<36618195320010

# Staatengeschichte

## der neuesten Zeit.

Neunter Band.

Baumgarten, Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1865.

# Geschichte Spaniens

## vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage.

Von

**Hermann Baumgarten.**

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1865.

# Vorwort.

Die neueste Geschichte Spaniens beginnt mit dem Jahre 1788, mit der Thronbesteigung Karl's IV. Die Kenntniß der zwanzigjährigen Regierung dieses Monarchen ist für denjenigen unentbehrlich, welcher die große Erschütterung verstehen will, der das alte Spanien in den merkwürdigen Jahren 1808 bis 1814 erlag, wie man ohne eine genaue Einsicht in den Gang, den die spanische Entwicklung in diesen Jahren nahm, vergebens trachten wird die Ereignisse seit 1814 zu begreifen. Die Verfassung von 1812 übt auf die politischen Kämpfe Spaniens bis in die vierziger Jahre einen bestimmenden Einfluß, die Männer, welche in den Cortes von Cadiz dominirten, sind die Führer der Revolution von 1820, die Minister und Verfassungsgeber der dreißiger Jahre, und vor Allem: die eigenthümlichen Verhältnisse, welche zu der Erhebung von 1808 führten und derselben einen so wunderbaren Charakter aufprägten, wirken bis auf den heutigen Tag in der stärksten Weise nach. Wer unter diesen Umständen nach der bei andern Staaten herkömmlichen und in den meisten Werken dieser Sammlung beobachteten Methode die Darstellung der neuesten Geschichte Spaniens mit dem Jahre 1814 beginnen wollte, der würde den Zusammenhang der Dinge willkührlich zerreißen und eine tiefere Einsicht in die jüngste Entwicklung des spanischen Volkes unmöglich machen. Um so mehr, als in der nichtspanischen Literatur kein Buch existirt, aus dem der Leser die unerläßliche Kenntniß der vorausgegangenen sechs und zwanzig Jahre schöpfen könnte.

Die sich aus allen diesen Verhältnissen für mich ergebende Nothwendigkeit, auf das Jahr 1788 zurück zu gehen, war mir auf der einen Seite erwünscht, auf der anderen bereitete sie mir erhebliche Schwierig-

keiten. Ich meine, die Schicksale, welche ich in diesem Bande zu schildern versucht habe, bilden einen beneidenswerthen Gegenstand historischer Darstellung. Sie sind ebenso lehrreich als fesselnd, ebenso anziehend im Detail als bedeutend durch den großen Zusammenhang, der sie verknüpft. Sie enthüllen die innerste Natur des spanischen Volkes in den wunderbarsten Zügen, in den grellsten Contrasten, und sie offenbaren zugleich die Kräfte und Umstände, durch welche die europäische Menschheit aus dem alten Regime zu dem modernen Verfassungsleben geführt worden ist, mit einer Deutlichkeit, die wohl in der Geschichte keines anderen Volkes gefunden wird. Sie bilden die wichtigste Epoche der spanischen Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte und sie umfassen zugleich den ewig denkwürdigen Moment, wo das aufstehende Spanien dem unterjochten Europa das große Beispiel der Befreiung gab. In ihnen ruht ein wichtiger Wendepunkt zugleich der spanischen und der europäischen Geschicke. Der außerordentliche Reiz so großer und mannigfaltiger Beziehungen hat seit vielen Jahren meine Aufmerksamkeit an den in diesem Bande geschilderten Zeitraum gefesselt, der mir bisher nicht, wie er es verdiente, von der Geschichtschreibung beachtet zu sein schien. Zwar existirt namentlich über die Jahre 1808 bis 1814 eine unermeßliche Literatur in spanischer, englischer und französischer Sprache, aber das Interesse der fremden Historiker, welche sich von Southey und Napier bis auf Thiers in zum Theil sehr ausführlichen Werken mit dieser Zeit beschäftigt haben, war fast ausschließlich den kriegerischen Ereignissen zugewandt, und die Spanier, welche wie Argüelles und Toreno den Gang der inneren Entwicklung ihres Volkes beachteten, standen den Ereignissen als unmittelbar Betheiligte, in erster Linie Mithandelnde zu nahe, um ein unbefangenes Urtheil gewinnen zu können. Ueberdies war weder den Einen noch den Andern gestattet, die großen Sammlungen der Depeschen von Wellington und Castlereagh, der Correspondenz von König Joseph, so viele Memoiren von französischen und englischen Generalen zu benutzen, die auf der Halbinsel fochten. Die Zeit aber von 1788 bis 1808 fand ich in völliges Dunkel begraben. Aeußere Verhältnisse haben es mir bisher nicht gestattet, die Studien zu einer erschöpfenden Darstellung der spanischen Geschichte von 1788 bis 1814 abzuschließen; aber über viele und wesentliche Punkte ist es mir, wenn ich nicht irre, gelungen eine Einsicht zu

gewinnen, die man in der bisherigen Literatur vergebens suchen würde. Um den wahren Charakter der Bewegung von 1808 bis 1814 zu erkennen, habe ich die höchst werthvolle Sammlung von spanischen Flugschriften, Actenstücken und Zeitungen aus jenen Jahren, welche die Berliner Bibliothek besitzt, sodann vor Allem die Cortesverhandlungen und das jüngst erschienene Tagebuch Villanueva's über die geheimen Sitzungen der Cortes zu Rathe gezogen, in seiner Gesammtheit ein sehr umfassendes Material, in das wohl noch kaum ein Historiker einen Blick geworfen hat. Ueber die ersten sieben Jahre der Regierung Karl's IV. bot mir das Geheime Staatsarchiv zu Berlin sehr wichtige Aufschlüsse *), und wenn es mir auch nicht möglich war, die Benutzung dieser Quelle für die Zeit von 1795 bis 1808 fortzusetzen, so gewährte doch die für den Beginn dieser Regierung gewonnene Einsicht eine zuverlässige Grundlage für die Beurtheilung ihres gesammten Verlaufs, auf der die von Lafuente neuerdings aus spanischen Archiven gemachten Mittheilungen eine ersprießliche Verwendung finden konnten.

Darf ich unter diesen Umständen hoffen, über einen bedeutenden Abschnitt der neuesten Geschichte manches Licht verbreitet zu haben, so erfüllt mich auf der andern Seite die Sorge, ein Wagniß unternommen zu haben, zu dem meine Kräfte vielleicht nicht ausreichten. Ich habe es versucht, in diesem Bande einen ungeheuren Stoff zugleich übersichtlich zusammen zu drängen, zugleich an den wichtigsten Punkten in das Detail eingehend zu schildern. Ich habe mich von der Aufgabe verlocken lassen, in großen knappen Zügen den merkwürdigen Gang der spanischen Dinge in einer Zeit zu zeichnen, über die ich doch in vielen bedeutsamen Beziehungen meine sehr besonderen Ansichten habe, die wenigstens hie und da eine ausführliche Motivirung erforderten. Daraus ergab sich die Nothwendigkeit, über das Eine rasch hinweg zu gehen, das Andere langsam zu ergründen. Sollten die Kenner finden, daß neben der dadurch auferlegten äußeren Ungleichmäßigkeit die Darstellung sich ein inneres Ebenmaß bewahrt, nicht willkührlich hier gezögert da geeilt, sondern ihren Gang der Bedeutung der Dinge selbst angepaßt habe, so würde ich für eine angestrengte Arbeit den schönsten Lohn haben. Sollten sie aber die

*) S. meine Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution. Berlin, 1861.

Entdeckung machen, daß an dem einen oder anderen Punkte die Forschung noch sorgsamer hätte sein müssen, so bitte ich sie zu bedenken, daß das Buch an einem Orte geschrieben ist, wo für eine derartige Arbeit auch der bescheidenste literarische Apparat mangelt. Wie sehr ich den Bibliotheken von Berlin, München, Darmstadt und Heidelberg zum lebhaftesten Dank verpflichtet bin, sie konnten mir mit ihrer Liberalität jenen Mangel doch nicht ganz ersetzen. Andere und wichtigere Lücken hätten nur durch einen längeren Aufenthalt in Spanien und eine ungehinderte Benutzung englischer und französischer Archive ausgefüllt werden können. Sollte mir ein gütiges Geschick einmal das eine und das andere gewähren, dann erst werde ich eine ausführliche, erschöpfende Darstellung der hier skizzirten Zeiten geben können.

Zum Schlusse bitte ich die Leser, einige wenige Druckfehler zu verbessern, welche der Aufmerksamkeit des Correctors entgangen sind. S. 52 Z. 8 von unten muß es heißen: „ein Heer von 40000 Priestern und Mönchen" statt „von 4000"; S. 146 Z. 11 von oben ist „Erlebnisse" statt „Ergebnisse" zu lesen und die Ueberschrift von S. 293 soll lauten: „Charakter der spanischen Revolution" statt „der spanischen Nation."

Karlsruhe 17. April.

H. B.

# Inhaltsverzeichniß.

## Neuntes Capitel.



## Zehntes Capitel.



## Eilftes Capitel.



## Zwölftes Capitel.

# Einleitung.

Die neuere Geschichte Spaniens zerfällt in drei scharf geschiedene Abschnitte, von denen der erste das sechszehnte und siebenzehnte, der zweite das achtzehnte Jahrhundert bis in die Nähe des Ausbruchs der französischen Revolution, der dritte die von diesem gewaltigen Stoß und innerer Krankheit auf der pyrenäischen Halbinsel erzeugten, bis in unsere Tage fortreichenden Erschütterungen umfaßt. Diese jüngste Periode bildet den Gegenstand unserer Betrachtung. Ehe wir uns ihr aber zuwenden, suchen wir in der Kürze das Ergebniß der beiden vorausgegangenen Entwicklungsstufen fest zu stellen, die Voraussetzung dessen, was Spanien in den letzten siebenzig Jahren bewegt hat.

Kein Land ist so rasch aus der Unruhe und Verwirrung des Mittelalters in die feste Ordnung des modernen, von starker Fürstengewalt geleiteten Staats versetzt worden als Spanien. Als König Heinrich IV. von Castilien in der Nacht des 11. December 1474 sein unwürdiges Leben schloß, war das Land durch die schrankenlose Willkühr der Großen, die Schwäche der Krone, die Unklarheit der wichtigsten Verhältnisse so zerrüttet wie kaum je, und auch in Aragon wurde die lange Regierung Johann's II. durch Thronstreitigkeiten, wiederholte Aufstände der Catalanen, Fehden aller Art zu einer höchst unruhigen gemacht. Nun aber schwang sich die kühne, kluge, männlich-thätige Isabelle, gestützt von der schlauen Thatkraft Ferdinand's von Aragon, auf den wankenden Thron Castiliens und der vereinten Energie dieser beiden außerordentlichen Fürsten gelang es in der kurzen Spanne einer Generation, die inneren und die äußeren Verhältnisse des Landes von Grund aus umzugestalten. Im Jahre 1474 bietet kaum irgend ein europäisches Gebiet ein solches Bild der Verwirrung, der Zerrissenheit, der Auflösung des Staatswesens durch die willkührlichste Geltendmachung aller besonderen Interessen: im Beginn des sechszehnten Jahrhunderts überragt Spanien alle Reiche des Welttheils an fester Geschlossenheit, an durchgreifender Macht der Staatsordnung. Diese Umwandlung erstreckt sich gleichmäßig auf alle Verhältnisse. Das Land, das trotz der durch Natur und Geschichte tief begründeten Einheit getheilt war in die Kronen Castilien und Aragon, getheilt in

christliche und mohammedanische Herrschaft, ist nun eins, da sich die Träger jener Kronen die Hand gereicht und mit einander den letzten arabischen Thron von Granada in schwerem zehnjährigen Ringen gestürzt haben. Die Bevölkerung, in der die Gewalt des südlichen Blutes den ungezähmten Individualismus des mittelalterlichen Lebens zum wildesten Tumult der eifersüchtigen Adelshäuser, der herrschgierigen Prälaten, der stolzen Bürgerschaften gesteigert hatte, diese Bevölkerung geht nun folgsam in den klug gezogenen Bahnen einer umsichtigen Verwaltung, einer aufmerksamen Polizei, einer kräftigen Justiz, ja sogar einer weitreichenden Erziehung. Die Krone, noch eben ein trauriger Schein neben dem Uebermuth der Stände, ist nun die einzige, wahrhaft gebietende Macht, und kaum hat sie die Kräfte des lange zerrissenen, sich in innern Kämpfen zerreibenden Landes fest zusammengefaßt, so zeigt sie ihnen in den Schlachtfeldern Italiens, in den unermeßlichen Weiten der mit ihren Mitteln und für sie entdeckten neuen Welt einen Schauplatz der glänzendsten Entfaltung. Die Nation, die sich so plötzlich aus der völligsten Ungebundenheit in die festen Schranken der Autorität eingeschlossen fühlt, stürzt sich begierig in die lockende Bahn der Eroberung.

Kaum etwas hat auf den modernen Entwicklungsgang der europäischen, ja der gesammten Menschheit so eingreifend gewirkt, als daß dieses spanische Land, strotzend von unruhiger Kraft und zugleich fest gefügt unter das Gebot königlicher Macht, durch die Vermählung der unglücklichen Johanna mit Philipp dem Schönen im Beginn des sechszehnten Jahrhunderts ein Besitz der Habsburger wurde. Erst dadurch trat Spanien mit dem übrigen Europa in eine wahrhafte Gemeinschaft. In dem äußersten Südwesten des Erdtheils gelegen und von ihm durch die Mauer der Pyrenäen geschieden hatte es bis dahin eine eigenthümlich gesonderte Stellung eingenommen. In dem ersten Jahrtausend ihrer Geschichte war die spanische Cultur in hohem Grade von phönizischen und karthagischen Einflüssen bestimmt worden und es gehörte die unwiderstehliche Anziehungskraft des römischen Weltreichs dazu, um die spröde Abgeschlossenheit der Halbinsel gegen Europa zu brechen und sie unter der Herrschaft der Kaiser einen vollen und reichen Antheil an den Arbeiten der römischen Civilisation nehmen zu lassen. Dann empfing das Land in den Stürmen der Völkerwanderung eine so reichliche Beimischung deutschen Bluts als irgend eins der von den Germanen eroberten Gebiete. Aber schon unter den Westgothen geht es in Staat und Kirche, in Gesetz und Sitte wieder sehr seine gesonderten Wege, und als dann die früh reife und früh gelockerte Cultur des Reiches von Toledo im ersten Zusammenstoß von den weltstürmenden Schaaren der Araber zertrümmert und die Halbinsel bis in die unzugänglichen Gebirge der Asturier und Basken dem Islam unterworfen wird, tritt Spanien auf Jahrhunderte, wie im Beginn seiner Geschichte, unter den bestimmenden Einfluß asiatischer und afrikanischer

Bildungsmomente. Zwar kann es nur im Bunde mit dem christlichen Europa den ungläubigen Fremdling in mehr als siebenhundertjährigem Kampfe zurück drängen, zwar ist die Kraft des Volkes während dieser ganzen langen Zeit wesentlich darauf gerichtet, christliches und abendländisches Wesen gegen den orientalischen Eroberer zur Geltung zu bringen, aber nichtsdestoweniger schlägt die arabische Cultur tiefe Wurzeln und der hartnäckige Kampf selber prägt der spanischen Natur unverwischbare Züge ein. Nur die nördlichen Landestheile, vor allen Catalonien, theilen frühzeitig die fortschreitenden Bestrebungen des südlichen Frankreich und Italiens; die große Masse der Nation verharrt in der ritterlichen Lebensanschauung, welche das übrige Europa im zwölften und dreizehnten Jahrhundert beherrscht hatte, in der eifrigen Kirchlichkeit, welche damit verbunden war. Die folgenreiche Umgestaltung aller Verhältnisse und Begriffe, welche Frankreich, Flandern, England, Italien, Deutschland seit dem Ende der Kreuzzüge erlebt, der kräftige Aufschwung des bürgerlichen Elements, die Lockerung der römischen Hierarchie, die humanistische Bildung: Spanien, das bis zum Fall von Granada den Geist der Kreuzzüge lebendig erhalten muß, wird von diesen wesentlichen Factoren der modernen Bildung kaum berührt.

So stand es Europa fremdartig gegenüber, als es Karl V. mitten in die großen Händel des Welttheils hineinstellte. Die innige Verknüpfung mit den niederländischen, italienischen, deutschen Gebieten der habsburgischen Macht würde von dem segensreichsten Einflusse für die spanische Bildung geworden sein, wenn nicht gleichzeitig das Auftreten Luther's der Welt ein Problem gestellt hätte, welches nach der ganzen Natur und Geschichte des spanischen Volkes ihm eine schroffe Feindseligkeit gegen die Völkergemeinschaft aufnöthigen mußte, in welche es eben eingetreten war. Man weiß, wie Karl V. die spanische Strenggläubigkeit nach Kräften verschärfte, sie emsig in ein zuverlässiges Werkzeug seiner auf Universalherrschaft gerichteten und schon deshalb katholischen Politik umbildete, wie Philipp II. dieses System mit starrer Folgerichtigkeit vollendete. So geschah es, daß Spanien, da es sich kaum unter Isabella den Werken des Friedens und der Bildung zugewendet, die Elemente des italienischen Humanismus zugelassen hatte, von den Habsburgern ausschließlich mit den Gedanken des Kriegs und der Eroberung erfüllt wurde, eines Kriegs, der, mochte er nun gegen den schmalkaldischen Bund, gegen die aufrührerischen Niederlande, gegen Elisabeth von England, gegen den Großtürken und die afrikanischen Beys, oder gegen die Azteken von Mejico, die Herrscher von Peru oder die Araucanen Chile's geführt werden, durchweg den Charakter des Glaubenskriegs trug. Diese Stellung zu Europa, welche die habsburgische Politik der spanischen Nation anwies, entsprach zu sehr ihrem innersten Bildungsstande, als daß sie derselben einen nachdrücklichen Widerstand hätte leisten sollen: bald schloß sie sich den kirch-

lichen und politischen Bestrebungen ihrer Herrscher auf's wärmste an, fand in den Erfolgen derselben ihre eigne tiefste Befriedigung. Krieg, Kampf für den Glauben und für den König, das war der große Mittelpunkt, um den sich alle Gedanken und Leidenschaften der Spanier im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert bewegten, wie das ganze Mittelalter hindurch. Wie sie sieben Jahrhunderte gegen den Islam gefochten hatten, so fochten sie nun gegen die lutherische und calvinistische Ketzerei.

Einem Volke wie einem Einzelnen kann nichts Höheres beschieden werden, als mit ganzer Kraft für ein großes, weltbewegendes Princip einzustehen, über die kleinen Sorgen des Hauses oder der engen Heimath hinweg zu blicken auf die gewaltigen Entscheidungen, welche den Gang der Welt bestimmen. Einer solchen idealen Aufgabe waren die Spanier in dem Jahrhundert von Karl V. bis auf Philipp IV. in einem Maße zugewendet, wie kaum je ein Volk. Nicht nur verknüpfte sich all ihr Thun auf's engste mit den Geschicken der Welt, nicht nur beruhte wesentlich auf ihnen die große Wendung des Völkerlebens, welche durch die Entdeckung und Eroberung Amerika's herbeigeführt wurde, nicht nur liefen im Cabinet ihrer Könige lange die Fäden fast aller Welthändel zusammen, nicht nur umspannten ihre kriegerischen Unternehmungen, ihre diplomatischen Arbeiten fast die Gesammtheit der bekannten Welt; sondern diese universale Thätigkeit schloß sich aufs engste an die große jene Zeit beherrschende Frage des Glaubens an. Der katholischen Glaubenseinheit waren sie jeder Zeit das Größte zu opfern bereit mit einer Begeisterung ohne Gleichen; für sie sandten sie Millionen von Kriegern, Milliarden von Realen aus; für sie sahen sie mit jubelndem Entzücken die vielen tausend Landsleute verbrennen, welche beschuldigt waren, im Glauben zu schwanken; für sie führten sie den Selbstvernichtungskrieg gegen die Moriscos. Darum mochte die eiserne Faust Philipp's II. noch so schwer auf dem Lande lasten: es fühlte sich doch stolz erhaben über die Welt. Und in diesem stolzen Selbstgefühl, in dieser gebietenden Sellung, in diesem vermeintlich selbstlosen Dienst für das, was dem Volk als das unumstößliche Fundament alles menschlichen Heils galt, lag eine Quelle der poetischen und künstlerischen Erhebung, eines schwungvollen Lebensgenusses, die dem ganzen Dasein etwas Großes, Ungewöhnliches einhauchte.

Karl V. und mehr noch Philipp II. stellte Spanien zwei auf's engste verknüpfte Aufgaben: die maßgebende Macht in allen Weltfragen zu sein und der katholischen Kircheneinheit den Sieg zu verschaffen über die ketzerischen Anfechtungen. Ihnen und ihrem Volke schien die Erreichung des einen Ziels gleichbedeutend mit der des andern. Man kann nicht sagen, daß sie vergebens gerungen. Mehrere Generationen hindurch war Spanien unstreitig die erste Macht Europa's, der Welt. Auf kirchlichem Gebiet haben sie für die Dauer ein Großes erreicht. Daß die reformato-

rische Bewegung in Frankreich gelähmt, in Italien, Baiern, Oesterreich, Polen, den südlichen Provinzen der Niederlande erstickt, im Ganzen auf die Minderheit der europäischen Menschheit beschränkt wurde, dazu hat Spanien das Meiste gethan. Ohne seinen immer kampf- und opferbereiten Glaubenseifer hätte Rom nie die bedeutenden Triumphe erlangt, welche den wichtigsten Inhalt der Zeit von 1560 bis 1630 ausmachen.

Aber Spanien mußte furchtbar für diese der Kirche geleisteten Dienste büßen. Als die Wogen des Glaubenskampfes, welcher Europa länger als hundert Jahre erschüttert hatte, sich legten und der westfälische Friede die Streitenden schied, zeigte sich, daß kein Staat, selbst das unglückliche Deutschland eingeschlossen, so schwer verletzt war als Spanien. Seit hundert Jahren hatten die spanischen Feldherren und Gouverneure über die Mittel eines großen Theils von Europa verfügt, hatten die spanischen Heere von fremdem Gut gelebt, hatte kein fremdes Heer spanischen Boden betreten und doch war in dieser Zeit das Land verödet, die Aecker, die Flüsse, die Häfen vereinsamt, die Städte verfallen, als wenn ein böser Feind mit allen Künsten der Zerstörung darin gehaust hätte. Die unermeßlichen Schätze der neuen Welt, seit der Einverleibung Portugals der ganzen neuen Welt, waren nach Spanien geströmt, die Handelsflotten, die Krieger, die Beamten hatten Jahr für Jahr schwere Lasten von Gold und Silber und edlen Steinen heimgebracht und doch war dieses Land das ärmste, verschuldetste in Europa. Wie lange hatte die spanische Staatskunst den Meister in Europa gespielt und nun sah die Welt mit Staunen, daß sie die allerbescheidensten Aufgaben der alltäglichsten Regierungsweisheit in völlig beispielloser Weise ungelöst gelassen hatte. Wie ausschließlich war Dichten und Trachten dieses Volkes auf sein Seelenheil, auf den Weg, der zum Himmel führt, gerichtet gewesen und nun gab es nirgend in Europa einen liederlicheren Adel, einen nichtsnutzigeren Beamtenstand, eine trostlosere Zerrüttung der Familienverhältnisse, eine entsetzlichere Verkehrung aller sittlichen Begriffe in allen Schichten der Bevölkerung. Wir müssen einen Augenblick bei dieser merkwürdigen Erscheinung verweilen; in ihr liegt der Schlüssel zu allen späteren Schicksalen des Volkes.

Wie schon bemerkt war das Mittelalter in dem größten Theile Spaniens der friedlichen bürgerlichen Entwicklung besonders ungünstig gewesen; unter den Kriegen mit den Ungläubigen, den Kämpfen der verschiedenen spanischen Reiche, den Fehden der Großen gedieh stolzer Heldenmuth, stürmische Tapferkeit, das Walten der Phantasie in Glaube, Gesang und Liebe, aber nicht der Ackerbau, das Gewerbe, die nüchterne Arbeit des Verstandes. Dennoch bot das Land unter den katholischen Königen am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das Bild recht erfreulichen Wachsthums auch in diesen bisher vernachlässigten Gebieten. In den Städten und Häfen Cataloniens tummelte sich ein geschäftiges, kluges

Volk in gewinnreichem Handel und Wandel; in Valencia und Andalusien hatte die Betriebsamkeit der Araber in den trefflich bewässerten Aeckern und mancherlei Manufactur den Siegern ein fruchtbares Erbtheil hinterlassen; in den baskischen Ländern, Asturien und Galicien erarbeitete der Bauer auf kleinem freien Besitz ein behagliches Dasein und auch in Castilien, Leon, Estremadura weckte der Friede hinter den Mauern der Städte und auf dem flachen Lande ein neues, versprechendes Leben. Ueberall hob der Kaufmann und Handwerker das Haupt neben dem Edelmann, während der Bauer unter einer langen Dauer des Friedens aufathmete. Das erste Viertheil des sechszehnten Jahrhunderts ist reich an Beweisen für diese erfreuliche Wendung. Aber sie wurde unterbrochen, da sie eben die erste Frucht brachte, und dann für immer verlassen.

Karl V. kam 1520 durch sein willkührliches, aussaugendes Regiment in schweren Conflict mit seinen spanischen Landen, den Castilien und Valencia mit den Waffen in der Hand durchzufechten unternahmen. Sowohl die „Gemeinen“ (Comuneros) Castiliens als die „Verbrüderung“ (Germania) Valencia's nahmen in diesem Kampf rasch eine radicale, Adel und Klerus wie die Krone bedrohende Richtung. Karl siegte über beide mit Adel und Klerus. Das war der erste, das innerste Leben der bürgerlichen Kräfte treffende Schlag. Karl beutete ihn sofort zu einer dauernden Lähmung der Cortes, der bis dahin hochansehnlichen Stände Castiliens, aus. Die königliche Gewalt wurde in Castilien so gut wie unbeschränkt; sie zog den Klerus zu engstem Bündniß heran und gewann auch den Adel, dem sie zwar keinen selbständigen politischen Einfluß ließ, dem sie aber in der großen europäischen Politik glänzende militärische, diplomatische, politische Stellungen bot, dessen Interessen sie in der Verwaltung vielfach förderte; was von bürgerlicher Kraft sich geltend machen wollte, mußte mehr oder weniger in den Dienst des Staates treten, als Richter, Rath, Alcalde, Corregidor oder als Advocat, Schreiber, Steuererheber, Steuerpächter. Die Eroberungspolitik in Europa und der neuen Welt wirkte entscheidend mit diesem bürgerfeindlichen Regierungssystem zusammen. Gewerbe, Handel, Ackerbau wurde durch ein Steuerwesen, das stets nur für den Augenblick möglichst große Summen zusammenzubringen strebte, mit erdrückenden Lasten belegt, während der Abenteurer, der Soldat, der Beamte aus Flandern, Italien, Amerika blendende Reichthümer zurück brachte, zugleich mit dem Ruhm, für den Glauben und den König gewirkt zu haben. Der Spanier hätte ein absonderliches Maß nüchterner, ängstlicher Ueberlegung besitzen müssen, um dieser vereinigten Wucht der verschiedensten Verlockungen zu widerstehen. Da er nur zu mächtig durch die glühende Phantasie, die kecke Unternehmungslust, den heißen Glaubensdrang, die schwärmerische Loyalität seines Naturels auf die Bahn des Kriegs, des Abenteuers, der Beute, des Kampfes

für Gott und König gerufen wurde, so warf er den banausischen Kram des langwierigen, mühsamen Verdienstes in Werkstatt und Feld verächtlich zur Seite und widmete sich ganz den ritterlichen Bestrebungen, zu denen ihn seine Könige riefen. Jährlich ließen viele Tausende den Pflug, um zum Schwert zu greifen; der kleinere Bürgersmann folgte ebenfalls der Werbetrommel, oder er zog nach den Indien, oder er fand in Polizei, Steuerverwaltung u. dergl. ein bequemes Brod; der Kaufmann kaufte sich den Adelstitel, stiftete ein Fideicommiß und hinterließ seinen Nachkommen die Aufgabe, die schmale Rente durch allerlei Cavalierskünste zu ergänzen. Der Castilianer hatte gegen bürgerlichen und bäuerlichen Erwerb stets ein gewisses Vorurtheil gehabt, da er zu allen Zeiten in dem einen die Araber, in dem andern die Juden sich bedeutend überlegen sah. Jetzt kam es rasch dahin, daß die meisten Handwerke mit dem Fluch der Unehrenhaftigkeit beladen wurden.

Die Verderblichkeit dieser von allem nützlichen und verständigen Thun abgewendeten Sinnesrichtung zu vollenden übernahm die Kirche. Sie adelte die ausschließlich nach außen gekehrte Thätigkeit des Volkes durch die Glorie des Dienstes für den heiligen Glauben; sie verherrlichte alle herrschsüchtigen Unternehmungen der Könige, weil sie zugleich den katholischen Interessen förderlich waren; sie beutete den abergläubischen, bigotten Sinn für ihre eigne Bereicherung aus und steigerte ihn ins Unglaubliche; sie rottete das Verständniß für eine wirklich sittliche Lebenspraxis aus, unterwarf Alles dem Dienst eines in Wahrheit mehr heidnischen als christlichen Cultus, erfüllte die spanische Welt mit Mirakeln und Reliquien, mit Klöstern, Brüderschaften, mit einer Unermeßlichkeit von frommen Stiftungen und Vereinen; sie schrieb der Wissenschaft und Lehre die engsten Gesetze eines bewegungslosen und inhaltsleeren Formalismus. Sie beherrschte Alles; denn auch das Königthum, so gebieterisch es in Philipp II. seine Superiorität geltend machte, empfing doch die wesentlichsten Antriebe seiner Thätigkeit nur von der Kirche. Sie stellte ihre Zwecke, ihre Interessen, ihre Anschauungen als die allein berechtigten hin und Volk und Königthum ging namentlich im siebenzehnten Jahrhundert mit grenzenloser Bereitwilligkeit unter diesem Joch. Es empfand, dachte, wollte nichts als was der Kirche genehm war, der Kirche, welche in diesem Uebermaß der Macht, des Reichthums, in dieser schrankenlosen alleinigen Geltung natürlich das Gleichgewicht vollständig verlor, in äußerlichem Prunk, in weltlicher Herrschlust und Streitsucht oder trägem Genuß verkam. So wurde denn in Spanien mit der rücksichtslosen Verwirklichung des kirchlichen, richtiger mönchischen Ideals ein Experiment gemacht, das für alle Zeiten im höchsten Grade lehrreich sein wird. Dieses gläubige Volk gab sich ganz in die Hand seiner Priester, lebte in seiner auswärtigen Politik den Interessen der römischen Glaubenseinheit, weihte in Spanien selbst Alles der Macht und dem

Glanz der Kirche. Während die ungeheuersten Anstrengungen für den Sieg Roms in allen Landen Europa's gemacht wurden, gab man mit verschwenderischer Hand an Klöster und Kapellen, stattete die Kathedralen mit nie erlebtem Luxus aus und unterwarf die eigene Person den ungemessenen Ansprüchen des Klerus.

Was war die Folge dieses wunderbaren Treibens? In ökonomischer, politischer, physischer, sittlicher und geistiger Beziehung ein Verfall, wie ihn nie in modernen Zeiten eine civilisirte Nation erlebt hat. Als Karl V. die spanische Herrschaft antrat, betrug die Bevölkerung des Landes etwa zehn Millionen; die Zählung von 1594 ergab 8,206,791 Menschen, und am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts rechnete man 5,700,000. In Neucastilien gab es 194, in Altcastilien 308, in Toledo 202 Ortschaften, deren Bevölkerung verschwunden war; Estremadura glich einer großen Wüste; ein Drittheil der Ländereien von Alava lag brach. In Andalusien, dem gesegneten, konnte man fünf bis sechs Meilen reisen, ohne eine Wohnung oder einen bebauten Acker zu erblicken. Die Steuerkraft war im Beginn des habsburgischen Regiments noch wenig entwickelt; es läßt sich nicht genau angeben, welche Höhe die Abgaben damals erreichten. Aber hundert Jahre später, da die Bevölkerung um ein Fünftheil gemindert, die Steuerfähigkeit bereits in der bedrohlichsten Weise erschöpft war, zahlte Spanien 280 Millionen Realen: unter Karl II. sanken die Einkünfte einmal auf 30 Millionen. Die Geldnoth erreichte damals, am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, einen beispiellosen Grad: die Soldaten durchzogen bettelnd die Hauptstädte; die Dienerschaft des Königs lief davon, weil sie weder bezahlt noch genährt wurde; mehr als einmal fehlte das Geld für die Tafel des Königs; die Minister waren von hohen Beamten und Militärs belagert, welche ihre langjährigen Soldrückstände zu erpressen suchten; die wichtigsten Couriere blieben unterwegs liegen, weil ihnen das Geld zur Fortsetzung der Reise ausging; in den Provinzen kehrte man aus Geldmangel zum Tauschhandel zurück. Die Finanzkunst sah sich zuletzt auf Raub und Betrug reducirt. Die aus Amerika für Private ankommenden Geldsendungen nahm man ungescheut fort, setzte den Werth der Staatspapiere auf fünfundzwanzig Procent herab, verschlechterte die Münze in kolossalem Maßstabe und zwang das Volk, die guten Geldsorten zum Theil gegen werthlose Verschreibungen abzuliefern, plünderte trotz aller Bigotterie die Kirchen und trieb die Steuererhöhungen in dem Stil, daß man einmal den Preis des Scheffel Salz, der gewöhnlich 30—40 Realen kostete, auf 321 Realen steigerte.

Das spanische Steuersystem überbot an Widersinnigkeit wohl Alles, was jemals irgendwo eine verderbliche Regierungskunst ausgesonnen hat. Schon 1594 klagten die Cortes, der Kaufmann müsse von 1000 Ducaten Capital 300 Ducaten Abgaben zahlen, kein Pächter könne sich behaupten,

wie niedrig auch die Pacht sei, Viele hätten ihre Renten verpachtet, aber die Pachtsumme komme den ihnen abgeforderten Steuern nicht gleich. Aber dieser jede gewerbliche und bäuerliche Thätigkeit zerstörende Druck wurde in dem siebenzehnten Jahrhundert noch erheblich vermehrt; die Alcabala z. B., welche unter Philipp II. von dem Verkaufswerth jeder Waare bei jedem Verkauf zehn Procent betrug, wurde auf vierzehn gesteigert. In vielen Fällen machte der Weber bessere Geschäfte, wenn er den Webstuhl ruhen ließ, als wenn er arbeitete. So hörte alle Industrie nahezu auf. Fast der ganze spanische Haushalt wurde von fremden Erzeugnissen bestritten. Schon im Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts heißt es, daß fünf Sechstheile des inneren, neun Zehntheile des amerikanischen Verkehrs in der Hand von Fremden sind, daß allein in Castilien 160,000 Fremde leben, welche sich des Handels und der Gewerbe bemächtigt haben. „Wir können uns ohne sie nicht kleiden, klagt ein Spanier, denn wir haben weder Leinen noch Tuch; wir können ohne sie nicht schreiben, denn wir haben kein Papier." Unter diesen Umständen nahmen die ungeheuren Massen von Gold und Silber, welche namentlich seit Philipp II. alljährlich aus den Colonien kamen, durch Spanien nur einen raschen Transit nach Frankreich, England, Italien, den Niederlanden, von wo das Land allmälig mit Allem, auch mit den Bedürfnissen des gewöhnlichsten Verbrauchs versehen wurde. Von den fünfunddreißig Millionen Ducaten, welche Spanien 1595 aus Amerika erhielt, war schon im folgenden Jahr nach der Versicherung eines glaubwürdigen Italieners kein Real mehr in Castilien.

In diesem beispiellosen Rückgang der Thätigkeit und des Wohlstandes gedieh nur ein Zweig des öffentlichen Lebens, die Kirche. Je mehr Ackerbau, Gewerbe, Handel verkümmerten, desto ausschließlicher wurde sie die maßgebende Macht im ökonomischen wie im geistigen Leben. Nachdem die Klöster und frommen Stiftungen die beste Kraft des Nationalvermögens verschlungen hatten, wurden sie die Zuflucht des verarmten Volks. Die Klostersuppe bildete die tägliche Nahrung von Hunderttausenden; unzählige Familien lebten von den Gaben ihrer zahlreichen geistlichen Glieder. Der Bauer, der Bürger kannte keinen sichereren Weg, sich vor dem äußersten Elend zu schützen, als daß er wenigstens einen seiner Söhne dem geistlichen Beruf zuwendete, eine seiner Töchter den Schleier nehmen ließ, selber einer Brüderschaft beitrat. Ein anderer Theil der Bevölkerung trieb sich dienend in den Schlössern des hohen Adels herum, der von den Resten einer glücklicheren Vergangenheit zehrte und von der Gunst der Regierung. In manchen Provinzen gab es mehr Beutelschneider, Schmuggler und Bettler als Handwerker. Je höher die Noth stieg, desto mehr zog sich das Volk von den nützlichen Arbeiten zurück; denn mit der Noth wuchs der Aberglaube und die Trägheit.

Diese Verödung und Verarmung des Landes, dieser Ruin von Ackerbau, Gewerbe und Handel hatte bereits unter Philipp II. einen Grad erreicht, daß eine Verschlimmerung unmöglich schien, und dennoch behauptete sich Spanien damals in glänzender Machtstellung. Erst unter Philipp III. nahm die spanische Dichtkunst, Malerei, Baukunst jenen außerordentlichen Aufschwung, der nicht gedacht werden kann ohne das kräftigste Selbstgefühl, ohne das vollste Behagen der Nation. Unter Philipp IV. setzte sich dieses Wachsthum der literarischen und künstlerischen Production in üppigster Weise fort und in den europäischen Dingen nahm Spanien noch einmal mit erneutem Nachdruck das Wort; es schien in der That, als wenn diese Nation von allen sonst gültigen Gesetzen des öffentlichen und privaten Gedeihens emancipirt sei. Aber es war das nichts als ein trügerischer Schein. Nachdem man länger als eine Generation mit der erstaunlichsten Kraftanstrengung und dem wunderbarsten Fanatismus mitten im entsetzlichsten Verfall die Rolle des Weltbeherrschers fortgespielt hatte, brach plötzlich von allen Seiten das Verderben unwiderstehlich herein. Der gleichzeitige Aufstand Cataloniens und Portugals im Jahre 1640 wurde das Signal für die rasche Zertrümmerung auch der äußerlichen Machtstellung. Aller Orten, nicht nur in Sicilien und Neapel, sondern auch in Andalusien, Valencia, Aragon, Navarra fand das Beispiel der Catalanen gefährliche Nachahmung. — Das kleine verachtete Portugal behauptete sich nicht allein gegen die Weltmacht, sondern drang tief in das spanische Gebiet ein; Catalonien konnte in dreizehnjährigem Kampfe nicht bezwungen werden; im westfälischen Frieden mußte Spanien, nachdem es einige Milliarden auf die Bezwingung der Niederlande verwendet hatte, die Unabhängigkeit derselben, und zugleich in Deutschland die Gleichberechtigung der Ketzer anerkennen. Eben damals erhob sich England unter der Republik, Frankreich unter Ludwig XIV. zu einer ganz neuen Bedeutung. Nun fielen Jahr für Jahr vernichtende Schläge bald auf die See-, bald auf die Landmacht Spaniens. Frankreich griff auf allen Seiten die spanischen Besitzungen an, England machte sich neben den freien Niederlanden zum Herrn der Meere, und gegen die eine wie gegen die andere Macht erwies Spanien bald eine vollständige Impotenz. Die Franche-Comté ging an Frankreich in vierzehn Tagen verloren, die stärksten Festungen in Catalonien capitulirten nach einigen Tagen. Die Regierung Karl's II. war mit den äußersten Anstrengungen nicht im Stande, eine Armee aufzubringen, die den Ansprüchen der Vertheidigung auch nur von ferne genügt hätte; es fehlte nicht nur an Geld, es fehlte ebenso an Menschen, und nachdem die Nation anderthalb Jahrhunderte hindurch sich in kriegerischer Leidenschaft verzehrt hatte, verwandelte sie sich in die unkriegerischste, gegen Ruhm und Ehre gleichgültigste. Im Norden standen die Provinzen den Einfällen der Franzosen wehrlos offen und im Süden zitterte man bei dem

Gedanken, daß die Barbaresken eine neue Eroberung Spaniens unternehmen möchten, der sich nirgend ein Widerstand entgegenstellen werde. In den wenigen Regimentern, welche Spanien aufbrachte, bildeten unmündige Knaben und kraftlose Greise die Mehrzahl.

Die Seemacht war schon unter Philipp II. zu Grunde gerichtet. Seitdem kam es in ununterbrochener Progression dahin, daß zuletzt dreizehn Galeeren, darunter sieben von Genua gemiethete, die Flotte bildeten, die Kunst des Schiffbaues unbekannt wurde, in den Häfen die Magazine, Arsenale und Werkstätten leer standen, von Italien, Frankreich oder England die Schiffe gemiethet werden mußten, um den Tabak von Habana zu holen. Das Reich, welches zur Behauptung seiner niederländischen und italienischen Besitzungen und zur Ausnutzung seiner Colonien, mit deren Geld es seine tägliche Existenz bestreiten mußte, der Seemacht durchaus nicht entbehren konnte, vernachlässigte dieselbe in einem solchen Maße, daß es zuerst seinen Handel mit Amerika unter den Schutz fremder Flaggen flüchten, dann den Küstenhandel aufgeben, zuletzt sogar die Fischerei einstellen mußte. Nicht nur Engländern und Niederländern standen seit dem Untergang der Armada die spanischen Häfen und Flüsse zu beliebiger Verheerung und Plünderung offen, sondern die Barbaresken schalteten so ungestraft in den spanischen Meeren, daß sich die Bevölkerung an vielen Orten einige Meilen von den Seeküsten und den Flußufern zurückzog. Und wie diese Seeräuber in Europa, so trieben es die Flibustier in Amerika; unter Karl II. wurden Cuba, Domingo, Nicaragua, Neugranada Jahr für Jahr von ihnen ausgeplündert, das reiche und große Cartagena mehrere Male erobert, Veracruz überrumpelt und gebrandschatzt.

Das Angeführte mag genügen, um zu zeigen, wohin Spanien im ersten Abschnitt seiner modernen Geschichte, unter der das sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert ausfüllenden Herrschaft der habsburgischen Politik kam. Diese Politik, sahen wir, war ausschließlich auf äußere Machtstellung, Förderung der katholischen Interessen in Europa, Verherrlichung der katholischen Kirche in Spanien gerichtet. Die Nation setzte mit beispielloser Begeisterung ihre ganze Kraft an die Verwirklichung dieser Pläne: eine absolute Kraftlosigkeit war das schließliche Ergebniß. Das einst so gewaltige, blühende, von üppiger Gesundheit und Lebenslust strotzende Volk lag da wie ein Leichnam, unvermögend, seine eigene Schwäche zu fühlen.

---

Es ist nicht zu denken, was aus diesen trostlosen Zuständen hätte werden sollen, wenn nicht am 3. November 1700 in Karl II. der letzte Habsburger die Augen geschlossen hätte. Eine Steigerung des Elends

war kaum möglich und doch wußte Karl II. in seinem Testament nichts Besseres zu thun, als dem Nachfolger die unnachgiebige Fortsetzung der Politik einzuschärfen, welche das Land in diese verzweifelte Lage gebracht hatte. Vermuthlich hätte Erzherzog Karl von Oesterreich es an nichts fehlen lassen, um das alte Wesen fortzusetzen, und so bedeutete es für Spanien ein großes Glück, daß aus dem blutigen Erbfolgekriege nicht ein Habsburger, sondern ein Bourbon als Sieger hervorging. König Philipp V. brachte nicht nur in seiner Person eine frische belebende Jugendlichkeit mit, sondern ein ganz neues System der Regierung, Verwaltung, Kriegführung. Die Maßregeln und Grundsätze, welche Frankreich unter Richelieu und Colbert zur ersten Macht in Europa erhoben hatten, die rührige, durchgreifende Initiative einer einheitlichen Regierungsgewalt, die rücksichtslose Beseitigung aller die Machtentfaltung des Staats hemmenden Mißbräuche, die Förderung von Gewerbe und Handel, Wissenschaft und Kunst, das Alles bewährte, in wie beschränktem Maße es angewendet wurde, nun auch in Spanien seine wohlthätige Kraft, und so eröffnete gleich der erste Herrscher aus bourbonischem Stamm eine Reformperiode, welche, von seinen Söhnen Ferdinand VI. und Karl III. consequenter fortgeführt, Spanien im achtzehnten Jahrhundert einigermaßen wieder zu Kräften brachte.

Philipp V. mußte so zu sagen in Allem, was zu einem geordneten Staat gehört, von vorn beginnen, zugleich eine Land- und Seemacht, Polizei und Finanzen, Gesetzgebung und Justiz schaffen. Die Zustände des Landes machten es unumgänglich, fast in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes Fremde zu verwenden, an die Spitze der Heere und der Räthe Franzosen und Italiener zu stellen. Diese griffen denn Anfangs schonungslos genug durch. Jetzt erst wurde die Reichseinheit einigermaßen zu einer Wahrheit gemacht und die in Gesetzgebung und Besteuerung sehr bedeutenden Privilegien der zur Krone Aragon gehörigen Lande, welche sich von den unter Philipp II. erlittenen Schlägen im siebenzehnten Jahrhundert erholt hatten, beseitigt, diese Lande zu vollen Steuerbeiträgen herangezogen, die schroffe Scheidewand, welche Castilien bisher in allen Dingen von ihnen getrennt hatte, hinweggeräumt. Die alten Landesrechte wurden dabei nicht besser geschont, als es damals in Frankreich gebräuchlich war, die für ganz Spanien statt der bisherigen Sondervertretungen geschaffenen Cortes dem „absoluten Dominium" des Königs unbedingt untergeordnet, die alte Selbständigkeit der hohen Räthe gebrochen. Aber diese unbeschränkte Königsmacht erwies sich nach allen Seiten, in Besteuerung und Steuererhebung, in Reform der Behörden und der Gesetze, in Thätigkeit für die Wiedererweckung von Handel und Gewerbe, in Anregung wissenschaftlichen Interesses höchst wohlthätig. Europa sah mit Verwunderung, wie dieses Spanien, über das es wie über eine todte Sache verfügen zu können gemeint hatte, unter dieser

Regierung neue Lebenskraft entfaltete, den schwersten Prüfungen des Krieges unbeugsame Ausdauer entgegenstellte und nach dem Utrechter Frieden trotz des Verlustes der niederländischen und italienischen Besitzungen stärker dastand, als je seit sechszig Jahren.

Aber dieser vielverheißende Beginn des bourbonischen Regiments wurde leider in demselben Augenblicke gehemmt, wo die Reformen erst wahrhaft fruchtbar hätten werden können, am Schluß des Erbfolgekriegs. Die Lebensfrage der spanischen Politik wurde von dem Verhältniß des Staats zur Kirche gebildet. Ließ man die Kirche im Besitz des ungeheuren Reichthums, den sie sich mitten im Ruin der Nation bewahrt hatte, im Besitz des beherrschenden Einflusses auf alle öffentlichen und privaten Angelegenheiten, in dem Anspruch, daß nichts im Lande ohne ihre Genehmigung geschehen dürfe, daß sie im Rath des Königs, in den wichtigsten Behörden den Vorsitz führe, daß Universität, Schule und Literatur lediglich ihr gehöre, ließ man das Volk unter dem Druck des stupidesten Aberglaubens, des grenzenlosen Müßiggangs und der ungeheuerlichsten Unwissenheit, die einen wesentlichen Bestandtheil des kirchlichen Systems bildete, so konnten die Reformen nie über gewisse Aeußerlichkeiten hinaus kommen, der Fortschritt nie einen gesicherten Bestand gewinnen. In der That sah sich die neue Staatsgewalt gleich beim ersten Schritt in Conflicte mit dem Generalinquisitor und den in's Unglaubliche gestiegenen Prätensionen Roms verwickelt. Zum ersten Male seit Philipp II. wagte die Krone diesen Kampf mit offnem Visir aufzunehmen und allmälig steigerte sich derselbe so weit, daß nichts Geringeres in Frage stand, als eine weitgehende Emancipation der spanischen Kirche von Rom und eine consequente Beschneidung der Mißbräuche im Schooß dieser Kirche. Eine Weile schien es, als stehe sogar die Inquisition auf dem Spiele. Aber da der Sieg bereits gewonnen schien, erfolgte ein totaler Umschlag.

In dem Maße, wie sich das spanische Wesen aus der Lethargie der letzten habsburgischen Zeiten herausarbeitete, gewann es zugleich Kraft, gegen die Anfangs unter Philipp V. unbedingt maßgebenden fremden Einflüsse und die wenigen mit denselben verbündeten aufgeklärten Spanier zu reagiren, und so schrecklich die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit gewesen waren, so bereitwillig man ein gewisses Maß von Neuerungen, weil es durchaus unerläßlich war, zuließ, an die Wurzel der alten Ueberzeugungen wollte man nicht greifen lassen. Das Volk, welches in Glaubenseifer und blinder Devotion vor der kirchlichen Autorität aufgewachsen war und unmöglich in kurzen zwölf Jahren sein innerstes Denken und Empfinden ummodeln konnte, sah das Attentat auf die überlieferten Kirchensatzungen mit tiefem Abscheu. Nur die unbeschränkte Königsgewalt, welche so eben die volksthümliche Thronfolgeordnung umgestoßen hatte, wäre im Stande gewesen, die Durchführung der haupt-

sächlich von dem kühnen, geistvollen Spanier Macanaz unter dem Schutz der Prinzessin Orsini betriebenen Reformen auf kirchlichem Gebiet zu erzwingen, zu erzwingen vermuthlich doch nur für kurze Zeit. Da nun der Sinn des Königs selbst im entscheidenden Moment von seiner zweiten Gemahlin Isabella Farnese in ganz andere Richtung gewendet wurde, so feierte die Hierarchie einen vollständigen Sieg. Philipp V. wurde allmälig unter dem Einfluß der spanischen Palastgewohnheiten und Anschauungen so bigott, so träge und melancholisch, daß die Curie und die Inquisition in Spanien fast wieder so schalteten, wie in ihren besten Tagen unter den Habsburgern.

Zu diesem kirchlichen Rückschlag gesellte sich als eben so verderblich der Rückfall in die alte Eroberungspolitik. Sobald sich das Finanzwesen so weit erholt hatte, daß wieder zweihundert Millionen Realen regelmäßiger Einkünfte in die königlichen Kassen flossen, und in gleichem Schritt Armee und Flotte einen respectablen Stand erreicht hatten, nutzte man die erste europäische Conjunctur, um sich wieder in dem verlorenen Italien festzusetzen. In der That gelang es für spanische Infanten Neapel und Parma zu erobern, aber dieser, wie sich in der Folge nur zu deutlich herausstellte, vollkommen illusorische Gewinn für die spanische Macht wurde um einen außerordentlich hohen Preis erkauft. Denn indem Heer und Flotte mehr als die gesammte Einnahme verschlangen, verlor man die kaum gewonnene Möglichkeit, in der Finanzverwaltung einen verständigen Plan durchzuführen, verderbliche, aber für den Augenblick einträgliche Steuern zu beseitigen, dem ökonomischen Leben der Nation eine feste pünktliche Ordnung zurück zu geben, aus Justiz und Verwaltung die furchtbarste Corruption zu vertreiben, für öffentliche Bedürfnisse zu sorgen, welche die erste Aufgabe des civilisirten Staats bilden sollen, in Spanien aber seit undenklichen Zeiten keinerlei Berücksichtigung gefunden hatten. Einige Zahlen aus dem Etat des Jahres 1737 genügen zur Charakteristik der damaligen spanischen Regierungskunst. Die Einnahmen, welche dreizehn Jahre früher 235 Millionen betragen hatten, waren in Folge der italienischen Kriege trotz sehr gewaltsamer Anspannung der Steuerkraft auf 211 Millionen gesunken; ihnen stand eine Jahresausgabe von 336 Millionen gegenüber, was ein Deficit von 125 Millionen ergab, obwohl in jener Summe noch nichts für die Verzinsung der sehr hohen Staatsschuld gerechnet war; während Heer und Flotte 235 Millionen und die Hofhaltung 36 Millionen verzehrten, mußte sich die eigentliche Verwaltung mit 17½ Millionen begnügen. In diesen Ziffern ist der geheimste Gedanke der Staatslenkung unzweideutig ausgesprochen: der Staat hat nach außen eine große Rolle zu spielen und im Innern dem Glanz des Königthums zu dienen; Alles, was sonst von einer Regierung verlangt wird, Pflege der Gerechtigkeit, der Sicherheit, der Bildung, der materiellen Wohlfahrt, ist nur Nebensache.

Nichtdestoweniger brachte die sechsundvierzigjährige Regierung Philipp's V. dem Leben des spanischen Volkes eine Reihe der wichtigsten Anregungen. Es gelang in keiner Beziehung, voll und consequent eine neue Bahn zu verfolgen, aber in allen Beziehungen versuchte man das Alte zu beseitigen und untergrub dadurch, selbst wenn gar keine positive Aenderung zu Stande kam, seine Autorität und Festigkeit. Unter den Habsburgern hatte sich Regierung und Volk, ohne rechts oder links zu sehen, immer tiefer in das Verderben hineingegraben, überzeugt, daß es das Heil sei; es war nie die Frage aufgeworfen, ob denn diese Politik des frommen Abenteuers, des permanenten Kreuzzugs, des allgemeinen Bettels und Müßigganges, des verstocktesten Aberglaubens, der abgöttischen Verehrung aller klerikalen Einfälle zu einem wünschenswerthen Ziele führe, ob die Lebensart der ganzen Welt oder die ganz aparte Manier des spanischen Volks die richtigere sei. Der Glaube, daß Alles, was Spanien thue, wohlgethan sei, hatte nie gewankt. Verachtung alles Fremden, absolute Abschließung des spanischen Wesens gegen jeglichen Einfluß der übrigen gemeinen Welt, war der unerschütterliche Grundsatz des Staats und jedes Einzelnen gewesen. Die unerträgliche Noth unter Karl II., die furchtbaren Demüthigungen des spanischen Stolzes, welche jeder Tag seiner Regierung brachte, hatten doch nicht einmal die Frage geweckt, ob Spanien nicht vielleicht von den anderen Ländern etwas lernen könne, welche in demselben Maße an Reichthum und Macht gewonnen hatten, wie Spanien verloren. Es mußte ein Fremder den spanischen Thron besteigen, um fremdes Beispiel für Spanien fruchtbar zu machen; er mußte mit Hülfe fremder Einrichtungen und Menschen dem castilianischen Stolz Siege über die gehaßten Engländer, die verachteten Portugiesen, die Catalanen verschaffen, um in dem unbeweglichen Volk eine gewisse Empfänglichkeit wenigstens für Neuerungen zu wecken, deren Nutzen sofort in die Augen sprang.

Es versteht sich von selbst, daß diese Umänderung der alten Denkweise unendlich langsam vorrückte, daß die Masse des Volks zunächst so gut wie gar nicht von der Schwankung berührt wurde, welche sich in den oberen Schichten geltend machte. Trotzdem bewegte sich das Verhalten des Landes im Ganzen auf wesentlich verschiedene Ziele als früher. Man gab der überlegenen Macht der Kirche nach, aber man hörte nicht auf, eine würdigere Stellung des Staats zu wünschen, eine Beschränkung statt einer Vermehrung des klösterlichen Besitzes und Einflusses zu erstreben, die weltliche Wissenschaft wenigstens so weit zu fördern, als sie der kirchlichen Autorität nicht widersprach. Fast durchweg standen Männer an der Spitze der Regierung, deren Wohlwollen für die Kirche nichts zu wünschen übrig ließ; der bedeutendste von Philipp's Ministern, Patiño, war eilf Jahr lang Jesuit gewesen und blieb diesem Orden sein ganzes Leben treu ergeben. Das hinderte ihn doch nicht, den gesunden,

weltlichen Interessen seines Volkes zu leben, für Gewerbe und Manufacturen, für Marine und Handel eine unermüdliche Sorgfalt zu üben. Allen diesen Männern stand doch der Staat obenan; wie sehr sich dieser Staat ehrerbietig vor der Kirche verneigte, er wollte doch sein eigenes Leben haben. Die auswärtige Politik kehrte scheinbar in das alte Geleise zurück, aber die Tendenz war nichtsdestoweniger im Wesen verwandelt: es handelte sich nicht mehr um die Herrschaft des Katholicismus, sondern lediglich um die Macht des spanischen Staats. So sehr Philipp in der zweiten Hälfte seiner Regierung in die alte habsburgische Tendenz zurücksank, er blieb doch immer den Vorstellungen der Reformer zugänglich, im vertraulichen Verkehr mit jenem Macanaz, der vor Rom und der Inquisition in's Ausland hatte fliehen müssen, voll Interesse für die Arbeiten der von ihm gegründeten Akademien der Geschichte und der spanischen Sprache, für das Gedeihen der königlichen Fabriken. Der alte verderbliche Gegensatz gegen die europäische Cultur war aus den Regierungskreisen durchaus verbannt, man suchte sie vielmehr auf den mannigfaltigsten Wegen in das Land einzuführen, indem man fremde Gelehrte, Künstler, Fabrikanten heranzog, Spanier in's Ausland schickte, um da zu lernen.

Endlich bereitete sich in dem Geist der Nation, in ihren literarischen Interessen, ihrem wissenschaftlichen Denken, ihrem ästhetischen Geschmack eine bedeutsame Wandlung vor. Im siebenzehnten Jahrhundert war die verständige Betrachtung, die kritische Untersuchung von der überschwänglichen Phantasie gänzlich in den Hintergrund gedrängt worden; die poetische Form dominirte durchaus und der poetische Inhalt entsprach genau den fast durchweg seltsamen, oft höchst verschrobenen Gesetzen der spanischen Lebensanschauung. Die Literatur, ein getreues Bild des innersten Lebens, gab die empfangenen Impulse unverfälscht zurück und befestigte die Tendenzen, aus denen sie hervorgegangen war. Von einer spanischen Wissenschaft konnte man nicht reden. Es fehlte auch in dieser finstersten Zeit nicht an Männern, die den Abgrund erkannten, dem der Staat zueilte, und namentlich in volkswirthschaftlichen Untersuchungen, auch in Beleuchtungen der übertriebenen Ansprüche der Kirche manchen gesunden Gedanken verbreiteten. Aber die Stimme dieser Prediger in der Wüste verhallte ungehört; ihre Schriften blieben entweder ungedruckt, oder doch ungelesen. Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts starb die spanische Poesie und Kunst aus, wie die spanische Kriegslust; das Schweigen des Grabes breitete sich über die sanglustige Nation. Das Alte vermoderte bis auf die Wurzel. Als man dann nach langer Pause wieder einen Laut spanischer Dichtung vernahm, war der auf einen ganz fremden Ton gestimmt. Man kann sich kaum grellere Contraste denken, als die glühende, in üppigster Gestaltungskraft, in zügellosester Erfindung, in dem Reiz des Wortes und des Verses schwelgende Kunst Lope de Vega's und

die nüchterne, von abstracter Reflexion dictirte Reimerei Boileau's: eben dieser kälteste aller Versschmiede wurde das Vorbild der spanischen Poesie des achtzehnten Jahrhunderts. Ohne Zweifel ein großes Malheur für die spanische Dichtkunst, aber ein ebenso großes Glück für die spanische Nation. Ihr that ja eben nichts mehr Noth als kalte Ueberlegung, kritische Prosa. Sie hatte ja so lange, so ausschließlich in den Regionen der Phantasie, der Einbildung gelebt, daß ihr die Wirklichkeit ganz abhanden gekommen war, und all ihre großen Dichter und Maler hatten sie vor dem kläglichsten Elend nicht bewahrt. Jetzt handelte es sich darum, wieder das tägliche Brod zu verdienen, und dieser Aufgabe ist die Stimmung, welche Verse nach Boileau'schen Regeln drechselt, weit förderlicher als der erhabene Schwung der altspanischen Dramatik.

Die Dichtkunst, die Kunst überhaupt trat bescheiden in den Hintergrund zurück, wie es der Gesammtlage der Nation entsprach. Ihre besten Kräfte warfen sich auf das Gebiet der reinen wissenschaftlichen Kritik, der volkswirthschaftlichen Untersuchung, der vergleichenden Betrachtung spanischer und fremder Zustände. Eben das mußte geschehen, wenn sich das Volk aus der Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens, der Trägheit und Unmoralität herausarbeiten sollte. Auch in diesen literarischen Leistungen tritt uns ein von der Macht des Alten noch gebundenes Wesen entgegen. Der Benedictinermönch Feyjoó, welcher in seinem kritischen Theater und seinen gelehrten Briefen um die Aufklärung des Volkes, die Bekämpfung der auf den Universitäten herrschenden Scholastik, des thörichten Adelsstolzes, der Bettelsitten, um die Einführung gewisser Resultate englischer und französischer Wissenschaft sich die größten Verdienste erwarb, er stand durchaus in den Schranken der strengsten katholischen Gläubigkeit. Aber wenn ihn das hinderte, in irgend einer Frage auf den Grund zu kommen, so breitete er seine Wirksamkeit in die weitesten Kreise aus, so daß die Kirche selber die neuen Ideen zulassen mußte. Ebenso wagten die Nationalökonomen Uztariz, Ulloa, Zabala nicht, auf die Wurzel des wirthschaftlichen Verfalls, auf den kolossalen Besitz des Klerus, die von den unzähligen Klöstern genährte Bettelgewohnheit und die von dem blinden Wunderglauben erzeugte Indolenz und Gedankenlosigkeit hinzudeuten. Aber die Quintessenz all ihrer Lehren lief nichtsdestoweniger auf eine vollständige Umkehr der altspanischen Lebenseinrichtung und Lebensanschauung hinaus. Indem sie überall die ketzerischen Engländer und Holländer als Muster einer zweckmäßigen Staatswirthschaft aufstellten, thaten sie dem Glaubenshaß mehr Abbruch, als die eindringlichste Predigt über Toleranz vermocht hätte, und die Gesammtheit ihrer Betrachtungen drängte unabweislich auf die Nothwendigkeit hin, die Ueberlieferungen des spanischen Fanatismus dahinten zu lassen und ein neues Leben nach dem Beispiel der übrigen civilisirten Welt zu beginnen.

In dieser Weise wurden unter Philipp V. auf allen Gebieten Keime

der Reform ausgestreut, die sich unter günstigeren Umständen entwickeln mochten, Versuche, wenn auch noch so unsichere und unbeständige, gemacht, den Staat von der Kirche zu emancipiren und zweckmäßig zu reorganisiren, den Gewerbfleiß zu wecken, die Wissenschaft herzustellen. Nirgend war etwas Durchgreifendes geschehen, aber überall war die alte Ordnung erschüttert, und als die Krone in die alte Apathie zurücksank, regte sich im Volke, ja in der Kirche selbst die vorwärts treibende Kraft.

So vorbereitet kam Spanien 1746 unter die Leitung Ferdinand's VI. Von diesem kleinen, ängstlichen, schwächlichen, hypochondrischen Manne hätte Niemand einen wohlthätigen Einfluß auf den Gang der nationalen Entwickelung erwarten sollen, und doch kamen eben jene Eigenschaften Spanien trefflich zu Statten. Sie machten ihn sparsam und friedliebend. Er gab dem Lande fünfzehn Friedensjahre, ein Glück, das demselben seit Jahrhunderten nie zu Theil geworden war. Jetzt erst konnten alle unter der früheren Regierung begonnenen Unternehmungen, die Ordnung des Staatshaushalts, die Umgestaltung des Steuerwesens nach dem Interesse der Bevölkerung, die Förderung der Gewerbe und des Handels durch die Anlage von Straßen, die Herstellung der Häfen, Regelung des Verkehrs mit Amerika, jetzt erst konnte das Interesse für die Reinigung der Justiz, für Wissenschaft und Volksbildung wirklich fruchtbar werden. Zum ersten Male seit den Zeiten der Isabella von Castilien hatte die Regierung Geld, um das Wohl des Volkes zu fördern, zum ersten Male wurden auf gemeinnützige Werke große Summen verwendet. Und indem dem Könige zwei tüchtige und eifrige Minister zur Seite standen, der Marques de la Ensenada und D. José de Carvajal, gewann die Regierung die Fähigkeit, auf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens eine bemerkenswerthe Thätigkeit zu entfalten. So wurde die verderbliche Steuerverpachtung vollkommen beseitigt, die drückende Last der sogenannten Provinzialrenten, der Alcabala und der indirecten Steuern erleichtert, das Zollsystem, welches bisher lediglich dem Interesse der unproductiven Klassen gedient hatte, nach dem Bedürfniß des Ackerbaues und der Industrie reformirt, Regelmäßigkeit in der Verzinsung der Staatsschulden und der Bezahlung der Beamten eingeführt, ein innerer Verkehr durch Wegebauten und Herstellung einer gewissen öffentlichen Sicherheit erst wieder möglich gemacht, der auswärtige Handel, namentlich der mit Amerika, durch Hafenbauten, Vermehrung der Marine, Beförderung des Schiffbaues, Reform der alten Ordnungen in höchst erfreuliche Blüthe gebracht. Schon eine oberflächliche Vergleichung des Finanzetats von 1760 mit dem von 1737 beweist den großen Fortschritt, den Spanien in diesem Zeitraum gemacht hat und der fast durchaus der friedlichen Regierung Ferdinand's zugeschrieben werden muß. Die Einnahmen waren trotz der erheblichen Erleichterung der Steuerzahlenden von 211 Millionen auf 352 gestiegen, abgesehen von den sehr bedeutenden Summen,

welche aus Amerika eingingen und in manchem Jahr über 500 Millionen betrugen. In den Ausgaben hatte man statt eines Deficits von 125 Millionen einen Ueberschuß von mehr als 85 Millionen. Während 1737 das Heer 188 Millionen gekostet hatte, begnügte es sich 1760 mit 90 Millionen; dafür bezog die Marine, welche jetzt aus der stattlichen Zahl von 44 Linienschiffen, 15 Fregatten und 22 anderen Schiffen bestand, 60 Millionen statt 51. Zum ersten Male wurde die eigentliche Verwaltung einigermaßen bedacht, welche 1737 mit 17½ Million abgefunden war; fast so viel wurde 1760 allein auf die Justiz verwendet; die Verwaltung überhaupt kostete 78 Millionen. Von einer Verzinsung der Staatsschuld hören wir 1737 gar nichts; 1760 waren für sie 40 Millionen angesetzt.

Ferdinand VI. stand unter der Herrschaft seiner jesuitischen Beichtväter wie Philipp V. und Ensenada war ein Jesuitenzögling wie Patiño. An eine durchgreifende Reform der kirchlichen Mißbräuche, eine ernstliche Beschränkung der Klöster und des geistlichen Besitzes wurde deshalb unter dieser Regierung so wenig gedacht als unter der früheren. 1749 entwarf ein hochgestellter Beamte eine Statistik, welche in Spanien 180,000 Personen geistlichen Standes, darunter 112,000 Angehörige von Orden zählte. Dieselben Ziffern hatte die Klerisei am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ausgemacht, und der einzige Fortschritt, den das Land in dieser Hinsicht seit fünfzig Jahren gemacht hatte, bestand darin, daß sich wenigstens die Geistlichkeit nicht im Verhältniß zur Bevölkerung vermehrt hatte, welche letztere jetzt um anderthalb Millionen höher angegeben wurde. Das Kirchengut hatte noch immer eine enorme Ausdehnung. Nach dem in den fünfziger Jahren zum Zweck einer radicalen Veränderung des Steuerwesens aufgenommenen Kataster erfreute sich der Klerus eines jährlichen Einkommens von 359 Millionen, eben so viel als die gesammte Staatseinnahme, und alle Welt war einverstanden, daß diese Schätzung viel zu niedrig sei. Ensenada bemerkte wohl einmal dem Könige, daß „die ungeheure Zahl der Mönche und Kleriker dem Staate sehr schädlich ist, daß die Concilien und selbst die Päpste erklärt haben, das einzige Mittel, tugendhafte Mönche und Nonnen zu bekommen, sei, nur eine kleine Zahl von beiden zu dulden"; aber vor einer praktischen Bethätigung dieser richtigen Einsicht verwahrte er sich feierlich. Er meinte, das sei nicht seines Berufes. Er erkannte sehr wohl, daß, wenn man den Klerus anhielte, seine verschiedenen Steuern genau nach dem Wortlaut der päpstlichen Bewilligungen zu entrichten, er zwei Mal so viel zahlen würde, als die Laien; aber er fand es „gerecht, solche Vexationen nicht zuzugeben". In allen wichtigen Staatsfragen sprachen die Bischöfe und Ordensvorsteher nach wie vor das entscheidende Wort. Als es sich im Beginn der Regierung darum handelte, ob man verpflichtet sei, die von der vorhergehenden Regierung contrahirten Schulden abzutragen, berief

man eine fast durchweg aus Geistlichen bestehende Junta, und da diese Junta die Verpflichtung in Abrede stellte, fühlte man sich vollkommen beruhigt. „Es ist die Sache der Theologen," schrieb Ensenada, der Finanzminister, „über diese Frage zu entscheiden: sie kennen den Zustand der Monarchie genau."

Es ist sehr merkwürdig, daß eine solche Regierung nicht unerheblich mitwirken mußte, den spanischen Staat von Rom zu befreien, das Licht des klaren Gedankens, der wissenschaftlichen Forschung in diesem Reich der Finsterniß auszubreiten. Sie that es, geschoben von der allgemeinen Bewegung der Geister, gefördert und getrieben von der gesammten europäischen Lage, von der unwillkührlichen Richtung, welche damals gleichmäßig in allen Völkern arbeitete, von dem gewaltigen Zug des Jahrhunderts. Das Concordat von 1753 war der erste bedeutende Sieg, den das spanische Staatsinteresse über Rom davontrug. Durch diesen Vertrag wurde der altspanische Grundsatz hergestellt, daß die Krone das Patronat über die Kirchenstellen habe, und die päpstlichen Ernennungen von zwölftausend auf zweiundfünfzig reducirt. Daneben schob man der finanziellen Ausbeutung des Landes durch die Curie, welche bisher ein Drittheil ihrer Gesammteinkünfte aus Spanien bezogen hatte, einen kräftigen Riegel vor, und erlangte sogar das Versprechen einer Reform des Klerus. Dieses Concordat gab dann Anlaß zu einer literarischen Erörterung, in welcher zum ersten Male wieder eine freiere Sprache sich vernehmen ließ. In den gebildeten Klassen wich allmälig die Scheu vor jeder Kritik. Als Feyjoó zuerst mit seinen aufklärenden Schriften auftrat, stürmten die Dunkelmänner von allen Seiten mit wüthenden Angriffen auf ihn und eine Fluth der Polemik drohte ihn zu ersticken. Jetzt war der Benedictiner das anerkannte Orakel der Nation und der König approbirte seine Ansichten durch Beweise allerhöchster Zufriedenheit. Die Inquisition, welche unter der früheren Regierung noch sehr zahlreiche Opfer auf den Scheiterhaufen geschleppt hatte, mußte sich während der dreizehnjährigen Regierung Ferdinand's mit zehn Verbrennungen begnügen. Ihr moralisches Ansehen sank augenscheinlich. Eine scharfe Satire gegen das Mönchsthum, der berühmte „Bruder Gerundio" des Jesuiten Isla, wurde eine Lieblingslectüre des Publicums, trotz des Verbots der Inquisition, und der Verfasser lebte ungestört in Spanien. Das wissenschaftliche Leben gewann eine wirkliche Bedeutung. Eine Reihe tüchtiger Gelehrter machten zum ersten Male wieder den spanischen Namen in der wissenschaftlichen Welt bekannt, und zwar zum Theil auf den Gebieten der Naturbeobachtung, welche bis dahin in Spanien absolut vernachlässigt war. Kurz, wohin man blickte, überall zeigte sich ein erfreuliches, versprechendes Fortschreiten.

König Karl III. sollte dieser gedeihlichen Entwickelung neue siegreiche Kraft verleihen. Als er im December 1759 den spanischen Thron bestieg,

hatte er bereits fünfundzwanzig Jahre das unter seiner Leitung von den spanischen Waffen eroberte Königreich Neapel regiert und dort im Kampf gegen wesentlich dieselben Uebelstände, welche Spanien drückten, eine vortreffliche Schule gemacht. Schon in der Jugend an Geschichte und Mathematik, französischer und italienischer Literatur gebildet und mit lebhaftem Interesse für wissenschaftliche Fragen erfüllt, dann in Italien als Jüngling unter den bestimmenden Rath des Staatsrechtslehrers Tanucci, eines ganz freien Kopfes, gestellt, war er recht eigentlich in die neuen politischen Grundsätze des Jahrhunderts hineingewachsen. In religiöser Beziehung von so warmer Gläubigkeit wie nur irgend ein Spanier, hatte er doch von frühan eine scharfe Scheidung zwischen rein kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten machen gelernt und die feste Ueberzeugung gewonnen, daß weder der Staat vorwärts kommen noch die Kirche ihrem eigentlichen Berufe zurückgegeben werden könne, wenn sich der Staat nicht von den hierarchischen Einflüssen befreie. Dabei hatte er einen offenen Blick für den Gang der Zeit, bemerkte sehr wohl, wie in allen Landen der antiklericale Geist mächtig werde, und meinte, diese Gunst der Verhältnisse müsse benutzt werden. Endlich wirkte in ihm ein starker Trieb fürstlicher Herrschlust, souveränen Selbstgefühls, ein stolzes Bewußtsein bourbonischer Macht. Er dachte nicht so still dahin zu leben, wie sein Stiefbruder Ferdinand, sondern in der Welt etwas zu bedeuten, Spanien wieder eine Geltung zu verschaffen unter den Großstaaten.

Demgemäß trat König Karl von vorn herein in kirchlichen Dingen mit der bestimmten Absicht auf, seine königliche Autorität nachdrücklich zu wahren. Im Juni 1760 befahl er die strenge Durchführung der schon vor mehr als zwanzig Jahren von Rom eingeräumten, bisher aber immer umgangenen Besteuerung des Besitzes der todten Hand. Dann ahndete er eine Widersetzlichkeit des Generalinquisitors, welcher der Krone als gleichberechtigte Macht gegenüber zu treten gewohnt war, mit der vollen Schärfe des königlichen Zorns, die sofort den Zweck vollkommen erreichte. 1762 verfügte eine Pragmatik über das Exequatur die durchgreifende Unterordnung aller die weltliche Sphäre irgend berührenden päpstlichen Erlasse unter die Genehmigung der Krone; der Generalinquisitor erhielt gemessene Weisung, keinen Befehl von Rom zu vollstrecken ohne specielle königliche Einwilligung. Zugleich wurde den Jesuiten bei jeder Gelegenheit scharf entgegengetreten. Indessen drohte eben damals eine völlige Verirrung von der so glücklich betretenen Bahn innerer Reform. Der König warf sich, von der erstarkten Kriegstüchtigkeit Spaniens, seinem Haß gegen England und seinem Ehrgeiz verlockt, leidenschaftlich in die Welthändel, schloß mit Frankreich den sehr unvortheilhaften Familienvertrag und erlitt gleich im ersten Kriegsjahre eine höchst empfindliche Niederlage. Dieses Unglück beuteten die geistlichen Räthe so geschickt aus, daß die Verordnung von 1762 zurückgenommen wurde. Man kann nicht

sagen, auf wie lange der königliche Entschluß gelähmt wäre, wenn nicht die kirchlichen Heißsporne gemeint hätten, die Zeit fordere eine höchste Anstrengung, um eine vollständige Reaction herbeizuführen. Es waren die Tage, wo Pombal in Portugal mit gewaltigen Schlägen das hierarchische Gebäude zertrümmerte, wo die aus Portugal vertriebenen Jesuiten in Frankreich dasselbe Schicksal erlitten, wo der glorreiche Sieg Friedrich's des Großen über die feindliche Uebermacht den Grundsätzen der Aufklärung ein außerordentliches Ansehen in ganz Europa verlieh, überall die alten Mächte vor dem scharfen Luftzuge einer neuen Zeit zusammenbrachen.

Diese neue Zeit arbeitete auch in Spanien mit bedrohlicher Rastlosigkeit. Die italienischen Minister des Königs, Squilaci und Grimaldi, räumten mit dem alten Schlendrian, der Schmutz- und Bettelwirthschaft, rücksichtslos auf; in den Ministerien und höchsten Behörden kamen die Anhänger der Reform zu immer größerem Ansehen; in der gebildeten Gesellschaft wuchs der Abfall von der herkömmlichen Bigotterie und Trägheit: wenn das so fortging, gerieth auch Spanien in den Strudel des gottlosen Umsturzes. Die zunächst bedrohten Jesuiten unternahmen es, die durch einige unpopuläre Regierungsmaßregeln erregte Unzufriedenheit der Volksmassen zu einer großen Kundgebung zu benutzen: Alles, was sich irgendwie von dem neuen Wesen geschädigt oder gestört sah, machte gemeinsame Sache. Am 23. März 1766 wurde in Madrid mit einer von den Häuptern des Klerus, des Adels und der alten Bureaukratie heimlich geleiteten und von Mönchen offen geführten Massenbewegung ein Signal gegeben, auf das sofort in vielen Provinzen die bereitwillige Antwort erfolgte. Der König mußte aus Madrid flüchten. Der überlieferte Staatsorganismus erwies sein vollständiges Unvermögen, Gesetz und Ordnung zu behaupten gegen die entschlossene Feindseligkeit derjenigen, welche nicht nur nicht vorwärts, sondern zurück wollten. Der König mußte sich entscheiden zwischen voller Reform und voller Reaction. Er wählte die erstere.

Die Ausweisung der Jesuiten, welche in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Aufstand erfolgte, stellte Spanien in die Reihe der katholischen Mächte, welche entschlossen waren, ihre weltliche Selbständigkeit gegen die hierarchischen Einflüsse durchzusetzen, und als es sich dann um die vollständige Aufhebung des Ordens handelte, auf welchem seit dem Trientiner Concil alle weltlichen Erfolge der katholischen Kirche beruht hatten, trat Spanien entschlossen in die vorderste Reihe der Kämpfenden. Wesentlich der schlauen Energie des spanischen Gesandten in Rom, D. José Moñino, verdankten es die katholischen Staaten, daß Clemens XIV. 1773 die Gesellschaft Jesu beseitigte. Moñino wurde zum Dank für diesen großen Sieg zum Grafen von Floridablanca erhoben. In Spanien hatten sich unmittelbar an die Austreibung des Ordens

eine Reihe der wichtigsten Maßregeln geschlossen. Da der Rubicon einmal überschritten war, legte man muthig die Hand an den ungeheuren Wust klösterlichen und geistlichen Unwesens, unter dem bisher das Land geseufzt hatte. Die Erwerbungen der todten Hand, die Erweiterung der Ordensgeistlichkeit, der Eingriff des Klerus in alle Art weltlicher Verwaltung, seine Herrschaft über das Volk durch ein gemeinschädliches Almosenwesen und den Unfug der unglaublich ausgedehnten Bruderschaften, sein Monopol im Unterrichtswesen, sein Recht, alle literarischen Erscheinungen einer mehrfachen Censur zu unterwerfen, die römische Gerichtsbarkeit über die spanische Kirche, das Alles wurde nach Kräften beschränkt oder ganz beseitigt. Und während man so die Ausschreitungen der kirchlichen Herrschsucht und Gewinnsucht nachdrücklich zurückwies, den Staat, die weltlichen Interessen und die weltliche Bildung in die Lage versetzte, sich nach ihren eigenen Gesetzen zu bewegen, förderte man zugleich die wahrhaft kirchlichen Aufgaben, vermehrte und erleichterte die bisher auf's kläglichste vernachlässigte Pfarrgeistlichkeit, gab den frömmsten und begabtesten Prälaten den ihnen gebührenden Einfluß und gewann schließlich ein erfreuliches Zusammenwirken der politischen und kirchlichen Kräfte für die fortschreitende Bildung und Sittlichkeit des Volkes.

Um diese wie um alle anderen Reformen der Regierung Karl's III. machten sich hauptsächlich drei Männer verdient, die Grafen Aranda, Floridablanca und Campomanes. Sie repräsentiren die wesentlichen Elemente und Richtungen, welche damals in Spanien vorwärts trieben. Aranda, ein geborner Grande von Aragon, ein hochstehender Militär, gab nichtsdestoweniger den Einflüssen der französischen Bildung und Politik am meisten Raum. Er war frühzeitig mit den Führern der französischen Aufklärung, namentlich mit Voltaire, in persönliche Beziehung getreten, gab sich mehr, als von einem Spanier zu erwarten war, dem abstracten Radicalismus der Pariser Schule hin, redete deshalb stets dem rücksichtslosen Durchgreifen das Wort, machte den Patron aller freien Geister und vertrat daneben mit leidenschaftlichem Eifer das französische Bündniß. An ihn schloß sich Alles an, was gern das spanische Leben von Grund aus umgestaltet hätte, nicht allein der Herrschaft, sondern auch dem Glauben der Kirche bis zu gewissem Grade entgegen war, überhaupt mit der heimischen Ueberlieferung mehr oder weniger gebrochen hatte. So war Aranda wie geschaffen, um nach dem Märzaufstande die Schaaren der reactionären Rebellion zu Paaren zu treiben, die beleidigte königliche Autorität zu rächen, das in Unordnung und Zuchtlosigkeit großgewordene Volk an pünktlichen Gehorsam zu gewöhnen und die Jesuiten auf Einen Tag aus dem Lande zu schaffen. Seit undenklicher Zeit der erste weltliche Präsident der obersten Reichsbehörde, des Raths von Castilien, brachte er zum ersten Male in die spanische Verwaltung die frische, zuversichtliche Energie eines von kirch-

licher Devotion durchaus unbeirrten Weltmanns, welcher neben unbeugsamer Strenge die gewinnenden Eigenschaften eines muntern lebenslustigen Cavaliers besaß. In seiner Persönlichkeit und seinem Wirken trat dem Volk der Wechsel der Zeiten recht handgreiflich entgegen. Seine vornehme Geburt, seine militärische Stellung gaben den neuen bisher größtentheils von Fremden oder Plebejern vertretenen Bestrebungen das Ansehen des guten Tons in dem adelstolzen Volke. Aber diese erheblichen Leistungen blieben nicht ohne bedenkliche Schattenseiten. Der Graf war ein unruhiger Kopf. Er mußte immer große Projecte unter den Händen haben, die hie und da einigermaßen abenteuerlich waren. Seine ehrgeizige Eitelkeit verführte ihn leicht zu Intriguen. Seine Freiheit von religiösen und anderen Vorurtheilen streifte an Frivolität. Seine Anschauungsweise war in manchen Stücken mehr französisch als spanisch. Was die Altgläubigen der Regierung überhaupt vorwarfen, sie wolle, ohne Gefühl für nationale und religiöse Ueberlieferung und Eigenthümlichkeit, Alles nach fremder Schablone umgießen, den Spanier zu einem aufgeklärten Weltbürger machen, das traf Aranda wirklich. Hätte er dauernd bestimmenden Einfluß geübt, so wäre vermuthlich der spanische Fortschritt erheblich beschleunigt aber auch verkürzt. Die conservative Natur des Königs und des Volkes schob Aranda zur Seite, nachdem er die neue Zeit glänzend und siegreich in die Herrschaft eingesetzt hatte.

In allen Beziehungen bildete D. Pedro Rodriguez Campomanes, ein asturisches Dorfkind, das genaue Gegenstück zu dem aragonischen Grafen. Ein Geist von universeller Fassungskraft, den größten wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben gleichmäßig gewachsen, ein Charakter von festester Folgerichtigkeit und reinster Uneigennützigkeit, ein Gemüth voll warmer Liebe zu seinem Volke, stand er zugleich voll und ganz in dem vorwärts ringenden Streben seiner Zeit und über den Einseitigkeiten ihrer Tendenzen. Mit europäischer Literatur und Politik genauer vertraut als Aranda blieb er frei von der Ueberschätzung fremden Vorbilds. Er wußte besser als ein Anderer, wie viel Spanien vom Auslande zu lernen habe, aber als tiefer Denker begriff er, daß jedes Volk sich doch immer nach den Gesetzen seiner besonderen Eigenthümlichkeit entwickeln muß. Voll des lebendigsten historischen Sinnes und der gründlichsten Kenntniß der spanischen Vergangenheit konnte er der Neigung seiner Zeit, überall mit willtührlichem Gebot das von dem abstracten Verstande als richtig Erkannte zu erzwingen, keinen Geschmack abgewinnen. Er suchte vielmehr durchweg eine Anknüpfung an die gesunden Ueberlieferungen der Nation, die vor der habsburgischen Periode reich gewesen war an weisen Gesetzen und Einrichtungen, und in der großen Mannigfaltigkeit ihrer provinziellen Entwickelung eigenthümliche Lösungen für die verschiedensten Aufgaben gefunden hatte. Ein Freund der wirklichen Freiheit, der nationalen und localen Selbstbestimmung und Selbstthätigkeit, wandte er sich

von dem damals auf dem ganzen europäischen Continent herrschenden System ab, den Fortschritt lediglich durch die Machtsprüche eines wohlwollenden Absolutismus zu fördern, und rief die Theilnahme der öffentlichen Meinung, der gebildeten Patrioten auf. Indem er aber diese geläuterten Grundsätze zugleich als der erste Schriftsteller seines Volkes verkündigte und als hochstehender Staatsmann verwirklichte, zugleich der Lehrer und der Führer seines Volkes wurde, gab er ein Beispiel literarischer und politischer Thätigkeit, dem das damalige Europa kaum etwas an die Seite zu stellen hatte. Er war es, der trotz aller Vorsicht und Milde den eigentlichen Schäden des spanischen Volkslebens an die Wurzel griff, den verkehrten Lebensansichten, dem bettelhaften Adelsstolz, dem frommen Müßiggang, der Verachtung bürgerlicher Arbeit und nützlicher Kenntnisse. Er war es, der als Schriftsteller und Präsident der Akademie der Geschichte, als Fiscal und Gouverneur des Raths von Castilien das gesammte öffentliche Leben mit seinen Untersuchungen und Decreten reinigte, dem übermäßigen Besitz der todten Hand, der Ausdehnung der Klöster, der kirchlichen Protection des Bettels, den schädlichen Privilegien der Heerdengesellschaften, der Zünfte und einzelner Häfen, der Verkommenheit der Universitäten, der Vernachlässigung der mathematischen, ökonomischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse erfolgreich entgegen trat. Er war es, welcher den Grundsatz aufstellte und durchführte, daß die Regierung für alle wichtigen Maßregeln vorher die öffentliche Meinung gewinnen müsse und daß sie ihre umfassenden Aufgaben nicht lösen könne ohne den Beistand der Bevölkerung. Er erreichte es, daß in dem Jahrhundert des vollendeten Absolutismus Spanien sich mit patriotischen Gesellschaften bedeckte, welche der Regierung den freien Beistand der Gebildeten des Volks zur Verfügung stellten, verständige Einsicht, gemeinnütziges Wissen über das ganze Land ausbreiteten und mit einer wirklichen Erneuerung des Volkslebens den Anfang machten.

Floridablanca, wie Campomanes durch rastlose Arbeit und geniale Begabung aus den bescheidensten Verhältnissen an die Spitze des Staats gehoben, lange wie er als Advocat und Fiscal des Raths von Castilien thätig, förderte seine echt freisinnigen und populären Bestrebungen nachdrücklich, seit er 1777 die Leitung des Ministeriums übernommen hatte. Aber im Grunde seines Wesens war er von Campomanes weit verschieden, wie dieser von Aranda. Frei von Bigotterie und kirchlicher Devotion fast wie dieser wollte er doch nicht nur von dem Radicalismus der französischen Aufklärung durchaus nichts wissen, sondern stand auch dem consequenten Freisinn Campomanes fern, denn er liebte die Herrschaft, die unbeschränkte Macht über Alles. Deshalb bekämpfte er die Kirche mit den schärfsten Waffen, so lange sie der Staatsgewalt gefährlich war, und machte mit ihr gemeinsame Sache, sobald sie sich dem Absolutismus unterordnete. Deshalb unterstützte er Campomanes in seinen Bemühungen,

das Volk zu bilden und zur Selbstthätigkeit zu wecken, so lange nichts an der unbedingten Fügsamkeit des Volkes zweifeln ließ, und wüthete gegen alle liberalen Bestrebungen wie gegen die das öffentliche Leben berührende Wissenschaft, sobald eine einzige, nicht einmal in Spanien gemachte Erfahrung gelehrt hatte, daß die populären Kräfte sich gegen einen Thron in Bewegung setzen könnten. Floridablanca war ein Staatsmann ganz nach dem Schnitt des achtzehnten Jahrhunderts, rastlos thätig für die Förderung der materiellen Interessen, für die Entwickelung der Staatskräfte, für durchgreifende und wirksame Ordnung, aber immer in der Art des Gebieters, mit bureaukratischen und polizeilichen Mitteln. Er war dabei ein echter Spanier, von glühender Leidenschaft, argwöhnischem Ehrgeiz, ein Meister der Cabale. Aranda weit überlegen an ernster staatsmännischer Befähigung übertraf er Campomanes an dem Geschick des Befehlens nach unten und des Gehorchens nach oben und wurde deshalb der eigentliche Vertraute Karl's III., nach dessen Freisinn er den seinigen bemaß, den er nicht mit übertriebenem Reformeifer behelligte, dessen autokratische Neigungen er von Grund des Herzens theilte.

Sowohl der König als sein Hauptminister würde sich immer innerhalb sehr bestimmter Schranken gehalten haben, auch wenn die Bildungszustände des Volks den Reformen nicht eine Linie gezogen hätten, die nicht wohl übersprungen werden konnte. Sie wollten Beide der Krone die unbedingte Verfügung über die gesammten Kräfte des Landes schaffen oder erhalten. Sie wollten Beide die Bildung des Volkes nur innerhalb der Grenzen fördern, welche der strenge Kirchenglaube vorschrieb. Grundsätzliche Consequenz liebte der eine so wenig wie der andere. Veränderungen, welche auf die politische Verfassung zurück gewirkt hätten, wie die Befreiung des Landes von dem ungeheuren Druck der grundherrlichen Lasten, von dem Hemmniß der maßlos ausgedehnten Majorate wurden wohl angeregt, aber nicht durchgeführt. Aber obwohl so die Regierung sich keineswegs ideale Ziele steckte, hatte sie dennoch auf Schritt und Tritt mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Nichts zeigt so deutlich die beispiellose Versunkenheit Spaniens unter den Habsburgern als das Schicksal der Reformen unter Karl III. Zwei Generationen waren, wenn auch in wechselndem Maße, thätig gewesen, dem Volke Bildung, Fleiß, ernsten Willen zurück zu geben. Da nun eine Regierung nach so allmäliger Vorbereitung einen einigermaßen umfassenden Plan der Erneuerung durchzuführen unternahm, machte sie in jeder Richtung die traurigsten Erfahrungen. Das Land bot ihr eine Reihe hervorragender Männer, welche der großen Aufgabe geniale Fähigkeiten und ernsteste Hingebung entgegen brachten, aber die Mittelglieder, um die Gedanken dieser leitenden Köpfe in die kleine Wirklichkeit zu übertragen, fehlten fast ganz. An der Spitze der Departements standen tüchtige Männer, aber die Detailarbeit, die stetige Ausführung scheiterte an der

Faulheit, Unwissenheit und Corruption der Beamten. Der hohe Adel verharrte in der trostlosen Oede eines lediglich äußern Pomp zur Schau tragenden, von jedem höheren Interesse, jeder Bildung, jeder Würde, jeder, auch nur ökonomischen Solidität entblößten Lebens, war mit sehr wenigen Ausnahmen weder zur Theilnahme an der Staatsleitung, noch zu einem gemeinnützigen und seine eigenen Interessen fördernden Wirken auf seinen ausgedehnten, aber kläglich vernachlässigten Besitzungen zu bewegen. Der Klerus bewies in vielen seiner Leiter einen rühmlichen Eifer für das wirkliche Seelenheil des Volkes; aber die Tausende faullenzender und prassender Domherrn, die Zehntausende unwissender, vom Aberglauben und Müßiggang zehrender Mönche hielten zäh an dem alten Wesen fest, das die Vorbedingung ihrer Existenz war. In einzelnen ausgezeichneten Köpfen fand die Wissenschaft eine fruchtbare Stätte, aber das gesammte Unterrichtswesen blieb mit der Hartnäckigkeit der dünkelhaften Ignoranz in absolut verderblichen Methoden und Einrichtungen stecken, so daß der Anfang wirklicher Bildung von jedem einzelnen strebenden Kopfe damit gemacht werden mußte, Alles abzuthun, was Schule und Universität ihm gegeben hatte, eine Aufgabe, die natürlich nur von sehr Wenigen versucht, geschweige denn gelöst wurde. Die sehr große Mehrzahl derer, welche ihrer Stellung und ihrem Beruf nach die Bildung hätten erstreben, für die Bildung wirken sollen, war unwissend, ungeübt im Denken, träge. Der bisher in der Volksbildung gemachte Fortschritt reducirte sich im Wesentlichen darauf, daß die Menschen weniger fanatisch, abergläubisch, stolz auf eingebildete Vorzüge waren als vor hundert Jahren, bereiter, einer neuen Lebensordnung zu folgen; die dafür erforderlichen positiven Eigenschaften und Kräfte vermißte man noch fast durchweg.

Bei dieser Lage der Dinge kann man sich vorstellen, wie weit die thatsächlichen Wirkungen der meisten Reformen reichten. Sie blieben zum großen Theil auf dem Papiere stehen, oder fanden nur an den wenigen Orten den Weg in's Leben, wo tüchtige Organe der Regierung, aufgeklärte Bischöfe oder andere hervorragende Patrioten das Werk förderten. Doch war dies nicht der einzige Uebelstand. Da das Leben einer Nation eine geschlossene Einheit unendlicher, eng verbundener Glieder und Kräfte bildet, kein Theil eine wesentliche Aenderung erfahren kann, wenn alle übrigen in dem alten Zustande verharren, doch aber an irgend einem einzelnen Punkte der Anfang der Besserung gemacht werden muß, so erfuhr die Regierung ununterbrochen die Wirkungen jenes großen Zusammenhanges böser Zustände. Der Mangel an Bildung hemmte den Aufschwung des Ackerbaues und der Gewerbe und der Mangel an industrieller Regsamkeit ließ den Sporn vermissen, der die Bevölkerung am wirksamsten zur Bildung treibt. Der trostlose Verfall sämmtlicher Unterrichtsanstalten hinderte das Heranwachsen einer geistig strebsamen Generation und ohne den Besitz von tauglichen Gelehrten konnte man

natürlich die Universitäten und Schulen nicht verbessern. Die Corruption der Beamten erhielt die Bevölkerung in der Uebung der alten Laster und woher sollten tüchtige Beamte kommen in einem Volke, das den bürgerlichen Erwerb noch immer verachtete wie das nützliche Wissen, den kühnen Wegelagerer, den glücklichen Schmuggler mehr respectirte als den ordentlichen Handwerker? So geschah es, daß die bestgemeinten und durch die Erfahrung anderer Länder erprobtesten Verbesserungen hier oft mehr schadeten als nützten. Die Versuche, die Landesproducte zu verarbeiten, die Bergwerke wieder in Gang zu setzen, den Verkehr durch Bauten von Straßen und Kanälen zu heben, das Betteln durch Einrichtung von Arbeitshäusern zu verdrängen, verschlangen ungeheure Summen, störten das bischen altherkömmlicher Betriebsamkeit, ohne eine neue zu begründen und führten an die Stelle der von der vorigen Regierung geschaffenen Finanzordnung die frühere Verwirrung des Staatshaushalts zurück. Die großartigen Salpeterfabriken in Madrid, um einige Beispiele anzuführen, verloren an jedem Pfund gegen drei Realen. Seit der Erzbischof in Toledo eine große Spinnerei zur Beschäftigung der Armen gegründet hatte, forderte der Kopf den doppelten Aufwand wie vorher und die Manufactur der Stadt ging zu Grunde. Die Straßen wurden als Prachtbauten behandelt und so bruchstückweise angelegt, daß sie Hunderte von Millionen kosteten und nur wenig nützten. Bei jedem gemeinnützigen Unternehmen spannten unzählige Speculanten ihre Netze aus, um mit Hülfe gewissenloser Protectoren einen guten Fang zu thun. Alle diese Verhältnisse zusammen bewirkten, daß der thatsächliche Fortschritt am Ende der Regierung Karl's III. weit hinter dem zurück blieb, was die gleichen Anstrengungen in einem andern europäischen Lande erreicht haben würden. Als die Regierung 1787 einen Census veröffentlichte, ergab sich, daß die Klostergeistlichkeit in den letzten vierzig Jahren zwar beträchtlich zusammengeschmolzen, die Zahl der Klöster im Vergleich mit dem siebzehnten Jahrhundert auf ein Drittheil reducirt sei, aber die 95,879 Personen, welche in 3189 Klöstern lebten, waren doch noch eine furchtbare Last, die auf dem Wohlstand, der Bildung und Sittlichkeit des Volkes lag. Man hatte nach Kräften für die Vermehrung der Pfarrer gearbeitet, aber unter den 70,000 Weltgeistlichen befanden sich immer nur 22,000 Pfarrer. Ein eigentliches Volksschulwesen gab es noch gar nicht und die sogenannten Elementarschulen wurden in einem geringen Theil des Jahres von etwa einem Zehntel der im Schulalter stehenden Jugend besucht und von diesem Zehntel lernte nur ein geringer Bruchtheil die bescheidensten Elemente des Lesens und Schreibens. Die Bevölkerung hatte sich auf 10,268,150 Köpfe gehoben, also in hundert Jahren fast verdoppelt, aber noch immer lagen 1611 einst bewohnte Orte wüst und auf 13 bewohnbare Häuser kam ein sogar nach spanischen Begriffen unbewohnbares. Die angestrengte Thätigkeit einer fast dreißigjährigen Reformregierung

hatte die Einkünfte nur unbedeutend gesteigert: sie betrugen 1787 ungefähr 400 Millionen. Dagegen war der Aufwand erheblich gewachsen, so daß er die Einnahmen nur zu oft um mehr als hundert Millionen überstieg. Die beiden thörichten Kriege gegen England hatten zur Ausgabe eines mit vier Procent verzinsten Papiergeldes, der Vales reales, genöthigt, deren bis 1783 für 450 Millionen mit einer Zinsenlast von 18 Millionen circulirten. Statt sie in den folgenden Friedensjahren der übernommenen Verpflichtung gemäß zu tilgen, mehrte man sie, um den Aufwand für Straßen und Kanäle zu bestreiten. Eine spätere Untersuchung berechnete die von Karl III. hinterlassene Staatsschuld auf zwei Milliarden Realen. War das nun auch wohl übertrieben, es läßt sich nicht bestreiten, daß unter dieser wohlmeinenden Regierung das Deficit wieder ein regelmäßiger Bestandtheil des öffentlichen Lebens wurde und der Staat sich wieder gewöhnte, von einer ungewissen Zukunft zu borgen. Der bedeutende Aufschwung des Handels, namentlich in Folge der Freigebung des bisher auf Cadiz beschränkten Verkehrs mit den amerikanischen Colonien für sämmtliche Häfen, die Verdoppelung der Zolleinkünfte läßt den Rückgang der Finanzen nur um so befremdlicher erscheinen.

Gewiß, Spanien stand noch im Beginn einer höchst mühsamen Arbeit. Zweihundert Jahre hatte es sich in einer verkehrten Bahn bewegt und in dieser Zeit den schon durch das Mittelalter geschaffenen Abstand von europäischer Civilisation zu einem solchen Extrem gesteigert, daß sein Zustand am Ende der habsburgischen Periode rettungslos zu sein schien. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um eine totale Erneuerung des gesammten bis in's Mark vergifteten Volkslebens. Solche Curen sind im günstigsten Falle äußerst langwierig. In Spanien wurde sie, was auch die beiden ersten bourbonischen Regierungen versucht und angeregt haben mochten, mit rechtem Ernst doch erst seit der Thronbesteigung Karl's III., oder richtiger seit dem Scheitern der reactionären Erhebung von 1766 betrieben. Konnte man nun auch zwanzig Jahre später noch keineswegs von einer durchgreifenden Besserung reden, so waren doch wesentliche Vorbedingungen derselben gewonnen. Der Staat hatte sich von der Kirche emancipirt und arbeitete, das Volksleben von den schädlichen Einflüssen der Geistlichkeit zu befreien. Das Klosterwesen, der Besitz der todten Hand lastete noch mit schwerem Druck auf dem öffentlichen Gedeihen, war aber doch im unaufhaltsamen Rückgang. Aberglaube, Unwissenheit, Müßiggang, falscher Stolz, wie gewaltigen Einfluß sie übten, wurden doch schwächer. Die lebendigen, leitenden Kräfte des Volks strebten mit rastlosem Eifer vorwärts und diese Kräfte erfuhren ununterbrochen den erfreulichsten Zuwachs, der Fortschritt der Volksbildung und des Volkswohlstandes war wohl langsam, aber er wurde doch jeden Tag rascher. Vom europäischen Gesichtspunkte betrachtet waren die Zustände noch recht unerquicklich, aber dem Spanier, der wußte,

wie es vor zwanzig, dreißig Jahren gestanden hatte, erschienen sie höchst hoffnungsreich. Nirgends begegnet uns in den Schriften und vertraulichen Aeußerungen der am Reformwerk betheiligten Männer ein Wort der Klage oder Entmuthigung; im Gegentheil sind sie von kräftigster, zuversichtlichster Schaffenslust erfüllt. Sie sehen, wie das Volk vorwärts geht, wie es anfängt, selbstthätigen Antheil zu nehmen, wie nicht nur in der Hauptstadt, sondern fast in allen Provinzen die Zahl der zuverlässigen Gesinnungsgenossen wächst, wie die sechszig patriotischen Gesellschaften, nachdem sie lange auf Unlust und Argwohn gestoßen, nun doch kräftige Wurzeln schlagen, wie unter den Universitäten nach der heftigsten Opposition des in ihnen concentrirten Obscurantismus doch nun eine nach der andern dem neuen Geist die Thore öffnet, wie die gesunde Literatur sich ausbreitet, die Kritik an Consequenz und Geschick wächst und ihre Resultate anfangen in stets sich erweiternden Kreisen bereitwillige Aufnahme zu finden.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Schätzung der geistigen Führer die richtige war. In der That befand sich der gesammte Volkskörper in fortschreitender Bewegung und diese Bewegung wurde mit jedem Jahre kräftiger. Die Maßregeln der Regierung, die Leistungen der Literatur, die Thätigkeit der öffentlichen Meinung wiesen ein stetiges Wachsthum auf. Die Bewegung hatte eine gewisse selbständige Kraft gewonnen. Die ersten schwierigsten Stadien waren überwunden, die Bahn, in der der Staat zu gehen habe, fest bezeichnet, kundige Führer gewonnen. Es handelte sich nicht mehr darum, mit außerordentlicher Anstrengung, großem Entschluß und Scharfsinn den Weg aus dem Labyrinth der habsburgischen Versunkenheit zu entdecken und zu betreten: man brauchte nur auf der gebahnten Straße fortzuschreiten, mit den gegebenen Kräften fort zu arbeiten. Bisher hatte sich Spanien seit dem Beginn des Jahrhunderts einer mit jeder neuen Regierung wachsenden Klarheit und Kraft der Reform erfreut. Es hing unendlich viel davon ab, ob sich diese stetige Progression auch unter dem Nachfolger Karl's III. behaupten werde. Geschah es auch nur in bescheidenem Maße, so war Spanien eine regelmäßige Entwickelung seiner Zustände verbürgt.

Dem unglücklichen Lande sollte das Gegentheil in einem selten erlebten Umfange widerfahren. Als Karl III. am 14. December 1788 sein Leben aushauchte, schloß für Spanien die Reformperiode, welche den zweiten Abschnitt seiner modernen Geschichte bildet. Die Regierung Karl's IV., in ihrem Beginn fast zusammen fallend mit dem Ausbruch der französischen Revolution, diente zwanzig Jahre lang der gründlichsten Vorbereitung des Umsturzes, der dann den auf's neue heillos zerrütteten Volkskörper mit stürmischer Leidenschaft ergreifend das spanische Leben bestimmt hat bis auf diesen Tag. Der Reformperiode folgt die Revolutionsperiode. Sie bildet den Gegenstand unserer eingehenderen Betrachtung.

# Erstes Buch.

## Die Vorbereitung der Revolution durch die Regierung Karl's IV. 1788—1808.

---

### Erstes Capitel.

**Die Einsetzung des Günstlingsregiments und der Krieg mit Frankreich. 1788—1795.**

König Karl III. starb am 14. December 1788. Beim Beginn seiner kurzen Krankheit hatte man vom Thronwechsel eine vollständige Veränderung der Regierung, die Beseitigung des Grafen Floridablanca erwartet, welcher in den letzten Jahren heftigen Angriffen seiner zahlreichen Gegner ausgesetzt gewesen war. Diese Erwartung wurde indessen vollständig getäuscht. Der sterbende König hatte seinem Erben dringend den Wunsch an's Herz gelegt, sich nie von der erprobten Weisheit des Grafen zu trennen, und der Sohn die Erfüllung dieses Wunsches verheißen.*) Floridablanca blieb wie bisher an der Spitze der Geschäfte und auch sonst erfolgte zunächst keine Veränderung in dem regierenden Personal. Nichtsdestoweniger brachte der Thronwechsel eine totale Umgestaltung aller Verhältnisse hervor.

König Karl IV., bei seiner Thronbesteigung vierzig Jahre alt, gehörte zu jenen gutmüthigen, aber durchaus unfähigen Fürsten, welche in gewöhnlichen Zeiten oft die Liebe ihrer Unterthanen genießen, während sie unter schwierigen Umständen das Unglück ihrer Völker werden. In einem Körper von außerordentlicher Kraft und Stattlichkeit wohnte ein mehr als bescheidener Geist, für dessen Entwickelung nie eine ernsthafte Anstrengung gemacht war. Ebenso schlecht unterrichtet als erzogen war Karl als Prinz von Asturien von seinem Vater in politischen Dingen

---

*) S. meine „Geschichte Spanien's zur Zeit der französischen Revolution" S. 203. Auf der dort gegebenen ausführlichen Darstellung ruht das, was ich in diesem Capitel kürzer zusammen fasse.

nie beschäftigt worden und hatte ein langes zweckloses Dasein lediglich mit Jagd und Spiel auszufüllen gelernt. Ohne irgend welche Kenntnisse und Fähigkeiten für seinen königlichen Beruf, selbst ohne die ordinaire Routine für die äußerliche Repräsentation der königlichen Würde, ohne Urtheil für die gewöhnlichen Fragen des Lebens ließ er den Platz an der Spitze der Regierung, auf den er eben getreten war, in Wahrheit vollkommen leer. Seine Gemahlin, Marie Louise, Prinzessin von Parma, hatte sich längst angeschickt, das Regiment über das Reich wie über den König zu führen. In ihrer äußeren Erscheinung ebenso unansehnlich, um nicht zu sagen abstoßend, wie Karl groß und kräftig, durch sehr zahlreiche Geburten vor der Zeit gealtert und jeglicher Reize entkleidet, besaß sie dagegen eine Fülle der bedeutendsten geistigen Gaben. Sie war nicht nur klug, gewandt, erfinderisch, sondern auch kühn und entschlossen. Sie hätte Verstand und Charakter für große Aufgaben gehabt, wenn ihre Herrschsucht sich irgend edle Ziele gesucht, wenn nicht eine wilde Sinnlichkeit all ihre Kräfte in die schlimmste Bahn gelenkt hätte. So wie sie war, von zügelloser Genußgier gehetzt, verwandelte sich die Energie ihres Geistes und ihres Willens in eine unerschöpfliche Quelle des schlimmsten Unheils für ihr Volk. Ohne irgend ein Gefühl für Pflicht und Sitte kannte sie nur eine Lebensaufgabe: die Befriedigung der ungezähmten Lust; ihr opferte sie unbedenklich Alles, was einer Gattin, Mutter und Königin theuer und heilig sein kann. Die königlichen Paläste wurden Lager des Lasters; die Geschicke des Landes wurden gelenkt nach den Vorschriften der Wollust.

Gleich am ersten Tage der neuen Regierung wurde es den Ministern offenbar, daß der König nichts, die Königin Alles war. Sie verkündete ihnen die Geschäftsordnung, die ihr gut geschienen, sie verhandelte mit ihnen, sie entschied. Wenn Floridablanca seinen Ruf lieb gehabt hätte, wäre er auf die Bedingungen nicht eingegangen, unter denen er allein am Ruder bleiben konnte. Aber, wie es geht, er konnte sich von der Macht nicht trennen, wiegte sich in Illusionen über die Tragweite seiner Geschicklichkeit und ließ sich in eine Aufgabe verstricken, die eine ehrenvolle Lösung nicht zuließ. Diese Aufgabe bestand darin, zugleich den Launen der Königin und den Interessen des Landes zu dienen, der mächtigen Frau so weit zu Gefallen zu sein, daß sie dem Minister gestattete, in den ihre persönlichen Interessen nicht berührenden Fragen seine Grundsätze zu verwirklichen. Nachdem Floridablanca's Existenz einige Momente sehr schwankend gewesen und er sogar in der auswärtigen Politik zu einem vollständigen Wechsel genöthigt war, schien er dann die alte Festigkeit seines Einflusses zurück erlangt zu haben. Aber er kam nie über den Widerstreit in Wahrheit unversöhnlicher Interessen hinaus. Das herrische leidenschaftliche Wesen der Königin verlangte unbedingte Willfährigkeit, die Floridablanca doch nie gewähren konnte; sie hatte daher in der Regel

für alle Gegner des Ministers ein offnes Ohr; sie kam, wie oft sie sich vollkommen mit ihm verständigt zu haben schien, doch immer wieder auf das Streben zurück, seine Macht in immer engere Grenzen einzuschließen, dieselbe bei günstiger Gelegenheit vollständig zu beseitigen. Floridablanca's Autorität erhob sich so nie über eine sehr schwankende Lage, sie stieß überall auf offnen und geheimen Widerspruch und seine Thätigkeit mußte sich oft genug darauf beschränken, statt für das Land für sein Portefeuille zu kämpfen. Ueberblickt man den Gang der innern Fragen in den ersten Jahren Karl's IV., so findet man, daß der Einfluß Floridablanca's und seiner Gesinnungsgenossen immer weiter zurück gedrängt wird. Im April 1790 sieht sich Floridablanca genöthigt, das Justizministerium aufzugeben, welches er seit einer Reihe von Jahren neben dem der auswärtigen Angelegenheiten geführt hatte und das vermöge der zahlreichen Anstellungen die mächtigste Stütze seines Einflusses in diesem ämtersüchtigsten aller Länder war. Schon damals ist seine leitende Stellung an der Spitze des Ministeriums total zerstört, die von ihm mühsam geschaffene Einheit der Politik aufgehoben; jeder Departementschef verfährt nach Belieben; den größten Einfluß übt der Finanzminister Lerena, ein unfähiger, gewissenloser, rachsüchtiger Mensch, aber ein unbedingt gefügiges Werkzeug der Königin. Im Juni 1790 wird Graf Cabarrus, seit zehn Jahren ein sehr eifriger und glücklicher, wenn auch leichtfertiger Förderer der Reformen, auf Betreiben Lerena's verhaftet und bald darauf in eine Festung gesperrt. Im August wird D. Gaspar Melchor de Jovellanos, der edelste Patriot, der tiefste Denker, der bedeutendste Schriftsteller, den Spanien im achtzehnten Jahrhundert hervorgebracht, aus seiner einflußreichen Stellung in Madrid entfernt und nach seiner Heimath Asturien in die Verbannung geschickt. Im Frühling 1791 endlich fällt Campomanes; der von ihm eingenommene höchst wichtige Posten des Gouverneurs des Raths von Castilien wird einem alten gebrechlichen Mann übertragen, der sich jedem Winke vom Hofe fügt.

Wie hätte Floridablanca unter solchen Umständen mit irgend nennenswerthem Erfolge die Thätigkeit fortsetzen können, die er unter Karl III. geübt hatte? Damals konnte er seine Kräfte neben der Leitung der auswärtigen Politik den inneren Reformen zuwenden, für welche er mehr und mehr die einheitliche Regierungsgewalt in Bewegung setzte; jetzt, im Ministerium, am Hofe, in den höchsten Behörden von Feinden gehemmt, welche den entscheidenden Einfluß auf ihrer Seite wußten, auf Schritt und Tritt von Cabalen verfolgt, mußte er sich allmälig ganz auf das ihm gebliebene Departement der auswärtigen Angelegenheiten beschränken, die innere Verwaltung in die Bahn der schlimmsten Planlosigkeit und Corruption zurück sinken lassen. Die vorwärts treibenden Kräfte, welche unter der früheren Regierung heran gewachsen waren verschwanden natürlich nicht sofort, sondern versuchten namentlich im

ersten Jahre noch mancherlei vornehmlich ökonomische Reformen. Aber schon damals regte sich der Geist des Widerspruchs selbst in den höchsten Verwaltungskörpern und im Lande hoben die Anhänger des Alten dreist das Haupt. Es währte nicht lange, so wußte Klerus, Adel und Bureaukratie genau, daß die Vertreter des Fortschritts die Macht der Krone nicht mehr hinter sich hatten, daß die Stunde gekommen war, den lästigen Treibern erfolgreich entgegen zu treten. So wurde rasch aus langsamer Bewegung Stillstand, aus Stillstand Rückschritt, und dieser Rückschritt bestand durchaus nicht nur darin, daß die Tendenz der Verwaltung einen Wechsel erlitt, sondern ebenso sehr in dem Verfall der Moralität, der Sorgfalt, der Ordnung des Regiments. Die äußerste Willkühr und Planlosigkeit schrieb heute die wichtigsten Decrete, nahm sie morgen zurück, um sie übermorgen wieder einzusetzen; die rückständigen Arbeiten häuften sich in allen Collegien; die Männer von Einsicht und Charakter mußten den Intriganten den Vorrang lassen; alle Verwaltungszweige geriethen in Verwirrung.

Die böse Herrschaft der Königin, welche einen unwürdigen Günstling nicht nur genießen, sondern auch sammt seiner armen Familie zu Macht und Reichthum erheben wollte, hätte für sich allein genügt, den Organismus der Regierung zu zerrütten. Denn die Natur ihrer Leidenschaft verwies sie an die Schlechten, an diejenigen, welche die Interessen des Landes bereitwillig ihren Launen preisgaben, um dafür dem eignen Egoismus ungestört nachgehen zu können. Aber das Uebel wurde in hohem Grade dadurch verschlimmert, daß dieses verderbliche Mißregiment, nachdem es sich eben festgesetzt hatte, mit der furchtbaren Erschütterung des Erdtheils durch die französische Revolution zusammen traf. Dieses Ereigniß übte alsbald auf Spanien die bedeutsamste Rückwirkung.

Karl III. hatte durch den Familienvertrag vom 15. August 1761 eine Gemeinsamkeit der Politik zwischen Spanien und Frankreich zu begründen gesucht, welche über die wirklichen Interessen der Länder sehr weit hinaus ging, und dadurch für Spanien eine Reihe der fatalsten Enttäuschungen herbeigeführt. Im weiteren Verlauf seiner Regierung war er deshalb vom Boden des Vertrags mehr und mehr zurückgewichen und, da sich Spanien in demselben Maße innerlich hob als Frankreich verfiel, so glücklich gewesen, zuerst die vollkommene Unabhängigkeit der spanischen Politik von den französischen Einflüssen herzustellen, dann ihr sogar eine unbestreitbare Ueberlegenheit über das Cabinet von Versailles zu verschaffen. In den europäischen Wirren, welche die letzten Jahre seiner Regierung bewegten, sah man Frankreich mehr als einmal durch den Willen der Madrider Regierung bestimmt, welche sich ihrerseits so frei bewegte, als bestehe der Familienvertrag gar nicht mehr. Aber nichts desto weniger blieb Spanien in seinen wichtigsten Interessen an die Freundschaft Frankreichs gebunden. Der Schwerpunkt seiner Macht

ruhte in der Flotte, in der Geltung zur See, in dem großen Colonialbesitz: in allen diesen Beziehungen stand es in directem Gegensatz zu England. Seit dreißig Jahren hatte es in allen Kriegen gegen England gefochten. Als die zweite Seemacht, die größte Colonialmacht der Welt sah es sich in jedem Moment von der Rivalität Englands bedroht. Namentlich seit es in unbedachter Weise die Losreißung der britischen Colonien Nordamerika's befördert hatte, mußte es für seine eignen Besitzungen in Mittel- und Südamerika fürchten, an denen England eine Vergeltung für den in Nordamerika erlittenen Verlust suchte. Gegen die britischen Flotten, die einzige ernste Gefahr für Spanien, konnte aber nur Frankreich eine ausreichende Hülfe gewähren; die französische Freundschaft war deshalb die Vorbedingung der Sicherheit Spaniens. Auch außerdem hatte Spanien mit keinem europäischen Lande so vielfache Beziehungen als mit Frankreich. Von da war die herrschende Dynastie gekommen, von da der Anstoß zu den wichtigsten Veränderungen; durch Frankreich ging der Verkehr Spaniens mit Europa, der commercielle wie der geistige; viele tausend Franzosen lebten in Spanien, wie die Spanier, wenn sie außer Landes gingen, in der Regel das benachbarte Frankreich aufsuchten.

Man kann wohl sagen, Spanien sah ein wesentliches Element seiner bisherigen politischen Stellung zerstört, als die Revolution die alten Ordnungen Frankreichs umwarf; Niemand aber empfand den Schlag stärker als Floridablanca. Da ihn die Königin ganz auf das Gebiet der auswärtigen Politik beschränkt hatte, seine Erfolge in dieser aber durchweg auf der Schlagfertigkeit der französischen Macht beruhten und auf der Herrschaft des bourbonischen Familieninteresses in Paris, welches Spanien diese Macht zur Verfügung stellte, so traf ihn die Revolution wie ein persönliches Unglück. Er empfand vom ersten Augenblicke an, daß ihm jetzt ein Hauptfactor seiner Wirksamkeit fehle, daß England die Isolirung Spaniens benutzen werde, um ihm seine Ueberlegenheit in der härtesten Weise fühlbar zu machen, und daß diese Conflicte für ihn einen um so verdrießlicheren Verlauf nehmen müßten, als ihm die seinem Einfluß entzogene innere Verwaltung die eigenen Hülfsmittel des Landes verkümmern und versagen werde. In der That ging diese schlimme Voraussicht des Ministers, ehe ein Jahr seit dem Ausbruch der Pariser Bewegung verflossen war, in der ärgerlichsten Weise in Erfüllung. Ein Versuch englischer Kaufleute, im Nootkasund an der californischen Küste eine Niederlassung zu begründen, wurde von spanischen Capitänen gewaltsam gehindert und daraus entspann sich im Frühling 1791 ein Streit, den England mit härtester Rücksichtslosigkeit gegen Spanien ausbeutete. In den Tagen Karl's III. hätte Spanien unter keinen Umständen eine so verletzende Behandlung geduldet: jetzt, wo die französische Nationalversammlung das spanische Hülfsgesuch abwies, Floridablanca

sich von seinen innern Gegnern auf allen Seiten gehemmt und gelähmt sah, mußte er sich den Forderungen Englands unterwerfen und einen Vertrag eingehen, der nicht nur eine empfindliche Demüthigung enthielt, sondern ihn dauernd den Ansprüchen Englands aussetzte.

So geschah es, daß Floridablanca von vorn herein der Revolution mit heftigster Leidenschaftlichkeit gegenüber trat. Die Bewegung, welche den Rest seiner Macht untergrub, seinen Stolz den britischen Anmaßungen unterwarf, wurde der Gegenstand seines glühendsten Hasses, und da er sich nun in seinen Gedanken unablässig mit diesem widerwärtigen Ereigniß beschäftigte, seinen Gründen und den Kräften, die dem Fortgang des Uebels steuern möchten, so verwandelte er sich rasch aus dem rüstigsten Vertreter des Fortschritts und der Aufklärung in einen unerbittlichen Gegner aller Bestrebungen und Ansichten, welche auch nur im leisesten Widerspruche mit den überlieferten Ordnungen in Staat, Kirche und Gesellschaft standen. Während kaum irgend ein Volk in Europa politisch und kirchlich altgläubiger war als das spanische, witterte nun Floridablanca in eben dem, was er in einer ruhmreichen Regierung geweckt hatte, gefährliche Keime des Umsturzes und machte mit denen gemeinsame Sache, welche auf die Zerstörung seiner besten Lebensarbeit ausgingen. Zu einer Zeit, wo selbst sein eifrigstes Widerstreben nicht im Stande gewesen wäre, den Rückschritt zu hindern, mußte natürlich sein Uebergang zu den bisherigen Gegnern der traurigsten Reaction Thür und Thor öffnen. Alle begonnenen Reformen wurden unterbrochen, die bereits vollendeten so viel wie möglich rückgängig gemacht, alle liberalen Grundsätze in Verwaltung und Unterricht verdammt, die geistige Bewegung, die man mit so großer Mühe hervorgerufen hatte, erstickt, die Zeitungen und Vereine gefesselt oder unterdrückt, das Leben der Einzelnen ängstlich überwacht. Das Regiment der Willkühr und Unfähigkeit, das lästerliche Treiben des Hofes konnte nicht umhin, allerlei Unzufriedenheit zu erregen: jede Aeußerung derselben wurde den revolutionären Einflüssen Schuld gegeben, mit Verbannung, Einkerkerung und anderen Mitteln einer ganz orientalischen Regierungskunst dagegen gewüthet und dadurch das Volk allmälig in Wahrheit so gereizt, daß es hie und da anfing revolutionären Einflüsterungen ein gewisses Gehör zu leihen.

Diese seltene Vereinigung von Verkehrtheiten aller Art gestaltete die Lage des Landes in wenigen Jahren so vollständig um, daß man sich nur mühsam des gedeihlichen Fortschritts erinnerte, welcher noch vor kurzem in allen Richtungen gewaltet hatte. Obwohl weder für nützliche Arbeiten, noch für Armee und Marine nur der nöthigste Aufwand gemacht wurde, befand sich doch die Staatskasse, in welche jetzt tausend gierige Hände griffen, in unaufhörlicher Verlegenheit; obwohl die Verwaltung für nichts Sinn hatte als für die Erledigung der laufenden Geschäfte, war doch überall Verwirrung und Stillstand. Der Finanz-

minister brachte es mit seiner unglaublich tumultuarischen und willkührlichen Steuergesetzgebung zu Stande, daß man aus den verdrießlichsten Verhandlungen mit den Vertretern der fremden Mächte gar nicht heraus kam, daß die Kaufleute in den Häfen unendliche Zänkereien mit den Zollbehörden hatten, ja, daß ganze Städte und Provinzen zu bewaffnetem Widerstande griffen, wie Galicien im Herbst 1790 Monate lang in offener Rebellion gegen die unerträglichen Steuerquälereien stand. Da bei der Wahl der Beamten, den Entscheidungen der Verwaltungsbehörden und Gerichte unter dem schlimmen Einfluß des vom Throne herab gegebenen Beispiels mehr und mehr ein häßliches Protectionssystem maßgebend wurde, so überließ sich das Volk rasch wieder der altgewohnten Unordnung, der man es eben angefangen hatte ein wenig zu entziehen. Die kaum geschlossenen Glieder der Verwaltung lösten sich, die Befehle der Centralbehörden wurden von den Provinzialcollegien, die dieser von den Localbeamten mißachtet, das Volk kehrte zu seiner alten Geringschätzung der Regierungsautorität zurück und überließ sich einem trägen Dahinleben, das gelegentlich von einem gewaltsamen Ausbruch ungezügelter Leidenschaft abgelöst wurde. Daß ein solches Staatswesen der Kraft entbehrte, sich nach außen geltend zu machen, braucht nicht gesagt zu werden, und in der That erfuhr nicht nur der erwähnte Conflict mit England einen sehr fatalen Ausgang, sondern sogar Marokko bewies in einem gleichzeitigen Streit eine Ueberlegenheit, welche für das von der vorigen Regierung in den Spaniern wieder geweckte stolze Selbstbewußtsein höchst empfindlich sein mußte.

Trotz dieser beklagenswerthen Zustände konnte Floridablanca nicht auf den Gedanken verzichten, die französische Monarchie durch äußere Einwirkung in ihre volle Souveränetät wieder einzusetzen. Anfangs trug er sich für Spanien selber mit den kühnsten Interventionsgedanken: wie oft äußerte er, wenn Ludwig XVI. und seine Räthe nur irgend einen kräftigen Entschluß hätten, die königliche Macht zu retten, würde ihnen Spanien ein Heer von 40,000 Mann zu Hülfe senden! Dann, da diese verwegenen Träume ohne einen Versuch ihrer Verwirklichung vorüber gezogen waren, suchte er der „französischen Raserei", wie er die Revolution am liebsten nannte, durch andere Mittel beizukommen. Er wurde nicht müde, Oesterreich, Preußen, Rußland, Schweden zur Bekämpfung der Gefahr, die von Frankreich allen Staaten drohe, aufzurufen, mit der einen oder anderen Macht, die irgend welche Bereitwilligkeit zeigte, in nähere Verhandlungen zu treten, jeden contrerevolutionären Plan, den man in Paris aufstellte, nach Kräften zu fördern, den Emigranten, wie sehr er sie verachtete, in jeder Weise, mit gastlicher Aufnahme, mit diplomatischer Verwendung, mit beträchtlichen Geldsummen zu Hülfe zu kommen, endlich in Frankreich selber mit den alten Parteien zu conspiriren und manchem verwegnen Project seine thatsächliche Unterstützung zu

leihen. Aber alle diese Bemühungen lieferten keinen andern Erfolg, als die Ohnmacht Spaniens an überreichen Beispielen zu erweisen, die Beziehungen zu Frankreich nutzlos zu trüben und die persönliche Autorität Floridablanca's zu untergraben. Denn wie grundsätzlich und unerschütterlich auch sein Haß gegen die Revolution war, derselbe vermochte doch nicht die realen Verhältnisse umzugestalten, welche sammt und sonders in den ersten Revolutionsjahren einer europäischen Einmischung entgegen arbeiteten. Spanien hätte allein für sich den Kreuzzug unternehmen müssen und dazu fehlten nicht nur die materiellen Mittel, sondern eine Reihe anderer Vorbedingungen. Die Königin war jedem kriegerischen Unternehmen entgegen, weil es die Finanzen den Ansprüchen ihrer Genußsucht entzogen haben würde, die von ihr abhängigen Minister aus demselben Grunde und weil es ihrer Verwaltung unlösbare Aufgaben stellen mußte. Dazu gesellte sich der Druck der englischen Politik, welche bis zum Ende des Jahres 1792 ihr Möglichstes that, um jede Einmischung in die französischen Wirren zu hindern, und so wie Spanien einen Anlauf dazu nahm, ihm mit Ansprüchen entgegen trat, welche Floridablanca in grollende Passivität zurückscheuchten. So kam er nie über fruchtlose Velleitäten hinaus, welche den revolutionären Gang der Dinge in Frankreich nicht einen Augenblick hemmten, denselben vielmehr insofern kräftigten, als sie das Unvermögen der alten Politik handgreiflich darlegten.

Die auswärtige Politik Spaniens war ein trauriges Gewirr schwächlicher Inconsequenz geworden wie die innere Verwaltung. Floridablanca hatte mit leidenschaftlicher Erregtheit die alte Ordnung in Frankreich herstellen wollen, um an dem Nachbar die frühere Stütze gegen die englische Feindschaft zu haben, und hatte nichts erreicht, als daß ihm Frankreich mit drohendem Argwohn gegenüber stand und ihn den englischen Ansprüchen vollends wehrlos überlieferte. Alle seine Bemühungen, die französische Allianz durch eine andere Macht zu ersetzen, waren gescheitert. Im December 1791 stand er auf dem Punkte, England einen Handelsvertrag bewilligen zu müssen, von dem er die schlimmsten Folgen fürchtete; von Marokko mußte der Friede durch die Abtretung einiger Festungen erkauft werden; Frankreich forderte Genugthuung für die verletzende Sprache der spanischen Noten und die feindseligen Umtriebe in Europa. Das frühere Ansehen war tief erschüttert; die Mächte dachten geringschätzig von einer Regierung, die nie Wort halte, deren Unternehmungen sich kaum mehr über die Bedeutung widerspruchsvoller Intriguen erhoben. Floridablanca ließ sich indessen durch den Mißerfolg seiner bisherigen Bemühungen keineswegs entmuthigen. Je lebhafter er denselben empfand, desto eifriger arbeitete er, seiner Stellung die frühere Sicherheit und Kraft zurück zu geben. War er bisher an der Ungunst der Verhältnisse gescheitert, so schien eben jetzt in mehr als einer Hin-

sicht eine vortheilhafte Veränderung einzutreten: in Frankreich wurde es jeden Tag offenbarer, daß das Königthum auch durch die äußerste Nachgiebigkeit nicht gerettet werden könne und daß der Radicalismus der Bewegung die Ruhe Europa's noch weit schlimmer bedrohe als er es von Anfang an prophezeiht hatte, indem die Revolution sich ihrerseits zum Angriff auf die monarchische Ordnung des Erdtheils anschickte; in Spanien wuchs überraschender Weise sein Einfluß seit einiger Zeit in demselben Maße, als er früher geschwunden war. Wie tief dieser Minister unter das Niveau seiner früheren Leistungen gesunken war, unter den unfähigen Creaturen der Königin trat dennoch seine Erfahrung, Thätigkeit, Uneigennützigkeit so überlegen hervor, daß die Geschäfte unvermerkt unter seine Einwirkung zurück glitten; der König, welchen die Schicksale des französischen Vetters mit tobendem Zorn erfüllten, stand mit seinen unklaren Wünschen ganz auf Seiten der antirevolutionären Politik seines Ministers, bei dessen starker Persönlichkeit er öfter eine Zuflucht vor den Quälereien seiner Gemahlin suchte und dem er aus diesem Grunde ein rasch wachsendes Vertrauen entgegen trug. Als Lerena in den ersten Tagen des Jahres 1792 starb, siegte Floridablanca bei der Wiederbesetzung des Finanzministeriums über die Königin, obwohl es ihr über Alles wichtig war, daß an diesem Posten ein Mann stehe, der ihren maßlosen Anforderungen sich unbedingt füge. Es schien in der That, als solle Floridablanca nach langen schweren Prüfungen unter Karl IV. eine ähnliche Gewalt erlangen wie unter dem Vater dieses Königs.

Er selbst wenigstens war entschlossen, eine solche Wendung auch mit gewagten Mitteln zu befördern, gleichzeitig seine auswärtige und seine innere Stellung durch zuverlässige Bürgschaften zubefestigen. Während er mit Rußland, Schweden und Dänemark über ein Bündniß verhandelte, welches ihn einmal vor den unerträglichen Nachstellungen Englands sichern, sodann aber auch ein Fundament für ein thatsächliches Vorgehen gegen die Revolution liefern sollte, schickte er sich an durch einen verwegenen Streich die Wurzel des Uebels zu durchhauen, an dem das spanische Staatsleben seit drei Jahren krankte. Der König hatte ihm in der letzten Zeit mehrfache unzweideutige Beweise von seinem Verlangen gegeben, das Joch abzuschütteln, unter dem ihn seine Gemahlin bis dahin gehalten hatte; er war der Eintönigkeit eines Hoflebens überdrüssig, das der Königin jeden erwünschten Genuß, ihm die ärgste Langeweile bot; er empfand in Augenblicken der Aufregung die Unwürdigkeit einer Politik, die für die Rettung des allerchristlichsten Königs, des nahen Verwandten, und für den Schutz der französischen Kirche nichts that; er hatte dem Günstling der Königin, an dem er sonst mit höchst wunderbarer Zärtlichkeit hing, neuerdings mehrfach heftige Unzufriedenheit gezeigt. Auf alle diese Symptome erwachender Einsicht und Manneswürde baute Floridablanca den Plan, dem König die ganze Situation,

unter der die Majestät wie das Volk seufze, schonungslos aufzudecken und von ihm eine durchgreifende Beseitigung der verderblichen Schäden zu verlangen. Er wollte den Günstling, der mit seiner Prunksucht die reichsten Quellen der Staatskasse versiegen machte, durch den schamlosesten Stellenverkauf die Behörden mit den unfähigsten Subjecten anfüllte und zugleich Miene machte, allmälig in die oberste Leitung der Geschäfte einzugreifen, entfernen, die Königin in die gebührenden Schranken zurückweisen und so für sich selbst Raum schaffen im Namen des schwachen Königs zu regieren. Dieser verwegene Plan brach ihm den Hals.

Der Minister hatte seinen Einfluß auf den König, er hatte vor Allem die moralische Kraft und die geistige Fähigkeit des Monarchen in hohem Grade überschätzt. Seine Enthüllungen machten einen heftigen Eindruck auf das königliche Gemüth, erzeugten aber weder festen Entschluß noch klaren Plan, Dinge, zu denen der Majestät alle Voraussetzungen abgingen. Nachdem der König einige Tage seinen Aerger verschwiegen, erhob sich seine Thatkraft nicht über einen Ausbruch polternden Zorns, in dem er die Königin mit den schwersten Vorwürfen überschüttete, die ebenso sehr das Maß des Zulässigen überschritten, wie sein duldender Stumpfsinn gewöhnlich unter der Linie des bescheidensten Anspruchs blieb. Marie Luise verstand es vortrefflich, ihren Gemahl für solche ungebührliche Explosionen dadurch büßen zu lassen, daß er unter ein noch härteres Joch kriechen mußte; besonders jetzt, wo sie die bedrohlichen Machinationen Floridablanca's längst mit Argwohn verfolgt hatte, war sie entschlossen, einen vollständigen Triumph zu feiern. Der König kam ihr vortrefflich dadurch zu Hülfe, daß er den Minister als die Quelle seiner Anklagen nannte. Sobald sie das gehört hatte, that die Königin wie von Sinnen und überließ sich einer so furchtbaren Verzweiflung, daß der arme König bald nicht wußte, was anfangen. Je mehr er seine Frau beschwor sich zu beruhigen, desto beängstigender wurde ihr Weinen und Wehklagen; nichts, schrie sie, solle sie länger in einem Lande halten, wo sie den Schmähungen eines Ministers ausgesetzt sei; sie werde sofort Spanien verlassen, trotz ihrer hohen Schwangerschaft in ihre Heimath, nach Italien zurück kehren. Was sollte der unglückliche Mann thun, der in sechsundzwanzigjähriger Ehe noch nicht gelernt hatte, was solche Scenen bedeuteten? Nachdem er vergeblich alle möglichen Trostmittel versucht hatte, nannte er auch die Entfernung Floridablanca's: da nahm ihn die Königin fest beim Worte. Sofort, mitten in der Nacht wurde zum Grafen Aranda geschickt. Nach wenigen Stunden war der Ministerwechsel eine vollendete Thatsache. Am 28. Februar 1792, früh halb vier Uhr, erschien ein königlicher Adjutant in dem Schlafgemach Floridablanca's, übergab ihm eine Ordre, die ihn aller Aemter entsetzte, und verkündete, daß vor dem Palais ein Hofwagen warte, in dem er Auftrag habe, den Grafen unverweilt von Aranjuez zu entfernen. Als die Residenz

erwachte, erfuhr sie in sprachlosem Staunen, daß der Mann, welcher seit fünfzehn Jahren das Reich mit seltener Machtvollkommenheit gelenkt hatte, welcher noch vor wenigen Tagen mehrfach geäußert hatte, nie habe er sich seines Postens so sicher gefühlt, über Nacht von einer unsichtbaren Kraft, aus unbekanntem Anlaß gestürzt, ja bereits weit aus der königlichen Nähe entfernt sei, um in unfreiwilliger Verbannung in dem fernen Murcia begraben zu werden, von wo er einst als armer Schreiber ausgegangen war.

Nie hatte die Königin geschickter, kecker zugleich und schlauer gespielt als in dieser Februarnacht: indem sie einen vollständigen Triumph ihrer persönlichen Politik in dem Augenblicke davon trug, wo ihr Einfluß vom gefährlichsten Angriff bedroht war, maskirte sie diesen Sieg so kunstreich, daß die Welt nichts von ihrer Hand gewahr wurde, vielmehr einen von wichtigen politischen Erwägungen bestimmten Vorgang zu sehen meinte. Der Name des Grafen Aranda diente diesem Zweck vortrefflich. Seit Jahren ein leidenschaftlicher Rival Floridablanca's, das Haupt der s. g. aragonischen Partei, der Vertreter einer namentlich in den auswärtigen Fragen sehr scharf abweichenden Politik erschien er Jedermann als Sieger in dem so lange heftig geführten Kampfe entgegengesetzter Tendenzen, auf dessen Ausgang namentlich die Maßlosigkeit der antifranzösischen Richtung Floridablanca's eingewirkt habe: es sei nur Ein Mittel geblieben, hieß es, den Frieden zu erhalten: die Beseitigung Floridablanca's, die Ernennung Aranda's, der stets der französischen Freundschaft das Wort geredet und in Paris als genügende Bürgschaft für die friedlichen Absichten Spaniens gelten werde. Wozu habe man Krieg mit derjenigen Macht führen sollen, auf die doch Spanien angewiesen sei, wenn es sich um die Vertheidigung seiner wichtigsten Interessen handle, wozu in einem Augenblicke, wo die unverhüllte Feindseligkeit Englands auf jede Verlegenheit Spaniens laure, wo die Unzuverlässigkeit der andern Mächte sich so verdrießlich für Spanien herausgestellt habe? Und welcher Nutzen sei der Monarchie aus den unablässigen Reibungen mit dem mächtigsten Nachbar erwachsen, aus der tendenziösen Quälerei der Franzosen auf der Halbinsel, aus der Störung des Verkehrs, aus der Verfolgung jedes französischen Buchs und Zeitungsblattes, aus der argwöhnischen Bedrückung des geistigen Lebens? Sei Floridablanca, dieser einst so ruhmreiche Förderer jedes Fortschritts, jeder Bildung, nicht zuletzt durch seinen blinden Revolutionshaß zu einem wahren Finsterling geworden, der die Monarchie auf den Wegen des Rückschritts zu dunkeln Zielen gelenkt habe? Sei nicht Spanien in den letzten Jahren auf allen Gebieten die Beute des traurigsten Verfalls geworden? In Wahrheit, niemals habe das Wohl des Landes dringender einen Wechsel der politischen Leitung erheischt. Das Ministerium Aranda bedeute Friede, Freiheit, Fortschritt, während das Ministerium Floridablanca Krieg, Druck, Rückschritt theils gebracht theils gedroht habe.

In der That sah man alsbald eine Wendung sich vollziehen, welche dieser von oben her geflissentlich verbreiteten Auslegung des Ministerwechsels einigermaßen zu entsprechen schien. Aranda war gegen Frankreich so nachgiebig und fügsam, wie Floridablanca rauh und streitsüchtig gewesen war; der polizeiliche Druck schwand; Presse und gesellige Unterhaltung durfte sich manches freundliche Wort für die Revolution erlauben, ja die offizielle Zeitung selber brachte Berichte aus Paris, welche fast bestimmt schienen, für die französischen Lehren Propaganda zu machen. Dagegen wurden die bedenklichen Concessionen, welche die frühere Regierung dem britischen Gesandten verheißen hatte, unumwunden zurückgenommen, den Tollheiten der Emigranten der spanische Schutz entzogen. Mußte nicht jeder Verständige dem neuen Minister für diesen wohlthätigen Umschwung danken?

Es war doch nichts als ein trügerischer Schein, unter dem sich ein verhängnißvoller Fortschritt des Uebels barg, welchem Spanien bald wehrlos preisgegeben werden sollte. Die Königin hatte Aranda die Gewalt lediglich zu dem Zwecke übergeben, damit er nach allen Richtungen den Weg ebne für den Eintritt des offnen, unmittelbaren Günstlingsregiments; auf nichts Geringeres als das war jetzt ihr Absehen gerichtet. Floridablanca hatte bei all seiner Nachgiebigkeit doch nie die Hand dazu bieten wollen, den leichtfertigen Manuel Godoy, den die Königin zum Herrn ihrer Person gemacht hatte, in die Staatsgeschäfte einzuführen, ihm eine politische Stellung zu geben und Antheil an der Leitung der Regierungsgeschäfte. Floridablanca war überdies durch seine ganze Persönlichkeit ein lästiges Hinderniß für den Lieblingsplan der Königin. In allen Schwierigkeiten und Demüthigungen der letzten Jahre hatte er doch nie aufgehört, mit Einsicht, Geschick und Würde das Staatsruder zu führen, durch sein ganzes Wesen und den ernsten nachdrücklichen Gang seiner Verwaltung im Publicum hohe Ansprüche an den Mann wach zu erhalten, der an der Spitze des spanischen Staats stehen sollte. Unmöglich konnte auf ein Ministerium Floridablanca ein Ministerium Godoy folgen. Ganz anders stand es mit Aranda. Indem dieser aus den Händen der Königin die Macht empfing, welche Floridablanca bereits beim Beginn ihres Regiments in festem Besitz gehabt hatte, mußte er von vorn herein die Verpflichtung übernehmen, sie nach dem Sinne der Königin, namentlich in dem für sie wichtigsten, auf den Günstling bezüglichen Punkte zu üben. Aranda machte sofort Godoy seine Aufwartung, was Floridablanca nie gethan hatte. Den intimen Verhandlungen, welche Aranda mit der Königin über die wichtigsten Fragen führte, wohnte Godoy regelmäßig bei; bald fanden sie in seinem Hause statt; dann ging Aranda jeden Morgen zu Godoy, um mit ihm die Geschäfte von Bedeutung zu besprechen; am 12. April erschien ein Decret, welches in den schmeichelhaftesten Ausdrücken Godoy das große Staatsgut Alcudia

mit einer Rente von sechstausend Piastern übertrug; acht Tage darauf, da die Königin nach der Geburt ihres dreizehnten Kindes ihren ersten Kirchgang feierte, wurde Godoy zum Granden erster Klasse, zum Marques von Alvarez und Herzog von Alcudia ernannt; am 14. Juli folgte die Ernennung zum Mitgliede des Staatsrathes. In wenigen Monaten war so der Günstling, der sich bis dahin im Geheimniß der königlichen Schlösser gehalten hatte, in den Vordergrund des öffentlichen Lebens geschoben, und offen dominirte sein Einfluß alle Fragen. Seine Verwandten, seine Creaturen überflutheten die höchsten und bestbezahlten Stellen; wer ihm nicht zu Willen war, wurde zur Seite geworfen. Aranda, von vorn herein auf das Departement der auswärtigen Angelegenheiten beschränkt, sah sich bald auch darin von der Meinung des Allmächtigen bedingt: schon im Mai war für die Diplomaten die Frage: Was denkt der Herzog von Alcudia? reichlich so interessant, als die Kenntniß der Absichten des Ministers, und im Juli fuhren die Gesandten der Mächte zu Hofe bei dem Manne, von dem sie noch vor kurzem in den verächtlichsten Ausdrücken gesprochen hatten. Man sieht, die Absicht der Königin wurde in diesem Stücke vollständig von Aranda erfüllt: er führte Godoy bereitwillig zu einer Stellung im Staatsleben, von wo der Uebergang in's Ministerium keine äußere Schwierigkeit mehr haben konnte. Der Günstling war jetzt eine Persönlichkeit von so großem Gewicht, daß die Königin es sich herausnehmen durfte, dem Herzog einen Besuch in seinem Palais zu machen. Alle Welt war entsetzt über diesen Skandal, aber dabei blieb es: „Die Granden murrten und krochen zu den Füßen des Günstlings."

Aranda täuschte auch in dem anderen Punkte die Erwartungen der Königin nicht: wie er Godoy von Stufe zu Stufe der unmittelbaren, persönlichen Uebernahme der höchsten Regierungsgewalt entgegen führte, so war er thätig, moralisch und geschäftlich die Autorität des Ministers auf ein Niveau herabzudrücken, von dem sich der Sprung zu einem Ministerium Godoy wagen ließ. Der edle Graf hatte sich nie durch die Fähigkeit ausgezeichnet, große Geschäfte geschickt und stetig zu führen, sondern immer die eigentliche Arbeitslast auf Andere abgewälzt; da er nun in seinem fünfundsiebenzigsten Jahre die Erbschaft Floridablanca's, eines gewaltigen Arbeiters, antreten mußte, wesentlich auf seine eignen Kräfte angewiesen, von ungewöhnlichen äußeren und inneren Schwierigkeiten gehemmt, brachte er sein Departement bald in vollständige Verwirrung. Er imponirte nicht als Fachmann, wie sein Vorgänger gethan hatte, er imponirte auch nicht mehr durch seinen Charakter, da er sich vor dem Günstling erniedrigte und der Königin in Dingen zu Willen war, die ihm seine Freunde nicht zugetraut hätten. Bald war der Greis das Gespött der Höflinge, die er durch seine langen Reden langweilte und durch sein brüskes Auftreten reizte; die Gunst der aufgeklärten

Kreise schwand, der Haß des Klerus und der Altgläubigen blieb. Aranda erfüllte keine der aus seinem Ruf und seinen früheren Verdiensten hergeleiteten Erwartungen. Das Chaos der Verwaltung, der Stillstand in den Geschäften, das Befehlen ohne Gehorsam, das Regieren in den Tag hinein wuchs unter ihm in erschrecklichem Maße, und wenn er an dem Gang der inneren Angelegenheiten nichts ändern konnte, so trug er doch als Chef des Ministeriums die Verantwortung dafür. Aber noch unmittelbarer und verdrießlicher litt sein Ansehen unter der höchst fatalen Lage seines eignen Departements.

Es war ein sonderbares Verhängniß, daß die beiden Staatsmänner aus der ruhmreichen Zeit Karl's III., welche in den ersten Jahren Karl's IV. das Ruder führen mußten, in der wichtigsten Frage, dem Verhältniß zur Revolution, daran scheiterten, daß der Eine that, was der Andere hätte thun sollen. Aranda's Friedens- und Neutralitätspolitik wäre eben so zweckmäßig gewesen zur Zeit des Ministerium Floridablanca, wie Floridablanca's Kriegspolitik den Anforderungen der Lage zur Zeit des Ministerium Aranda entsprochen haben würde. Floridablanca trat genau in dem Augenblicke zurück, wo seine mit so großer Anstrengung verfolgte Politik, Europa in den Kampf gegen die Revolution zu führen, die Möglichkeit der Verwirklichung erhielt, und als Aranda die Gewalt übernahm, war eben die Möglichkeit für einen Erfolg seiner Politik verschwunden. Er sah sich also von vorn herein zu fruchtlosen Anstrengungen für die Erhaltung des Friedens verurtheilt, wie Floridablanca sich vergeblich für den Krieg bemüht hatte. Aranda hatte kaum die Leitung der Geschäfte übernommen, als Frankreich an Oesterreich und Preußen den Krieg erklärte. Da nun Spanien seit dem Ausbruch der Revolution unablässig in Wien und Berlin zu einer gemeinsamen Action für die Rettung der französischen Monarchie getrieben, vor kurzem auf dem Punkte gestanden hatte, zu dem Zwecke ein Bündniß mit Rußland, Schweden und Dänemark abzuschließen, so ergingen jetzt, wo Frankreich die Mächte zum Kampfe nöthigte, natürlich nach Madrid die dringendsten Mahnungen, das so oft verpfändete Wort einzulösen. Wie entschlossen Aranda war, neutral zu bleiben, es hatte doch für ihn die größten Verdrießlichkeiten, in einen so grellen Widerspruch mit der bisherigen Politik Spaniens nicht nur, sondern auch mit dem Hausinteresse der Dynastie und dem täglich deutlicheren Willen der Nation treten zu müssen. Als die Verbündeten den Feldzug von 1792 mit verheißenden Erfolgen eröffneten, war die Neutralität des nächsten und mächtigsten Verwandten des französischen Königshauses so fatal, als da die Franzosen mit Vortheil fochten. Wie schimpflich, mußte Aranda zuerst von allen Seiten hören, sei es doch für Spanien, an den Siegen der deutschen Mächte für die Bourbonen, für das Königthum und die Kirche nicht Theil zu nehmen! Allein Spanien, hieß es nachher, trage die Schuld, daß die gute Sache

nicht einen raschen und vollständigen Triumph errungen habe. Es währte nicht lange, so hatte sich Aranda mit der ganzen Diplomatie überworfen. Die Gesandten der Ostmächte hatten für ihn nur die bittersten Vorwürfe; die Vertreter von Portugal und den italienischen Höfen machten eindringliche Vorstellungen, die Aranda mit heftigen Unarten beantwortete, so daß sie bald mit ihm gar nicht mehr verkehrten; der Nuntius setzte all seinen geistlichen Einfluß gegen ihn in Bewegung, und was das Fatalste war, je tiefer man in das Jahr 1792 hineinkam, desto deutlicher wurde es, daß Aranda seinen Widerspruch gegen die von diesen sämmtlichen Diplomaten empfohlene Politik auf die Dauer nicht werde behaupten können. Gegen das Drängen all dieser Mächte konnte er allein an England, Frankreich und vor Allem am Willen der Königin einen Rückhalt finden. Aber England, wenn es an der neutralen Haltung Spaniens nichts auszusetzen hatte, war desto unzufriedener über die Vereitelung all der Hoffnungen, deren Realisirung es in den letzten Tagen Floridablanca's so gut wie in der Hand zu haben geglaubt hatte, und mit Frankreich und der Königin ging es Aranda am allerärgerlichsten. Den Parteien, die jetzt in Paris regierten, genügte die friedfertige Haltung Aranda's durchaus nicht. Entschlossen zum Kampfe mit dem alten Europa, stellten sie den Spaniern ein unerbittliches Entweder Oder. Entweder, so gestalteten sich allmälig die Forderungen des französischen Vertreters, entweder erfüllt Spanien auch gegen das republicanische Frankreich alle in dem Familienvertrag übernommenen Verpflichtungen, oder Frankreich erklärt dem Tyrannen von Castilien den Krieg wie den übrigen Despoten. Je fügsamer Aranda aus einer Position nach der andern wich, zahllose Insulten der Pariser Gewalthaber ignorirte oder vertuschte, desto insolenter wurde ihre Sprache und die Möglichkeit der Verständigung schwand allmälig sogar für den blindesten Verehrer der französischen Freundschaft. Aber viel früher als Aranda sich von der Vergeblichkeit seiner Bemühungen, den Frieden zu erhalten, überzeugen mußte, stieß er bei Hofe auf unerwartete Schwierigkeiten. Die Königin wollte allerdings den Frieden jetzt aus denselben Gründen wie früher, aber die dreisten Ansprüche des französischen Bevollmächtigten, obwohl Ludwig XVI. von seinem Volke in harter Gefangenschaft gehalten und einem düstern Schicksale entgegen geführt wurde, doch alle die Privilegien zu genießen, die früher der Botschafter des französischen Monarchen am Hofe des spanischen Vettern geübt hatte, diese Ansprüche wies Marie Luise nicht weniger empfindlich zurück als Karl IV. Ritter Bourgoing wurde von den Majestäten mit der ausgesuchtesten Geringschätzung behandelt.

So war Aranda auf allen Seiten von unlösbaren Schwierigkeiten umgeben. Die Macht der Dinge trieb unwiderstehlich dem Gegentheile von dem zu, was er wollte und konnte. Der fähigste, rüstigste Mann hätte an der Spitze eines geordneten Staatswesens schwerlich die Neu-

tralität mit Ehren zu behaupten vermocht; der hochbetagte Herr, dem die wesentlichsten Eigenschaften für diese Aufgabe durchaus abgingen, dem die vollständig zerrüttete Verwaltung, die Launen der Königin und der Leichtsinn Godoy's jeden zuverlässigen Rückhalt versagten, scheiterte vollständig. Schon im Juli lagen die Dinge so, daß die Freunde und Verwandten Aranda's in ihn drangen, von einem Posten zurück zu treten, der ihm nichts als Unehre bringe. Aber er ließ sich von der Königin bereden, noch länger gegen seinen guten Namen zu sündigen. Er sollte bleiben, bis Niemand seine Entfernung bedauerte und das Land reif geworden war, die Kunde von der Ernennung des Günstlings zum leitenden Minister zu ertragen.

Am späten Abend des 15. November 1792 brachte die Königin ihren lange mit bewunderungswürdiger Kunst vorbereiteten Entschluß zur Ausführung: Aranda erhielt, da er es am wenigsten erwartete, mit Rücksicht auf sein hohes Alter die gnädige Entlassung, und am anderen Tage verkündete die amtliche Zeitung, daß dem Herzoge von Alcudia als Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten die Leitung des Ministeriums übertragen sei. Es war doch für alle Welt eine ungeheure Ueberraschung. „Wer hätte gedacht, schrieb der preußische Gesandte, daß die Königin in diesen Tagen einer allgemeinen Gährung es wagen würde, dem Unwillen der Nation so offen Trotz zu bieten?" Seit einem halben Jahre hatte man den Günstling von Stufe zu Stufe empor heben sehen, vom Generallieutenant zum Granden, vom Granden zum Herzog, vom Herzog zum Staatsrath, man hatte in allen wichtigen Dingen seinen unbeschränkten Einfluß verspürt, man hatte in Wahrheit längst unter seiner Regierung gestanden: dennoch wirkte die formelle, amtliche Einsetzung in die thatsächlich lange geübte Macht wahrhaft erschütternd. Die ersten Männer verzweifelten an der Zukunft Spaniens; die öffentliche Meinung, in den höchsten Kreisen der Gesellschaft wie in der Masse des Volks, antwortete mit Entrüstung auf das Aergerniß, welches die Königin dem Lande in dem Augenblick bereitete, wo die furchtbarste Sturmfluth an die Mauer der Pyrenäen schlug. Und in Wahrheit, diese That des 15. November besiegelte das Verhängniß, das Spanien zur Beute der Revolution machen sollte, indem es die moralischen Grundlagen der Monarchie, der altüberlieferten Autorität zerstörte und das loyalste Volk Europa's zur Selbsthülfe zwang.

Wenn nicht der Zufall über dem Gang der Völkergeschicke waltet, so erscheint es wie eine tiefe Apologie der Revolution, daß in eben den Jahren, da das französische Volk sich mit rasender Zerstörungswuth gegen den gesammten alten Bestand der staatlichen, gesellschaftlichen, wirthschaftlichen und kirchlichen Ordnung erhob, auf den Thronen der meisten europäischen Lande Persönlichkeiten sich befanden, die wie auserlesen waren, um dem Umsturz die Wege zu bereiten über den ganzen Erd-

theil. Ob man an Friedrich Wilhelm II., den Nachfolger Friedrich's des Großen, oder an Kaiser Franz, den Nachfolger des weisen Leopold, oder an Karl IV., den Sohn Karl's III. denkt, in allen diesen großen Staaten, denen nach ihrer Vergangenheit und Natur zunächst der Beruf zukam, der Revolution Halt zu gebieten, traten kurz vor dem Ausbruch, oder im Beginn der gewaltigen Erschütterungen große, oder doch bedeutende Regenten vom Schauplatz ab, um die Vertheidigung der alten Ordnung den unfähigsten Händen zu überlassen, die seit langer Zeit das Ruder dieser großen Monarchien geführt hatten. Wie anders hätte sich der Verlauf der Revolution gestalten müssen, wenn sie auf Herrscher von der Größe Friedrich's II., von der Weisheit Leopold's II., von der ruhigen Würde Karl's III. gestoßen wäre! Die Vorsehung selber ebnete ihr die Pfade, da sie in den Jahren der Entscheidung die Vertretung der monarchischen Interessen Fürsten übertrug, welche ihre Staaten auch in den stillsten Zeiten abwärts geführt haben würden. Aber nirgends trat diese Fügung so grell hervor als in Spanien, in eben demjenigen Lande, welches am zähsten die alten Einrichtungen und Anschauungen festhielt, durch die fast hundertjährige Reformarbeit der drei ersten Bourbonen im Grund seines Wesens kaum ein wenig verändert war, an Königthum, Adel, Klerus noch immer mit abgöttischer Verehrung hing. Eben hier begann das Königthum gleichzeitig mit dem revolutionären Sturm jenseits der Pyrenäen die Arbeit der systematischen Selbstzerstörung mit einem frechen Frevelsinn, von dem die Geschichte nicht zahlreiche Beispiele darbietet.

Es waren noch nicht vier Jahre seit dem Tode Karl's III. verflossen, als mit Aranda die letzte Erinnerung an sein Regiment beseitigt wurde, und einen wie trostlosen Umsturz der segensreichen Werke mehrerer Generationen hatte diese kurze Zeit bereits bewirkt! Der heilsame Fortschritt im Innern, die Sorge für die Aufklärung des Volkes, für die Belebung von Ackerbau und Gewerbe, für die Förderung des Verkehrs, für die Reinigung der Steuergesetzgebung von willkührlichen und schädlichen Sätzen, für den Schutz der gesetzlichen Freiheit, für die Controle der Beamten und die durchgreifende Autorität der Regierung, das Alles war in vollkommenen Stillstand oder in das Gegentheil verkehrt. Von der angesehenen Stellung, welche Spanien in Europa zurück gewonnen hatte, war kaum ein schwacher Schatten geblieben, da die Herrschaft der Laune in raschen Erfolgen die kriegerischen wie die friedlichen Kräfte des Staats zerstörte, ein folgerechtes Auftreten nach außen unmöglich machte wie im Innern. Ueberall herrschte Verwirrung, Willkühr, Zuchtlosigkeit. Seit vielen Jahren hatten die unterrichteten und strebsamen Männer einen leichten Zugang zu einflußreichen Stellungen gefunden: jetzt wurden die bewährtesten Staatsmänner mit schnöder Gewalt zur Seite geschoben und an ihre Stelle feile Creaturen befördert,

denen unbedingte Fügsamkeit das höchste Gesetz war. Und für den schlimmsten Mißbrauch der öffentlichen Gewalt, für die frechste Verkehrung von guter Sitte und Zucht wurde vom Throne herab das verderbliche Beispiel gegeben. Alles strebte der Auflösung der moralischen wie der politischen Ordnung zu, und je bedrohlicher sich die Weltlage gestaltete, je deutlicher Jedermann die schwersten Conflicte vorher sah, desto dreister enthüllte sich das Regiment des frivolen Lasters. Wenn die öffentliche Meinung in Spanien seit dem Sturze Floridablanca's mit wachsendem Aergerniß die Macht des Günstlings sich hatte erheben sehen, so war ihr doch noch der Trost geblieben, daß nur die Schwäche des alten Ministers solche Ungehörigkeiten verschulde und ein kräftiger Nachfolger ihnen steuern könne. Aber nun stand ja der Buhle offen an der Spitze des Staats! Nun war ihm in bester Form preisgegeben, was er bisher nur mißbräuchlich geübt hatte, die höchste Gewalt über die spanische Nation! Dieser Nation, dieser stolzen, strengen, ehrbaren hatte das Königthum verkündet, daß sie schnöder Lust zur Beute bestimmt sei. Bisher hatte die Kenntniß des ärgerlichen Verhältnisses doch nur in engeren Kreisen gelebt; aber seit die Staatszeitung gemeldet, daß der Herzog von Alcudia an die Spitze der Regierung gestellt sei, erhob sich in jedem Dorf die Frage: wer ist dieser Herzog von Alcudia, worin bestehen seine Verdienste, seine Ansprüche auf die höchste Stellung im Staate? Und diese Frage offenbarte allem Volke, was ein Geheimniß der Höflinge hätte bleiben müssen, denn auf diese Frage gab es nur die eine Antwort: er ist der Geliebte der Königin!

Auch die raffinirteste Schmeichelei hätte einen anderen Grund dieser außerordentlichen Erhebung nicht erfinden können; denn das bisherige Leben des Minister's war absolut leer an dem, was sonst im Staatsleben einen Titel für bedeutende Stellungen abgiebt. Am 12. Mai 1767 in Badajoz, der Hauptstadt Estremadura's, in einer Familie von altem Adel, aber völlig herunter gekommenem Besitz geboren, hatte D. Manuel Godoy mit siebenzehn Jahren in der wallonischen Garde ein Unterkommen gesucht, wo soeben ein älterer Bruder entfernt worden war, weil der alte König an dem Verhältniß desselben zu der Prinzessin von Asturien Anstoß nahm. Manuel kam als Liebesbote des Verbannten, um bald in den eigenen Besitz der hohen Gunst einzurücken. Marie Luise, durch den Verlust des Bruders gewarnt, verhüllte ihre neue Leidenschaft mit kluger Vorsicht, bis ihr der Thronwechsel die Möglichkeit bot, die lästigen Fesseln des anständigen Scheins abzustreifen. Man hört nun alsbald von dem wachsenden Einfluß des Günstlings, aber nie, daß er irgend einen politischen Gedanken verfolgt, daß er überhaupt ein politisches Ziel gehabt habe. Alle Berichte melden übereinstimmend von seiner grenzenlosen Genuß- und Prunksucht, von seinem kolossalen Leichtsinn, der unbedenklich die Staatskassen für seine Vergnügungen ausleerte

und den Aemterverkauf im Großen trieb; aber sie erzählen mit keinem Worte, daß er je an einer öffentlichen Angelegenheit ein sachliches Interesse genommen habe. Ja er selbst hat für die absolute Nichtigkeit seines damaligen Lebens den vollgültigsten Beweis geliefert. Denn während er in seinen Denkwürdigkeiten das Minimum von Verdienst, das er sich später erworben haben mag, mit beispielloser Ruhmredigkeit aufbläst und im Selbstlob eine staunenswerthe Erfindungsgabe beweist, ist es ihm doch nicht möglich gewesen, auch nur eine einzige Thatsache anzuführen, welche seine unerhörte Carrière vom Gardeducorps zum Staatsminister einigermaßen zu erklären vermöchte. Sein Thun und Denken war das des leichtfertigsten und sittenlosesten Cavaliers, den man am spanischen Hofe finden konnte. Insoweit haben die Spanier Recht, welche von ihm die dunkelste Schilderung entwerfen. Dagegen kann nicht verkannt werden, daß in Godoy mit einer höchst anziehenden und eleganten Erscheinung mancherlei Gaben des Geistes verknüpft waren, welche ein ernsterer Sinn zu einer respectablen Kraft hätte entwickeln mögen. Ohne nennenswerthe Bildung*) besaß er eine nicht gewöhnliche Leichtigkeit in der Auffassung und Beurtheilung von Dingen und Personen, eine große Gewandtheit in der persönlichen Behandlung auch schwierigerer Geschäfte, ein bedeutendes Geschick, sich geltend zu machen und Vertrauen zu erwecken. Das Verhältniß zur Königin stellte dem Scharfsinn des eben zwanzigjährigen Gardelieutenants doch manche Aufgabe, die nicht gerade jeder Leichtfuß zu lösen verstanden hätte. Godoy behauptete sich nicht nur dauernd in der Gunst der mächtigen Frau, obwohl er sich deshalb keinerlei Entsagung auferlegte, sondern er erlangte das fast Unglaubliche, daß der König ihm ein nur selten erschüttertes Vertrauen schenkte, und mit einer fast wandelloseren Zärtlichkeit an ihm hing als die Königin. Solche Dinge vollbringt Niemand, der sich nicht irgendwie über das Gewöhnliche erhebt. Leider aber erhob sich Godoy nie über das Maß des Günstlings. Er erwarb sich mit der Zeit eine Kenntniß der Geschäfte, ein Urtheil über die Lage der europäischen Verhältnisse, ein Interesse für gewisse Reformen, wodurch er im Stande war, sich fünfzehn Jahre fast ununterbrochen an dem Platze zu behaupten, wohin ihn die Leidenschaft der Königin gestellt hatte. Aber nie brachte er es in der dauernden Uebung der höchsten Gewalt zu einer solchen Tüchtigkeit, daß er auch nur einen Augenblick ohne die Stütze der königlichen Gunst sich hätte behaupten können. Zu früh hatte Genuß und Glück und Laster Cha-

*) Auch darüber sind jedoch in der Literatur sehr übertriebene Angaben verbreitet. Wenn z. B. Lord Holland, der sonst von den damaligen Zuständen Spaniens gut unterrichtet ist, in seinen Foreign reminiscences p. 135 erzählt, Godoy sei einige Zeit Minister gewesen, bis ihm der Unterschied zwischen Russia und Prussia klar geworden, oder er habe die Hansestädte Islas Asiaticas (asiatische Inseln) statt Villas Hanseaticas genannt, so sind das Dinge, die keinerlei Grund haben.

rakter und Geist verdorben, ihn unfähig gemacht zu jeder ernsten Arbeit, zu jedem höheren Streben. Er blieb was er war: ein liederlicher Junker von frecher Leichtfertigkeit und gewissenlosem Uebermuth.

Mit diesem Steuermann trieb das spanische Staatsschiff in die Strudel der Revolutionskämpfe. Die Königin hatte gehofft, die Ruhe des Winters, wo die schwierige Frage über die Theilnahme Spaniens am Kriege gegen Frankreich nicht dränge, werde ihrem Liebling einen bequemen Anfang der Regierung gewähren; aber der stürmische Gang der Dinge in Paris zerstörte diese Erwartung bald genug. Godoy hatte kaum die Regierung übernommen, als sich die schlimmsten Nachrichten drängten, daß im Convent die Debatte über die Anklage Ludwig's XVI. begonnen, daß die Versammlung am 19. November ein Decret erlassen, welches allen Völkern zur Erringung der Freiheit den Beistand Frankreichs verhieß, daß der Uebermuth gegen Spanien alle Schranken überspringe. Da Godoy nicht geradezu gewähren sollte, was Aranda immerhin bisher versagt hatte: die unbedingte Anerkennung der Republik, die förmliche Verzichtleistung auf jedes Bündniß gegen Frankreich, so ergaben sich von Anfang an Schwierigkeiten in Menge. Dann aber kam Anfang December der Beschluß des Convents über den Proceß Ludwig's XVI. und damit die dringende Gefahr für das Leben des Königs. Hier konnte Spanien unmöglich unthätig bleiben. Das Gefühl der eignen Würde und die Forderung des Volksbewußtseins machte das Eintreten für die Rettung des bedrohten Monarchen zu einer unabweislichen Nothwendigkeit. Godoy erklärte sich in Paris zu jeder sachlichen Concession bereit, sobald die Person des Königs geschont werde. Er ließ sich durch die schweren Insulten, mit denen der Convent auf seine erste Verwendung antwortete, nicht abhalten, jedes mögliche Mittel in Bewegung zu setzen; noch in der Nacht des 17. Januar, da die Abstimmung über das Schicksal des Königs beendet war, ließ er eine dringende Note übergeben, welche Alles gewährte, was Frankreich von Spanien wünschen mochte, wenn nur das Leben des Königs erhalten werde, wenn nur wenigstens das Urtheil einen Aufschub erleide. „Auf der Stelle," schrie Danton, „soll man Spanien den Krieg erklären, um es für seine Insolenz zu züchtigen; der Tyrann Castiliens muß wie alle Könige des Continents ausgerottet werden." Der Convent beschloß, er könne seine wichtigen Geschäfte nicht unterbrechen, um den Brief des spanischen Tyrannen zu hören. Am 30. Januar kam die Nachricht vom Tode des Königs nach Madrid.

Diese Kunde machte in Spanien den außerordentlichsten Eindruck, sie verwandelte mit einem Schlage den Zustand des Landes wie die Haltung der Regierung. Das spanische Volk war durch die trüben Erfahrungen der letzten Jahre in eine stumpfe Apathie zurückgeworfen worden. Widerstandslos den Mißhandlungen eines unfähigen Regi-

ments preisgegeben, der Männer beraubt, welche bis dahin das nationale Leben geweckt und geleitet hatten, durch die Demüthigungen gebeugt, welche Spanien von England, Frankreich, ja sogar von Marokko dulden mußte, hatte es rasch das eben auflebende Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten wieder verloren. Auch die Ereignisse der Revolution waren an der Masse des Volkes kaum bemerkt vorüber gegangen, soweit sie nicht die strenge Gläubigkeit verletzten. Da kam die Botschaft von der Ermordung des allerchristlichsten Königs durch sein eignes gottloses Volk, von den groben Beleidigungen, mit denen die Mörder den dringenden Vorstellungen des spanischen Monarchen geantwortet hatten, und sowie die Nachricht über die Berge flog, rief sie in jedem stillsten Winkel des Landes die gleiche leidenschaftliche Entrüstung hervor wie in den Hauptstädten der Provinzen. Von einem Ende zum andern tönte das Land wieder von dem Rufe nach Rache. Die stärksten Gefühle des Spaniers, seine Verehrung für das Königthum, seine unbedingte Hingebung an die Kirche, sein nationaler Stolz, waren von der Missethat des Convents in gleichem Maße herausgefordert. Wenn dieser Frevel ungesühnt blieb, schien Alles zerstört, was nach spanischer Anschauung die Grundlage der moralischen Ordnung bildete. Wie es dem spanischen Naturell eigenthümlich ist, aus der gravitätischen Ruhe durch ein verletzendes Wort plötzlich zu heftigster Leidenschaft entzündet zu werden, so fuhr jetzt die ganze Nation, die noch eben im tiefsten Schlaf gelegen hatte, mit einem gewaltigen Ruck auf. Alle Stände, alle Provinzen, alle Parteien theilten dieselbe erstaunliche Bewegung. Von den Granden bis zu den Blinden, welche ihre Lieder auf den Straßen leierten, von den Prälaten bis zu den Schmugglern erhoben alle Schichten der Bevölkerung denselben stürmischen Ruf nach Krieg gegen die infamen Königsmörder; Catalonien wie Andalusien, Valencia wie Galicien drängte sich mit demselben leidenschaftlichen Begehren an den Thron. Ja sogar der Hof, dieser leichtfertige, sittenlose Hof wurde für eine Weile ein Sitz der moralischen Entrüstung, der tapfren Erhebung. Der König schwur im heftigsten Zorn, für diese Infamie Rache zu nehmen, die Königin war untröstlich und schwamm in Thränen. Godoy sprach wie ein Held.

Bis zu diesem 30. Januar war er unsicher hin und her geschwankt. Die mit jeder Woche bestimmteren Erklärungen Englands, es werde nicht möglich sein, gegen den frechen Uebermuth des Convents den Frieden zu erhalten, hatten ihn ebensowenig zu einem festen Entschlusse zu bringen vermocht wie die Nachrichten aus Paris, welche seit geraumer Zeit über den Ausgang Ludwig's XVI. keinen Zweifel mehr lassen konnten. Er meinte, es sei doch nicht möglich, das Schicksal Spaniens von dem Leben des Königs abhängig zu machen, er jammerte über den kläglichen Zustand der Armee, über die Unzuverlässigkeit Englands, das wohl

Spanien in der schlimmsten Noth preisgeben werde. Den Tag darauf waren alle diese Bedenken hinweg gefegt, und jede Post, die aus den Provinzen eintraf, bestärkte den Minister in der Meinung, daß Spanien jetzt mit Europa gemeinsame Sache machen müsse. Am 5. Februar verkündete die Gazeta die Hoftrauer in Ausdrücken, welche über den Bruch mit Frankreich keinen Zweifel mehr ließen; am 12. Februar theilte Godoy den Höfen von Wien und Berlin den Entschluß mit, in Gemeinschaft mit den Alliirten „die beleidigte Natur und Fürstenwürde zu rächen"; am 15. Februar erhielt Ritter Bourgoing seine Pässe: der Krieg war entschieden, wenn auch noch nicht erklärt. Die Nation begleitete diese Wendung mit wachsendem Enthusiasmus. Es war nicht nur ein rascher Ausbruch der Leidenschaft, sondern eine dauernde, thatkräftige Begeisterung. Aus allen Theilen des Landes strömten nach Madrid die werthvollsten Beweise eines patriotischen Aufschwungs zusammen, den niemand für möglich gehalten hatte. Die Herzoge von Frias, Infantado, Medina-Celi, Berwick und Osuna stellten dem Könige auf ihre Kosten ausgerüstete Bataillone zur Verfügung; der Herzog del Arco trug persönlich zwei Millionen Realen in den Staatsschatz; der Handelsstand von Cadiz schenkte fünfzehn Millionen; der hohe Klerus gab in den ersten Wochen achtzehn Millionen; einzelne Prälaten opferten ihren ganzen Besitz, und die Aermsten, Tagelöhner und Handwerker, entzogen sich Stücke ihres kärglichen Hausraths, wenn sie nichts Anderes hatten. Es war, als seien die Zeiten der Maurenkriege wiedergekehrt, als handle es sich um einen Kreuzzug für das Theuerste der spanischen Menschheit. Denn das Volk, dem seit mehr als hundert Jahren kaum etwas verhaßter gewesen war als der Soldatendienst, drängte sich jetzt zu den Waffen. Durch die Thore von Madrid sah man im März und April fast Tag für Tag Haufen von fünfzig, sechszig Freiwilligen einziehen; die Catalanen verlangten Waffen für 48,000 Mann; die Aragonesen forderten die Auszeichnung, den verhaßten Feind zuerst angreifen zu dürfen; die Schmuggler der Sierra Morena stellten ein Corps von dreihundert Mann zur baskischen Armee; aus den Bergen Galiciens und Andalusiens eilten die Matrosen nach Ferrol und Cadiz, um sich der Recrutirung zu unterwerfen, der sie sich vor kurzem durch die Flucht entzogen hatten; der Bischof von Zaragoza trug der Regierung an, ein Heer von 40000 Priestern und Mönchen zu werben. Die Nation erhob sich mit so einmüthiger Kraft zu diesem gottgefälligen Kriege, daß die Regierung auf eine Aushebung verzichten konnte, und die freiwilligen Gaben flossen so reichlich, daß sie meinte, vielleicht zwei Feldzüge ohne eine Anleihe oder neue Steuer aushalten zu können. Die Gesandten in Madrid staunten über diese ungeahnte Fülle von Kraft, die alle Vorstellung übertreffe. Keine Nation, meinten sie, habe Anstrengungen gemacht, welche irgend mit dem verglichen werden könnten,

was Spanien jetzt leiste; man habe die Mittel dieses Landes weit unterschätzt.

So sah sich Godoy durch eine höchst wunderbare Wendung an die Spitze eines begeisterten Volks gestellt, das ihm mit unbedingter Hingebung zu folgen bereit war, in dem Eifer für die großen Grundsätze, die es durch die Revolution gefährdet sah, sich über alle Sünden der Regierung hinwegsetzend. War das nicht eine unvergleichliche Gelegenheit für den jungen Herzog wie für die Königin, eine böse Vergangenheit zu sühnen, mit ernstem Entschluß den großen Ansprüchen der Gegenwart zu genügen und dadurch eine würdige Zukunft für sich selber und das treue Volk zu sichern, welches sich mit so rührendem, so ganz unverdientem Vertrauen um den Thron schaarte? Noch hatte trotz aller bösen Erfahrungen der letzten Jahre kein Hauch des Zweifels die Loyalität dieses Volkes getrübt, während jenseits der Berge eine rasende Barbarei gegen die Hinterbliebenen des unglücklichen Königs wüthete; es lag in der Hand der Königin und ihres Geliebten, dieses Kleinod der Treue für lange Zeiten zu sichern. Aber nicht nur für Spanien, sondern auch für Frankreich und Europa konnte diese royalistische Volkserhebung von weitgreifender Bedeutung werden, wenn die von ihr gebotenen Kräfte eine einigermaßen tüchtige Verwendung gefunden hätten.

Denn die Revolution, im Frühling 1793 von den vereinigten Kräften Oesterreichs, Preußens, Englands und Spaniens angegriffen, vermochte namentlich auf spanischer Seite während des ganzen ersten Kriegsjahres keinerlei erheblichen Widerstand zu leisten. Die französische Südarmee existirte eigentlich nur auf dem Papier: die effectiven Streitkräfte genügten kaum, um die festen Platze zu besetzen; die Anarchie der revolutionären Kriegsführung erwies sich zunächst nur fähig, in allen Verhältnissen eine unglaubliche Verwirrung zu erzeugen. Dazu bot die Stimmung der südlichen Provinzen den Spaniern unschätzbare Anknüpfungspunkte: überall in diesen Gebieten befanden sich die Royalisten in entschiedener Mehrzahl und trugen das Joch des Terrorismus mit knirschendem Ingrimm. Diesen Elementen die Hand zu reichen, die Masse des Volks thätig um die Fahne des Königthums und der Kirche zu schaaren, besaß Spanien alle nur wünschenswerthen Anlagen. Seine uneigennützige Freundschaft für Frankreich, seine warme ehrliche Theilnahme am Geschick der königlichen Familie, seine politische und religiöse Uebereinstimmung mit den im Süden Frankreichs herrschenden Gesinnungen konnte keinem Zweifel unterliegen. Wenn es die Ziele des Kampfs, welche die anderen Mächte nur vorgaben, die seiner Thätigkeit aber das spanische Interesse vorzeichnete: Herstellung der monarchischen und kirchlichen Ordnung im unverkürzten Frankreich, wenn es diese Ziele, für die sich das eigne Volk so begeistert erhob, nachdrücklich auf-

stellte und verfolgte, und seine königliche Fahne durch eine energische Offensive bis nach Toulouse trug, in die Mitte des Landes, welches sich im Juni nach dem Sturz der Gironde aller Orten krampfhaft gegen die Pariser Blutwirthschaft erhob, so konnten einer solchen Politik erhebliche Erfolge kaum entgehen. Schien aber ein so hohes Streben bei der Lage der Zeiten und der Stimmung der übrigen Mächte den spanischen Kräften zu groß, meinte man sich auf eine den spanischen Grenzen vortheilhafte Theilnahme an dem egoistischen Kriegszuge Europa's beschränken zu müssen, so ließ sich diese beschränkte Aufgabe vollends bei der militärischen Entblößung der französischen Grenzbezirke mit bescheidener Anstrengung lösen und der nationalen Erhebung konnte wenigstens eine gewisse Satisfaction gegeben werden.

Godoy that weder das eine noch das andere, machte weder die monarchische Restauration in Frankreich, noch die Erweiterung des spanischen Gebiets zu seiner Aufgabe. Er kam nie auch nur für Monate zu einem klaren, folgerichtig ausgeführten Kriegsplane, sondern schwankte fort und fort zwischen ganz entgegengesetzten Zielen. Weder zu den Ostmächten gewann er klare Beziehungen, noch entwickelte er das Bündniß mit England zu einer einigermaßen zuverlässigen Operationsbasis, noch kamen die loyalen Franzosen je darüber in's Klare, was sie von ihm zu erwarten hatten. Und forderten diese Dinge, da die anderen Mächte Spanien in der That eine feste Politik möglichst erschwerten, eine Einsicht und Energie, die es unbillig sein würde, bei einem Mann wie Godoy für denkbar zu halten, so blieb er auch hinter den gewöhnlichsten Ansprüchen unglaublich weit zurück. Die spanische Regierung verbrauchte in den ersten sechs Monaten des Kriegs die ungeheure Summe von 860 Millionen Realen (etwa 60 Millionen Thaler), um eine Armee von durchschnittlich 50,000 Mann dicht an ihrer Grenze zu erhalten, die nichtsdestoweniger fortwährend an Nahrung und Munition Mangel litt. Die enthusiastische Erhebung des Volkes gab diesem Regiment nicht einmal die Mittel, um das Heer auf den Stand zu bringen, den es im Frieden haben sollte. Von einer einigermaßen verständigen Leitung der Operationen war nie die Rede. Trotz der populären Stimmung, trotz der Macht der europäischen Situation, trotz der Gunst der Königin, die ihm jede Gewalt zur Verfügung stellte, wurde Godoy nicht einmal über den Widerspruch in seinem eigenen Ministerium und im Staatsrath Herr, weil er selber nie wußte, was er wollen sollte. So gingen denn die Dinge so verkehrt als möglich; da wo man in kühnem Angriff hätte vordringen sollen, commandirte ein ängstlicher, bedächtiger und dem ganzen Krieg von Grund des Herzens abgeneigter General, während ein verwegner Hitzkopf sich in die unbesonnensten Wagstücke stürzte, wo eine besonnene Vertheidigung am Platze gewesen wäre. Die Intriguen, welche die Kraft der Regierung

in Madrid auf jedem Schritt hemmten, richteten auch in den Lagern der beiden Armeen die schlimmste Verwirrung an; das schamlose Protectionswesen hielt und beförderte die unfähigsten Subjecte.

Aus allen diesen Ursachen entwickelte sich eine Kriegführung, welche die Achtung Europa's vor der spanischen Macht vollends zerstören mußte, und all die Kläglichkeiten, welche sich die übrigen Vertreter des alten Europa in jenen Jahren zu Schulden kommen ließen, unendlich überbot. Weder im Westen noch im Osten der Pyrenäen stießen die im April 1793 vordringenden spanischen Heere auf Schwierigkeiten, welche auch nur mittelmäßige Anstrengungen erforderten. Aber im Westen opferte D. Ventura Caro seine spanischen Bataillone in völlig zwecklosen Abenteuern, und im Osten entspann sich um das Roussillon ein Kampf, der sicherlich zu den komischsten Episoden des ersten Revolutionskrieges gerechnet werden muß. Die Ueberlegenheit der spanischen Streitkräfte, die unglaubliche Verkehrtheit der hier schaltenden Revolutionsmänner, und die Spanien durchaus günstige Stimmung der Bevölkerung zwang dem commandirenden General D. Antonio Ricardos Erfolg auf Erfolg in die Hand. Was er auch that, durch ängstliche Langsamkeit und zweckloses Zeitvergeuden die sich ihm aufnöthigenden Chancen zu verderben, die Kriegskunst der „tugendhaften und erleuchteten Sansculotten" brachte ihn von April bis September wieder und wieder in die unvermeidliche Nothwendigkeit, eine Reihe von Vortheilen zu erlangen, welche die bescheidenste Energie zu einem vollständigen Triumph hätte verfolgen müssen. Auch nachdem er sich am 17. September auf den Höhen neben Perpignan eine fatale Schlappe zugezogen hatte, warf ihm die eben damals alle Dämme des militärischen Unsinns durchbrechende Kriegskunst seiner jacobinischen Gegner neue Siege in den Schooß, indem sie in der französischen Armee den letzten Rest von Disciplin und Wachsamkeit zerstörte, die Soldaten entblößte, die Pferde ohne Futter, die Kanonen ohne Pulver ließ, und mit so zu Grunde gerichteten Truppen Dinge unternahm, welche für das auserlesenste Heer unausführbar gewesen wären. Aber Ricardos ließ sich dadurch in seiner rückgängigen Bewegung nicht hemmen. Da er diesen ganzen Krieg für eine ausgemachte Thorheit hielt, entdeckte er stets neue Motive, um in Madrid den Rückzug zu empfehlen, und da Godoy in Ricardos einen großen Kriegshelden sah — wenigstens schildert er ihn in seinen Denkwürdigkeiten als einen solchen — so konnte er ja wohl gegen des Generals Vorstellungen wenig einwenden. Am Ende des Jahres 1793 waren die spanischen Armeen auf beiden Kriegstheatern wieder so ziemlich auf die Linie der Pyrenäen zurück gedrängt; die einzige wichtige Eroberung dieses Feldzugs, das von einer spanisch-englischen Flotte occupirte Toulon, ging, Dank der Zwietracht der Verbündeten und der Genialität des jungen Bonaparte, am 17. December wieder verloren; das Verhältniß

zwischen Spanien und England, stets durch die Schuld beider Theile ein sehr unerquickliches, nahm bereits damals eine drohende Wendung zu offner Feindschaft. Das waren die Ergebnisse des ersten Feldzuges, den Spanien unter einmüthiger Begeisterung des Volkes und unter der Theilnahme von drei Großmächten gegen einen ihm kaum einen Widerstand entgegen stellenden Feind mit so stolzer Zuversicht begonnen hatte! So traurigen Erfahrungen vermochte der spanische Enthusiasmus nicht zu widerstehen; das Volk sah mit dumpfer Niedergeschlagenheit auf einen Krieg, der den finanziellen Ruin des Landes vollenden mußte, ohne irgend welche Vortheile hoffen zu lassen, der wahrscheinlich aber zu einem sehr ungünstigen Ausgang führte.

Der Eintritt Godoy's in die Regierung war durch die kriegerische Bewegung, welche bald darauf die spanische Nation ergriff und alles Volk in warmer Anhänglichkeit um den Thron schaarte, in außerordentlicher Weise begünstigt worden. Mehrere Monate schwieg alle Opposition in Madrid. Der Günstling verfügte über eine Fülle der Gewalt, wie sie selbst Floridablanca kaum besessen hatte. Die ersten Nachrichten von dem siegreichen Vordringen der Spanier im Roussillon übergossen den jungen Minister mit einem Glanz, der die Nation mit gehobenem Selbstgefühl zu ihm aufblicken ließ. Aber seine Leichtfertigkeit verscherzte diese seltene Gunst der Verhältnisse bald vollständig. Er wurde unvorsichtig in seinem Benehmen gegen die Königin, weckte ihre Eifersucht und untergrub dadurch die Grundlage seiner Macht. Kaum entdeckten die Höflinge in den Mienen der leidenschaftlichen Frau die ersten Spuren der Unzufriedenheit, so flogen übertriebene Gerüchte in die Kreise des Adels und der hohen Bureaukratie und weckten tausend Hoffnungen und Cabalen. Es währte nicht lange, so stieß Godoy im Ministerium, im Staatsrath, im Klerus, am Hofe auf ärgerlichen Widerstand. Aranda, der sich bis dahin still und fügsam gehalten hatte, hob das Haupt und stellte sich an die Spitze einer Opposition, der der Verlauf des spanischen und des europäischen Krieges seit dem Spätsommer mit jeder Woche neue Anhänger zuführte. Godoy, noch eben das allbeneidete Glückskind, erschien im Herbst den Klügeren fast bemitleidenswerth; die Geschäfte brachten ihm nur Verdruß, die Liebe der Königin nur einen peinlichen Wechsel von anspruchsvoller Gunst, drohendem Mißtrauen und tobender Eifersucht. Man glaubte es ihm, wie er einmal offen äußerte, es sei nicht zu denken, was er zu ertragen habe. Die Kraft, über die er verfügte, wurde von diesen kleinlichen Tracasserien ziemlich erschöpft, und nun sollte er sich zu einem neuen Feldzuge rüsten! Hatte Spanien mit frischen Kräften, mit einem fanatisch begeisterten Volk, mit einer allmächtigen Regierung gegen einen fast wehrlosen Gegner nichts vermocht, was ließ sich jetzt hoffen, wo die höchsten Kreise durch Intriguen zerrissen waren, die Begeisterung des Volkes sich anschickte,

in das Gegentheil umzuschlagen, die Erschöpfung der Kriegsmittel einen bedenklichen Grad erreichte und der Gegner sich eben im Beginn des Jahres 1794 mit ungeahnter Energie erhob! In der festen Zuversicht auf die Ueberlegenheit der europäischen Coalition war man in den Kampf gegangen, der am Ende des Jahres 1793 die französischen Waffen auf fast allen Punkten glücklich sah, und nun wankte dieses Bündniß in allen Theilen, nun erschien Preußens fernere Mitwirkung zweifelhaft, nun hörte man mehr von dem Streit der Verbündeten unter einander als von ihrem Entschluß, die gemeinsame Sache zu fördern. Unter diesen Umständen mußte die Fortführung des Krieges, dessen Beginn einem leichten Spiel geglichen hatte, eine sehr schwere Arbeit werden: wie sollte der die Last tragen, der das Spiel so beispiellos verdorben hatte?

Godoy stand vollkommen rathlos vor dem Feldzuge des Jahres 1794. Nachdem alle Versuche, im Minister- und Staatsrath sich zu verständigen, gescheitert waren, wurden endlich auf Ende Februar die commandirenden Generale und einige andere hohe Militärs zu einer großen Berathung nach Madrid berufen. Die tiefe Corruption des ganzen Staatswesens trat hier grell an den Tag: nicht Einer der Kriegsführer sprach nach seiner Ueberzeugung, ein Jeder steuerte nach dem Winde, den er am Hofe bemerkt zu haben meinte. Caro machte die Erfahrung, daß man von seinem tollen Dreinstürmen wenig erbaut war — er konnte nicht genug die vorsichtigste Defensive empfehlen; Ricardos las dagegen im Gesicht des Königs den Aerger über seine Rückzugspolitik: jetzt entwarf er ein glänzendes Gemälde von der Macht Spaniens und erklärte es für ein Gebot der Ehre, die schönen Ergebnisse des ersten Kriegsjahrs nicht durch eine ängstliche Vertheidigung zu verderben. Da er im Stande gewesen wäre, die in Zuchtlosigkeit zerrütteten Franzosen vor sich her zu treiben, hatte er nicht dringend genug den Rückzug über die Pyrenäen anrathen können; seit einem Monat hatten die Feinde einen tüchtigen General bekommen, der ihnen rasch eine unzweifelhafte Ueberlegenheit sicherte: nun sprach er von Eroberungen. Die anderen Militärs, die genauer wußten, was Godoy und die Königin wünschten, sprachen ebenfalls für energische Fortsetzung des Krieges. Allein Aranda hatte den Muth, vor einem Kampf zu warnen, der Spanien in schweres Unglück stürzen müsse; da er diese Ansicht mit seinem durch das Alter in nichts gemilderten Ungestüm verfocht, verschlimmerte er die königliche Ungnade. Des Königs Herz hing an dem Krieg gegen die gottlosen Königsmörder; die Königin, erschreckt durch die Wirkungen ihres Haders mit dem Günstling, wollte um keinen Preis die Opposition gegen Godoy's bisherige Politik ermuthigen; der Klerus predigte von der Christenpflicht, den gottwohlgefälligen Kampf fort zu führen: da so alle mächtigen Interessen zusammen wirkten, fiel der Beschluß so kriegslustig als möglich aus.

Es war ein Glück für Ricardos, daß er nicht mit dem Schwerte zu vertreten brauchte, was seine Zunge übernommen hatte. Er starb vor der Rückkehr ins Lager. Man gab ihm einen bösen Ränkeschmid, einen Irländer, zum Nachfolger, dessen Hauptverdienst darin bestand, daß er sich zum unbedingt gefügigen Werkzeug Godoy's erniedrigt hatte. Er starb einige Tage nach seiner Ernennung. Der Graf de la Union, während des vorigen Feldzuges der Führer der Opposition gegen Ricardos in dessen Heer, empfing jetzt das Commando. Ehe er dasselbe antrat, eröffneten die Franzosen unter General Dugommier den Krieg mit vortrefflich berechneten und ausgeführten Bewegungen. Die spanische Armee stand seit Monaten in einer Stellung, welche sich auf die südlichste Flußlinie des Roussillon stützte, im Rücken die Pyrenäen, rechts an drei Küstenforts gelehnt. Die Position war gegenüber der durch Dugommier im französischen Lager bewirkten Umgestaltung bedenklich genug; die Linie dehnte sich für die schwache Armee von 27,000 Mann viel zu weit aus; mußten die Spanier geschlagen über die Pyrenäen zurück, so war die Lage unter allen Umständen schlimm, zumal wenn es dem Feind gelang, die Fliehenden von der großen Straße abzudrängen, welche von Perpignan nach Catalonien führt. Eben darauf gingen Dugommier's Absichten. Am 17. April durchschnitt er mit einem glücklichen Manöver die Verbindung der spanischen Armee mit den Küstenforts und setzte sich zu ihrer Rechten, eben da, von wo er die große Straße packen konnte, fest. Damals hatte Union noch nicht den Oberbefehl. Als er ihn in den nächsten Tagen übernahm, bemerkte er entweder nicht, wie verderblich sich die Position seines Heeres verändert hatte, oder hielt es unter seiner Würde, das einzig Verständige zu thun, was ihm jetzt übrig blieb, seine Armee über die Pyrenäen zu retten. Das Offiziercorps hatte seine Ernennung mit grollender Unzufriedenheit aufgenommen, da er der jüngste der Generallieutenants war. Vielleicht hatte er alle Hände voll mit den daraus sich ergebenden Nöthen zu thun, während Dugommier seinem Ziele mit jedem Tage näher rückte. Die spanische Linke traf Angriff auf Angriff; Union ließ sich dadurch verlocken, die im höchsten Grade bedrohte Rechte bis zu völliger Wehrlosigkeit zu schwächen; kaum war das geschehen, so warf sich Dugommier in der Nacht vom 29. auf den 30. April mit 17,000 Mann auf die 2800 Spanier, welche den Schlüssel der spanischen Stellung, den Punkt, der die große Straße beherrschte, vertheidigen sollten. Die Spanier wehrten sich mit äußerster Bravour, aber die schweren Fehler der letzten Wochen konnte keine Tapferkeit gut machen. Hätte jetzt wenigstens Union ungesäumt den Rückzug angetreten, oder Alles aufgeboten, um den ermüdeten Feind von der Straße abzudrängen! Er verlor kostbare Stunden, um dann am 1. Mai, wo er auf steilen, engen Nebenwegen den Kamm der Pyrenäen zu erreichen suchte, von dem raschen Gegner

alsbald überholt und in die empfindlichste Niederlage verwickelt zu werden. Reiterei, Geschütz, die ganze Bespannung, Munition und Bagage fiel den Franzosen in die Hände, die 150 Kanonen, 1500 Gefangene, alle Zelte und das Gepäck des ganzen Heeres erbeuteten. In wilder Auflösung stürzten sich die Spanier nach Catalonien hinunter. Die wichtigen Grenzforts wurden zum Theil mit schimpflicher Feigheit preisgegeben; die 1793 eroberten französischen Küstenfestungen, welche Spanien mit seiner überlegenen Flotte so gut hätte behaupten, oder aus denen es wenigstens die 7000 Mann Besatzung hätte retten können, mußten capituliren, da sich die Mannschaft und die Offiziere gegen eine längere Vertheidigung erhoben und ohne daß auch nur ein spanisches Schiff in Sicht gekommen wäre! Und diesen argen Verlauf im Osten überbot der schlimme Gang des Krieges in den Westpyrenäen noch weit! Hier eröffneten die Franzosen die Operationen erst Anfang Juni. Aber schon nach einigen Wochen war Caro, welcher die Frühlingsmonate ungenützt hatte verstreichen lassen, um sich zu stärken, so hülflos, daß er das Commando niederlegte. Der betagte General, Graf Colomera, den die Regierung an die Spitze des schwachen und entmuthigten Heeres stellte, konnte der jetzt äußerst schwierigen Situation nicht Herr werden; die Franzosen überflutheten Guipuzcoa und Navarra unwiderstehlich; die Grenzfestungen Fuenterrabia und San Sebastian, die den Siegeslauf für Monate hätten hemmen müssen, capitulirten, da der Feind sich kaum gezeigt, San Sebastian, indem die von republicanischen Ideen angesteckte Bevölkerung den Commandanten zwang, die Thore zu öffnen.

Da sich diese Unglücksboten in Madrid drängten, hier die Franzosen sich in den Thälern Obercataloniens festsetzten, deren Ausgänge in das Herz dieser Landschaft, ja an die Grenze Aragons führten, dort die baskischen Provinzen in ihre Hand brachten, die kleinen spanischen Haufen vor sich hertreibend, hatte die innere Lage des Reichs eine ebenso schlimme Veränderung erfahren. Noch ehe die Kriegsoperationen von neuem begannen, hatte Aranda's maßlose Heftigkeit einen schroffen Bruch herbeigeführt. Da er in einer Staatsrathssitzung Godoy mit ganz persönlichen Anklagen überhäufte, versetzte er den gutmüthigen König in heftigen Zorn; die Königin, welche längst auf eine Gelegenheit gelauert hatte, den gefährlichen Mann zu stürzen, benutzte die Aufregung ihres Gemahls, um die sofortige Verbannung des Grafen und die Wegnahme seiner Papiere durchzusetzen. Dieser Schlag schaffte zunächst einige Ruhe. Aber der Besitz der Papiere Aranda's machte neue Sorgen. Man entdeckte da persönliche Beziehungen und politische Pläne, von denen man keine Ahnung gehabt; viele derjenigen Männer, auf welche Godoy am sichersten geglaubt hatte zählen zu können, hatten das eine oder andere Mal mit Aranda cabalirt; er meinte, Niemand mehr trauen zu können. In dieser vollständigen Unsicherheit bereitete

ihm schon die Besorgung der laufenden Geschäfte die größte Noth; jeder Fachkenntniß, jeder Arbeitskraft entbehrend mußte er sich in Allem auf Andere verlassen, und nun hatte er Niemand, dem er wichtige Dinge übertragen konnte. Aber jetzt war nicht nur die Maschine im herkömmlichen Gang zu erhalten, jetzt mußten außerordentliche Bedürfnisse befriedigt, den Heeren Soldaten, den Soldaten Geld geschafft werden. Godoy wußte weder das eine noch das andere herbei zu bringen. Den enthusiastischen Kriegseifer der Nation hatte er in heftige Abneigung gegen das Waffenhandwerk verwandelt, und da er eine regelmäßige Aushebung wegen ihrer Unpopularität nicht anzuordnen wagte und alle anderen Maßregeln, Recruten heranzulocken, trotz des dafür gemachten Aufwandes und der bereitwilligen Aufnahme des schlechtesten Gesindels in der Hauptsache unfruchtbar blieben, so konnte er den Anforderungen der commandirenden Generale in keiner Weise genügen. Nicht besser stand es mit den Finanzen. Schon im Herbst 1793 hatte man mit allerlei unangenehmen oder bösen Mitteln, mit Steuerzuschlägen, Verwendung von Depositen- und Gemeindegeldern, von Verwaltungs- und Wohlthätigkeitsfonds, mit kleinen Anleihen und Bankvorschüssen die Kassen füllen müssen. Im Januar 1794 gab man 243 Millionen vierprocentige Vales aus, griff dann mit rücksichtsloser Willkühr in die Capitalien von Corporationen und Stiftungen, preßte die amerikanischen Einkünfte gewaltsam aus, zahlte keine Gehalte, setzte den ganzen Betrieb der Verwaltung auf's Trockene, kurz führte den Haushalt mit jener verderblichen Liederlichkeit, die freilich in Spanien nichts Neues war, die aber jetzt im Publicum eine ganz andere Kritik fand, als in der guten alten Zeit der Gedankenlosigkeit. Doch das geduldige Volk hätte diese Mißregierung wohl ertragen, wenn nur nicht die Kriegsereignisse so furchtbar an seiner Indolenz gerüttelt, wenn nur nicht das Leben Godoy's Tag für Tag so böses Aergerniß geboten hätte, wenn nur nicht auch nach dem loyalen Spanien einige Funken von der revolutionären Feuersbrunst des Nachbarlandes herüber geflogen wären. Als die getreuen Spanier ihren heimischen Boden von den Fremden überfluthet sahen, jede Post nur neue Beweise von der Unfähigkeit der Führer und der Schlechtigkeit der Verwaltung brachte, Niemand auf die Frage, wer denn diesen wilden Andrang der Feinde hemmen solle, wo die Armee, wo der Feldherr sei, um Aragon, ja um Castilien zu vertheidigen, eine Antwort wußte, da lernten sie zurück zu denken, wie doch die ruhmreiche Zeit Karl's III. so plötzlich verwandelt sei. Wer hatte den Staat, der vor fünf Jahren so stolz in der Reihe der Großmächte stand, herab gebracht, daß er nichts vermochte, weder zu Wasser noch zu Lande, wer hatte die großen Staatsmänner der früheren Regierung in Verbannung und Kerker geworfen, wer die wichtigen Posten den unwürdigsten Creaturen preisgegeben, wer die Verwaltung zerrüttet, die Finanzen ver-

wirrt, wer hatte den begeisterten Aufschwung der Nation kläglich erstickt? Auf alle diese Fragen, welche doch wahrlich nicht nur in unruhigen Köpfen auftauchten, vielmehr selbst den loyalsten Gemüthern von der täglichen Erfahrung aufgezwungen wurden, stellte sich immer dieselbe Antwort ein: Godoy und die Königin. Und nun sah man diesen jungen Staatsverderber mitten in der wachsenden Noth sein leichtsinniges Sündenleben mit frecher Dreistigkeit vor aller Welt entfalten, wie einen Schauspieler aufgeputzt den halben Tag auf Pferden und Carossen den Staub der Promenaden erregen, man sah ein Hoffest das andere jagen, die Protection immer kecker um sich greifen, die Corruption ihre Kreise weiter und weiter ziehen. Die Zeit war nicht günstig für solches Aergerniß. Wie devot die Spanier sein mochten, diese Dinge machten sie doch stutzig. Wäre es auch nur gewesen, weil die Welt eben an einem schrecklichen Beispiel erfuhr, wie furchtbare Folgen geringere Mißbräuche haben konnten. Und sie waren nicht Alle so unbedingt in Gedanken und Empfindungen an das Alte gebunden. Die Aufklärungsarbeit eines Jahrhunderts war doch nicht ganz fruchtlos geblieben. Einige hatten ihre Gedanken in ernster Prüfung frei bewegen gelernt, eine größere Zahl hatte sich keck von der überlieferten Art losgerissen, um ungehemmt der Laune und dem Interesse zu folgen. Da nun die Königin, Godoy und die Legion ihrer Helfershelfer Tag für Tag vom Throne und den höchsten Stellen herab dem Volke die Lehre von dem tiefen Verfall der alten Ordnung, von der Entsittlichung der alten Dynastien, von der Verderblichkeit unbeschränkter Fürstenmacht durch ihr ganzes Thun und Treiben ad hominem demonstrirten, da die Spanier gleichzeitig die Königsmörder auf allen Grenzen triumphiren sahen über die Königsdiener, so mußte wohl der alte monarchische Glaube einen Stoß bekommen, oder wenigstens die blinde monarchische Gläubigkeit, der auch ein Königsregiment der Sünde wohlgethan schien. Wenigstens in den großen Städten kam die unbedingte Loyalität ein wenig in's Schwanken, wenn auch die große Masse der Bevölkerung noch lange unbeirrt in den tiefen Gleisen fortging, welche der gleichgerichtete Tritt so vieler Jahrhunderte in den spanischen Boden gegraben hatte. Aber in den beweglicheren Mittelpunkten des Verkehrs, in dem bedrohten Barcelona und vor Allem in Madrid, das schon vor Jahrzehnten Manchen für eine fast unspanische, ganz europäische Stadt galt, sah das Jahr 1794 zum ersten Male Gedanken und Bestrebungen auftauchen, vor denen noch vor kurzem das spanische Gebiet auf Generationen hinaus gesichert geschienen hatte.

Schon im Juni entdeckte der Gouverneur des Raths von Castilien eine große Verschwörung, die in den höchsten Behörden, am Hofe und in der bürgerlichen Bevölkerung ihre Theilnehmer haben und auf den Sturz Godoy's, die Berufung der Cortes, ihre Wiedereinsetzung in den alten Einfluß, eine durchgreifende Aenderung der Administration und

Frieden mit Frankreich gerichtet sein sollte. Massenhafte Verhaftungen und Verbannungen, welche in Folge dieser Entdeckung eintraten, aber vielfach die tüchtigsten Männer trafen, steigerten die Unzufriedenheit des Volkes, das, unbekannt mit den Gründen der Maßregel, in ihr nichts sah als einen neuen Ausbruch gewaltthätiger Willkühr. Schon damals erhielt der päpstliche Nuntius von seinen geistlichen Agenten so bedenkliche Nachrichten über die Stimmung des Volkes, daß er erschreckt Godoy zu größerer Energie mahnte; von dem Leichtsinn verächtlich abgefertigt, sah er die Zukunft Spaniens im düstersten Lichte: eine böse Gährung breite sich über alle Stände und werde zu schrecklichen Explosionen führen. Ueberhaupt nahm der Klerus, der einst des Günstlings Erhebung begünstigt hatte, um den ketzerischen Aranda über die Seite zu bringen, jetzt eine ganz andere Stellung zu ihm ein. Godoy hatte kürzlich die Ernennung eines neuen Beichtvaters für den König durchgesetzt: sein Protégé stellte sich stracks an die Spitze der Hofopposition; die geistlichen Einflüsse, die allein hie und da den König aufstacheln konnten, etwas gegen den Willen der Königin zu thun, machten sich jetzt sehr unbequem fühlbar. Wie hätte auch dem Klerus nicht ein Vorgefühl kommen sollen, daß das sündhafte Treiben der Königin und ihres Lieblings in diesen schlimmen Revolutionszeiten dem alten Spanien, der kirchlichen wie der politischen Orthodoxie, eine furchtbare Gefahr bereiten könne? So sah man aus den entgegengesetztesten Richtungen die Unzufriedenheit Nahrung ziehen. Die französischen Emigranten, verzweifelnd, daß das Spanien Godoy's sie retten könne, cabalirten mit ihrem alten Gegner Aranda; der Generalinquisitor machte gemeinsame Sache mit der oben erwähnten Verschwörung für constitutionelle Reform; den fanatischen Mönchen schien Godoy so hassenswerth wie den wenigen Exaltirten, in deren Köpfen die revolutionäre Propaganda ernstlich gezündet hatte. Denn gestreift wurden von ihr jetzt gar Manche, denen ihre Consequenz ein Abscheu sein mußte, die aber das allgemeine Unbehagen und die plumpe Nichtswürdigkeit der Regierung in die Bahn einer leidenschaftlichen Opposition trieb. „Es giebt keinen Krämer, schrieb der preußische Gesandte am 22. Juli, der nicht seine Unzufriedenheit laut ausspricht, und die öffentliche Stimmung gewinnt eine Macht, welche sich nicht durch die Polizei, sondern nur durch Siege bewältigen läßt. Eine Masse anonymer Briefe bedrohen das Leben Godoy's, wenn er nicht sofort abdanke." Die Residenz war erfüllt von Symptomen revolutionärer Sympathieen: Guillotinewesten, blutrothe Bänder und Revolutionscravatten sah man bis in die höchsten Kreise der Gesellschaft verbreitet. Die französischen Pamphlete und Aufrufe, nicht mehr mit den plumpen Schlagwörtern des Terrorismus drohend, sondern an das spanische Interesse und die weise Selbstbestimmung der Nation appellirend, fanden nicht nur in den Städten, sondern vor Allem auch bei den Offizieren der Armee Anklang,

welche nur neue Niederlagen vorher sahen. Da nun gar im August die bösen Botschaften aus dem Baskenland kamen und das übertreibende Gerücht rasch die Franzosen unaufhaltsam gegen Castilien vordringen ließ, gerieth Madrid in sehr bedenkliche Gährung. Man hörte nichts als Verwünschungen gegen die Regierung, gegen Godoy, gegen die Königin, ja der König selbst, der sich bisher in seinem harmlosen Pflanzenleben eine gewisse Popularität bewahrt hatte, wurde jetzt nicht mehr geschont. „Es ist Zeit, hörte man aller Orten, daß die Franzosen kommen und diejenigen vertreiben, welche nicht regieren können. Sie mögen nur kommen, wir werden sie mit Jubel empfangen." Die Königin, in ihrem bösen Gewissen längst vor jedem Hauch zitternd, sah bereits die Straßen Madrids von der Revolte bedeckt. Am Hofe herrschte Bestürzung und Niedergeschlagenheit. Die Vertrautesten redeten von Vorbereitungen für die Flucht der königlichen Familie, von Verlegung der Residenz nach Sevilla.

So stand es im Sommer 1794. Godoy hatte noch nicht zwei Jahre regiert.

## Zweites Capitel.

Der Baseler Friede. Spanien im Schlepptau der französischen Politik und im Kriege mit England. 1795—1802.

Wenn man fragt, was Godoy zum Kriege gegen Frankreich bestimmt habe, so findet man den Grund nicht in klaren politischen Erwägungen, sondern in der gewaltigen Erregung, welche der Tod Ludwig's XVI. in Spanien hervorbrachte, und in dem Druck, welchen die antirevolutionäre Bewegung des alten Europa auf Spanien ausübte. In jenen Tagen, da der Krieg beschlossen wurde, schrie Alles nach Rache für den Mord des nahe verwandten katholischen Königs, nach Rache für die Beleidigungen, welche der Convent der spanischen Ehre zugefügt, nach Ausrottung dieser scheußlichen Pariser Brut, die alle stärkften Empfindungen des spanischen Herzens mit unerhörten Gewaltthaten verletzte. Der Leichtsinn Godoy's hielt dieses Unternehmen, in dem ihn die einmüthige Begeisterung der Nation zu tragen verhieß und in dem er die mächtigsten Verbündeten hatte, für eine sehr dankbare und angenehme Arbeit. Es schien ihm überflüssig, zu untersuchen, wie sich die wichtigsten spanischen Interessen zu diesem allgemeinen Kreuzzuge gegen denjenigen Staat verhalten würden, der seit fast hundert Jahren der Schutz Spaniens gewesen war, dessen Erschütterung sofort die spanische Machtstellung den widrigsten Angriffen Englands preisgegeben hatte. Er hörte zwar ungern, wenn der englische Gesandte ihm mit plumper Aufrichtigkeit von der Zerstückelung Frankreichs redete, von der Zerstörung der französischen Seemacht und die spanischen Flotten gegen den Handel der Neutralen requirirte, er sah mit Sorgen, wie sich die Engländer auf Domingo festsetzten und in allen Meeren ihr maritimes Uebergewicht rücksichtslos geltend machten; aber seine politische Praxis blieb von diesen Sorgen unberührt. Wie er in den Krieg hineingetaumelt war, so taumelte er in ihm fort. Schon zu Ende des ersten Feldzugs waren die Illusionen, mit denen er den Kampf begonnen hatte, verflogen, und die Wirklichkeit zeigte nichts als Gefahren. Aber was ließ sich thun? Er war an England gebunden, von Frankreich geschieden, von der noch immer vorherrschenden europäischen Strömung getrieben; ein Einlenken von der Kriegspolitik wäre überdies ein Sieg seiner Gegner, vornehmlich des damals gefährlichen Aranda gewesen. Wie damals die Sachen standen, war es für den Minister des Auswärtigen leichter, in dem bisherigen System

zu bleiben, als eine neue Bahn zu gewinnen. Jeder Gedanke an Frieden wurde zurückgewiesen.

Sehr anders lagen die Dinge acht Monate später. Da der Krieg einen so unerwartet schlimmen Verlauf nahm und die Niederlagen der spanischen Waffen in Madrid die gefährlichste Gährung erzeugten, die sich direct gegen Godoy mit ihren drohenden Ausbrüchen kehrte, wurde in ihm das Verlangen nach dem Ende „dieses schrecklichen Krieges" mächtig. Schon seit dem Mai äußerte er sich öfter in diesem Sinne, die Königin galt im Juni wieder für eine entschiedene Anhängerin des Friedens und im August beschloß Godoy, eine Anknüpfung mit der Republik zu versuchen. Von da an wurde er in dem Wunsch nach Frieden nicht mehr irre. Aber leider gab es auch auf dem Wege zu diesem Ziele Schwierigkeiten zu überwinden. Zuerst wollten die Franzosen gar nichts von Verhandlungen mit einer Macht wissen, welche kürzlich die Bedingungen einer Capitulation gebrochen hatte; dann stellten sie Forderungen, mit deren Erfüllung sich Godoy vor Spanien und Europa bloßzustellen fürchtete; dann, da man sich etwas näher trat und die Engländer von den geheimen Verhandlungen Wind bekamen, überhäuften sie den armen Minister mit den schlimmsten Vorwürfen und Drohungen. Es war ein verdrießliches Ding. Die Zerrüttung des spanischen Staatswesens hatte sich Engländern wie Franzosen während des Krieges so vollständig enthüllt, die Nichtigkeit des allmächtigen Günstlings lag ihnen mit so greller Handgreiflichkeit vor Augen, daß sie sich in geringschätziger Behandlung und in verletzender Einschüchterung überboten. In der That hatte diese Zwischenstellung Spaniens ihre sehr großen Bedenken. Es ließ sich in keiner Weise erwarten, daß Spanien durch den Frieden in das alte vertrauliche Verhältniß zu Frankreich, in die frühere, wenn auch gelegentlich lästige, doch auch wieder nützliche Solidarität der Interessen zurückkehren werde. Man mußte vermuthlich den Frieden, der die französischen Heere vom spanischen Boden zurückführen sollte, durch schwere Bedingungen erkaufen und auch die besten Bedingungen mußten sich in schlimme verwandeln dadurch, daß der Friede mit Frankreich zum Krieg mit England zu werden drohte, der dann Spanien fast nothwendig unter die Gebote der Republik stellte. Wer die Lage der Dinge umsichtig erwog, der konnte wohl sagen, daß die Gewinnung eines erträglichen Friedens nicht viel weniger sorgsame Thätigkeit und gesammelte Energie erfordern werde, als die Fortsetzung des Kampfes. Nur eine nachdrückliche Entfaltung aller vorhandenen Kräfte und eine kluge entschlossene Benutzung der diplomatischen Constellation konnte vielleicht Spanien das schaffen, was seinem Interesse allein entsprach, das sichere Zurücktreten in eine dauernde Neutralität.

Wie wir Godoy bereits kennen, wird Niemand von ihm erwarten, daß er sich dieser Aufgabe irgend gewachsen gezeigt habe; aber Niemand

auch wird sich vorstellen können, wie nichtswürdig er sich in den eilf Monaten benahm, welche zwischen der ersten Anknüpfung von Verhandlungen und dem Abschluß des Friedensvertrages lagen. Da er gleich zuerst, wie schon erwähnt, von den Franzosen barsch zurückgewiesen wurde, hätte er vor Allem trachten müssen, die tiefen Scharten, welche die spanische Waffenehre bekommen hatte, auszuwetzen, die Armeen dem Feinde respectabel gegenüber zu stellen. Das zu erreichen, bot sich ihm im Herbst 1794 noch einmal eine überraschende Fülle von Mitteln dar. Sowohl die Basken als die Catalanen erhoben sich mit stürmischer Energie zur Vertheidigung ihrer heimischen Berge, in ihrer Gesammtheit von revolutionärer Ansteckung absolut unberührt, im Gegentheil unter der Anführung ihrer Pfarrer und Mönche mit wildem Fanatismus in den Kampf mit den gottlosen Republicanern sich werfend. Eine mittelmäßige Staatskunst hätte in dieser urkräftigen Volkserhebung, welche durch die Gunst des Terrains die größte militärische Bedeutung gewann, wie denn während der ganzen zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts von solchen populären Kräften so gut wie allein die Vertheidigung der nördlichen Grenzlande gegen die Armeen Ludwig's XIV. geführt war, das ausreichende Material gefunden, um die Franzosen zum Stehen zu bringen, wenn nicht, sie über die Pyrenäen zurück zu werfen. Man brauchte die Heerhaufen dieses baskischen und catalanischen Landsturms nur einigermaßen in einander greifen, die Leitung in tüchtige Hände kommen zu lassen und der Linie den entsprechenden Impuls zu geben, um eines befriedigenden Erfolges gewiß zu sein. Man brauchte die Verwaltung nur etwas in Harmonie zu bringen mit dem drohenden Ernst der Lage, um die bescheidenen Geldmittel für diese Art der Vertheidigung flüssig zu machen. Aber Godoy that geradezu gar nichts, um der patriotischen Erhebung der Nordprovinzen unter die Arme zu greifen. Er ließ in der Ostarmee die greulichste Auflösung aller Subordination bestehen und hielt Graf de la Union, nachdem derselbe mit einem großen Theil seiner Officiere und Soldaten in unerträgliche Mißverhältnisse gerathen war, wider seinen Willen an der Spitze des Heeres; er that nichts, um eine Verbindung zwischen diesem Heere und dem Aufgebot der Catalanen herzustellen; er sorgte nie für das nöthige Geld und steigerte sein eignes Nichtsthun und Prassen in demselben Maße, wie die Gefahr wuchs. So geschah es, daß die Ostarmee am 17. und 20. November, damals 46,000 Mann stark und im Besitz einer furchtbaren Schanzenstellung, eine Niederlage erlitt, welche das ganze Heer sprengte, 8 bis 9000 Mann tödtete, dem Feinde 200 Kanonen und zwei Drittel der gesammten Bagage und Munition zuwarf. Wenige Tage darauf capitulirte Figueras, einer der stärksten Plätze Europa's, der nie einem Feinde seine Thore geöffnet, mit 8000 Mann Besatzung und Vorräthen für sechs Monate, ehe die Franzosen nur eine Kugel abgeschossen hatten. Das waren

Schläge, wie sie Spanien seit den traurigen Tagen Karl's II. nie erlitten hatte.

Auf Godoy machten sie nicht mehr Eindruck als der Verlust eines einfachen Scharmützels. Er blieb so lässig in der Kriegsführung wie in der Friedensverhandlung. Mit einer unglaublichen Frivolität ließ er sich heute von der Vorspiegelung einer royalistischen Erhebung in Südfrankreich, morgen von der Nachricht, daß Rußland sich am Kriege gegen die Republik betheiligen werde, ein andermal von dem durch Witterungsverhältnisse oder momentane Mißgriffe herbeigeführten Stillstand der feindlichen Operationen in die größte Sorglosigkeit einwiegen. Eben damals, als durch den schimpflichen Fall von Figueras ganz Catalonien den Franzosen offen stand, begrub er sich in einem Strudel von Vergnügungen und Genüssen. Des Morgens fuhr er die Majestäten in einem sechsspännigen Phaeton spazieren, dann tummelte er sich zu Pferde auf den Promenaden, verbrachte den Rest des Tages am Hofe, um in den Abendstunden den Frauen und Töchtern derer, die ein Amt oder eine Gnade suchten, Audienzen zu ertheilen, von deren Verlauf alle Welt die skandalösesten Details wußte. Eben damals breitete sich die greulichste Corruption mit gesteigerter Schnelligkeit über die seit fünf Jahren in allen sittlichen Grundlagen erschütterte Gesellschaft; die ärgsten Betrügereien gingen straflos aus, die Schlechtesten standen am höchsten, die Besten lagen im Kerker oder lebten in der Verbannung. Jedes Pflichtgefühl schien verbannt aus diesem Staatswesen, das vom schamlosen Laster gelenkt wurde. Da der portugiesische Gesandte erschreckt von den Novemberschlägen zu Godoy eilte und ängstlich fragte, wie er jetzt Catalonien zu vertheidigen denke, fertigte ihn der Minister mit Lachen und Scherzen ab. Und wie der Minister, so der ganze zahllose Troß der mächtigen Creaturen. Während so für den Krieg nichts geschah, kam man auch mit dem Frieden nicht aus der Stelle. Da jede Niederlage, jeder neue Beweis kolossaler Unfähigkeit die Gefahr steigerte, in drückendste Abhängigkeit von Frankreich und schlimmste Gefährdung durch England zu gerathen, so wurde das Friedensgeschäft in demselben Maße mit jeder Woche verdrießlicher wie nothwendiger. Godoy verlor seit seinem ersten Friedensversuch sieben Monate, ehe er einen festen Entschluß faßte, den Krieg zu beendigen. In dieser langen Zeit hatte er den Franzosen so reichliche Proben seiner Unzuverlässigkeit gegeben, daß sie ihm hinfort mit abschreckendem Mißtrauen begegneten, den Engländern aber so feierliche Versicherungen seiner unerschütterlichen Beharrlichkeit im Kriege, daß der Rücktritt vom Bündniß jetzt wirklich fast gleichbedeutend wurde mit einer empfindlichen Kränkung des Verbündeten. Und als er dann nichtsdestoweniger den Entschluß zum Frieden gefaßt und einen Bevollmächtigten nach Basel abgeschickt hatte, um dort den Vertrag zu Stande zu bringen, ließ er abermals drei unschätzbare Monate verstreichen. Die kriegerische Lage

hatte sich seit Ende November günstiger gestaltet. In den baskischen Provinzen waren die Franzosen durch Hunger und Kälte zurück getrieben, in Catalonien hatte endlich der neue Oberfeldherr Urrutia eine kräftige und geschickte Kriegsweise mit Erfolg zur Anwendung gebracht. Diese Wendung des Kampfes im Osten hätte noch einmal die Möglichkeit geboten, eine respectable Stellung als Grundlage der Friedensverhandlung zu gewinnen, oder doch das bereits Gewonnene zu einem günstigen Abschluß zu benutzen. Godoy sank, sobald ihn die Noth weniger drängte, sofort in die heillose Vernachlässigung des Friedensgeschäfts zurück, und verharrte in derselben, bis Anfang Juli die Franzosen im Westen in raschen Märschen an den Ebro vordrangen und ihre Standarten an der Grenze des wehrlosen Castilien aufpflanzten. Da wurde dann in kopfloser Angst überstürzt, was seit fast einem Jahre in unverantwortlicher Sorglosigkeit vertrödelt war. Am 8. Juli ging ein Courier an Iriarte, den Bevollmächtigten in Basel, mit dem Befehl, den Frieden zu unterzeichnen.

Wenige Tage nach der Ankunft dieses Couriers, am 22. Juli 1795, erfolgte der Abschluß. Die Bedingungen waren unerwartet günstig. Die Republik hatte bis vor kurzem die Abtretung Louisiana's und des an Frankreich grenzenden Theils von Guipuzcoa bis San Sebastian, eine Kriegsentschädigung von vierhundert Millionen und die Herstellung der alten innigen Allianz verlangt. Statt dessen bestand das einzige Opfer, welches Spanien im Baseler Frieden für die Räumung seines Gebiets, die Herausgabe der Festungen und Gefangenen brachte, in der Abtretung seines Antheils von Santo Domingo. Diese westindische Insel war bekanntlich die erste spanische Entdeckung und Besitzung in Amerika gewesen, Anfangs üppig aufblühend, dann aber, da die Schätze Mejico's und Peru's die Blicke der Eroberer fesselten, rasch verödend. Im siebenzehnten Jahrhundert suchte sich Frankreich auf der Insel festzusetzen und erlangte 1697 im Ryswicker Frieden die Abtretung der beiden westlichen Halbinseln; seitdem schien der Rest des Eilandes für Spanien vollends von untergeordnetem Werth. Der französische Antheil hob sich allmälig zu außerordentlichem Gedeihen, woneben der spanische desto tiefer verfiel. Der furchtbare Negeraufstand von 1791 breitete endlich über die ganze Insel Elend und Verderben, und da die Engländer kürzlich versucht hatten, sich auf ihr einzunisten, so schien es jetzt für Spanien fast mehr Gewinn als Verlust, den Franzosen die ganze Last der Vertheidigung gegen innere und äußere Feinde aufzuladen. Alle übrigen Bedingungen des Friedens entsprachen dem spanischen Interesse so sehr, als man nur irgend wünschen mochte. Die allgemeinen Sätze über Herstellung der alten Freundschaft und der innigen Handelsbeziehungen mußten als ein großer Gewinn erscheinen gegenüber der Forderung der Republik, daß sich Spanien ihr zu absoluter Allianz verpflichte, wie sie der Familienpact von 1761 auf-

gerichtet hatte. Das dynastische Interesse fand volle Befriedigung in dem Artikel, welcher sagte, Frankreich sei bereit, das einzige Glied der Familie Ludwig's XVI., das noch in Paris gefangen gehalten wurde, nach Spanien zu schicken, wenn die darüber mit Wien geführten Verhandlungen kein Ergebniß lieferten. Endlich mußte der Artikel 15 dem spanischen Stolz in hohem Grade wohl thun, welcher die Vermittlung Spaniens für den Frieden der Republik mit Portugal und den italienischen Staaten zugab; das Madrider Cabinet hatte hierauf das größte Gewicht gelegt und ließ es sich, da es so vor der Welt gewissermaßen als Protector dieser kleinen romanischen Staaten anerkannt wurde, gefallen, daß ein geheimer Artikel die Vermittlung auf Portugal und den Papst beschränkte.

Als dieser Friede bekannt wurde, erregte er in Spanien die allgemeinste Zufriedenheit. Das erschöpfte und ermüdete Volk, in dem der Verkehr durch die rapide Entwerthung der Staatspapiere, das tägliche Leben durch den empfindlichsten Geldmangel litt, schätzte sich glücklich, von der Noth des Kriegs unter so leichten Bedingungen in dem Augenblick befreit zu werden, wo der Feind den Mittelpunkt des Reiches zu bedrohen begann und alle Hoffnung auf glücklichen Widerstand entschwunden war. Die Freude über diesen Frieden, an dem zuletzt fast Jedermann verzweifelt hatte, drängte alle anderen Empfindungen, welche noch eben die Existenz der Regierung bedrohten, so vollständig in den Hintergrund, daß sich Godoy in völliger Sicherheit wiegen durfte. Der Hof, so lange ein Tummelplatz feindseliger Cabalen, umdrängte jetzt den Allmächtigen mit den ausgesuchtesten Huldigungen, und wenn die Granden die politische Genialität des jungen Herzogs von Alcudia nicht genug preisen konnten, so legte der gutmüthige König das ehrliche Bekenntniß ab, daß ohne die Weisheit seines Ministers dieses unendlich schwierige Friedenswerk sicher nie gelungen wäre. Es entsprach dieser enthusiastischen Stimmung der Hofkreise, daß ein Decret vom 4. September Godoy den Titel Friedensfürst verlieh, eine über alles spanische Herkommen hinausgehende Auszeichnung, nach welchem nur der Thronerbe sich Fürst nennen durfte. Doch genügte sie den außerordentlichen Verdiensten noch nicht, denn dem Titel war die reelle Gabe der reichsten Staatsdomäne, des Soto de Roma bei Granada, hinzugefügt, der eine Rente von einer Million trug.*) Als dann die Franzosen aus Catalonien und vom Ebro abzogen, die Gefangenen zurückkehrten, die Vales in die Höhe gingen,

*) Auch damit gab sich das Entzücken des Hofes noch nicht zufrieden. Ein königliches Patent verlieh Godoy das Recht, bei feierlichen Gelegenheiten eine Janusmedaille zu tragen „als Emblem seiner weisen Einsicht, die, wie jene falsche Gottheit, zurückblickend das Vergangene bedenkt und zugleich für die Zukunft sorgt, indem sie Alles übersieht, was im Schooße derselben verborgen liegt“! Holland, foreign reminiscences p. 85.

schwand der letzte Rest der Unzufriedenheit und oppositionellen Aufregung so rasch, daß Godoy Mitte October sich mit Handlungen der Großmuth gegen seine gefährlichsten Gegner verherrlichen konnte. Aranda war im Sommer 1794, da die Gährung in Madrid so bedenkliche Dimensionen annahm, von seinen aragonischen Gütern, auf denen er sich zu frei bewegte, nach dem fernen Andalusien unter strenge Aufsicht gebracht; Floridablanca, gegen den Aranda in unwürdigster Weise der Königin zu Liebe eine peinliche Untersuchung angestellt hatte, die den verdienten Minister in enge Haft und eine Weile sogar in Lebensgefahr brachte, war dann, als Aranda einem ähnlichen Schicksal verfiel, befreit worden, da er aber die Pläne Godoy's, ihn gegen Aranda und als Stütze des Günstlingsregiments zu gebrauchen, vereitelte, nach Murcia verwiesen und unter der Last der schwersten Anklagen erhalten: jetzt wurde Aranda mit der Freiheit, nach Aragon zurück zu kehren, beschenkt und Floridablanca in einem gnädigen Decret von allen ihm zur Last gelegten Vergehen absolvirt. Ja es schien mit dem Frieden ein erfreulicher Umschwung der ganzen innern Politik eingetreten zu sein. Graf Cabarrus, von Godoy aus dem Kerker befreit, hatte sich ihm bei den Verhandlungen mit Frankreich durch den Einfluß seiner Tochter Therese sehr nützlich erwiesen und in Folge dessen hohe Geltung erlangt, die er nun im Interesse des ökonomischen und geistigen Fortschritts, derselben befreienden Richtung, der er schon unter Karl III. manchen Dienst geleistet, wirken ließ. Zunächst brachte Cabarrus den Friedensfürsten dazu, sich dem verbannten Jovellanos gnädig zu erweisen, dessen meisterhafte vom freisten Geist erfüllte Denkschrift über die Lage des spanischen Ackerbaus zu Ende des Jahres 1795 auf Kosten der Regierung gedruckt und zu einem Spottpreise verbreitet wurde. Godoy trat damit als der Protector aller liberalsten Tendenzen auf, die sich dann auch bald auf den verschiedensten Gebieten, von der neuen französischen Freundschaft gefördert, mit frischer Kraft zu regen begannen. Cabarrus übergab dem Fürsten eine Reihe von Briefen, die er in den letzten Jahren an Jovellanos gerichtet und in denen er ein hochfliegendes Gemälde der fundamentalen Veränderungen entworfen hatte, die seiner Ansicht nach nothwendig waren, um Spanien glücklich zu machen.*) Diese aus den abstractesten Vordersätzen zu ziemlich radicalen Folgerungen entwickelten, dabei jedoch natürlich der Macht des Günstlings Rechnung tragenden Entwürfe schienen das Programm der spanischen Friedenspolitik werden zu sollen. Es gab mehr als einen hervorragenden Vertreter des gesunden nationalen Aufschwungs, der von diesen Symptomen mit froher Zuversicht erfüllt in den Kreis der Verehrer des Gewaltigen eintrat.

So sehr hoffnungsreich gestalteten sich die spanischen Dinge in den

*) Cartas del conde de Cabarrus. Madr. 1813.

nächsten Monaten nach der Herstellung des Friedens. Das Volk hatte keine Ahnung davon, eine wie fruchtbare Saat der schlimmsten Erschütterungen auf dem Boden eben dieses Friedens keimte. Die überraschende Gunst der von Frankreich gewährten Bedingungen war nichts als ein täuschender Schein. Obwohl Spanien die Lage des europäischen Krieges, namentlich der dringende Wunsch des eben damals zu großem Einfluß gelangten Bonaparte, alle Kräfte auf den italienischen Kriegsschauplatz zu concentriren, bei den Baseler Verhandlungen zu Statten kam, mußte es doch den Frieden um den höchsten Preis erkaufen. Frankreich gab nur deshalb die Forderung auf, daß die Rückkehr zu dem Allianzverhältniß von 1761 im Vertrag stipulirt werde, weil entweder Godoy sich anderweitig ausdrücklich zu engster Verbindung mit Frankreich verpflichtete, oder weil die Dinge dahin gekommen waren, daß die Republik einer solchen Verpflichtung gar nicht bedurfte. Wie auch formell das künftige Verhältniß zwischen Spanien und Frankreich in Basel festgestellt sein mag, das unterliegt keinem Zweifel, daß sich Godoy mit dem Baseler Frieden unlösbar an den Willen der Republik kettete. Schon am 11. September 1795 entwickelte er in einer Depesche an Iriarte, der damals noch in Basel weilte, die dringende Nothwendigkeit, die Allianz mit Frankreich abzuschließen, ehe es zu dem drohenden Kriege mit England käme; Iriarte solle sich deshalb sofort nach Paris begeben. Die Verhandlungen zwischen Madrid und Paris waren wohl schon damals in vollem Gange. Am 22. October konnte Godoy an Iriarte den Allianz- und Handelsvertrag senden, wie ihn der König in Folge dieser Verhandlungen einzugehen wünsche.*) Vielleicht trug lediglich die tödtliche Erkrankung Iriarte's die Schuld, daß der von Godoy so ängstlich ersehnte Abschluß nicht bereits damals erfolgte. Aber es bedurfte vom Moment der Unterzeichnung des Baseler Friedens nur noch der formellen Stipulation, das thatsächliche Verhältniß der absoluten Abhängigkeit Spaniens von Frankreich stand seitdem unerschütterlich fest. Die Gefahr einer solchen Wendung lag, wie wir sahen, im Friedensschluß mit Frankreich überhaupt, weil er Spanien in hohem Grade der Feindseligkeit Englands aussetzte und damit das Bedürfniß schuf, an Frankreich einen möglichst starken Halt zu finden. Das englische Interesse war damals überwiegend darauf hingewiesen, sich an Spanien einmal für die Verluste schadlos zu halten, welche mit der Losreißung der nordamerikanischen Colonien verbunden waren, sodann aber für die mit jedem Tage wachsenden Opfer, welche die revolutionäre Erschütterung Europa's dem britischen Staatsschatze aufbürdete. Seit 1794 stand es so ziemlich fest, daß der Widerstand gegen die französische Umwälzungs- und Eroberungspolitik wesentlich von England getragen werden müsse. Seit der Ueberfluthung Bel-

*) Lafuente, historia general de España t. 22. p. 19. Madr. 1859.

giens und Hollands, Nordspaniens und Norditaliens durch die französischen Waffen und dem Rücktritt Preußens aus der Coalition wurde den englischen Staatsmännern klar, welche kolossale Last die Fortführung dieses Kampfes für das Inselreich werden könne. Wenn derselbe jährlich Hunderte von Millionen verschlang, so mußte man wohl sehr ernstlich nach einem reichlichen Ersatz ausblicken, und da lag es denn klar am Tage, daß derselbe nur auf dem Meere und in außereuropäischen Gebieten gefunden werden könne, in der Sicherung der Herrschaft zur See und der Aufschließung des großen Colonialmarktes für den englischen Handel. In diesen beiden Punkten aber war Englands Vortheil fast gleichbedeutend mit Spaniens Ruin. Von der Ausbreitung der britischen Seemacht wurde kein europäischer Staat directer betroffen als Spanien, dessen Existenz an seiner maritimen Selbständigkeit hing, an der dadurch bedingten Sicherheit seines ungeheuren Colonialbesitzes, dessen Häfen jeder fremden Macht zu versperren für ein Axiom der spanischen Handelspolitik galt.

Dieser unversöhnliche Widerstreit der Interessen hatte das Bündniß zwischen England und Spanien keinen Augenblick zu aufrichtiger Erfüllung, ja er hatte es nicht einmal zu definitiver Feststellung kommen lassen. Man wußte in Madrid zu gut, daß das Londoner Cabinet vor Allem danach trachte, die Freundschaft Spaniens zur Zerstörung der französischen Flotten, zur Besetzung der französischen Colonien und zur Gewinnung eines den englischen Interessen förderlichen Handelsvertrages zu benutzen, als daß man selbst im größten Eifer des Kampfes gegen die Revolution je der englischen Allianz hätte froh werden können. Seit dem Verlust Toulons und den dabei ausgebrochenen schroffen Conflicten war denn auch die spanische Flotte zu keinerlei nennenswerther Cooperation mit einem britischen Geschwader mehr zu bewegen; die Linienschiffe lagen argwöhnisch in den Häfen der Halbinsel und der Colonien, als könne jeder Augenblick den Bruch mit England bringen, den jeder spanische Seemann für unvermeidlich hielt. Bei dieser Sachlage hätte es der größten Umsicht bedurft, um die Herstellung des Friedens mit Frankreich nicht sofort zum Bruch mit England werden zu lassen. Vermuthlich wäre auch der ausgezeichnetste Staatsmann nicht im Stande gewesen, Spanien auf die Dauer neutral zu halten. Immerhin jedoch mußte nach diesem Ziel gestrebt und Alles aufgeboten werden, um der englischen Politik den Conflict mit Spanien in einem möglichst bedenklichen Lichte erscheinen zu lassen und wenn vorübergehend eine Verbindung mit Frankreich unvermeidlich würde, wenigstens zu verhindern, daß Spanien zu einem Vasall der Republik herabsinke. Und wie schwierig alle europäischen Beziehungen gegen das Ende des Jahrhunderts sich verwickelten, Niemand wird in Abrede stellen, daß der spanischen Politik in dieser Richtung doch auch eine Menge günstiger Momente zu Statten kamen. Die Lage des Landes am äußersten Südwestende Europa's, fern

von den großen Kriegsschauplätzen in Belgien, Italien und am Rhein, machte die spanische Neutralität selbst bei einer allgemeinen Kriegsbrunst wenigstens möglich; für Frankreich hatte es einen so großen Werth, an seiner Südgrenze freie Hand zu bekommen, daß es einen zuverlässigen Frieden mit Spanien für einen wichtigen Besitz halten mußte; England endlich mochte doch auch billig Bedenken tragen, seine Kriegslast noch zu vermehren. Möglicher Weise brachte der Bruch mit Spanien reichlichen Gewinn, möglicher Weise barg er die schwersten Gefahren in seinem Schooße. Denn wenn den vereinigten spanisch-französischen Geschwadern, die jetzt auch über die Häfen und Streitkräfte Belgiens und Hollands verfügten, auch nur ein hartnäckiger Widerstand gelang, eine empfindliche Störung des englischen Handels, wer konnte dann die Bürgschaft übernehmen, daß das Parlament und die Nation die dann unendlich gesteigerte Bürde der Kriegspolitik auf die Dauer ertragen werde? Gewiß, die Schwierigkeiten, welche die Weltlage der spanischen Politik bereitete, waren groß, aber in keiner Weise unüberwindlich.

Godoy leitete die Geschäfte so, daß Spanien einem unaufhaltsamen Verfall entgegen ging. Die frevelhafte Frivolität, welche er in Zeiten der ernstesten Gefahren zum Staunen sogar der nichtigsten Diplomaten entfaltete, gab allen europäischen Staaten die Ueberzeugung, daß von dem so regierten Spanien nichts zu hoffen und nichts zu fürchten sei. Da dieses Land nicht die Fähigkeit besaß, ein so beispielloses Mißregiment abzuschütteln, vielmehr der bunteste Wechsel der Ereignisse die Macht des Günstlings nur immer tiefer begründete und da der Staatsorganismus den verpestenden Einflüssen der Madrider Sündenregierung vollkommen widerstandslos sich preisgab, alle Zweige der Verwaltung eine Beute derselben Corruption wurden, so erfüllten sich die fremden Cabinette mit der gründlichsten Verachtung der spanischen Macht. Diese Geringschätzung hatte gleich den Anfang des Krieges gegen Frankreich erschwert; Preußen und Oesterreich waren nicht dahin zu bringen gewesen, mit Spanien in ein näheres Einvernehmen zu treten, weil sie von den spanischen Waffen keine nennenswerthe Leistung erwarteten. Der Verlauf des Kampfes bestätigte diese Meinung durchaus. Sobald dann Preußen die Friedensverhandlung mit Frankreich eröffnete, drängte sich Godoy hastig heran; nichts wäre ihm lieber gewesen, als mit Preußen in die innigste Verbindung zu treten; aber das Berliner Cabinet kannte den Günstling aus den vortrefflichen Berichten seines Gesandten in Madrid so genau, daß es alle Anträge desselben kalt ablehnte. In Paris und London dachte man natürlich nicht besser von dem Leiter der spanischen Politik. Da er nun, wie wir sahen, alle Chancen eines günstigen Friedensschlusses mit schändlicher Leichtfertigkeit verpaßte und dann in plötzlicher Hast unter allen Bedingungen zugreifen mußte, war er natürlich der französischen Uebermacht wehrlos preisgegeben. Er aber ver-

schlimmerte seine Lage noch im letzten Moment durch eine ganz unerhörte Procedur. Bis zum Mai hatte er dem englischen Geschäftsträger Jackson neben den nachdrücklichen Versicherungen, Spanien werde dieses Jahr den Krieg mit voller Energie fortführen, doch auch von den großen Schwierigkeiten geredet, die Spanien früher oder später zum Frieden nöthigen könnten. Aber seit dem Juni befleißigte er sich bei jeder Unterredung mit dem englischen Diplomaten der kriegerischsten Sprache. Als um die Mitte Juni Lord Bute in Aranjuez eintraf, um die englischen Interessen mit dem vollen Gewicht eines Gesandten zu vertreten, betheuerte ihm Godoy, Spanien denke an nichts als an die kräftigste Fortführung des Krieges; sollte es dennoch durch die Gewalt der Umstände zu einer andern Politik genöthigt werden, so würde das Cabinet von St. James auf der Stelle davon in Kenntniß gesetzt werden. Seitdem spann Godoy ein großartig freches Lügensystem, um England hinter's Licht zu führen. Nachdem er am 8. Juli Iriarte die Unterzeichnung des Friedens befohlen hatte, ließ er am 12. den Staatsrath zusammen treten, um ihn mit hochfahrenden Reden gegen Frankreich zu unterhalten; am 13. gab er den französischen Emigranten die feierliche Erklärung, Spanien werde jetzt Monsieur als König von Frankreich anerkennen, was er selbst im hitzigsten Kriegseifer nicht gewährt hatte. Den ganzen Juli hindurch fuhr Godoy fort, mit seinen Ministercollegen und im Staatsrath die Kriegsfrage zu erörtern, Lord Bute seiner Beharrlichkeit zu versichern, die Gesandten von Oesterreich, Neapel, Rom und Portugal in demselben Tone zu bescheiden, ja sogar den König in diesem argen Spiel zu verwenden: noch gegen Ende Juli mußte Karl IV. in einem eigenhändigen Briefe erklären, Spanien werde auch durch die empfindlichsten Niederlagen nicht abgehalten werden, seine Verpflichtungen gegen England zu erfüllen. Dieser Brief kam in London etwa zu derselben Zeit mit der Meldung an, daß Spanien den Frieden mit der Republik unterzeichnet habe. Am 2. August versicherte Godoy dem neapolitanischen Gesandten: wir sind mitten im Kriege. Am 3. traf der Courier mit dem unterzeichneten Vertrag in Aranjuez ein; am 4. erfolgte die Ratification: nichts desto weniger schrieb der König noch am 11. seinem Bruder, dem König von Neapel, er habe Unterhandlungen mit Frankreich angeknüpft, die hoffentlich zu einem erwünschten Resultat führten.

Nicht allein England war empört über eine solche Unwahrhaftigkeit, sondern ebenso Portugal und die italienischen Staaten, für welche Godoy sich schmeichelte als Vermittler aufzutreten. Die Verachtung Europa's, die völlige Entfremdung Italiens und Portugals, die erklärte Feindschaft Englands war das nothwendige Ergebniß des in dieser Weise gewonnenen Friedens und aus dieser völligen Isolirung des zerrütteten Staates, der jetzt von England das Schlimmste gewärtigen mußte, ergab sich dann wieder die unbedingte Fügsamkeit unter die Gebote der französi-

schen Politik als unausbleibliche Consequenz. Wie frivol Godoy mit den größten Dingen spielen mochte, den Bruch mit England betrachtete doch auch er als ausgemacht von dem Augenblicke an, wo er sich zu den Friedensverhandlungen in Basel ernstlich entschloß. Der Marineminister Valdes hatte schon 1794 die Verstärkung der spanischen Kriegsmacht an den amerikanischen Küsten mit Hinblick auf ein Zerwürfniß mit England emsig betrieben; im März 1795 brachten zwei Fregatten die Befehle nach den Philippinen für einen eventuellen Krieg mit England. Sofort nach dem Abschluß des Friedens wurden die Seerüstungen mit ungewöhnlicher Energie betrieben; Ende August überraschte eine neue Anleihe von 240 Millionen das Publicum; im September wurde eine Flotte von 14 Linienschiffen für Amerika in Bereitschaft gesetzt. Da hatte es denn freilich Eile, das Bündniß mit Frankreich zum Abschluß zu bringen.

Ich bin nicht im Stande anzugeben*), welche Umstände nichts destoweniger eine Verzögerung bis zum Sommer 1796 herbeiführten, ob es lediglich der Tod Iriarte's im Herbst 1795 und die erst im März realisirte Neubesetzung der Pariser Gesandtschaft war, oder ob darauf eine mehrmonatliche Abwesenheit der königlichen Familie und Godoy's von Madrid einwirkte, wobei letzterer das Glück genoß, die Majestäten fast einen Monat in seinem väterlichen Hause zu Badajoz zu bewirthen, oder ob die spanische Regierung doch im letzten Augenblick eine Ahnung überkam, welche Folgen der Krieg mit England haben könne. Genug, erst am 27. Juni 1796 unterzeichnete Godoy den lange verhandelten Vertrag, der dann am 18. August in der Sommerresidenz San Ildefonso seine Ratification erhielt. Er hätte diesen letzten Act gern noch länger hinaus geschoben. Der Gesandte in Paris mußte vorschlagen, eine viermonatliche Frist festzusetzen, innerhalb deren entweder eine Verständigung mit dem britischen Cabinet versucht oder die spanischen Rüstungen vervollständigt werden sollten. Da Spanien bereits seit einem Jahre rüstete, konnte das Directorium mit gutem Grund auf der baldigen Ratification bestehen. Dennoch vergingen noch fast zwei Monate, bis dieselbe erfolgte, und auch dann bot Godoy Alles auf, die Existenz des Vertrages zu verbergen. Erst am 7. October verkündete ein Königliches Manifest das Geschehene. Und man hatte wahrlich Recht, das Licht des Tages mit einem Pact zu scheuen, wie ihn die spanische Diplomatie nie, auch nicht zur Zeit des schlimmsten Verfalls unter Karl II., unterzeichnet hatte.

---

*) Vom Herbst 1795 bis zum Frühling 1808 ist die spanische Geschichte an vielen der wichtigsten Punkte in tiefes Dunkel gehüllt; die vorliegende Literatur genügt für die Erkenntniß des wirklichen Zusammenhangs der Dinge in keiner Weise und archivalische Quellen zu benutzen ist mir für diesen Abschnitt nicht so möglich gewesen, wie für die Zeit von 1788 bis 1795.

Godoy, welcher der Vertheidigung des Vertrags von San Ildefonso fünf Capitel seiner ebenso geschwätzigen als nichts sagenden Denkwürdigkeiten widmet, wagt es gegenüber der einstimmigen Verurtheilung aller Spanier zu behaupten, dieser Vertrag habe „das Vaterland gerettet." In der That ein für den Urheber desselben charakteristischer Ausspruch Angesichts des namenlosen durch den Vertrag über Spanien gebrachten Elends, der Vernichtung seiner Seemacht, der Untergrabung seines Colonialbesitzes, der vollständigen Zerrüttung seiner Finanzen. Die furchtbare Wucht dieser Folgen konnte freilich im Sommer 1796 Niemand voraussehen; aber daß ein Bündniß, wie das mit Frankreich abgeschlossene, die schlimmsten Resultate liefern müsse, das zu erkennen, bedurfte es nur der gewöhnlichsten politischen Einsicht. Zum Beweise genügt es, einige der wichtigsten Bestimmungen des Vertrags anzuführen. Nach Art. 1 soll eine „immerwährende Offensiv- und Defensivallianz" zwischen der katholischen Majestät und der französischen Republik bestehen. Beide Mächte „garantiren sich gegenseitig ohne irgend eine Reserve oder Ausnahme und in der unbedingtesten und absolutesten Form alle Staaten, Gebiete, Inseln und Plätze, welche sie gegenseitig besitzen und besitzen werden"; wird eine von beiden bedroht oder angegriffen, aus welchem Grunde immer, so ist die andere auf Berufen zum Beistand verpflichtet (Art. 2). Innerhalb drei Monaten vom Augenblick der Requisition ist die angerufene Macht verpflichtet, fünfzehn Linienschiffe, sechs Fregatten und vier Corvetten, vollständig ausgerüstet, und eine Landmacht von achtzehn Tausend Mann zu Fuß und sechs Tausend zu Pferde bereit zu halten (Art. 3 u. 5). Es steht der angerufenen Macht nicht zu, über die Ursachen des Krieges von der anrufenden Macht irgend eine Erläuterung zu fordern; die Thatsache der Requisition genügt, um die unbedingte Nothwendigkeit der Hülfeleistung zu ergeben (Art. 8). Die vorausgehenden Stipulationen gelten für alle Kriege, in welche eine der beiden Mächte verwickelt wird, auch für diejenigen, an welchen der angerufene Theil kein directes Interesse hat (Art. 12). Erklären beide Mächte gemeinsam den Krieg an einen oder mehrere Staaten, so sind sie gehalten, mit ihrer gesammten Land- und Seemacht einzutreten (Art. 13). Die in diesen Bestimmungen enthaltene absolute Identificirung der französischen und spanischen Interessen fand nur in Art. 18 eine gewisse Einschränkung, welcher besagte: „da England die einzige Macht ist, gegen welche Spanien unmittelbare Beschwerden hat, so wird das Bündniß in dem gegenwärtigen Kriege nur gegen England wirksam werden und Spanien gegen die andern Mächte, mit denen die Republick im Kriege ist, neutral bleiben." Godoy macht sich sehr breit damit, daß er diese Clausel dem Directorium entrissen habe, obwohl es auf der Hand liegt, daß dieselbe einen reellen Werth kaum besaß. Denn der Republik lag lediglich daran, die spanischen Flotten in ihrem Interesse

zu verwenden, da sie sich von der Unerheblichkeit der spanischen Landmacht hinlänglich überzeugt hatte; ein Seekrieg war aber nur mit England zu führen. In den meisten übrigen Punkten war der Vertrag von Ildefonso nicht nur eine oft buchstäbliche Wiederholung des Familienpacts von 1761, sondern er ging in einigen nicht unwesentlichen Beziehungen noch über denselben hinaus. Der Familienpact betonte in keiner Weise den offensiven Charakter des Bündnisses; er machte einen Unterschied zu Gunsten Spaniens in Bezug auf die Zahl der zu stellenden Hülfstruppen (Spanien sollte nur zwölf, Frankreich vierundzwanzig Tausend Mann liefern) und forderte nur achtzehn statt fünf und zwanzig Schiffe. Diese Abweichungen im Vertrage von 1796 waren aber um so unbilliger gegen Spanien, als das Machtverhältniß 1761 weit eher ein gleiches genannt werden konnte als 1796, wo Spanien im Vergleich mit jenem Jahre ebenso tief gesunken als Frankreich mächtig gestiegen war. Vor Allem aber lag darin der große Unterschied der beiden Verträge, daß der Familienpact, wie es sein Name anzeigte, einem dynastischen Interesse zu dienen bestimmt war, das dem spanischen Könige so sehr am Herzen lag als dem französischen nur immer, daß die enge Verbindung der bourbonischen Höfe für Spanien so vortheilhaft werden konnte wie für Frankreich, wie denn auch Karl III. so eifrig zu diesem Bündniß trieb als nur irgend ein französischer Minister, daß die nächste Absicht war, Frankreich in den Nöthen des siebenjährigen Krieges eine Stütze zu geben und aus allen diesen Gründen die beiden Mächte sich auf den Boden der vollkommenen Gleichachtung stellten, von französischer Seite nirgend eine Spur der Ueberhebung sichtbar wurde. Nichts von alledem fand 1796 statt. Die enge Verbindung, welche früher für die Erhöhung des bourbonischen Hauses von den Häuptern desselben geschlossen war, wiederholte jetzt der spanische Bourbone mit der Republik, welche seinen französischen Vetter gemordet und die Ausrottung dieses bourbonischen Geschlechts proclamirt, gegen die er eben als Bourbone im Kriege gestanden hatte. Das spanische Königthum konnte sich nicht tiefer entwürdigen, als indem es die Königsmörder wie die nächsten Blutsverwandten ans Herz drückte, und da dieses Königthum, starr an den alten Ueberlieferungen in Staat und Kirche hängend und die Altgläubigkeit als sein bestes Wesen pflegend, die Gesammtheit aller Staatsinteressen in sich schloß, so war die Erniedrigung der königlichen Majestät gleichbedeutend mit der Erniedrigung der spanischen Macht. Zu diesem grellen Contrast der dynastischen Intimität, welche 1761 Spanien mit Frankreich verknüpfte, und der absolut unverträglichen Principien, welche sie 1796 schieden, trat aber ein gleich starker Widerspruch aller übrigen Beziehungen. 1761 brachte Spanien dem bedrängten Frankreich Hülfe, 1796 legte das übermüthige, auf allen Grenzen triumphirende Frankreich dem schwachen,

zerrütteten Spanien sein Joch auf; 1761 verlangte das Selbstgefühl Karl's III. danach, sich Genugthuung von England zu verschaffen, 1796 zitterte der schwache König bei dem Gedanken an Krieg. Und wie schwer hatte trotz der günstigen Verhältnisse Karl III. für die Thorheit gebüßt, Spanien an die französische Politik zu binden, wie emsig war er später bemüht gewesen, die Selbständigkeit der Bewegung zurück zu erlangen! Alle diese Erfahrungen hatte man vor sich und dennoch legte man sich die Ketten an, die schon einmal den spanischen Leib nieder gebeugt, und verdoppelte ihre Last, da man nicht die halbe Kraft hatte, sie zu tragen, nicht die geringste Aussicht, sie wieder abzuschütteln!

Der Ausbruch des Krieges wurde durch die Verhandlungen, welche Lord Malmesbury Ende October in Paris anzuknüpfen versuchte, einige Monate verzögert, für Spanien, wenn es wirklich noch seine Rüstungen zu vervollständigen hatte, ein schätzbarer Gewinn. Aber die Regierungskunst Godoy's verstand es, diese wie alle anderen Vortheile unfruchtbar zu machen. Obwohl die spanische Marine seit Ende 1793 nichts gethan hatte, als sich auf den Conflict mit England vorbereiten, war doch, als derselbe endlich erfolgte, Alles im schlechtesten Zustande. Den Marineminister Valdes, der sich ungewöhnlich lange behauptet hatte, war es Godoy endlich im Herbst 1795 gelungen zu stürzen; seinen Nachfolger Varela versetzte er, da die Kriegsgefahr heranrückte, in's Finanzministerium, von dem er nicht mehr verstand als von der Marine, und übertrug diese dem Admiral Langara. Kurz vorher war ein anderer bezeichnender Wechsel erfolgt. Mazarredo, der tüchtige Commandant des Mittelmeergeschwaders, machte, da er an der italienischen Küste kreuzte, die traurige Wahrnehmung, daß auf seinen Schiffen so ziemlich Alles in übler Verfassung sei, und schrieb seinem Minister, ein Zusammenstoß mit den Engländern werde schlimme Folgen haben, wenn nicht abgeholfen werde: der Minister antwortete mit der Abberufung Mazarredo's. *) Einige Monate darauf, am 14. Februar 1797, trafen 25 spanische Linienschiffe an der Südspitze Portugals, bei dem Cap San Vincente, auf 15 englische; unter den spanischen war die „heiligste Dreieinigkeit" von 130 Kanonen, das größte aller damals existirenden Fahrzeuge. Trotz der gewaltigen Ueberlegenheit an Schiffs- und Kanonenzahl verloren die Spanier vier ihrer Schiffe, die den Engländern in die Hände fielen; das Admiralschiff wurde vollkommen entmastet; die übrigen zwanzig, noch immer den Feinden mehr als gewachsen, verweigerten die Wiederaufnahme des Kampfes. Die Regierung stellte die Befehlshaber vor ein Kriegsgericht, das sie zum Theil entsetzte und für immer aus den königlichen Residenzen verbannte, während Mazarredo, der eben wegen seiner nur zu begründeten Warnungen Entfernte, jetzt

*) Lafuente p. 43.

mit außerordentlicher Vollmacht an die Spitze des Marinewesens gestellt wurde. Aber die eigentlichen Ursachen der schimpflichen Niederlage wurden von diesen Maßregeln natürlich nicht getroffen, und statt hinfort auf Ausrüstung der Schiffe und Ausbildung der Mannschaft die nothwendige Sorgfalt zu verwenden, ließ die Regierung das Flottenwesen vollends verkommen. „Die Schlacht bei San Vincente, sagt Alcalá Galiano*), trug mehr als etwas anderes zum Ruin der spanischen Marine bei: der unwissende Hof, schon früher voll Mißgunst gegen dieselbe, glaubte sich jetzt berechtigt, sie noch schlechter zu behandeln, als vorher, statt sie möglichst zu heben.“ Es war dasselbe unsinnige System, wie wir es eben während des Krieges mit Frankreich kennen gelernt haben: man führte Krieg, kümmerte sich aber nichts darum, die Mittel zum Krieg herbei zu schaffen. Die Resultate gestalteten sich jetzt aber noch übler, als damals. Da Spanien trotz der Bemühungen Karl's III. für Hebung der Industrie und des Ackerbaus noch immer einen höchst unerheblichen productiven Verkehr mit Europa hatte und die Einfuhr der Fabricate fast durchweg mit den Producten seiner Colonien decken mußte, da außerdem die Zölle und Abgaben derselben einen sehr wesentlichen Theil seiner Einnahme bildeten, viele spanische Renten ebenfalls versiegten, sobald der Verkehr mit den Colonien stockte, so war die ungehemmte Bewegung des spanischen Seehandels die Voraussetzung der ökonomischen Existenz des Landes. Sobald nun der Krieg mit England zum Ausbruch gekommen war und namentlich nachdem die Niederlage von San Vincente die spanischen Kriegsschiffe vom Meere verscheucht hatte, reducirten die Engländer den Verkehr zwischen Spanien und seinen Colonien auf ein Minimum. Die längst auf's schlimmste zerrütteten Finanzen geriethen dadurch in kurzer Zeit in die furchtbarste Bedrängniß; die spanische Handelswelt erlitt kolossale Verluste; die Häfen verödeten; die Kauffahrer wagten kaum von Barcelona nach Tarragona, oder von Cadiz nach Malaga zu segeln; sogar die Fischerei gerieth in's Stocken. Und doch war auch das nicht das größte Uebel. Sobald das britische Cabinet die spanische Macht durch den Vertrag von Ildefonso zu einem willenlosen Werkzeug der französischen Politik gemacht sah, begann es seine Minen im spanischen Amerika zu legen, um die Basis der spanischen Existenz in die Luft zu sprengen.

Die ungeheuren amerikanischen Besitzungen hatten unter dem unglücklichen Gange, den die spanische Entwickelung seit dem sechszehnten Jahrhundert genommen, in hohem Maße gelitten. Wenn seitdem im Mutterlande die Thätigkeit des Bauern und Handwerkers verkam, jede Betriebsamkeit erstarb, jede Fürsorge des Staats für das öffentliche Gedeihen mangelte, Verwaltung, Gesetzgebung und Justiz trostlos ver-

*) Historia de España t. 6 p. 35.

kümmerte, so wiederholten sich diese Erscheinungen in den Colonien in potenzirter Weise. Dort mußte noch mehr als in Spanien jede Controle der Willkühr und Trägheit fehlen, dort steigerte das tropische Klima, die üppige Fülle der von der Natur auch dem Trägen gebotenen Gaben, die unendlich weitere Entfernung von den treibenden Impulsen des civilisirten Europa und die mächtige Einwirkung des tiefen Bildungsstandes der Eingebornen die Indolenz des spanischen Naturells, das stolze Nichtsthun der castilianischen Caballeros in's Unglaubliche. Alle die schlimmen Hänge, welche in Spanien während des sechszehnten Jahrhunderts doch erst die Alleinherrschaft im Kampf gegen die gesunderen Richtungen des Volkslebens erringen mußten, breiteten sich über die neue Welt von vorn herein mit ausschließlicher Gewalt aus: hier waren keine Cortes dem schrankenlosen Despotismus zu beugen, keine bürgerlichen Instincte in prunkendem Müßiggang und trägem Adelsstolz zu ersticken, keine Regungen freierer Gedanken durch die Inquisition auszubrennen, hier herrschte von Anfang an kriegerischer und religiöser Fanatismus, selbstzufriedene Ueberhebung des reinen weißen Blutes über die farbigen Kasten, freudige Fügsamkeit in das bewegungslose Dasein eines theokratisch-despotischen Massenreichs. In diesen Zonen würden auch anders geartete Ansiedler die Spannkraft des Geistes und der Muskeln eingebüßt haben; die Spanier, die in Europa unter einer verkehrten Richtung zu der Starrheit tropischer Zustände herabsanken, konnten dem Einfluß der mittel- und südamerikanischen Naturverhältnisse keinerlei Widerstand entgegen setzen. Wenn sie schon daheim eigentlich nur als Krieger, Priester, Majoratsherren, Beamte und Bettler existirten, so legten sie in der neuen Welt vollends jede nährende Arbeit auf die unterthänigen Indier und die eingeführten Neger, schalteten durchweg als genießende und gebietende Herren und sanken mehr und mehr auf das Niveau des Culturstandes zurück, der vor ihnen auf dem gewaltigen Continent geherrscht hatte. Nichtsbestoweniger brachten sie demselben manche Förderung. Eben weil der Gegensatz, in dem ihre Bildung und Sinnesart zu dem Wesen der Eingeborenen stand, weniger schroff war als derjenige, welcher die germanischen Ansiedler im Norden der neuen Welt von ihren bisherigen Herren schied, traten sie bald in ein freundlicheres, harmloseres Verhältniß zu den Indiern, als Engländer und Holländer jemals gethan haben. Sie erschienen nicht als unbarmherzige Vertilger der Rothhäute, sie verkannten in ihnen nicht das Ebenbild Gottes, sie brachten ihnen den sinnlich reichen und sinnlich faßbaren Cultus ihrer Religion, ja sie traten mit ihnen vielfach in Gemeinschaft des Blutes. Die Priester erkannten in dieser farbigen Kinderwelt einen herrlichen Stoff für ihren religiösen und ihren hierarchischen Beruf. Die unbedingte Fügsamkeit, die doch auch der Spanier nie vollkommen erfüllte, verstand sich bei dem unterworfenen Volk von

selbst; die schrankenlose geistige Superiorität, welche die Mönche auch in dem Castilien Philipp's III. nie ganz erreichten, übten sie unter den unmündigen Beichtkindern Mejico's und Peru's durchaus unbestritten. Daher wurde der Klerus ein eifriger Patron der farbigen Menschheit gegen die Bedrückungen der spanischen Herren, und als die Kämpfe der Conquistadorenzeit ausgetobt hatten und die spanische Macht unangefochten über den Eingeborenen stand, prägte die Priesterherrschaft dem Colonialregiment einen so freundlichen, milden Charakter auf, als es kaum je anderswo getragen hat. Die Hierarchie hätte ihre Zwecke gar nicht besser fördern können, als durch dieses System, welches die Indier zum Schein christlicher Cultur emporhob und als Christen schützte, und die Creolen der Gedankenlosigkeit der Indier möglichst annäherte und in ihnen Glaubensbrüder respectiren lehrte. Unter diesen Einflüssen gewann das spanische Amerika im siebenzehnten Jahrhundert allmälig eine gewisse Gleichartigkeit der Bildung und der Interessen. Es herrschten weniger die Spanier als die Priester, und diese machten keinen Unterschied zwischen Farbigen und Weißen. Es blieb freilich nicht aus, daß auch der klerikale Egoismus sich mit schwerer Last auf die unterthänige Bevölkerung legte, aber er vergütete diesen Druck dadurch, daß er das Regiment der Vicekönige und ihrer Unterbeamten möglichst zur Milde anhielt. Besonders seitdem die Kraft des Mutterlandes erlahmte, der Verkehr der Colonialbehörden mit Madrid oft jahrelang durch die Herrschaft der Niederländer und Engländer und Flibustier über die Meere unterbrochen wurde, die spanische Einwanderung mehr und mehr zusammen schrumpfte, verfielen die amerikanischen Reiche in ein Schlummerleben, das europäisches und indisches Wesen fast in's Gleichgewicht setzte.

Erst der Anbruch des achtzehnten Jahrhunderts mit seinen gewaltigen Erschütterungen der spanischen Tradition warf auch in die amerikanischen Colonien Keime mannichfaltiger Gährung. Der Erbfolgekrieg, welcher zum ersten Male die spanische Heimath fremden Bildungselementen öffnete, sprengte auch den Bann, der bisher die Colonien vor den Fremden verschlossen hatte*); die Häfen von Peru und Chile wurden den Franzosen aufgethan. Nun hatten zwar längst Fremde an dem höchst einträglichen Colonialhandel Theil gehabt; schon um das Jahr 1620 klagte ein spanischer Volkswirth, daß neun Zehntheile des indischen Verkehrs in der Hand von Fremden seien; „in Andalusien," schrieb damals der Schiffscapitain Cano, „hatten wir früher über vierhundert Schiffe im Handel mit Amerika beschäftigt, das ist jetzt Alles dahin, der ganze Handel wird von fremden Schiffen besorgt." Aber die fremden Schiffe fuhren unter spanischer Flagge und betrieben den

*) Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 3. S. 27.

Handel ganz in spanischer Weise, nahmen den ungeheuren Profit, den das Monopol des Verkehrs spanischen Kaufleuten gestattete. Im Erbfolgekriege erschienen zum ersten Male Franzosen als Franzosen in den Häfen des stillen Meeres, mit Preisen, wie sie ihr Interesse forderte, mit der unruhigen Betriebsamkeit, welche die möglichste Ausnutzung einer voraussichtlich kurzen Frist verlangte. Nun erfuhren die Colonisten mit Staunen, wie maßlos sie bisher von den Spaniern übervortheilt waren, wie nützlich ihnen ein freier Verkehr mit Europa sein werde. Auch andere Gedanken brachten die Franzosen mit. Die Harmlosigkeit des alten Daseins wurde zum ersten Male erschüttert. Als der Friedensschluß den Franzosen die Häfen wieder sperrte, traten die Engländer an ihre Stelle. Sie erlangten im Utrechter Frieden das Vorrecht der Negereinfuhr und die Erlaubniß, die Messe von Puertobelo zu besuchen: seitdem breitete sich der englische Schmuggelhandel gewaltig aus. Das nöthigte die spanische Regierung zu Reformen, welche den Verkehr zwischen den Colonien und dem Mutterlande erleichterten und die Controle der Verwaltung schärften. Diese Reformen kamen den Colonien zum Theil zu Statten, zum Theil aber mehrten sie auch den Druck der spanischen Herrschaft. Unter der Regierung Ferdinand's VI. steigerte die Energie des Ministers Ensenada die spanischen Einkünfte aus Amerika erstaunlich: statt der etwa sechszig Millionen Realen, welche 1748 in Geld, Metallen und sonstigen Producten in Cadiz eingeführt wurden, brachten die folgenden Jahre zwischen fünf- und sechshundert Millionen, „d. h.," sagt der kundige Navarrete, „mehr als je vorher und nachher." *) Das war nun freilich wesentlich die Frucht des Friedens, der 1748 auf lange Kriegszeiten folgte, und des durch die Einführung der Registerschiffe sehr erleichterten Handels; aber die erhöhte Strenge der Steuerbeamten und die strammere Anspannung des ganzen Verwaltungsorganismus hatte doch auch ihr Verdienst daran und diese Aenderungen fanden Creolen und Indier vielfach gleich drückend. Der alte Schlendrian, die faule Willkühr der Beamten, die Bettelgewohnheiten des Volkes, die Macht der Mönche bereitete den Reformen der Aufklärung in Amerika noch größere Hindernisse als in Spanien, während auf der anderen Seite auch extreme Ideen hier leichter Eingang fanden.

Karl III. gab diesen Elementen der Opposition einen gewaltigen Impuls, indem er die Jesuiten vertrieb und den Freiheitskampf der Nordamerikaner unterstützte. Auf den Jesuiten hatte das ganze geistige Leben der Colonien beruht, sie waren die Träger der Bildung wie der Verwaltung gewesen, sie hatten alle Klassen der buntfarbigen Bevölkerung in der gleichen Bigotterie und Loyalität erhalten: ihre gewaltsame

*) Coleccion de opusculos del Eximo Sr. D. Martin Fernandez de Navarrete. Madr. 1848. t. 2. p. 39 ff.

Austreibung zerschlug das Fundament der spanischen Herrschaft. Die Einen erfüllten sich mit bitterem Haß gegen eine Regierung, die einen so hochverdienten Orden mit so brutaler Gewalt in's Elend stoßen könne; die Anderen eilten nun ungehemmt auf den Wegen einer ganz neuen Bildung vorwärts, Anfangs zwar in Harmonie mit der aufgeklärten Regierung, bald aber unendlich über die Schranken hinaus schießend, welche der Liberalismus des Madrider Cabinets inne hielt. Und kaum war die Colonialwelt durch dieses Ereigniß in ihren Tiefen aufgewühlt, so begann der Kampf der Nordamerikaner gegen England. Die spanische Regierung sorgte dafür, daß man von diesen merkwürdigen Vorgängen in all ihren amerikanischen Besitzungen genaue Kunde erhielt, indem sie durch ihre Blätter die ausführlichsten Berichte über den Fortgang des Aufstandes, und zwar durchaus zu Gunsten desselben gefärbte, verbreitete.*) Als sie dann vollends 1779 an dem Kampf gegen England Theil nahm und das Ihrige für den Sieg eines Princips that, dessen Anwendung auf ihre eigenen Pflanzlande ein Ding der natürlichsten Consequenz war, gab sie der aufgeregten Bevölkerung Mittel- und Südamerika's die directeste Anweisung, das Beispiel der nordamerikanischen Brüder nachzuahmen. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Noch während der Krieg zwischen Spanien, Frankreich, den vereinigten Provinzen und England tobte, erhob sich in Peru der Cazike Tupac Amaru gegen die spanische Herrschaft. Mit einem Heere von 70,000 Mann stand er drohend im Feld, als die Wildheit seiner indischen Anhänger den Plan, mit den Creolen gemeinsame Sache zu machen, störte und den Spaniern den Sieg in die Hand spielte. Aber wie sehr die in diesem Aufstand erfahrene Barbarei der farbigen Bevölkerung vorübergehend die Creolen auf spanische Seite drängte, bald war das ganze spanische Amerika von ganz anderen Tendenzen beherrscht: Alles trieb in die gleiche Bahn, auf der die Nordamerikaner voran gegangen waren. Die Unruhe des Geistes nahm rasch eine so drohende Gestalt an, daß noch unter Karl III. die Regierung mit aller Gewalt die Bildung zurück zu schrauben begann, die sie vorher so eifrig befördert hatte. Die großen Reformen, welche damals das Colonialsystem erfuhr, die Aufhebung des Handelsmonopols von Cadiz, der erfreuliche Aufschwung des Verkehrs, die Thätigkeit der Regierung für Verbesserungen aller Art, das Alles schürte mehr die Gluth, als es sie beruhigte. Je freier man sich regen durfte, desto mehr fühlte man die eigne Kraft, und je wohlthätiger die alten Zustände gebessert wurden, desto empfindlicher wurde man gegen den Rest des Druckes, der doch immer noch schwer genug blieb. Der Umschwung aller Verhältnisse nahm so gewaltige Dimensionen an, daß man sich in Madrid mit der

*) Ferrer del Rio, historia del reinado de Carlos III., t. 3. p. 402. Madr. 1856.

Frage zu beschäftigen begann, ob Spanien auf die Dauer im Stande sein werde, das ungeheure Colonialreich in Amerika zu behaupten. Graf Aranda, derselbe Staatsmann, der Spanien mit leidenschaftlicher Blindheit zur Theilnahme am Kriege gegen England getrieben hatte, richtete 1786 an Floridablanca ein vertrauliches Schreiben, in dem sich folgende Sätze finden: „Mein Thema ist, daß wir nicht den ganzen Umfang unseres Amerika behaupten können, theils wegen seiner Ausdehnung, theils wegen der zu großen Entfernung einiger Gebiete, wie Peru's und Chile's, theils endlich wegen der Versuche, welche europäische Mächte machen können, uns dort Schwierigkeiten zu bereiten... Portugal ist dasjenige Land, dessen Gewinn uns mehr nützen würde als der ganze amerikanische Besitz, die Inseln ausgenommen. Ich träume, daß wir Portugal für Peru erwerben, welches mit Brasilien vereinigt würde. In Buenos Aires würde ich einen Infanten einsetzen, dem auch Chile gehören sollte; verlangte aber Portugal zu Peru auch Chile, so würde ich ihm das ebenfalls geben. Ich denke nicht daran, Buenos Aires für Spanien zu behalten, denn ganz von Meer und portugiesischen Besitzungen umgeben, würde es uns mehr Noth machen als Vortheil bringen. Was dann uns von Amerika bliebe, von Quito bis Mejico und die Inseln, das würde dem Bedürfnisse des Staats vollkommen genügen."*) Wie vage diese „Träume" des Grafen klingen, immerhin spricht die Erkenntniß aus ihnen, daß Spanien kaum im Stande sein werde, den ganzen amerikanischen Länderkreis zu behaupten; wenn aber Aranda zu dieser Einsicht kam, der sich gegen sie am eifrigsten stemmen mußte, weil er sie früher am zuversichtlichsten abgewiesen hatte, so dürfen wir annehmen, daß Andere die Dinge noch ernster ansahen.

So lange freilich Karl III. regierte und die spanische Politik im Innern fest, in der Welt geachtet dastand, fraß das Uebel in den Colonien wohl weiter, konnte jedoch keine unmittelbare Gefahr bringen. Desto besorglicher gestalteten sich alle Verhältnisse sofort mit dem Regierungsantritt Karl's IV. Die Zersetzung der Regierungsgewalt, das planlose Experimentiren der aus und gegen einander strebenden Minister, das durch die Verschwendung des Hofs und die Habgier des Günstlings gesteigerte Geldbedürfniß bei verminderten Einnahmen, die

*) Ferrer del Rio p. 407. Eine Denkschrift, welche Aranda schon 1783 dem Könige überreicht und worin er ihm vorgeschlagen haben soll, das ganze amerikanische Festland als drei selbständige Reiche an Infanten zu geben (s. Gervinus S. 36), hat Ferrer nirgends entdeckt. Nach vielfachen anderweitigen von Ferrer publicirten Aeußerungen Aranda's kann sie von demselben nicht herrühren. Uebrigens hätte es dieser neuen Aufschlüsse kaum bedurft. Wer die angebliche Denkschrift (Muriel t. 6. p. 45 ff.) aufmerksam liest, muß zu dem Urtheil kommen, daß sie weder von Aranda, noch überhaupt 1783 geschrieben sein kann. Sie verdammt, um nur eins zu erwähnen, auf's entschiedenste die notorisch von Aranda mit großer Wärme vertretene Kriegspolitik.

tolle Willkühr des Finanzministers in Steuer- und Zollfragen, die rasch aufschießende Macht gewissenloser und unfähiger Creaturen, die ganze Seuche der schlimmsten Corruption, welche die Königin und ihr Buhle von der Residenz aussandte, mußte in den gährenden Colonien ganz anders wirken als in dem treu ergebenen Spanien. Dann kam die französische Revolution, deren Theorie und Praxis in den aufgeregten Köpfen der Creolen eine enthusiastische Bewunderung fand. „Von da an hatten die Vicekönige unaufhörlich über die Regungen der Freiheit in Köpfen und Herzen, über die Propaganda der republicanischen Ideen zu berichten. Ueberall gab es jetzt für die Inquisition zu thun; man las, schrieb ab und druckte in rohen Holzlettern die verpönten Bücher der Franzosen. Die neuen Lehren wurden mit urtheilsloser Begeisterung aufgenommen; in dem durch Vergnügungssucht entarteten Geschlechte waren alle Poren offen für jeden Irrthum und jede Wahrheit der neuen Freigeisterei. Das Dogma von der natürlichen Gleichheit der Menschen drang selbst in diese Gesellschaft voller Unterschiede und Kasten."*) Wir hörten, daß Floridablanca in seinem blinden Haß gegen die Revolution sogar in Spanien, wo er nicht den geringsten Anlaß dazu hatte, jeder Aufklärung, jeder wissenschaftlichen und politischen Erörterung feindselig entgegen trat: wie ganz anders gestaltete sich der geistige Druck in Amerika, das die revolutionären Lehren so gierig einsog! Und wie wirkte dieser Druck, geübt von einer Regierung, die mit jedem Tage verächtlicher wurde, die eben jetzt den Amerikanern in dem Conflict mit England über die Niederlassung am Nootkasund (s. o. S. 35) den handgreiflichen Beweis ihrer Schwäche gab!

England hatte seit dem Frieden von 1783 das spanische Amerika fest im Auge behalten. Waren die eigenen Colonien unter spanischem Beistand unabhängig geworden, so wies das englische Interesse durchaus darauf hin, den spanischen Colonien die gleiche Wohlthat zuzuwenden. Der ausgedehnte Schmuggelhandel bot hundert Gelegenheiten, auf die Colonisten zu wirken und zu hören, wie es bei ihnen stand. Die vertriebenen Jesuiten, welche aus der alten Heimath von der großen in den Gemüthern vorgegangenen Veränderung hörten, trugen den englischen Diplomaten eifrig diese werthvollen Notizen zu und mahnten die Ketzer, die Hand auszustrecken nach der Perle in der Krone des katholischen Königs; diese Wühlereien wurden so bedenklich, daß Aranda, der einst die gewaltsame Austreibung des Ordens geleitet, am 10. Mai 1785 Floridablanca dringend empfahl, den Exjesuiten die Rückkehr nach Spanien zu gestatten und im Sommer 1792, als er Minister war, sich ernstlich mit der Ausführung dieser Maßregel beschäftigte.**)

---

*) Gervinus S. 39.

**) Ferrer del Rio t. 4. p. 39 und Depesche des preußischen Gesandten Sandoz-Rollin vom 17. Juni 1792. Obwohl an beiden Orten die Rücksicht auf Amerika

Wer wird der englischen Politik zutrauen, daß sie diese kostbaren Gelegenheiten unbenutzt gelassen hätte? Von einer anderen Seite brachte der glückliche Aufstand der Neger auf Domingo, den Spanien gegen Frankreich förderte, wie es die Nordamerikaner gegen England unterstützt hatte, die ganze farbige Bevölkerung des Welttheils in gährende Bewegung. Dann kam der Krieg Spaniens mit Frankreich, der nun die französische Propaganda direct auf die Colonien lenkte, während die englischen Wühlereien kaum eine kurze Weile einhielten, und mit dem Krieg die furchtbar wachsende Noth der spanischen Finanzen, welche alle Mittel, Geld zu erpressen, willkommen heißen ließ, und mit der Noth die alles Bisherige überbietenden Frevel Godoy's. Seit er Minister war, standen die höchsten und wichtigsten Posten in den Colonien seinen Verwandten und Kameraden offen; sein Schwager, der Marques von Branciforte, wurde im Juli 1793 Vicekönig von Mejico, und der Ritter Melo, eine seiner Creaturen, Vicekönig von Buenos Aires, und diese Menschen begannen nun trotz der kochenden Unzufriedenheit den schamlosesten Handel mit Stellen und Würden, den empörendsten Mißbrauch der auch beim besten Gebrauch verhaßten Regierungsgewalt.

So höchst gefährlich lagen die Dinge, als der Vertrag von Ildefonso jede Rücksicht, welche bisher den britischen Staat zurück gehalten hatte, beseitigte und die ganze Energie der überlegenen Seemacht auf die ungeheure Ausdehnung der Colonien lenkte, die jetzt völlig wehrlos den feindlichen Schiffen, Waaren und Ideen offen lagen. Seitdem trugen sich die Verwegensten unter der amerikanischen Jugend mit Plänen gewaltsamer Erhebung. Miranda, schon 1785 von englischen Blättern als künftiger Befreier Südamerika's bezeichnet, legte im December 1797 Pitt einen förmlichen Entwurf der Insurrection vor, die England durch Geld und Schiffe, Nordamerika durch Truppen unterstützen sollte. Zur Ausführung kam es freilich so bald noch nicht; England war zu sehr in Europa beschäftigt; die Vereinigten Staaten, von Spanien durch einen ihnen sehr günstigen Vertrag vom 4. September 1796 gewonnen, versagten die ihnen zugedachte Mitwirkung; in den Colonien selber bedurfte es doch noch einiger Zeit, bis die Bewegung von den Küsten in das schwer zugängliche Innere vordrang und aus den rasch entzündeten Köpfen der Jugend sich auf die trägeren Massen übertrug. Aber rastlos wurden aller Orten die Vorarbeiten für die künftige Insurrection gefördert und die Engländer, welche jetzt den Verkehr der Colonien mit Spanien so gut wie vollkommen abschnitten und in ihre Hand nahmen, trugen kein Bedenken, eine Hülfe zu verheißen, die sie zunächst auch

nicht als Motiv angegeben wird, scheint es mir doch unzweifelhaft, daß sie hauptsächlich bei Aranda wirkte. Was hätte gerade ihn sonst so versöhnlich gegen seine erbittertsten Feinde stimmen sollen? Im März 1798 erhielten die Exjesuiten wirklich die Erlaubniß, nach Spanien zurückzukehren.

deshalb noch nicht zu gewähren dachten, weil sie aus den bestehenden Zuständen alle wünschenswerthen Vortheile zogen. Am 16. Februar 1797, zwei Tage nach der schimpflichen Niederlage der spanischen Flotte bei Cap San Vincente, erschien der englische Admiral Harvey mit einem Geschwader in den Gewässern von Trinidad, derjenigen westindischen Besitzung Spaniens, welche theils durch ihre blühende Cultur, theils aber und vornemlich dadurch einen besondern Werth hatte, weil die Insel nur durch einen schmalen Meeresarm von dem Festlande von Venezuela getrennt ist. Die drei Bataillone spanischer Veteranen, welche die Insel vertheidigten, schlugen sich schlecht, und der Admiral Apodaca, der mit vier Linienschiffen, einer Fregatte und verschiedenen kleineren Fahrzeugen im Hafen von Chaguaramas lag, steckte sein Geschwader in Brand, statt sich auf's äußerste zu wehren. Kaum aber waren die Engländer Herren von Trinidad, so verkündete der neue Gouverneur, die spanischen Colonien des Festlandes dürften auf die uneigennützige Unterstützung Englands rechnen, wenn sie sich erhöben, um ihre Unabhängigkeit zu erlangen. Das war genug, um dem revolutionären Geist der Creolen die Nahrung zu geben, die er bedurfte. Das Mutterland sank tiefer und tiefer in Machtlosigkeit, sein Regiment wurde jedes Jahr verächtlicher und unerträglicher, das mächtige England streckte den Unruhigen die Hand entgegen: es wäre gegen die Natur gewesen, wenn die Colonien der vereinigten Kraft dieser Verlockungen widerstanden hätten.

Während das Günstlingsregiment in dieser Weise für den Abfall der amerikanischen Gebiete arbeitete, wuchs auch in Spanien die durch den Baseler Frieden eingeschläferte Unzufriedenheit von neuem. Abgesehen von den uns bereits bekannten Mißständen der liederlichen und willkührlichen Verwaltung, die trotz des liberalen Scheins im Wesen unverändert blieb, drückte besonders die Finanzverwirrung höchst empfindlich auf alle Klassen der Gesellschaft. Seit der Thronbesteigung Karl's IV. hatten auch die Friedensjahre ein durchschnittliches Deficit von anderthalb Hundert Millionen Realen ergeben, das dann aber durch den Krieg mit Frankreich dermaßen stieg, daß in den vier Jahren 1793 bis 1796 die Gesammteinnahmen 2,445 Millionen, die Gesammtausgaben aber 3,714 Millionen betrugen, der Staat also 1269 Millionen zusetzte. Als der Finanzminister D. Pedro Varela diese trostlose Lage dem Könige in einer Denkschrift vom 27. März 1797 *) eröffnete, fügte er eine Reihe

*) Die Ziffern daraus bei Martinez de la Rosa, espiritu del siglo t. 2, p. 40. Par. 1844. Der bekannte Finanzmann D. José Canga Argüelles giebt folgende Zahlen über die vier Jahre:

| | Einnahmen. | Ausgaben. | Deficit. |
|---|---|---|---|
| 1793 | 628 Mill. | 730 Mill. | 101 Mill. |
| 1794 | 691 „ | 1079 „ | 387 „ |
| 1795 | 684 „ | 1261 „ | 577 „ |
| 1796 | 879 „ | 1117 „ | 237 „ |

weiterer Thatsachen hinzu, welche erst den ganzen Umfang des Elends enthüllten. Der gegenwärtige Kassenvorrath, sagte der Minister, belaufe sich auf 163 Millionen, ein großer Theil dieser geringfügigen Summe werde aber von den Fonds frommer Stiftungen und öffentlicher Anstalten und von den Capitalien städtischer und ländlicher Gemeinden gebildet, die man nur im äußersten Nothfalle angreifen dürfe. Die Einnahmen genügten nicht von ferne für die ordentlichen Bedürfnisse und jetzt solle er den gewaltigen Aufwand eines voraussichtlich langwierigen Seekriegs bestreiten! Die Einkünfte zu steigern sei nicht möglich, da man ihren Ertrag seit 1793 durch den stärksten Druck um mehr als 120 Millionen erhöht habe. Wie solle da geholfen werden? Man rede von Anleihen, aber weder im In- noch im Auslande gebe es eine Aussicht, irgend nennenswerthe Summen unterzubringen. So bleibe keine Rettung als die neue Ausgabe von Papiergeld. Aber es circulire bereits die exorbitante Summe von 1980 Millionen, und trotz der größten Anstrengungen, die Zinsen der Vales pünktlich zu zahlen und sie vorschriftsmäßig zu tilgen, ständen sie sechszehn Procent unter Pari: wie furchtbar müsse die Entwerthung steigen, wenn neue Emissionen kämen! Aber der Schatz brauche für das laufende Jahr wenigstens 300 Millionen außer den gewöhnlichen Einnahmen. Um diese Summe zu bekommen, machte der Minister folgende Vorschläge: die Abgabe des halben Jahreseinkommens, welche neu ernannte oder beförderte Beamte bereits zahlen müssen, auf Militärs und Geistliche auszudehnen; allen Grundbesitz mit einer Steuer vom vierten Theil des Jahresertrages zu belegen; von allen Miethen einer gewissen Höhe eine einmalige Abgabe der Hälfte des Betrags zu erheben; alle Personen beiderlei Geschlechts, welche in den geistlichen Stand einträten, eine entsprechende Summe zahlen zu lassen; den Kaufleuten von Cadiz, Sevilla und Malaga das Monopol des Handels mit Mexico und Peru auf sechs oder acht Jahre zu geben gegen die Vorausbezahlung der Zölle für diese Zeit; die nicht benutzten königlichen Schlösser zu verkaufen; die überflüssigen Domherrnstellen und sonstigen Pfründen einzuziehen, was allein bei der Kathedrale von Toledo jährlich 200,000 Ducaten einbringen könnte; jüdische Kaufleute und Capitalisten wieder zuzulassen gegen eine Geldzahlung und endlich die Grundstücke der vier Militairorden zu verkaufen.*) Ich weiß nicht, was von diesen zum Theil recht bezeichnenden Vorschlägen zur Ausführung gekommen ist; nach einer Andeutung zu schließen machte man einen Versuch mit ihnen, steigerte dadurch die Unzufriedenheit, befriedigte aber das Bedürfniß des Schatzes nicht von ferne. Am 15. Juli wurde eine Anleihe von 100, am 29. November von 60 Millionen ausgeschrieben, und als dann D. Francisco Saavedra

*) Lafuente p. 114 f.

kurz darauf das Finanzministerium übernahm, schätzte er das Deficit des Jahres auf 800 Millionen!

Unter diesen Verhältnissen wuchs die Mißstimmung seit den Niederlagen von San Vincente und Trinidad mit bedrohlicher Schnelligkeit. In Madrid circulirte eine Satire, die nicht nur alle die Kläglichkeiten der Gegenwart, sondern auch die Sünden der Vergangenheit mit schärfster Lauge übergoß und in einem Tone der Bitterkeit die Gesammtlage der Nation geißelte, der bis dahin niemals vernommen war. Spanien, hieß es darin, sei arm an Menschen, Industrie, Patriotismus, und entbehre sogar einer bekannten Regierung; die Felder liegen öde und unbebaut, die Menschen verkommen in Schmutz und Trägheit, die Ortschaften seien von Ruinen bedeckt. Schlimmer noch stehe es mit der Bildung; denn über einen bestialischen Pöbel erhebe sich ein Adel, der mit seiner Unwissenheit groß thue, und über den schlechtesten Schulen ständen Universitäten, welche es für ihre Pflicht hielten, die Vorurtheile barbarischer Jahrhunderte zu pflegen. Das Kriegswesen zwar scheine zu blühen, denn Spanien habe Generale genug, um alle Heere der Welt zu commandiren, Regimenter und Schiffe genug, um alle Nationen zu schrecken; aber die Generale taugten nur, die Kassen vollends zu leeren, die Soldaten, ihre Mitbürger zu unterdrücken und die Schiffe, die Häfen zu füllen, da sie aus Mangel an Matrosen nicht auslaufen könnten. Und nun gar die Religion! „Die Hauptstadt hat mehr Tempel als Häuser, mehr Priester als Bürger, mehr Altäre als Küchen. Selbst in den schmutzigsten Winkeln und den abscheulichsten Höhlen des Lasters fehlt es nicht an Heiligenbildern, Wachsfiguren, Weihkesseln und frommen Lampen. Auf jedem Schritt begegnet man einer Bruderschaft, einer Procession oder einem Rosenkranzgebet.“ Der Zustand der Wissenschaften ist der kläglichste, aber der Zustand der Gesetzgebung noch kläglicher. „Die castilianische Gesetzgebung hat das unwissendste und gewaltthätigste Jahrhundert zu ihrer Wiege, darin schlief sie ein und träumte, bis sie der große Philipp II., der Escurialenser, aus den Windeln nahm und ihr Gängelbänder anlegte. Ihm verdankt sie die despotische Gala, ihm den starken Schutz so vieler Räthe, in denen das Recht mehr Gestalten annimmt als Proteus; ihm den unerschöpflichen Reichthum der Decrete und Erklärungen, der mehr Richter geschaffen hat als es Gesetze giebt, und mehr Gesetze als es menschliche Handlungen giebt; ihm verdankt Spanien, daß die verschiedenen Zweige der Verwaltung und Justiz von einer einzigen Hand (dem Rath von Castilien) geleitet werden wie die Maulthiere einer Kalesche; ihm, daß ein neues Gesetz so schnell geschmiedet wird als man Amen sagt, und die Behauptung eines alten Gesetzes einen Proceß von hundert Jahren kostet; ihm den bewunderungswürdigen Instinct unserer Richter, welche zwanzig Bürger an einem Tage hängen, und zwanzig Jahre disputiren, ehe sie ein Maulthier

von einem Wagen nehmen." Ebenso bewunderswürdig ist das von dem „großen Philipp" geschaffene Steuer- und Finanzsystem mit seinen undefinirbaren Principien und erstaunlichen Lehren, die bis jetzt noch Niemand verstanden hat. „Wo ist je ein glücklicherer Gedanke aufgetaucht als unsere Monopole, mittelst deren man durch das einfache Recept, billig zu kaufen und theuer zu verkaufen, indem jede Concurrenz der Verkäufer ausgeschlossen wird, so viel gewinnt als man will? Welche ungeheuren Summen würde nicht das Tabaksmonopol einbringen, da man recht wohl das Pfund für eine Unze Gold verkaufen könnte, wenn nur nicht die verwünschten Schmuggler wären? Alcabala und Millones, Niemand kann es bestreiten, sind die ausgesuchtesten Mittel, Handel und Industrie zu fördern. Denn es giebt nichts, dessen Werth nicht durch diese vorzüglichen Steuern erhöht würde. Ohne sie würden die Waaren um ein Drittheil billiger sein und ohne sie müßte das Reich die erstaunliche Menge von Räthen, Aufsehern, Verwaltern und Erhebern entbehren, die jetzt unser Stolz sind. So steht es mit unserer allgemeinen Gesetzgebung, aber noch viel bewundernswerther sind unsere Particularrechte. Jeder Flecken hat seinen Municipalcodex, seine Ortssteuern und Ortsstatuten, die Grundlage der öffentlichen Glückseligkeit. Es ist eine Wonne, durchnäßt und durchkältet in einer spanischen Schenke anzukommen und dann sein Mahl bei den Krämern zusammensuchen zu müssen, welche das Privilegium haben, der eine Wein, der andere Oel, der dritte Fleisch, der vierte Salz zu verkaufen; will man einen Scheffel Hafer kaufen, so muß man erst den Beamten auftreiben, der allein Getreide messen darf; will man einen Schlauch Wein aus einem Dorf in das andere bringen, so muß man eine Finanzwache zahlen, die ihn begleitet." So geht der kundige und schonungslose Verfasser alle Gebiete des öffentlichen und privaten Lebens durch, den heillosen Aberglauben und die greuliche Lasterhaftigkeit, die allgemeine Trägheit und geistige Verkommenheit, die Willkühr der Regierung und die Indolenz des Volkes, und nachdem er die volle Schaale seines Zornes über die tolle Leidenschaft seiner Landsleute für die Stiergefechte ausgegossen hat, schließt er mit folgenden Sätzen: „Wenn Rom zufrieden war mit Brod und Spielen, so ist Madrid zufrieden mit Brod und Stieren. Der garstige Engländer, der ungläubige Franzose verdirbt Tag und Nacht mit den gefährlichen Zänkereien der Politik, während die lieben Spanier in süßer Muße und ergötzlichem Fasten leben; jene zanken sich einen Monat, bis sie ein Gesetz zu Stande bringen, bei uns sind tausend Gesetze im Nu fertig ohne die Spur eines Widerspruchs; jene haben einen so verwöhnten Gaumen, daß ihnen Kräm nicht fein genug schmeckt, wir schlucken Disteln mit Vergnügen; jene stechen wie die Bienen, wenn man ihnen den Honig nehmen will, wir lassen uns wie die Schafe geduldig scheeren und schlachten; jene, unersättlich an Reichthum und Glück, leben als

die Sklaven des Handels und Gewerbes, wir sind zufrieden und stolz in Armuth und Bettelei; jene vergöttern die Freiheit und halten ein einziges Glied der Sklavenkette für eine unerträgliche Last, wir tragen die ganze Kette und wissen nicht, was Freiheit heißt; jene geizen mit ihren Auszeichnungen sogar bei der Tugend, wir verschwenden sie an's Laster; bei jenen ist ein Edler, ein Held eine seltene Erscheinung, bei uns schießen Adel und Heldenthum auf wie Zwiebeln und Knoblauch. O glückliches Spanien, das du dich so vor allen Nationen der Welt auszeichnest! Glücklich, daß du dein Ohr dem Gezänk der Philosophen verschließest und es nur den tiefsinnigen Sophismen deiner Professoren öffnest! Glücklich, daß du zufrieden mit deiner Lage Niemand beneidest und gewöhnt Niemand zu befehlen Allen gehorchst! Glücklich, daß du den Werth eines zerfressenen Pergaments zu würdigen weißt und es dem Verdienst und der Tugend vorziehst! O verfolge diese Bahn der Weisheit und des Glückes, damit du immer seiest, was du bist, das Paradies des mittelalterlichen Fanatismus! Verachte wie bisher das Geschwätz der neidischen Fremden, verabscheue ihre Unruhe stiftenden Grundsätze, verbiete alle Bücher, die nicht den heiligen Tisch passirt sind und schlafe ruhig unter dem angenehmen Gemurmel des Gespötts, in dem sich Andere über dich lustig machen."*)

Das war in der That eine durchaus neue Betrachtungsweise, die nicht nur unendlich weit über Alles hinausging, was bisher die spanische Kritik des achtzehnten Jahrhunderts aufgestellt hatte, sondern sogar über die radicalen Anwandlungen der Jahre 1794 und 1795. Den Männern, deren Gedanken in dieser Satire zum ersten Male an's Licht traten, genügten weder die einzelnen Reformen, mit denen man sich unter der Regierung Karl's III. beschäftigt hatte, noch der vollständige Umsturz der obersten Regierungsgewalt, von dem Einzelne unter dem Einfluß der französischen Ideen träumten: sie deckten die Wurzel des Uebels auf, die verwahrloste Volksbildung, die schlechte Volkssitte, das heidnische Priesterwesen, die fundamentale Verkehrtheit der Steuergesetzgebung, des Gerichtswesens, der ganzen Verwaltungs- und Regierungsweise, und sie wiesen die Quelle all dieser trostlosen Zustände in der habsburgischen Periode nach. In ganz ähnlicher Stimmung schrieb im September 1797 der junge Dichter D. Manuel José Quintana seine begeisterte Ode an Juan de Padilla, den Führer der Comuneros von 1521. Mit Padilla, d. h. mit dem sich gegen den habsburgischen Despotismus und die Adels- und Priestermacht erhebenden Bürgerthum sank der Genius Spaniens,

*) Diese Satire, welche unter dem Titel: Pan y toros (Brod und Stiere) in den Werken Jovellanos' gedruckt ist, wurde bisher in Deutschland fälschlich für eine Schrift dieses großen Gelehrten und Staatsmanns gehalten. D. Candido Nocedal hat in der neuesten Ausgabe der Werke nachgewiesen, daß sie nicht von Jovellanos, aber wahrscheinlich von seinem Freunde, dem Historiker Vargas Ponce herrührt.

das nun, ein Sklave der Tyrannei und eine Beute des Verfalls, auf das Geheiß seiner Despoten sich wüthend auf die civilisirte Welt stürzte, um ihren Haß zu erwecken zu dem eignen Unglück. „Dreihundert Jahre, läßt der Dichter seinen Helden den Spaniern zurufen, sind verflossen und noch immer schlaft ihr in den Ketten der Sklaverei? Einen Strom des Elends führtet ihr über Europa in eurem blinden Stolz und sogar das unschuldige Amerika machtet ihr zur Wüste; aber nachdem ihr unsägliches Unheil gestiftet, erhob sich Europa und ließ euch schwer büßen für eure Gewaltthaten. Was wurde da aus eurem eitlen Hochmuth? Die Tyrannei, die euch langsam verzehrte, verknüpfte mit ihrer barbarischen Gewalt den dummen Aberglauben und sie beide höhlten den verderblichen Abgrund, in dem zuletzt euer Name selber versank. Die Welt, deren Entsetzen ihr gewesen, vergißt oder verlacht euch. Aber seht ihr nicht, wie die ganze Erde sich anschickt, die Sklaverei abzuschütteln, werdet ihr, in schmähliche Trägheit versunken, die letzten sein, dem erhabenen Beispiel zu folgen?" Die Satire des erfahrenen Gelehrten wie die Ode des feurigen Poeten, sie gehen Beide auf den wahren Grund des Elends zurück, aber Beide sehen ihr Volk noch in regungslose Apathie versunken, von den Priestern gegängelt, von Unwissenheit beherrscht, zufrieden mit den Genüssen barbarischer Feste. Eben darum kommt ihnen wenig darauf an, ein vereinzeltes Symptom der allgemeinen Zerrüttung zu beseitigen, sondern diese selber zu heben. Deshalb ist von Godoy bei ihnen gar nicht die Rede, obwohl die schimpfliche Lage, in die er Spanien versetzt, ihnen wesentlich diese Energie des Denkens verliehen hat, den eigentlichen Kern der Dinge zu durchschauen, und den Muth, das Unerhörte auszusprechen. Aber es wäre ja wenig geholfen damit, wenn es gelänge Godoy durch einen andern Günstling zu verdrängen, so lange das Volk stumpfsinnig genug ist, ein solches Joch zu tragen. Von den Männern dieser Richtung hatte daher das Regiment des Friedensfürsten unmittelbar weniger zu befürchten, als von vielen anderen Seiten, obwohl ihre tiefer gehende Unzufriedenheit natürlich nicht dazu beitragen konnte, seine Stellung zu erleichtern. Dieselbe wurde aber im Verlaufe des Jahres 1797 von den verschiedenartigsten Gegnern angegriffen. Zunächst versetzte die liberale Richtung, welche er der inneren Politik nach dem Baseler Frieden gab, die Anhänger des Alten in große Besorgniß. Der strenggläubige Klerus hatte schon die Annäherung an die Republik mit Unwillen bemerkt: da der Friede mit den Königsmördern die Begünstigung liberaler Ideen zur Folge hatte, wandten sich die Häupter der Kirche noch mehr von Godoy ab; der Vertrag von Ildefonso erfüllte sie mit leidenschaftlicher Entrüstung: die katholische Monarchie schien ihnen sich selber zu vernichten, indem sie ihren Arm um die gottlosen Empörer von Paris schlang. Seitdem sahen sie die Existenz des alten Spanien gefährdet, wenn es nicht gelinge, den verderb-

lichen Einfluß Godoy's zu beseitigen, in dessen sittenlosem Lebenswandel Manche unter ihnen eine weitere Quelle der Verderbniß erblickten. Da sie aber aus Erfahrung wußten, wie schwer gegen den Liebling der Königin etwas auszurichten sei, bemühten sie sich, die Inquisition zu einem Einschreiten zu bewegen, der er durch seine schlechten Sitten und seine frechen Aeußerungen über die Kirche überreichen Anlaß geboten habe. Der Beichtvater der Königin und der Erzbischof von Sevilla thaten ihr Aeußerstes, um den Generalinquisitor, den Cardinalerzbischof von Toledo, für ihren kühnen Plan zu gewinnen, daß er Godoy verhaften und in die Kerker des Glaubensgerichts werfen lasse. Da ihre Bemühungen bei diesem Prälaten fruchtlos waren, wandten sie sich nach Rom und erlangten wirklich, daß Pius VI. in ihrem Sinne an den Generalinquisitor schrieb. Dieser Brief fiel aber unglücklicher Weise nebst anderen auf den Handel bezüglichen Papieren Bonaparte in die Hände und dieser fand es in seinem Interesse, sie durch den französischen Gesandten Godoy übergeben zu lassen. Ein Decret vom 14. März 1797 verwies darauf den Generalinquisitor trotz seiner Weigerung sammt den beiden anderen Prälaten nach Italien unter dem Vorwande, daß sie den heiligen Vater in der Noth der Zeit trösten sollten.*)

Nicht lange, nachdem dieses klerikale Gewitter zerstreut war, brachte der üble Gang des Kriegs und die Geldnoth eine allgemeine Aufregung hervor, welche ihre Fürsprecher bald in den höchsten Kreisen fand. Die unfähige Willkühr des Günstlings empörte vor allem die hohe Bureaukratie, welche ihre Spitze in dem Rath von Castilien hatte. Diese oberste Behörde für Verwaltung und Justiz, eines außerordentlichen Ansehens genießend, war schon früher den Launen des Ministers mit überraschender Kühnheit entgegen getreten; jetzt ergriff sie den Anlaß eines sehr verletzenden Cabinetsbefehls, der ihr Eigennutz und Unwissenheit vorwarf und deshalb alle ihre Entscheidungen der Sanction Godoy's unterstellte, um dem Könige in einem sehr merkwürdigen Schreiben die Wahrheit zu sagen. Der Rath, hieß es darin, wisse sehr wohl, welche verächtliche Feder, den geheiligten Namen der Majestät usurpirend, eine so schimpfliche Ordre geschrieben habe, gegen die der Rath die in seiner ursprünglichen Verfassung liegende Würde und Souveränetät durchaus wahren müsse. Wer den König zu einem so unbegreiflichen Schritte veranlaßt habe, sei ein „nichtswürdiger Verführer, der längst in den fernsten Winkel der Erde hätte verbannt werden sollen." Wenn die Monarchie länger so regiert werde wie in den letzten Jahren, so „sieht der Rath mit betrübtem Herzen den Untergang des Reiches vor Augen, ja (er zittert es aussprechen zu müssen) den fluchwürdigen Umsturz des Thrones. Möge daher Ew. Majestät aus der tiefen Lethargie erwachen, in der sie seit

*) Lafuente t. 22 p. 123 ff.

so langer Zeit liegt; Ew. Majestät muß endlich die gemeinen Verführer abschütteln, welche sie umstricken."*) Man begreift, daß der Rath eine so beispiellose Sprache nur in einem Augenblick wagen konnte, wo ihm die Stellung Godoy's gefährdet genug schien, um von ihm keine kräftige Abwehr befürchten zu müssen, daß aber auf der andern Seite die Autorität des Ministers, der von der ersten Behörde des Landes solche Dinge hören mußte, dadurch vollends erschüttert wurde. Da aber Godoy immer nur dann schwach war, wenn die Gunst der Königin schwankte, so haben wir Grund anzunehmen, daß eben damals besonders unangenehme Dinge im Schloß sich zugetragen hatten. Spanier erzählen, die Königin habe, um den leichten Sinn ihres Galans etwas zu zügeln, im September 1797 die Verheirathung Godoy's mit einer Tochter des Infanten Don Luis durchgesetzt, ihren Zweck damit aber keineswegs erreicht, da Godoy nach wie vor seinen ganz öffentlichen Verkehr mit einer schönen Andalusierin in der anstößigsten Weise fortgesetzt und dadurch sogar eine neue Anklage bei der Inquisition wegen Bigamie veranlaßt habe.

Wie dem auch sei, es steht fest, daß sich im Spätherbst 1797 von allen Seiten so gefährliche Stürme gegen den Günstling erhoben, daß er sich nach neuen Stützen seiner Gewalt umsehen mußte. Nun hatte ihm aber Cabarrus längst vorgestellt, er könne sich nur durch ein energisches liberales System und durch die Heranziehung ausgezeichneter Vertreter dieser Richtung behaupten; jetzt endlich drang er damit durch und erlangte, daß im November das Land mit der Ernennung von D. Gaspar Melchor Jovellanos und D. Francisco Saavedra zu Ministern der Justiz und der Finanzen überrascht wurde. Von diesen beiden Männern repräsentirte der Erstere den besten Geist der Reformperiode Karl's III. in einer Persönlichkeit von fleckenlosem Adel der Gesinnung, seltenem Umfang der Fähigkeiten und reichster politischer Erfahrung.**) Sobald man von der Berufung dieses ausgezeichneten Juristen, Volkswirths und Staatsmanns hörte, erfüllte die Kreise, aus denen wir vorher jene ganz neue Anschauung der spanischen Dinge hervorgehen sahen, für einen Augenblick überschwängliche Hoffnung. Sie begriffen nicht, durch welches Wunder der freieste Kopf, der edelste Patriot der Nation plötzlich aus der Verbannung an die Spitze der Geschäfte gestellt sei, aber sie begrüßten das wunderbare Ereigniß nichtsdestoweniger mit freudigster Bewegung. Quintana dichtete eine schwungvolle Ode an Jovellanos und was in Spanien liberal war, ohne den Täuschungen des französischen Radicalismus zu erliegen, schaarte sich eifrig um die neuen Minister. Diesen

*) Lafuente t. 23 p. 90 ff.

**) S. meine ausführliche Charakteristik von Jovellanos in v. Sybel's historischer Zeitschrift Bd. 10. S. 323–386.

war um so kläglicher zu Muthe. Jovellanos würde dem Rufe unter keinen Umständen gefolgt sein, wenn es im damaligen Spanien Jemand möglich gewesen wäre, eine königliche Ernennung abzulehnen; da ihn Cabarrus von der Lage der Dinge in Kenntniß setzte, hörte er die Erzählung des Freundes mit Ekel und Entsetzen; da er in Madrid angekommen einer Einladung Godoy's folgen mußte, bei ihm zu speisen, skandalisirte er sich so über die Frechheit des Menschen, der sich nicht scheute, ihn in seine Maitressenwirthschaft einzuführen, daß nur die Gewandtheit Cabarrus' einen heftigen Ausbruch verhinderte. Von einem Zusammenwirken solcher Männer mit dem Günstling konnte natürlich keine Rede sein; blieb er, so mußten sie gehen, blieben sie, so mußte er weichen. Freilich war mit dieser Alternative praktisch noch wenig gewonnen. Denn wenn Godoy das Ministerium verließ, aber die Gunst der Königin behauptete, so standen sie in der Luft nach wie vor; daß aber die Königin diesen ganzen Wechsel der Dinge trotz ihrer vorübergehenden Zerwürfnisse mit Godoy ungern genug sah, ließ sie Jovellanos in derbster Weise empfinden.

Die neuen Minister hätten schwerlich etwas ausgerichtet, wenn ihnen nicht der französische Gesandte zu Hülfe gekommen wäre. Wie unterwürfig Godoy die Befehle von Paris vollstreckte, er so wenig wie ein anderer Minister konnte den Anmaßungen des Directoriums vollkommen genügen. Denn es blieb doch immer ein Rest des spanischen Stolzes und des katholischen Selbstbewußtseins, dem diese Emporkömmlinge und Empörer höchst verächtlich erschienen, und es gab Fälle, in denen auch die unwürdigste Schwäche den spanischen Standpunkt unmöglich ganz verleugnen konnte. Ein solcher Fall trat ein, als die Republik im Februar 1798 Rom besetzte, die päpstlichen Paläste plünderte, eine Republik an die Stelle der päpstlichen Regierung setzte und den Papst selbst hinwegführte. Diesem empörenden Aergerniß gegenüber hatte nun zwar die katholische Majestät weder den Muth zu protestiren, noch dem vertriebenen Haupt der Kirche, wie es sogar das Directorium wünschte, ein Asyl in Spanien zu gewähren; aber an warmen Vorstellungen fehlte es nicht und das Benehmen des spanischen Gesandten in Rom, der sein Mögliches that, um die Lage des unglücklichen Kirchenfürsten zu erleichtern, gab doch auch Anstoß. Dazu kam, daß Spanien über das Loos des nahe verwandten Herzogs von Parma seit längerer Zeit unfruchtbare und oft recht verdrießliche Verhandlungen mit der Republik führte. Mehr als einmal ließ sich Godoy, da in dieser Sache die Königin, eine Prinzessin von Parma, leidenschaftlich Partei nahm, zu so lebhafter Sprache fortreißen, daß der Gesandte in Paris seine Noten gar nicht zu übergeben wagte; desto mehr war dann das Directorium von den Berichten seines Agenten in Madrid überrascht. Schon im Januar hatte dieser einmal für nöthig gefunden, Godoy zu fragen, ob etwa Frankreich

und Spanien noch im Kriege miteinander wären, und drohend auszurufen: „Fürst, dieser Skandal muß ein Ende nehmen!" Da nun die römischen Ereignisse die Mißstimmung steigerten und auch über Portugal allerlei Verdrießlichkeiten vorfielen, erfüllten sich die Gebieter in Paris mit zorniger Entrüstung über den verächtlichen Günstling, den sie so durchaus abhängig von ihrer Gnade wußten und der es trotz seiner auch in Spanien unhaltbar gewordenen Stellung wagte zu ihnen zu reden wie der Minister einer selbständigen Macht. Vergebens suchte Godoy den Sturm durch die Ernennung des in Paris einflußreichen Grafen Cabarrus zum dortigen Gesandten zu beschwören: das Directorium wies Cabarrus schroff zurück, da ein geborener Franzose keine fremde Macht in Frankreich vertreten könne, und nöthigte Godoy, einen andern in Paris genehmen Diplomaten zu schicken. Zugleich erhielt der neue Vertreter der Republik am spanischen Hofe, Truguet, Anweisung, die Entfernung Godoy's zu bewirken, den man jetzt anklagte, an der Spitze einer zu England neigenden Partei zu stehen. Was auch Godoy that, um die brüsken Befehle Truguets in Bezug auf die französischen noch in Spanien weilenden Emigranten und die Thätigkeit der Flotte zu erfüllen, es gelang ihm nicht, die Gunst der Pariser Machthaber zurück zu gewinnen. Da er aber so von einem übermächtigen Gegner bedrängt wurde, erhoben alle seine Feinde in Spanien mit vereinten Kräften einen Sturm, der ihn zu Boden warf. Am 28. März erhielt Godoy seine Entlassung.

Den entgegengesetzten, aber in einigen Hauptpunkten zusammenstimmenden Vorstellungen des Klerus und der hohen Bureaukratie auf der einen, der beiden liberalen Minister auf der anderen Seite scheint es gelungen zu sein, dem König vorübergehend die Ueberzeugung zu erwecken, daß das Regiment Godoy's Staat und Thron mit schweren Gefahren bedrohe. Auch die Gunst der Königin wurde ernstlich erschüttert. Man mochte ihr den Schleier von dem frechen Sündenleben des Mannes weggezogen haben, dessen Liebe sie allein genießen wollte. Einige Jahre lebte Godoy in wirklicher oder doch scheinbarer Ungnade, ohne indeß je seinen Einfluß völlig einzubüßen, da unter den Mächtigen der Residenz nicht wenige die richtige Berechnung machten, die Leidenschaft der Königin werde ihn früher oder später in seine volle Macht zurückführen. Dem unglücklichen Lande aber sollte dieser Wechsel der Gunst in nichts zu Gute kommen. Anfangs zwar hatte Jovellanos einen versprechenden Versuch machen können, das Unterrichtswesen zu heben und die Inquisition durch die Einführung strenger Rechtsformen unschädlich zu machen; sobald aber das Heer der Altgläubigen diese Erfolge wahrnahm und Godoy sich von dem neuen Minister ernstlich bedroht sah, wurde Jovellanos nicht allein in seiner Wirksamkeit völlig gelähmt, sondern in seinem Leben selber angegriffen. Wiederholte Versuche, ihn so wie Saavedra entweder zu vergiften, oder doch ganz arbeitsunfähig zu machen, erschüt-

terten seine robuste Gesundheit so gefährlich, daß er am 15. August 1798, wie er selbst sagt „um mein Leben zu retten", Madrid verlassen mußte.*) Saavedra, der beim Rücktritt Godoy's auch das Departement des Auswärtigen übernommen hatte, blieb bis zum 21. Februar 1799 im Ministerium, erkrankte aber gleichzeitig mit Jovellanos' Entfernung so schwer, daß schon am 17. August eine Stellvertretung angeordnet werden mußte, die dann mit kurzer Unterbrechung bis zu dem Tage währte, wo er seinen mit jedem Mittel arbeitenden Feinden das Feld räumte.

In dieser Weise wurde durch die Beseitigung Godoy's nicht nur nichts gewonnen, sondern der alte Wirrwarr nur verschlimmert. Die böseſten Cabalen hatten jetzt vollkommen freies Feld, da die verschiedensten Leidenschaften und Richtungen um den höchsten Einfluß im Staat einen tumultuarischen Kampf führten, der denn doch schließlich kein anderes Resultat ergeben konnte, als die Herstellung des Günstlingsregiments. Da die unbedingt entscheidende Macht des absoluten Königthums in den Händen der Königin ruhte, die Königin nichts wollte als Befriedigung ihrer niedrigen Leidenschaft und diese sie an Godoy kettete, so war es die verhältnißmäßig günstigste Gestaltung der Dinge, wenn der Mann, welcher über die höchste Gewalt gebot, auch wirklich an der Spitze der Geschäfte stand. Dann hatte die Regierung wenigstens einige Macht. Stand er neben dem Ministerium, so wurde dieses von den Launen der Königin hin und her geworfen und systematisch erniedrigt, damit jeden Augenblick die glorreiche Erhebung des wieder zu Gnaden aufgenommenen Geliebten vollzogen werden könne. Ueberdies aber entging dem Lande dann das Minimum heilsamen Einflusses, das dann und wann von gewissen liberalen oder aufgeklärten Velleitäten des Günstlings ausging. Godoy hatte immerhin den freilich sehr schwankenden Instinct, daß er sich in der Noth der Zeiten nur behaupten könne durch Förderung des wirthschaftlichen und geistigen Fortschritts, daß allein die Entfesselung des spanischen Bodens und der spanischen Arbeit einigermaßen der furchtbaren Geldbedrängniß abhelfen, daß allein die freieren Köpfe ihm eine gewisse Stütze sein möchten gegen die ihm feindseligen Mächte des alten Spaniens, Klerus und Bureaukratie; und allein Godoy hatte die Macht, in dieser Richtung irgend etwas von den Majestäten zu erlangen. Wie ohnmächtig unter den damaligen Verhältnissen ein wirklich liberaler und rechtschaffener Minister sein mußte, hatte eben Jovellanos bewiesen. Da er aber von der Stätte des Lasters in seine asturischen Berge entwich, folgte ihm ein Mann im Amt, von dem man sagen kann, daß er die finstersten Zeiten des despotischen Fanatismus der habsburgi-

*) S. das Nähere über diesen dunkeln Fleck im Leben Godoy's in dem erwähnten Aufsatz der historischen Zeitschrift S. 365.

schen Philippe zurück zu führen arbeitete. Und dieser Minister, D. José Antonio Caballero, der durch die Heirath mit einer Kammerfrau der Königin seine Carriere gemacht hatte und von allen spanischen Schriftstellern mit seltener Uebereinstimmung als ein Ausbund niedriger Schmeichelei, vollendeter Charakterlosigkeit, wilden Hasses gegen jeden Mann von Sitte und Geist, frechster Willkühr und Habsucht geschildert wird, er behauptete sich, da er jede an diesem Hof erforderliche Schlechtigkeit im höchsten Maß besaß, als böser Dämon neben dem Thron, bis der Sturm herein brach, der dieses Sodom in den Fluthen der Revolution begrub. Da er auf die Richtungen sich stützte, welche noch immer das spänische Leben beherrschten, auf den durch die Revolution verschärften Eifer des Klerus und die Bigotterie der Massen und die bureaukratische Willkühr, so warf er nicht allein während der Entfernung Godoy's Manches um, was dieser im Sinne des Fortschritts gefördert hatte, sondern wirkte auch nach dessen Rückkehr mehr zu Gunsten der alten Schäden, als Godoy in seinem Leichtsinn für den neuen Geist thun konnte. Die Tendenzen, welche in dieser Weise das böse Walten Caballero's stützten, waren jedoch trotz ihres Uebergewichts nicht im Stande, Männer von ganz entgegengesetztem Streben fern zu halten. Gleichzeitig mit dem Eintritt Caballero's in's Justizministerium übernahm D. Mariano Luis de Urquijo die Vertretung Saavedra's im Departement der Finanzen und des Auswärtigen. Dieser Urquijo aber war ebenso leidenschaftlich gegen die Macht der Kirche und überhaupt gegen die überlieferten Einrichtungen nach der Weise der Pariser Radicalen eingenommen, wie Caballero für jeden Mißbrauch eintrat. Freilich dankte er seine Erhebung nicht diesen Ansichten, sondern dem Umstande, daß er als Mensch der vollkommen würdige College Caballero's war, im höchsten Maße unedel, anmaßend und sittenlos. Von den verschiedensten Seiten wird übereinstimmend behauptet, daß er seine Macht lediglich durch seine stattliche Figur und das Wohlgefallen der Königin an derselben erlangt habe, die in dieser Zeit mit Godoy um die Wette wechselnden Freuden ergeben gewesen sei.*) So führt das chaotische Schwanken der spanischen Politik auf dieselbe Quelle zurück, aus der alle übrigen Eigenschaften derselben stammten: Vertreter der verschiedensten Richtungen konnten recht wohl die höchste Gewalt mit einander theilen, wenn sie nur in Lasterhaftigkeit und unbedingter Fügsamkeit gegen die Launen der Königin mit einander übereinstimmten; es kam nicht in Betracht, ob der Eine daneben für, der Andere gegen Rom, der Eine für, der Andere gegen die Inquisition war. Sie konnten gleichzeitig mit gleichem Erfolg entgegengesetzte Ziele verfolgen, oder auch abwechselnd den überwiegenden Einfluß üben. Weder die Einen noch die Andern richteten für die eine

*) Lord Holland, foreign reminiscences. Lond. 1850 p. 97 ff.

oder andere Tendenz etwas Nennenswerthes aus; nur ihr gemeinsames Streben war vom reichsten Erfolg gekrönt, die Macht, Ehre, Ordnung und den Wohlstand Spaniens vollkommen zu zerrütten.

Urquijo behauptete sich mit den geschilderten Künsten bis zum December 1800. Seiner antiklerikalen Richtung gemäß hielt er die von Jovellanos im Verfahren der Inquisition eingeführte Reform nach Kräften aufrecht und benutzte dann den Tod des Papstes Pius VI. (29. August 1799) und die anscheinende Unmöglichkeit einer Papstwahl, um durch ein Decret vom 5. September die alte Unabhängigkeit der spanischen Kirche von Rom herzustellen.*) Diese Maßregel fachte einen heftigen Sturm an. Die beiden einander gegenüberstehenden Richtungen des Klerus, von denen die freiere, nationale unter Karl III. geherrscht, die andere ultramontane aus den revolutionären Erschütterungen neue Kraft geschöpft hatte, bekämpften sich in einer literarischen Fehde, deren Leidenschaftlichkeit rasch ein beunruhigendes Maß erlangte. Die hierarchische Partei meinte in ihrer Existenz ernstlich bedroht zu sein; Urquijo beförderte die Uebersetzung und Verbreitung italienischer und französischer Werke, in denen die Selbständigkeit der Nationalkirchen rücksichtslos vertreten wurde; als der Rath von Castilien gegen einige dieser Bücher einschritt, bewirkte Urquijo ein königliches Decret, welches dem Rath dieses Verfahren streng verwies, da er vielmehr „wie ein Argus Tag und Nacht darüber wachen" solle, wie er die Vertreter der spanischen Souveränetät gegen Rom fördern könne.**) Die Ultramontanen erhoben nun ein furchtbares Geschrei auf den Kanzeln und in der Presse und der Regierung blieb nichts übrig, als jede weitere Discussion zu verbieten. Als wider Erwarten im März 1800 die Wahl Pius' VII. zu Stande kam, mußte Urquijo zwar, trotz des entgegengesetzten Wunsches Bonaparte's, die herkömmlichen Beziehungen mit der Curie wieder anknüpfen, trat dann aber sofort in Verhandlung mit dem neuen Papst, um die Grundsätze des Septemberdecrets zu dauernder, vom Papst selber anerkannter Geltung zu bringen. Pius, von den spanischen Ultramontanen aufgehetzt, wandte sich statt dessen mit bittern Beschwerden an den bigotten König und beschwor ihn, einen Menschen zu entfernen, welcher auf den Ruin der Kirche und der spanischen Frömmigkeit hinarbeite. Es ist nicht zu sagen, ob diese Bemühungen des Papstes, dem der ultramontane Klerus und Caballero eifrigst secundirten, von Erfolg gewesen wären, wenn nicht zugleich der französische Einfluß und Godoy ihre Hebel angesetzt hätten, um Urquijo zu stürzen. Dieser hatte als Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem wachsenden Uebermuth der Republik Concession auf Concession machen müssen, ohne je die Ansprüche der

*) Sanchez, Coleccion de cédulas de Carlos IV. Madr. 1801. t. 3 p. 216.

**) Velez, Apologia del altar y del trono. Madr. 1818. t. 1 p. 42 ff.

Pariser Gewalthaber ganz befriedigen zu können. Je höher die Uebermacht Frankreichs durch die glänzenden Siege Bonaparte's in Italien, durch die Ausbreitung der republicanischen Herrschaft über ganz Italien, die Schweiz und Süddeutschland stieg, desto kläglicher gestaltete sich natürlich die Lage Spaniens, desto tiefer mußte es seinen Nacken unter das Joch der Ungläubigen beugen. Als am 29. Mai 1798 der neue Gesandte D. José Nicolas de Azara den Directoren sein Beglaubigungsschreiben überreichte, begrüßte er die Gewaltigen in einer Rede, welche, nachdem sie auf die fast hundertjährige Freundschaft zwischen Spanien und Frankreich hingewiesen hatte, mit den Worten schloß: „und die in Eurer Regierungsform eingetretenen Veränderungen können diese innige Verbindung der beiden Länder nur immer mehr befestigen, statt sie zu schwächen.“ Azara, ein gewandter und erfahrener Diplomat, that das Denkbare, um die Herren in Paris bei guter Laune zu erhalten; in den noch immer fortgehenden Verhandlungen über den Abschluß des Friedens zwischen der Republik und Portugal erfüllte Spanien alle Pflichten eines gehorsamen Dieners. Aber unglücklicher Weise konnte es nicht lernen, diese ihm gebührende Rolle consequent zu spielen. Als der König von Neapel, Karl's IV. Bruder, in unverständigem Eifer der zweiten Coalition gegen Frankreich beitrat, ließ sich König Karl einreden, das sei eine vorzügliche Gelegenheit, Neapel für seinen zweiten Sohn D. Carlos zu gewinnen und belästigte das Directorium mit wiederholten Bitten. In Paris fand man das zugleich unverschämt und lächerlich und da Urquijo wegen seiner Verbindung mit Pariser Terroristen dem Directorium auch persönlich unangenehm war, forderte es von Karl IV. die Entlassung desselben und seine Ersetzung durch Azara. Aber die Lage der Dinge im Frühling 1799 war nicht von der Art, daß die auf allen Seiten schwer bedrängte Republik es darauf ankommen lassen konnte, auch das von der zweiten Coalition eifrig umworbene Spanien zu verlieren; eine sehr stolz zurechtweisende Antwort des Königs blieb ungeahndet. Urquijo, statt erschüttert zu sein, befestigte vielmehr seine Stellung im Lauf des Sommers so glücklich, daß er im September Azara plötzlich aus Paris abberufen und damit einen Diplomaten beseitigen konnte, dessen Rivalität ihn beängstigte. Aber die glückliche Rückkehr Bonaparte's aus Aegypten, der Sturz der Directorialregierung und die Erhebung des ersten Consuls machte dieser relativen Unabhängigkeit des Madrider Cabinets ein plötzliches Ende. Urquijo sollte bei der ersten Gelegenheit erfahren, daß er Bonaparte unbedingt gehorchen müsse und daß auch das nicht genüge, um ihn sicher zu stellen. Bonaparte setzte sich, sobald er Zeit fand die spanischen Angelegenheiten in's Auge zu fassen, in directe Beziehung mit der königlichen Familie und Godoy, der, wie er wußte, auf dem Punkte stand, in die Arme der sehnsüchtigen Königin zurückzukehren. Eine Sendung kostbarer Waffen, mit denen er den König und den Frie-

densfürsten beschenkte, versetzte Karl in ein solches Entzücken, daß er auf der Stelle aus seinen Stutereien sechszehn der schönsten Thiere nach Paris sandte, und bei dem berühmten David zwei Porträts des ersten Consuls für zweimalhunderttausend Realen bestellte. Bonaparte säumte nicht diese günstige Stimmung des spanischen Hofes auszubeuten. Er schickte General Berthier in vertraulicher Mission nach Madrid und trug ihm auf, dort folgende Vorschläge zu übermitteln. Der Königin lag, wie er wußte, nichts mehr am Herzen als die Erhöhung der herzoglichen Familie von Parma, der sie selber angehörte und der eine ihrer Töchter durch Heirath mit dem Erbprinzen verbunden war. Darauf gründete der Consul den Plan, eine Erweiterung Parma's in Aussicht zu stellen und für diese dem spanischen Staatsinteresse ziemlich gleichgültige Gewährung die Abtretung Luisiana's, die Ueberlassung von zehn vollständig armirten Linienschiffen und die kriegerische Action Spaniens gegen Portugal zu fordern. Der urtheilslose König jubelte über dieses Danaergeschenk wie seine Gemahlin und auch Urquijo war bereit, einen Pact einzugehen, der sich von einem spanischen Minister in keiner Weise verantworten ließ. Am 1. October 1800 wurde in San Ildefonso ein s. g. geheimer Präliminarvertrag unterzeichnet, in welchem Frankreich sich verpflichtete, dem Herzog von Parma durch Toskana oder die römischen Legationen eine Gebietserweiterung bis zu einer Bevölkerung von einer Million oder 1,200,000 Seelen und die Königskrone zu verschaffen. Dagegen versprach Spanien an die Republik Luisiana abzutreten, ihr sechs vollkommen armirte und bemannte Linienschiffe zu 74 Kanonen zu geben, gegen jeden, der sich dieser Abmachung widersetze, mit Frankreich gemeinsame Sache zu machen und im Uebrigen alle Bestimmungen des Vertrags von 1796 getreulich zu beobachten. Von Portugal war in der Uebereinkunft keine Rede; man scheint sich darüber schon vorher ziemlich verständigt zu haben, wenigstens setzte Spanien seine Rüstungen fort, um Portugal nöthigen Falls mit Waffengewalt zum Bruch mit England zu zwingen.

Inzwischen war Godoy beschäftigt, mit allen Mitteln seine frühere Stellung zurück zu gewinnen; seine Briefe an die Königin, die eine Weile in dem Tone des reuigen Büßers, des allen Freuden der Welt abgestorbenen Anachoreten an das Herz der treulosen Geliebten appellirten*), hatten längst wieder eine zuversichtlichere Sprache angenommen; die wichtigsten Angelegenheiten wurden wieder mit ihm überlegt, der entscheidende Einfluß sehr oft von ihm ausgeübt. Es fehlte nur eine formelle Herstellung des alten Verhältnisses und dem stand zu seinem Unglück hauptsächlich, wie es scheint, Urquijo entgegen. Da nun bald nach dem Abschluß des Octobervertrags über die seit Jahren im Hafen von

*) S. die Briefe Godoy's bei Lafuente t. 22 p. 349 ff.

Brest faulende spanische Flotte, um deren Rückkehr nach Cadiz Spanien bei jeder Gelegenheit vergebens gebeten hatte, neue Weiterungen entstanden, eine Landung der Engländer in Galicien die Residenz mit Angst erfüllte und die dringendsten Gesuche des spanischen Gesandten von Bonaparte und Talleyrand mit verächtlicher Kälte abgewiesen wurden, ließ sich Urquijo, vermuthlich durch Godoy, verlocken dem spanischen Marinebevollmächtigten in Paris in sehr peremptorischer Weise die sofortige Abreise zu befehlen. Bonaparte, wohl unterrichtet vom Stand der Dinge am spanischen Hofe, sandte sofort seinen Bruder Lucian nach Madrid, um die augenblickliche Beseitigung eines Ministers zu fordern, der sich gegen die Republik eine solche Sprache erlaube. Urquijo that in dem Wunsche, den Sturm zu beschwören, was sein Unglück besiegeln mußte. Im vermeintlich aufrichtigen Einverständniß mit Godoy beauftragte er seinen Gesandten in Paris, dem ersten Consul das Befremden des Königs über eine so verletzende Maßregel auszudrücken und die Forderung, daß die Mission Lucian's rückgängig gemacht werde. Bonaparte war wüthend, sandte seinem Bruder einen Courier nach und befahl ihm, mit äußerster Beschleunigung seine Reise fortzusetzen; Lucian ließ, sobald er diese Botschaft erhielt, seine ganze Begleitung in Vitoria zurück und jagte zu Pferde mit einem einzigen Bedienten nach dem Escurial, wo damals der Hof weilte. Kurz nach seiner Ankunft war Urquijo entsetzt und auf dem Wege nach der Citadelle von Pampelona, damals dem gewöhnlichen Ruhesitz gestürzter Minister. Vergeblich rief er den Schutz Godoy's an; er wußte nicht, daß er dem hauptsächlich sein Schicksal verdanke.*)

Godoy hatte in dem Wunsch, Urquijo zu entfernen, schon vorher in einer anderen Angelegenheit seinen Einfluß geltend gemacht und damit zugleich sich in eine Richtung verstrickt, die seiner früheren Politik diametral zuwider lief. Wie oben gesagt ist, arbeitete Pius VII. zusammen mit Caballero an dem Sturz Urquijo's wegen seines Strebens, die spanische Kirche von Rom zu emancipiren. Godoy, grundsatzlos wie er war, trug kein Bedenken mit der hierarchischen Partei Bündniß zu schließen, da er wußte, daß bei Karl IV. nichts stärker wirke als religiöse Motive; statt Caballero's Restaurationswuth entgegen zu arbeiten, übernahm er in seinem Sinne die Verhandlung mit dem Nuntius, deren Resultat ein Decret vom 1. December war, das die spanische Kirche um einige Generationen zurückwarf. Der Papst schrieb dem Günstling einen von Lob überfließenden Brief, worin er denselben Mann, gegen den sein Vorgänger die Inquisition aufgerufen hatte, die „Säule des Glaubens" nannte! Diese Vorgänge wurden auf lange für Godoy's Verhalten bestimmend. Seine früheren Beziehungen zu einigen Vertretern

*) Lafuente giebt p. 283 ff. über diesen ganzen Handel sehr lehrreiche Aufschlüsse.

des Fortschritts lockerten sich, der Rest des Vertrauens, das er einmal bei einzelnen Männern von dem ehrlichen Freisinn Jovellanos' genossen hatte, schwand vollends, die Ultramontanen überhäuften ihn mit ihren Liebkosungen und so begab er sich mehr und mehr auf die finstern Wege Caballero's, von dessen Scheußlichkeiten wir demnächst hören werden. Auch in anderer Hinsicht gestaltete sich Godoy's Regiment von seiner früheren Stellung verschieden. Er fand es nicht klug oder nicht bequem, Urquijo's Erbschaft anzutreten, sondern übertrug die Last dem Mann einer seiner Nichten, D. Pedro Cevallos, der am 13. December 1800 die Geschäfte zu leiten begann. Er dirigirte jetzt zunächst die Dinge aus dem Dunkel der königlichen Paläste, nach außen jeder Zumuthung Bonaparte's unbedingt gefügig, im Innern den schlechten Eingebungen Caballero's gehorsam. Zuerst mußte Mazarredo, Chef des Geschwaders in Brest und zugleich Bevollmächtigter in Paris, weil er das spanische Interesse zu selbständig vertrat, abgerufen und durch Gravina, einen Mann von weniger Charakter und Einsicht, ersetzt werden. Die unmittelbare Frucht dieses Wechsels war ein Vertrag vom 13. Februar 1801, welcher die spanischen Flotten dem Dienst der französischen Interessen noch unbedingter als bisher auslieferte. Da sich in Folge dieses Vertrags nach langer Zeit einmal wieder ein französisch-spanisches Geschwader auf's Meer wagte, wurde es von den Engländern mit empfindlichem Verlust an Schiffen und Mannschaft (von den zweitausend Mann der spanischen Bemannung retteten sich etwa nur zweihundert) auseinander gejagt, ein um so härterer Verlust, als die völlig leeren Kassen und der lange Rückstand der Besoldungen (die Matrosen von Ferrol hatten seit achtzehn Monaten keinen Real bekommen) weder ein neues Schiff zu bauen, noch Matrosen zu finden möglich machte. Wichtiger aber noch war der Vertrag, den am 29. Januar 1801 Cevallos und Lucian Bonaparte über eine gemeinsame Operation gegen Portugal unterzeichneten.

Wir haben früher gesehen, wie übel sich Spanien bei Gelegenheit des Baseler Friedens zu Portugal stellte. Dieses hatte die Operationen des spanischen Ostheeres im Kriege mit Frankreich durch ein Corps von 6000 Mann unterstützt und dadurch wie durch einen Vertrag mit Spanien vom 15. Juli 1793 den besten Anspruch erworben, bei der Friedensverhandlung vom Madrider Cabinet berücksichtigt zu werden. Statt dessen bedang sich Godoy lediglich das Recht aus, zwischen Portugal und Frankreich zu vermitteln, und that durch die Art, wie er die Baseler Verhandlung vor dem Hofe von Lissabon verheimlichte, Alles, um denselben mit dem tiefsten Mißtrauen zu erfüllen. Er scheint sich denn auch nachher nichts um die Friedensstiftung zwischen seinen beiden Nachbarn gekümmert zu haben. Erst am 20. August 1797 brachte der gewandte portugiesische Diplomat Azevedo einen vortheilhaften Frieden mit der Republik zu Stande, der aber, weil inzwischen der englische Einfluß

in Lissabon wieder mächtig geworden war, nicht in der bedungenen Frist ratificirt wurde, was dem Directorium Anlaß gab, den ganzen Vertrag zu verwerfen und gegen Portugal eine sehr drohende Haltung anzunehmen. Schon damals trug man sich in Paris mit allerlei Plänen, um den abhängigen Verbündeten Englands, dessen Gebiet und Häfen den englischen Schiffen und Waaren den einzigen Stützpunkt und Markt im südlichen Europa gewährten, für immer unschädlich zu machen. Aber der spanische Hof weigerte sich beharrlich, zu einer Invasion und Theilung des kleinen Nachbarn die Hand zu bieten, vor Allem, weil die Lieblingstochter der Königin, Doña Carlota, mit dem Prinz-Regenten Dom João von Portugal vermählt war, sodann aber auch, weil diese Pläne unvermeidlich das spanische Gebiet französischen Truppen öffnen mußten. Cabarrus vertrat vergebens die Ansicht, Spaniens Interesse erfordere die Benutzung der Gelegenheit, um sich in Europa und Amerika auf Kosten Portugals zu bereichern. Die Neigung der Königin traf hier einmal glücklich mit dem Staatsinteresse zusammen; die Gesandten in Paris wurden angehalten, mit unermüdlichem Eifer für den Frieden zu arbeiten. Auf dieser Linie behauptete sich die spanische Politik, bis Bonaparte an die Spitze der Republik trat. Er war erbittert gegen Portugal, weil eine Flotte desselben beigetragen hatte, ihm die Behauptung Aegyptens zu erschweren; er wollte überdies den englischen Flotten die wichtige Station in den portugiesischen Häfen entziehen und durch die vollständige Isolirung der Inselmacht sie zum Frieden nöthigen. Deshalb suchte er mit allen Mitteln die Abneigung der Königin Marie Luise zu überwinden und Spanien zu der unentbehrlichen Cooperation zu bereden. Aber vollständig erreichte er seinen Zweck nicht eher, als er der Königin zur Wiedererhebung Godoy's die Hand gereicht hatte. In dem Vertrag vom 1. October 1800 war, wie wir sahen, von Portugal noch keine Rede; als Godoy wieder regierte, war der Abschluß des Vertrages, der Spanien mit Frankreich gegen Portugal verband, der erste wichtige Staatsact. Karl IV. verpflichtete sich darin, Portugal zum letzten Male eine vierzehntägige Frist zur Erlangung des Friedens mit der Republik zu stellen; in diesem Frieden solle sich Portugal verpflichten, sich vollständig von England zu trennen, alle seine Häfen den französischen und spanischen Flotten zu öffnen, den englischen zu schließen, und Spanien eine oder mehrere Provinzen bis zu einem Viertel seiner europäischen Bevölkerung auszuliefern als Pfand für die Wiederherausgabe der Inseln Trinidad, Malta und Menorca von Seiten Englands; bewilligt Portugal diesen Frieden nicht, so stellt Frankreich ein Hülfsheer von 15000 Mann, mit dessen Beistand Spanien den Zweck des Bündnisses erzwingen wird.

Das Cabinet von Lissabon wies das in Uebereinstimmung mit diesem Vertrage von Spanien gestellte Ultimatum zurück und der Krieg

brach aus. Das war nun eine vorzügliche Gelegenheit, den Günstling mit neuer Glorie zu umgeben. Er wurde zum Generalissimus aller Heere ernannt und unter seinem Befehle außer den 15000 Franzosen 60000 Spanier in drei Corps an den portugiesischen Grenzen aufgestellt. Das kleine Land, von dem britischen Verbündeten kaum unterstützt, konnte dieser Uebermacht natürlich keinen nennenswerthen Widerstand entgegen setzen. Der Krieg, am 20. Mai begonnen*), endete bereits Mitte Juni, nachdem fast ganz Alemtejo von den Spaniern überschwemmt war. Ein in Badajoz zwischen Godoy und dem portugiesischen Minister Pinto verhandelter Vertrag trat an Spanien die Festung Olivenza sammt Bezirk ab, trennte Portugal von England und versprach ihm dafür die spanische Garantie, daß ihm seine übrigen Besitzungen ohne jede Verkürzung blieben. Karl IV. ratificirte diesen Frieden schleunigst und eilte dann mit seiner Gemahlin nach Badajoz, um dort die Triumphe Godoy's, dessen Feldherrnkunst und Tapferkeit in den Himmel gehoben wurden, in verschwenderischen Festen zu feiern, während die heimkehrenden Soldaten hungerten. Der Einzug in Madrid wiederholte denselben albernen Pomp, worauf ein königliches Decret vom 6. August den Friedensfürsten mit unbeschränkten Vollmachten an die Spitze der gesammten Land- und Seemacht stellte, für deren Totalerneuerung wie für die Ordnung des gesammten Kriegswesens seine bewundernswerthe Einsicht und Thätigkeit ebenso Staunenswerthes leisten werde, wie er eben auf dem Schlachtfelde die spanischen Waffen mit unvergänglichem Ruhm geziert habe. Godoy ließ sich nach diesem „Pomeranzenkriege" am liebsten mit Friedrich dem Großen vergleichen!

Leider war Bonaparte von den Heldenthaten Godoy's nicht ebenso entzückt wie die verliebte Königin und ihr einfältiger Gemahl; von seinem Schwager Leclerc, der das französische Hülfscorps führte, hatte er genug von der militärischen Nichtigkeit des spanischen Generalissimus und dem kläglichen Zustande der spanischen Armee gehört, um starke Neigung zu verspüren, das Spiel von Italien auf der pyrenäischen Halbinsel zu wiederholen. Der Umstand, daß Spanien den Frieden mit Portugal abschloß und ratificirte, ohne ihn zu fragen, und bei diesem Abschluß von

*) Am 24. Mai erließ Godoy an das spanische Heer eine Proclamation, in der folgender unglaubliche Passus vorkam: „die früheren Kriege gegen dieses Volk sind unglücklich gewesen, nicht nur durch ihren Ausgang, sondern auch durch ihren Verlauf. Die Feinde, die, an die Flucht gewöhnt, selten eine Schlacht anboten, wußten sich todt zu stellen, indem sie sich auf alle mögliche Weise auf den Schlachtfeldern bedeckten; aber kaum gingen unsere Bataillone weiter, die Opfer ihrer Tapferkeit mitleidig betrachtend, so fielen sie jene verstellten Leichen mit dem Schwert an, so daß kein General und Soldat von dieser Verrätherei unverletzt blieb" — gewiß eine würdige Eröffnung für einen Kampf, den die Spanier mit dem Spottnamen des Pomeranzenkrieges bezeichnet haben.

den Bedingungen des Vertrags vom 29. Januar nicht allein erheblich zu Gunsten Portugals abwich, sondern sogar eine Garantie für die Integrität des portugiesischen Gebiets übernahm, welche lediglich gegen Frankreich einen Sinn hatte, bestimmte ihn, dem Vertrage von Badajoz seine Zustimmung zu verweigern und weitere Truppensendungen anzukündigen. Godoy, im frischesten Hochgefühl seiner kriegerischen Glorie, antwortete darauf mit der Forderung, daß das französische Hülfscorps ungesäumt den spanischen Boden räume und die spanische Flotte endlich aus dem Hafen von Brest entlassen werde. In einem Moment, wo der Sieger von Marengo Oesterreich zum Frieden von Luneville genöthigt und eben die letzten Hoffnungen der Engländer in Aegypten vereitelt hatte, grenzte diese kecke Sprache des ohnmächtigen Spaniens an Wahnwitz. Bonaparte erwiederte Azara (er war längst wieder Vertreter Spaniens in Paris) mit funkelnden Augen, er könne die Forderung Godoy's nur so verstehen, daß die katholischen Majestäten müde wären auf dem Throne zu sitzen und danach verlangten, das Schicksal der übrigen Bourbonen zu theilen.*) Wäre nicht Azara von einer günstigen Wendung der europäischen Politik unterstützt verständiger gewesen als Godoy und der junge Cevallos, welche ihn beauftragten, jener Drohung des ersten Consuls mit Würde zu entgegnen, Gott entscheide über das Loos der Reiche und eine junge Regierung wanke leichter als eine gesalbte Majestät — wer weiß, ob sich nicht schon damals das Schicksal vollzogen hätte. Aber Azara's Klugheit und vor Allem die Aussicht, einen vortheilhaften Frieden mit England zu gewinnen, beschwichtigten den Zorn Bonaparte's, der sofort auf jene erste Aeußerung Godoy's die französischen Truppen in Spanien bedrohlich verstärkt hatte. Das arme Portugal mußte für den Unverstand des Günstlings büßen und den Frieden durch Abtretungen in Guyana, einen lästigen Handelsvertrag und die Summe von 25 Millionen Franken erkaufen. Erst im December räumten die Franzosen das spanische Gebiet, nachdem sie die genaue Einsicht gewonnen hatten, daß hier künftigen Plänen weder von der Regierung, noch vom Heer, noch von den unglaublich verwahrlosten Festungen eine nennenswerthe Schwierigkeit könne bereitet werden.

Wie man schon damals in Paris über Spanien dachte, trat bei Gelegenheit der Friedensverhandlungen mit England grell an den Tag. Ohne Spanien auch nur zu fragen trat Bonaparte in den Londoner Präliminarien vom 1. October 1801 die für das spanische Amerika hochwichtige Insel Trinidad an England ab; Talleyrand erklärte es in einem merkwürdigen Briefe an den ersten Consul für vollkommen überflüssig, auf Spanien, „ce triste allié,“ die mindeste Rücksicht zu nehmen, da dort Alles von einem verächtlichen Günstling abhinge, den die Köni-

*) Lafuente p. 322.

gin und der König neuerdings als Staatsmann und großen Krieger anstaunten. Zuerst hatte man in Madrid Lust, den Londoner Vertrag zu verwerfen, begnügte sich dann aber doch mit einem schmerzlichen Protest, in dem Azara Talleyrand vorhalten mußte, wie kränkend es sei so von einem Verbündeten behandelt zu werden, für den Spanien „seine theuersten Interessen und sogar das Wohl seiner Unterthanen preisgegeben" habe. Die Antwort Bonaparte's vom 1. December, welche Saint-Cyr in Madrid übergab, redete im Tone eines gestrengen Herrn, der einem leichtfertigen und unfähigen Untergebenen einmal gründlich den Text lesen muß; sie zählte alle die Ungebührlichkeiten auf, welche sich Godoy seit dem Vertrage von Badajoz erlaubt habe, und schloß dann mit folgenden Sätzen: „Ich wünsche, daß Ihr den katholischen Majestäten aussprecht, daß ich im höchsten Grade mit dem verkehrten und unconsequenten Benehmen des Friedensfürsten unzufrieden bin. Während des verflossenen Monats hat er so weit nur möglich gegen Frankreich gesündigt, beleidigende Noten geschickt und verwegene Schritte gethan, wofür Ihr dreist der Königin und dem Friedensfürsten sagen könnt, daß, wenn er so fortfährt, endlich der Blitzstrahl niederfahren wird." Diese Sprache war auch für die Madrider Ohren verständlich. Man resignirte sich um so leichter Trinidad preis zu geben, als die spanische Eitelkeit die Genugthuung bekam, daß Azara, welcher Spanien bei den Friedensverhandlungen in Amiens mit gewohntem Geschick vertrat, den Vertrag vom 23. März 1802 an erster Stelle unterzeichnen durfte.

Nach zehn furchtbaren Kriegsjahren konnte Europa einen kurzen Augenblick des Friedens aufathmen; Spanien wurden sogar fast drei Jahre der Neutralität vergönnt. Leider war damit im Wesentlichen nichts gewonnen. Das Land blieb im Frieden wie im Krieg der Knecht Frankreichs. Die Summen, welche der Krieg nicht verschlang, verthat zum großen Theil die Verschwendung des Hofes und die ungezügelte Habgier der Emporkömmlinge, mit denen Godoy alle Zweige der Verwaltung bevölkerte. Da die äußere Noth nicht als wohlthätiges Schreckbild vor der Seele der heillosen Menschen stand, denen das Glück des spanischen Volkes ausgeliefert war, jagten sie mit völlig entfesselten Leidenschaften dem Abgrund zu.

## Drittes Capitel.

Allgemeine Zerrüttung. Verbrecherische Pläne Godoy's. Hader in der königlichen Familie. Erwachen des Volks. 1802 — Januar 1808.

Der Zustand des Landes erinnerte schon während des ersten Krieges mit England in vielen Beziehungen an die Trostlosigkeit der letzten habsburgischen Regierungen. So wenig wir über das spanische Leben in diesen Jahren wissen, so genügt doch dieses Wenige um uns einen rapiden Auflösungsproceß wahrnehmen zu lassen, der die ökonomische wie die moralische Existenz der Nation unaufhaltsam zerfrißt. War die Finanzlage schon beim Beginn des Seekriegs so verzweifelt, wie wir oben S. 87 sahen, so gingen die schlimmsten Prophezeihungen, welche damals gemacht wurden, rasch in Erfüllung, sobald einmal Haupteinnahmequellen aufhörten zu fließen. Als Saavedra im November 1797 das Finanzministerium übernahm, schätzte er, wie wir hörten, das Deficit des Jahres auf 800 Millionen Realen; in Wirklichkeit stellten sich die Einnahmen dieses Jahres auf 602, die Ausgaben auf 1422 Millionen.*) Trotz der gewaltsamen Anstrengungen, die Einkünfte in die Höhe zu schrauben, waren dieselben um 26 Millionen hinter dem niedrigsten Jahresertrage seit 1793 zurückgeblieben, was sich sehr einfach daraus erklärte, daß mehr als 100 Millionen von Amerika ausblieben und die Unterbrechung des Verkehrs mit den Colonien die Zölle und das Tabaksmonopol wenigstens um die Hälfte herabdrückte. Saavedra vereinigte am 4. Mai 1798 die ersten Fachmänner des Landes in einer Finanzjunta, welche Vorschläge machen sollte, um der Rathlosigkeit der Regierung zu Hülfe zu kommen. Die Junta richtete nach eingehenden Berathungen an den König eine sehr ernste Denkschrift, welche u. A. sagte, es handle sich hier um nicht weniger als um das Schicksal der Krone und der Dynastie. Diese Sprache rief am Hofe Schrecken und Entrüstung hervor. Schon vorher hatte sich Saavedra, da er seit dem März auch die auswärtigen Angelegenheiten besorgte, der Finanzen so ziemlich entledigt durch die Ernennung des D. Miguel Cayetano Soler zum Generaldirector der Finanzen. Dieser begann seine Verwaltung mit einem Aufruf an den Patriotismus der Spanier, den der Hof durch den Verzicht

*) D. José Canga Argüelles, Observaciones sobre la Historia de la Guerra de España ec. Madr. 1833. Documentos 1, 11.

auf einige Bezüge und die Einsendung von einigem überflüssigen Silbergeschirr zu unterstützen suchte. Aber wie sehr auch die Gaceta vom 19. Juni und wiederholte Kundmachungen dieses königliche Beispiel dem getreuen Volke anpriesen, das Ergebniß war im Vergleich mit dem kolossalen Bedürfniß verschwindend. Man mußte sich deshalb am 25. September zu einer langen Reihe von Verordnungen*) entschließen, welche den Majoratsbesitzern aller Art die Erlaubniß gaben, ihre Grundstücke zu verkaufen, falls sie den Reinertrag gegen dreiprocentige Verzinsung an die Amortisationskasse ablieferten, eine neue Erbschaftssteuer einführten, alle Depositen derselben Kasse überwiesen, den Verkauf aller Grundstücke von Hospitälern, Hospizen, Wohlthätigkeitsanstalten aller Art, Capellen, Brüderschaften und andern frommen Stiftungen anordneten. Man setzte auf diese Maßregeln ein großes Vertrauen, sah sich aber schon am 17. October zu einer neuen Anleihe von 400 Millionen genöthigt. Die Verfügungen über strengen und raschen Vollzug des Verkaufs der am 25. September dazu bestimmten Güter jagten sich, während man zugleich allerlei Reizmittel in Anwendung brachte. Da auch das nicht half, wurde am 11. Januar 1799 eine neue oberste Finanzjunta eingesetzt mit unbeschränkten Befugnissen, um den Güterverkauf gegen jeden richterlichen und sonstigen Widerspruch zu realisiren. Die Noth blieb dieselbe. Die Vales verloren vierzig Procent. Die unglücklichen Beamten wurden seit Januar in diesem halb werthlosen Papier bezahlt und daneben mit den stärksten Mitteln zur Theilnahme an freiwilligen Anleihen und patriotischen Gaben gepreßt, während in Folge einer Mißernte die Preise enorm in die Höhe gingen. Da gerieth denn alle Welt in äußerste Consternation, als am 8. April eine neue Valesemission zu dem ungeheuren Betrage von 1060 Millionen verkündet wurde.**) Der Curs sank natürlich auf der Stelle noch tiefer. Im Mai erschien eine Verordnung, die Gehalte zu zwei Drittheilen in Baar zu zahlen. Aber schon im Juli bekamen die Beamten wieder nur Vales und vom Mai bis December wurden im Ganzen nur drei Monate gezahlt, hauptsächlich in Vales. Sogar die Höchstgestellten und außerdem Wohlhabenden geriethen jetzt in bittre Verlegenheit. Alle nützlichen Unternehmungen des Staats hörten auf und trotzdem stiegen die Preise der Baumaterialien und des Tagelohns wie der Lebensmittel zum Theil auf's Doppelte.***) Schon im Juli hatte sich die neue Finanzjunta vom Januar so fest gearbeitet, daß man einmal wieder eine andere Behörde schaffen mußte. Diese debutirte mit einem Decret vom 17. Juli, welches befahl, hinfort die Vales mit sechs

---

*) Sanchez, Coleccion de cédulas t. 3 p. 100 ff.

**) Lafuente p. 242.

***) S. die Briefe Jovellanos' aus dieser Zeit in der neuen Ausgabe seiner Werke in Biblioteca de autores españoles t. 50.

Procent Abzug wie Gold und Silber anzunehmen, jede Weigerung mit schweren Strafen belegte und Jedem, der eine solche Weigerung anzeige, die Hälfte der betreffenden Summe als Belohnung zusicherte. Natürlich konnte dieser Zwangscurs in keiner Weise durchgeführt werden. Am 9., 10. u. 12. November griff man zu andern Künsten, um die ewig leeren Kassen zu füllen. Zuerst verkündete man eine enorm hohe Besteuerung für Dienstboten, Zugthiere, Wirthshäuser, Kaufläden u. s. w. mit steigenden Sätzen (für den ersten Dienstboten 40, für den vierten 135, für das erste Maulthier 50, für das vierte 168 rs.); sodann nahm man die Hälfte alles aus Amerika kommenden Geldes in Beschlag; daran schloß sich eine Zwangsanleihe von 300 Millionen und endlich eine Lotterie mit allen erdenklichen Kniffen.

Diese letzten Maßregeln waren schon vollkommen im Stil der habsburgischen Philippe. Da sie so wenig wie alle übrigen den Nothstand zu beseitigen vermochten, griff man auf eine Idee zurück, welche im siebenzehnten Jahrhundert unter Philipp IV. aufgetaucht war als sprechendes Geständniß der vollkommenen Ohnmacht des Staats. Die Regierung hatte damals in völliger Verzweiflung an ihrer Fähigkeit das zerrüttete Gemeinwesen zu lenken den Vorschlag acceptirt, die ganze Finanzverwaltung dem Klerus zu übertragen, ohne freilich eine solche Monstrosität vollbringen zu können. Spanien war im Jahre 1799 so tief gesunken, daß nach den doch wahrlich nicht erfolglosen Anstrengungen eines Jahrhunderts, den Staat von den hierarchischen Fesseln zu befreien, der Versuch gemacht werden konnte, ihn unter die finanzielle Vormundschaft der Kirche zu stellen. Die Regierung berief eine „kirchliche Valesjunta" von vierzehn Vertretern der Geistlichkeit und verhandelte mit ihr über den Plan, den Klerus mit der Verwaltung der Staatsschuld zu betrauen. D. Juan Antonio Llorente, der bekannte Verfasser der Geschichte der spanischen Inquisition, war Mitglied dieser Junta und entwarf ein Project, das vortheilhaft genug klang. Er sagte, wenn der Staat jetzt nur 60 Millionen aus den Steuern und Beiträgen der Kirche beziehe, so liege der Grund lediglich in der höchst mangelhaften Erhebung und Verwaltung; eine Reform derselben müsse jene Summe ohne irgend die Last der Kirche zu mehren, auf 150 Millionen heben. Beauftrage man den Klerus selber damit, lasse ihm das Product seiner Abgaben und füge noch die Einnahme aus den Posten und einigen andern Zweigen hinzu, so könne er sich sehr wohl zu der regelmäßigen Verzinsung und Tilgung der Vales verpflichten. Die Regierung ging auf diesen Vorschlag ein, die Kirchenfürsten erklärten sich einverstanden und das Gerücht von dem Arrangement trieb in kürzester Zeit den Curs der Vales dreizehn Procent in die Höhe. Bezeichnete das den Stand der öffentlichen Meinung über die Fähigkeit der Regierung, so war es nicht minder charakteristisch für die Lage des unglücklichen Landes, daß der vom Staat, von der

Kirche und dem Volk gleichmäßig mit großen Hoffnungen begrüßte Plan nach Llorente lediglich an Intriguen der fünf großen Handelsgremien von Madrid scheiterte, welche an der Erhaltung eben jener Mißbräuche interessirt waren, welche den geringen Betrag der kirchlichen Abgaben verschuldeten.*) So gerieth denn der Staat in immer trostlosere Zerrüttung. Am Ende des Jahres 1799 sagte der Finanzminister Soler in einer Denkschrift: „die Verpflichtungen der Staatskasse vom 1. September bis letzten December d. J. belaufen sich auf 555 Millionen; die Einnahmen werden in derselben Zeit 204 Millionen ertragen": man hatte danach in vier Monaten ein Deficit von 351 Millionen. Ueber dasselbe Jahr theilt Lafuente einen Etat mit, der die Ausgaben mit folgenden Ziffern detaillirt: das königliche Haus verbrauchte 105 Millionen, das Ministerium des Auswärtigen 46, das Justizministerium 7, das Kriegsministerium 935, das Finanzministerium 428, das Marineministerium 300 Millionen, Summa 1823 Millionen. Diesem Aufwand stand eine Einnahme von etwa 600 Millionen gegenüber. Auf den ersten Blick erkennt man aus diesen Zahlen das innerste Wesen der damaligen Regierung. Der Hof verbraucht in einer Zeit beispielloser Noth mehr als den sechsten Theil aller Einkünfte, während sich das Justizministerium, dessen Ressort damals die gesammte Civilverwaltung mit Ausnahme der Finanzen umfaßte, mit einem Achtzigstel der Einnahmen begnügen muß. Daß die Marine 300 Millionen zur Zeit des Seekriegs mit England verbrauchte, ist begreiflich, aber wie ging es zu, daß das Kriegsministerium in einem Jahre, in dem das Heer sicher nicht fünfzigtausend Mann zählte, den unglaublichen Aufwand von 935 Millionen erforderte? Um das nur einigermaßen zu verstehen, muß man wissen, daß der größere Theil des Militäretats von den Offizieren verschlungen wurde und daß die unglaubliche Zahl namentlich der höheren Offiziere nicht von der Stärke des Heeres, sondern von der Laune des Hofes abhing. Da man doch einmal im Kriege war, fand es die Günstlingswirthschaft am bequemsten, ihre Creaturen im Heere zu versorgen. So wurden im October 1802 zur Feier der Heirath des Prinzen von Asturien auf einen Schlag 57 Feldmarschälle und 26 Generallieutenants ernannt und viele Hunderte von Obersten; von dem, was damals mitten im Frieden geschah, kann man einen Schluß ziehen auf das, was sich die Königin und Godoy im Kriege erlaubten. Ich kann die Gesammtzahl der damals von dem hungernden Volke ernährten Landoffiziere nicht angeben, aber einen Maßstab dafür bietet der Etat der Marine, welche sehr viel weniger als die Armee benutzt wurde, um die Lieblinge des Hofs mit großen Titeln und Einkünften zu versorgen. Im Jahre 1807 zählte die Flotte, welche schwerlich mehr als 15 brauchbare Linienschiffe und Fregatten stellen

*) Noticia biográfica de D. Juan Antonio Llorente. Par. 1818. p. 98 ff.

konnte, 1 Großadmiral, 2 Admiräle, 29 Viceadmiräle, 63 Contreadmiräle, 80 Capitäne von Linienschiffen und 134 Fregattencapitäne. Zu diesem Mißverhältniß der Zahl der hohen Chargen gesellte sich aber ein ebenso starkes der Besoldung. Während die unteren Grade im Militär wie im Civil so erbärmlich bezahlt wurden, daß darin eine directe Anweisung zu jeder Art Unterschleif und Betrug lag, herrschte oben die größte Verschwendung. Der Generalcapitän erhielt 120,000 Realen (8000 Thaler), das einfache Mitglied des Staatsraths und des Raths von Castilien 134,000, der Gouverneur dieses Raths 264,000, der Marineminister 400,000 und der Minister des Auswärtigen 480,000 Realen (über 30,000 Thaler). Da nun aber die Beamten, je höher sie standen, um so mehr einträgliche Posten cumulirten, so ergaben sich für die Mitglieder der Ministerien und obersten Räthe wahrhaft kolossale Einnahmen. Godoy bezog schon im August 1793 als Minister, Staatsrath Generalcapitän und Gardecapitän die Summe von 803,176 Realen; seitdem war er Großkreuz aller spanischen Orden, Secretär der Königin, Generalsuperintendent der Wege und Posten, Vorstand der Kunstakademie, des Naturaliencabinets, des botanischen Gartens, des chemischen Laboratoriums und des astronomischen Observatoriums geworden, lauter Würden, die sicherlich nicht nur Ehre brachten, und hatte endlich von dem ihm 1795 geschenkten Staatsgut eine jährliche Rente von einer Million: kurz er bezog mehr als sämmtliche Richter des Landes.

Man sieht, in der Abstellung dieser heillosen Mißbräuche hätte die Möglichkeit gelegen, die Ausgaben des Staats um ein Erhebliches zu reduciren, aber daran wurde, wie es scheint, auch nicht einmal gedacht. Während das Volk und die Masse der Angestellten unbeschreibliche Noth litten, die Ehre und Selbständigkeit des Staats Stück für Stück preisgegeben wurde, praßte der Hof und seine Günstlinge in toller Verschwendung. Und als wenn der Himmel alles Elend auf das unglückliche Land hätte versammeln wollen, schickte er zu der finanziellen und politischen Zerrüttung Pest, Mißernten, Hungersnoth und Erdbeben. Im Herbst des Jahres 1800 wurde Andalusien von einer Pest verheert, welche allein in Cadiz in kurzer Zeit 7387 Personen, d. h. über ein Zehntel der Bevölkerung hinwegraffte, während in den mittleren Provinzen andere Krankheiten so heftig wütheten, daß die größten Universitäten Salamanca und Alcala geschlossen werden mußten. Ohne Zweifel hing diese Calamität mit der allgemeinen Theuerung zusammen, welche zuerst der Stillstand des Handels veranlaßte und dann eine Reihe schlechter Ernten auf einen so außerordentlichen Grad steigerte, daß die Fanega Weizen, welche in gewöhnlichen Zeiten 30 bis 40 Realen kostete, den Preis von 400 Realen erreichte. Die Regierung war dieser Noth so wenig zu steuern im Stande, wie der Geldverlegenheit, obwohl zur Zeit der schlimmsten Theuerung der Krieg mit England ein Ende genommen

hatte; daß ihr aber keine unüberwindlichen Schwierigkeiten im Wege gestanden hätten, wurde deutlich, als sie einen Vertrag mit dem bekannten französischen Lieferanten Ouvrard abschloß: der Weizen fiel rasch auf 60 Realen, ein klarer Beweis, daß an dem früheren exorbitanten Preise die Unfähigkeit und Immoralität der Verwaltung wenigstens ebenso großen Antheil hatte als die schlechten Ernten. Ueberhaupt vollendete die Unsittlichkeit der Regierung erst das allgemeine Elend. So schwere Zeiten, wie sie damals auf Spanien lasteten, mögen ertragen werden, wenn die Organe des Staats ihr Mögliches thun, um das Unglück zu erleichtern, wenn das Volk die Ueberzeugung hat, daß sein Schicksal in den Händen rechtschaffener Personen liegt. Hier aber wurde es auch der Masse allmälig klar, daß die trostlose Zerrüttung aller Verhältnisse verschuldet werde durch das böse Thun der Lenker des Staats. Das Aergerniß, welches der Hof in den Residenzen gab, wurde in allen Provinzen von denjenigen wiederholt, welche er durch seine Gunst an die Spitze der Verwaltung gestellt hatte. Die Geldnoth, die Theuerung, die Pest wurde erst dadurch unerträglich, daß die darbende Menge Einzelne im Ueberfluß schwelgen sah, daß die Getreidepreise durch die schlechten Künste der mit der Verwaltung der Magazine Betrauten in die Höhe getrieben wurden und die Beamten vor der Seuche flohen, statt ihr entgegen zu wirken. Man weiß, daß kaum etwas die bürgerlichen Tugenden gefährlicher angreift als eine Verwirrung der Erwerbsverhältnisse durch die Zahlungsunfähigkeit des Staats. Wenn die Arbeit ihren Lohn nicht mehr findet, weil der Staat seine Verpflichtungen nicht erfüllt und der Geldwerth den stärksten Schwankungen unterliegt, so scheint die Liederlichkeit sanctionirt und der Betrug gerechtfertigt. Wenn aber mit dieser Zerstörung der ökonomischen Grundlagen des Lebens die schlimmste moralische Corruption zusammentrifft, so verliert die gesellschaftliche Ordnung allen Werth und verwandelt sich aus einer Schule der Gesittung in eine Schule des Lasters. So war es in Spanien. Statt daß die Noth der Zeiten zu einer sittlichen Erhebung geführt hätte, zerbrach sie die letzten Dämme, welche sich bisher dem bösen Treiben des Favoritenregiments entgegengestellt hatten. Denn sie machte die Existenz abhängig von der Unterwürfigkeit unter das herrschende System. So lange jeder Beamte seinen wenn auch noch so schmalen Sold regelmäßig bekam und die Bedürfnisse des einfachen Lebens mit geringem Aufwande bestritten werden konnten, gab es doch eine große Zahl rechtschaffener Männer, welche es verschmähen konnten vor den Götzen des Hofes auf die Knie zu fallen. Sobald es aber von der Gunst abhing, ob der Diener des Staats überhaupt irgend welchen Gehalt bekam und zugleich der bescheidenste Hausvater das Doppelte und Dreifache seines früheren Bedürfnisses gebrauchte, da warf sich Alles vor dem herrschenden Laster nieder bis auf die Wenigen, welche die Kraft besaßen, Märtyrer der

Tugend zu werden. Jetzt erst war Godoy mit seinen Gesellen wirklich Herr des unglücklichen Volkes, das die Ehre seiner Frauen und Töchter verkaufte für das tägliche Brod.

Als diese Dinge auf den Besten der Nation mit fast unerträglichem Gewicht lasteten, thaten Godoy und Caballero das Letzte, um jede Hoffnung zu ersticken. Im März 1801 wurde der Welt die Wiedereinsetzung des Friedensfürsten in die volle königliche Gunst durch seine Ernennung zum Generalissimus aller Heere verkündet. Zu gleicher Zeit offenbarte er seine völlige Bekehrung von den früheren liberalen Launen durch einen sprechenden Act despotischer Feindseligkeit gegen das kleine Häuflein unabhängiger Patrioten, welche allem Elend zum Trotz eine unermüdliche Thätigkeit für die Bildung des Volkes und überhaupt für die Fortführung des Reformwerkes entwickelten, das unter Karl III. die Gedanken der Regierung beschäftigt hatte. Unter diesen Männern war keiner makelloser als Jovellanos. Seit ihn im Herbst 1790 der Haß der Mächtigen in die Verbannung nach Asturien getrieben, hatte er dort eine Thätigkeit für das Gemeinwohl entfaltet, die auch vom Standpunkte der heutigen politischen Bildung die wärmste Bewunderung verdient. Er hatte mit der größten persönlichen Anstrengung und Aufopferung in der Hafenstadt Gijon eine Art polytechnische Schule begründet, zugleich die Geldmittel dafür zusammengebracht, den Studienplan geschaffen, die Lehrbücher geschrieben, den Bau des Hauses geleitet und endlich auch einen großen Theil des Unterrichts selbst übernommen. Die Anstalt blühte fröhlich auf trotz Neid und Vorurtheil, trotz der allgemeinen Zerrüttung und Geldnoth. Als der würdige Mann nicht einmal mehr seine gewohnte Chokolade bezahlen konnte, hatte er noch immer Mittel, um die Schule im Gange zu erhalten. Daneben regte er mit wunderbarer Vielseitigkeit in seiner Heimath die verschiedenartigsten wohlthätigen Unternehmungen an, Straßenbauten, Flußregulirungen, besseren Betrieb der reichen Kohlenbergwerke und der Schifffahrt, Urkundensammlungen für Provinzial- und Localgeschichte, Forschungen über den asturischen Dialekt u. s. w. Zugleich stand er mit einer Reihe der ausgezeichnetsten Gelehrten der ganzen Halbinsel im lebendigsten Verkehr. Jedem wissenschaftlichen Unternehmen ließ er seine Theilnahme oder seine directe Hülfe angedeihen. Er war der geistige Mittelpunkt der Männer, welche bis zum Tode Karl's III. an der Wiedergeburt Spaniens in hervorragenden Stellungen hatten arbeiten können und zugleich der jüngeren Generation, welche unter dem Einflusse jener glücklichen Zeit herangewachsen war. Die ersten Repräsentanten dieser Periode hatte entweder der Tod hinweggerafft, wie den Grafen Aranda, oder das Alter gebrochen, wie den Grafen Campomanes, oder der eigene Abfall vergessen lassen, wie den Grafen Floridablanca: Jovellanos allein stand in rüstiger Manneskraft, mit unvermindertem, vielmehr durch den Wandel der Zeiten unendlich

gesteigertem Ansehen vor der Nation. Das machte ihn, nachdem seine kurze Thätigkeit als Justizminister ihn der gesammten Nation in's Gedächtniß zurück gerufen, dem bösen Gewissen Godoy's und Caballero's furchtbar, wie sehr ihm nichts ferner lag, als irgend ein Wunsch, an ihrer Stelle zu regieren, wie wenig ihn die Noth der Gegenwart über die Linie der Reformpolitik hinauszutreiben vermochte, wie entschieden er bei jedem Anlaß dem von der französischen Revolution geweckten Radicalismus gegenüber seine unerschütterte Ueberzeugung aussprach, daß nur die allmälige stetige Arbeit im Wege des Gesetzes von einem gewissenhaften Manne empfohlen werden könne, nie der gewaltsame Umsturz.

Eben diese seltene Untadeligkeit des hochgeachteten Mannes schärfte den Haß seines Nachfolgers im Amte und seines ehemaligen Gönners. Godoy war noch nicht wieder in offener Macht, als er der Königin in einem Briefe seinen Wunsch aussprach, seinen Feinden einmal eigenhändig den Stock geben zu können. Im Februar 1801 machte er sie auf die Nothwendigkeit aufmerksam, ihre und seine Gegner unschädlich zu machen. „Jovellanos und Urquijo," sagte er in dem Briefe, „sind die Häupter der Gemeinde; ihre Anhänger sind wenige, aber es ist besser, daß keiner existirt." Diese Drohung kam bald zur Ausführung. In der Morgendämmerung des 10. März wurde Jovellanos in seinem Schlafzimmer in Gijon überfallen, seiner Papiere beraubt, wie ein gemeiner Verbrecher nach Barcelona geschleppt, dort eingeschifft und in eine Carthause auf Mallorca gesteckt. Die reiche Correspondenz des Verhafteten verwickelte zahlreiche andere Personen in dasselbe Verhängniß. Wer irgend mit Jovellanos näher befreundet war, erschien als verdächtig, wanderte in den Kerker, oder verlor seine Stelle. Um diese Verfolgung wirksamer zu betreiben, setzte man die Inquisition in Bewegung und klagte die Mißliebigen des Jansenismus an. Drei Bischöfe, zahlreiche Domherren, die Gräfin von Montijo, viele andere namhafte Personen wurden in Untersuchung gezogen.*) Da aber Jovellanos gegen die Gewaltthat, für die ihm nicht einmal der Schein eines Grundes angeführt werden konnte, wiederholte Vorstellungen an den König zu bringen sich bemühte und angesehene Männer trotz des herrschenden Schreckens ihm dabei behülflich waren und wenn sie ihren letzten Zweck nicht erreichen konnten, wenigstens die vernichtenden Anklagen des ersten Schriftstellers der Nation von Hand zu Hand gaben, so wurde die Wuth Caballero's auf's Höchste gesteigert. Den Gefangenen ließ er aus der Carthause in ein Kastell bringen und dort wie den gefährlichsten Staatsverbrecher bewachen und mißhandeln. In einem glühend heißen engen Zimmer mußte der Arme ohne Bücher, ohne Papier, ohne Berührung mit irgend einem Menschen, ja ohne den Genuß der freien Luft einge-

*) Llorente, noticia biográfica p. 103.

sperrt sitzen und als diese Barbarei den fast sechszigjährigen Mann in Gefahr brachte zu erblinden und der Arzt es für nothwendig erklärte, ihn Seebäder nehmen zu lassen, schämte sich Caballero nicht, zu verordnen, Jovellanos dürfe baden, aber nur auf der öffentlichen Promenade von Palma, der Hauptstadt der Insel! Godoy hat versucht, den Schandfleck dieser nichtswürdigen Mißhandlung des edelsten Mannes, mit dessen Freundschaft er einst geprunkt, von sich abzuwaschen und alle Schuld auf Caballero zu wälzen. Man muß den hier angeführten Thatsachen gegenüber die zuversichtlichen Behauptungen in den Denkwürdigkeiten des Friedensfürsten sehen,*) um einen Maßstab für die Wahrhaftigkeit dieser Selbstbiographie zu gewinnen.

Neben dieser brutalen Gewaltthätigkeit gegen die besten Männer stand die unwürdigste Schwäche gegen allerlei Unfug, den das allgemeine Chaos und die Verächtlichkeit der Regierung hervor rief, als ergänzender Charakterzug des herrschenden Systems. Auch darin kehrte man zur Art des habsburgischen Despotismus zurück, der immer mit väterlicher Milde die Excesse des Pöbels geduldet hatte, während er jeden verständigen Anspruch des Volkes wie ein Verbrechen behandelte. Durch die ganze Regierung Karl's IV. zieht sich eine Reihe von örtlichen Unruhen, gewaltsamen Auflehnungen einzelner Provinzen und Widersetzlichkeiten einzelner Corporationen hindurch, die, so weit meine Kenntniß reicht, fast alle mit dem Triumph der Rebellion über die Staatsgewalt endeten. Ein besonders eclatanter Fall trug sich in demselben Jahre 1801 zu, wo Jovellanos und seine Freunde auf die geschilderte Art mißhandelt wurden. Der Kriegsminister hatte den Befehl erlassen, die Miliz auch im Königreich Valencia einzuführen, das bis dahin wie die anderen Gebiete der alten Krone Aragon davon befreit gewesen war. Die Maßregel erregte, besonders in der Hauptstadt Valencia selber, große Unzufriedenheit. Bei dem Zapfenstreich sammelte sich der Pöbel und verfolgte die Soldaten mit Geschrei. Da eine wirksame Polizei gegen derartige Tumulte nicht bestand, wuchs den unruhigen Massen der Muth und vom Geschrei gingen sie über zu Gewaltthätigkeiten. Als es eines Abends am ärgsten tobte, fiel ein Schuß und tödtete einen Mann aus der Menge. Damit war die Rebellion vollendet, die nun rasch über das Weichbild der Stadt auf die umliegenden Orte übersprang und in kurzem das ganze Königreich erfaßte. Die bewaffnete Macht schritt ein, und es floß reichliches Blut auf beiden Seiten. Sobald der König von diesen Vorfällen hörte, ergriff ihn zitternde Angst. Denn so verwogen der spanische Hof die furchtbare Warnung der französischen Revolution in seinen Thaten verspottete, ebenso herrschte die Angst, einmal ähnliche Dinge zu erleben, in seinen Empfindungen: Karl IV.,

*) Memorias de Godoy cap. 18.

sagt Godoy selbst, standen die Haare zu Berge, wenn er nur an Volksunruhen dachte. Dem schwachen Könige schilderten einige Adlige aus Valencia die Bewegung in den schwärzesten Farben: die Valencianer hätten sich schon mit Catalonien und Aragon in Verbindung gesetzt und es handle sich um nichts Geringeres, als um den Plan, die alten Fueros der Krone Aragon herzustellen. Der arme König sah nun schon die Revolution vor der Thür und fand es entsetzlich, daß seine Minister darauf bestanden, die Autorität mit Energie zu behaupten. In dieser Bedrängniß nahm er seine Zuflucht zu seinem lieben Manuel und dieser wußte denn auch sofort den besten Rath. Er setzte dem König ein Memorandum auf, in dem er die völlige Zwecklosigkeit der Miliz in Valencia entwickelte, die Valencianer über ihre in dem letzten Kriege gegen Portugal unter ihm vollbrachten Heldenthaten belobte, die Maßregel der Regierung und ihr späteres Verfahren als durchaus unverständig brandmarkte und vorschlug, Alles auf den alten Stand zurückzuführen. „Diese Erklärung Ew. Majestät, schloß der Generalissimus aller spanischen Heere, wird mit allgemeinem Jubel von jenen Unterthanen aufgenommen werden, die allein das zweideutige Benehmen einiger Beamten gereizt hat, die aber deshalb nicht aufgehört haben, Ew. Majestät mit aller Zärtlichkeit zu lieben, welche ein so gnädiger und gerechter Souverän verdient." Der König fand das vortrefflich. Die Gaceta publicirte das Gutachten Godoy's und dazu eine königliche Kundmachung, welche demselben in Allem beistimmte. „Mein Gemüth, sagte der König, ist beruhigt von dieser so richtigen Auseinandersetzung der Ursachen, welche die Ruhe jener meiner Unterthanen störten, denen ich hiermit die erneute Versicherung meiner väterlichen Liebe gebe!"*) Dieser Bogen Papier, rühmt sich Godoy, habe genügt, um Tausenden wie durch einen Zauber die Waffen aus der Hand zu nehmen; er hatte keine Ahnung davon, daß ein solches Auftreten die Schule der Revolution vollendete. Wie absolut aber diesem Regiment jede Empfindung von Würde und Autorität abging, bezeigte es dadurch, daß die Minister, welche in dieser Weise vor der Nation blosgestellt waren, im Amt blieben, als sei nichts geschehen.

Bald nach diesen Vorfällen gab der Friede von Amiens dem geplagten Lande wenigstens einige Erleichterung. Nachdem der Krieg mit England die Schuldenlast um die ungeheure Summe von vier Milliarden vermehrt hatte, brachte die Herstellung des Verkehrs mit den Colonien und die Möglichkeit, den seit sechs Jahren dort zurückgehaltenen Steuerertrag in die spanischen Kassen abzuführen, plötzlich scheinbaren Ueberfluß. Es wurden einige hundert Millionen Vales getilgt, die Gehalte gezahlt, einige der dringendsten Arbeiten an Wegen und Brücken vorgenommen und mit anderen Maßregeln der Art ein gewisser Wille bezeigt,

*) Lafuente p. 358.

die bescheidensten Ansprüche zu befriedigen. Leider aber wüthete eben damals die Theuerung und die Pest am ärgsten und dieser Noth gegenüber bewies die Regierung nicht allein ihre völlige Ohnmacht, sondern auch ihren gewöhnlichen Leichtsinn. Godoy stand jetzt wieder als Ministerpräsident ohne Portefeuille an der Spitze der Geschäfte und da sich seine Frivolität so wenig von den Leiden der Hungersnoth wie von den Gefahren des Kriegs bekümmern ließ, so fand er es ganz angemessen, die Doppelheirath des Prinzen von Asturien mit der Prinzessin Maria Antonia von Neapel und der Infantin Maria Isabel mit dem Kronprinzen Franz von Neapel, welche am 6. October 1802 in Barcelona gefeiert wurde, mit der Entfaltung der verschwenderischsten Pracht zu verherrlichen. Die katholische Majestät, welche seit zehn Jahren so manche tiefe Demüthigung hatte erfahren müssen, sollte sich einmal wieder in dem ganzen Glanz ihrer unvergleichlichen Erhabenheit zeigen und der Welt in's Gedächtniß zurückrufen, daß die spanische Krone trotz Revolution, Niederlagen, Bankerott und Hungersnoth noch immer über die Mittel eines Reiches verfüge, in dem die Sonne nicht untergehe. Je kläglicher das Königthum so lange am Boden gelegen hatte, um so maßloser mußte diese Schaustellung den groben Schein der Macht zu erzeugen suchen und das geschah denn in mehrwöchentlichen Festlichkeiten, deren prunkender Luxus aller Beschreibung spottet. Es scheint aber, daß diese Veranstaltungen, diese viele Millionen verschlingenden Maskeraden, Illuminationen und Aufzüge, nur diejenigen über die bittre Wirklichkeit der Dinge täuschten, welche damit Andere zu täuschen den Wunsch hegten. Nachdem sich der Hof eine Weile in der Pracht seiner Scheinherrlichkeit gespiegelt hatte, redeten die geblendeten Sinne dem stumpfen Urtheil ein, all dieses Schaugepränge sei nichts als der angemessene Ausdruck einer außerordentlichen Hoheit. Das Fest hatte eine glänzende Vertretung der neapolitanischen Bourbonen und die neue Majestät des Königs von Etrurien auf spanischen Boden geführt. Das Königspaar, das seine Kinder mit den Kronen von Portugal und Etrurien geziert und der dritten Tochter die nächste Stelle am Thron von Neapel gesichert sah, das sich sogar einbildete, der gewaltige Bonaparte habe sich, aber vergeblich, nach dem Besitz einer spanischen Infantin gesehnt, träumte in stolzem Selbstgefühl die Zeiten der einst über Europa gebietenden Bourbonenmacht zurück. Die Verbindung mit Neapel, dem man so lange kalt, ja feindselig gegenüber gestanden hatte, brachte überdies Einflüsse mit sich, welche das bisherige Verhältniß zu Frankreich als unwürdig erscheinen ließen. Der König von Etrurien hatte auch viel zu klagen, daß ihm der erste Consul Parma nicht lassen wolle und daß er von den französischen Militärs viel leiden müsse. Dazu kam, daß England große Anstrengungen machte, um einen Wechsel in der spanischen Politik hervor zu bringen. Alle diese Eindrücke und Einflüsse bewirkten, daß sich die

Majestäten und Godoy in Barcelona hoch aufrichteten und die Meinung gewannen, in Zukunft werde die Bonapartische Anmaßung an der hergestellten Glorie der katholischen Majestät die gebührende Schranke finden. Da der König von Etrurien erzählte, der erste Consul habe ihm kurz vor seiner Abreise von Florenz geschrieben, es sei kein Hinderniß Parma, Piacenza und Guastalla mit Etrurien zu vereinigen, sobald Spanien bereit sei, zu Luisiana auch Florida abzutreten, erregte eine solche Zumuthung staunende Indignation. Zu derselben Zeit traf der neue französische Gesandte, General Beurnonville, in Barcelona ein. Er brachte den Wunsch seiner Regierung mit, einen namentlich die Einfuhr der französischen Baumwollen- und Seidenwaaren erleichternden Handelsvertrag abzuschließen. Darauf antwortete ein königlicher Erlaß vom 6. November, welcher die Zulassung aller fremden Baumwolle auf's strengste verbot. Kurz, der englische Gesandte Frere fand um diese Zeit eine unerwartet freundliche Aufnahme am spanischen Hofe. Bonaparte hatte wohl Recht, an Talleyrand zu schreiben, die Instructionen für Beurnonville schienen ihm nicht genügend, er solle Azara sagen, das Betragen des spanischen Ministeriums „welches Alles thut, was uns schaden und mißfallen kann," entspreche keineswegs dem, was er ein Recht habe zu erwarten.*)

So taumelte die spanische Politik in der Seligkeit des Friedens fort, von thörichten Einbildungen geschaukelt, ohne Sorge um die Zukunft. Es sollte jedoch nicht lange währen, bis Bonaparte durch Handlungen, welche seinem Schreiben vom 11. November entsprachen, den Friedensfürsten aus seinen Träumen weckte. Bereits in den ersten Monaten des Jahres 1803 trübte sich das immer zweideutige Verhältniß zwischen Frankreich und England in sehr bedrohlicher Weise und seit der Thronrede, mit der Georg III. das Parlament am 8. März eröffnete, war der erste Consul zum Bruch entschlossen. Da aber die französischen Finanzen die Last der neuen Rüstungen nicht tragen konnten und sich im Augenblick keine Gelegenheit fand das abhängige Europa in Contribution zu setzen, so mußte auf Spaniens Kosten in Amerika ein Geschäft gemacht werden. Als Luisiana durch den Vertrag vom 1. October 1800 an die Republik abgetreten wurde, hatte sich Spanien ausbedungen, daß, wenn Frankreich zu irgend einer Zeit der fernere Besitz dieser Colonie nicht conveniren solle, dieselbe an keinen andern Staat als an Spanien kommen dürfe. Bonaparte aber meinte, es sei kein Grund vorhanden, sich um diese Stipulation zu kümmern und verkaufte Luisiana für achtzig Millionen an die Vereinigten Staaten, ohne Spanien auch nur Kenntniß davon zu geben. Diese verächtliche Behandlung erregte in

*) Correspondance de Napoléon I. t. 8. Par. 1861. Schreiben vom 11. November 1802.

Madrid, wo die Einflüsterungen von Neapel und England mehr und mehr Gehör fanden, die größte Indignation. Am 22. Mai, demselben Tage, der die feierliche Kriegserklärung zwischen England und Frankreich brachte, gab Cevallos dem spanischen Gesandten Azara in Paris Auftrag, gegen den vertragswidrigen Verkauf Luisiana's nachdrücklich zu protestiren und zugleich die sofortige Räumung Toskana's von französischen Truppen und die Vereinigung Parma's und Piacenza's mit dem Königreich Etrurien zu fordern. Neben diesen Hauptbeschwerden gab es eine Reihe anderer Punkte, über welche der Hader nie aufhörte. Godoy nahm die Miene an, als sei er zu mannhaftem Widerstande gegen die französischen Anmaßungen entschlossen. Auf die Bildung eines französischen Lagers in Bayonne antwortete er mit der Einberufung von zwölf Regimentern Miliz und dem Befehl, sie in einem Lager in Castilien zu versammeln. Den Beschwerden Beurnonville's hielt er tapfer Stand; der englische und der portugiesische Gesandte wurden von den Majestäten in auffälliger Weise ausgezeichnet und die ganze Haltung war von der Art, daß die Bevölkerung die Ueberzeugung gewann, es bestehe zwischen Spanien und England ein geheimes Verständniß und beide Mächte würden gemeinsame Sache gegen Frankreich machen, sobald Spanien hinlänglich gerüstet sei.*) In der That steigerte sich die Thätigkeit für die Landmacht, während die Flotte völlig vernachlässigt wurde, und im Stillen concentrirten sich Truppenabtheilungen in den nach Frankreich zu gelegenen Provinzen.

Was sollte das Alles bedeuten? Konnte Spanien in seiner damaligen Verfassung dem damaligen Frankreich gegenüber wirklich daran denken, eine unabhängige Politik zu versuchen, und lag es im Bereiche der Möglichkeit, daß, wenn Frankreich die selbständige Bewegung Spaniens nicht zugeben wollte, dieses der Gefahr eines Conflictes muthig in's Auge sähe? Bei einigermaßen verständigen Staatsmännern hätte über die von Spanien einzuhaltende Linie keinen Augenblick der leiseste Zweifel aufkommen können. Die Nothwendigkeiten, welche Spanien 1796 zum Vasallen Frankreichs gemacht hatten, waren seitdem in schrecklicher Progression gewachsen, die moralischen und materiellen Ressourcen in gleich trostloser Weise erschöpft, die Macht der Republik verdoppelt, die Hoffnungen Englands trübselig vermindert: wie konnte in dieser Lage der Dinge ein nicht ganz verblendeter Kopf auf den Einfall kommen, gegen Frankreich auch nur momentan auch nur eine trotzige Miene anzunehmen? Hatte man schon vergessen, welches Unglück die Regung zu einer selbständigen Action im Sommer 1801 zur Folge gehabt hatte, den dadurch herbeigeführten Verlust Trinidads und die schrecklichen Drohungen Bonaparte's vom 1. December? Auch der beschränkteste Minister

*) Depesche Frere's an Lord Hawkesbury vom 6. Juli.

von nur einiger Gewissenhaftigkeit hätte nach diesen Erfahrungen von Anfang an im Klaren sein müssen. Der Allianzvertrag von 1796 bestand noch zu Recht; der Versuch ihn aufzuheben wäre gleichbedeutend gewesen mit der französischen Invasion; der Vertrag machte für den Fall des Krieges zwischen Frankreich und England in der unzweideutigsten Weise von der Welt Spanien die Unterstützung Frankreichs zur Pflicht. An und für sich hätte also mit dem Moment der Kriegserklärung vom 22. Mai auch für Spanien der Kriegsfall gegeben sein müssen und das britische Cabinet wäre durchaus berechtigt gewesen, ohne alles Weitere Spanien anzugreifen. Nun aber standen damals für das von dem unfähigen Ministerium Addington geleitete England die Dinge so außerordentlich schwierig, daß man in London zu dem eigenthümlichen Entschlusse kam, unter Umständen selbst dann Spanien als neutral anzuerkennen, wenn es die im Vertrage von 1796 festgesetzte Hülfleistung an Frankreich nur nicht überschritte.*) Das war ein Glücksfall, auf den Niemand hatte rechnen können, und es lag auf der Hand, daß Alles aufgeboten werden müsse, um die unglaubliche Milde Englands zu erhalten. Voraussichtlich konnte das durch die eine oder andere Wendung des Krieges eine sehr schwierige Aufgabe werden, aber vor der Hand kamen der spanischen Politik die günstigsten Chancen entgegen. Wenn sich England mit dieser seltsamsten aller Neutralitäten zufrieden geben wollte, zufolge deren Spanien die Republik mit 24,000 Mann Landtruppen und 25 Schiffen unterstützen mußte, so ließ sich nicht annehmen, daß Frankreich ohne besondere Ursache mehr fordern werde, da es thatsächlich in dem vorigen Kriege kaum je nur so viel erhalten hatte. Es kam darauf an, von vorn herein nach keiner Seite Anstoß zu geben, Englands günstige Stimmung durch den Hinweis auf die Schwäche Spaniens zu nähren und auf die Gefahr, die Existenz der Monarchie vollends unmöglich zu machen, Frankreich dagegen durch zuvorkommendes, freundliches und aufrichtiges Benehmen in guter Laune zu erhalten. Das britische Cabinet war zu seiner ungewöhnlichen Nachsicht wesentlich auch durch die Besorgniß bestimmt worden, ein neuer Seekrieg könne Spaniens schon verzweifelte Zustände der Art verschlimmern, daß es der Habgier Bonaparte's, dessen Minister in den letzten Verhandlungen ganz unumwunden die Möglichkeit angedeutet hatte, daß die Dinge zur Herstellung des abendländischen Kaiserthums führen könnten, eine wehrlose Beute werde. Für diese Betrachtung konnte ein spanischer Minister, das ist unleugbar, eine unerschöpfliche Fülle der gewichtigsten Momente geltend machen, und auch die von England gestellte Bedingung wurde ihm schwerlich zu hart, daß Spanien im Fall des Krieges „als ein träger Feind zu Werke gehe.“ Auf der anderen Seite hatte man schon

*) Instruction Lord Hawkesbury's für Frere vom 21. Juni 1803.

öfter erfahren, daß die herkömmliche Indolenz auch für die Bonapartesche Energie schwer zu überwinden sei und daß man sich in Paris in Anbetracht der traurigen Zerfallenheit der spanischen Macht mit geringen Leistungen begnüge, sobald man nur die Sicherheit hatte, das geringe Quantum noch vorhandener Kräfte unbedingt zu seiner Verfügung zu haben, keine Feindseligkeiten oder auch nur Zweideutigkeiten fürchten zu müssen. Bonaparte sah die Trägheit der spanischen Marine von 1799 bis 1801 mit großer Geduld, aber das erste Zeichen einer Widersetzlichkeit im Sommer 1801 reizte ihn zum heftigsten Zorn, der sofort die Existenz Spaniens in Frage stellte.

Bei dieser vollkommen durchsichtigen Lage der Dinge konnte die spanische Regierung keine thörichtere Politik einschlagen als die während des Sommers 1803 von ihr beobachtete. Sie brachte es mit ihrer strammen Haltung, ihren provocirenden Kundgebungen und schließlich doch vollkommen nichtigen Rüstungen dahin, daß Bonaparte im August ernstliche Besorgnisse faßte. Am 13. beauftragte er Talleyrand, nachdem der Gesandte in Madrid schon vierzehn Tage vorher zu scharfem Auftreten angewiesen war, von sämmtlichen französischen Handelsagenten in Spanien genaue Nachrichten über die seit sechs Monaten in Bezug auf das Landheer getroffenen Maßregeln einzuziehen, da man sich in einer so wichtigen Sache nicht auf einen einzelnen Mann verlassen könne, zumal wenn derselbe wie Beurnonville in seiner Verachtung der Spanier dasjenige für sehr geringfügig halte, was in Wirklichkeit die größte Bedeutung habe. An demselben Tage müssen ihm neue seinen Argwohn bestärkende Nachrichten zugekommen sein, denn ein Erlaß vom 14. August an Talleyrand*) brachte bereits die Explosion des Zornes, den die Madrider Albernheiten wie geflissentlich geschürt hatten. Talleyrand, heißt es in diesem Schreiben, soll an Azara eine Note folgenden Inhalts richten: „Das Maß der Beschimpfungen, die man sich seit vier Monaten in Spanien gegen Frankreich erlaubt, ist nahe am Ueberlaufen. Noch hofft der erste Consul, daß der König diesen Umtrieben fern steht. Aber man darf die perfiden Pläne von Menschen nicht gewähren lassen, welche von unersättlicher Habgier erfüllt die Interessen ihres Fürsten und ihres Landes an England verkauft haben, wo sie eine Zuflucht zu finden hoffen, wenn sich der Abgrund öffnet, in den sie offenbar Spanien hinabstoßen wollen." Zur Begründung dieser Anklage werden eine Reihe von Vorfällen aufgeführt, wo französische Schiffe dicht vor einem spanischen Hafen von Engländern genommen, oder Franzosen von einem Gouverneur in die Miliz eingereiht oder sonst verletzt seien. Für alle diese Beleidigungen muß sofort die eclatanteste Genugthuung gegeben, die schuldigen Beamten mit der lautesten Oeffentlichkeit gezüchtigt werden.

*) Correspondance de Napoléon t. 8 p. 458 ff.

Sodann müssen die 100,000 Milizen, welche ausgehoben seien, auf der Stelle entlassen, alle seit dem letzten September in nördliche Provinzen geschickten Truppen gegen Coruña und Gibraltar dirigirt, die spanische Armee durchaus auf Friedensfuß gesetzt, dagegen die Marine reorganisirt werden. Denn Rüstungen zu Lande können nur aus feindseligen Absichten gegen Frankreich hervorgehen, während der Verfall der Marine das Werk Spanien feindseliger Menschen ist, die nicht wissen, daß die spanische Macht auf den Colonien beruht. Nachdem diese Forderungen befriedigt sind, bleibt dem Könige zu entscheiden, ob er den Vertrag von Amiens aufrecht erhalten, ob er am Kriege gegen England Theil nehmen oder wenigstens Frankreich Subsidien zahlen, oder ob er, verblendet durch den Schwindel, der sich seiner Minister bemächtigt hat, Krieg haben will mit Frankreich. Entweder ist der König verrathen, oder er will Krieg. In beiden Fällen verlangt der erste Consul bis zum 7. September vollständige Klarheit zu haben. Diese Note wurde am 16. August von Talleyrand expedirt. Zugleich ergingen die drohendsten Instructionen an Beurnonville: werden die gestellten Forderungen nicht in kürzester Frist erfüllt, so rücken Anfang October 80,000 Franzosen in Spanien ein. Spanien darf nicht einen Mann mehr unter den Fahnen haben, als vor zwei Jahren; die Subsidien für das laufende Jahr und zwar die ungeheure Summe von 72 Millionen Franken, müssen bis zum 7. September in Paris sein. Will man das nicht, so muß der englische Gesandte fortgeschickt, die fünfzehn oder zwanzig Schiffe, die Spanien stellen kann, armirt, auf alle englischen Waaren Embargo gelegt und Portugal angegriffen werden. Außer diesen beiden Alternativen hat Spanien nur noch den Krieg mit Frankreich zu wählen.

In Madrid hatte man sich bis dahin den angenehmsten Hoffnungen überlassen. Man wollte nicht nur neutral bleiben, sondern schmeichelte sich sogar mit der Idee, den Frieden zwischen England und Frankreich zu vermitteln. In den Köpfen von Godoy und Cevallos spukte in der That jener esprit de vertige, von dem sie Bonaparte besessen nannte. Während sie gegen Frankreich eine trotzige Haltung annahmen, spielten sie auch gegen England eine läppisch hochmüthige Rolle, behaupteten durch den Vertrag von 1796 in keiner Weise gebunden zu sein, wichen aber trotz ihrer hochfahrenden Reden jeder präcisen Erklärung zum Theil mit höchst abgeschmackten Argumenten aus.*) Da nun das Ungewitter des Bonaparte'schen Zorns losbrach, war die Noth groß. Gleich die ersten drohenden Accente, die Beurnonville Anfang August vernehmen ließ, warfen das stolze Gebäude der spanischen Selbständigkeit über den Haufen. Auch der frivolste Leichtsinn sah ja sehr wohl, daß, sobald die

*) Man sehe die Actenstücke bei Gentz, Authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien. St. Petersburg 1806.

Phantasien ein Ende hatten und es sich um die ernste Wirklichkeit handelte, von irgend welchem Widerstreben gegen Frankreich gar keine Rede sein könne. Aber dieser Leichtsinn, so zitternd er zusammen fuhr von dem Pariser Donner, machte sich doch noch Illusionen über die dringende Nothwendigkeit, jetzt auf der Stelle einzulenken. Godoy's Stellung am Hofe war zu glänzend und gewaltig, das Glück, das ihn bisher über alle Stürme hinweggetragen hatte, zu verlockend, als daß er nicht noch den Schein des Muthes hätte behaupten müssen. Wir haben ja die Art dieses Menschen in den ernstesten Krisen genügend kennen gelernt. Wie er vom Herbst 1794 bis zum Juli 1795 in der frevelhaftesten Weise mit der Gefahr spielte und dadurch das Verderben vollendete, ähnlich trieb er es jetzt. Ohne die unverständigen Provocationen des Frühlings hätte er im Juli gewiß das vortheilhafteste Abkommen mit Frankreich treffen und sich die Schonung Englands sichern können. Noch im August würde schnelle Nachgiebigkeit Manches gemildert haben. Aber vollkommen klar über das absolute Unvermögen, irgend eine französische Forderung ablehnen zu können, sträubte er sich fast zwei Monate, das Unabwendbare auf sich zu nehmen, um durch diese Art eines kindischen Widerstrebens die Tiefe der Demüthigung immer mehr zu vergrößern. Da um die Mitte September noch kein Abschluß erfolgt war, schrieb Bonaparte am 18. einen Brief an den König, den Beurnonville übergeben solle, wenn Godoy nicht auf der Stelle die inzwischen verschärften Bedingungen annehme. „Ich glaube eine letzte Pflicht gegen Ew. Majestät erfüllen zu müssen, hieß es in diesem Schreiben, indem ich sie bitte, die Augen zu öffnen und den Abgrund zu sehen, den englische Intriguen unter dem spanischen Throne gegraben haben. Ew. Majestät möge mir gestatten die Wahrheit zu reden. Ganz Europa ist ebenso betrübt wie indignirt über die Art Entthronung, in welcher der Friedensfürst Ew. Majestät vor allen Regierungen zu zeigen beliebt. Er ist der König von Spanien, und ich sehe mit Bedauern voraus, daß ich zum Kriege gegen diesen neuen König gezwungen, zugleich zu meinem großen Schmerz gegen einen Fürsten werde kämpfen müssen, der seine Unterthanen hätte glücklich machen können, wenn er selber hätte regieren wollen." Das Resultat der Politik Godoy's werde der Krieg mit Frankreich sein und er könne dem Könige nicht verschweigen, was ihm dann bevorstehe. Sobald der Friedensfürst die Gefahr hereinbrechen sehe, werde er sich mit seinen ungeheuren Schätzen nach London zurückziehen und den König dem Ruin seines Volkes, seiner Krone und seiner Dynastie überlassen. Frage der König nach einem Mittel der Rettung, so könne er nur Einen Rath geben, aus dem seine aufrichtige Freundschaft rede: „Ew. Majestät steige wieder auf ihren Thron und entferne von sich einen Menschen, der sich allmälig der gesammten königlichen Gewalt bemächtigt und dabei alle niedrigen Leidenschaften seines Charakters be-

wahrt hat." Godoy und die Königin wußten es nicht zu vermeiden, daß dieser fatale Brief wirklich in die Hände Karl's IV. kam, aber sie bestimmten den arglosen Fürsten, ihn nicht zu lesen. Da jetzt die theure Person des Günstlings bedroht war, erhielt Azara Auftrag, Alles zu gewähren, was Frankreich fordere. So wurde der Vertrag vom 9. October 1803 unterzeichnet, der Spanien die furchtbarsten Lasten aufbürdete und den Krieg mit England unvermeidlich machte. Abgesehen von einer Reihe untergeordneter Bestimmungen, welche Spanien jeder Laune Frankreichs unterwürfig zeigen sollten, mußte sich das Madrider Cabinet verpflichten, jeden Monat sechs Millionen Franken (24 Mill. Realen) Subsidien zu zahlen und zwar vom Mai dieses Jahres an, sodann Portugal zu bestimmen, daß es seine Scheinneutralität ebenfalls durch eine monatliche Zahlung von einer Million erkaufe, endlich noch im Verlaufe dieses Jahres einen die französischen Ansprüche befriedigenden Handelsvertrag abzuschließen.

Diese Stipulationen gingen über den Vertrag von 1796 unendlich weit hinaus. Wenn man den Aufwand für 24,000 Mann und 25 Schiffe, welche Spanien nach demselben zu stellen verpflichtet war, nach dem hohen englischen Maßstabe berechnete, so betrug er jährlich anderthalb Millionen Pfund Sterling: statt dessen verpflichtete sich Spanien mehr als drei Millionen zu zahlen. Obwohl es nicht geleugnet werden kann, daß Spanien während des vorigen Krieges mit England, Dank der allgemeinen Corruption und Unfähigkeit seiner Verwaltung, sehr viel größere Summen aufgewandt hatte, um seiner Verpflichtung doch nur spärlich nachzukommen, so ist es auf der anderen Seite klar, daß Frankreich von den ausgemachten Subsidien weit bedeutenderen Nutzen ziehen mußte, als ihm die spanischen Flotten jemals gebracht hatten. Nehmen wir an, daß Spanien während des ersten Krieges durchschnittlich jedes Jahr 800 Millionen aufgewendet habe, so ergab es dennoch unstreitig für Frankreich eine ganz andere Verstärkung, wenn es von Spanien 288 Millionen zu eigener Verfügung erhielt. England konnte deshalb auf diese Art Neutralität, welche dem Feinde fast die Hälfte der gesammten Jahreseinkünfte Spaniens für seine kriegerischen Zwecke auslieferte, unmöglich eingehen und die Wiederkehr der schrecklichen Calamitäten des Seekriegs war die unausbleibliche Folge des Vertrags vom 9. October. Lediglich die Schwäche des Ministeriums Addington, die bedrängte Lage Englands, das vor der französischen Landung zitterte, und dann, nach der Wiederübernahme der Verwaltung durch Pitt, die Fülle anderer Sorgen schenkte Spanien noch ein Jahr unverdienten Friedens. Dann aber brach das Wetter desto furchtbarer herein. Das Jahr 1805 begrub den Rest der spanischen Seemacht in den zwei Schlachten bei Cap Finisterre (22. Juli) und Trafalgar (20. October). An beiden Tagen war die Führung des spanischen Admirals Gravina

löblich und die Tapferkeit der spanischen Schiffe anerkennenswerth; aber die natürliche Ueberlegenheit der englischen Flotte wurde höchst verhängnißvoll gesteigert durch die Feigheit und Kopflosigkeit des commandirenden französischen Admirals Villeneuve. Bei Finisterre brach er den Kampf mit Preisgebung von zwei spanischen Linienschiffen ab trotz der Ueberzahl des vereinigten Geschwaders; die Schlacht bei Trafalgar aber erzwang er gegen den Beschluß des Kriegsraths und den Protest der Spanier, da er hörte, daß Admiral Romilly in Madrid eingetroffen sei und nach Cadiz eile, um ihm das Commando abzunehmen, und führte dann den Kampf mit der ärgerlichsten Unfähigkeit.*) Das Resultat war für Spanien um nichts weniger traurig. Während Napoleon sich mit der an demselben 20. October erzwungenen Capitulation von Ulm trösten konnte und den Verdruß über die Glorie Nelson's in der Herrlichkeit von Austerlitz begrub, hatte Spanien lediglich den Untergang seiner besten Seeleute und seiner letzten Flotte zu beklagen. Daneben ging das finanzielle Elend, die Auflösung aller Zucht und Ordnung, das Wachsthum der zersetzenden Kräfte jeder Art unaufhaltsam fort. Was England gefürchtet hatte, daß Spanien, wenn seine Schwäche noch zunehme, ein völlig willenloses Werkzeug der Napoleonischen Eroberungspolitik werde, das trat jetzt bereits deutlich an den Tag. Der Kaiser sandte lediglich seine Befehle nach Madrid und in die spanischen Häfen. Und wenn er seine Hand ausstreckte, um der Regierung der spanischen Bourbonen ein Ende zu machen, wie er eben die Bourbonen von Neapel vernichtet hatte, was sollte ihn hindern? Da aber so jedes Motiv für die britische Politik schwand, Spanien zu schonen, fiel endlich auch der so lange vorbereitete Streich in den Colonien. Ende Mai 1806 unternahm Miranda seinen ersten Zug gegen die Costafirme und am 27. Juni überrumpelte Beresford mit sechszehnhundert Engländern Buenos Aires. Godoy soll auf die Nachricht hiervon den Verlust der Colonien für Spanien als unvermeidlich angesehen und, um zugleich dem Drange derselben nach Unabhängigkeit zu genügen und das Unglück Spaniens für den eigenen Vortheil auszubeuten, dem Könige die Errichtung von fünf erblichen Vicekönigreichen vorgeschlagen haben, mit denen die Majestät ihn und vier seiner Verwandten belehnen möge.

Wie sich unter diesen trostlosen Verhältnissen das innere Leben der spanischen Nation gestaltete, darüber liegen nur sehr unzureichende No-

---

*) S. darüber die genauen Details bei Lasso de la Vega, La Marina Real de España. Madr. 1863. t. 2 p. 343 ff. u. 423 ff. Napoleon selber hat sich wiederholt in den stärksten Ausdrücken über Villeneuve ausgesprochen. So sagt er in einem Schreiben vom 4. September 1805: Villeneuve est un misérable, qu'il faut chasser ignominieusement. Sans combinaisons, sans courage, sans intérêt général, il sacrifierait tout pourvu qu'il sauve sa peau. Thiers hat diese Dinge höchst einseitig behandelt.

tizen vor. Die despotische Faust Caballero's lag so schwer auf dem an stummes Dulden gewöhnten Volke, daß sich nirgend etwas wie thätige Opposition regen konnte. Nur die stillen Gedanken Einzelner gingen wohl ihren Weg und wie hätte dieser, sollte man meinen, ein anderes Ziel haben können als das der nöthigenfalls gewaltsamen Beseitigung dieser absolut unerträglichen Zustände? Schon im März 1803, also vor dem Wiederausbruch des Krieges, äußerte sich ein sehr kühler Beobachter, der holländische Gesandtschaftssecretär Falck, folgendermaßen über die Lage der Dinge in Spanien: „Die Regierung ist miserabel. Man weiß nicht, was mehr Tadel verdient, ob die Maßregeln, welche sie beschließt, oder die Art, wie sie sie ausführt. Die Verschwendung übersteigt alle Begriffe; die öffentlichen Besoldungen sind mehr als zwei Jahre im Rückstande; einige Regimenter haben 33 Monate Sold zu fordern und viele Offiziere haben in der Noth um das tägliche Brod ihren Abschied gefordert, um betteln zu können. Und das geschieht in einem Lande, das außer den enormen Steuern, womit alle Arten von Einkünften belegt sind, Peru und Mejico zu seiner Verfügung hat, aus denen es jährlich achtzig bis hundert Millionen Gulden Reineinnahmen beziehen könnte! Nimmt man dazu die Acte des Despotismus, die Verbannungen, Confiscationen und alle die Wirkungen der wechselnden Einflüsse der Favoriten, so muß man wohl als unleugbar hinstellen, daß hier von unvorsichtigen Händen dieselben Funken ausgestreut werden, welche auf der anderen Seite der Pyrenäen einen so schweren Brand verursacht haben, nur daß sie hier, und das ist der einzige Unterschied, nicht auf entzündlichen Boden fallen. Daß aber ein Brand das einzige Mittel ist, um aus dem hier herrschenden Zustand herauszukommen, das ist für mich so gut wie bewiesen; ob er freilich trotz alledem bei dem gegebenen Charakter der Spanier wünschenswerth ist, das wage ich, und das wagt nach den anderwärts gemachten Erfahrungen wohl Niemand zu entscheiden."*) Und während so der holländische Diplomat im Frühling 1803 constatirte, daß Spanien allein durch die Revolution gerettet werden könne, entwarf Frere im Herbst 1804 bei seiner Rückkehr nach London Malmesbury eine Schilderung, wonach Spanien am Rande der Revolution, nicht einer französischen, aber einer spanischen Revolution stehe, so höchst unpopulär sei der Hof und die Regierung, d. h. die Königin und Godoy. Mit einem englischen Heere von 20,000 Mann, meinte Frere, werde man diese Revolution zum Ausbruche bringen und gegen Napoleon kehren können.**)

Der Holländer urtheilte richtiger als der Brite. Die Funken der

---

*) Brieven van A. R. Falck. 's Gravenhage 1857 p. 180 f.

**) Diaries and Correspondence of James Harris, first Earl of Malmesbury. Lond. 1844. t. 4 p. 330.

Revolution hatte die Regierung Karl's IV. seit fünfzehn Jahren mit vollen Händen ausgeworfen und einen Zustand geschaffen, der unmöglich noch lange bestehen konnte; aber dieses loyale, gläubige, in verschiedenen Perioden seiner Geschichte an das Aergste gewöhnte Volk dachte doch von ferne nicht daran, diesem Uebermaß des Elends und der Schande ein gewaltsames Ende zu bereiten. Einzelne Männer, die weiter blickten, gewannen wohl die Ueberzeugung des Holländers, daß nichts Hülfe bringen könne als ein Umsturz der nichtswürdigen Gewalten, welche diesen kläglichen Jammer geschaffen hatten, aber sie entdeckten so wenig wie der feine Diplomat die Kräfte, welche dieses Werk vollbringen möchten, und die tüchtigsten unter ihnen zweifelten an der Heilkraft dieser einzigen Cur. Wenn man auf die Stimmung des Volkes sah, so konnte man der Meinung Frere's unmöglich beistimmen, daß Spanien am Rande der Revolution stehe. Das Unbehagen, das Verlangen nach einer Aenderung drang allerdings tiefer und tiefer in die Masse der Bevölkerung; Millionen würden dem zugejubelt haben, der den verhaßten Günstling gestürzt, die kaum weniger verhaßte Königin in enge Schranken eingeschlossen hätte; aber wer diesen Millionen gesagt hätte, daß sie selber das vollbringen müßten, indem sie ihre Forderungen mit drohender Energie vor den Thron brächten, den würden die Einen mit Indignation abgewiesen, die Andern gar nicht verstanden haben. Eben das war ja nicht ihr geringster Kummer, daß das Königthum durch den Favoriten herabgewürdigt, beschmutzt werde: hätten sie den Makel auf sich bringen sollen, auch ihrerseits die Majestät durch ungebührliche Dinge zu verletzen? Da der König in unbegreiflicher Verblendung den an sein Herz drückte, der sein Haus besudelte, so blieb dem getreuen Volke nichts übrig als sein und seines Königs Schicksal zu beklagen. Denn dieses Volk blickte auch jetzt noch mit abgöttischer Verehrung empor zu dem Throne seiner katholischen Könige. Es wußte nicht anders, als daß in Spanien der König der unbedingte Herr sei. Seit mehr als dreihundert Jahren war Alles, was das spanische Leben bewegt hatte, Schlechtes und Gutes, ausschließlich von der Krone ausgegangen. Die unlösbare Verknüpfung des Königthums mit der Kirche hatte die Empfindungen der Unterthanstreue und der religiösen Schwärmerei verschmolzen zu jener seltsamen lealtad, welche alles Höchste in dem Könige verkörpert glaubte. Das Wort Majestät bedeutete dem Spanier das Heiligste seines gläubigen Herzens; er bezeichnete mit diesem Worte ebenso wohl das Sanctissimum, in dem die Wunderkraft der Kirche culminirt, als die unnahbare Erhabenheit der Krone. Er hätte sich von dem innersten Grunde seines Lebens losreißen müssen, um auch nur den Gedanken einer Erhebung gegen die katholische Majestät zu fassen. Die ungeheure Mehrheit des Volkes stand noch völlig unerschüttert in diesem Vorstellungskreise.

Wir heutigen Menschen begreifen kaum, welche heftigen und zahlreichen Schläge die königliche Macht Generationen hindurch gegen sich selbst hat richten müssen, bis es ihr gelang, den Glauben der Völker ein wenig zu lockern. In allen Ländern bedurfte es dazu der größten Anstrengungen der Krone, England und Frankreich nicht ausgenommen. Aber nirgend war eine so systematische, so lange und mit den schärfsten Mitteln fortgesetzte Arbeit der Selbstzerstörung nöthig, wie in Spanien. Das was das absolute Königthum seit 1788 verbrochen hatte, genügte kaum, um einige Zweifel an seiner Berechtigung zu wecken. Damit das Volk den ersten Schritt thue gegen die Krone, mußte es vom Königthum selbst gegen sich selber zu Hülfe gerufen werden. Die bisher berichteten Missethaten Godoy's und der Königin hatten nur die Gemüther in jene reizbare Stimmung versetzt, ohne die der Funke der Leidenschaft nicht zünden kann; die Explosion selber wurde erst dadurch möglich, daß sie mit frevler Hand dem legitimen Königthum selber an's Herz griffen.

Die Stellung Godoy's war ihrer innersten Natur nach eine solche Monstrosität, daß in ihm wieder und wieder der Trieb sich regen mußte, das voll zu werden, was er thatsächlich war, aber im schreiendsten Widerspruch mit allen Elementarbegriffen der fürstlichen Ordnung. So hört man denn auch schon sehr früh von Plänen, dem Günstling ein anderes Verhältniß zum Throne zu geben, als er durch die Leidenschaft der Königin einnahm. „Die Königin," berichtete der preußische Gesandte seinem Hof am 16. September 1792, „drängt den König, er möge sein Testament aufsetzen und darin bestimmen, daß der Prinz von Asturien erst mit dreißig Jahren majorenn werde." Es klang das ganz unglaublich. Der König war kräftig und gesund, die Königin zart und schwächlich, der Prinz zählte noch nicht acht Jahre. Man mußte finstere Anschläge ahnen, um ein solches Thun nur zu begreifen. Und dennoch verhielt es sich so. Die Königin setzte ihren Willen bei ihrem unzurechnungsfähigen Gemahl durch und die Sache kam an den Rath von Castilien. An dieser höchsten Behörde scheiterte der verwegene Eingriff in die heilige Ordnung des königlichen Hauses: der Rath erklärte einstimmig, nur die Cortes wären competent, eine solche Veränderung der Erbfolgeordnung zu genehmigen.*) Darauf vergehen fast zehn Jahre, bis wir auf eine weitere Spur stoßen, was freilich durchaus nicht beweist, daß in dieser ganzen Zeit nicht ähnliche Gedanken sich geregt hätten, die ja natürlich das tiefste Geheimniß suchten. Im September 1801 erkrankte der König gefährlich. Diese Gelegenheit, wird erzählt, benutzten die Königin und Godoy, um dem Kranken eine testamentarische Verfügung zu entreißen, wodurch er die Beiden zu Regenten einsetzte, bis sein

*) Depeschen des Herrn von Sandoz-Rollin vom 16. und 23. September, im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Sohn Ferdinand, damals der Vollendung seines siebenzehnten Jahres nahe, die Fähigkeit erlange zu regieren, wovon er bisher keine Probe abgelegt habe. Von diesem Vorgang, heißt es weiter, sei Bonaparte alsbald in Kenntniß gesetzt durch den spanischen Gesandten Azara, der von Godoy nichts hielt, und Bonaparte habe dann Azara aufgetragen dem Herzoge von San Carlos, dem Ayo des Prinzen Ferdinand, in seinem Namen zu schreiben, er werde in kurzem ein Heer von 50,000 Mann in Südfrankreich aufstellen, um die Rechte des Prinzen zu schützen, und dasselbe nöthigenfalls verdoppeln, zugleich seinem Vertreter in Madrid alle nöthigen Instructionen geben. Unsere Kenntniß über diese Jahre der spanischen Geschichte ist so mangelhaft, daß wir von diesem merkwürdigen Vorfall nur ein einziges von anderer Seite in Zweifel gezogenes Zeugniß besitzen.*) Es mag sich aber damit verhalten, wie es will, daß damals in Madrid Pläne gehegt wurden, wie sie die angeführte Erzählung meldet, geht unzweideutig aus einem Briefe Bonaparte's an Talleyrand vom 1. December 1801 hervor. Der erste Consul trägt darin seinem Minister auf, den Gesandten in Madrid anzuweisen, oft über die Stimmungen und Absichten der königlichen Majestäten, über die des Publicums und über die Hofintriguen zu berichten. „Er soll ferner, heißt es in dem Schreiben, häufig dem Kronprinzen seine Aufwartung machen. Wenn unter den gegenwärtigen Umständen und ehe er nähere Instruction erhalten, der König stirbt, so soll er öffentlich erklären, daß Frankreich nur den Kronprinzen als König von Spanien anerkennt. Er soll versuchen sich eine geheime Correspondenz mit diesem Prinzen zu verschaffen. Endlich soll sein stetes Verhalten dahin gerichtet sein, den Friedensfürsten zu entfernen, denn dieser ist durch seine Immoralität, sein willkührliches und unconsequentes Benehmen der wahre Feind Frankreichs."**) Es bedarf keiner Erörterung, daß Bonaparte nie hätte in den Sinn kommen können, diese Sätze zu schreiben, wenn er nicht gewußt, daß in Madrid die Absicht bestehe, beim Ableben des Königs, das im November abermals erwartet sein muß, die Thronfolgeordnung zu umgehen und eine willkührliche Gewalt zu Gunsten Godoy's einzusetzen.

Wir erfahren aber aus diesem Briefe, dem leider bis jetzt vereinzelten Bruchstück aus einer vermuthlich ausgedehnten Reihe noch in den Archi-

*) Lafuente t. 22 p. 364 ff. führt das Mitgetheilte aus Muriel's handschriftlicher Historia del reinado de Carlos IV. an; Muriel stützt sich auf den Brief Azara's an den Herzog von San Carlos, der sich in einem geheimen Fach des Schreibtisches von Azara gefunden habe. Lafuente bemerkt dagegen, daß dieser Brief unter den Papieren, die der Herausgeber einer Biographie Azara's benutzt, nicht gewesen sei, auch die Kürze der königlichen Krankheit derartige Pläne kaum zugelassen habe.

**) Correspondance de Napoléon t. 7 p. 344.

ven begrabener Beweise, die weitere wichtige Thatsache, daß die französische Diplomatie bereits gegen Ende 1801 anfing, den natürlichen Unwillen des jungen Prinzen von Asturien gegen die Günstlingswirthschaft aufzustacheln und ihn zu einem Werkzeuge ihrer Absichten auf Spanien zu machen. Mit diesem Augenblicke mußte die Lage des spanischen Hofes eine verhängnißvolle Wandlung erfahren. Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß alle Diejenigen, denen die Macht Godoy's nicht behagte, sich frühzeitig um den Thronerben schaarten und ihre Hoffnungen an seine künftige Macht knüpften. Schwerlich hat sich je ein Kronprinz den Jahren der Männlichkeit genähert, ohne daß zahlreiche Personen für die sie nicht befriedigende Gegenwart einen Ersatz in der Zukunft geträumt hätten, die mit der Thronbesteigung des jungen Herrn beginnen werde. Wo aber so unzählige und so unerträgliche Beschwerden auf aller Welt lasteten, wie im damaligen Spanien, wuchs für Millionen mit der Jugend des Prinzen von Asturien die Hoffnung auf, daß doch einmal das Elend dieser Regierung ein Ende nehmen und Ferdinand dem schwergeprüften Lande bessere Tage heraufführen werde. Diese mit jeder neuen Unthat des Günstlingsregiments gesteigerte Popularität des Infanten machte ihn in den Kreisen des Adels, des Klerus und der Bureaukratie zu einem Parteihaupt, ehe er selber irgend welcher Gedanken dieser Art fähig war. Freilich regten sich solche Gedanken unter dieser Gunst der Umstände in ihm ungewöhnlich früh. Der gutartigste Sohn hätte gegen solche Mutter und solchen Vater bitter gestimmt sein müssen, und wie hätte der Sohn einer solchen Mutter gutartig sein können? Schon 1791 schrieb ein deutscher Diplomat von ihm, er falle auf durch seinen finstern und verschlossenen Charakter, die Höflinge wollten in ihm einen Philipp II. sehen.*) Und wie hätte sein Gemüth in der Giftluft dieses Hauswesens nicht die böseste Entwicklung erfahren sollen? Die Erziehung der spanischen Prinzen war zu allen Zeiten mit den seltensten Ausnahmen die schlechteste; sogar der weise Karl III., der doch an sich selbst den Werth der Bildung erfahren hatte, ließ seinen Erben aufwachsen in Rohheit und Unwissenheit: was konnte man von der Einsicht Karl's IV. hoffen? Aber wenn der junge Ferdinand nicht mehr lernte als der junge Karl, so pflegten seine Hofmeister und Lehrer desto eifriger seinen Argwohn gegen die unnatürliche Mutter und Godoy und schürten den Groll seines Herzens über die Macht des unwürdigen Emporkömmlings, der ihn verdränge aus der Liebe, bedrohe in dem Erbe seiner Eltern. Alle diese Keime der bösesten Zwietracht und Parteiung hatten längst die üppigste Entfaltung gewonnen, ehe Bonaparte durch die verdächtige Haltung Godoy's seit dem Sommer 1801 veranlaßt

*) Des preußischen Gesandtschaftssecretärs Theremin Generalrelation über den spanischen Hof d. d. Berlin 7. October 1791 im preußischen Geh. Staatsarchiv.

wurde, für den Prinzen Partei zu nehmen; aber man kann denken, wie gewaltig die Anhänger Ferdinand's an Zahl und Zuversicht gewannen, da es offenbar wurde, daß der Gebieter Europa's zu ihnen stehe. Alles, was bis dahin vor der Macht des Günstlings widerwillig sich gebeugt hatte, richtete nun das Haupt empor und begrüßte den glänzend aufsteigenden Stern des Prinzen von Asturien.

Aber das Jahr 1802 brachte eine plötzliche Umwandlung dieser Verhältnisse. Als Ferdinand der neapolitanischen Prinzessin Maria Antonia die Hand reichte, gerieth er unter einen dem Bonaparte'schen direct entgegengesetzten Einfluß. Seine Gemahlin folgte mit leidenschaftlichem Eifer der antifranzösischen Politik ihrer Mutter Caroline, und Ferdinand, scheint es, wurde von Frau und Schwiegermutter vollständig beherrscht. So lange nun diese neapolitanischen Einwirkungen in Madrid mächtig waren und Spanien, wie wir oben sahen, von Frankreich abzogen, mag das Verhältniß im Schooß der königlichen Familie ein leidlicheres gewesen sein, obwohl Godoy gerade bei Gelegenheit der Verheirathung des Prinzen abermals seine feindseligen Absichten durch den Rath kund gethan hatte, Ferdinand drei oder vier Jahr reisen zu lassen, ehe man ihm ein eignes Haus gründe. Aber es währte ja nicht lange, bis Godoy sich blindlings den Pariser Geboten fügen mußte, und von dem Tage gingen die Wege der kronprinzlichen Bestrebungen und der spanischen Politik vollständig auseinander. Die Königin Caroline von Neapel trug keinen Anstand, die schlimmsten Hebel in Madrid anzusetzen, um ihren Haß gegen Napoleon zu befriedigen; der geheime Briefwechsel mit ihrer Tochter drehte sich wesentlich um politische Pläne, die vielleicht ebenso gegen die Rechte Karl's IV. sündigten, wie die geheimen Absichten Godoy's und der Königin Marie Luise den Rechten Ferdinand's zu nahe traten. Die beiden Königinnen von Spanien und Neapel, kann man wohl sagen, machten einander die Palme der sittlichen Verworfenheit streitig: ihre wilde Leidenschaft tobte entsetzlich gegen einander; der Palast der spanischen Könige, längst die Stätte der schlimmsten Zügellosigkeit, wurde nun erfüllt von dem stets zur bösen That strebenden Hader zwischen Mutter und Sohn, zwischen dem allmächtigen Günstling und der Kronprinzessin, die fast täglich in geheimen Briefen die Pläne der spanisch-französischen Politik an ihre Mutter verrieth zur Beförderung in's englische Lager; die furchtbarsten Anklagen flogen hinüber und herüber und die schlechtesten Mittel waren im Gange, um sich gegenseitig auszuspähen und zu Falle zu bringen. Aber jetzt stand Napoleon auf der Seite Marie Luisen's und das kronprinzliche Paar mußte die schwere Last übermächtigen Druckes tragen. Der Zorn über die neapolitanischen Intriguen verband seit 1804 Napoleon inniger mit Godoy als je. Sie tauschten in eifriger Correspondenz ihre gegenseitigen Wahrnehmungen aus, Napoleon ließ auf die Briefe der Prinzessin von Asturien fahnden

und meldete ihren Inhalt, wenn ihm ein Fang glückte, nach Madrid, während Godoy ihm nichts vorenthielt, was er seinerseits ausgespürt hatte. Als der Kaiser im Januar 1805 den bekannten Drohbrief an die Königin Caroline schrieb, sandte er Godoy eine Abschrift, damit derselbe sich überzeuge, wie erzürnt er gegen die Königin sei und wie genau er sie kenne; Godoy, war hinzugefügt, könne sich jetzt für alle Zeiten seinen mächtigen Schutz gegen innere und äußere Feinde sichern, wenn er den neapolitanischen Cabalen tapfer entgegen arbeite. Im Juni ließ er Godoy melden, er besitze die Copie eines Briefes der Prinzessin an ihre Mutter, worin sie bei Gelegenheit der letzten Krankheit des Königs sage, eine halbe Stunde nach seinem Tode werde der Friedensfürst verhaftet sein, sie und ihr Gemahl seien dazu fest entschlossen. Am 28. Juni äußerte er in einer Note an Godoy, ob es denn nicht möglich sein werde, die Thorheit zu repariren, die man begangen, als man eine Prinzessin von Neapel nach Spanien habe setzen lassen, die, wie es scheine, eines Tages das Reich nach ihrem Belieben regieren werde. Diese Andeutung gewann in dem Verkehr Napoleon's mit Godoy's Agenten Izquierdo in Paris eine viel bestimmtere Gestalt: es wurde geradezu über den Plan verhandelt, die Prinzessin und folglich auch den Prinzen vom Thron auszuschließen! „Eine andere Frage, schrieb Godoy am 14. Juli an Izquierdo, ist die spanische Thronfolge; über dieses Problem, das meiner Berechnung nach nicht leicht ist, müssen die Umstände entscheiden. Wir müssen uns darüber sprechen." Welcher Sinn für ihn in diesen Worten lag, verrieth er durch den Zusatz: „Schickt mir diesen Brief zurück, denn er darf für Andere nicht existiren." In Folge einer Mittheilung Napoleon's vom 17. September eilte Izquierdo, der bei dieser Gelegenheit äußerte: „Wer das Ziel will, muß auch die Mittel wollen", nach Madrid und verhandelte mit seinem „verehrten Protector," wie er Godoy nannte, mündlich über das schwierige Problem. Wird man nach dem Vorangegangenen zweifeln dürfen, daß Godoy nichts dawider hatte, mit Napoleon's Hülfe den Thronerben zur Seite zu schieben? In einem Brief Izquierdo's an Godoy vom 11. März 1806 ist geradezu von der für Godoy projectirten „Regentschaft für Spanien die Rede.*) Unter diesen Umständen war es natürlich, daß Godoy und die Seinigen die Triumphe Napoleon's im Herbst 1805 mit aufrichtiger Freude verfolgten. „Die Feinde Ew. Majestät, was sage ich? die Feinde des Continents, schrieb Godoy am 4. December jubelnd an den Kaiser, sind verschwunden, furchtbare Mächte existiren nicht mehr, meine Wünsche sind erfüllt; die Thaten Alexander's, Cäsar's

*) Lafuente t. 22 p. 562 f. aus der im Ministerium des Auswärtigen zu Madrid aufbewahrten Correspondenz zwischen Napoleon und Godoy und besonders t. 23 p. 130 ff.

und Karl's d. Gr. sind in gewöhnliche Vorgänge verwandelt; die Geschichte wird nichts so Großes zu verkünden haben wie die erhabenen Thaten Ew. Majestät." Die Entthronung der Bourbonen von Neapel war die unmittelbare Folge dieser Thaten: die spanischen Geschwister meinten damit nur von einer gefährlichen Feindschaft befreit zu sein, während sie äußerlich, wie wir sehen werden, den Schein annahmen, durch diesen Schlag gegen das bourbonische Haus tief verletzt zu sein.

Die öffentliche Meinung urtheilte anders. Sie hatte durch allen Wechsel der Dinge den Glauben an Ferdinand festgehalten; die entsetzliche Niederlage von Trafalgar hatte das französische Bündniß furchtbar verhaßt gemacht und Godoy zum Gegenstand des allgemeinen Abscheus. Da er sich genöthigt gesehen, um die Kriegskosten einigermaßen aufzubringen, in die Besitzungen und Vorrechte des Klerus ziemlich rücksichtslos einzugreifen, stand die Geistlichkeit wieder an der Spitze seiner Feinde und erfüllte das Land mit wachsender Agitation, das Lob des jungen Ferdinand ebenso eifrig ausstreuend wie die Schmach des Günstlings. Nach dem Fall der neapolitanischen Königsfamilie erschien der Prinz von Asturien und seine seit einiger Zeit leidende Gemahlin dem Volke in dem Lichte von Märtyrern, von duldenden Vertretern des katholischen legitimen Königthums und aller spanischen Hoffnungen. Am 21. Mai 1806 starb die Prinzessin. Die schlimmsten Anklagen fanden überall den bereitwilligsten Glauben. Sollte früher die Königin der schwangern Schwiegertochter zweimal die Hoffnung vereitelt haben Mutter zu werden, so gab es jetzt Menschen genug, welche den Tod der Prinzessin dem Gift Schuld gaben, das ihr die Königin oder Godoy gemischt.*) Obwohl Ferdinand die absolute Grundlosigkeit dieser Verleumdungen kannte (die Gestorbene hatte seit längerer Zeit an der Schwindsucht gelitten), empfand er doch den Tod der Gemahlin, als wäre er das Werk der Mutter gewesen. Er hatte an ihr mit großer Liebe gehangen; mit ihr verlor er die Hauptstütze seiner persönlichen und politischen Stellung. An sich völlig haltlos sollte er bald abermals in das Gegentheil von dem verfallen, was seit Jahren das Ziel seiner Bestrebungen gewesen war.

Das Jahr 1806 bedeckte Europa mit Napoleonischen Vasallenkönigreichen; in Italien, Deutschland, Holland wurden die Brüder und Schwäger und Bundesgenossen mit Kronen geschmückt, die ihren Glanz von der kaiserlichen Herrlichkeit in Paris borgten. Diese Vorgänge regten die Begierde Godoy's gewaltig auf. Die gegenwärtige Macht befriedigte ihn in keiner Weise. Sie war von allem andern abgesehen ohne alle Bürgschaft der Dauer. Wenn Ferdinand den Thron bestieg, konnte

*) Galiano, historia de España t. 6 p. 81. Historia de la vida y reinado de Fernando VII. de España. Madr. 1842. t. 1 p. 25.

ihm das Schlimmste drohen. Er verlangte also nach einem von der Gunst und dem Leben Anderer unabhängigen Besitz. Die früheren Absichten auf den spanischen Thron hatte er inzwischen in einem andern Lichte betrachten gelernt; seit Ferdinand eine fast fanatische Liebe des Volks zur Seite stand und der Prinz (am 14. October 1784 geboren) selber zu handeln vermochte, erschien es höchst schwierig, gegen ihn etwas zu unternehmen. Zudem hatte jetzt, nach dem Sturz der Bourbonen von Neapel, Napoleon für die früheren Pläne wenig Interesse. Jedenfalls war es sicherer, zunächst oder gleichzeitig ein anderes Ziel zu verfolgen. Napoleon, der allen Schlechten und Schwachen ein unwiderstehlicher Verführer wurde, kam diesem neuen Gedanken auf halbem Wege entgegen. Sobald ihm das glorreiche Ende des österreichisch-russischen Krieges und die daran sich knüpfenden großen Umgestaltungen in Deutschland und Italien etwas freie Hand gaben, faßte er die portugiesischen Angelegenheiten wieder in's Auge, welche durch den Krieg von 1801 nur eine sehr ungenügende Ordnung bekommen hatten. Portugal war seit einem Jahrhundert mit so unlösbaren Banden an England gefesselt, daß ein wirklicher Bruch mit dem Inselreich der Selbstvernichtung ziemlich gleichkommen mußte. Napoleon wurde dadurch aber natürlich nicht abgehalten, auf jenem Bruch mit unbarmherziger Hartnäckigkeit zu bestehen. Als 1803 der Krieg mit England von neuem ausbrach, mußte Portugal ähnlich wie Spanien eine seltsame Neutralität damit erkaufen, daß es sich verpflichtete, monatlich eine Million Francs an Frankreich zu zahlen. Dieser für das kleine Land enorme Tribut reichte aber nicht aus, ihm sichere Ruhe vor einer Macht zu verschaffen, welche, wie ein Portugiese sagt, Verträge verkaufte, um Geld zu erhalten, und sie nicht erfüllte, um neue Verkäufe zu machen. Die französischen Gesandten Lannes und Junot erlaubten sich in Lissabon Dinge, die an's Unglaubliche streiften; die ihren Anmaßungen entgegentretenden Minister wurden angeklagt, an England verkauft zu sein, und mit den gröbsten Mitteln eine Partei geschaffen, welche die unbedingte Unterwerfung unter Frankreich vertrat. Je ungehemmter indeß die französischen Tendenzen am Tejo sich ausbreiten konnten, desto mehr überzeugten sich ihre Träger, daß nur die völlige Beseitigung der portugiesischen Monarchie zum Ziele führen könne. Hier aber bildete die Anhänglichkeit der spanischen Majestäten an ihre mit dem Prinz-Regenten von Portugal vermählte Tochter Carlota ein Hinderniß, das, wie wir uns erinnern, schon 1801 die Bonaparte'schen Pläne in dem Augenblicke ärgerlich vereitelt hatte, wo der erste entscheidende Streich gegen Portugals Selbständigkeit gelungen schien. Es kam darauf an, in Madrid einen mächtigen Fürsprecher zu gewinnen, der die Königin gegen das Schicksal ihrer Lieblingstochter gleichgültig zu machen verstand. Es kam darauf an, Godoy bei der Vernichtung Portugals zu interessiren.

Wir hörten vorhin, wie Don Eugenio Izquierdo, Godoy's geheimer Agent in Paris, der ohne jede öffentliche Stellung und hinter dem Rücken des spanischen Gesandten über die wichtigsten Dinge mit den dortigen Machthabern verhandelte, im Herbst 1805 nach Spanien ging, um mit dem Friedensfürsten mündlich die Pläne gegen den Prinzen von Asturien zu betreiben. Im Januar 1806 kehrte er nach Paris zurück mit der Weisung „lediglich zu den Befehlen Sr. Kaiserl. Majestät zu sein und absolut von ihrem Willen abzuhängen.“ Schon am 16. Januar meldete ihm Godoy, der Prinz von Portugal sei irre;*) die beiden Prinzessinnen, welche sich um die Regentschaft stritten, seien Spanien feindlich und wenn der Kaiser wolle, werde er, der Friedensfürst, die Regentschaft übernehmen. Sobald Napoleon von diesem Antrage Godoy's erfuhr, wies er Lacépède am 6. Februar an, Izquierdo wissen zu lassen: „Der Kaiser wird mit seinem ganzen Einfluß und nöthigenfalls mit seinen Waffen Alles unterstützen, was der Friedensfürst in Bezug auf Portugal beabsichtigt. Er ist bereit, alle Verpflichtungen zu übernehmen, welche der Friedensfürst zu diesem Zweck für nothwendig halten wird.“**) Umgehend antwortete Godoy durch einen Brief vom 20. Februar an den Kaiser, worin er zuerst seine unbegrenzte Dankbarkeit für das Anerbieten aussprach: „Meine Sicherheit, fuhr er fort, ruht auf des Kaisers Schutz; ich kann ein Unglück erleben, den Tod unserer Souveräne; ich bin genöthigt, ehe dieser schreckliche Moment eintritt, mir eine gegen jeden Angriff geschützte Existenz zu schaffen.“ Entweder müsse er, sobald der allgemeine Friede geschlossen werde, sich vollständig zurückziehen und unter der Obhut des Kaisers das Glück genießen, welches die Ruhe des Geistes und ein von Vorwürfen freies Gewissen in der Harmonie ländlicher Arbeiten gewähre; oder er müsse sein politisches Leben fortsetzen, „aber in voller Unabhängigkeit, wenn der Friede des Continents oder andere Gründe es verlangen.“ „So, schloß er, bin ich bereit, mich zum Gegenstand der Güte Ew. Kaiserl. Majestät, zum Werk Ihres Wohlwollens zu machen und wenn es Ihren Intentionen paßt, zu einem der Elemente des großen politischen Systems, welches der Welt die Freiheit der Meere und Europa den Frieden sichern muß. Alles,*) was Ew. Majestät vorschlägt, wird von unseren Souveränen angenommen werden.“ Diese schrieben gleichzeitig an Napoleon die unterwürfigsten Briefe, sich mit Allem einverstanden erklärend, was ihm Izquierdo in Godoy's Auftrag eröffnen würde.

Izquierdo befand sich aber mit diesen Briefen in nicht geringer Ver-

---

*) Meines Wissens hat man bisher nie von dergleichen gehört; es unterliegt auch keinem Zweifel, daß Godoy diese Thatsache wesentlich erfand, um für seine Projecte einen leidlichen Vorwand zu haben.

**) Correspondance de Napoléon.

legenheit. Er kannte Napoleon gut genug, um zu wissen, daß derselbe auf so vage Redensarten, wie sie Godoy's Schreiben vom 20. Febr. enthielt, nicht eingehe und sich am wenigsten durch sie verführen lassen werde, seinerseits bestimmte Anträge zu machen. Er entwickelte das in einem Brief vom 11. März, beunruhigt, daß er auf die am 1. übergebenen Schreiben noch gar keine Antwort erhalten, und drang darauf, daß Godoy präcise Forderungen stelle. „Entweder muß Ew. Excellenz fordern, daß der Kaiser Sie zu dem in Portugal macht, was Prinz Joseph in Neapel ist; oder daß Sie zum Infanten erhoben werden, wie die Prinzen Murat, Piombino und Borghese; oder es könnte auch der Kaiser die Regentschaft in Spanien unterstützen." Zwei Tage darauf ging wirklich eine kurze Note Napoleon's ein, daß die Mittheilungen vom 1. März nicht beantwortet werden könnten, weder die Briefe des Königs und der Königin, noch der des Friedensfürsten: „Das Alles ist nicht klar; der Friedensfürst muß sagen, was er will." Izquierdo begleitete diese Note mit einer langen Auseinandersetzung, wie vortrefflich Godoy jetzt beim Kaiser stehe, da dieser sich überzeugt, daß „Ew. Excellenz eine souveräne Natur ist, fähig zu großen Dingen und eine der außerordentlichen Personen des Jahrhunderts," daß jetzt aber zugegriffen werden müsse. „Ew. Excellenz steht jetzt am Rubicon wie Cäsar; Sie müssen entweder hinüber und sich aus der jetzigen Situation erheben, oder Alles preisgeben. Wenn dem Kaiser auf seine peremtorische und energische Frage nicht kategorisch geantwortet wird, so ist jede Verhandlung abgebrochen; der Kaiser wiederholt nie dieselben Dinge zweimal." Godoy leuchtete das ein. Am 1. April übersandte er nach Berathung mit dem König und der Königin seine Vorschläge in Betreff Portugals. Sein Zweck sei, sagte er, für immer den den spanischen und französischen Interessen so schädlichen Despotismus Englands von Portugal zu entfernen. Er bat dafür um die französische Unterstützung, damit er sich Portugals bemächtigen könne. Wenn das geschehen, könne ihm die Regentschaft über das Land verliehen werden. Oder man könne es in zwei Hälften theilen, die eine nördliche dem Infanten Franz, Karl's IV. dritten Sohn, die andere demjenigen geben, „dessen Dankbarkeit immer der Güte Sr. Kaiserl. Majestät entsprechen wird." Man könne auch, einen Theil des Königreichs Galicien hinzunehmend, das Land in vier Gebiete theilen, das eine für den Infanten Don Carlos, des Königs zweiten Sohn, das andere für den Infanten Franz, das dritte für den jetzigen Prinz Regenten von Portugal und das vierte für „denjenigen, der durch das Wohlwollen Sr. Kaiserl. Majestät und der katholischen Majestäten zu diesem Rang erhoben würde." Diese vier Fürsten könnten von der spanischen Krone wie von ihrem Mittelpunkt abhängen. Aber in Erwägung, daß jeder dieser vier Theile zu klein sein würde, möchte es sich mehr empfehlen, das Land entweder gar nicht zu theilen, oder doch nur in

zwei Gebiete. Ueber die portugiesischen Colonien möge der Kaiser verfügen; einen Theil derselben könnte man dem Prinzen von Portugal geben, wenn er nichts in Europa behielte und man die Idee hätte, ihn nach Amerika zu schicken, oder der Kaiser könnte Alles behalten.

Es ist überflüssig, das Detail dieser Verhandlungen weiter zu verfolgen, die natürlich in Paris auf mehr als eine Schwierigkeit stießen, wo man es so trefflich verstand, die Gier zu wecken und die geweckte zu nutzen. Wie hätte Napoleon dazu kommen sollen, Godoy, diesen unzuverlässigsten aller Menschen, zum Souverän im Gebiet der englischen Macht zu erheben, ohne für sich den entsprechenden Vortheil zu ernten? Er schlug also vor für die Auslieferung Portugals Frankreich mit einem Strich von Guipúzcoa zu entschädigen und zugleich den König von Etrurien aus Italien nach Portugal zu versetzen. Die Abtretung des kleinsten Streifens spanischen Landes erklärte Izquierdo für obsolut unmöglich; auch die Entfernung des Königs von Etrurien suchte er zu hindern. Endlich formulirte Talleyrand folgendes Project, das Izquierdo am 15. Juni an Godoy meldete: Die beiden Kronen von Spanien und Frankreich sind durch ewige Allianz verbunden. Der König von Spanien erklärt sich, wenn er will, zum Kaiser der Spanier und Indier. Portugal bleibt auf immer mit Spanien durch ein föderatives Band verknüpft. Portugal wird in zwei Theile zerlegt. Den einen nördlichen Theil erhält der König von Etrurien mit dem Titel König. Den andern südlichen Theil der Friedensfürst ebenfalls mit dem Titel König. Oder man kann auch ein mittleres Stück mit Lissabon für den König von Spanien ausscheiden. Frankreich betheiligt sich am Krieg gegen Portugal mit einer durch Spanien bestimmten Truppenzahl und auf französische Kosten. Es übernimmt die Garantie für alle spanischen Besitzungen und für Portugal. Die gegenwärtige portugiesische Königsfamilie muß nach Brasilien gehen und die Grenzverhältnisse in Südamerika werden nach Spaniens Wunsch geregelt. „Talleyrand, fügte Izquierdo dieser hocherfreulichen Meldung bei, hat mir aufgetragen Ihre Majestäten und Ew. Excellenz schleunigst von Allem in Kenntniß zu setzen, damit dieses Geschäft ohne Zeitverlust einen für Alle so erwünschten Abschluß erfahre." Es gingen Befehle an französische Truppenkörper sich für den Marsch nach Portugal bereit zu halten. Izquierdo jubelte. Godoy fühlte schon die Krone auf seinem Haupte.

Izquierdo war bereits durch eine ebenso unbegrenzte als unbestimmte Vollmacht vom 26. Mai*) zu jedem Abschluß in Stand gesetzt. Als aber jetzt im Anfang Juli mit außerordentlichem Courier die Weisung eintraf, auf die letzten Propositionen Talleyrand's abzuschließen, erfuhr der Spanier die peinlichste Enttäuschung. Niemand wollte mehr etwas

*) bei Toreno t. 1 p. 125.

von den portugiesischen Plänen wissen. Man steckte tief in Verhandlungen mit England, die eben damals vorübergehend die besten Aussichten auf Erfolg boten. Vielleicht hatte Talleyrand jene Proposition von Mitte Juni lediglich zu dem Zwecke gemacht, mit dem Schein der beschlossenen Theilung Portugals auf das englische Cabinet den stärksten Druck zu üben. Sobald Lord Yarmouth ernstliche Hoffnungen erweckte, ließ man Izquierdo unbeachtet im Winkel stehen. Was auch Godoy in unzähligen Briefen treiben und klagen und von englischen Anerbietungen erfinden mochte, es war Alles umsonst. Als sich die Verhandlungen mit England im August wieder zerschlugen, trat Napoleon der Bruch mit Preußen in greifbare Nähe und der Nordosten Europa's lenkte seine Blicke vollständig vom Südwesten ab.*)

Godoy nahm diese Enttäuschung sehr hoch auf. Ein leichtfertiger Spieler, wie er war, warf er sich plötzlich in ganz entgegengesetzte Bahnen. Trotz des höchst intimen Verkehrs, in dem er seit 1805 mit Napoleon stand, hatte er doch immer wieder von dem Gewaltigen, der ihn wie seine königlichen Gönner von Grund des Herzens verachtete, die bittersten Kränkungen erfahren müssen. Da Spanien sich des Anstands halber sträubte, den neuen König Joseph Bonaparte von Neapel anzuerkennen, zumal es sich tief verletzt fühlte, daß Napoleon nicht der Mühe werth gefunden, Karl IV. über die Entsetzung seines Bruders irgend eine vorläufige Mittheilung zu machen, sprach der Gesandte Beurnonville in Ausdrücken, wie er nie gethan. Wenn ein Anderer, sagte er, als Napoleon in Frankreich herrsche, würde er nirgend einen Fürsten aus einer Dynastie dulden, die, so lange sie existire, den französischen Thron als ein ihr geraubtes Erbe betrachten müsse. Wenn Spanien nicht ohne weiteres König Joseph anerkenne, hieß es ein anderes Mal, würden die schlimmsten Folgen unvermeidlich sein. Napoleon habe längst begriffen, daß das Haus Bourbon mit dem seinigen unverträglich sei, aber seine Mäßigung und seine Freundschaft für Spanien habe ihn bisher gegen die Rathschläge der Politik taub gemacht; sie würden gehört werden, sobald Spanien, sei es auch nur passiv, an König Ferdinand festhalte. „Wenn Karl IV., soll Napoleon selbst gesagt haben, meinen Bruder nicht anerkennen will, so wird es sein Nachfolger thun." In Paris erschienen

*) Godoy hat in seinen Denkwürdigkeiten Cap. 29 die Existenz all dieser Verhandlungen über Portugal mit einer Frechheit in Abrede gestellt, die auch bei ihm überrascht. Nie habe Izquierdo den Auftrag bekommen, für ihn das Mindeste von Napoleon zu fordern, und vor Herbst 1807 sei nie von einer Theilung Portugals die Rede gewesen. „Wer etwas Entgegengesetztes behauptet, der muß es beweisen, oder ich erkläre ihn für einen Schurken." Seine Feinde hätten alle Archive durchwühlt und auch nicht ein Actenstück gefunden. Die obigen von Lafuente t. 22 p. 545 ff. und t. 23 p. 133 ff. zum ersten Male publicirten Papiere geben auf diese kecke Provocation die entsprechende Antwort.

unter den Augen der Regierung Brochüren, welche mit nackter Derbheit von der völligen Beseitigung der Bourbonen redeten.*) Wurde es Godoy nicht schwer, in dieser Frage sich zu fügen, so fand er um so unerträglicher, was sich Napoleon etwas später in den Verhandlungen mit England erlaubte. Ganz in derselben Weise, wie er damals das scheinbefreundete Preußen maltraitirte, indem er den Engländern das kürzlich an Preußen gegebene Hannover hinhielt, ganz ebenso köderte er sie mit spanischen Besitzungen: wollten sie, ließ er sagen, durchaus den König Ferdinand von Neapel entschädigen, so möchten sie ihm die Spanien entrissenen Balearen geben, wofür sie ja etwa Puerto Rico oder auch Cuba bekommen könnten! Die Engländer verfehlten nicht, das spanische Cabinet ebenso von dieser Napoleonischen Liebenswürdigkeit in Kenntniß zu setzen wie das preußische, und auf beide übten diese Mittheilungen sehr ähnliche Wirkungen. Godoy wurde seine wirkliche Situation klar. Er wäre ja, wie die Dinge in Spanien lagen, der größten Gefahr ausgesetzt gewesen, wenn die französische Politik solche Absichten verwirklicht hätte. Im frischen Verdruß über die verlorene Königskrone von Südportugal bekam er zugleich ein zartes Gefühl für all die Schmach, die Spanien schon von dem Kaiserreich erfahren habe, und die thörichten Einbläsereien der portugiesischen Carlota und der sicilianischen und florentinischen Sippe, von den Bemühungen der Gesandten von Preußen und Rußland vermuthlich eifrig unterstützt, gewannen in Aranjuez ebenso große Macht, als sie bis vor kurzem die unbedingtesten Verfechter der französischen Freundschaft besessen hatten. In Paris gingen damals die sonderbarsten Gerüchte um. „Alle Freunde Lucian Bonaparte's, schrieb Izquierdo am 9. September, nehmen an, daß er in einem Jahre König von Spanien sein wird. Die Einen sagen, zuerst solle diese Krone Ew. Excellenz gegeben werden, damit dann, wenn so die Bourbonen beseitigt, Lucian auf den spanischen Thron gesetzt werde. Sapé, früher Lucian's vertraulicher Agent in Madrid, hat dieses Geheimniß einem intimen Freunde verrathen und Fouché redet ebenso. Die Anderen sagen, man wolle Ew. Excellenz durch die Aussichten auf die Krone Algarbien nur ködern, um sich mit Ihrer Hülfe Spaniens zu bemächtigen.“ Diese Botschaft steigerte die Aufregung Godoy's. Den Ausschlag aber gab endlich jenes Ereigniß am Rio de la Plata, die Ueberrumpelung des reichen Buenos Aires durch die Engländer. Ende September traf die Kunde davon in Spanien ein und verbreitete in den Regierungskreisen die äußerste Consternation: man sah allgemein in dem Verlust der wichtigen Stadt, welche die südamerikanischen Gebiete bis an die Cordilleren dominirte, den Anfang einer allgemeinen Revolution in Amerika. Der Director der Consolidationskasse, Don Manuel Sisto Espinosa, nahm keinen Anstand, in einer vertrauli-

*) Toreno t. 1 p. 5.

chen Berathung in Aranjuez zu erklären, wenn man dieses Uebel nicht schleunigst durch Friedensschluß mit England ersticke, sei der Verlust der Colonien und in Folge dessen der Bankerott des Staats unvermeidlich. Er setzte es durch, daß im tiefsten Geheimniß ein junger Mann ohne Stellung, aber von bedeutender Befähigung, Don Agustin de Argüelles, den wir bald eine hervorragende Rolle werden spielen sehen, nach London geschickt wurde, um dort eine Anknüpfung zu versuchen.*)

Am 4. October verließ Argüelles Madrid. Am 6. erschien zum namenlosen Erstaunen aller Welt folgende Proclamation:

„In weniger gefährlichen Umständen als die gegenwärtigen haben die getreuen Unterthanen Sorge getragen, ihren Souveränen mit Gaben und Leistungen entgegen zu kommen, ehe es die Nothwendigkeit erforderte; aber in solcher Voraussicht findet der Dank der Untergebenen gegen seinen Herrn die beste Stelle. Das Königreich Andalusien ist von der Natur bevorzugt für die Zucht leichter Kriegsrosse; die Provinz Extremadura hat Philipp V. große Dienste dieser Art erwiesen: werden sie gleichgültig ansehen, daß die Reiterei des Königs von Spanien schwach und unvollständig ist aus Mangel an Pferden? Nein, ich glaube es nicht, hoffe vielmehr, daß ebenso, wie die ruhmreichen Vorfahren der lebenden Generation dem Großvater unseres Königs mit Menschen und Pferden dienten, jetzt die Enkel unseres Landes mit Regimentern oder Compagnien von Leuten, die in der Behandlung von Pferden geschickt sind, zu Hülfe kommen werden, damit sie ihrem Vaterlande dienen und es vertheidigen die ganze Zeit, welche die gegenwärtigen Bedrängnisse dauern, um dann voll Ruhm und mit besserem Loos zur Ruhe in ihre Familie zurückzukehren. Dann wird ein Jeder auf Siegeslorbeeren Anspruch machen; der Eine wird sagen, seinem Arme verdanke seine Familie die Rettung, der Andere, sein Chef, der Andere, sein Verwandter oder Freund, und Alle zusammen werden ein Recht haben sich die Rettung des Vaterlandes zuzuschreiben. Kommt also, geliebte Landsleute, kommt zu schwören auf die Fahnen des wohlthätigsten aller Souveräne: kommt und ich werde euch bedecken mit dem Mantel der Dankbarkeit und euch erfüllen was ich euch jetzt verheiße, wenn der Gott des Sieges uns einen so glücklichen und dauernden Frieden gewährt, wie wir erbitten. Nein, nicht die Furcht, nicht die Treulosigkeit wird euch zurückhalten: solche Laster wohnen nicht in eurer Brust, die schändliche Verführung findet zu ihr keinen Zugang. Kommt also und wenn die Dinge so gingen, daß wir unsere Waffen mit unseren Feinden nicht zu messen brauchen, so werdet ihr nicht den Vorwurf des Verdachts tragen und frei sein von der Schande, meinem Rufe nicht gefolgt zu sein. Aber wenn meine

---

*) Agustin de Argüelles, Exámen histórico de la reforma constitucional. Londres 1835. t. 1 p. 93 und Argüelles' Brief bei Toreno t. 3 p. 407 ff.

Stimme nicht stark genug wäre, eure Ruhmliebe zu wecken, so möge es die eurer unmittelbaren Vorgesetzten und Gemeindeväter thun, an die ich mich wende, sie möge euch sagen, was ihr eurer Pflicht, eurer Ehre und der heiligen Religion schuldig seid, die ihr bekennt. Der Friedensfürst."

Schwerlich wird je ein tolleres Unternehmen mit einem alberneren Aufruf angekündigt sein. Den damaligen Spaniern wird es gegangen sein wie den heutigen Lesern; sie werden gefragt haben, ob sie von Sinnen seien, oder ob der, der es wagen konnte, im Namen des Königs die Nation zum Kriege zu rufen, den heillosesten Entschluß in trunkenem Zustande zu proclamiren für gut befunden habe in einem Actenstück, an dessen Authenticität es schwer war zu glauben, trotz der unzweifelhaftesten Beweise. Das Staunen wurde nicht vermindert durch ein Circular an sämmtliche Behörden, welches die Nothwendigkeit einer außerordentlichen nationalen Erhebung aussprach und dafür namentlich von Klerus und Adel die größten Leistungen erwartete. Auch hier war mit keinem Worte der Feind bezeichnet, gegen den die Nation aufstehen sollte, oder der Grund, welcher eine Recrutirung im größten Maßstabe erforderlich mache. Lag es nichts desto weniger auf der Hand, daß diese gewaltigen über Nacht ausgeschriebenen Rüstungen lediglich gegen Frankreich gemeint sein könnten, so verstand man doch deshalb nicht besser, wie Godoy dazu komme, ein so kolossales Wort wie Krieg gegen Napoleon nach der Art eines Verrückten in die Welt hinaus zu schreien, ehe dazu die mindeste Vorbereitung getroffen, ehe mit irgend einer Macht eine Verständigung gewonnen war. Argüelles bekam die Proclamation in Lissabon zu Gesicht und hielt jetzt seine wunderliche Mission nach England für vollends aussichtslos. In der That fand er nach dieser neuesten Kundgebung der Madrider Tollheit in London alle Ohren geschlossen. Godoy, der die Proclamation vom 6. October nur erlassen haben will, um den ängstlichen König zum Kriege zu zwingen, wagte nicht einen Schritt vom Wort zur That. Ehe die herkömmliche Langsamkeit aber auch irgend etwas zu Stande gebracht hätte, machte die Schlacht von Jena allen Phantasien ein Ende. Godoy hatte wieder unter die allmälig schon vertraut gewordene Rolle des reuig sich vor dem Mächtigen in den Staub werfenden Sünders zu kriechen. Schon am 16. November konnte Napoleon aus Berlin an Cambacérès schreiben: Nous sommes au mieux avec l'Espagne.

Die Tollheit vom 6. October diente in der That nur, Spanien noch vollständiger als früher unter das einfache Commando des Kaisers zu stellen. Schon seit dem Frühling 1806 hatte Godoy zu der Last des Krieges gegen England verschiedene außerordentliche Leistungen übernehmen müssen, eine Zahlung von 24 Millionen Franken und eine Sendung von 6000 Mann nach Italien. Am 15. December trug der Kaiser

Talleyrand auf, durch einen außerordentlichen Courier in Madrid ein Hülfscorps von 4000 Mann Cavallerie und 10,000 Mann Infanterie mit 25 Geschützen zu fordern, welche gegen England Stellung an der Elbe nehmen müßten, um die Occupation Hamburgs und der anderen Häfen zu sichern; er erneuere dagegen seine Verpflichtung, dem König von Spanien seine Colonien wieder zu verschaffen. Am 4. März erhielten die betreffenden Truppenabtheilungen unter dem Marques de la Romana Befehl, nach dem Norden aufzubrechen. Das Verhältniß zu Frankreich schien wieder so innig als möglich. Die Neujahrswünsche des spanischen Königspaars erwiderte Napoleon aus Warschau in den huldvollsten Ausdrücken und dem Friedensfürsten, den er jetzt zum ersten Male Mon Cousin nannte, sprach er sein höchstes Wohlgefallen aus. Godoy säumte natürlich nicht, die portugiesischen Pläne wieder in Anregung zu bringen. Am 18. Juli kam Napoleon vom russisch-preußischen Feldzuge in Dresden an. Gleich am folgenden Tage schrieb er Talleyrand, jetzt müsse die portugiesische Frage mit Energie angegriffen werden; Talleyrand soll sofort dem portugiesischen Gesandten die peremptorische Forderung stellen, daß den Engländern alle Häfen geschlossen, alle Waaren confiscirt werden; geschieht das nicht, so werden am 1. September 20,000 Franzosen nach Bayonne marschiren, um zusammen mit den spanischen Truppen Portugal zu erobern. Am 29. Juli in St. Cloud eintreffend erläßt er noch denselben Tag die Befehle für die Vereinigung einer Armee von 20,000 Mann mit 40 Geschützen in Bayonne. Am 12. August überreichen der französische und spanische Gesandte in Lissabon Noten, welche fordern, daß Portugal bis zum 1. September an England den Krieg erkläre, den Engländern alle seine Häfen schließe, alle im Lande ansässigen Engländer als Geißeln verhafte, und alle englischen Waaren mit Beschlag belege; werde einer dieser Punkte verweigert, so erklären sich beide beauftragt, ihre Pässe zu fordern und den Krieg zu erklären. Da die portugiesische Regierung die Verhaftung der Engländer und die Confiscation der englischen Waaren ablehnt, verlassen die Gesandten am 30. September Lissabon und am 18. October überschreiten die ersten französischen Colonnen unter Junot den Bidasoa. Am 27. October unterzeichnet darauf Izquierdo mit Duroc in Fontainebleau einen Vertrag folgenden Inhalts: die Provinz Entre Minho e Douro mit Oporto erhält der König von Etrurien gegen Abtretung dieses italienischen Landes an Frankreich mit dem Titel König von Nordlusitanien. Die Provinz Alemtejo und das Königreich Algarbien erhält der Friedensfürst mit dem Titel Fürst von Algarbien. Die mittleren Provinzen Traz-os-Montes, Beira und Estremadura bleiben bis zum allgemeinen Frieden sequestrirt; für den Fall, daß sie in demselben gegen die Rückgabe Gibraltars, Trinidads und anderer von den Engländern eroberten Colonien dem Hause Braganza

wieder übertragen werden, sollen die Fürsten dieses Hauses, ebenso wie die Herrscher von Nord- und Südportugal, den König von Spanien als Protector anerkennen und die Verpflichtung haben, ohne dessen Zustimmung nie Krieg erklären oder Frieden schließen zu können. Stirbt eines dieser drei Häuser aus, so hat der König von Spanien das betreffende Land von neuem zu vergeben, doch so, daß die drei Gebiete nie in derselben Hand oder mit Spanien vereinigt werden. Der Kaiser der Franzosen garantirt dem König von Spanien seine Besitzungen auf dem europäischen Continent im Süden der Pyrenäen, und verpflichtet sich, denselben als Kaiser der beiden Amerika anzuerkennen, wenn Alles für die Uebernahme dieses Titels vorbereitet ist; spätestens innerhalb dreier Jahre. Wie man auf den ersten Blick sieht, unterschied sich dieser Vertrag sehr wesentlich von dem, was Talleyrand im Juni 1806 angetragen hatte. Das damalige Project war reich an Vortheilen für Spanien; der Vertrag von Fontainebleau gab an den König von Etrurien und Godoy zusammen kaum so viel, als der erstere in Italien verlieren sollte. Denn die für den König bestimmten Provinzen Nordportugals zählten etwa 800,000, das neue Reich Godoy's 400,000 Einwohner; den größeren und besseren Theil des Landes mit zwei Millionen Menschen reservirte Napoleon für sich zu beliebiger Verwendung. Endlich wurde ausgemacht, daß Junot die französischen und die spanischen Truppen commandiren solle, wenn nicht Karl IV. oder Godoy selber den Feldzug mitmachten; sie hatten aber versprochen, das nicht zu thun.

Während die französischen Divisionen quer durch Spanien zogen, brach im Escurial das giftige Geschwür greulich auf, das wir seit Jahren im Schooße der königlichen Familie, gepflegt von einer unnatürlichen Mutter, einem imbecillen Vater, einem gefühllosen und beschränkten Sohn und einem schamlosen Buhlen, immer bedrohlicher haben anschwellen sehen. Ferdinand, der Prinz von Asturien, hatte seit dem Verlust seiner Gemahlin keine andere Hoffnung mehr gesehen, als im unbedingten Anschluß an Napoleon einen Schutz gegen die Gefahren zu finden, von denen er sich durch Godoy bedroht glaubte. Seit im December 1806 Beauharnais die Vertretung Frankreichs in Madrid übernommen, hatten die Führer seiner Partei, zu denen jetzt außer dem Herzog von San Carlos auch der reiche und mächtige Herzog von Infantado und der Infant Don Antonio gehörten, geheime Anknüpfungen mit dem Napoleonischen Botschafter gesucht und gefunden. Es scheint, sie wurden dazu durch erneute Umtriebe Godoy's veranlaßt, seine früheren Pläne gegen Ferdinand zur Ausführung zu bringen. Thiers erzählt, der Friedensfürst habe, nachdem er sich im Januar 1807 zum Großadmiral mit den außerordentlichsten Befugnissen und Titeln habe ernennen lassen, eine Reihe von Maßregeln getroffen, um sich die absolute Disposition über die königlichen Garden zu sichern, und dann seine Hebel bei den

Mitgliedern des Raths von Castilien angesetzt, um den Prinzen Ferdinand für regierungsunfähig erklären zu lassen. Schon vorher hatte er Ferdinand mit dem Project bedroht, ihn mit der Schwester seiner Frau, der jüngeren Tochter des Infanten Don Luis zu verheirathen und dadurch an sich zu ketten. Wie es scheint, hielt Godoy auch später noch an dieser Idee fest, obwohl Ferdinand sie mit Indignation zurück gewiesen hatte. Von diesen verschiedenen Gefahren und der immer unbeschränkteren Macht Godoy's erschreckt sahen sich die Anhänger Ferdinand's getrieben, eben da Schutz zu suchen, wo Godoy früher die Mittel gefunden hatte, Ferdinand's Stellung zu untergraben. Was konnte aber dem französischen Interesse besser frommen, als die beiden Parteien, welche sich am Hofe zerfleischten, gleichmäßig in der Schlinge zu haben? Nachdem jene hohen Herren das Terrain genügend recognoscirt zu haben meinten, wurde der politische Schlaukopf der Partei, der Erzdiakon und Canonicus Don Juan Escoiquiz herbei gerufen, um die Sache weiter zu fördern. Diesen Escoiquiz hatte einst Godoy aus den ihn umdrängenden Schmeichlern auserlesen, um den höhern Unterricht des Thronerben zu leiten. Escoiquiz galt bei Manchen als ein kleines Genie. Er hatte Young's Nächte und Milton's verlorenes Paradies übersetzt, er hatte verschiedene philosophische Abhandlungen verfaßt und sogar ein langes episches Gedicht, die Eroberung Mejico's, zusammen gereimt. Er empfahl sich Godoy, der gern den Mäcen spielte, durch diese literarischen Productionen und noch mehr durch sein demüthiges, unterthäniges Wesen. Aber kaum stand er dem künftigen König von Spanien zur Seite, so schwoll seine kurzsichtige Eitelkeit riesengroß auf und trieb ihn zu den bedenklichsten Unternehmungen. Indem er sich einen Cisneros dünkte, fühlte er sich verpflichtet, den unmündigen Infanten zum Werkzeug seiner politischen Träume zu machen. Er hauptsächlich war es, der den Argwohn des Prinzen gegen Godoy und seine Eltern weckte und nährte, und den Grund zu der um Ferdinand's Namen geschaarten Hofpartei legte. Als der Prinz vierzehn Jahre zählte, ließ er ihn an den König die Bitte richten, daß er zum Staatsrath zugelassen werde, in dem Escoiquiz durch seine Dictate zu glänzen meinte. Das öffnete Karl oder vielmehr der Königin die Augen: der betriebsame Erzieher wurde nach Toledo verbannt. Aber sein Einfluß hatte schon zu tief in Ferdinand's Herzen gewurzelt: daß der Canonicus denen, die er für seine Feinde hielt, gefährlich schien, war ihm der schlagendste Beweis von seiner Trefflichkeit und Treue. Die Beziehungen zwischen Schüler und Lehrer wurden trotz der Trennung immer intimer. In dem Getreibe der neapolitanischen Prinzessin spielte Escoiquiz eine Hauptrolle. Bei jedem wichtigen Anlaß erschien er vermummt in Madrid. Er war es, der jetzt ausersehen wurde, um mit Beauharnais zu verhandeln.

An einem furchtbar heißen Julinachmittage zwischen zwei und drei Uhr, wo Niemand das Haus zu verlassen wagte, trafen sich die Beiden in den Baumgängen des Buen Retiro, des östlich über Madrid liegenden königlichen Parkes. In seiner breiten Beredsamkeit schilderte der Canonicus dem Gesandten die außerordentlichen Gaben, aber die ebenso trostlose Lage des Thronerben, seine völlige Isolirung, seine unerträgliche Unterdrückung durch den unwürdigen Emporkömmling; er habe nur eine Hoffnung, den Schutz Napoleon's; er wünsche die innigste Verbindung mit der kaiserlichen Familie durch die Hand einer Prinzessin aus dem kaiserlichen Hause. Beauharnais berichtete über diese wunderlichen Ergebnisse nach Paris. Wenig geschickt zu so höchst delicaten Geschäften zauderte er selber und wurde auch von Paris nicht grade getrieben. Erst am 30. September forderte er von Escoiquiz schriftliche Erklärungen. Am 11. October schrieb darauf der Prinz zwei Briefe, den einen an Napoleon, den andern an Beauharnais. Beide führten dieselbe Sprache der würdelosesten Unterwürfigkeit gegen den „größten Helden aller Zeiten, den die Vorsehung gesandt, um Europa aus dem drohenden Umsturz zu retten, die wankenden Throne zu befestigen und den Völkern Frieden und Glück zu geben," gegen den erhabenen Herrscher, dessen Tugenden, dessen Mäßigung, dessen Güte selbst gegen die unversöhnlichsten Feinde das Herz des Schreibenden mit der aufrichtigsten Bewunderung und Liebe erfüllt haben. Dieses unbedingte Vertrauen veranlasse den Prinzen, seine geheimsten Geheimnisse in die Brust des Kaisers wie die eines zärtlichen Vaters auszuschütten. Der Kaiser kenne die Güte seines rechtschaffenen, aber schwachen Vaters, die von böswilligen und schlauen Personen zu den schlimmsten Plänen mißbraucht werde. Wenn die Menschen, die den König umgarnen, ihn den Charakter des Kaisers erkennen ließen, wie er ihn kenne, „mit welchem ängstlichen Eifer würde dann mein Vater bemüht sein, die Bande enger zu knüpfen, welche unsere beiden Völker vereinigen müssen! Und kann es dafür ein besseres Mittel geben, als daß ich Ew. Maj. um die Ehre bitte, daß sie mir zur Gemahlin eine Prinzessin ihrer erhabenen Familie gewährt? Das ist der einstimmige Wunsch aller Unterthanen meines Vaters." Auch der König selbst würde diesen Wunsch hegen, wenn nicht die Bemühungen einer kleinen Zahl Böswilliger wären, perfider Egoisten, welche ihn ebenso bedrohten wie die Nation. „Ich rufe," schloß dieses beispiellose Schreiben, „ich rufe mit dem größten Vertrauen den väterlichen Schutz Ew. Maj. an, damit sie nicht nur mir die Ehre der Hand einer kaiserlichen Prinzessin zu gewähren, sondern auch alle Schwierigkeiten und alle Hindernisse zu beseitigen geruhe, welche sich diesem einzigen Ziel meiner Wünsche entgegen stellen können. Dieser Beweis der Güte Ew. Kaiserl. Maj. ist für mich um so nothwendiger, als ich meinerseits nichts thun kann, was sich als ein Verstoß gegen

die väterliche Autorität auslegen ließe, und ich nichts habe als den festen Entschluß, meiner Verheirathung mit jeder anderen Person Widerstand zu leisten, die nicht die Zustimmung und Billigung Ew. Kaiserl. Maj. gefunden hat, von der ich allein die Wahl einer Gemahlin für mich erwarte."

Dieser Brief kam, da Beauharnais, um ganz sicher zu gehen, ihn erst am 20. mit einem besondern Courier von Madrid abschickte, an demselben 27. October in Napoleon's Hände, an welchem der Vertrag über die Theilung Portugals und die Erhebung Godoy's zum Fürsten von Algarbien in Fontainebleau unterzeichnet wurde. Am folgenden Tage stießen die Parteien, die sich um die Wette Napoleon unter die Füße warfen, im Escurial offen auf einander. Escoiquiz gehörte zu den klugen Leuten, die ihr Ziel am sichersten zu erreichen wähnen, wenn sie die entgegen gesetzten möglicher Weise zu ihm führenden Mittel gleichzeitig in Anwendung bringen. Während er seinen hohen Schützling zu der Gnade des fremden Herrschers flehen ließ, arbeitete er zugleich an sehr eigenthümlichen Plänen, um entweder dem Könige die Augen zu öffnen über seine Gemahlin und Godoy, oder das Herz der Königin zu rühren, oder auch zur Selbsthülfe zu schreiten. Zu diesem Zwecke schrieb er eine unendlich weitläuftige Vorstellung, die Ferdinand als sein Product Karl IV. überreichen sollte, und eine genaue Anweisung für eine Unterhaltung des Prinzen mit seiner Mutter, worin er dem Prinzen Wort für Wort vorschrieb, was er auf jede denkbare Wendung der Königin zu sagen oder zu thun habe. Mit dem Abschreiben und Memoriren dieser unsäglich breiten Elaborata seines wortreichen Mentors war Ferdinand, während sein Brief an Napoleon sich unterwegs befand, tief in die Nacht hinein beschäftigt. Diese sonderbare Thätigkeit und der geheimnißvolle Verkehr in den prinzlichen Gemächern erregte Verdacht. Eine Hofdame machte der Königin Anzeige von den nächtlichen Studien ihres Sohnes und gleich darauf erhielt Karl ein anonymes Schreiben, welches sagte: „Der Prinz Ferdinand bereitet eine Bewegung im Palaste vor; die Krone Ew. Majestät ist in Gefahr; der Königin droht Vergiftung; es darf kein Augenblick versäumt werden, um solche Anschläge zu vereiteln."

Der König schwankte, was er thun solle, aber die Königin, die ihren Sohn sicher genau genug beobachtete und dem anonymen Briefe schwerlich fremd war, bestimmte ihren schwachen Gemahl, Ferdinand in seinen Zimmern aufzusuchen und sich selber zu überzeugen. Unter dem Vorwande, ihm eine Sammlung Gedichte zu überreichen, erschien Karl am 28. October in den Gemächern des Prinzen.*) Ferdinand verrieth,

*) Nicht am 27., wie Thiers sagt, der überhaupt in seinem Bericht über diesen Vorgang mehrfach ungenau ist. Ich bin wesentlich der neuesten, aus den Acten geschöpften Darstellung von Lafuente t. 23 p. 167 ff. gefolgt.

von dem ungewöhnlichen Schritt des Monarchen erschreckt, sein böses Gewissen so handgreiflich, daß Karl sich überzeugt hielt, die Anklagen gegen den Prinzen seien begründet, und in einer seiner plötzlichen Aufwallungen gleich persönlich Nachsuchung hielt. Ohne Mühe fand er verdächtige Papiere. Nachdem er Ferdinand befohlen, das Zimmer nicht zu verlassen, eilte er fort. Godoy war eben damals durch ein ersonnenes oder wirkliches Unwohlsein in Madrid gefesselt. Der König übertrug deshalb Caballero die Prüfung der gefundenen Papiere. Caballero wollte außer jener Vorstellung Ferdinand's an seinen Vater, Escoiquiz' Instruction für das Zwiegespräch mit der Königin, und der Chiffre für den geheimen Verkehr zwischen dem Prinzen und seinem Rathgeber noch ein viertes besonders gravirendes Schriftstück entdeckt haben, einen von Ferdinand's Hand geschriebenen, von demselben Tag datirten und bereits versiegelten, aber noch nicht adressirten Brief, worin der Prinz erklärte, er sei jetzt entschlossen, wie der heilige Hermenegild für die Gerechtigkeit zu streiten; doch um nicht unnöthig als Märtyrer zu leiden, wünsche er, daß alle Maßregeln getroffen würden und alle Freunde sich bereit hielten, ihn mit Festigkeit zu unterstützen; die Proclamationen seien fertig; wenn aber die Bewegung ausbreche, solle der Sturm lediglich Sisbert und Goswinde (Godoy und die Königin) treffen. Dieses allein criminell gravirende Schriftstück, erzählt Godoy und diejenigen, welche ihm nachgeschrieben haben, sei sofort von der Königin, nachdem sie es gelesen, vernichtet worden, damit die Schuld ihres Sohnes nicht zu schwer erscheine. Niemand, von dem man eine wahrhaftige Aussage erwarten darf, hat den Brief gesehen.*) Die übrigen Papiere wurden den mit der Führung des Processes beauftragten Richtern übergeben und sind später ganz oder theilweise publicirt worden. Da sie auf Charakter und Verstand von Personen, welche berufen waren, in der tragischen Katastrophe, welche das alte Spanien vernichten sollte, eine hervorragende Rolle zu spielen, ein eigenthümlich scharfes Licht werfen, müssen wir einen Augenblick bei ihnen verweilen.

Die Instruction des Canonicus für seinen Zögling, nach welcher er das Herz seiner Mutter zu bewegen unternehmen sollte, kennzeichnet sich ohne Weiteres. Es war ebenso einfältig anzunehmen, daß es Ferdinand

---

*) Lafuente sagt mit scheinbarem Recht, es sei kein Grund, die Existenz des Briefes für unwahrscheinlich zu halten, in Anbetracht des von Ferdinand und Escoiquiz in der ganzen Sache beobachteten Verfahrens. Aber einmal spricht nichts dafür, daß damals bereits eine gewaltsame Erhebung irgend wie vorbereitet gewesen sei, und zweitens ist es ziemlich unglaublich, daß die Königin ein Actenstück beseitigt habe, von dem sie die beste Förderung ihrer Pläne erwarten mußte. Vielmehr stimmt es sehr viel besser zu ihrem Charakter, daß sie ein solches Schreiben ihres Sohnes, um ihn sicher zu verderben, fingirt und mit dessen Vernichtung zugleich den Schein mütterlicher Liebe erstrebt habe.

gelingen könne, die Königin von Godoy zu trennen, als albern, dem drei und zwanzigjährigen Thronerben, der dieses Werk ausführen sollte, Wort für Wort und Miene für Miene vorzuschreiben, wie einem Kinde, das einen Neujahrswunsch aufsagen soll. Die Vorstellung an den König trug ein ernsteres Gepräge.*) Sie war eine schwere Anklage gegen den Günstling und seine beispiellose Laufbahn, über die auch wir noch einiges Neue erfahren. Zu den wirksamsten Kunstgriffen Godoy's, heißt es, gehöre, daß er auf Schritt und Tritt heimliche Verschwörungen erfinde, durch deren Entdeckung er entweder den Thron schon gerettet oder für deren Vereitelung er außerordentlicher Machtmittel bedürfe. Dadurch habe er den König in die größte Angst versetzt und ihm die Einbildung erweckt, daß er die Rettung aus den schlimmsten Gefahren lediglich der Fürsorge Godoy's verdanke und ohne dessen wunderbare Wachsamkeit keinen Augenblick seines Lebens sicher sei. Für die Nährung dieses Wahnes habe er in letzter Zeit die Kälte ausgebeutet, mit welcher die Bevölkerung von Madrid neuerdings die Majestäten empfange, das lautlose Schweigen, das an die Stelle des früheren Jubels getreten, während doch die einzige Ursache dieser nicht nur in Madrid, sondern in ganz Spanien herrschenden Stimmung das tyrannische und schamlose Regiment des Günstlings sei. Von diesem Regiment werden die häßlichsten Züge in den grellsten Farben geschildert, vor Allem des Gewaltigen Habsucht und Liederlichkeit. Ihm genügten nicht die unermeßlichen Einkünfte aus seinen zahllosen Würden und Besitzungen, sondern stets neue Summen raffe er mit schamloser Gier zusammen. So habe er sich kürzlich für die ihm übertragene Admiralswürde die enorme Besoldung von monatlich 1,200,000 Realen verschrieben, und während Jedermann seit vielen Jahren hauptsächlich mit werthlosem Papier bezahlt worden, habe er noch nie etwas anderes als Silber und Gold angenommen, und während alle Welt, den König eingeschlossen, genöthigt werde, für den Staat Opfer zu bringen, habe der reichste Mann in Spanien noch nie einen Maravedi gegeben. Daher denn die prunkende Herrlichkeit seiner Paläste mitten in dem grenzenlosen Elend der Nation, das sogar bis zur königlichen Familie sich erstrecke. Aber diese Habgier verschwinde neben den Unthaten der Wollust. Seit Jahren werde kein höherer Posten vergeben, ohne daß der Bewerber dem Premierminister Frau oder Schwester oder Tochter preisgebe, und so seien alle wichtigsten Stellen mit den Elendesten besetzt. Ehe Godoy die Tochter des Infanten Don Luis geheirathet, habe er öffentlich mit der

*) Representacion del Principe de Asturias Don Fernando á su padre Don Carlos IV., hallada entre los papeles de S. A. R., escrita toda de su mano, en octubre de 1807. Publicala un patriota aragones. Valencia 1808. Es ist der einzige mir bekannte Abdruck; in den zahlreichen Darstellungen dieser Ereignisse findet man nur ein ungenügendes Resumé.

Josefa Tudo gelebt, und dieses Verhältniß sei jetzt, nach zehnjähriger Ehe mit der Infantin, so wenig gelockert, daß die Tudo in einem königlichen Schloß wohne wie eine Prinzessin, während die Infantin das Leben einer Verstoßenen führe.

Dieses Sündenregister, das auf unzweifelhaften und in Wirklichkeit „für Madrid und ganz Spanien notorischen" Thatsachen beruhte, die nur hie und da durch grelle Uebertreibung entstellt waren, schien dem Canonicus nicht zu genügen. Er fügte Erfindungen hinzu, für die er nicht die Spur eines Beweises beibringen konnte und durch die er deshalb lediglich seine ganze Darstellung verdächtig machte. Sie culminirte in der Behauptung: Godoy trachte dem Könige nach der Krone! Und im Gefühl der Grundlosigkeit dieser schweren Anklage schlug er dem Könige ein Verfahren vor, durch das er sich noch schlimmer blos stellte. Der König soll auf einer Jagd in größter Heimlichkeit verschiedene angesehene Personen über Godoy hören, aber nur in Ferdinand's Gegenwart, weil sie sonst nicht den Muth haben werden, die Wahrheit zu sagen. Eine gerichtliche Untersuchung ist durchaus unzulässig, weil sie die Würde der königlichen Familie zu sehr compromittiren würde. Ueberzeugt sich aber der König entweder durch die Aussagen jener Personen oder durch den Inhalt der Vorstellung selber von ihrer Wahrheit, so soll nicht etwa Godoy die gebührende Strafe treffen, sondern nur Entsetzung und Verbannung. Aber selbst wenn die gegen Godoy erhobenen Anklagen zum Theil nicht wahr seien, werde es doch von dem handgreiflichen Interesse des Thrones gefordert, einen so gefährlichen Menschen zu entfernen. Ferdinand habe dafür schon alle Einleitungen getroffen; der König brauche sie nur zu genehmigen. Wenn dann aber Godoy glücklich beseitigt sei, dürfe der König seine Gemahlin nie anders sehen als in Ferdinand's Gegenwart, damit er nicht durch ihre Klagen und Vorwürfe belästigt, vielleicht gar bewogen werde, Alles zurück zu nehmen. Diese trefflichen Sicherungen hatte die Schlauheit des geistlichen Intriganten für den Fall ersonnen, daß der König der Vorstellung irgend welchen Glauben schenke. Es war aber auch der andere Fall denkbar, daß der König diese Anschuldigungen des Mannes, den er für seinen treuesten Freund hielt, mit Entrüstung zurück wies. In diesem Fall, bat die Schrift den König mit ängstlichem Flehen, möge er sie dem Prinzen zurück geben und über sie das strengste Geheimniß bewahren!

König Karl und seine Rathgeber beeilten sich, die verbrecherische Thorheit des Thronerben und der Seinigen wett zu machen. Statt das widerwärtige Treiben Ferdinand's in dichtestes Geheimniß zu hüllen und besonders vor Napoleon sorgfältig zu verstecken, breiteten sie ihre Entdeckung vor dem Volke und dem gefährlichen Nachbar aus und zwar mit den stärksten Uebertreibungen. Nachdem dem Prinzen der Degen abgefordert und sein Zimmer zum Gefängniß gemacht war, erschien am

30. October ein Manifest des Königs an sein treues Volk, welches in den beweglichsten Ausdrücken von dem „ungeheuerlichsten und verwegensten" Verbrechen meldete. Während der König getragen werde von der Liebe und Verehrung seiner Unterthanen, die Alle seine „Christlichkeit und seine geregelten Sitten" kennen, sei im königlichen Palast gegen ihn das verruchteste Complott bereitet: „Mein Leben, das so oft in Gefahr gewesen, war eine zu schwere Last für meinen Erben, der, verführt, verblendet, allen christlichen Grundsätzen entfremdet, die ihm meine väterliche Liebe und Sorgfalt eingeprägt, sich in einen Plan eingelassen hat, mich zu entthronen." Bereits seien die Schuldigen verhaftet und harrten der gerechten Strafe. Schon am Tage zuvor hatte er Napoleon geschrieben und hier sich nicht begnügt, Ferdinand der Absicht, ihn zu entthronen, anzuklagen, sondern auch des Mordplans gegen seine Mutter. „Ein so entsetzliches Verbrechen," hieß es in dem Briefe, „muß mit der Strenge der Gesetze bestraft werden. Das Gesetz, welches ihn zum Thronerben beruft, muß zurück genommen werden; einer seiner Brüder wird würdiger sein, ihn in meinem Herzen und auf dem Throne zu ersetzen."

Ferdinand, der so lange mit dem Feuer gespielt, fuhr feige zusammen, sobald er es brennen sah. Schon am 30. war er für die kläglichste Unterwerfung reif. Da der König auf der Jagd war, flehte er seine Mutter an, ihm eine Audienz zu gewähren. Die Königin schickte Caballero. Diesem legte er ein reumüthiges Bekenntniß von Allem ab, was er gefehlt, und von Allen, mit denen er gefehlt. Die intimen Freunde vieler Jahre nannte er jetzt perfide Verführer und lieferte sie dem rachsüchtigen Justizminister bereitwillig aus. Das wichtigste seiner Geständnisse bezog sich auf sein Schreiben vom 11. October an Napoleon und den häufigen Verkehr mit Beauharnais. Außerdem erwähnte er namentlich noch ein direct an den Herzog von Infantado gerichtetes Schreiben, worin er diesem für den Fall, daß der König sterbe, das Commando über sämmtliche Truppen von Neucastilien übertragen habe; am ausführlichsten war er über die Thaten Escoiquiz', den er als den Hauptverbrecher hinstellte. Diese wichtigen Mittheilungen brachten endlich Godoy nach dem Escurial. Die Sache erschien jetzt in einem höchst bedenklichen Lichte. Man war noch nicht im Besitze des Vertrags von Fontainebleau und wußte also auch nicht, wie die Dinge in Paris lagen, ob nicht Ferdinand alle seine Umtriebe im Einverständniß mit Napoleon und seines Beistandes sicher unternommen habe. Daß Napoleon seine Truppen die spanische Grenze hatte überschreiten lassen, ehe der Vertrag, kraft dessen es geschehen sollte, unterzeichnet war, hatte bis dahin keinen Verdacht erweckt, da es durchaus mit der Art harmonirte, wie Napoleon Spanien längst zu behandeln pflegte. Aber jetzt fing man an, dieses Vorgehen besorglich zu finden. Die Franzosen standen grade in Castilien: wenn sie sich für

Ferdinand erklärten? Wenn sie auch nur eine zweideutige Haltung annahmen? Man fühlte sich plötzlich von tausend Gefahren bedroht und beschloß, schleunigst einzulenken. Godoy nahm es auf sich, den fatalen Handel so rasch als möglich und zugleich so zu erledigen, daß der Prinz im möglichst ungünstigen und die Königin im möglichst vortheilhaften Lichte erscheine. Zu diesem Zwecke begab er sich selber zu Ferdinand. Nach dem Vorausgegangenen ist es wohl glaublich, daß sich der Prinz weinend seinem verhaßten Gegner in die Arme geworfen und den Mann, den er seit zehn Jahren mit allen Mitteln zu vernichten gestrebt hatte, angefleht habe, für ihn ein gutes Wort bei dem Könige einzulegen. Es wurde Godoy nicht schwer Ferdinand zu bewegen, den König und die Königin in den unwürdigsten Ausdrücken um Gnade zu bitten. Sobald er diese beiden Briefe an „Papa" und „Mama" hatte, fertigte er ein am 5. November verkündigtes Manifest, worin er dem König viel schöne Dinge von der „Stimme der Natur," von der „väterlichen Liebe" und von der für Ferdinand erhobenen Fürsprache seiner theuren Gemahlin sagen und nach Mittheilung der beiden Briefe den reuigen Sünder zu Gnaden annehmen ließ, vorausgesetzt, daß der Prinz in seinem Betragen Beweise einer wahrhaften Besserung gebe. Gegen die anderen Schuldigen soll aber die Untersuchung fortgesetzt und nach dem Willen des Königs das Urtheil gefällt werden.

Gleich am 6. November wurde die Junta für diesen neuen Proceß gebildet. Caballero, der Justizminister, welcher in den ersten Tagen den Majestäten explicirt hatte, der Prinz von Asturien sei siebenfach des Todes schuldig, bemühte sich jetzt aus den Acten Alles zu entfernen, was den Prinzen oder den französischen Gesandten compromittiren könne; ja, Godoy behauptet, er habe die Junta absichtlich aus besonders unabhängigen, Godoy feindseligen Richtern zusammengesetzt. Der Fiscal beantragte am 28. December gegen Escoiquiz und den Herzog von Infantado als Majestätsverbrecher die Todesstrafe, gegen den Marques von Ayerbe, den Grafen Orgaz und eine Reihe Anderer andere schwere Bußen, während zwei der Angeklagten ganz frei ausgehen sollten „um in die Frage nicht Dinge zu mischen, welche Se. Majestät absolut fern gehalten wissen will." Nach diesem Gang des Processes vernahm man doch mit nicht geringer Ueberraschung das am 25. Januar 1808 gefällte Urtheil, welches die Angeschuldigten vollkommen frei sprach und erklärte, daß die erlittene Untersuchungshaft dem guten Rufe der Angeklagten in keiner Weise schaden solle. Der König corrigirte dieses wunderbare Resultat etwas dadurch, daß er Escoiquiz, die Herzoge von Infantado und San Carlos und verschiedene Andere theils verbannte, theils in Klöster oder Festungen sperrte.

Fragt man nach dem Grund dieses seltsamen Ausgangs eines mit so gewaltigem Lärm begonnenen Processes, so ist derselbe hauptsächlich

in der Furcht vor Napoleon zu suchen. Diese Furcht hatte einzig und allein Anfang November die eben mit ungeschicktester Plumpheit verkündete Absicht vereitelt, den Prinzen von Asturien vom Throne zu entfernen; sie allein hatte ihm völlige Verzeihung für ein in der That unverzeihliches Benehmen verschafft. Das, was den Prinzen am schwersten hätte belasten müssen, sein Brief an Napoleon, sein Verkehr mit dem französischen Gesandten, das wurde seine Rettung. Dasselbe Motiv bestimmte den Gang des Processes gegen die Mitschuldigen Ferdinand's, nur daß hier die Furcht vor dem Kaiser mittelbar wirkte. Es ist unzweifelhaft, daß Godoy und die Königin die strengste Verurtheilung der Angeklagten gewünscht haben. Godoy selber sagt das*), und der Antrag des Fiscals bestätigt es. Unter anderen Umständen würden sie die Freisprechung niemals geduldet haben, zumal die Schuld der Angeklagten auf flacher Hand lag. Damals mußten sie unter dem spanischen Absolutismus nie Erlebtes dulden, weil sie vor der erhobenen Faust Napoleon's zitterten. Karl IV. hatte nemlich, sobald Ferdinand das Geständniß über seinen Brief an Napoleon und seinen geheimen Verkehr mit Beauharnais abgelegt, sich mit bitteren Beschwerden über Diesen nach Paris gewandt, Napoleon aber das königliche Schreiben mit einem seiner damals bereits gewöhnlichen Zornausbrüche erwiedert und den Ueberreicher desselben, den Fürsten Masserano, mit derben Drohungen überschüttet: er habe nie einen Brief vom Prinzen Ferdinand empfangen — später ließ er ihn selber im Moniteur veröffentlichen — sein Gesandter habe nie an so erbärmlichen Intriguen Theil haben können und er müsse eine exemplarische Genugthuung dafür fordern, daß man seinen kaiserlichen Namen in die skandalösen Vorgänge am spanischen Hofe menge. Das geschah am 11. November. Einige Tage darauf, vor seiner Abreise nach Italien, hinterließ er Champagny folgende Instructionen zur Mittheilung an Izquierdo: 1., der Kaiser fordere, daß in dem Proceß gegen die Mitschuldigen des Prinzen unter keinen Umständen die geringste Anspielung auf ihn oder seinen Gesandten gemacht oder veröffentlicht werde; 2., geschehe es dennoch, so werde er es für eine Beleidigung halten, die Rache verlange, und sie sich verschaffen; 3., erkläre er, daß er sich nie in die inneren Angelegenheiten Spaniens eingemischt habe, sich auch nie in sie einmischen werde; nie sei es seine Absicht gewesen, den Prinzen von Asturien mit einer Prinzessin aus seinem Hause zu vermählen; er habe nichts dawider, daß der König ihm eine Frau gebe,

*) Nicht nur in seinen Denkwürdigkeiten, auf die man sich ja auch da schwer verläßt, wo sie vollkommen glaubwürdig erscheinen, sondern auch in einem Brief an Murat vom 26. December 1807, wo er sagt, die beiden Hauptschuldigen hätten die Todesstrafe verdient, die aber auf Wunsch der Königin in lebenslängliches Gefängniß verwandelt werden solle; die andern Angeklagten würden deportirt werden. Thiers t. 8 p. 228.

welche er wolle; 4., Beauharnais werde sich nie in die spanischen Dinge mischen; er werde denselben aber nicht abberufen und nicht dulden, daß man gegen ihn das Geringste publicire; 5., fordere er von Spanien die strenge Erfüllung des Vertrags vom 27. October und besonders die Absendung der ausgemachten Truppenzahl nach Portugal; unterbleibe sie, so werde er darin einen Bruch des Vertrags sehen.*) Gleichzeitig mit dieser drohenden Mittheilung erließ Napoleon an General Dupont den Befehl Alles bereit zu halten, um Ende November mit dem zweiten Armeecorps der Gironde die spanische Grenze zu überschreiten. In den nächsten Monaten häuften sich höchst beängstigende Symptome geheimnißvoller Absichten Napoleon's auf Spanien. Obwohl Junot in Portugal auf keinerlei Widerstand stieß und am 29. November die portugiesische Königsfamilie auf englischen Schiffen nach Brasilien abfuhr, rückte dennoch Dupont am 20. December mit 24,000 Franzosen in Spanien ein, ohne daß Napoleon in Madrid darüber auch nur angefragt hätte. Am 9. Januar folgte ein drittes Corps von 25,000 Mann unter Marschall Moncey. Dupont hatte damals sein Hauptquartier in Valladolid und schaltete daselbst wie in erobertem Lande. Moncey marschirte auf Castilien zu, als sei er in einer französischen Provinz. Vergebens bat Godoy um die Bekanntmachung des Vertrags von Fontainebleau. Es mochte sein, daß Napoleon durchaus nicht in der Weise, wie man Anfang November befürchtet, auf der Seite Ferdinand's stand: ganz gewiß hatte seine Freundschaft für Godoy aufgehört. Darüber ließen die Briefe Izquierdo's nicht den leisesten Zweifel.

Um aber zu begreifen, wie lähmend und ängstigend diese veränderte Haltung des Kaisers auf das Günstlingsregiment wirkte, muß man wissen, daß die Octoberscenen im Escurial und was sich daran knüpfte, die Lage der öffentlichen Meinung in Spanien in höchst bedeutsamer Weise umgewandelt hatten. Die Popularität Ferdinand's war im Verlauf des Jahres 1807 in demselben Maße gewachsen, wie der Haß gegen Godoy und die Königin. Da Godoy am 1. Januar 1807 zum Admiral von Spanien und Indien und Protector des Handels mit allen Ehren und Titeln ernannt wurde, die einst der Infant Philipp unter Philipp V. mit derselben Würde erhalten hatte, sah Jedermann darin nur einen neuen Beweis von den verbrecherischen Absichten der Königin, ihren Geliebten zum Herrn von Spanien zu machen. Als Godoy bald darauf die bis dahin den Gliedern der königlichen Familie vorbehaltene Titulatur Alteza Serenísima erhielt, zweifelten Unzählige nicht mehr daran, daß dem Günstling, dem man eine Frau aus königlichem Geschlecht gegeben, der Weg zum Throne gebahnt werden solle. Godoy

*) Nellerto, Memorias para la historia de la revolucion española. Paris 1816. t. 3 p. 43 f.

hatte seit 1806 gegen die ihn mehr und mehr bedrohende Schwierigkeit der Verhältnisse, wie in den neunziger Jahren, einen Halt gesucht in gewissen liberalen und vermeintlich populären Maßregeln. Er warf sich wieder mit Ostentation zum Protector der Wissenschaft, der Volksbildung, des Handels, der Industrie auf. Er begründete 1806 in Madrid ein Pestalozzi'sches Institut, rief deutsche Lehrer herbei, ließ Pestalozzi's und Campe's Schriften und Gutsmuths übersetzen und seine Huld den verschiedensten Schriftstellern, Akademien und gemeinnützigen Gesellschaften angedeihen. Die seit Karl's III. Tode in's Stocken gerathene so dringend nothwendige Reform der Universitäten wurde mit Energie wieder aufgenommen und wirklich am 12. Juli 1807 eine Reorganisation der Universitäten verkündet,*) der man sehr wesentliche Verdienste nicht absprechen kann und die in gewissem Sinne bis zu den vierziger Jahren das Beste blieb, was Spanien auf diesem Gebiete besessen. Mit diesen verdienstlichen Unternehmungen verband Godoy die Absicht, den ungeheuren Besitz der Geistlichkeit und des Adels zu beschneiden, ließ den vom Papst bewilligten Verkauf eines Theils der Kirchengüter vornehmen und von der Krone im Widerspruch mit unzweideutigen, aber freilich unendlich oft übertretenen Reichsgesetzen veräußerte Domänen, Steuern und Rechte durch gerichtliches Verfahren zurückfordern. Aber die Wirkung all dieser an sich löblichen Bestrebungen war genau die entgegengesetzte von der, welche Godoy gehofft hatte. Nur sehr wenige unter den Aufgeklärten ließen sich durch Maßregeln gewinnen, welche doch nichts waren als das zufällige Werk der von ihnen gehaßten Willkühr, mit welchen andere Acte desselben Regiments im schneidendsten Widerspruche standen; Klerus aber und Adel und alle sonst durch die Neuerungen Betroffenen schwuren dem Günstling von jetzt ab tödtlichen Haß. Die geistliche Agitation gegen Godoy gewann rasch die größten Dimensionen. Jeder Mönch und jeder Domherr war jetzt ein fanatischer Agent für die Partei Ferdinand's. Das Bild Godoy's wurde den bigotten Massen von vielen tausend Kuttenträgern in den schwärzesten Farben gemalt. Was eine vergiftete Phantasie irgend von einem Menschen Abscheuliches ersinnen kann, das wurde Godoy zur Last gelegt. Jedes Verbrechen hatte er begangen, jedem sündhaften Gedanken in seinem teuflischen Herzen Wohnung gegeben. Dem hungernden Volke wurde er als der einzige Urheber der Noth geschildert. Fünf, sechshundert Millionen sollte er aus den Kassen des Staats und den Taschen der Unterthanen gestohlen haben.**)

---

*) Rehfues, Spanien nach eigener Ansicht im Jahre 1808. Frankfurt 1813. Bd. 4 S. 1151 ff. hat eine Uebersetzung davon.

**) Man sehe als Probe die Charakteristik, welche der Augustinerpater Salmon in seinem Resumen histórico de la revolucion de España año de 1808. Cadiz 1812 t. 1 p. 16 ff. von Godoy entwirft.

So war die Stimmung des Volkes auf's Aeußerste erbittert, als der Skandal des Escurial und die unklugen Manifeste des Königs die gesammte Nation einen Blick thun ließen in den greulichen Hader des königlichen Hauses. Es gab nur wenige Menschen in Spanien, die nicht mit der größten Leidenschaft Partei nahmen für Ferdinand. Jedermann sah in dem ganzen Vorgang eine niederträchtige Cabale Godoy's und der Königin zur Beseitigung des Prinzen von Asturien, auf den jetzt mehr als je die aufgeregten Hoffnungen der Nation sich concentrirten. Seit der Hinrichtung Ludwig's XVI. hatten die Spanier nichts erlebt, das so die tiefsten Schichten der Bevölkerung mit Interesse für öffentliche Ereignisse erfüllte, als dieses beispiellose Aergerniß der Verhaftung, der öffentlichen Anklage des Thronerben. Jetzt waren vollends alle Ohren den maßlos übertreibenden Schilderungen der Mönche und Prediger von den finstern Plänen Godoy's geöffnet. Das Volk erwachte aus der traurigen Gleichgültigkeit hoffnungslosen Elends. Es erwachte langsam, aber mit Gefühlen, die die Kraft der furchtbarsten Explosion besaßen. Ohne Presse, ohne irgend welche Organe der Discussion, vollkommen der Herrschaft der Gerüchte preisgegeben ließ sich die öffentliche Meinung durchaus von leidenschaftlichen Vorurtheilen bestimmen. Was bei der stumpfsten Kritik die Begeisterung für Ferdinand hätte ersticken müssen, sein feiges Zusammenbrechen beim ersten Zusammenstoß, seine widrigen Briefe an Papa und Mama, das wurde lediglich dem brutalen Zwang des Günstlings Schuld gegeben. Als für die angebliche Rettung des Königspaars aus schwerer Gefahr in Madrid ein feierliches Tedeum angeordnet wurde, erschienen von sämmtlichen eingeladenen Granden nur vier, darunter zwei Nichtspanier. Der Haß gegen Godoy wurde jetzt auch laut auf die Königin, ja auf den bis dahin verschonten König übertragen. In klerikalen Kreisen gingen die scheußlichsten Erzählungen um über die Majestäten: die Königin, die im Schloß ein Serail angelegt wie Türken und Mohren, wünsche Godoy zu heirathen und habe ihn schriftlich aufgefordert, den König zu vergiften; der König aber sei verliebt in Pepita Tudo, Godoy's Doppelweib, und habe nicht geruht, bis ihm dieser seinen unzüchtigen Wunsch gewährt, wofür Godoy sich bei der jüngeren Schwester der Pepita entschädige.*) Die vor kurzem noch unerschütterlich scheinende Loyalität des Spaniers kam jetzt in's Schwanken. Der tiefe royalistische Zug des spanischen Herzens klammerte sich leidenschaftlich an den Thronerben, um doch eine Hoffnung für die Zukunft zu haben, wo die Gegenwart so jammervoll zerrüttet war; aber die Verehrung für Karl IV. schwand mit jedem Tage mehr hinweg. Die Majestäten wagten sich schon seit zwei Jahren nicht mehr nach Madrid. Jetzt wurden gar die Leute, welche die Neugierde oder andere Gründe

*) Salmon a. a. O.

nach dem Escurial, nach San Ildefonso oder Aranjuez führten, fortgewiesen. Die Regierung zeigte Angst und Argwohn gegen die harmlosesten Dinge, gegen Bälle und andere Gesellschaften.*)

Diese gefürchtete Opposition des Volks wurde aber für Godoy nicht wenig verschlimmert durch das Umsichgreifen einer höchst eigenthümlichen Popularität Frankreichs und Napoleon's. Seit die Partei Ferdinand's ihre Hoffnungen auf den Beistand des Kaisers gesetzt hatte, war sie geschäftig gewesen, denselben dem Volke in dem günstigsten Lichte zu zeigen, als Hersteller der monarchischen Ordnung, vor Allem als Patron der katholischen Kirche und als treuen Freund Spaniens. Die zahlreichen Agenten, welche für Napoleon die spanischen Provinzen bereisten, bestärkten das gläubige Volk natürlich nach Kräften in diesem Wahn. Als Godoy im October 1806 seinen unsinnigen Aufruf zum Kriege erließ, befestigte sich die Ansicht, daß Napoleon dem Günstlingsregiment feindselig sei. Als man ein Jahr darauf hörte, Ferdinand habe im Geheimen um eine französische Prinzessin geworben, nahm der so empfindliche spanische Stolz keinen Anstoß daran, sondern Alles freute sich über diesen vermeintlichen Beweis, daß wirklich der Gebieter Europa's mit dem Liebling der Nation in vertraulichen Beziehungen stehe. Als dann auf das Manifest vom 30. October das vom 5. November folgte mit der Begnadigung Ferdinand's, sah Jedermann darin die Wirkung der Napoleonischen Freundschaft. Die schon vorher freudig begrüßten Truppen Junot's wurden nun in Burgos, Salamanca und andren Städten wie die Befreier aus unerträglicher Knechtschaft jubelnd empfangen. Das Volk sah mit wachsender Freude das Einrücken der Truppen Dupont's und Moncey's: was konnte der Zweck ihres Erscheinens auf spanischem Boden sein als der Sturz des Günstlings, die Erhebung Ferdinand's? Beauharnais und seine Agenten waren nicht träge, diese wunderbare Begeisterung des arglosen Volkes zu nähren; Beauharnais im besten Glauben, da er von Napoleon nicht nur über seine wirklichen Intentionen, sondern sogar über diplomatische Thatsachen von solcher Bedeutung, wie den Vertrag von Fontainebleau, in Unkenntniß gelassen wurde. Jeder Tag schien neue Beweise für die allgemeine Annahme zu bringen. Der Fürst Masserano, der officielle spanische Gesandte in Paris, der sich seit Jahren durch den stellungslosen Izquierdo in den Winkel geschoben gesehen hatte und dafür Godoy mit glühendem Haß lohnte, versäumte keine Gelegenheit, seine Freunde in Spanien von den wirklichen und eingebildeten Symptomen der Ungnade Godoy's bei Napoleon zu unterrichten. Der baldige Ruin des Günstlings schien so unausbleiblich, daß unter den Ministern selber die Desertion einriß. Der schlaueste und schamloseste unter den Räthen der Krone, der Justizmi-

*) Galiano t. 6 p. 114.

nister Caballero, hatte längst seinen Uebergang in das feindliche Lager vorbereitet, und die Höflinge und Beamten, welche Godoy um ihrer knechtischen Gesinnung willen empor gehoben, tummelten sich, dem klugen Beispiele zu folgen.

Unter diesen Umständen wagten die Richter das freisprechende Urtheil vom 25. Januar. Die Nation jubelte über diesen neuen Schlag, der das verhaßte Regiment getroffen, und Godoy, von allen Seiten bedroht, vollkommen isolirt, wagte nicht, den Absolutismus mit Energie einschreiten zu lassen. Während er sich begnügte, die Hochverräther mit Verbannung zu strafen, bestürmte er den König mit der Bitte, ihn zu entlassen. Der Horizont war bedeckt mit finsterem Gewölk. Der nahende Sturm erfüllte das „reine Gewissen" des Günstlings mit Angst; er sehnte sich jetzt wirklich nach der „Harmonie ländlicher Arbeiten," von der er vor zwei Jahren Napoleon so schöne Sachen geschrieben hatte, als er von der portugiesischen Krone träumte. Aber das Maß der Schuld war gefüllt und endlich brach der Tag der Abrechnung an.

# Zweites Buch.

## Die Revolution und der Krieg gegen Napoleon. 1808—1814.

---

### Erstes Capitel.

Die französische Invasion. Die Revolte von Aranjuez. Die Thronbesteigung Ferdinand's. Februar und März 1808.

Wenn man die europäischen Verhältnisse betrachtet, wie sie sich namentlich seit dem Herbst 1805 entwickelt hatten, so erscheint die Schonung, mit der Spanien von Napoleon behandelt war, fast wie eine unerklärliche Anomalie. Nach einander hatten sämmtliche Staaten des Festlandes die Faust des Eroberers empfunden, Italien, Deutschland, die Niederlande, Oesterreich, Preußen, Rußland waren von dem gewaltigen Sohn der Revolution niedergeworfen und in neue Lebenswege hinein gezwungen worden: einzig und allein Spanien hatte fast zwanzig Jahre der tiefsten Welterschütterung überstanden, ohne aus der beispiellosesten vorrevolutionären Fäulniß auch nur um eines Haares Breite herauszurücken. Unter allen Staaten des Erdtheils befand sich nicht Einer, der in solchem Maße das Strafgericht der Revolution verdient und provocirt hätte, wie Spanien, und Spanien allein war demselben bisher entgangen, obwohl es nächst Italien das natürlichste Object der französischen Eroberungslust bildete durch seine Nachbarschaft, durch seine alte Verbindung mit Frankreich, durch seine Bedeutung für die Zwecke der französischen Kriege und durch seine Bourbonische Dynastie. 1795 hatten die französischen Truppen am Ebro gestanden, das völlig widerstandslose Castilien vor sich, und sie hatten das spanische Gebiet geräumt, ohne ein Dorf zu Frankreich zu bringen. 1801 hatte Godoy den heftigsten Zorn Bonaparte's erregt, 1802 und 1803 in der verletzendsten Weise mit England und Neapel conspirirt, 1806 sogar im Glauben an die Unüberwindlichkeit der preußischen Armee eine kriegerische Proclamation gegen

den fernen Kaiser erlassen, und immer wieder war es dem verächtlichsten aller Machthaber Europa's gelungen, Verzeihung zu erbetteln. Man würde das begreifen, wenn die Zweideutigkeit der spanischen Politik aufgewogen wäre durch die Größe ihrer dem französischen Interesse geleisteten Dienste. Aber keiner der Napoleon unterthänigen Staaten that so wenig für die Förderung seiner Zwecke, während keiner so viel hätte thun können. Alle Aufgaben der Napoleonischen Politik waren allmälig hinter der einen zurück getreten, England zu beugen, und die Lösung dieser wichtigsten Aufgabe hing wesentlich von der maritimen Energie Spaniens ab. Wäre in den Kriegshäfen und auf den Flotten Spaniens auch nur ein Minimum von dem Geiste thätig gewesen, den Napoleon allen übrigen von ihm abhängenden Staaten einzuhauchen verstanden hatte, so wäre es den Engländern niemals gelungen, eine Ueberlegenheit zur See zu erlangen, welche fast so drückend auf allen Handelsstaaten lag als die Landmacht Napoleon's auf der europäischen Menschheit. Trotz der stolzesten Erfolge seiner Waffen, trotz der rücksichtslosesten Schärfe seiner Decrete stand der Kaiser der Inselmacht wie ohnmächtig gegenüber, wenn nicht Spanien aus dem kläglichen Verfall aufgerüttelt wurde, der seine europäischen Kräfte den Napoleonischen Zwecken unbrauchbar machte und mit seinen ungeheuren überseeischen Besitzungen den Engländern einen reichlichen Ersatz für Alles zu bieten versprach, was ihnen Continentalsperre und Mailänder Decrete in Europa rauben mochten.

Wie kam es, daß Napoleon trotz all dieser gewichtigen Gründe Spanien mit einer Nachsicht behandelte, von der kein anderes Land zu rühmen hatte? Sollte es wahr sein, wie Thiers meint, daß einzig und allein die niederträchtige Unterwürfigkeit Godoy's und die stupide Schwäche Karl's IV. den Zorn Napoleon's entwaffnet, weil sie im Moment der Entscheidung immer wieder jedem Winke des Zornigen sich gebeugt? Allerdings geschah von dieser Seite das Erstaunlichste, um jedem Conflict zu entrinnen; aber auf der anderen Seite that der leichtfertige Uebermuth des Günstlings ebensoviel, Napoleon Anlässe zu schaffen, als seine unwürdige Kriecherei, den Zorn des Kaisers zu entwaffnen. Es wäre doch nur der entschlossene Wille Napoleon's nöthig gewesen, um den Krieg mit Spanien herbeizuführen, oder wenigstens eine französische Invasion in Spanien. Man muß also weiter fragen, weshalb dieser Wille immer und immer wieder auf so starke Bedenken stieß, daß er nie zur That wurde. Und da scheint mir nun, daß dem wunderbaren Scharfblick Napoleon's die Schwierigkeiten nicht entgangen waren, welche seinem directen Eingreifen in die inneren Angelegenheiten der spanischen Monarchie von der Natur und Zusammensetzung derselben und den Eigenthümlichkeiten der Nation entgegengestellt wurden. Alle französischen Einwirkungen waren bisher an Spanien doch nicht nur deshalb gescheitert, weil das Günstlingsregiment die Unfähigkeit zu jeder Leistung be-

deutete, sondern wesentlich deshalb, weil die tiefe Kluft, welche die spanischen Zustände von denen des civilisirten Europa schied, alle fremden Einflüsse ohnmächtig machte. Nicht in der zufälligen Persönlichkeit Godoy's oder Karl's IV. oder der Königin lag der wahre Grund des entsetzlichen Verfalls der spanischen Kraft, sondern in einer mehrhundertjährigen Vergangenheit, welche die Wurzeln des Nationallebens ausgedörrt, alle öffentlichen Organe jeder schlechtesten Gewalt botmäßig gemacht, die herrschenden Classen mit Unsittlichkeit, Unwissenheit und Unvermögen erfüllt hatte. Wer in diese spanischen Dinge einen tieferen Blick that, der mußte wohl die Ansicht gewinnen, daß nur eine schwere und lange Krisis die Versäumnisse von Jahrhunderten werde nachholen können, eine Krisis, die vielleicht zunächst die spanischen Kräfte vollends auflöse. Oder er überzeugte sich wenigstens, daß der Arzt, der diese Cur unternähme, auf die verdrießlichsten Enttäuschungen gefaßt sein mußte. Je genauer sich Napoleon von der Lage der spanischen Monarchie unterrichten ließ (und das geschah seit 1806 in umfassendem Maße), desto fremdartiger, unfaßlicher mußte ihm dieses Land werden, in dem eigentlich nichts mit den Culturverhältnissen des übrigen Europa übereinstimmte. Mit welchen Mitteln durfte er ein Volk in Bewegung zu setzen hoffen, das die unermeßliche Schande, die sich seit 1788 auf seinem Nacken gelagert, mit scheinbar vollkommen stumpfsinniger Apathie trug? Welche Wohlthaten verhießen bei Menschen eine Wirkung, denen Bildung, Ordnung, Wohlstand vollkommen gleichgültig schien, welche Hungersnoth, Pest, Bankerott, Niederlagen, jede Mißhandlung des erbärmlichsten Regiments ertrugen, ohne nur die Zunge zu regen? Wie Napoleon Spanien kannte, war ihm kaum ein Zweifel darüber möglich, daß dort nicht wie in Oberitalien, der Schweiz und dem Rheinbund eine Aenderung der regierenden Kräfte eine Aenderung des Lebens zur Folge haben werde, sondern an die Wurzel der Volkserziehung die heilende Hand gelegt werden müsse. Wäre von der Entfernung Godoy's, einem neuen Ministerium, oder selbst von der Beseitigung der Bourbonen ein befriedigendes Resultat zu hoffen gewesen, warum sollte er nicht längst gethan haben, wozu man ihn so oft verlockte?

Sicherlich beschäftigte Spanien Napoleon's Gedanken seit 1801 oft genug und mehr als einmal streckte sich seine Hand unwillkührlich aus, um dem Unwesen in dem Nachbarhaus ein Ende zu machen und die Bourbonen, deren Unverträglichkeit mit seiner Dynastie für ihn durchaus fest stand, von dem letzten Throne zu stoßen; aber die kaltblütige Erwägung zog ihn wieder ab von einem Lande, das er nicht verstand, das ihn durch seine seltsame Fremdartigkeit zurückstieß. Aber nicht nur dieses räthselhafte Dunkel, in dem die spanische Cultur schlummerte, schreckte ihn ab, sondern ebenso die kolossale Ausdehnung dieses wahren Weltreichs. Hier war es nicht wie in Italien und Deutschland damit gethan,

erreichbare Verhältnisse neu zu gestalten; hier kamen der französischen Macht absolut unerreichbare Welten ins Spiel, die ins Schwanken zu bringen um so bedenklicher war, als sie in der Sphäre der englischen Macht lagen. Wenn Napoleon wirklich Spanien seinen Zwecken ernstlich dienstbar machte und dafür die Philippinen, Cuba, der amerikanische Continent eine Beute der Engländer wurde, wo lag dann der Gewinn? Was nützten ihm die Niederlande, da sich die Engländer der besten Colonien und des Handels derselben bemächtigt hatten? Was war dieses Spanien, das seit fast dreihundert Jahren von seinen Pflanzlanden gelebt hatte, ohne dieselben? Das Problem bestand in der That nicht darin, die Pyrenäische Halbinsel fester in die Hand zu nehmen, sondern zugleich die ökonomische Basis der spanischen Monarchie zu behaupten, die Indien, und dieses Problem hatte auch für die Napoleonische Macht höchst widerwärtige Seiten.

Wenn wir alle diese Verhältnisse überblicken, begreifen wir, weshalb der Kaiser von Spanien die ärgerlichsten Dinge ertrug und den größten Versuchungen widerstand, welche die spanische Schwäche und Unklugheit ihm bot. So lange die kluge Berechnung der leidenschaftlichen Energie die Waage hielt, mußte Napoleon das Eingreifen in das spanische Chaos als sehr bedenklich erkennen. Aber die Erfolge des Jahres 1807 hatten das Gleichgewicht seines Geistes gestört. Der Tilsiter Friede war vielleicht das erste Symptom einer verhängnißvollen Selbsttäuschung, mit der das Uebermaß des Glücks den klaren Blick des genialen Herrschers umschleierte. Die russische Freundschaft hatte in Fernen gelockt, welche sich auch der gewaltigsten Kraft entziehen mußten, und ihm Möglichkeiten vorgespiegelt, die der Realität durchaus entbehrten. Seit Napoleon aus Polen zurückgekehrt war, hatte die englische Brutalität gegen Kopenhagen ebenso seinen heftigsten Zorn erregt wie den ausschweifendsten Plänen eine gewisse Rechtfertigung verliehen. Während Kaiser Alexander seine zu Allem bereite Freundschaft nicht warm genug betheuern konnte, trat auch Oesterreich durch den Vertrag vom 10. October der französischen Freundschaft einen bedeutsamen Schritt näher. Auf dem Festlande gab es seitdem keinen Gegner mehr. Es kam jetzt lediglich darauf an, England zu werfen. Das Unternehmen gegen Portugal war ein wesentlicher Schritt dazu, und dieser Schritt führte über die Pyrenäen! Und da eben die französischen Divisionen Castilien betraten, ereigneten sich jene Dinge im Escurial, welche die seit zwanzig Jahren vorbereitete Katastrophe zum Ausbruch brachten! Vater und Sohn und Günstling zogen den Gewaltigen um die Wette in den spanischen Wirrwarr hinein, der ihn schon so lange gereizt, so oft versucht hatte!

Napoleon mußte jetzt eine andere Stellung zu Spanien einnehmen, als bisher, denn es lag auf der Hand, daß die Monarchie dicht vor einer Krisis stand, deren Verlauf er nicht den Stößen unberechenbarer

Kräfte überlassen konnte. In der That richtete er von dem Moment, der ihm die erste Nachricht von den Vorfällen im Escurial brachte, seine ganze Aufmerksamkeit auf Spanien. Er wußte nicht, was sich aus jenem seltsamen Conflict im Schooß der königlichen Familie entwickeln würde, und mußte deshalb seine eigenen Entschlüsse vertagen; aber er wollte bereit sein, mit nachdrücklichster Energie einzugreifen, sobald sich die Situation geklärt hätte. Deshalb erging an General Dupont der Befehl, sich schleunigst nach Bayonne zu begeben und dort ein Armeecorps von 25000 Mann für den Einmarsch in Spanien bereit zu machen, während die Depots der großen Armee am Rhein Anweisung erhielten, ihm junge Soldaten nach Lothringen zu senden. Als dann die Nachrichten aus Spanien immer ernstlicher lauteten, ließ Napoleon diese Truppen sogar auf Wagen durch Frankreich führen, damit er möglichst bald an 60000 Mann für Spanien zur Hand habe. Zugleich zog er alle über Deutschland ausgebreiteten Heeresmassen näher heran, rief die Garde in raschen Märschen nach Paris und gab seiner ganzen ungeheuren Streitmacht, die sich das Jahr vorher nach Nordosten bewegt hatte, die Richtung gegen den Südwesten.*) In wenigen Tagen waren diese weitgreifenden Dispositionen getroffen; da gerieth der Fluß der spanischen Ereignisse durch das Manifest vom 5. November wider Erwarten ins Stocken. Nachdem Napoleon eine Woche lang mit großer Ungeduld einer entscheidenden Wendung entgegen gesehen hatte, entschloß er sich Mitte November, nach Italien zu gehen, wohin ihn wichtige Geschäfte riefen. Bis zum 1. Januar 1808, wo er wieder in Paris eintraf, geschah nichts Wesentliches, außer daß das Königreich Etrurien von französischen Truppen besetzt wurde, während Junot das gesammte Portugal unter seine Verwaltung nahm. Der Vertrag von Fontainebleau war hinfällig geworden in allen für Spanien günstigen Artikeln, das verstand sich ebenso von selbst, wie der schleunige Vollzug der im französischen Interesse geschriebenen Bedingungen. Daneben traf Napoleon von Mailand aus weitere militärische Anordnungen, um Spaniens vollkommen sicher zu sein für jeden Entschluß, den er fassen würde. Die beiden Corps von Dupont und Moncey schienen ihm ausreichend für jeden im Centrum der spanischen Monarchie beabsichtigten Coup; zu ihrer Deckung und der Beherrschung der nördlichen Provinzen waren aber besondere Truppenabtheilungen nöthig. Am 15. December nach Mailand aus dem Venetianischen zurückgekehrt, erließ er den Befehl, zwei kleinere Corps am Fuß der Pyrenäen zu sammeln, von denen das eine für die baskischen Provinzen, das andere für Catalonien bestimmt war.

In Mailand hatte Napoleon eine Menge Depeschen und Briefe aus Spanien vorgefunden, darunter zwei Schreiben Karl's IV. Die Angst

*) Thiers t. 8 p. 241 ff.

vor den räthselhaften Absichten des Kaisers hatte nach vielem peinlichen Schwanken schließlich zu dem Entschluß geführt, daß der König die Bitte Ferdinand's um die Hand einer französischen Prinzessin seinerseits wiederholen und Napoleon in einem von Ausdrücken der unbedingtesten Hingebung überfließenden Briefe vortragen solle. Vor Allem war des Königs Ansicht selber für diesen Schritt entscheidend gewesen, da er in seiner gedankenlosen Gutmüthigkeit die Besorgnisse der Königin und Godoy's gar nicht begriff und in seiner ängstlichen Trägheit die desperaten Pläne, mit denen sich die Beiden schon damals trugen, verabscheute. Sie hatten nur ungern des Königs Willen nachgegeben, dafür aber durchgesetzt, daß er in einem zweiten Schreiben um die Veröffentlichung und vollständige Ausführung des Vertrags von Fontainebleau bitte. Napoleon hatte darauf aus Mailand erwiedert, die Beschäftigung mit den italienischen Angelegenheiten lasse jetzt keine Antwort zu; sie werde von Paris erfolgen. In Paris angekommen ließ er zehn Tage verstreichen, bis er Karl schrieb und dann abermals zehn Tage, bis er das Schreiben abgehen ließ. Er stand an dem großen Wendepunkte seines Lebens. Ohne sich über die verhängnißvolle Bedeutung der Schritte, die er zu thun im Begriffe war, völlig klar zu sein, stand er doch, vielleicht zum ersten Male, auf einer von den außerordentlichsten Thaten und Erfolgen strahlenden Laufbahn vor einer Handlung, zu der ihn die mächtigsten Leidenschaften, die stärksten Motive ebenso gewaltig hindrängten, wie die schwierigsten Erwägungen die bereits erhobene Hand immer und immer wieder hemmten.

Ueber das, was Napoleon seit den ersten Tagen des November wünschte, kann kaum ein Zweifel sein: er wünschte Herr von Spanien zu sein, wie er es von Italien war. Nur dieser Wunsch kann die umfassenden militärischen Maßregeln erklären, die er seit dem 5. November traf. Denn jede geringere Veränderung in Spanien als den Sturz der Bourbonen konnte er ohne alle Anwendung kriegerischer Gewalt durchsetzen. Es kostete ihn nur ein Wort, Godoy zu vernichten, Ferdinand als den unbedingten, dankbaren Diener der französischen Politik, mit seinem Hause durch eine französische Prinzessin verknüpft, auf den Thron zu heben. Jedes beliebige Arrangement auf der pyrenäischen Halbinsel, territorialer oder politischer Natur, konnte er dictiren. Karl IV. und Godoy zitterten vor seiner Macht und vor dem drohenden Unwillen der Nation, und daß Ferdinand's Unterwürfigkeit in nichts hinter der seines Vaters zurück bleiben werde, hatte sein Benehmen seit dem 28. October wohl klar gemacht. Napoleon hatte die Wahl, Karl oder Ferdinand als die Geschöpfe seiner Gnade an die Spitze eines neuen Reichs zu stellen, mit einem neuen Ministerium, mit beliebigen Garantien ihrer Dienstbarkeit. Er konnte dieses neue Reich mit Hülfe der eroberten portugiesischen Gebiete so oder so zusammensetzen, für das gesammte Portugal sogar die

Abtretung Nordspaniens bis an den Ebro fordern und dadurch Frankreich zum Herrn der Pyrenäen machen. Aber alle diese Dinge genügten weder seiner Herrsch- und Habgier, noch seinem Verstande. Spanien lag wehrlos zu seinen Füßen, von seinen eignen Herrschern entwaffnet und preisgegeben: warum sollte er es nicht ganz und vollständig in die Reihe der Napoleonischen Vasallenstaaten einfügen? Der letzte Zweig der Bourbonen hatte sich selbst vernichtet: warum sollte er nicht seinen Lieblingsgedanken verwirklichen, das gehaßte, verachtete und doch immer gefürchtete Geschlecht von dem letzten Throne herabzuwerfen, nachdem es diesem Throne mit eignen Händen die besten Stützen zerbrochen? So sprach die Leidenschaft des Eroberers; aber ebenso protestirten die ruhigsten Erwägungen gegen eine halb gewaltsame, halb schüchterne Politik. War von diesem Ferdinand, dessen ganze Erbärmlichkeit dem durchdringenden Verstande Napoleon's offen lag, etwas Besseres zu hoffen, als von seinem Vater, war er nicht bigott, unwissend, träge wie dieser und dazu treulos und ein versteckter Heuchler? Gewiß, ein anderer König, ein anderes Ministerium genügte nicht, um dieses Spanien mobil zu machen; es bedurfte mehr als jedes andere Land die volle, echte Energie des Napoleonischen Systems, dieses ganzen von einem Napoleoniden gehandhabten Systems.

Auf dieses Ziel also trieb den Herrn Europa's gleichmäßig seine innerste Natur, seine gewaltige Leidenschaft, sein consequentes Denken. Aber wie sollte dieses Ziel erreicht werden? Napoleon hatte, scheint es, gehofft, der Verlauf der spanischen Dinge selber würde ihm diese fatale Frage beantworten, etwa eine Revolte gegen Godoy, irgend eine Explosion der wild durcheinander gährenden Leidenschaften, irgend ein unkluger Schritt der Regierung ihm erwünschte Anlässe bieten. Aber diese Hoffnung wurde ärgerlich getäuscht. Seit drei Jahrhunderten an unbedingte Fügsamkeit auch in das Aergste gewöhnt blieben die Spanier fast fünf Monate nach den Manifesten vom Escurial passive Zuschauer der sich immer deutlicher ankündigenden tragischen Katastrophe, von wachsender Spannung, aber zugleich von wachsender Zuversicht auf die rettende Hülfe Napoleon's erfüllt. Wie das Volk erwartete auch Ferdinand von da die Entscheidung. Seine vertrauten Rathgeber waren von ihm entfernt; die verzweifelte Situation seiner Feinde wurde jeden Tag offenbarer: er weidete sich an ihrer Noth und dachte schwerlich an's Handeln, geschweige, daß er eine That versucht. Diese Feinde, Godoy und die Königin, hätten vielleicht etwas gethan, wenn sie etwas hätten thun können; aber dem einzigen Plan, den ihnen das böse Gewissen eingab, setzte die Indolenz des Königs einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. So wurde Napoleon gegen seinen Wunsch die Initiative zugeschoben. Sehen wir, wie auch er jeden definitiven Entschluß hinauszögerte. Am 10. Januar endlich antwortete er auf die vom Ende No-

vember datirten Briefe Karl's. Was den Wunsch des Königs angehe, schrieb er, den spanischen Thronerben mit einer französischen Prinzessin vermählt zu sehen, so fühle er sich dadurch sehr geehrt; ehe er sich aber darüber erklären könne, müsse er wissen, ob der Prinz von Asturien, kürzlich eines Staatsverbrechens angeklagt, die Verzeihung seiner erhabenen Eltern erlangt habe, denn er könne keine Verbindung mit einem entehrten Sohne wünschen. Die Bitte um Publication des Vertrags von Fontainebleau wies er als unzulässig ab, da die Dinge in Portugal noch nicht reif dafür seien. Ehe dieses sehr stramme Schreiben nach Spanien abging — es geschah erst am 20. Januar — erhielt Junot Befehl, in Lissabon einen entscheidenden Schritt zum Bruch des Vertrags zu thun. Am 1. Februar erschien Junot im Sitzungszimmer der vom Prinz-Regenten zurückgelassenen Regierungsjunta und verlas ein Decret seines kaiserlichen Herrn, worin die Entsetzung des Hauses Braganza ausgesprochen und verkündigt wurde, daß das Reich unter Napoleonischem Schutze bleibe und in seinem Namen im gesammten Umfange von dem Commandirenden der französischen Truppen regiert werden solle. Junot erklärte darauf die Junta für aufgelöst und stellte eine neue Regierung auf, die unter seinem Vorsitz die Verwaltung leiten solle. Der Moniteur zeigte den Kern dieser Maßregeln am 24. Januar an. Schon vorher war dem armen Portugal eine Contribution von hundert Millionen Franken aufgelegt.

Der Brief Napoleon's kam Anfang Februar in die Hände Karl's IV. Kurz zuvor hatten die französischen Truppen in Spanien ihre Stellung bemerkenswerth verändert. Während bis dahin durch die von ihnen befolgte Marschroute wenigstens der Schein, als stehe ihr Vorrücken mit der Occupation Portugals im Zusammenhange, gewahrt war, erließ Napoleon um die Mitte Januar an Dupont den Befehl, von Valladolid, wo er bisher gestanden, eine Division auf Segovia zu dirigiren, und an Moncey, eine gleiche Abtheilung von Burgos nach Aranda zu senden. Burgos und Valladolid sind die beiden großen Knotenpunkte der vom Norden durch Altcastilien führenden Straße. Ein Heer, das von Frankreich kommend auf Burgos und Valladolid marschirt, bewegt sich in der nach Portugal führenden Richtung. Ein Heer dagegen, das sich von Burgos nach Aranda, oder von Valladolid nach Segovia bewegt, kehrt Portugal den Rücken und marschirt auf Madrid. Dieser Befehl Napoleon's war also absolut unzweideutig: er bedrohte die spanische Hauptstadt; der Vorwand, es sei nur eine Dislocation der Truppen beabsichtigt, um ihre Verpflegung zu erleichtern, enthielt in seiner Plumpheit geradezu eine Beleidigung. Zugleich mit diesen Anordnungen ergingen die Weisungen zur Verstärkung der für Nordspanien bestimmten Corps, zur Ansammlung zweier Reserven und zur Sendung von dreitausend Mann Garde nach Bayonne. Das Bedeutsamste aber war die

Aushebung der Conscription des Jahres 1809, für deren Bewilligung der Senat auf den 21. Januar 1808 berufen wurde. Napoleon brachte damit sein Riesenheer auf nahe an 900,000 Mann.

Wozu diese ungeheuren Rüstungen gegen ein wehrloses Land, in dem Niemand daran dachte, Widerstand zu leisten? Ahnte Napoleon, daß er diese in Europa nie gesehene Soldatenmasse bald nur zu sehr gebrauchen werde, oder wollte er die Einwendungen seines Verstandes durch den Hinweis auf die Unermeßlichkeit seiner Macht ersticken, oder wollte er durch Schrecken erreichen, was die Waffen ihm nicht geben konnten, weil sich gar keine Gelegenheit bieten wollte, sie anzuwenden? Weder der Ton seines Briefs vom 10. Januar, noch die Proclamation Junot's vom 1. Februar, noch das Vorrücken französischer Divisionen gegen Madrid bewirkte, was er so sehnlichst gewünscht hätte, eine scharfe Reclamation der spanischen Regierung, oder irgend welche militärische Sicherheitsmaßregeln, oder sonst eine Regung des Widerstandes. Statt dessen schrieb Karl am 5. Februar einen neuen Brief voll ängstlicher Ergebenheitsbetheuerungen. Er wies hin auf die unzähligen Beweise seiner Freundschaft und die Last der von Spanien gebrachten Opfer, und bat dafür um Eröffnung der kaiserlichen Absichten, die unmöglich andere als wohlwollende sein könnten, obwohl die Bewegung der französischen Truppen auch seinem unbedingten Vertrauen Bedenken errege. Zugleich wurde Izquierdo angewiesen, sich um jeden Preis die Kenntniß der französischen Pläne zu verschaffen, sie durch jedes Opfer abzuwenden, wenn sie gegen Spanien feindselig seien. Der Frage des königlichen Briefes, den Forschungen Izquierdo's, der die größten Summen und seine ganze raffinirte Schlauheit aufbot, um das düstere Geheimniß zu durchdringen, konnte Napoleon kaum noch sein bisheriges Schweigen entgegen setzen. Die Nothwendigkeit sich zu erklären wurde allmälig zwingend. Aber was sollte er erklären? Die spanischen Bourbonen hatten sich gewiß mit der Verachtung der gesammten civilisirten Welt beladen, sie hatten das Wohl ihres Landes, die Pflichten ihres Bündnisses mit Frankreich, ihrer Stellung in der Welt auf die nichtswürdigste Weise verabsäumt, sie hatten als Personen und als Fürsten das Schlimmste verdient. Aber wer ist eingesetzt zum Richter über die Könige? Wer hat das Recht, sie aus ihrem Lande zu schicken, wie der Herr einen schlechten Bedienten aus seinem Hause schickt? Europa war an Vieles gewöhnt, aber daran doch nicht, daß der Kaiser einfach verkündige: dieser König hat sich seiner hohen Stellung unwürdig gemacht, oder gar: diese Dynastie ist unverträglich mit dem Wohl ihres Landes und mit den Interessen Europa's, darum wird sie ihres Amtes entsetzt. Sämmtliche Dynastien mußten von einem solchen Verfahren auf's tiefste empört und erschreckt werden. Und vollends die Spanier! Napoleon wußte ihre Schwärmerei für die fran-

zösische Freundschaft sehr wohl zu schätzen, sie war eine kostbare Bürgschaft für das Gelingen der großen Veränderungen, die er in Spanien realisiren mußte. Diese Spanier aber, sie verabscheuten zwar ihre gegenwärtige Regierung, die Königin, auch den König, doch nur, um desto aufrichtiger für den Thronerben begeistert zu sein. Den Spaniern sagen, was er wollte, das hieß offenbar die herrschenden französischen Sympathien in die heftigste Abneigung verwandeln. Eine Erklärung über seine Absichten war also für Napoleon Mitte Februar ebenso unmöglich, wie Anfang Januar. Das System der militärischen Maßregeln für jeden Fall wurde fortgesetzt, verschärft, die Sprache der Schreiben und Instructionen aber zugleich drohender und räthselhafter.

Dem Imperator selber, scheint es, wurde diese spanische Frage um so dunkler, je länger er sich mit ihr beschäftigte. Sie nahm in seinen Gedanken immer größere Dimensionen an, während die thatsächlichen Hindernisse seiner Action durch den Proceß der Auflösung, dem die alten Gewalten der Monarchie erlagen, gewissermaßen ohne sein Zuthun hinweg geräumt wurden. Sie wirkte auf die fernsten Weltverhältnisse, ehe er nur einen entscheidenden Schritt zu ihrer Lösung gewagt hatte. Seit zwanzig Jahren war dieses Spanien eigentlich von keiner Macht ernstlich berücksichtigt worden, und jetzt, da vollführt werden sollte, was seit Jahren jeder politische Kopf erwartet und die englischen Staatsmänner schon 1803 als unvermeidlich befürchtet hatten, bekam der gewaltigste Herrscher das Gefühl, an eine Weltmacht rühren zu müssen, deren Erschütterung nicht allein die europäischen, sondern die Weltverhältnisse umgestalten werde. So wunderbar hatte das Fundament der von Karl V. und Philipp II. aufgerichteten Monarchie alle Stürme der Jahrhunderte überdauert, daß sie noch in der kläglichsten Ohnmacht die gesammte Menschheit bewegte, als das große Urtheil über die Sünden der spanischen Habsburger und Bourbonen verkündet werden sollte! Aus den Tagen um die Mitte des Februar, als sich Napoleon die Nothwendigkeit aufdrängte, seinerseits die Initiative zu ergreifen, da in Spanien durchaus nichts geschehen wollte, datirt jenes wunderbare Schreiben an den Czaren, welches die Absicht verkündigte, mit Rußland in die von diesem so lange ersehnten Verhandlungen über die Theilung der Türkei eintreten zu wollen. Eine so verhängnißvolle, von jeder gesunden Politik absolut zu verwerfende Concession hatte Napoleon noch nie gemacht. Nur die äußerste Bedrängniß, sollte man meinen, hätte ihn zu einem so schweren Opfer bestimmen können. Jetzt entriß es ihm die Absicht, die Erbärmlichkeit der spanischen Bourbonen zu vernichten! In der That, er mußte schlimme Verwicklungen von dem befürchten, was in Spanien geschehen sollte, um sich die russische Freundschaft mit solchem Preis zu erkaufen, er, der Gebieter des Continents, der Herr von 900,000 Soldaten!

Da so die Ungeduld und das Mißtrauen der Russen gründlich beseitigt war und damit die letzte voraussichtlich vom Osten drohende Gefahr, konnte ja wohl endlich der entscheidende Act geschehen, um das spanische Räthsel zu lösen. In Wahrheit beginnt mit dem 20. Februar eine Reihe bedeutsamer Maßregeln, die einen neuen Abschnitt in den Operationen Napoleon's bezeichnete. Am Abend dieses Tages befahl er dem Kriegsminister an Murat die Ordre zu geben, daß er noch dieselbe Nacht von Paris abreise und sich schleunigst nach Bayonne begebe, wo er am 26. einzutreffen habe, um das Commando über die in Spanien stehenden Truppen zu übernehmen. Er hatte Murat an dem Tage gesprochen, ihm aber kein Wort von seiner Absicht gesagt. Die Instructionen, welche Murat in Bayonne vorfand, entsprachen diesem seltsamen Schweigen. Er solle, hieß es darin, in den ersten Tagen des März nach Burgos gehen, dort das Obercommando über alle in Spanien versammelten Corps übernehmen, mit den Truppen Moncey's über Aranda und Somosierra auf Madrid rücken, ebenso die Abtheilungen Dupont's über Segovia gegen die spanische Residenz dirigiren, und zwar in der Weise, daß er auf beiden Straßen gegen den 15. März sich zum Herrn der Päsſe über das Guadarramagebirge mache, welches in weitem Bogen von Südwesten nach Nordosten die neucastilische Hochebne abschließt gegen die Niederungen Altcastiliens; er solle für diesen Marsch die Truppen auf vierzehn Tage mit Lebensmitteln versehen, sie immer fest zusammenhalten wie in der Nähe des Feindes, zugleich aber für prompte Auszahlung des Soldes sorgen, damit die Soldaten im Stande seien, auch das Geringste baar zu bezahlen; er solle mit dem spanischen Hofe in keinerlei Verkehr treten, keinen Brief Godoy's beantworten; werde er so mit Fragen bedrängt, daß er einer Antwort nicht ausweichen könne, so solle er sagen, die französischen Truppen verfolgten in Spanien einen lediglich Napoleon bekannten, sicherlich der Sache Spaniens und Frankreichs heilsamen Zweck; er könne dabei vage auf Cadiz und Gibraltar hindeuten; den baskischen Provinzen habe er anzukündigen, daß ihre Privilegien unter allen Umständen respectirt werden würden, und in Burgos einen Tagesbefehl zu erlassen, der den Soldaten die strengste Disciplin und die freundschaftlichste Haltung gegen das edle spanische Volk einschärfe, den Verbündeten des französischen Volkes; in allen diesen Freundschaftsversicherungen sei nie ein anderer Name zu nennen, als der des spanischen Volkes, nie Karl IV. oder seine Regierung in keiner Weise zu erwähnen. Die Instruction enthielt außerdem den Befehl, die Citadellen von Pampelona und Barcelona und die Festung San Sebastian zu occupiren. Dieser Befehl war, wie wir sehen werden, damals bereits zum Theil ausgeführt.

Gleichzeitig bekam Beauharnais neue Weisungen für sein Verhalten in Madrid. Er lebte noch immer in dem guten Glauben, Napoleon

denke nur an einen Regierungswechsel und an die Heirath Ferdinand's mit einer Prinzessin seines Hauses; er that sein Möglichstes, den Kaiser in diesen vermeintlichen Absichten zu bestärken und ihn zu beschleunigter Ausführung zu treiben, da eine Katastrophe jeden Tag herein brechen könne. Beauharnais erhielt jetzt darauf die Antwort, er habe sich absolut neutral gegen die Factionen des Hofes zu verhalten, für keine keinerlei Interesse zu verrathen; frage man ihn nach dem Zweck der französischen Truppen und ihrer Bewegungen, so habe er zu sagen, daß Cadiz und Gibraltar vermuthlich eine bedeutende Truppenconcentration erforderten, das spanische Cabinet sei aber zu indiscret, um ihm das Geheimniß einer einzigen militärischen Operation anvertrauen zu können; frage man nach den Absichten des Kaisers, so habe er nichts zu erwidern als das eine: der Kaiser sei unzufrieden, sehr unzufrieden. Noch drohender war die Sprache, welche plötzlich Izquierdo zu hören bekam. Dieser Unglückliche hatte bisher vergeblich in das Geheimniß der kaiserlichen Ideen einzudringen versucht, wenn aber seine diplomatischen Bemühungen, etwas zu erfahren, keinen Erfolg hatten, wenigstens aus Allem, was um ihn vorging, das letzte Ziel Napoleon's errathen und sich bemüht, dieses Schlimmste durch Abtretung der Nordprovinzen, durch Handelsvortheile u. A. abzuwenden. Bei Talleyrand, dem die Pläne seines Herrn bedenklich vorkamen, fand er für diese Anträge bereitwilliges Gehör und schmeichelte sich doch wohl noch mit der Hoffnung, den kaiserlichen Zorn auch dieses Mal zu beschwichtigen, wie ihm schon so oft geglückt war. Plötzlich befahl Napoleon, Godoy's Agenten mit der äußersten Unfreundlichkeit zu behandeln und ihn wie den Vertreter eines Hofes abzuweisen, mit dessen Schwäche, Unfähigkeit und Unehrlichkeit man nichts mehr zu thun haben wolle. Am 24. Februar erhielt Izquierdo ein Schreiben Duroc's, welcher ihm grade heraus sagte, er werde gut thun, auf der Stelle nach Madrid zu gehen, um die bösen Irrungen zu beseitigen, welche die beiden Höfe trennten. Izquierdo wagte nicht zu fragen, worin diese Irrungen ihren Grund hätten; er verließ denselben Tag Paris. Am folgenden Tage, 25. Februar, beantwortete endlich Napoleon den letzten Brief Karl's IV. vom 5. Der Ton dieses Schreibens stimmte genau zu den Weisungen an Beauharnais und Izquierdo. Statt auf irgend eine der ängstlichen Fragen des gutmüthigen Königs einzugehen, dessen befreundetes Gebiet er mit seinen Bataillonen überschwemmte, ohne ein Wort der Erläuterung gegeben zu haben, nahm er die Miene des Beleidigten an. Weshalb der König nicht auf seine Frage vom 10. Januar in Betreff des Prinzen Ferdinand antworte? Dieses auffallende Schweigen über die am 18. November vom König erbetene Heirath lasse ihn in Zweifeln, die zerstreut werden müßten, damit Dinge von großer Wichtigkeit geordnet werden könnten. Diesen Brief erhielt ein Herr von Tournon Auftrag nach Aranjuez zu überbringen, der seit dem Herbst zwischen Spanien

und Frankreich unterwegs war, um den Kaiser mündlich von seinen persönlichen Wahrnehmungen über die Lage der spanischen Dinge zu unterrichten. Er wurde dabei angewiesen, von neuem die Stimmung des spanischen Volkes und des spanischen Hofes genau zu beobachten und dann gegen den 15. März, zu derselben Zeit, wo die Truppen Murat's auf den Pässen des Guadarrama bereit stehen sollten, nach Madrid herabzusteigen, in Burgos sich einzufinden und dort die Ankunft des Kaisers selber zu erwarten. Dann, meinte Napoleon, müsse doch endlich etwas in Spanien geschehen sein, was die Lösung ermögliche. Er wollte deshalb selber an der Spitze von dreitausend Garden auf spanischem Boden erscheinen, um die Leitung an Ort und Stelle zu übernehmen.

Am 5. März erschien Izquierdo in Aranjuez. Er fand daselbst bereits Alles, was mit Godoy und dem bestehenden Regiment zusammenhing, in der äußersten Bestürzung. Die französischen Truppen hatten die ersten Acte schlimmster Feindseligkeit vollbracht. General d'Armagnac war mit drei Bataillonen durch die Schluchten von Roncesvalles auf Pampelona marschirt und hatte am 9. Februar diese Hauptstadt von Navarra besetzt. Es war ihm aufgetragen, sich der Citadelle zu bemächtigen, aber ohne Gewalt anzuwenden. Da seine Forderung, zwei Schweizerbataillone in die Festung zu legen, von dem Commandanten abgewiesen war, hatte er folgende List gebraucht. Er wohnte im Hause des Marques Vesolla, in geringer Entfernung vom Hauptthor der Citadelle. In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar versteckte er dort eine Abtheilung auserlesener Grenadiere. Am andern Morgen kamen Soldaten mit Waffen unter den Mänteln, um wie gewöhnlich ihr Brod aus der Citadelle zu holen. Sie fingen an sich mit Schneebällen zu werfen und sich so ausgelassen zu tummeln, daß die spanischen Posten in voller Arglosigkeit alle Blicke auf dieses Schauspiel richteten. Da traten einige Franzosen auf die Zugbrücke, sofort stürzten die Spielenden mit entblößten Degen heran, die im Hause des Generals Versteckten erschienen im nächsten Augenblick. Die schwach besetzte, völlig überrumpelte Citadelle wagte nicht einmal Widerstand. Als d'Armagnac dem Kriegsminister das Gelingen des Coup meldete, konnte er sich nicht versagen, seine tiefe Entrüstung über solche Künste in den Worten auszudrücken: Ce sont là de vilaines commissions! Am 13. Februar zog General Duhesme mit 7000 Mann in Barcelona ein. Der Generalcapitain des Fürstenthums Catalonien, Graf Ezpeleta, hatte nicht gewagt, sich zu widersetzen. Barcelona wird durch die im Nordosten gelegene Citadelle und besonders durch das Fort Monjuich beherrscht, welches sich 1500 Schritt von der Stadt im Südosten auf einem steilen 600 Fuß hohen Felsen erhebt. Ezpeleta hatte Duhesme eingeräumt, daß er den Posten am Hauptthor der Citadelle mit den Spaniern theile. Am

28. Februar versammelte der Franzose sein ganzes Corps auf der Esplanade, unter dem Vorwand, nach Süden abzuziehen. Obwohl zwölf Tage seit dem Streich gegen Pampelona vergangen waren, wußten die Spanier in Barcelona noch nichts von dem dort Geschehenen. Wie um eine Meldung zu machen, begab sich ein französischer General mit seinem Stabe in die Citadelle. Sobald er auf der Zugbrücke stand, warf sich ein Bataillon im schnellsten Lauf auf die spanische Wache, vier andere Bataillone folgten auf dem Fuße: die Citadelle war genommen. Fort Monjuich konnte nicht so überlistet werden. Der Commandant, General Alvarez de Castro, machte es den Franzosen unmöglich, sich dem Fort auch nur zu nähern. Aber Ezpeleta ließ sich von den Drohungen Duhesme's einschüchtern und befahl dem ihm untergebenen Alvarez, das Fort zu räumen. Ebenso wurde am 4. März San Sebastian und am 18. die Citadelle von Figueras occupirt. Die dominirenden Festungen Nordspaniens waren in den Händen der Franzosen.

Diese Vorgänge ließen auch dem gedankenlosen Karl IV. keine Zweifel mehr. Die Erzählungen Izquierdo's vollendeten den Schrecken. Man mußte einen Entschluß fassen, wie man dem Verhängniß entrinnen wolle. An Widerstand war nicht zu denken. Wenn Godoy wirklich, wie er behauptet, den Vorschlag gemacht hatte, das Volk aufzurufen und sich unter den Trümmern der Monarchie zu begraben, ehe man sie feige verrathe, so wissen wir, was das bei diesem Menschen auf sich hatte. Es gab nur eine Rettung, die Flucht. Schon im Herbst scheint Godoy zusammen mit der Königin ernstlich den Plan erwogen zu haben, in Amerika eine Zuflucht zu suchen. Aber der König hatte diesen Gedanken mit der größten Entrüstung zurück gewiesen. Seiner Indolenz erschien ein derartiger Schritt ganz unfaßlich. Er begriff weder, weshalb man Napoleon fliehen solle, noch ertrug er die Vorstellung, ohne seine Jagden in den Wäldern, in denen er seit vierzig Jahren den Schauplatz seiner einzigen Thaten gefunden hatte, existiren zu sollen. Aber jetzt wurde es freilich auch ihm so zu sagen klar, daß Napoleon böse Dinge vorhabe. Er willigte nicht gradezu ein, aber er ließ geschehen, daß man sich mit der Flucht beschäftigte. Godoy spiegelte ihm vor, zunächst werde man nur nach Sevilla gehen, in Andalusien die Truppen aus den nördlichen Provinzen und aus Portugal versammeln, eine imposante Stellung einnehmen, gestützt auf das sich gewiß erhebende Volk u. s. w. Sobald aber der Günstling vor dem großen Schritte stand, den er so eifrig empfohlen, sobald er ihn thun konnte, erschrak er vor der dunkeln Zukunft, in die er führte, vor den Gefahren, die schon die Vorbereitung bringen mußte. Die Gährung des Volks war durch die Gewaltstreiche der Franzosen in Navarra und Catalonien ungeheuer gesteigert; der Spanien damit angethane Schimpf wurde der verhaßten Regierung auf-

gebürdet, die entweder, wie die Einen sagten, durch ihre fluchwürdige Existenz den Verbündeten zu so bösen Maßregeln nöthige, oder, wie die Andern sagten, einem listigen Feinde die Bollwerke der spanischen Unabhängigkeit schmachvoll preisgebe, oder gar, wie es auch hieß, niederträchtigen Verrath übe. Wenn in diese Stimmung die Nachricht fiel, der Hof bereite sich zur Flucht, so konnte das Schlimmste geschehen. Und wenn die Flucht gelang, was war dann zu erwarten? Eine Fülle von Mühen und Entbehrungen zuerst, ein ganz neues, der Genüsse der spanischen Residenzen baares Leben in der Folge. Weder Godoy noch der Königin, noch der Pepita Tudo, noch dem übrigen Schweif des Hofes konnten solche Aussichten reizend erscheinen. Es war doch besser, noch einen letzten Versuch zu machen. Godoy stand seit 1805 in sehr vertraulichen Beziehungen zu Murat. Diesem schrieb er einen, und bald darauf einen zweiten Brief und beschwor ihn, dieser schrecklichen Situation ein Ende zu machen, zu sagen, was der Kaiser wolle, man sei ja zu Allem bereit. Murat, gehindert durch seine gemessene Instruction und noch mehr dadurch, daß er selber nichts wußte, schwieg. Fünf Tage lang wurde mit Izquierdo berathen. Endlich am 10. März eilte er nach Paris zurück, mit einem Briefe des Königs an Napoleon und dem Auftrage, noch einmal das Aeußerste für die Versöhnung des Kaisers zu thun, jeden Vertrag, auch den schlimmsten zu unterzeichnen.

Inzwischen bewegten sich die französischen Colonnen auf den Straßen von Valladolid und Burgos über Segovia und Aranda gegen Madrid. Da Murat weder auf Godoy's Briefe, noch auf die immer ängstlicheren und dringenderen Fragen der Bischöfe und Gouverneure, die ihn auf seinem Marsche begrüßten, eine irgend wie beruhigende Antwort gab, Beauharnais sich ebenso in finsteres Schweigen hüllte, verlor der Fluchtplan rasch von seiner Widrigkeit: um die Mitte März war er die einzige Rettung aus unmittelbarer Gefahr. Godoy und die Königin beschlossen, Aranjuez so schnell als möglich zu verlassen. Am 13. Abends theilte Godoy, eben von Madrid zurück gekehrt, wo er das Nöthige besorgt, dem Justizminister Caballero den Entschluß mit. Caballero, wie wir wissen, längst auf die Seite Ferdinand's getreten, erklärte sich auf's entschiedenste gegen die Flucht und verweigerte die Ausfertigung gewisser Ordres, die Godoy bedurfte. Er wußte, daß der Rath von Castilien, dem der Friedensfürst von seiner Absicht Mittheilung gemacht, entrüsteten Protest dagegen erhoben hatte; er kannte die Stimmung des Volkes und den Entschluß des Prinzen von Asturien, Aranjuez nicht zu verlassen, den Widerwillen aller übrigen Glieder des königlichen Hauses dagegen, mit einziger Ausnahme der Königin von Etrurien. So sich stark fühlend setzte er dem Befehl Godoy's den lautesten Widerstand entgegen; die beiden vieljährigen Kameraden der Sünde gingen in heftigem Zorn auseinander. Caballero machte natürlich kein Geheimniß

aus Godoy's Mittheilung; die eilig betriebenen Vorbereitungen der Reise, das Packen der Wagen, das Absenden der Relais, die Ordre an die Garden in Madrid, sich nach Aranjuez auf den Weg zu machen, das Alles that rasch Tausenden die Absicht des Hofes kund. Die von dem Hof lebende Bevölkerung von Aranjuez, die Bauern der umliegenden Orte kamen in Bewegung: sie Alle waren ruinirt, wenn die königliche Familie davon ging. Die Hofbedienten dachten nicht besser über die Flucht, und da Ferdinand und sein Oheim Don Antonio nichts versäumten, um die bösen Absichten des Günstlings in den schwärzesten Farben zu schildern, und die Masse der dem neuen Gestirn sich zuwendenden Höflinge die Ausstreuungen der Prinzen mit emsiger Uebertreibung verbreiteten, so sahen sich Godoy und die Königin in kurzem von einem Sturm der feindseligsten Aufregung bedroht. Am 16. Morgens war die Unmöglichkeit, bei dieser Stimmung der wachsenden Massen die Abreise zu bewerkstelligen, handgreiflich. Godoy ließ deshalb, um das Volk zu beruhigen und zu täuschen, eine königliche Proclamation anschlagen, welche die Absicht, sich zu entfernen von dem getreuen Volke, auf's bestimmteste leugnete, so wie jeden Grund, sich über die Pläne Napoleon's, „meines großherzigen Verbündeten," zu ängstigen, dessen Operationen lediglich den Zweck hätten, von feindlicher Landung bedrohte Punkte der spanischen Küste zu schützen. Das Volk schenkte den Worten seines Königs Glauben, zog vor das Palais, ließ Karl IV. leben, schrie aber: nieder mit dem Günstling, dem Verräther! Mittlerweile war Madrid in Gährung gekommen wie Aranjuez. Da am 16. und 17. die Garden nach Süden abgingen, begleiteten sie Tausende, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuße, Vornehme und Geringe, mit der mehr oder weniger deutlichen Absicht, zu sehen, was sich in Aranjuez thun lasse, um die Pläne des Verhaßten zu durchkreuzen. Die Offiziere der Garde dachten ebenso. Man verständigte sich unterwegs leicht, daß die Flucht des Königs nicht geschehen dürfe, die nur das Werk des vor Napoleon zitternden Günstlings sei, der in der Ferne seine unhaltbar gewordene Gewalt verlängern wolle. Soldaten und Bürger und Bauern waren vollkommen einig; auf dem acht bis zehnstündigen Marsch wuchs die Leidenschaft wie das Gefolge, dem von allen Orten, welche die Straße berührte, Neugierige zuströmten. Als diese Masse am Abend des 17. in Aranjuez ankam, erfüllte sie die sonst so stille Frühlingsresidenz im grünen Thal des Tajo mit tosendem Lärm.*)

---

*) Ueber die Vorfälle vom 17. März bis 15. Mai hat Isidoro Antillon, von dem später noch öfter die Rede sein wird, eine auf genauester Kenntniß beruhende Darstellung gegeben in dem Manifiesto imparcial y exacto de lo mas importante ocurrido en Aranjuez, Madrid y Bayonne. Valencia 1808. Ihm ist Toreno fast durchweg gefolgt, und da diesen alle Späteren benutzt haben, so muß Antillon's Schrift als die wichtigste Quelle über diese Zeit gelten.

Sobald die königliche Proclamation ihre Wirkung einigermaßen gethan hatte, trieb Godoy mit ängstlicher Hast zur Beschleunigung der Abreise. Am 17. wurden die Vorbereitungen vollendet; in der folgenden Nacht vielleicht schon dachte man Aranjuez zu verlassen. Mit dieser Nachricht begrüßten die Einwohner des Städtchens die bei ihnen einquartierten Gardisten. Dichte Massen umlagerten nach Einbruch der Nacht das Palais des Königs und Godoy's, von den Agenten der Partei Ferdinand's unnöthig aufgestachelt; der Graf Montijo, ein unruhiger Ränkeschmied, leitete die Wühlerei als Bauer verkleidet; er ließ Wein und Cigarren reichlich unter Soldaten und Bauern austheilen und durch Mönche die Gemüther noch mehr erhitzen. So war Alles zur Explosion bereit, als man zwischen eilf und zwölf Uhr aus Godoy's Palais die Gräfin Castillo-Fiel (diesen Titel führte Pepita Tudo) kommen sah, dicht verschleiert und von mehreren Cavalieren begleitet. Einige aus der Masse stürzten auf sie zu, hielten sie an und kamen in heftigen Wortwechsel mit ihren Begleitern. Einer von diesen, um Hülfe herbei zu rufen, oder einer aus der Masse, um ein Signal zu geben, feuerte einen Schuß ab: in wenigen Augenblicken war die lange genährte Wuth der Tausende entfesselt. Die Nächsten warfen sich auf Godoy's Hotel, schlugen die Wachen zur Seite, drangen in alle Gemächer, um den Verabscheuten niederzumachen, und richteten, da sie ihn nirgends fanden, die fürchterlichste Verheerung an; alle die üppigen Kostbarkeiten des Günstlings wurden zertrümmert und aus den Fenstern gestürzt und draußen auf einem großen Scheiterhaufen verbrannt. Während so die Einen hausten, begaben sich Andere zu den Gemächern der Infantin, welche man durch Godoy's Treulosigkeit beschimpft wußte, bezeugten ihr die größte Ergebenheit und zogen, da die Dame den Wunsch äußerte, sich in das königliche Schloß zu begeben, ihren Wagen dahin unter stürmischem Jubel. Darauf wurde es ruhig bis auf einen Haufen, der es übernahm, Godoy's Wohnung zu bewachen, damit er nicht entrinne, wenn er doch noch darin sei. Am Morgen des 18. März wurde ein königliches Decret folgenden Inhalts angeschlagen: „Da Ich selber das Commando über Heer und Flotte führen will, habe Ich Don Manuel Godoy, den Friedensfürsten, seiner Würden als Generalissimus und Admiral enthoben und ihm bewilligt, sich zurück zu ziehen wohin es ihm beliebt."

Unbeschreiblicher Jubel erfüllte Aranjuez, sobald die Entsetzung Godoy's bekannt wurde; das Volk strömte zum Schloß, die Lebehochs auf den König nahmen kein Ende, die Stadt füllte sich mit Tanz und Musik, mit Feuerwerk und Gesang. Die Massen wären nun ohne Zweifel befriedigt gewesen, aber es gab Personen, denen das Geschehene nicht genügte. Der arme König schwebte in Todesangst und das böse Gewissen der Königin entlockte auch ihr immer erneuerte Fragen, ob man

jetzt wohl der Ruhe sicher sei; wie oft hatten sie beide bei dem Gedanken an einen Volksaufstand gebebt und jetzt waren sie mitten darin! Noch mehr fast quälte sie die Sorge um Godoy, von dessen Schicksal Niemand etwas wußte. Da es so sehr leicht schien, die Majestäten zu erschrecken, benachrichtigten sie Fürst Castelfranco und zwei Gardecapitaine am Morgen des 19., es sei ihnen von anderen Offizieren im tiefsten Geheimniß mitgetheilt, daß in der kommenden Nacht ein schlimmerer Tumult bevorstehe, als in der früheren. Caballero, der wohl in dem Geheimniß war, richtete darauf an die Offiziere die Frage, ob sie für ihre Truppen einstehen könnten, worauf sie achselzuckend erwiderten: allein der Prinz von Asturien könne Alles in Ordnung bringen. Caballero mußte den Prinzen herbei holen, der dann großmüthig versicherte, er werde dafür sorgen, daß die aus Madrid und anderen Orten herbei geströmten Menschen Aranjuez verließen und die Bevölkerung der Stadt sich beruhige. Kaum aber hatte er das verheißen, als sich ein neuer Tumult heran wälzte. Godoy hatte sich in der verhängnißvollen Nacht, da er das Toben der Masse in sein Haus eindringen hörte, nach einem vergeblichen Versuch, ein Nachbarhaus zu gewinnen, auf den Dachraum geflüchtet und dort hinter einem Stoß Schilfmatten verkrochen. Dort brachte er in Angst, Hunger und Durst sechs und dreißig Stunden zu, ohne einen erneuten Fluchtversuch zu wagen. Endlich trieb ihn die Erschöpfung hinunter. Der erste Mensch, dem er begegnete, ein Soldat aus der wallonischen Garde, erkannte ihn auf der Stelle, schlug Lärm und führte ihn mit herbei eilenden anderen Soldaten fort. Sobald sich die Nachricht von der Gefangennahme des Günstlings verbreitete, bedeckten sich die Straßen wiederum mit tobenden Massen, die nichts Geringeres forderten als den augenblicklichen Tod des Verräthers. Nieder mit dem Wurstmacher! schrie der Pöbel, den verächtlichen Beinamen der Extremeños, welche im Rufe standen, die besten Würste zu machen, auf den eben noch Allmächtigen anwendend. Die Soldaten hatten die größte Mühe, ihren Gefangenen vor der Wuth der Bestürmenden zu schützen, die mit Stöcken, Piken, Hacken nach ihm schlugen und stießen, mit Steinen nach ihm warfen und ihn wirklich vielfach verletzten. Der König und die Königin waren außer sich, als sie von der Lebensgefahr ihres Lieblings hörten; sie bestürmten Ferdinand mit flehentlichen Bitten, den Unglücklichen unter seinen Schutz zu nehmen. Der Prinz eilte in die Gardekaserne, in der Godoy vor zwanzig Jahren auf der Pritsche gelegen, deren Posten ihm dann lange die höchsten Ehren bewiesen hatten und in der er nun ein Gefangener seiner Soldaten war, blutend, zitternd, bleich vor Erschöpfung und Hunger. Sobald er Ferdinand erblickte, fiel er ihm flehend und jammernd zu Füßen. „Ich schenke Dir das Leben," sagte Ferdinand kalt. „Seid Ihr schon König?" fragte der Gefangene nach einer Pause. „Noch nicht," lautete

die Antwort, „aber ich werde es bald sein.“ Dem ihm zujubelnden Volke gab der Prinz die Versicherung, der Gefangene werde streng nach den Gesetzen bestraft werden; damit trat wieder eine Pause verhältnißmäßiger Ruhe ein.

Ferdinand war noch immer nicht König. Die Wuth der Massen tobte nur gegen den Günstling; gegen Karl IV. war noch kein Ruf vernommen, sogar die Königin schien vergessen zu sein; wenigstens wird nirgends berichtet, daß sie der Gegenstand irgend welcher Demonstrationen geworden sei. Das getreue Volk stand mitten im Aufruhr ehrerbietig vor der Heiligkeit der Majestät, die Niemand anzutasten wagte als Diejenigen, welche ihr als nächste und natürlichste Stützen gegeben waren. Wenige Stunden nach der Gefangennehmung Godoy's sah man eine mit sechs Maulthieren bespannte Karosse vor das Thor der Gardekaserne fahren. Was konnte das bedeuten? Durch die Straßen flog die Nachricht, der König wolle den Gefangenen nach Granada fortführen lassen: im Nu stürzten Hunderte herbei, zertrümmerten den Wagen, erschlugen sogar in blinder Wuth eins der Maulthiere. In diesem Augenblicke war es, daß dem entsetzten Könige einige Höflinge, die er für seine ergebensten und treuesten Diener hielt, wie aus zärtlicher Besorgniß für seine Person von Abdankung sprachen. Der ängstliche hülflose Monarch, der während seiner fast zwanzigjährigen Regierung nicht einen Tag König gewesen war, ging hastig auf eine Idee ein, die ihm in der schrecklichen Bedrängniß des Moments wie eine Eingebung des Himmels erschien. Die Königin sträubte sich vermuthlich, aber ihre Sorge um Godoy, dessen Rettung man ihr nur so als möglich schilderte und wer weiß, welche erschreckenden Nachrichten, die ihr eine treulose Umgebung zutragen mochte von der Wuth des Volks, von der stündlich wachsenden Gefahr — auch Marie Luise ergab sich zuletzt. Um sieben Uhr Abends berief Karl seine Minister und den Thronerben und erklärte seinen Entschluß, die Krone nieder legen zu wollen. Folgendes Decret verkündete den Thronwechsel: „Da meine erschütterte Gesundheit mir nicht gestattet länger die schwere Last der Regierung meiner Reiche zu tragen, und es mir zur Herstellung meiner Kräfte nothwendig ist, in einem milden Klima die Ruhe des Privatlebens zu genießen, so habe ich nach der ernstesten Erwägung beschlossen, der Krone zu Gunsten meines Erben, meines sehr theuren Sohnes, des Prinzen von Asturien, zu entsagen. Darum ist es mein königlicher Wille, daß er als König und natürlicher Herr aller meiner Reiche und Besitzungen anerkannt werde und Gehorsam finde. Und damit dieses mein königliches Decret über meine freie und freiwillige Abdankung (libre y espontánea abdicacion) seine genaue und gebührende Ausführung finde, sollt Ihr es dem Rath mittheilen und wen es sonst angeht. Gegeben zu Aranjuez, am 19. März 1808. Ich der König. An Don Pedro Cevallos.“

Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete sich die Nachricht von dem im Schloß Geschehenen in der Stadt, und während noch die Minister, die Granden, die Würden des Hofs und des Heeres den neuen König begrüßten und ihm mit dem ersten Handkuß huldigten, sammelten sich die Massen jubelnd auf dem grandiosen Platz, der sich vor dem Schloß befindet, die Luft mit ihren Hochs erfüllend, und als Ferdinand auf den Balkon hinaus trat, wußte das Volk, das jetzt eine Zeit des Glücks erschienen wähnte, kein Ende des trunkenen Entzückens zu finden. In unendlich vergrößertem Maße wiederholten sich dieselben Scenen in Madrid. Sobald man dort am Abend des 19. die Verhaftung Godoy's erfahren, bildeten sich lärmende Gruppen auf dem Admiralsplatze vor dem großartigen Palais, mit dessen Bau im vorigen Jahre die neue Würde des Günstlings mitten in der verzweifelnden Noth der Hungernden und Darbenden verherrlicht war. Es dauerte nicht lange, so entlud sich die Wuth der Masse gegen das Gebäude, in dem das Gerücht unerhörte Schätze aufgehäuft hatte, und die Fluth der Zerstörung verwandelte in wenigen Stunden den prunkenden Sitz des Gewaltigen in eine Stätte der Trümmer; auf dem Platze aber loderten die Möbel und Bilder und Teppiche, die man herabwarf, in einem ungeheuren Scheiterhaufen, dessen Prasseln bald Tausende mit wildem Jubel begleiteten. Der Pöbel der Hauptstadt ließ sich aber an diesem einen Opfer seiner Rache nicht genügen. Mit brennenden Fackeln zogen verschiedene Haufen durch die Straßen und übten dieselbe Verheerung an den Häusern des Bruders, der Mutter und anderer Verwandten des Günstlings und besonders verhaßter Beamten. Da man in dem einen derselben, dem Besitz eines Mannes, welcher eine Reise nach Marokko gemacht hatte, einen Firman und andere Documente des ungläubigen Herrschers fand, hieß es, man habe eine Verschwörung Godoy's mit dem Kaiser von Marokko entdeckt, dem der Günstling Spanien habe verkaufen wollen. So tobte es in der Residenz des abgöttisch verehrten Königthums, als tief in der Nacht die Botschaft von der Abdankung Karl's eintraf. Doch erfuhren damals nur Wenige davon. Erst am andern Morgen, einem Sonntag, verbreitete sich die Kunde und weckte eine wahre Raserei des Entzückens. Durch alle Straßen wurde das Bild des neuen Herrschers getragen, überall tobte die tollste Ausgelassenheit; die Creaturen Godoy's mußten auch jetzt noch viel leiden. Und von der Hauptstadt breitete sich der Jubel und Tumult über das Reich. In allen Städten wurde zuerst das Bildniß Godoy's aus dem Rathhause entfernt und feierlich verbrannt, worauf dann die Festlichkeiten zu Ehren des neuen Königs begannen. Was irgend an den Günstling erinnerte, und wenn es die nützlichste Anlage war, wurde von dem blinden Fanatismus zerstört. So drang ein Haufe in den großen von Godoy angelegten Acclimatisationsgarten zu Sanlucar de Barrameda,

riß die werthvollen Bäume und Sträucher aus und tobte in den Feldern, als trügen sie eine Saat des Verderbens.

Indessen richtete König Ferdinand seine Regierung ein. Don Pedro Cevallos, Godoy's Vetter und Creatur, reichte seine Entlassung ein, aber Ferdinand bestätigte ihn im Ministerium des Auswärtigen, da er zwar, wie es in dem Decret hieß, mit einer Verwandten des Friedensfürsten verheirathet sei, aber an den bösen Plänen „jenes Menschen" nie Theil gehabt habe. Der alte Don Francisco Gil y Lemus blieb an der Spitze der Marine, dagegen wurde der Kriegsminister Feliu ersetzt durch den General Don Gonzalo O'Farril, der sich schon in dem Kriege von 1793 vortheilhaft ausgezeichnet hatte und unbedingt zu den tüchtigsten Führern des spanischen Heeres gehörte. Caballero zweifelte nicht, daß er unter der neuen Regierung sein werde, was er in den letzten acht Jahren Karl's gewesen war, da er schlauer und schamloser als ein Anderer seine alten Gebieter verrathen und mehr als ein Anderer gethan hatte, Ferdinand die Wege zu ebnen. Aber dieser liebte es nicht, alle Kränkungen zu vergessen, und hieß die Gelegenheit herzlich willkommen, sich zugleich an einem Manne zu rächen, der einst an den schlimmsten Kabalen Godoy's gegen ihn der eifrigste Helfer gewesen war, und durch die Entlassung eines namenlos verhaßten Ministers seine Popularität zu befestigen. Caballero wurde entfernt und durch einen alten Rath ersetzt. Nachdem so das Ministerium ohne Mühe reconstruirt war, ergingen die ersten Erlasse zu Gunsten der bisher verfolgten Freunde Ferdinand's. Escoiquiz wurde aus dem Kloster, in das man ihn gesperrt, herbei geholt und in den Staatsrath gesetzt, umhangen mit dem Großkreuz Karl's III. Der Herzog von Infantado erhielt das Commando über die spanischen Garden und den Vorsitz im Rath von Castilien; der Herzog von San Carlos, den Marie Luise den falschesten aller Freunde ihres Sohnes nannte, wurde Oberhofmeister. Waren das die natürlichsten Handlungen des neuen Königs, in denen Niemand einen Fingerzeig für die politische Richtung desselben entdecken konnte, so erfüllten andere Maßregeln die Kreise der Liberalen mit den frohsten Hoffnungen. Drei hervorragende, freilich höchst verschiedene Vertreter der Reform, Urquijo, Graf Cabarrus und Jovellanos, wurden gleich in den ersten Tagen aus Kerker und Verbannung befreit.

Waren die Erwartungen der Spanier nicht begründet gewesen, daß mit der Thronbesteigung Ferdinand's eine neue Aera der Gerechtigkeit und des allgemeinen Glücks anheben werde? Verschiedene Decrete über Herstellung der früheren Marineverwaltung, über Aufhebung der im vorigen Jahre geschaffenen Generalpolizeidirection, über die rasche Förderung verschiedener Straßen- und Kanalbauten bestärkten die allgemein herrschende günstige Meinung. Der erregten Leidenschaft gefiel ein anderes Decret vom 21. März noch besser, welches verfügte, daß alle

Güter, Häuser und sonstigen Besitzthümer Godoy's confiscirt würden, obwohl es dem geltenden Gesetz zuwider war; denn abgesehen davon, daß alle Welt dem Gehaßten das Schlimmste wünschte, versprach man sich von dieser Maßregel die beste Wirkung auf die zerrütteten Finanzen, da man das Vermögen des Günstlings in jenen Tagen vielfach auf nicht weniger als zweitausend Millionen Realen schätzte. Als dann Godoy von Aranjuez fortgebracht und in das Castell von Villaviciosa zu strenger Haft abgeführt wurde, war das eine neue Genugthuung. Und da man so einmal in der Laune war, Alles herrlich zu finden, was König Ferdinand that, so fand auch ein Decret, welches den Verkauf des Siebentels der geistlichen Güter suspendirte, reichlichen Beifall. Der Klerus predigte von allen Kanzeln, wie dem katholischen Lande neues Heil erblühe in dem gläubigsten Herrscher, dem allgeliebten Ferdinand, und das gläubige Volk zweifelte nicht im mindesten, daß dem so sei. Nach einer langen Zeit schwerster Trübsal athmete es froh auf. Murat aber stieg von dem Guadarrama in die castilianische Hochebene hinab und das Volk jubelte ihm zu, als der gekommen sei, dem spanischen Reiche das zu bringen, dessen es sich jetzt schon erfreue.

---

## Zweites Capitel.

Napoleon's Spiel mit Sohn und Vater. Die königliche Familie wird nach Bayonne gelockt. Der zweite Mai. Die Bourbonen entsagen. März bis Mai 1808.

Murat wußte, als er wenige Meilen von Madrid stand, noch nicht mehr von den letzten Absichten Napoleon's, als einer seiner Untergenerale. Er hatte von Burgos aus an den Kaiser die dringende Bitte gerichtet, ihm zu sagen, wozu diese Operationen in Spanien führen sollten; als langjähriger treuer Diener glaube er so viel Vertrauen verdient zu haben und als Commandant der Truppen in Spanien glaube er das Ziel der kaiserlichen Politik kennen zu müssen. Worin dasselbe auch bestehe, er werde es erreichen. Wolle der Kaiser Godoy beseitigen, Ferdinand auf den Thron setzen, nichts sei leichter; wolle er die Bourbonen stürzen, Spanien ein neues Leben geben unter einem Fürsten aus seinem Hause, auch das werde keine Schwierigkeit haben: das Volk werde sich seinem Willen fügen wie der Vorsehung. Murat hatte dem viel Schönes hinzugefügt über die Begeisterung der Spanier für die französischen Truppen, über die allgemeine Zuversicht, daß Napoleon dem Lande Rettung bringen werde. Des Kaisers Antwort auf dieses Schreiben war kühl abweisend gewesen: Murat wisse, was er zu wissen brauche; er habe die genauesten Instructionen über die Führung seines Heeres, alles Andere gehe ihn nichts an. Schon früher war Murat, wie wir wissen, die Direction seiner Truppen auf Madrid vorgezeichnet; vom 19. zum 20. März, fügte Napoleon jetzt hinzu, werde er den Guadarrama überschreiten, am 22. oder 23. vor Madrid stehen. Er solle das Verlangen stellen, dort seinen Truppen Ruhe zu gönnen, ehe er den angeblichen Marsch auf Cadiz fortsetze; schlösse man ihm die Thore der Hauptstadt, so solle er sie mit Gewalt öffnen, aber erst, nachdem er alles Mögliche gethan, um eine Collision zu vermeiden. Ueber Alles, was die Politik angehe, wurde Murat noch einmal das strengste Schweigen eingeschärft.*)

So von seinem Herrn in absoluter Unkenntniß über den Zweck seines Thuns gehalten, überließ sich Murat den Eingebungen seines eigenen Kopfes. Da er 1805 mit Godoy in vertrauliche Beziehungen getreten, hatte er das nicht ohne den Hintergedanken gethan, daß sich

*) Thiers t. 8 p. 385 ff.

vielleicht jenseits der Pyrenäen eine schöne Zukunft für ihn eröffnen könne, und diese Aussicht auch dann festgehalten, als er im März 1806 zum Großherzog von Cleve und Berg erhoben war. Je gewaltiger sich die Napoleonische Macht über Europa ausbreitete, desto lebhafter verlangte er für sich nach einer Stellung, die seinen Verdiensten und seiner nahen Verwandtschaft mit dem Kaiser entspreche. In dieser Richtung machten ihm nun die spanischen Zustände und Stimmungen, wie er sie auf dem Marsche durch Altcastilien wahrnahm, den allerangenehmsten Eindruck; er hatte nicht nur vollkommen Recht, wenn er Napoleon schrieb, nichts sei leichter, als die gegenwärtige Regierung zu beseitigen, sondern sein oberflächlicher Geist konnte auch die Ansicht gewinnen, daß dem völligen Sturz der Bourbonen keinerlei Schwierigkeit sich entgegen stellen werde. Wie herrlich, wenn er bestimmt wäre, diesem spanischen Reiche neues Leben einzuhauchen! Sobald diese Phantasie in seinem Kopfe sich eingenistet hatte, erschien ihm Alles in der rosenfarbenen Beleuchtung seiner königlichen Zukunft; je heftiger er die Aufregung gegen das bestehende Regiment werden sah, desto charmanter fand er dieses Volk und Land, das ihn wie den Befreier aus langem Elend zu begrüßen schien. Mit diesen Gedanken stieg er am 20. März vom Paß der Somosierra die Straße herab, welche in etwa zwanzig Stunden durch die völlig nackte, kümmerlich bevölkerte Hochebene Neucastiliens nach Madrid führt. Dort trafen ihn die höchst unerwarteten Nachrichten von den Ereignissen der letzten Tage in Aranjuez, von dem Tumult in Madrid und dem Jubel, den die Abdankung Karl's IV. erregt. Man kann denken, daß er diese Vorfälle mit sehr geringer Befriedigung vernahm, denn sie verdarben ihm alle Hoffnungen, welche er auf die Hinfälligkeit einer verhaßten Regierung gebaut hatte. Desto angenehmer berührte ihn eine Botschaft, welche er am 21. März in El-Molar erhielt durch einen verkleideten Courier, der ihm einen Brief der Königin von Etrurien überreichte.

Die Königin Marie Luise hatte es sehr rasch bitterlich bereut, daß sie vom Sturm des 19. März niedergeworfen in die Abdankung ihres Gemahls und die Erhebung ihres gehaßten Sohnes gewilligt hatte. Schon Tags darauf fand sie, daß doch eigentlich keine unbedingte Nöthigung zu solchem desperaten Schritt vorgelegen habe und daß jedenfalls die Zukunft, der sie entgegen gehe, so widerwärtig sei, als möglich. Denn Godoy, den sie vor Allem hatte retten wollen, war jetzt, wo Ferdinand auf dem Throne saß, dem sicheren Verderben preisgegeben; sie selber erwartete ein entsetzlich ödes Leben, wenn Ferdinand's Absicht zur Ausführung kam, daß seine Eltern sich nach Badajoz zurückziehen sollten, der am äußersten Ende des Reichs gelegenen, ärmlichen, absolut freudlosen Hauptstadt Extremadura's. Ihr elastischer Geist war nicht geneigt, sich in dieses Elend ohne Weiteres zu fügen und da sie wußte, daß an der Spitze der auf Madrid marschirenden Franzosen Murat stehe, dessen

frühere intime Verbindung mit Godoy sie kannte und mit dem überdies ihre Tochter, die Königin von Etrurien, in Italien freundschaftlich verkehrt hatte, so forderte sie diese auf, dem General in einem beweglichen Briefe das Unerhörte zu schildern, was die königliche Familie in den letzten Tagen erlitten habe, seine Hülfe anzurufen, ihn zu bitten, womöglich selber nach Aranjuez zu eilen; sie selbst und der König fügten einige bestätigende Zeilen hinzu. Diesen Brief bekam Murat am 21. März in El-Molar. Das Heer konnte er natürlich nicht verlassen, dafür versicherte er die junge Königin seiner größten Ergebenheit und seines Schutzes und sandte einen seiner zuverlässigsten Offiziere, den Chef seines Generalstabes, General Monthion, um persönliche Kenntniß von der Lage der Dinge in Aranjuez zu nehmen. Dieser fand die drei gewesenen Majestäten in der trostlosesten Situation von der Welt, unbedingt Willens, ihr Schicksal in die Hand Murat's zu legen. Monthion eilte zurück und traf das Hauptquartier wenige Stunden von Madrid entfernt.

Sein Bericht versetzte Murat in die beste Stimmung. Wenn König Karl so seine Abdankung bedauerte, in dieser Weise die Hülfe und Entscheidung Frankreichs anrief, so bot sich ja darin das natürlichste Mittel, die widerwärtige Erhebung Ferdinand's ungeschehen zu machen. Karl IV. brauchte nur den Act des 19. März als einen erzwungenen zurückzunehmen, gegen die Usurpation seines Sohnes zu protestiren und den Beistand seines kaiserlichen Verbündeten zu erbitten, so wurden die Chancen für die Herzenswünsche Murat's, einen Augenblick getrübt, glänzender als sie je gewesen waren. Denn dann gab es gar keinen spanischen König, da ja Karl IV. durch seinen Protest das nicht ohne Weiteres zurück erhielt, was er besessen hatte, Ferdinand aber durch die Empörung gegen den Vater mit einer Schuld beladen war, die ihm wohl den Weg zum Throne versperren konnte; jedenfalls genügte es, daß Napoleon die Entscheidung über den vacanten Thron zugespielt wurde, um ihn, respective den Chef der französischen Truppen auf der Halbinsel, zum thatsächlichen Herrn Spaniens zu machen. Die leichtfertige Sinnesart Murat's spiegelte ihm diese Aussichten als unfehlbar vor und so nahe am Ziele seiner theuersten Wünsche sprang er unbedenklich über die Vorschrift Napoleon's weg, sich nicht in die Politik zu mischen. Er schickte Monthion schleunigst nach Aranjuez zurück mit dem Auftrage an die königliche Familie, Karl möge den ihm angethanen Zwang in einem Protest gegen die Abdankung constatiren, denselben an den Kaiser senden, der aller Wahrscheinlichkeit nach in wenigen Tagen auf spanischem Boden ankommen werde, und diesen zum Richter aufrufen über die schändliche Usurpation Ferdinand's. Murat versprach dafür zu sorgen, daß Napoleon zu Gunsten Karl's entscheide; er versprach überdies, nicht nur die königliche Familie, sondern auch Godoy unter seinen Schutz zu nehmen.

Am 22. Abends nahm Murat sein Quartier in Chamartin, einem

kleinen Orte auf der Höhe gelegen, welche sich eine Stunde nördlich von Madrid erhebt. Er war hier damit beschäftigt, die Anordnungen für den Einzug in die Hauptstadt zu treffen, als der Herzog del Parque erschien, um ihn im Namen Ferdinand's zu begrüßen, der freundschaftlichsten Gesinnungen desselben zu versichern und ihm zur Verfügung zu stellen, was er in Madrid für sein Heer irgend wünschen könne. Zu seiner großen Ueberraschung bekam der Herzog die Antwort, daß Murat nur Karl IV. als König von Spanien kenne und daß er nicht in der Lage sei, dem unregelmäßig vollzogenen Thronwechsel seine Sanction zu geben, die lediglich von Napoleon ertheilt werden könne. Dieser Erklärung gemäß handelte er, als er am Mittag des 23. März an der Spitze von zwei Divisionen, seiner gesammten Cavallerie und der nach Spanien geschickten Garden in Madrid eingerückt war. Während er Ferdinand durch Beauharnais auffordern ließ, keinen Act königlicher Macht zu üben, ehe er von Napoleon anerkannt sei, nicht nach Madrid zu kommen, die den in Portugal stehenden Truppen ertheilten Marschbefehle zurückzunehmen, griff er selber zu Gunsten Godoy's ein, indem er seine Fortführung verbot und erklärte, er werde ihn nicht ein Opfer der Rache werden lassen. Beauharnais vollzog seinen Auftrag nur in so weit, daß er Ferdinand von der Nothwendigkeit überzeugte, jede Bewegung der spanischen Truppen zu sistiren und sich sobald als möglich des Wohlwollens des Kaisers zu versichern; statt ihn von Madrid fern zu halten, wie Murat wünschte, trieb er ihn vielmehr, ohne Zeitverlust Napoleon, der schon auf spanischem Gebiet sein müsse, entgegen zu eilen.

Ferdinand und seine Räthe waren ohnedies der Meinung gewesen, daß es die höchste Zeit sei, in Madrid zu erscheinen, die Huldigungen der Hauptstadt entgegen zu nehmen und die neue Autorität, welche durch Murat's Verhalten bedroht wurde, durch persönliches Erscheinen im Mittelpunkte des Reiches zu wahren. Um so mehr befestigte sie die Sprache des französischen Gesandten in dem Vorsatze, am nächsten Tag, den 24. März, den feierlichen Einzug in Madrid zu halten. Was da Murat kurz nach seiner Ankunft beobachtete, war wenig geeignet, seinen Hoffnungen zu schmeicheln. Sobald sich in Madrid die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des Königs verbreitete, wurde die gesammte Bevölkerung von einer wunderbaren Bewegung ergriffen; schon in der Nacht strömten unglaubliche Menschenmassen aus dem Toledothore, um dem geliebten Könige, von dem Jedermann das Heil erhoffte, entgegen zu eilen; die prächtige Straße, die in ungewöhnlicher Breite und schnurgerade die kahle Hochebene durchschneidet, war von vielen Tausenden von Wagen, Reitern und Fußgängern bedeckt. Als der schönste Frühlingstag anbrach, bot sich dem Auge ein unbeschreiblicher Anblick; das alte Spanien schien wieder geboren mit all seiner schwärmerischen Loyalität, seiner jubelnden Lust, seiner alle Stände aufs innigste verknüpfenden Begeiste-

rung. Und als nun der König erschien, da erfolgte ein Ausbruch des Entzückens, wie er nur bei Menschen von dieser erstaunlichen Heftigkeit der Empfindung möglich ist. Der Jubelruf der ersten Schaaren, welche den königlichen Wagen ansichtig wurden, flog wie ein elektrischer Funke durch die Massen der Entgegeneilenden bis zu den Thoren von Madrid; dazu der Donner der auf verschiedenen Punkten aufgefahrenen Geschütze, der Klang der Glocken der vielen hundert Kirchen, welche diese menschenarme aber mönchsreiche Gegend trug, der Schall zahlreicher Musikbanden: es war eine Scene, die vielleicht selbst auf das Herz des angebeteten Königs einen gewissen Eindruck machte. Es währte lange, bis sich der Zug durch das Menschenmeer nach Madrid durcharbeitete. Am Thore von Toledo angelangt, von dem nur eine enge Straße in das Innere der Stadt führte, wandte sich der König rechts über die Promenade zum Thore von Atocha. Dort verließ er den Wagen und ritt zu Pferde durch die schönen Baumreihen des Prado bis zu dem Punkte, wo die Hauptstraße von Madrid, die breite stattliche Alcalastraße, den Prado durchschneidet; da betrat er die Stadt, von einem Blumenregen begrüßt und von einem Jauchzen des Entzückens, wie auch diese Stadt, die Zeugin so zahlloser Ueberschwenglichkeiten der Loyalität, vielleicht noch nie erlebt hatte. Die Menschen wußten gar nicht, wie sie ihre Extase ausdrücken sollten; die Einen breiteten ihre Mäntel aus, damit der Huf des königlichen Pferdes nicht das gemeine Pflaster berühre, Andere suchten die Knie des Thieres zu umarmen, Andere zückten ihre Dolche und schwuren für Ferdinand zu sterben. Sechs Stunden gebrauchte der Zug, um zu dem im Westen der Stadt gelegenen Königsschloß zu kommen.

Murat versäumte nichts, um die Herrlichkeit dieses Einzugs zu mindern, der ihm schon in seinen Vorbereitungen einen höchst widerwärtigen Eindruck machen mußte. Er ließ an verschiedenen Punkten, die der König berühren mußte, Truppenabtheilungen manövriren, die von dem alle Welt beschäftigenden Ereigniß keine Notiz nahmen; er erschien nicht, wie man erwartet, im Schloß, um Ferdinand zu begrüßen; ja, als noch desselben Tages das gesammte diplomatische Corps seine Aufwartung machte, vermißte man allein Beauharnais, dessen lebhafte Theilnahme an den Geschicken Ferdinand's, als er noch Prinz von Asturien war, doch Jedermann kannte. Während nun aber die Bevölkerung aus diesem kränkenden Verhalten der Franzosen, die sie am vorigen Tage mit aufrichtiger Freude begrüßt hatte, den ersten Verdacht schöpfte und bald die ersten Beweise eines glühenden Volkshasses gab, erkannte Ferdinand darin nur eine zwingende Nöthigung, sich der französischen Macht mit grenzenloser Unterwürfigkeit zu empfehlen. Noch an demselben Tage, wo ihm das Volk durch seinen Empfang doch wohl etwas Stolz hätte eingehaucht haben sollen, erschien eine königliche Ordre, welche besagte: da der König erfahren, daß der Kaiser der Franzosen in „drittehalb bis

drei Tagen" nach Madrid kommen werde, so wünsche er, daß derselbe „mit allen Beweisen festlicher Freude empfangen werde, welche seiner hohen Würde und innigsten Freundschaft und Allianz mit dem Könige entsprechen, von welcher dieser das Glück der Nation erwartet"; er wünsche ferner, daß die Stadt dem Kaiser einige angenehme Geschenke mache und daß alle Stände dazu beitragen. Aber diese Kundgebungen einer unwürdigen und überdies abgeschmackten Schmeichelei machten auf die Bevölkerung nicht den gewünschten Eindruck, reizten nur noch mehr die erwachende Empfindlichkeit des Nationalstolzes. Gleich in den nächsten Tagen gab es allerlei Reibereien zwischen Franzosen und Spaniern und am 27. März kam es auf dem Gerstenmarkt zu einer Rauferei, die nur mit der größten Anstrengung beendet werden konnte. Murat nahm natürlich eine noch strengere Miene an und wies drohend auf die 40000 Franzosen hin, die in und um Madrid standen, während die Regierung nur zwei Schweizerregimenter zu ihrer Verfügung hatte. Sie ließ daher am folgenden Tage, um Murat zu begütigen und das Volk zu beschwichtigen, einen Bando anschlagen, welcher zuerst die Genugthuung des Königs über die wetteifernde Herzlichkeit aussprach, mit der die Bevölkerung von Madrid die Truppen seines „intimen und erhabenen Alliirten" empfangen habe, dann aber scharf die Unklugheit oder Bosheit tadelte, mit welcher eine kleine Zahl von Personen diese schöne Harmonie zu stören gesucht habe. „Und da dieses verderbliche Benehmen, fuhr der Erlaß fort, vielleicht bei Einigen aus einem unbegründeten und lächerlichen Mißtrauen gegen den Zweck des Aufenthalts dieser Truppen in der Residenz entspringt, so will der König seinen Unterthanen zum letzten Male die Versicherung geben, daß sie sich jeder derartigen Besorgniß entschlagen dürfen und daß die Absichten der französischen Regierung, welche nach seinen eigenen festgestellt sind, weit entfernt die geringste Feindseligkeit, die geringste Gewaltthätigkeit zu drohen, einzig und allein darauf gehen, die mit Sr. Majestät verabredeten Pläne gegen den gemeinsamen Feind zur Ausführung zu bringen." Diese Erklärung müsse jeden Verständigen beruhigen, wenn aber doch ein Verwegener durch den geringsten Exceß die schöne Freundschaft der beiden Nationen störe, so werde gegen ihn mit der äußersten Strenge verfahren werden von einer Regierung, welche „eine väterliche sein wird für die getreuen und gehorsamen Unterthanen, aber streng und unerbittlich gegen diejenigen, welche die Keckheit haben ihr den Respect zu weigern." Die getreuen Spanier lasen diese Kundmachung mit Kopfschütteln und Murat wurde immer unverschämter. Er sah in dem Zeughause den Degen, welchen König Franz I. in der Schlacht bei Pavia den siegreichen Spaniern hatte übergeben müssen. Er fand, das sei eine kränkende Erinnerung an die Gefangenschaft eines französischen Königs in der spanischen Hauptstadt und forderte den Degen zum Geschenk für Napoleon. Die unglücklichen Räthe

König Ferdinand's meinten die Gewährung dieses ungebührlichen Ansinnens zu einer feierlichen Staatsaction benutzen zu sollen und so sah denn Madrid am 31. März eine Scene der seltsamsten Art. Zwei Gallawagen, aufs reichste bespannt und behangen, der eine von sechs, der andere von zwei Lakaien in großer Livrey begleitet, führten den Degen vom Zeughause zum Palais Murat's. Der Degen lag auf prachtvoller silberner Schüssel, die man mit den kostbarsten Decken belegt; ihr gegenüber saßen auf dem Rücksitze die obersten Beamten des Zeughauses und diesem Wagen folgten in dem zweiten der Oberstallmeister und der Herzog del Parque. Und dieselben Menschen, welche keine Empfindung hatten von der Schimpflichkeit eines solchen Aufzuges, hielten es für zweckmäßig, ihn in der Gaceta vom 5. April dem ganzen Reiche zu verkünden in einem Artikel, der das Wohlgefallen seiner Urheber an dieser Ceremonie verrieth durch die kindische Ausführlichkeit, mit welcher sie beschrieben wurde. Und da Murat durch diese Manifestationen der äußersten Erbärmlichkeit nicht veranlaßt wurde, diejenigen zu respectiren, welche sich so vor ihm in den Staub warfen, so fand die Regierung jeden Tag einen neuen Grund zu irgend einem Act der Kriecherei, den sie sich dann jedesmal beeilte durch die amtliche Zeitung der Welt zu verkünden. Heute war die Absendung einer Deputation, aus den ersten Würdenträgern des Reiches zusammengesetzt, zu melden, welche den Kaiser der Franzosen auf französischem Gebiet begrüßen und nach Spanien begleiten sollte, morgen wurden die Bürger zur Theilnahme an den Vorbereitungen für den festlichen Empfang des Kaisers aufgefordert, heute wurde die Ankunft kaiserlicher Quartiermacher, morgen irgend eine Aeußerung Murat's als ein Ereigniß von der höchsten Bedeutung veröffentlicht.

Während die neue Regierung sich in dieser Weise vor den Fremden erniedrigte, vollbrachte die Königin Marie Luise sammt Gemahl und Tochter in Aranjuez noch Größeres. Wir haben oben gesehen, wie die Königin bereits am 21. März mit Murat in geheime Correspondenz trat und wie dieser begierig zugriff, um die ihm widerwärtige Erhebung Ferdinand's durch die früheren Majestäten anfechten zu lassen, so einen Zwist zwischen dem Vater, der König gewesen war, und dem Sohn, der König zu sein behauptete, anzustiften und Napoleon zum Schiedsrichter zwischen Beiden zu machen. Am 26. März erschien General Monthion zum zweiten Male in Aranjuez mit dem Auftrage Murat's, den alten König zu einem förmlichen Protest gegen seine Abdankung und zu einem Schreiben an Napoleon zu bestimmen, worin er sein und der Seinigen Schicksal in dessen Hand lege. Nach einigen Bedenken über die Form des Protestes verfaßte ihn Karl IV. in folgenden Worten: „Ich betheure und erkläre, daß mein Decret vom 19. März, durch welches ich der Krone zu Gunsten meines Sohnes entsagt habe, ein Act ist, zu dem ich mich genöthigt gesehen habe, um größeres Unglück und Blutvergießen

unter meinen geliebten Unterthanen zu vermeiden, und daß es in Folge dessen als nichtig angesehen werden muß. Carlos." Um diesem Protest den Schein völliger Freiwilligkeit zu geben, ließ er sich bereit finden, ihn vom 21. März zu datiren,*) d. h. von einem Moment, wo Monthion noch nicht in Aranjuez gewesen war. Er übergab dem General das Actenstück sammt einem Schreiben an den Kaiser, welches alle Wünsche Murat's erfüllte. Der Kaiser, hieß es darin, werde nicht ohne Theilnahme einen König sehen, der „gezwungen zur Abdankung sich einem großen Monarchen, seinem Alliirten, in die Arme wirft und sich in Allem seinen Bestimmungen fügt, die allein sein Glück machen können." Er habe nur gezwungen der Krone entsagt, „als der Lärm der Waffen und das Geschrei einer aufrührerischen Garde mich deutlich erkennen ließen, daß ich wählen müsse zwischen Leben und Tod." Jetzt aber sei er beruhigt und voll Vertrauen „auf die Großmuth und das Genie des großen Mannes, der sich immer als mein Freund erwiesen hat." Er wolle sich in Allem dem unterwerfen, was derselbe geruhen werde, über sein Schicksal, über das der Königin und des Friedensfürsten zu verfügen. Er übersende ihm einen Protest gegen die Abdankung und verlasse sich völlig auf das Herz und die Freundschaft Sr. Majestät.**) Dem General Monthion machte Karl überdies mündlich eine schreckliche Beschreibung von den Vorgängen des 19. März; er habe sicher gewußt, daß er und die Königin in der nächsten Nacht ermordet würden, wenn er Ferdinand nicht den Platz räume; Ferdinand sei der Anstifter des Aufruhrs, er habe viel Geld vertheilen lassen; sein Benehmen sei um so horribler, als er wohl gewußt, daß Karl bereit gewesen ihm die Krone abzutreten, sobald er sich mit einer französischen Prinzessin vermählt, was des Königs größter Wunsch gewesen. Ebenso hörte Monthion die bittersten Klagen über das gegenwärtige Verfahren Ferdinand's, der durch keine Bitten davon abgebracht werden könne, seine Eltern nach Badajoz zu schicken, und, was ihnen am schrecklichsten sei, Godoy das Schlimmste drohe. Er habe keine Bitten gespart, sagte der alte König, um seinem unglücklichen Freunde das Leben zu retten, aber nur taube Ohren gefunden; aber der Tod des Friedensfürsten werde sein eigener sein, denn er könne ihn nicht überleben. Monthion brachte diese Unterhaltung in einen Bericht an Murat, der dann sammt dem Brief und Protest des Königs im Moniteur vom 3. Mai publicirt wurde.

Ohne Zweifel hatte Ferdinand wenig Anspruch auf die Liebe seiner Eltern, und der Schrecken und die Verwirrung, welche gewiß in den er-

---

*) Thiers t. 8 p. 421.

**) Im Moniteur vom 5. Februar 1810 ist dieser Brief, durch einen Druckfehler offenbar, vom 27. März datirt, während er im Moniteur vom 3. Mai 1808 das Datum des 21. März trägt.

sten Tagen nach der Katastrophe sie beherrschte, mag viel entschuldigen. Aber im höchsten Grade skandalös war die Correspondenz, welche die beiden Königinnen jetzt mit Murat eröffneten, wetteifernd, ob Mutter, ob Tochter den Sohn, den Bruder dem fremden General in den schwärzesten Farben malen, ihn mit den gehässigsten Verleumdungen beladen, sich selber dem leichtfertigen Franzosen mit niedrigeren Zärtlichkeiten in die Arme werfen könne. Man muß diese Briefe lesen, um einen Blick in das innerste Wesen dieser Frauen zu thun und besonders in die entsetzliche Unnatur dieser Mutter, die keinen sehnlicheren Wunsch kennt als Rache zu nehmen an ihrem Sohn, die Fremden aufzuhetzen gegen den thatsächlichen König, alle Mitglieder der Regierung und des Hofes als treulose, grausame Verräther und geschworene Feinde der Franzosen zu denunciiren, die sich nicht schämt, in jedem Briefe, gelegentlich des Tages dreimal, zu bekennen, daß ihr nichts am Herzen liege als die Rettung „unseres einzigen und unschuldigen Freundes, des Friedensfürsten", ohne den sie nicht leben könne. Man möchte diese Correspondenz bis zu einem gewissen Grade entschuldigen, wenn die Königin von dem Gedanken erfüllt schiene, durch den Sturz ihres Sohnes die Rückkehr ihres Gemahls zur Herrschaft zu bewirken. Aber wenn eine derartige Berechnung sie gewiß zu dem Briefe vom 21. März an Murat bestimmte, so mußte sie doch bald wahrnehmen, daß sie den Beistand der Franzosen verscherzen werde, wenn sie ernstlich nach der Rückkehr auf den Thron strebe. Und da nun ihrem Scharfblick nicht entging, daß die gesammte Sachlage derartigen Hoffnungen entgegen stehe, so resignirte sie, um Godoy desto sicherer zu retten und Ferdinand desto sicherer zu verderben. So zeigt sich in all den Briefen keine Spur eines Verlangens nach der Krone. Die Königin kommt vielmehr immer wieder auf den Wunsch zurück, daß sie irgendwo ruhig mit Godoy und dem Könige ihr Alter verbringen könne. Und so haben denn nur zwei gleich schlechte Empfindungen diese Briefe dictirt: Haß gegen den Sohn und Verlangen nach dem Buhlen.*)

Während das Haus der Bourbonen in dieser Weise mitten in der gefährlichsten Bedrohung an der Selbstvernichtung fortarbeitete, hatte Napoleon seine Pläne gegen Spanien endlich festgestellt. Wir sahen, wie er Monate lang zu keinem Entschluß über die Wahl des Weges kommen konnte, der ihn zu dem längst beschlossenen Ziele, dem Sturze der Bourbonen, führen möchte. Nach Allem, was man weiß, war er Anfang Februar zu folgender Berechnung gelangt. Da ihm weder Karl IV. in seiner arglosen Schwäche, noch das spanische Volk in seiner

*) Napoleon publicirte diese ganze Correspondenz im Moniteur vom 5. Februar 1810. In spanischer Uebersetzung findet man sie bei Nellerto, Memorias para la historia de la revolucion española. Paris 1814, t. 2 p. 24 ff. und bei Toreno t. 1 p. 435.

Vorliebe für ihn einen Anlaß zur Anwendung von Gewalt bieten wollte, wußte er keinen andern Ausweg, als daß er durch das Vorrücken seiner Truppen auf Madrid, durch die Wegnahme der nordspanischen Festungen, durch die drohende Sprache gegen Izquierdo und das ebenso drohende Schweigen Beauharnais' und Murat's die in Aranjuez herrschende Angst auf den höchsten Punkt zu treiben und dadurch die längst bestehende Absicht Godoy's zu verwirklichen suche, welche, wie wir wissen, auf Rettung durch Flucht ging. Der Kaiser rechnete darauf, daß das spanische Volk sich voll Verachtung von einer Dynastie abwenden werde, welche so schimpflich den Thron der Väter preisgebe, und daß er dann ohne Schwierigkeit einen der Seinigen an die Stelle der Bourbonen setzen könne, die sich selbst entfernt. Dieser Plan wurde auch dadurch empfohlen, daß es möglicher Weise die Aussichten der Engländer durchkreuzen könne, wenn die spanischen Colonien unter der entflohenen Dynastie sich sammelten. Freilich kamen über diesen Punkt die Gedanken Napoleon's nicht zu völliger Klarheit. Die aus Spanien vertriebenen Bourbonen mußten sich ja ebenso wie die fliehenden Braganza sofort unter englischen Schutz stellen und diesen sicher mit Concessionen an den englischen Handel erkaufen, welche den Napoleonischen Lieblingsabsichten gegen das gehaßte Inselreich neue Schwierigkeiten drohten. War es undenkbar, daß die Colonien dem Beispiele des Mutterlandes folgen und den neuen König von Spanien auch als ihren Herrscher anerkennen würden? Und wenn dieses gelang und die französische Macht auf dem amerikanischen Continent eine grandiose Entfaltung gewann, während sie ihre Blicke auf die asiatische Welt richtete und durch die jüngsten Verhandlungen mit Rußland sich einen Weg in den Orient bahnte, war das nicht ein Schritt zur Weltherrschaft, zur Vernichtung Englands, gegen den der Gewinn des europäischen Spaniens fast bedeutungslos erschien? Napoleon's entfesselte Herrschsucht konnte dieser neuen Verlockung nicht widerstehen und nachdem er einige Wochen hindurch Alles aufgeboten hatte, um den spanischen Hof zur Flucht nach Amerika zu nöthigen, erließ er am 21. Februar im tiefsten Geheimniß an den Befehlshaber der seit dem Unglück von Trafalgar im Hafen von Cadiz eingeschlossenen französischen Flotte die Weisung, die königliche Familie festzuhalten, wenn sie dort fliehend erscheine. Ich will nicht sagen, daß seine Absicht definitiv dahin gerichtet war, Karl IV. und die Seinigen als Gefangene in Europa zurück zu halten; aber er sicherte sich durch diesen Befehl die Möglichkeit je nach Bedürfniß zu handeln, die Bourbonen in eine französische Stadt zu setzen, wenn die Stimmung des spanischen Volkes es erlaube, sie, vielleicht unter sichernden Bedingungen, nach Amerika zu entlassen, wenn ihre Entfernung aus Europa nothwendig sei.*)

*) Das Thatsächliche, was hier wie in diesem ganzen Abschnitt über die Napo-

Alle diese schlauen Berechnungen Napoleon's wurden durch den Aufstand von Aranjuez über den Haufen geworfen; sobald er aber von Murat durch ein Schreiben vom 21. März erfuhr, daß der abgesetzte König die französische Hülfe anrufe, war er rasch entschlossen, diese neue Chance zu verwerthen, und es traf sich, daß die Speculationen des leichtsinnigen Murat genau dasselbe Project formulirt hatten, welches sein Herr entwarf. Napoleon ließ den General Savary rufen, der eben von einer schwierigen diplomatischen Mission nach Petersburg zurückgekehrt war, und beauftragte ihn, sofort die Reise nach Madrid anzutreten und Murat den so lange ersehnten Aufschluß über seine letzten Absichten zu geben. Spanien, sagte der Kaiser, müsse ein neues Leben erhalten und das könne nur durch eine neue Dynastie geschehen. Die Vorfälle in Aranjuez böten die bequemste Gelegenheit zur Beseitigung der Bourbonen. Ferdinand könne nicht als König anerkannt werden, Karl werde man früher oder später leicht bestimmen, eine Krone niederzulegen, die für ihn eine Last, für sein Volk ein Unglück sei. Die Entscheidung über den spanischen Thron werde ihm durch den Zwist zwischen Vater und Sohn aufgenöthigt. Savary's wichtigste Aufgabe sei, Ferdinand zur Reise nach Burgos oder Bayonne und der da oder dort beabsichtigten Zusammenkunft mit dem Kaiser zu bestimmen. Um dies zu erreichen, um ihn in der Geneigtheit festzuhalten, die Ordnung der spanischen Angelegenheiten dem kaiserlichen Schiedsspruch zu überlassen, müsse Savary Ferdinand in der Hoffnung bestärken, daß der Kaiser für ihn entscheiden werde. Gelinge es nicht, Ferdinand auf diese Weise in die Hand des Kaisers zu bringen, der ihn für die Abtretung seiner Rechte irgendwie in Italien entschädigen werde, so müsse Savary andere Mittel gebrauchen, den Protest Karl's IV. publiciren, erklären, daß dieser allein legitimer König von Spanien sei, Ferdinand aber ein Rebell. Späterhin ging Napoleon so weit, dem Marschall Bessière zu befehlen, wenn Ferdinand sich weigere, die Reise nach Bayonne fortzusetzen, so solle er ihn verhaften.

Während Savary mit diesen unzweideutigen Weisungen sich eben auf den Weg gemacht hatte, traf Herr von Tournon in Paris ein, den wir früher schon als den vertrauten Kundschafter des Kaisers über den Stand der Dinge in Spanien kennen gelernt haben. Dieser klare ruhige Beobachter hatte in den letzten sechs Monaten zahlreiche Reisen in Spanien gemacht und bei seiner wiederholten Anwesenheit in Madrid und anderen Städten den tiefgreifenden Umschwung kennen gelernt, der seit Ende October in der Stimmung des Volkes eingetreten war. Namentlich der Ausbruch in Aranjuez und das Echo, welches die dortigen Ereignisse in ganz Spanien fanden, hatte seine letzten Zweifel zerstreut

---

leonische Politik gesagt wird, beruht auf den Forschungen Thiers', der sich in dieser Partie seines Werkes große Verdienste erworben hat.

und es ihm zur festesten Ueberzeugung gemacht, daß in diesem Volke eine erstaunliche Naturkraft schlummere, die, wenn einmal durch eine große Leidenschaft geweckt, zu den gewaltigsten Leistungen fähig sein werde; daß in der spanischen Cultur alle Vorbedingungen fehlten, um dort der französischen Politik erreichbar zu machen, was sie in Italien und Deutschland fast spielend ins Werk gesetzt habe; daß jedes gewaltsame Vorgehen gegen die von einer beispiellosen Schwärmerei der Nation getragene Regierung Ferdinand's Frankreich in den widerwärtigsten und schwierigsten Conflict verwickeln werde; daß die von einer Besitznahme Spaniens zu erwartenden Vortheile in gar keinem Verhältnisse stehen würden zu den dadurch auferlegten Opfern; daß dagegen Ferdinand, wenn man ihn als König anerkenne und in ihm und im Volk das Gefühl befestige, daß er seine Krone der französischen Freundschaft verdanke, sicher Alles gewähren werde, was sich überhaupt von Spanien erwarten lasse. Mit diesen Ansichten war natürlich Herr von Tournon im Hauptquartier Murat's, das er wenige Tage vor dem Einmarsch in Madrid besuchte, der Gegenstand der geringschätzigsten Spötteleien geworden. Um so mehr hielt er es für seine Pflicht, von Burgos aus, wo er früher Befehl erhalten hatte, die Ankunft Napoleon's zu erwarten, diesem seine abweichende Auffassung in ausführlichem Schreiben darzulegen und daran die dringende Bitte zu knüpfen, er möge keinen definitiven Entschluß fassen, ehe er Spanien mit eigenen Augen gesehen, und wenigstens nicht sich entscheiden auf die Berichte hin von Generalen, die in ihrer blinden Bravour von nichts als Schlachten und Kronen träumten. Tournon wartete in Burgos bis zum 24. März; als er dann aber erfuhr, daß Napoleon noch gar nicht Paris verlassen habe, eilte er dorthin, um mündlich zu berichten. Am 29. traf er in der Hauptstadt ein.

Seine Erzählungen machten auf den Kaiser einen tiefen Eindruck. Sie knüpften an die Bedenken an, welche Napoleon so lange abgehalten hatten, in das spanische Chaos direct einzugreifen, welche ihn dann, seit er den von der königlichen Familie ihm bereiteten Verlockungen erlegen war, so lange hatten schwanken lassen, welchen Weg er betreten solle, um Spaniens Herr zu werden, welche ihn endlich im Februar bestimmt hatten, den großen Schwierigkeiten, auf die er in Spanien zu stoßen fürchtete, vorzubauen durch eine folgenreiche Concession an die russische Eroberungspolitik. Alle diese durch die Leidenschaft zurück gedrängten Erwägungen erhielten durch Tournon's Berichte neue Macht und durch seine geniale Natur mit einem wunderbaren Blick in die Zukunft beschenkt, schrieb er an Murat einen Brief, der im frappantesten Widerspruch mit allen früheren und allen späteren Weisungen die großartige Doppelnatur des Kaisers ins hellste Licht stellt. Während Murat in seinen militärischen Bewegungen gegen Madrid nichts gethan hatte als die Befehle seines Herrn ausgeführt, schrieb ihm dieser jetzt, er gehe zu

schnell, er übereile den Marsch auf Madrid, er exponire seine Stellung, da er Segovia und Valladolid von Truppen entblößt, obwohl der spanische General Taranco mit einem Corps aus Portugal gegen Altcastilien heranrücke. Er unterschätze überhaupt die Schwierigkeiten der ihm übertragenen Aufgabe; er täusche sich, wenn er meine, die Spanier seien wenig zu fürchten, weil sie keine militärische Organisation hätten; abgesehen von der Wildheit ihres Charakters besäßen sie die ganze Energie eines frischen, von den politischen Leidenschaften noch nicht erschöpften Volkes; die spanische Armee, obwohl wenig zahlreich und außer Stande, dem schwächsten französischen Corps zu begegnen, werde doch der Volksinsurrection einen wichtigen Dienst leisten, indem sie sich auflöse und in jeder Provinz einen Kern bilde für die Aufständischen; die Priester, die Mönche, der Adel werde Alles aufbieten, um das fanatische Volk gegen die Franzosen aufzuhetzen, in der richtigen Einsicht, daß die französische Herrschaft dem alten Spanien ein Ende machen müsse, und England werde begierig diese Gelegenheit ergreifen, um Frankreich neue und große Schwierigkeiten zu bereiten. Er dürfe deshalb durchaus nichts übereilen, müsse vielmehr zwischen Vater und Sohn eine äußerst reservirte Haltung annehmen. Es sei unmöglich, Karl IV. länger regieren zu lassen, da die Wirthschaft Godoy's und der Königin den Spaniern unerträglich geworden; von Ferdinand dürfe man freilich nichts Besseres erwarten, da er, von allen spanischen Vorurtheilen beherrscht, Frankreich in innerster Seele feindselig sei; aber dennoch dürfe man nicht mit ihm brechen, da die Spanier trotz seiner Mittelmäßigkeit aus ihm einen Helden machen würden, um ihn an die Spitze der Erhebung gegen Frankreich zu stellen. Da man weder den Vater wieder in die Regierung einsetzen, noch sich auf den Sohn verlassen könne, müsse man seinen Entschluß nicht übereilen, noch weniger errathen lassen, was man thun wolle, was um so leichter sei, da er, der Kaiser, das selber noch nicht wisse. Man müsse die Möglichkeit einer wohlwollenden und uneigennützigen Entscheidung hoffen lassen und ihn nur dann zu einer Zusammenkunft mit Ferdinand verpflichten, wenn die Nothwendigkeit eintrete, denselben als König anzuerkennen. In Summa also fordere die Klugheit, nichts zu brüskiren, nichts zu überstürzen. Murat dürfe sich nicht durch Eingebungen seines persönlichen Interesses verlocken lassen; der Kaiser werde um so mehr an ihn denken, je weniger er selber an sich denke; er habe auf jeden Fall die Krone von Portugal in seiner Hand, um den treuesten seiner Generale zu belohnen.*)

*) Dieser aller Wahrscheinlichkeit nach am 29. März geschriebene Brief wurde zuerst von Las Cases in seinen Denkwürdigkeiten von Helena publicirt. Thiers giebt in einer Note zum dreißigsten Buch seiner Geschichte eine ausführliche kritische Untersuchung über die Echtheit dieses merkwürdigen Briefes, der sich weder im Original

Tournon reiste sofort ab, um Murat diese von allen vorausgegangenen durchaus abweichenden Befehle zu überbringen. Aber er hatte noch nicht lange Paris verlassen, als Napoleon Nachricht von dem glücklichen Einzuge Murat's in Madrid erhielt, und von der herzlichen Aufnahme seiner Truppen durch die Bevölkerung der spanischen Hauptstadt und von dem vorzüglichen Stand seiner Verhandlungen mit Karl IV. und den beiden Königinnen. Es wiederholte sich nun derselbe psychologische Proceß, welcher in dieser spanischen Frage schon so oft der Leidenschaft des Kaisers den Sieg verliehen hatte über seinen politischen Verstand: die klare Einsicht in die Lage der Dinge, welche er in dem Brief vom 29. März bewiesen hatte, wurde abermals verdunkelt durch die Einflüsterungen der Herrschsucht, und am 30. März schrieb er Murat, er billige sein Verfahren, sein Einrücken in Madrid und theile seine Ansichten über die fernere Behandlung der spanischen Politik; die Instructionen, welche Savary am 28. mitgenommen hatte, wurden ausdrücklich bestätigt und hinzugefügt, der Kaiser werde sich unverzüglich nach Bayonne begeben, von wo aus er dann mit größerer Sicherheit den Gang der Dinge leiten könne. In der That verließ Napoleon bereits am 2. April Paris und reiste so schnell, daß er am 4. in Bordeaux eintraf. Die Entscheidung war gefallen. Das gierige Blut war Herr geworden über den scharfen Verstand. Der Herr Europa's jagte mit blinder Hast dem Blendwerk nach, das ihm die Herrschaft der Welt verhieß, um ihn von gewaltiger Höhe herab zu stürzen in die Nichtigkeit, aus der ihn sein Genie erhoben hatte.

Savary traf am 3. oder 4. April in Madrid ein. Murat begrüßte natürlich den General, der ihm die Billigung seiner eigenmächtigen Schritte und die so lange ersehnte Einsicht in die Pläne des Kaisers überbrachte, mit lebhaftester Freude. Da er bereits Alles für die Politik vorbereitet hatte, die ihm jetzt vorgezeichnet wurde, so schritten die Dinge rasch vorwärts. Die Schwierigkeiten, die sich ihm noch hätten entgegen stellen können, wurden von dem alten und dem neuen Hofe mit wetteifernder Verblendung aus dem Wege geräumt. Die Königin von Etrurien war seit dem 26. März in Madrid, um ihren Einfluß auf Murat sicherer wirken zu lassen und alle Bewegungen ihres Bruders Ferdinand genauer ausspähen zu können. Den Räthen Ferdinand's entging natürlich der intime Verkehr nicht, in dem Murat mit dem Hofe von Aranjuez stand, und wie die Königin Marie Luise bei dem Gedanken zitterte, daß Ferdinand durch seine Abgesandten die Gunst Napoleon's für sich präoccupiren könne, so wurde Ferdinand durch jeden

---

vorgefunden hat, noch je Murat übergeben ist. Er kömmt dennoch aus einer Menge von Gründen zu dem Schlusse, daß Napoleon den Brief wirklich geschrieben habe, und ich stimme ihm bei.

neuen Beweis von der Hinneigung Murat's zu seinen Eltern und seiner Schwester erschreckt und auf der Bahn vorwärts getrieben, die ihn in die Netze Napoleon's führen sollte. Seit dem 28. März war er von seinen neuen Räthen umgeben, unter denen der Herzog von Infantado und der Canonicus Escoiquiz sich seines vollsten Vertrauens erfreuten; diese beiden verhandelten mit ihm alle wichtigsten Fragen. Sie besaßen gewiß großen Eifer für die Macht Ferdinand's, die ja ihre eigene war, aber eine sehr geringe Kenntniß der Sachlage und ebenso geringes politisches Urtheil. Auch hätten bessere Köpfe an ihrer Stelle nur schwer das Geheimniß der Napoleonischen Politik zu durchdringen vermocht, da in den Acten des Ministeriums über die geheimen Verhandlungen, welche Godoy durch Izquierdo hatte führen lassen, nichts zu finden war. Der Minister des Auswärtigen, Don Pedro Cevallos, kannte nicht einmal den Vertrag von Fontainebleau; von dem, was Izquierdo seitdem aus Paris gemeldet, hatte er keine Ahnung. Ebenso vollständig war die Unwissenheit der anderen Minister über die wichtigsten Angelegenheiten ihres Ressorts. Als Escoiquiz den Kriegsminister nach der Vertheilung der spanischen Truppen fragte, bekam er zur Antwort, darüber lasse sich kein Aufschluß geben, da Godoy als Generalissimus alle Anordnungen getroffen habe, ohne das Kriegsministerium davon in Kenntniß zu setzen. Die Regierung hatte lange lediglich aus Godoy bestanden; alle wichtigen Geschäfte waren ausschließlich von ihm besorgt und in so unordentlicher Weise, daß keinerlei Nachweise darüber existirten. Diese absolute Unkenntniß der Minister und Räthe Ferdinand's wurde aber verschlimmert durch das Eintreffen einer Depesche Izquierdo's vom 24. März, worin dieser an Godoy (von dessen Sturz er noch nicht wußte) über neuerliche Verhandlungen mit Talleyrand und Duroc berichtete, welche Napoleon veranlaßt hatte, vielleicht ebenso sehr um Talleyrand, als um die Spanier zu täuschen. Izquierdo schrieb nun in dieser Depesche, als wäre es ihm darauf angekommen, die Räthe Ferdinand's, denen dieselbe in die Hand fallen sollte, vollständig in die Irre zu führen; kein Wort von den Besorgnissen, mit denen er in Aranjuez erschreckt hatte, keine Vermuthung über die wirklichen Absichten Napoleon's, sondern eine einfache Relation über die letzten Forderungen seiner Bevollmächtigten. Diese aber bestanden in Folgendem: freier Handel der Franzosen und Spanier in ihren gegenseitigen Colonien; eine Militärroute durch Spanien nach Portugal, oder, um die möglicher Weise daraus entstehenden Conflicte zu beseitigen, Abtretung der spanischen Grenzprovinzen an Frankreich gegen die Ueberlassung Portugals an Spanien; definitive Ordnung der spanischen Thronfolge und Abschluß eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses. „Das," bemerkte Izquierdo, „sind die Grundlagen eines Vertrages, welcher die politische Krisis glücklich beendigen würde, in welcher Spanien und Frankreich sich heute befinden." Ueberdies

fügte er hinzu, die Heirath (Ferdinand's mit einer französischen Prinzessin) sei eine abgemachte Sache, der König von Spanien könne den Titel Kaiser annehmen, die französischen Truppen, glaube er, würden Madrid sofort nach Annahme des Vertrags räumen.

Diese Depesche vollendete die Illusionen der Räthe Ferdinand's. Sie meinten jetzt, das ganze Geheimniß der Napoleonischen Pläne gegen Spanien zu kennen, und da Izquierdo, den sie für eingeweiht in alle Beziehungen halten mußten, es gewagt hatte, wie er schrieb, die Abtretung der spanischen Grenzprovinzen für unmöglich zu erklären, so bildeten sie sich ein, sie würden Napoleon mit der Oeffnung der Colonien für die französischen Kaufleute und der Bewilligung einer Militärroute abfinden. Besonders Escoiquiz zeichnete sich durch das unbedingteste Vertrauen in die wohlwollenden Absichten Napoleon's aus; er ließ seine ciceronianische Beredsamkeit strömen, um zu beweisen, daß der Kaiser unmöglich Schlimmes im Sinne führen könne.*) Dazu kam, daß Escoiquiz und Infantado das dringendste persönliche Interesse hatten, um jeden Preis die Gunst Napoleon's für Ferdinand zu gewinnen, zu verhindern, daß Karl IV. und seine Gemahlin wieder zu Macht kommen, da sie wußten, das werde gleichbedeutend sein mit ihrem Verderben. Unter diesen Umständen liehen sie den trügerischen Worten Savary's, Murat's und Beauharnais' das willigste Ohr. Savary hatte unmittelbar nach seiner Ankunft eine Audienz bei Ferdinand. Mag er nun, wie Cevallos erzählt, in den unumwundensten Ausdrücken erklärt haben, Napoleon werde Ferdinand ohne Weiteres anerkennen, sobald er sich von seinen freundschaftlichen Gesinnungen überzeugt, oder mag er, wie Thiers angiebt, nur genug gesagt haben, um Menschen zu täuschen, die das größte Verlangen trugen sich täuschen zu lassen, das Resultat war, daß man den vereinten Vorstellungen von Savary, Murat und Beauharnais, es werde auf Napoleon den günstigsten Eindruck machen, wenn Ferdinand ihm entgegen eile, nach oberflächlichster Ueberlegung nachgab. Murat besaß die wirksamsten Mittel, um die Warnungen der wenigen umsichtigen Männer, welche sich am Hofe befanden, und unter denen der eben aus Paris gekommene D. José Hervas am ängstlichsten sprach, aus dem Felde zu schlagen. Er brauchte nur seine vertraulichen Beziehungen zu dem alten Hofe zu markiren oder durchscheinen zu lassen, wie die Königin Alles aufbot, um zu verhindern, daß Ferdinand zuerst den Kaiser spreche, so bestärkte er jenen in der Meinung, daß für ihn Alles darauf ankomme, seinen Eltern in Unterwürfigkeit gegen den Kaiser den Rang abzulaufen.

---

*) Mémoires de Cevallos et d'Escoiquiz. Paris 1823. p. 202 ff. Nimmt man dazu das Mémoire de D. Miguel Joseph de Azanza et D. Gonzalo O-Farril, Par. 1815, so hat man die Selbstbekenntnisse der wichtigsten Rathgeber Ferdinand's zusammen.

So wurde denn gleich am 4. April beschlossen, daß der Infant D. Carlos, Ferdinand's ältester Bruder, abreisen solle, um Napoleon auf spanischem Boden zu begrüßen, nachdem die Herzoge von Frias und Medina-Celi und der Graf von Fernan Nuñez schon vorher Madrid verlassen hatten, um dem Kaiser die Ergebenheit ihres Herrn nach Frankreich entgegen zu tragen. Als die Königin von der Reise ihres zweiten Sohnes erfuhr, gerieth sie in die größte Aufregung. „Sie macht uns zittern," schrieb sie Murat; „die Personen, die ihn begleiten, sind boshaft; das undurchdringliche Geheimniß, in dem man diese Reise vor uns verbirgt, erregt uns große Unruhe, denn wir müssen fürchten, daß er dem Kaiser gefälschte Papiere überbringen soll." Bald darauf wurde die Reise Ferdinand's beschlossen. Die Agenten Napoleon's spiegelten vor, daß der Kaiser bereits auf spanischem Boden eingetroffen sei, daß Ferdinand höchstens bis Burgos zu gehen brauche, und da nun die Königin über diesen Entschluß fast in Verzweiflung gerieth und Murat beschwor, ihr und ihrem Gemahl doch möglichst bald die ersehnte Zusammenkunft mit Napoleon zu verschaffen, so durften sich die Vertrauten Ferdinand's einbilden, sie seien im Begriffe, einen Meisterstreich auszuführen. Denn das war das Verhängniß des unglücklichen Landes, daß in dem Augenblicke, wo der furchtbarste Feind in der Hauptstadt stand und die wichtigsten Vertheidigungsmittel der nationalen Unabhängigkeit in seine Hand gebracht hatte, die Glieder des Königshauses und die Räthe der Krone von diesem Feinde gar nichts bemerkten, sondern nur den einen Gedanken hatten, wie Vater, Sohn, Mutter, Schwester einander das sichere Verderben bereiten könnten.

Am 9. April erschien ein außerordentliches Blatt der Gaceta mit folgender Kundmachung: „Der König, unser Herr, hat glaubwürdige Nachrichten erhalten, daß sein intimer Freund und erhabener Bundesgenosse, der Kaiser der Franzosen, sich bereits in Bayonne befindet, mit der für Se. Maj. höchst werthvollen und schmeichelhaften Absicht, diese Reiche zu besuchen zu einem für Se. Maj. sehr erfreulichen und für seine geliebten Unterthanen vortheilhaften Zwecke; und da es der innigsten Freundschaft, welche glücklicher Weise die beiden Kronen verknüpft, und dem erhabenen Charakter Sr. K. K. Maj. entspricht, daß Se. Maj. gehe, um ihn zu empfangen und zu begrüßen und ihm die aufrichtigsten und zuverlässigsten Beweise seines festen Entschlusses zu geben, die innigste Freundschaft und vortheilhafte Allianz unter den beiden Monarchen zu erhalten, zu erneuern und zu befestigen, so hat Se. Maj. die schleunige Abreise beschlossen, um das ins Werk zu setzen. Und da seine Abwesenheit nur einige Tage dauern wird, so hofft er von der Treue und Liebe seiner geliebten Unterthanen und besonders der Einwohner dieser Residenz, welche sie so oft bewährt haben, daß sie ruhig verharren werden im Vertrauen auf den bekannten Eifer, die

Thätigkeit und Rechtschaffenheit seiner Minister und Behörden, denen Se. Maj. zu dem Zweck ganz besondere Aufträge gegeben hat, und vorzüglich im Vertrauen auf die unter dem Vorsitz des durchlauchtigen Infanten D. Antonio eingesetzte Regierungsjunta, und daß sie den angemessenen Verkehr und guten Frieden mit den Truppen Sr. K. K. Maj. wie bisher erhalten werden, indem sie ihnen Alles gewähren, was sie bedürfen, bis sie nach den Punkten abmarschiren, für welche sie zum größten Glück beider Nationen bestimmt sind u. s. w. Im Palast den 8. April 1808. Sebastian Piñuela, Minister der Gnaden und Justiz. An den Präsidenten des Raths."*) Zu Mitgliedern der erwähnten Regierungsjunta, welche zur Erledigung aller dringenden Geschäfte Vollmacht hatte, waren ernannt Cevallos, Minister des Auswärtigen, Gil y Lemus, Marineminister, Azanza, O'Farril und Piñuela, Minister der Finanzen, des Kriegs und der Justiz. Am 10. April verließ Ferdinand Madrid, begleitet von Cevallos (welcher die Correspondenz mit der Junta führen sollte), den Herzogen von Infantado und San Carlos, dem Canonicus Escoiquiz, den Diplomaten Labrador und Muzquiz, verschiedenen Adjutanten und Kammerherren und endlich von Savary, der um die Ehre gebeten hatte, dem Könige folgen zu dürfen, in Wahrheit aber den Auftrag hatte, ihn sicher in die Grube zu führen, welche ihn jenseits der Pyrenäen erwartete.

Um ein Haar hätte Murat der ihm so erwünschten Reise Ferdinand's Hindernisse bereitet durch die auch diese Menschen verletzende Weise, in der er die sofortige Freilassung Godoy's gefordert. Napoleon hatte ihm aufgetragen, sich der Person des Friedensfürsten zu versichern, weil er von diesem mit Recht erwartete, er werde ihm mit der größten Bereitwilligkeit behülflich sein, von Karl IV. zu erlangen, was er irgend wünschen möge. Nun befand sich aber Godoy in dem Schloß Villa-Viciosa unter dem Schutz von Gardesoldaten, die nichts mehr wünschten, als ihren ehemaligen Chef zu erdrosseln, und der mit blinder Leidenschaft geführte Proceß drohte ihm dasselbe Schicksal. Murat forderte deshalb die sofortige Freigebung Godoy's, und erklärte, als sie ihm geweigert wurde, er werde im Nothfall die Gardisten niedersäbeln lassen und den Gefangenen mit eigner Hand retten. Hätte er diese Drohung, welche einige Personen des jungen Hofes so erschreckt haben soll, daß sie auf die Idee gekommen, Godoy ermorden zu lassen, ausgeführt, so wäre ohne Zweifel schon damals der Ausbruch der Volkswuth erfolgt. Aber der kluge Savary belehrte Murat, daß er das schönste Spiel zu verderben im Begriffe sei, daß es genüge, Godoy's

*) Es ist mir nicht gelungen, den leeren Schwulst des Originals ganz wieder zu geben, das ohne Zweifel aus der Feder des eiteln Escoiquiz stammt. Man findet es bei Lafuente t. 23 p. 287.

Leben zu sichern und man gut thun werde, die Auslieferung desselben nicht früher zu fordern, als Ferdinand in der Hand Napoleon's sei.

Die Abreise des jungen Königs erfüllte die Bevölkerung von Madrid und den Hof von Aranjuez mit gleicher Entrüstung. Der gute Glaube, in dem man die Franzosen am 23. März empfangen hatte, war in der kurzen Zeit in bitterstes Mißtrauen und lauernden Haß umgeschlagen. Alles, was Murat gethan, sein Benehmen beim Einzug des Königs, sein Verkehr mit dem gestürzten Königspaar, seine Verwendung für Godoy, die verletzende Insolenz seines täglichen Auftretens, hatte die stolzen Castilianer mit rasch wachsendem Groll erfüllt, und Alles, was Ferdinand versucht, um diese Stimmung zu bessern, hatte sie nur noch verschlimmert. Das Volk las die verschiedenen Kundgebungen, in denen sich die neue Regierung vor den Fremden in den Staub warf, mit kochendem Ingrimm, und da sein Herz nun einmal an diesem, wie der stehende Ausdruck war, idolatrado Fernando hing, so warfen sie allen Zorn, den seine Handlungen erregten, auf die Franzosen, als die wahren Urheber derselben. Die heftigste Unzufriedenheit erregte aber die Ankündigung der Reise des Königs. Es erschien diesen Menschen, deren Stolz durch die Schande der letzten Jahrzehnte nicht gebrochen, sondern nur noch reizbarer geworden war, als eine Erniedrigung der spanischen Majestät, daß der König seine Residenz verlasse, um dem fremden Emporkömmling entgegen zu eilen, den sie jetzt so maßlos haßten, wie sie ihm früher maßlos vertraut hatten. Es erschien ihnen aber auch als eine unbegreifliche Thorheit, daß sich der König aus der Mitte seines Reiches entferne und in die Nordprovinzen begebe, welche bereits vollständig in der Hand des Feindes waren. So gab dem Könige beim Abschiede eine dumpfe Verstimmung das Geleite, im grellsten Gegensatz zu dem beispiellosen Jubel, der ihn vor sechszehn Tagen empfangen hatte. Aus den entgegen gesetzten Gründen tobte die Königin, als sie hörte, daß ihr verabscheuter Sohn nun wirklich Napoleon zuerst sehen werde. Sie beschwor Murat mit den dringendsten Bitten, sie doch ebenfalls dem Kaiser entgegen eilen zu lassen. Die Königin von Etrurien, die ihren Bruder nicht viel weniger haßte als die Mutter und die überdies für ihren unmündigen Sohn das verheißene Königreich Nordlusitanien heraus zu reißen wünschte, flehte um dieselbe Gnade. Das war nun wirklich für Murat des Glückes zu viel. Wie gern hätte er dem jungen König und seinem Bruder Vater, Mutter und Schwester unverzüglich nachgeschickt in's Verderben und so für sein geträumtes Königreich auf der Stelle ganz reine Bahn gemacht! Aber er wußte nicht, ob Napoleon damit einverstanden sei, dessen Idee gewesen war, Karl IV. auf kurze Weile noch einmal König spielen zu lassen; er fürchtete auch, die drohende Gährung des Volkes unnöthig zu steigern und Ferdinand vor der Zeit zu erschrecken. Er begnügte sich deshalb,

Napoleon den dringenden Wunsch der alten Majestäten, aus freien Stücken in seine Schlinge zu gehen, zu melden und sie einstweilen dadurch zu trösten, daß er ihnen gestattete, die Residenz nach dem Escurial, mitten unter die französischen Truppen, zu verlegen, und Godoy's Leben, ohne den sie immer wieder versicherten nicht existiren zu können, unter die Obhut einer französischen Wache stellte.

Ferdinand reiste mit ungewöhnlicher Schnelligkeit durch Neu- und Altcastilien, in jedem Dorf, in jeder Stadt von dem Jubel seines getreuen Volks begrüßt, das hier noch ungestört in der glücklichen Hoffnung schwelgte, der angebetete König, getragen von der Freundschaft des mächtigen Kaisers, werde die herrlichsten Zeiten über Spanien bringen. Am 12. April kam Ferdinand in Burgos an. Dort, hatte Savary ihm in Madrid vorgespiegelt, werde er Napoleon treffen. Statt dessen wußte dort Niemand, daß der Kaiser auch nur die Grenze passirt habe. Die Reise wurde nichtsdestoweniger am 13. fortgesetzt nach Vitoria. Als jedoch auch da keinerlei Notiz von des Kaisers bevorstehender Ankunft existirte, es vielmehr hieß, derselbe sei noch immer ruhig in Bordeaux, wo er schon vor neun Tagen angekommen war, wurde Ferdinand doch etwas stutzig. Auch in ihm regte sich jetzt etwas Stolz gegenüber einer so geringschätzigen Behandlung, und noch mehr Furcht in einem von den Franzosen vollkommen beherrschten Lande, in dem überdies der häufigere Verkehr mit Frankreich die dort herrschende Ansicht verbreitet hatte, Napoleon komme, um mit den Bourbonen ein Ende zu machen. Dazu umdrängten den König zahlreiche hervorragende Personen, welche aus den benachbarten Provinzen herbei geeilt waren, um ihm ihre Aufwartung zu machen, und sie Alle warnten dringend vor Fortsetzung der Reise. Unter ihnen war der bedeutendste der frühere Minister Urquijo; er bot Alles auf, einen Schritt zu verhüten, von dem er das sichere Verderben fürchtete. Er redete sowohl zum Könige selbst, als besonders zum Herzoge von Infantado in einer Weise, die seinem politischen Scharfblick die größte Ehre machte. Wenn man den Brief liest, in dem Urquijo über diese Vorgänge an den Generalcapitän von Castilien berichtete*), so muß man sagen, daß die Verantwortlichkeit der Räthe Ferdinand's von diesem Augenblicke an jede Entschuldigung verlor. Denn Urquijo führte für seine Ansicht, daß Napoleon den König auf französisches Gebiet locken wolle, um die spanischen Bourbonen zu verderben, wie er die von Neapel beseitigt habe, eine solche Fülle der schlagendsten und handgreiflichsten Gründe an, daß nur der absolute Unverstand oder die vollendete Leichtfertigkeit sich vor ihnen verschließen konnte. Und er bewies nicht allein aus Allem, was seit zwei Monaten geschehen, und aus der unzweideutigen Sprache des Moniteur die feindselige Absicht

*) Nellerto, Memorias t. 2 p. 89 ff. Das Datum vom 13. April ist falsch.

Napoleon's, sondern er gab auch die Mittel an, wie sich der getäuschte König noch aus seinen Klauen retten könne.

In der That machten alle diese Dinge auf Ferdinand so viel Eindruck, daß er sich für den Moment wenigstens trotz aller Künste und Drohungen Savary's weigerte, weiter zu gehen. Er beschloß, an Napoleon ein Schreiben zu richten, das mehr klagend als bittend lautete. Durch die freiwillige Abdankung seines Vaters auf den Thron gehoben, hieß es darin, habe er nicht ohne wahren Verdruß sehen können, daß der Großherzog von Berg und der französische Gesandte es unterlassen, ihn als Souverän zu begrüßen, wie doch die Vertreter anderer Höfe gethan, die mit Spanien nicht in so intimer Verbindung ständen. Darauf zählte er alle die überreichen Beweise von Ergebenheit auf, welche er dem Kaiser seit seinem Regierungsantritt gegeben habe, unter denen diese Reise und seine wiederholte Bitte um die Hand einer kaiserlichen Prinzessin nicht den letzten Platz einnehme. Da er drei Granden seines Reichs und den eignen Bruder zur Begrüßung des Kaisers abgesandt und nun selber auf dem Wege sei, werde er wohl offen sagen dürfen, wie peinlich es ihn berühre, daß er vom Kaiser noch nicht einmal einen Brief erhalten habe. Mit Zurücksetzung aller Rücksichten sei er bis nach Vitoria gegangen. Nun aber müsse er dringend bitten, daß der Kaiser der beängstigenden Situation, in die ihn sein Schweigen versetzt, ein Ende mache und durch eine günstige Antwort die lebhaften Besorgnisse seiner getreuen Unterthanen zerstreue.

Savary traf mit diesem Schreiben noch am Nachmittage des 14. April in Bayonne ein. Als Napoleon am Abend desselben Tages ankam, hörte er mit lebhafter Genugthuung, wie vortrefflich die Dinge in Madrid und unterwegs gegangen seien. Savary's Bericht mußte ihn auch wohl über die momentane Weigerung Ferdinand's, weiter zu reisen, beruhigen, denn der Brief, mit welchem er den General am 16. zurück schickte, war in der Voraussetzung geschrieben, daß er für ebenso urtheilslose als würdelose Leser bestimmt sei. Er enthielt Folgendes: Der Prinz von Asturien (nur diesen Titel gab er dem König) werde sich bereits aus den Papieren seines Vaters von dem Interesse überzeugt haben, das der Kaiser immer für ihn kundgegeben; er werde ihm unter den gegenwärtigen Umständen gestatten, daß er offen zu ihm rede. Seine Absicht sei gewesen, wenn er nach Madrid gekommen, den König zu einigen nothwendigen Reformen zu bestimmen und zu Maßregeln, die der öffentlichen Meinung einige Genugthuung gewährten. Die Entfernung des Friedensfürsten habe er für nothwendig gehalten. Die nordischen Angelegenheiten hätten seine Reise verzögert; die Ereignisse von Aranjuez seien geschehen. „Ich werfe mich nicht zum Richter auf," hieß es weiter, „über das, was vorgefallen ist oder über das Benehmen des Friedensfürsten, aber ich weiß, daß es gefährlich ist für die Könige,

wenn sie ihre Unterthanen daran gewöhnen, Blut zu vergießen und sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Ich bitte Gott, daß Ew. Königl. Hoheit das nicht dermaleinst erfahre. Es ist nicht im Interesse Spaniens, einem Fürsten Uebles zu thun, der mit einer königlichen Prinzessin vermählt ist und so lange das Reich regiert hat. Jetzt hat er keine Freunde mehr: Ew. Kön. Hoheit wird ebensowenig Freunde haben, wenn sie je unglücklich ist. Die Völker rächen sich gern für die Huldigungen, die sie uns erweisen. Wie könnte man außerdem dem Friedensfürsten den Proceß machen, ohne ihn zugleich der Königin und dem Könige Ihrem Vater zu machen? Dieser Proceß wird den Haß und die factiösen Leidenschaften nähren: das Resultat wird verhängnißvoll für Ihre Krone sein. Ew. Kön. Hoheit hat keine Rechte auf die Krone als diejenigen, welche sie von ihrer Mutter überkommen hat.*) Wenn diese durch den Proceß entehrt wird, so zerreißt Ew. Kön. Hoheit damit die eigenen Rechte." Er möge sein Ohr schwachen und perfiden Rathschlägen verschließen; er habe nicht das Recht, den Friedensfürsten zu richten, dessen Verbrechen sich in die Rechte der Krone verlieren. Er, der Kaiser, habe oft den Wunsch geäußert, daß Godoy von den Geschäften entfernt werde, aber die Schwäche des Königs habe ihn festgehalten. „Misérables hommes que nous sommes! faiblesse et erreur, c'est notre devise." · Aber das Alles lasse sich beilegen, Godoy möge aus Spanien verbannt werden, er biete ihm eine Zuflucht in Frankreich. „Was die Abdankung Karl's IV. angeht," fuhr der Kaiser fort, „so hat sie in einem Augenblicke stattgefunden, wo meine Armeen Spanien bedeckten; in den Augen Europa's und der Nachwelt würde auf mir der Schein lasten, als hätte ich so viele Truppen nur geschickt, um meinen Verbündeten und Freund vom Throne zu stürzen. Als benachbartem Souverän ist mir der Wunsch erlaubt, diese Abdankung kennen zu lernen, ehe ich sie anerkenne. Ich sage es Ew. Kön. Hoheit, den Spaniern, der ganzen Welt: wenn die Abdankung des Königs Karl aus freier Bewegung stammt, wenn er nicht durch die Emeute von Aranjuez dazu gezwungen ist, so mache ich keine Schwierigkeit, sie zuzulassen und ich erkenne Ew. Kön. Hoheit als König von Spanien an. Je désire donc causer avec elle sur cet objet." Die Umsicht, die er seit einem Monat in diesen Dingen gezeigt, müsse dem Prinzen eine Garantie dafür sein, daß er einst eine Stütze an ihm finden werde, wenn ihn seinerseits Factionen auf dem Thron beunruhigten. Als ihm König Karl die Vorfälle des letzten October gemeldet, sei er schmerzlich davon berührt worden und er meine, durch seine Rathschläge zu dem glücklichen Ausgange beigetragen zu haben. „Ew. Kön. Hoheit hatte sehr Unrecht;

*) Ich brauche nicht auf die schwere Kränkung hinzuweisen, welche in diesen Worten liegt.

als Beweis will ich nur den Brief anführen, den sie an mich gerichtet hat und den ich fortwährend bemüht gewesen bin zu ignoriren. Wenn sie einmal König ist, wird sie erfahren, wie geheiligt die Rechte des Thrones sind. Jeder Schritt eines Kronprinzen bei einem fremden Souverän ist verbrecherisch. Die Heirath einer französischen Prinzessin mit Ew. Kön. Hoheit ist meiner Ansicht nach im Einklang mit den Interessen meines Volkes, und besonders halte ich sie für einen Umstand, der mich durch neue Bande mit einem Hause verknüpfen würde, mit dem ich nur Grund habe zufrieden zu sein, seit ich den Thron bestiegen.*) Ew. Kön. Hoheit muß mißtrauisch sein gegen die Volksbewegungen. Man könnte einige meiner vereinzelten Soldaten ermorden, aber der Ruin Spaniens würde das Resultat sein. Ich habe schon zu meinem Verdruß erfahren, daß man in Madrid Briefe des Generalcapitains von Catalonien verbreitet und Alles gethan hat, was die Köpfe aufregen kann. Ew. Kön. Hoheit kennt nun meinen ganzen Gedanken. Sie sieht, daß ich zwischen verschiedenen Ideen schwanke, die fixirt werden müssen. Sie kann gewiß sein, daß ich in allen Fällen gegen sie handeln werde wie gegen ihren Vater, den König. Sie vertraue meinem Wunsch, Alles zu schlichten und Gelegenheiten zu finden, um ihr Beweise meiner Affection und meiner vollständigen Achtung zu geben."

So lautete der höchst sonderbare Brief, mit dem Savary am 17. April wieder in Vitoria erschien. Für einen halben Verstand hätte sein Ton ausgereicht, um jede Illusion zu zerstreuen; aber in die Finsterniß dieser Köpfe brachte er kein Licht. Weshalb freilich Ferdinand am 14. sich der Weiterreise widersetzte und dann nach Empfang dieses Briefes wieder guten Glauben gewann, ist schwer zu sagen. Escoiquiz giebt uns folgende Erklärung**): „Se. Maj. empfing in Vitoria einen Brief des Kaisers; die positivsten Betheuerungen und Ehrenworte, welche der französische Gesandte und der Großherzog von Berg verschwendeten (als wenn die in Vitoria gewesen wären!) vermehrten das Vertrauen, das man haben durfte. Sie erklärten, man werde Spanien nicht das kleinste Dorf nehmen und Ferdinand als legitimer Souverän anerkannt werden im Augenblick seiner Ankunft in Bayonne. Die am 17. und 18. von den spanischen Agenten in Bayonne erhaltenen Nachrichten erlaubten dem Könige nicht, an den guten Absichten des Kaisers zu zweifeln***), dessen Brief, um jeden Verdacht zu entfernen, den König

*) Als Napoleon diese ganze Correspondenz im Moniteur am 5. Februar 1810 publicirte, ließ er diesen Satz über die Heirath aus. Er schien ihm mit Recht doch gar zu compromittirend.

**) Mémoires de Cevallos et d'Escoiquiz p. 220 f.

***) D. h. Escoiquiz selber theilt ein Schreiben dieser Agenten mit, worin sie dringend rathen, daß die Zusammenkunft mit Napoleon auf spanischem Boden stattfinde! a. a. O. p. 299.

einlud, mit ihm freundschaftlich über die gemeinsamen Interessen zu verhandeln. Wir waren von 6000 Franzosen umringt; wir dachten, Napoleon würde sich geschmeichelt fühlen, wenn er auf seinem Thron einen der mächtigsten Monarchen befestigen, ihn zuerst anerkennen könnte. Man beschloß also, nach Bayonne zu gehen. Man meinte, das sei unter den gegebenen Verhältnissen unbedenklich; man hoffte auch, daß dieses edle Vertrauen den Kaiser günstig stimmen würde, indem es seinem Stolz schmeichelte!" In diesen Worten des vertrautesten Rathgebers, der auf der Reise die Rolle eines Premierministers oder richtiger eines Vormunds Ferdinand's spielte, liegt freilich der beste Schlüssel: ein so confuser Schwätzer mußte immer zum Dummsten rathen. Doch staunt man billig, wenn man folgende Antwort Ferdinand's auf den beleidigenden Brief Napoleon's liest: „Mit der größten Genugthuung habe ich den Brief gelesen, den Ew. K. K. Maj. geruht hat mir durch den General Savary zustellen zu lassen. Das Vertrauen, das Ew. Maj. mir einflößt und das Verlangen, das ich hege, sie zu überzeugen, daß die Abdankung meines Vaters aus freier Bewegung erfolgt ist, haben mich bestimmt, mich unverzüglich nach Bayonne zu begeben." Man staunt doppelt über diese heillose Verblendung, wenn man hört, welche Anstrengungen von zahlreichen und zum Theil sehr hochstehenden Spaniern auch jetzt noch gemacht wurden, um Ferdinand begreiflich zu machen, daß er in das sichere Verderben renne. Unter ihnen war neben Urquijo besonders der Herzog von Mahon bemüht, zu zeigen, daß trotz der umfassenden militärischen Vorbereitungen der Franzosen (Marschall Bessières, der in den baskischen Provinzen über neuerdings beträchtlich verstärkte Truppenmassen commandirte, hatte von Napoleon Befehl, Ferdinand auf die einfache Anzeige Savary's zu verhaften) noch eine Möglichkeit der Flucht nach Bilbao existire, für die Alles vorbereitet sei. Escoiquiz wies Alles mit triumphirendem Hochmuth ab; der König habe die größten Beweise von der Freundschaft des Kaisers erhalten. Gegen Abend erschienen 300 Mann französischer Gardereiterei in Vitoria, um den König zu geleiten. Jedermann sah in ihnen die Escorte eines Gefangenen. Der Herzog erneuerte seine Vorstellungen: da legte ihm Escoiquiz die Hand auf den Mund und rief: „Die Sache ist abgemacht, morgen gehen wir nach Bayonne; man hat uns alle Sicherheit gegeben, die wir wünschen konnten." Da nun aber am Morgen des 19. April die Wagen parat standen, stürzte sich ein Haufe bewaffneter Bauern auf dieselben, zerschnitt die Stränge und erklärte, den König nicht ziehen zu lassen. Der Herzog von Infantado eilte herbei und wiederholte den Leuten mit der größten Zuversicht, daß keinerlei Grund existire, sich zu beunruhigen; zugleich erschien eine königliche Proclamation, welche mit den Worten schloß, in vier oder sechs Tagen werde man Gott und der Weisheit Sr. Maj. für eine Reise danken, die jetzt solche Aufregung

bewirke. Die Maulthiere wurden wieder angespannt, der König bestieg seinen Wagen und der Zug, umringt von den französischen Reitern, jagte davon.

Ferdinand hatte seinem Briefe vom 18. an Napoleon hinzugefügt, er werde am nächsten Tage nach Irun abreisen, dort übernachten und am 20. beim Kaiser eintreffen. Diese Ankündigung hatte den Zweck gehabt, den Kaiser zu einer feierlichen Begrüßung seines Gastes an der Grenze zu veranlassen. Da man nun in Irun, hart am Bidasoa, nichts von irgend welchen derartigen Vorbereitungen auf französischer Seite wahrnahm, schrieb Ferdinand noch einmal an Napoleon, genau die Stunde des nächsten Tages bezeichnend, in der er Irun verlassen werde. Nichts destoweniger mußte er das französische Gebiet wie ein gewöhnlicher Reisender betreten; Niemand nahm von seinem Kommen Notiz. Erst in St. Jean de Luz tröstete ihn eine nothdürftige Ceremonie des Maire. So fuhr „einer der mächtigsten Monarchen" in Frankreich ein. Erst dicht vor den Thoren Bayonne's empfingen die Marschälle Duroc und Berthier die Reisenden, um sie in ein Logis zu führen, das durch seine Aermlichkeit und den Mangel jedes fürstlichen Apparats den etikettestolzen Spaniern den schrecklichsten Eindruck machte.

Bald nach ihrer Ankunft erschien Napoleon zu Pferde (er wohnte nicht in Bayonne, sondern in dem ein Stündchen von der Stadt entfernten Schloß Marrac), um Ferdinand zu begrüßen. Er umarmte ihn und übte jede Förmlichkeit, welche man irgend wünschen mochte, redete aber kein Wort über die Frage, um die es sich handelte, sondern entfernte sich nach einigen Minuten unter dem Vorwand, seinem Gast Erholung zu gönnen. Eine Stunde darauf kam eine Einladung zum Diner. Fünf Uhr Nachmittags fuhren Ferdinand, sein Bruder D. Carlos, der schon seit mehreren Tagen in Bayonne war, die Herzoge von Infantado und San Carlos, Cevallos und Escoiquiz in Hofwagen zum kaiserlichen Schloß. Dieselbe Höflichkeit der Form, dasselbe Schweigen des Kaisers wie am Morgen. Es war eine peinliche Scene. Napoleon forschte in den leeren Gesichtern dieser unglücklichen Gesellschaft, ob irgend eine Persönlichkeit darunter sei, von der er ernstlichen Widerstand zu besorgen habe. Er überzeugte sich rasch von der vollständigen Nullität Ferdinand's wie seiner sämmtlichen Begleiter. Es war kein Grund länger zu säumen. Noch denselben Abend sollte Ferdinand sein Schicksal erfahren. Savary erhielt Befehl, ihn nach Bayonne zurück zu begleiten, Escoiquiz mußte im Schloß bleiben. Er war zugleich der in vieler Hinsicht nichtigste und der einflußreichste unter den Begleitern Ferdinand's; die maßlose Eitelkeit des Canonicus ließ Napoleon hoffen, daß es ihm gelingen werde, denjenigen, der hauptsächlich zur Reise nach Bayonne getrieben hatte, zum vollständigen Werkzeuge seiner Pläne zu machen. Escoiquiz hat einen ausführlichen Bericht über diese Unterredung publicirt, die ihn aus all

seinen Himmeln stürzen sollte, worin er die Miene annimmt, Wort für Wort die Aeußerungen Napoleon's und seine eignen wieder zu geben. Merkwürdiger Weise haben die Historiker bis auf die jüngste Zeit dieser Erzählung eine gewisse Glaubwürdigkeit beigelegt, obwohl die absolute Albernheit der wichtigsten Sätze in den Reden Napoleon's die einfache Erfindung handgreiflich macht. Nur das Eine wird durch diese Composition authentisch festgestellt, daß nie ein kläglicherer Tropf auf das Schicksal eines großen Volkes in einem höchst kritischen Augenblick Einfluß geübt hat. Statt durch die kurze Ankündigung Napoleon's, er werde die spanischen Bourbonen entfernen, weil sie unfähig seien zu regieren und unversöhnliche Feinde seiner Macht, auf's Tiefste erschüttert zu werden fühlt sich dieser Mensch geschmeichelt durch die plumpen Complimente des Kaisers, und statt durch die derben Vertraulichkeiten desselben beleidigt zu sein, lächelt er glücklich, wenn ihn der Kaiser am Ohr zieht wie einen Schulbuben! Die entsetzliche Eröffnung des Eroberers, daß es mit der Unabhängigkeit seines Vaterlandes und mit der Herrschaft seines königlichen Zöglings, den er hauptsächlich in diese Schlinge geführt, ein Ende habe, bringt ihn in die Stimmung, seinem Geschwätz die Schleusen zu öffnen über jetzt absolut gleichgültige Dinge, um den Spott, er rede wie Cicero, stolz wie eine Trophäe heimzutragen! Napoleon hatte ganz richtig gerechnet. Escoiquiz wogen die beleidigenden Complimente des Kaisers die spanische Krone auf. Der Canonicus kam mit dem Rathe nach Bayonne zurück, Ferdinand sollte auf den Thron der katholischen Könige verzichten und sich mit Etrurien und der Hand einer kaiserlichen Prinzessin entschädigen lassen, wie ihm Napoleon, um zum Unglück den bittersten Hohn zu fügen, proponirt hatte. War es aber ein unwürdiges Spiel, was der Kaiser persönlich am Abend des 20. April trieb, so enthüllte es die ganze Brutalität seiner wilden Corsennatur, wie er Ferdinand selber sein Schicksal verkündigen ließ. Savary, wissen wir, hatte seit dem 4. April mit den dreistesten Lügen Ferdinand in's Netz gelockt, vielleicht noch denselben Tag ihm betheuert, Napoleon werde ihn sofort anerkennen: eben dieser Savary wurde nun auserlesen, um Ferdinand mit schamlosester Frechheit zu erklären, daß er ihn systematisch betrogen habe und daß jetzt, wo der Betrug gelungen sei, er das in der rohesten Weise vom Betrüger selbst erfahren solle!

Es ist zwecklos, bei den Details der Verhandlungen zu verweilen, welche an den nächsten Tagen stattfanden; das Erzählte genügt, um die Erbärmlichkeit der Einen, den Frevelmuth der Andern zu charakterisiren. Aber wie tief Ferdinand und seine Umgebung stehen mochte, das, was sie vertraten, gab ihnen doch die Kraft, auf die letzte Stufe der Erniedrigung sich nicht ohne Weiteres herabstoßen zu lassen. Escoiquiz' nichtswürdiger Rath wurde zurückgewiesen. Die Instruction, welche Cevallos am 27. April für Labrador aufsetzte, der an seiner Statt mit

Champagny verhandeln mußte, und die Depesche Cevallos' an Champagny vom 28. *) beweisen, daß Ferdinand, obwohl in der Hand Napoleon's, es beharrlich ablehnte, auf die spanische Krone zu verzichten, und die Rückkehr in sein Reich forderte, um dort zu verhandeln. Aber dieses Widerstreben blieb natürlich fruchtlos. Napoleon hatte dafür gesorgt, daß diejenigen, welche die Haupturheber des spanischen Elends waren, nicht fehlten, um der Schande der Bourbonen die Krone aufzusetzen. Godoy erschien am 26., Karl IV. und Marie Luise am 30. in Bayonne. Sie durften noch einmal König spielen. Wie auf der ganzen Reise, in Burgos, Vitoria, Tolosa die französischen Generale die Majestäten ehrfurchtsvoll begrüßten und ihnen die Offiziercorps vorstellten, so wurden sie auch beim Betreten des französischen Bodens mit allen gekrönten Häuptern gebührenden Ehren ausgezeichnet. Als sie um 2 Uhr Nachmittags in Bayonne einfuhren, stand die Garnison unter Waffen und bildete Spalier, die Geschütze der Citadelle donnerten, die Schiffe auf der Rhede flaggten, die Glocken läuteten. Unter den am Portal des Regierungspalastes zum Empfang bereit Stehenden waren auch Ferdinand und D. Carlos. Im großen Saale wurde, damit nichts an der Komödie fehle, Handkuß gehalten; man sah die Räthe Ferdinand's, man sah Ferdinand selber und seinen Bruder vor den entsetzten Majestäten knieen.**) Als sie sich zurückzogen, wollte Ferdinand ihnen folgen: „Hast Du meine weißen Haare noch nicht genug beschimpft?" donnerte ihn der alte König an. Er verlangte Godoy, seinen „einzigen Freund," ungestört zu umarmen. Um fünf Uhr erschien der Kaiser in voller Pracht. Karl warf sich ihm weinend in die Arme. Eine ganze Stunde blieb Napoleon, um die leidenschaftlichen Anklagen der Eltern gegen ihren Sohn zu hören und sich an ihrer Unnatur zu weiden. Godoy steigerte dann durch die Erzählungen von seiner Gefangenschaft, in der er wie der gemeinste Verbrecher geduldet, ihre Wuth, und durch seinen Bericht von dem Entschluß des Kaisers, Ferdinand nicht anzuerkennen, ihre Freude auf den höchsten Grad. Es ist möglich, wie Toreno erzählt, daß in der Königin durch die glänzende Aufmerksamkeit Napoleon's noch einmal die Hoffnung geweckt war, wieder zu regieren; jedenfalls wurde es Godoy nicht schwer, sie aus dieser Illusion zu reißen und zu überzeugen, daß, wie die Dinge nun einmal lägen, die Rückkehr auf den Thron gleichbedeutend sein würde mit der Rückkehr in Sorgen und Angst. Godoy hatte sich auf seiner raschen Fahrt durch Spanien über den ingrimmigen Haß der Spanier in den verschiedensten Provinzen ausreichend orientiren können; er wußte, daß für ihn jenseits der Pyrenäen keine Existenz mehr zu denken war. So mußte er denn den Anträgen Napoleon's von vornherein das willigste

---

*) Beide Actenstücke in Mémoires de Cevallos et d' Escoiquiz p. 71 ff.

**) Ausführliche Beschreibung im Moniteur vom 6. Mai.

Ohr leihen, welche ihm zwar keine Macht, aber desto ungestörteren Genuß verhießen. Da es keine Redensart, sondern die volle Wahrheit war, wenn Karl IV. und Marie Luise bei jedem Anlaß betheuerten, sie könnten ohne ihren Manuel nicht leben, so ergab sich aus seinem Entschluß der ihrige von selbst. Sie hörten mit einer gewissen Genugthuung von der Geneigtheit des Kaisers, ihnen in Frankreich eine glänzende Residenz und so reiche Mittel zu gewähren, als sie irgend ein Souverän Europa's besitze, und wenn die Königin einmal nach der verlorenen Herrlichkeit seufzte, so waren die Umarmungen Godoy's und die Gewißheit, daß ihr Sohn seiner Strafe nicht entgehen werde, ein Trost, dessen Süßigkeit sie nicht widerstehen konnte.

Am ersten Mai dinirten Karl und Marie Luise beim Kaiser. Dieser hatte nicht angemessen gefunden Godoy zu laden; sobald der alte König das bemerkte, rief er: „Wo ist Manuel? Wo ist Manuel?" Es half nichts; Godoy mußte geholt werden. Nach dem Mahl wurde Ferdinand citirt. Karl forderte, daß er ihm die Krone zurückgebe. *) Ferdinand fragte, ob sein königlicher Vater nach Spanien zurückkehren und die Regierung wieder übernehmen wolle. Karl verneinte Beides, bestand aber nichts desto weniger auf seiner Forderung. Da nun Ferdinand in finsteres Schweigen versank, brachen Vater und Mutter in die schrecklichsten Verwünschungen gegen ihn aus; nach Einigen forderte die Königin sogar von Napoleon, daß er ihren Sohn an den Galgen bringe. Ferdinand gerieth in die größte Bestürzung, faßte sich aber wieder und ging schweigend fort. Es war nichts Edles in seiner Natur, aber von der grenzenlosen Schwäche seines Vaters unterschied er sich doch vortheilhaft durch eine gewisse Starrheit seines Willens, durch einen unbeugsamen Trotz, den die schlimmen Erfahrungen seiner Jugend, der ununterbrochene Kampf mit einer wilden Mutter in ihm ausgebildet hatte. Auf diese Eigenschaft stützte er sich jetzt, um den Widerstand, den er seit dem 20. April Napoleon entgegen gesetzt hatte, auch gegen seine Eltern aufrecht zu halten. Aber die schwierige Lage, in welcher er sich befand, weckte nicht allein seine Kraft, sondern gab ihm auch die Einsicht, den Besten seiner Umgebung zu folgen, und so gelang es ihm, eine Stellung zu gewinnen, die nicht vortheilhafter hätte gewählt werden können. Noch am Abend des 1. Mai schrieb er seinem Vater einen Brief, dessen Kern in folgenden Sätzen lag: „Ich habe Ew. Majestät heute gefragt, ob sie geneigt wäre, das Scepter wieder zu ergreifen, und Ew. Majestät hat mir geantwortet, daß sie weder auf den Thron noch nach Spanien zurückkehren wolle. Nichtsdestoweniger wünscht Ew. Majestät, daß ich zu ihren

*) Thiers 8, 479 läßt diese Forderung schriftlich stellen, was aber nicht allein den Angaben sämmtlicher Spanier von Cevallos bis Lafuente, sondern auch dem Wortlaut des Briefes Ferdinand's vom 1. Mai widerspricht.

Gunsten auf die Krone verzichte, die mir nach den Grundgesetzen des Reichs und durch die freiwillige Abdankung Ew. Majestät übertragen ist. Für einen Sohn, der sich immer durch Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam ausgezeichnet hat, ist jede Handlung erwünscht, welche von diesen Gefühlen Zeugniß giebt, besonders wenn ich, indem ich meine Pflichten gegen Ew. Majestät erfülle, keine der Pflichten verletze, die mir als König gegen meine geliebten Unterthanen obliegen. Um diesen beiden Aufgaben zu genügen und so weit es in meiner Macht ist den Wünschen Ew. Majestät entgegen zu kommen, willige ich darein, die Krone zu Ew. Majestät Gunsten unter folgenden Bedingungen niederzulegen: 1) daß Ew. Majestät nach Madrid zurückkehrt, wohin ich sie begleiten werde, um ihr als ergebenster Sohn zu dienen; 2) daß die Cortes dort versammelt werden oder, wenn das Ew. Majestät widerstrebt, alle Tribunale und Abgeordnete des Reichs; 3) daß ich vor dieser Versammlung auf gesetzliche Weise resignire, indem ich die Gründe eröffne, welche mich dazu bestimmen; 4) daß Ew. Majestät sich nicht von Personen begleiten läßt, welche den gerechten Haß der ganzen Nation auf sich geladen haben; 5) daß, wenn Ew. Majestät, wie ich erfahren, nicht mehr persönlich regieren, auch nicht nach Spanien zurückkehren will, dann ich die Regierung im Namen Ew. Majestät, als ihr Stellvertreter übernehme. Niemandes Prätentionen können meinen Rechten vorgehen. Ich bin durch die Gesetze, durch den Wunsch meines Volkes und die Liebe meiner Unterthanen auf den Thron gerufen und Niemand kann an ihrem Glück ein lebhafteres Interesse nehmen. In diesen Grenzen wird meine Resignation in den Augen der Spanier ein neuer Beweis sein, daß ich ihr Wohl dem Ruhme vorziehe, über sie zu herrschen, und Europa wird mich würdig halten, ein Volk zu regieren, für dessen Ruhe ich mich bereit gezeigt habe, Alles zu opfern, was das Glück nach der Meinung der Menschen Schmeichelhaftes und Verführerisches bietet."

Ferdinand hätte nicht würdiger und zugleich geschickter schreiben können. Indem er jeden Schein des Eigennutzes mied, seine Krone mit dem Wohl seines Volkes identificirte und an das längst vergessene Recht des Volkes erinnerte, entweder durch seine Cortes oder durch irgend welche andere Vertretung an einem Act von der höchsten Bedeutung Theil zu nehmen, stellte er seine Sache auf ein Fundament, das nur die rohe Gewalt umwerfen konnte. Die Antwort Karl's vom 2. Mai zeigte deutlich genug, wie schwierig es selbst für die Schlauheit Napoleon's und die Schlechtigkeit Godoy's war, den Gründen Ferdinand's zu begegnen. Es sollte um jeden Preis der Schein gerettet werden, daß der Prinz die widerrechtlich genommene Krone seinem Vater zurückgebe, und doch ließ sich dieser Schein nicht behaupten, wenn sich der alte König weigerte, nach Spanien zurückzukehren und wieder zu regieren. Seine Antwort vermied es daher, auf die Bedingungen Ferdinand's irgend

näher einzugehen und ergoß sich statt dessen in weitschweifigen Anklagen gegen sein früheres Verhalten, um das es sich jetzt gar nicht handelte. Wie man sich auch wand, es ließ sich doch das wie auch verclausulirte Geständniß nicht umgehen, daß Karl unter der durch die Schuld Ferdinand's geschaffenen Schwierigkeit der Verhältnisse nicht mehr regieren könne, daß Napoleon allein im Stande sei, Spanien zu retten. Die Hinweisung auf die Cortes aber nöthigte zu einer Betonung des absoluten Königthums, die für Ferdinand höchst werthvoll werden sollte. „Ich bin König durch das Recht meiner Väter, ließ man Karl sagen. Ich habe für das Glück meiner Unterthanen geherrscht, ich will ihnen nicht den Bürgerkrieg, Aufruhr, Volksversammlungen und Revolutionen hinterlassen. Alles muß für das Volk geschehen, nichts durch das Volk. Wenn man diesen Grundsatz vergißt, so macht man sich aller Verbrechen schuldig, die daraus entspringen." Statt diesen Argumenten zu weichen betonte Ferdinand in einem zweiten Schreiben vom 4. Mai nur noch nachdrücklicher seine am 1. gestellten Bedingungen. „Wenn Ew. Majestät entschlossen ist, sagte er, selbst nicht weiter zu regieren, so werde ich in ihrem Namen oder in meinem eigenen regieren; denn nur ich kann Ew. Majestät vertreten, da für mich das Gesetz und der Wille des Volks spricht. Ich bin der Einzige, dem die Nation nächst Ew. Majestät ihre theuersten Interessen hat anvertrauen wollen." Während er aber so seine Ansprüche noch unumwundener auf das Gesetz und den Willen des Volks stützte, hob er neue Gesichtspunkte von großer Bedeutung hervor. „Ich flehe, hieß es am Schluß dieses Briefes, Ew. Majestät inbrünstig an, reiflich ihre gegenwärtige Lage und das unberechenbare Unheil zu erwägen, das aus der Vertreibung unserer Dynastie entstehen kann. Wir können nicht zu Gunsten der kaiserlichen Familie von Frankreich verzichten ohne die förmliche Zustimmung aller Personen, welche ein Recht auf die spanische Krone haben oder haben können, noch weniger ohne die ebenso förmliche Einwilligung der spanischen Nation, vertreten in ihren an einem sicheren Orte versammelten Cortes. Außerdem würde es uns, da wir uns gegenwärtig in einem fremden Lande befinden, unmöglich sein, Jemand zu überzeugen, daß wir in voller Freiheit gehandelt hätten, und wenn nun Alles, was hier geschähe, als null und nichtig erschiene, so müßten sich die traurigsten Folgen daraus ergeben." *) Napoleon war trotz aller Künste und aller Gewaltthätigkeit in ärgerlicher Verlegenheit. Da kamen am 5. Depeschen von Murat, welche dem Handel eine neue Wendung gaben.

Das spanische Volk, erinnern wir uns, hatte bereits vor der Abreise Ferdinand's von Madrid seine frühere Schwärmerei für die Franzosen zuerst in reizbares Mißtrauen, dann in drohenden Haß verwandelt.

---

*) Alle diese Briefe bei Cevallos, Mémoires p. 77 ff.

Alles, was seitdem geschehen, die durch Murat erzwungene Freilassung und Entfernung Godoy's, der bekannt gewordene Protest Karl's gegen seine Abdankung, die an die Regierungsjunta im übermüthigsten Ton gerichtete Forderung, Karl wieder als König anzuerkennen, die verletzenden Reden der französischen Offiziere, vor Allem aber die Nachrichten aus Bayonne über die Mißhandlung des angebeteten Ferdinand hatten die Glut unablässig geschürt. Ferdinand hatte es nicht versäumt, durch verkleidete Boten über unbekannte Pyrenäenpässe Berichte nach Spanien zu senden, wie nichtswürdig Napoleon sein in ihn gesetztes Vertrauen getäuscht habe, wie Entsetzliches er fordere, wie er aber, der König, lieber den Tod dulden als sein Volk preisgeben wolle. Die Kunde, daß Napoleon die Bourbonen vom Throne stürzen wolle, erregte überall die heftigste Entrüstung. Schon vorher hatten unvorsichtige Reden und Handlungen französischer Offiziere in Toledo und Burgos aufständische Bewegungen erzeugt, deren man nicht ganz leicht Herr wurde. Da nun aber in Madrid bekannt wurde, was der angebetete Ferdinand in Bayonne erlebte und mit welchen Plänen gegen Spanien sich Napoleon trage, erreichte die allgemeine Aufregung des heißblütigen Volkes einen solchen Grad, daß es nur eines äußeren Anstoßes bedurfte, um einen gewaltsamen Ausbruch herbeizuführen.

Am 30. April stellte Murat der Regierungsjunta ein Schreiben Karl's an ihren Präsidenten, seinen Bruder D. Antonio zu, worin der alte König seine beiden Kinder, die Königin von Etrurien und seinen vierzehnjährigen Sohn D. Francisco de Paula nach Bayonne rief. Am Tage zuvor war die Junta durch einen geheimen Abgesandten Ferdinand's vom Stand der Dinge in Bayonne so genau unterrichtet, daß Niemand zweifeln konnte, es handle sich darum, die letzten Glieder der königlichen Familie nach Frankreich zu locken. Die Discussion über eine so bedenkliche Forderung führte bald zu dem Beschluß, was die Königin von Etrurien angehe, so habe die Junta über das Thun und Lassen einer fremden Souveränin nichts zu sagen, aber die Abreise des Infanten könne nicht erfolgen, ehe darüber der Befehl Sr. Majestät des Königs Ferdinand eingeholt sei. Murat erwiderte darauf am 1. Mai, der Infant stehe als unmündiges Kind in der Gewalt seines Vaters und wenn sich die Junta nichtsdestoweniger seiner von König Karl verlangten Abreise widersetze, so werde er, der Großherzog, sie mit Gewalt erzwingen. Es war ein Sonntag. Große Massen von Bauern waren in die Stadt geströmt, um der großen Kirchenparade der kaiserlichen Garde zuzuschauen; zahlreiche andere Fremde hatte die täglich wachsende Spannung nach der Hauptstadt geführt. Auf den Plätzen, vor dem Gebäude der Junta, vor dem Schlosse und der Post drängten sich die Massen in drohender Aufregung. Zwischen der Junta und Murat gingen die Boten hin und her. Murat bestand auf seiner Forderung, die Junta erbat sich Zeit zu einer

nochmaligen Erwägung, an welcher sie die Präsidenten der obersten Räthe und andere hochstehende Personen Theil nehmen ließ. Drei Mitglieder wurden an Murat geschickt, um ihm die Gründe aus einander zu setzen, welche es der Junta unmöglich machten, in die Reise des Infanten zu willigen; da Murat immer drohender seine Forderung wiederholte, wurde eine außerordentliche Sitzung auf die Nacht anberaumt. Es war eine höchst stürmische Berathung. Es lag auf der Hand, daß die Existenz der Nation auf dem bisherigen Wege nicht gerettet werden konnte; gegen die übermüthige Gewalt konnte nur Gewalt helfen. Ein Mitglied stellte den Antrag, der Fortführung des Infanten bewaffneten Widerstand entgegen zu setzen. Aber so augenscheinlich es war, daß dieses Mittel allein noch Erfolg versprach, so starke Bedenken sprachen dagegen, daß die Junta aus sich und in diesem Augenblicke den Kampf entzünde. Als Ferdinand Madrid verließ, dachte Niemand, daß seine Abwesenheit länger als einige Tage dauern werde; auf ein solches rasch vorüber gehendes Provisorium waren daher die der Junta gegebenen Instructionen berechnet. Und in diesen lag der Hauptton auf der Anweisung, in jeder Weise das freundschaftliche Einvernehmen mit den Franzosen zu pflegen. Allerdings hatte Cevallos in den ersten Tagen des Bayonner Aufenthalts der Junta die Vollmacht gegeben, „Alles zu thun, was dem Dienst des Königs und des Reichs fromme und zu dem Zwecke alle Befugnisse zu üben, welche Se. Majestät anwenden würde, wenn er in seinen Staaten wäre"; aber der am 29. April eintreffende Bote hatte die Weisung überbracht „in dem Verhalten gegen die Franzosen nichts zu ändern, damit nicht für den König und seine Begleiter beklagenswerthe Folgen einträten." Das war so unzweideutig als möglich. Die Junta durfte sich mit diesem kategorischen Befehl kaum in Widerspruch setzen. Dazu kam aber, daß ein bewaffneter Widerstand nicht die mindesten Chancen hatte. Als der Kriegsminister O'Farril aufgefordert wurde, sich über die militärische Lage der Dinge auszusprechen, erklärte er, der Versuch, den Franzosen mit den Waffen entgegenzutreten, müsse zur schlimmsten Niederlage führen, denn Murat beherrsche mit 25,000 Mann, die er in der wirksamsten Weise disponirt habe, Madrid vollständig; die 3000 spanischen Soldaten könnten nicht einmal einen Kampf beginnen; auf die unbewaffnete und ungeübte Bevölkerung sei gar nichts zu rechnen.

Der Stärke dieser Gründe konnte sich Niemand verschließen; aber desto dringender wurde es, die gesammte Situation des Reichs in's Auge zu fassen und für äußerste Fälle, die jeden Moment eintreten konnten, Vorkehrungen zu treffen. In den letzten Tagen des April hatte die Junta zwei zuverlässige Personen auf verschiedenen Wegen an Ferdinand abgeschickt, um ihm folgende Fragen vorzulegen: ob er die Junta ermächtigen wolle, ihre Befugnisse anderen Personen zu übertragen, damit

diese an einem andern Orte das Nöthige anordneten für den Fall, daß die Junta ihre Unabhängigkeit einbüße; ob der König wolle, daß man Feindseligkeiten beginne; ob man weiteren französischen Truppen die Pyrenäen sperren solle; ob Se. Majestät es zweckmäßig finde, die Cortes zu berufen und dazu den Rath von Castilien und jede andere Oberbehörde zu ermächtigen für den wahrscheinlichen Fall, daß der Rath sich in der Unmöglichkeit befinde, eine solche Maßregel zur Ausführung zu bringen. Jetzt in der Nachtsitzung des 1. Mai fand man es zweckmäßig, Alles für die hier angezeigten Eventualitäten vorzubereiten. Man ernannte zuerst eine zweite Junta, damit es dem Lande nicht an einer Regierung fehle, wenn Murat an die jetzige Behörde Hand anlege, und bezeichnete dafür die Generalcapitäne von Catalonien und Altcastilien Graf Ezpeleta und Don Gregorio de la Cuesta, Don Gaspar Melchor de Jovellanos und bis zu seiner Ankunft von Mallorca Don Juan Perez Villamil von der Admiralität, den Generallieutenant der Marine Don Antonio Escaño und die Räthe Don Manuel de Lardizabal und Don Felipe Gil de Taboada; diese Junta sollte zunächst in Zaragoza zusammen treten, aber befugt sein, sich nach jedem beliebigen Orte zu begeben. Daneben wurden eine Reihe militärischer Erlasse aufgesetzt, welche unter Anderem bezweckten, den Franzosen die Zufuhr abzuschneiden, die Garnison von Madrid heimlich zu entfernen, an bestimmten Punkten Truppen zu sammeln, und nur abgeschickt zu werden brauchten, wenn der Moment gekommen war.*)

Während die Junta mit diesen Maßregeln für den unvermeidlich gewordenen Bruch sich vorbereitete, bestürmte Murat sie mit immer erneuerten und immer drohenderen Botschaften. Wenn die Junta auf ihrer Weigerung beharre, erklärte er unter Anderem, so werde er am folgenden Tage Karl IV. proclamiren und in seinem Namen die Regierung übernehmen. Da die Versammlung auch auf diese Drohung erwiderte, sie könne ohne die Zustimmung Ferdinand's die Abreise des Infanten nicht gestatten, so wechselte Murat den Ton und ließ wissen, er übernehme die Verantwortung und werde den Prinzen den andern Tag die Reise antreten lassen.

Dieser Tag, der zweite Mai, war kaum angebrochen, als sich bereits auf dem Platze vor dem Schlosse dichte Menschenmassen sammelten. Denn die nächtliche Berathung der Junta, das Ab- und Zufahren von

*) Am genauesten berichtet über die Thätigkeit der Junta das Mémoire de D. Miguel Joseph de Azanza et D. Gonzalo O'Farril Par. 1815, p. 22 ff. Einige Zusätze giebt Lafuente. Die Spanier haben, indem sie das Verhalten der Junta an dem Maß der bald darauf die ganze Nation ergreifenden Exaltation maßen, fast ausnahmslos das ungerechteste Urtheil darüber gefällt. Wenn man die Sachlage unbefangen erwägt, wird man die namentlich von Toreno erhobenen und seitdem immer wiederholten Anklagen der Feigheit und Unentschlossenheit unmöglich billigen können.

Equipagen, das Hin- und Herreiten französischer Adjutanten hatte die Bevölkerung in fieberhafte Spannung versetzt; Jedermann trug das Gefühl in sich, daß die peinliche Ungewißheit, in der man seit Wochen gelebt hatte, ein vielleicht verhängnißvolles Ende nehmen müsse. Mit jeder Stunde wuchs die Menge und die Gährung. Endlich um neun Uhr erschien der Wagen der Königin von Etrurien; man ließ sie gleichgültig ziehen, denn ihr Benehmen seit dem 18. März hatte sie allgemein verhaßt gemacht wie ihre Mutter. Aber nun verbreitete sich das Gerücht, der Infant solle mit Gewalt fortgeführt werden, da er sich unter Jammern und Klagen weigere, Madrid zu verlassen. Besonders die Weiber waren außer sich, als sie das hörten. Das Gemurr wuchs zu tobendem Geschrei. In diesem Augenblick sah man einen Adjutanten Murat's heransprengen: da brach die Wuth des Volkes los. Die Masse stürzte sich auf den verhaßten Fremden, von dem sie meinte, er solle die Vergewaltigung des königlichen Kindes vollenden, und kaum gelang es einem spanischen Gardeoffizier, den Franzosen zu retten. Sobald aber Murat in seinem nur zweihundert Schritt vom Schloß entfernten Palais von dem Tumult hörte, ergriff er gierig die Gelegenheit, das feindselige Volk seine Macht fühlen zu lassen. Er schickte sofort ein Bataillon mit zwei Kanonen gegen das Schloß und da die Masse sich natürlich auf die von den Meisten gar nicht gehörte Aufforderung nicht sogleich zerstreute, gab ein Kugelregen das Signal zu dem blutigen Straßenkampfe, der in kürzester Zeit ganz Madrid in einen Schauplatz des Entsetzens verwandelte. Zunächst machten die vielen Tausende wüthender Menschen, unter denen sich in diesem Lande des Bettels, des Schmuggels und der Wegelagerung mancher verwegene Geselle befand, ihr Uebergewicht über die sehr geringe Zahl der in Madrid garnisonirenden Franzosen geltend; da sie aber sich Herren der Stadt dünkten, begann Murat seine Manöver mit unwiderstehlicher Energie. Napoleon hatte ihn sofort nach Ferdinand's Ankunft in Bayonne angewiesen, Alles auf eine Erhebung des Volkes vorzubereiten, seine Bataillone rings um Madrid zu gruppiren, die Offiziere draußen bei den Soldaten campiren zu lassen und im Fall eines Straßenkampfes so zu verfahren, wie es sich einst in Aegypten bewährt habe. Unter diesen Umständen war Murat durchaus gerüstet. Nach weniger als einer Stunde rückten die Truppen, Geschütze voran, von den verschiedenen Thoren her in convergirender Bewegung auf den Mittelpunkt der Stadt, die Puerta del Sol, zu, einen unregelmäßigen Platz, auf den fast sämmtliche Hauptstraßen münden. Dem Kartätschen- und Gewehrfeuer und den Chargen polnischer Lanzenträger und Mameluken konnte natürlich die lose, schlecht bewaffnete Masse nur so lange widerstehen, um die Kugeln und Säbel recht wirksam zu machen. Bald in wilder Flucht von allen Seiten auf der Puerta del Sol zusammen gedrängt, erlitt sie von den erbarmungslosen Feinden ein blutiges Gemetzel. Nur

an einem Punkte entspann sich ein ernstlicherer Kampf, da wo ein Theil der spanischen Artillerie unter der Anführung der Offiziere Don Pedro Velarde und Don Luis Daoiz sich auf die Seite des Volkes schlug, während die übrige spanische Garnison, in ihre Kasernen eingeschlossen, zähneknirschend der Niedermetzelung*) ihrer Landsleute zuschauen mußte. Nach zwei bis drei Stunden war der Aufstand überall nieder geschlagen. O'Farril und Azanza hatten sich das Verdienst erworben, das Blutvergießen dadurch zu mindern, daß sie zu Murat sprengten, ihm die Herstellung der Ruhe versprachen, wenn er seinen Truppen befehle das Feuer einzustellen und dann mit einigen französischen und spanischen Offizieren und den Mitgliedern des Raths von Castilien als Friedensboten durch die Straßen eilten. Aber Murat wollte nicht allein die bewaffnete Erhebung unbarmherzig niederwerfen, sondern ein schreckendes Exempel statuiren. Während daher die Spanier sich dem Vertrauen überließen, daß der Friede hergestellt sei, begann das Kriegsgericht im Postgebäude seine blutige Arbeit und den Abend bis in die Nacht hinein wurden am Brunnen der Puerta del Sol und im Prado zahlreiche Spanier erschossen, von denen sich Manche am Kampfe gar nicht betheiligt hatten. Zugleich verkündete eine Proclamation Murat's den strengsten Kriegszustand: wer mit Waffen ergriffen wird, wer in seinem Hause über einen gewissen Termin Waffen behält, wer mit mehr als sechs Personen auf der Straße zusammen steht, wird erschossen; jede Stadt, jedes Dorf, in dem ein Franzose ermordet wird, wird nieder gebrannt; wer durch geschriebene oder gedruckte Schriften zum Aufruhr aufreizt, solche Schriften vertheilt oder verkauft, gilt für einen englischen Agenten und wird erschossen.

Mit diesem Blutgesetz vollendete Murat den Schrecken, der sich am Abend des 2. Mai über Madrid lagerte. Indem es mit der äußersten Willkühr gehandhabt wurde, so daß man sogar solche als bewaffnet verhaftete, welche ein Messer oder eine Scheere bei sich trugen, und einzelne Executionen noch am Morgen des 3. Mai stattfanden, ergriff die Bevölkerung Zittern und Entsetzen. Alle Häuser, alle Läden waren am folgenden Tage geschlossen, auf den Straßen sah und hörte man fast Niemand als die französischen Patrouillen. Murat konnte jetzt thun, was ihm beliebte. Der junge Infant wurde fortgeführt, ohne daß Jemand Notiz davon nahm. Als Murat dem Vorsitzenden der Junta, dem Infanten Don Antonio, insinuirte, es werde gut sein, wenn er

*) Thiers sagt 8, 487, in Madrid sei übertreibend behauptet, der Tag habe mehrere tausend Todte und Verwundete gekostet, während in Wirklichkeit die Insurgenten kaum 400 und die Franzosen höchstens 100 Menschen verloren hätten. Dagegen schreibt Napoleon selbst seinem Bruder Joseph am 6. Mai über den Kampf: Plus de 2 mille hommes de cette populace ont été tués. Mém. du roi Joseph t. 4 p. 228.

nach Bayonne ginge, fügte sich dieser mit dankbarer Bereitwilligkeit, da es ihm längst nicht mehr geheuer war in Madrid, und zeigte seine Abreise der Junta mit folgendem charakteristischen Schreiben an: „Ich setze die Junta in Kenntniß, daß ich auf Befehl des Königs nach Bayonne gegangen bin, und ich sage genannter Junta, daß sie fortfahren soll in derselben Weise, als wenn ich in ihr wäre. Behüt uns Gott. A Dios, meine Herren, bis zum Thal von Josafat." Mit diesen absurden Worten schied der letzte Bourbon aus der spanischen Hauptstadt. Murat setzte sich ohne Weiteres an seine Stelle als Präsident der Junta und Statthalter Karl's, wozu ihn dieser selbst ernannt hatte. Von irgend welchem Widerstand der Behörden war jetzt keine Rede mehr. Die Junta, der Rath von Castilien, der Rath der Inquisition, Alle wetteiferten, die Franzosen durch unbedingte Fügsamkeit, durch Proclamationen und Rundschreiben zu versöhnen, welche aufs dringendste vor jeder Widersetzlichkeit warnten. Besonders ein Circular des obersten Inquisitionstribunals vom 6. Mai brandmarkte die „revolutionären Excesse, welche unter der Maske des Patriotismus und der Liebe zum Könige" die Bande der Subordination zerrissen, auf der die Treue der Völker ruhe; lediglich der Regierung komme es zu „den Patriotismus in Einförmigkeit zu dirigiren"; in diesem Sinne auf die Bevölkerung zu wirken sei besonders die dringendste Pflicht des Klerus; die Erhebung des treuen Volkes für sein Königshaus wurde eine „skandalöse Empörung des Pöbels" genannt.*) Vom 9. bis 14. Mai huldigten sämmtliche Corporationen der Stadt Murat als Generalstatthalter des Reichs.

Am 5. bekam Napoleon Murat's Depeschen über den blutig niedergeworfenen Aufstand. Der Kaiser war auf der Stelle entschlossen, jetzt um jeden Preis mit der Opposition Ferdinand's kurzen Proceß zu machen. Er eilte nach Bayonne zu Karl und forderte mit dem Ausdruck des höchsten Zorns, daß er seinen rebellischen Sohn zur Raison bringe. Der alte König und Marie Luise wurden leicht in die wildeste Aufregung versetzt. Als Ferdinand mit Don Carlos vor ihnen erschien, brach die ganze Rohheit ihres Gemüths in wahrhaft entsetzlicher Weise hervor. Man wußte nicht, was ekelhafter war, der tobende Jähzorn dieses alten Mannes oder die giftige Wuth dieser Mutter, die wie eine Megäre auf Ferdinand los fuhr. Selbst Napoleon empfand etwas wie Schaudern über diese Scene, die ihm doch so sehr erwünscht war. Was sind das für Menschen! rief er in sichtlicher Aufregung, als er nach Schloß Marrac zurück kehrte. Ferdinand hüllte sich zuerst in sein trotziges Schweigen, als ihm aber Napoleon mit drohender Stimme erklärte, wenn er nicht bis zum Abend resignire, werde er als Rebell behandelt wer-

*) S. das Actenstück bei Nellerto t. 2 p. 177.

den,*) brach seine Kraft zusammen. Noch vor wenigen Stunden hatte er dem einen der von der Junta an ihn abgeordneten Boten, der sich glücklich nach Bayonne durchgeschlichen hatte, dem Diplomaten Don Evaristo Perez de Castro, zwei Decrete zustellen lassen, welche sein seit dem 1. Mai ergriffenes System, sich auf das Volk zu stützen, zur praktischen Consequenz führten. In dem ersten eigenhändig geschriebenen ließ er die Junta wissen, daß er durch die Franzosen gefangen gehalten werde und folglich außer Stande sei etwas zu thun, um sich und die Monarchie zu retten; deshalb gebe er der Junta unbeschränkte Vollmacht, sich in ihrer Gesammtheit oder in einzelnen Gliedern nach einem beliebigen Orte zu begeben und dort in seinem Namen alle Befugnisse der Souveränetät zu üben. In dem Augenblicke, wo er nach Frankreich internirt werde, was nur gewaltsam geschehen solle, seien die Feindseligkeiten zu beginnen. Das zweite Decret an den Rath von Castilien beauftragte diesen, die Cortes nach demjenigen Orte zu berufen, welcher der zweckmäßigste scheine; sie sollten sich aber zunächst einzig und allein mit der Aufbringung der Mittel für die Vertheidigung des Reichs beschäftigen, übrigens für etwaige weitere Eventualitäten in Permanenz bleiben. Sei der Rath verhindert, so solle jede beliebige andere vom Feinde freie Behörde den Auftrag vollziehen.**) Aber kaum hatte sich die Natur Ferdinand's zu diesem Höchsten aufgeschwungen, so sank sie, wie erschöpft von einem abnormen Kraftaufwand, in tiefste Unwürdigkeit zurück. Noch am Abend des 5. Mai schrieb er an Napoleon Folgendes: „Mein Herr Bruder! Ich habe die Ehre Ew. Majestät Abschrift des Briefes zu senden, den ich an den König meinen erlauchten Vater richten will, worin ich der Krone zu Gunsten Sr. Majestät entsage, in Uebereinstimmung mit dem Wunsche, den er mir heute in Gegenwart Ew. K. K. Majestät kund gegeben hat. Ich bitte Ew. K. K. Majestät unter ihren Schutz zu nehmen meine Person und die meines Bruders, des Infanten Don Carlos, und allen Gliedern meines Gefolges die Sicherheit ihrer Person und die Erhaltung ihres Eigenthums zu verbürgen." Der Brief an Karl aber, welcher das Datum des 6. Mai erhielt, lautete folgendermaßen: „Mein verehrter Vater und Herr! Um Ew. Majestät einen Beweis meiner Liebe, meines Gehorsams und meiner Unterwürfigkeit zu geben und die Wünsche zu erfüllen, die mir Ew. Majestät wiederholt ausgesprochen hat, verzichte ich auf die Krone zu Gunsten Ew. Majestät, mit dem Wunsche, daß Ew. Majestät sich ihrer lange Jahre erfreuen könne. Ich empfehle Ew. Majestät die Personen, welche mir seit dem 19. März gedient haben. Gott schütze Ew. Majestät lange

*) Nach Cevallos sagte er sogar, Ferdinand habe zu wählen zwischen der Niederlegung der Krone und dem Tod.

**) Toreno 1, 92.

und glückliche Jahre. Señor: Zu den königlichen Füßen Ew. Majestät*) ihr unterthänigster Sohn Fernando." Noch denselben 6. Mai theilte er diese Verzichtleistung der Junta von Madrid mit, widerrief die ihr ertheilten Vollmachten und wies sie zum Gehorsam gegen die Anordnungen seines Vaters an. Ja er ging weiter. Er empfahl ihr, sich „von ganzem Herzen an meinen geliebten Vater und den Kaiser Napoleon anzuschließen, dessen Macht und Freundschaft mehr als irgend etwas Anderes das höchste Gut des Reichs, seine Unabhängigkeit und die Integrität seines Gebiets, erhalten kann. Ich empfehle euch ebenso, daß ihr euch nicht durch die Fallstricke unserer ewigen Feinde (der Engländer) verlocken laßt, sondern in Eintracht unter einander und mit unseren Verbündeten lebt, und das Blutvergießen vermeidet und all das Unglück, das nothwendig geschehen müßte, wenn ihr euch durch den Geist des Unverstandes und der Zwietracht fortreißen ließet."

Inzwischen hatte Napoleon schon am Abend des 5. mit Godoy die Urkunde aufgesetzt, durch welche Karl alle seine Rechte auf den spanischen Thron an Napoleon abtrat, als den „einzigen Souverän der unter den gegenwärtigen Umständen fähig ist, die Ordnung herzustellen." Es versteht sich von selbst, daß der König und der Kaiser in diesem Vertrage lediglich von dem Wunsche geleitet wurden „rasch der Anarchie ein Ende zu machen, unter der Spanien seufzt, inneren und äußeren Krieg zu vermeiden und diese tapfere Nation ohne Erschütterungen in Stand zu setzen, ihre Integrität zu bewahren und ihre Colonien." „Da Se. Majestät König Karl nie etwas Anderes erstrebt hat als das Glück seiner Unterthanen und an dem Grundsatze festhält, daß alle Handlungen eines Souveräns lediglich von diesem Gesichtspunkte bestimmt werden müssen" — so begann der erste Artikel eines Vertrags, der namenloses Elend über Spanien bringen sollte. Die Bedingungen, welche Karl stellte, waren aber folgende: Die Integrität des Reichs wird erhalten. Der Fürst, den der Kaiser auf den spanischen Thron setzt, ist unabhängig. Die römisch-katholisch-apostolische Religion ist die einzige in Spanien geduldete. Der König erhält als Residenz das kaiserliche Schloß in Compiègne mit allen Parks und Wäldern, und eine Civilliste von dreißig Millionen Realen (zwei Mill. Thaler); nach seinem Tode bezieht die Königin einen Wittwengehalt von zwei Millionen; jeder der Infanten erhält jährlich 400,000 Franken.

Wie Godoy diesen Vertrag für Karl abschloß, noch ehe Ferdinand verzichtet hatte, damit er bis zuletzt die Rolle des bösen Dämon spiele, welcher die zwanzigjährige Regierung Karl's zu einer der nichtswürdigsten gemacht hatte, von denen die Geschichte weiß, so übernahm es Escoiquiz, für Ferdinand den Pact abzumachen, durch den dieser am

*) Das war der stehende Schluß aller Schreiben an den spanischen König.

10. Mai alle seine Rechte an Napoleon übertrug. Da er sich in den letzten Tagen so charmant benommen hatte, spielte Napoleon den Großmüthigen und bewilligte ihm eine Rente von 1,100,000 Franken. Als Aufenthalt schenkte er ihm das Schloß Navarra, und bis dort Alles würdig hergerichtet sei, erhielt Talleyrand Auftrag, den Prinzen mit seinem Bruder D. Carlos und seinem Onkel D. Antonio auf Schloß Valençay zu empfangen, welches der Kaiser ihm kürzlich geschenkt hatte. „Ich wünsche," schrieb ihm Napoleon, „daß Ihr alles Mögliche thut, um diese Prinzen zu amüsiren. Wenn Ihr ein Theater in Valençay habt und einige Komödianten kommen laßt, so wird es nicht schaden. Ihr könntet auch Madame Talleyrand mit vier oder fünf Damen hinführen. Wenn sich der Prinz von Asturien an ein hübsches Mädchen attachirte, so wäre das nicht übel, besonders wenn man sich auf sie verlassen könnte. Ich habe das größte Interesse daran, daß er keine Dummheit macht. Ich wünsche deshalb, daß er amüsirt und beschäftigt wird." Das war eben das, was Ferdinand wünschte. Sein Vater hatte ihm in letzter Zeit mit entschiedenem Erfolg die Palme der Niederträchtigkeit entrissen; er mußte sich anstrengen, wieder den ersten Platz zu erobern. Die getreuen Spanier machten verschiedene Unternehmungen, ihren angebeteten König aus den Krallen des Feindes zu retten: Ferdinand nahm die großen Summen, welche die Junta von Madrid und der Herzog von Mahon ihm zur Bewerkstelligung der Flucht übersandten, rührte aber kein Glied, um wirklich zu fliehen. Da er am 11. die Reise nach Valençay angetreten, fühlte er sich so behaglich, daß er unterwegs an Napoleon einen Brief richtete, worin er ihn um die Hand einer Nichte bat!

Napoleon sah mit großer Befriedigung auf das vollendete Werk. Was die Regierung Karl's und die Skandale der letzten sechs Monate den spanischen Bourbonen noch an Ehre gelassen hatten, das war ihnen in Bayonne bis auf die letzte Spur auszutilgen glücklich gelungen. Er hatte zwar das sehr deutliche Gefühl, auch seinerseits keine schöne Rolle gespielt zu haben; aber das Ziel war erreicht; Spanien, Amerika lag in seiner Hand. Es begann nun der lohnendste Theil der Arbeit, den verwahrlosten Ländern durch eine schöpferische Organisation neues Leben einzuhauchen.

## Drittes Capitel.

Der Zustand Spaniens und Napoleon's Pläne, ihn zu heben. Berufung einer spanischen Generaldeputation nach Bayonne. Erhebung des Volks. König Joseph. Die Bayonner Verfassung. Mai bis Juli 1808.

Napoleon hatte seit Jahren zahlreiche Agenten in Spanien beschäftigt, um möglichst genaue Daten über die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung zu erhalten, war aber bei der unglaublichen Verwirrung des spanischen Staatswesens durch alle Anstrengungen nur zu einer höchst unzuverlässigen und lückenhaften Information gelangt. Er ließ es daher, sobald er Herr der Monarchie war, seine erste Sorge sein, diese mangelhafte Kenntniß zu ergänzen und beauftragte Murat, ihm alle Papiere aus den Ministerien zu senden, die dazu dienen könnten. Aber auch das förderte ihn wenig. Wir wissen bereits, in welcher desperaten Lage sich die Minister Ferdinand's bei der Uebernahme der Regierung in dieser Hinsicht befanden, da die Acten so gut wie nichts enthielten, weil die Regierung seit langer Zeit in der unordentlichen confusen Thätigkeit Godoy's aufgegangen war; wir wissen, daß der Kriegsminister nicht einmal im Stande war, über die Dislocation der Truppen Aufschluß zu geben. Als Murat einen Etat der Marine forderte, konnte man ihm nichts bieten als ein gedrucktes Jahrbuch. Napoleon mußte also andere Wege einschlagen. Er sandte geschickte Militärs und Seeleute, um an Ort und Stelle den Stand der Armee und der Flotte zu untersuchen und beauftragte die tüchtigsten Mitglieder der Regierung Ferdinand's, den Kriegsminister O'Farril und den Finanzminister Azanza, mit dem Aufgebot aller Mittel ihm einen möglichst genauen Bericht über die Lage ihrer Ressorts zu schaffen. In dieser Weise gelang es ihm dann, eine Fülle von Material zu sammeln, die zwar immer, bei der Kürze der Zeit und dem Chaos der spanischen Admininistration, unbefriedigend genug blieb, aber wenigstens ein sehr viel zuverlässigeres Urtheil gewährte, als die spanische Regierung selbst unter Karl IV. jemals besessen hatte.*) Das Resultat dieser Untersuchungen war das trostloseste von der Welt.

Seit Spanien durch den Baseler Frieden der Diener Frankreichs geworden war, hätte die Marine noch mehr als vorher die thätigste

*) Thiers, dem es vergönnt war, alle diese Papiere zu benutzen, giebt daraus t. 8. p. 210 ff. ein Resumé, das leider nur zu summarisch gehalten ist.

Sorgfalt der Regierung in Anspruch nehmen müssen. Denn während es für seine Armee seitdem so gut wie gar keine Aufgabe mehr hatte, hing die Existenz des Reichs an der Tüchtigkeit der Flotte, die allein die Küsten gegen die Engländer decken und vor Allem allein den Besitz der Colonien und den Handel mit ihnen schützen konnte, worauf der spanische Staatshaushalt wesentlich beruhte, ganz abgesehen davon, daß ein vortheilhafter Friede mit England lediglich von der energischsten Entfaltung der spanischen Seemacht gehofft werden konnte. Statt aber dieser natürlichsten Pflicht sich zu widmen, hatte der frevelhafte Leichtsinn Godoy's zwar die außerordentliche Stellung eines Großadmirals übernommen, jedoch die Marine stets mit ausgesuchter Geringschätzung behandelt. Nach den amtlichen Tabellen, welche Rehfues 1808 in Madrid einsah, waren in der zwanzigjährigen Regierung Karl's nicht mehr als 5 Linienschiffe und 11 Fregatten gebaut, seit 1800 aber nur eine einzige Fregatte!*) Die Flotte, die unter Karl III. auf 76 Linienschiffe und 51 Fregatten gebracht war, hatte sich durch diese absolute Unthätigkeit der Regierung seines Sohnes und die furchtbaren von den Engländern erlittenen Niederlagen auf den Stand von 33 Linienschiffen und 20 Fregatten vermindert. Aber von diesen 33 Linienschiffen befanden sich 8 in einem so kläglichen Zustande, daß sie die Reparatur nicht werth waren, 11 zu 74 Kanonen und 9 zu 64 und 54 Kanonen machte theils das Alter, theils der zu schwache Bau mehr oder weniger unbrauchbar, so daß nur 5 Schiffe, große stattliche Dreidecker, voll gerechnet werden konnten. Von den Fregatten waren 10 entweder seefertig oder doch nur zu armiren, 10 schlecht oder einer Ausbesserung bedürftig. Die gesammte spanische Flotte zählte nur 6 Linienschiffe und 4 Fregatten, welche sofort auslaufen konnten; aber diese sechs Linienschiffe hatten seit drei Jahren in Cartagena gelegen, ohne jemals den Hafen zu verlassen. Weder in Ferrol noch in Cadiz befand sich ein einziges seefertiges Fahrzeug; in Cadiz lagen allerdings 6 armirte Linienschiffe, aber es fehlte ihnen Proviant und Bemannung und die Matrosen dienten auf den Kanonenbooten, welche den Küstenhandel zwischen Cadiz und Algesiras schützen sollten.**)

Fast noch trostloser als mit den Schiffen war es mit den Werften, Magazinen, Arsenalen der drei Marineetablissements in Ferrol, Cadiz und Cartagena bestellt, welche unter Karl III. in mancher Beziehung für die stolzesten der Welt gegolten hatten. Die Häfen und die Bassins

*) Rehfues, Spanien nach eigener Ansicht im Jahre 1808. Bd. 3. S. 715 ff.

**) Lafuente t. 23 p. 44 ff. hat diese Angaben Thiers' angefochten, aber die Ziffern, die er giebt (42 Linienschiffe, 30 Fregatten und 156 kleinere Fahrzeuge) sind dieselben, welche Rehfues den amtlichen Tabellen entnahm mit der Bemerkung, daß man sich auf sie nicht verlassen könne. Es liegt auf der Hand, daß die Agenten Napoleon's kein Interesse hatten, die spanische Marine zu verkleinern.

waren verschlammt, die Magazine und Arsenale leer, die Werften verlassen, die Schleusen verfault, die Dämme eingestürzt. Um das eine der großen Trockenbassins in Cartagena von dem eingedrungenen Seewasser zu befreien, hatte man das Holz mehrerer Linienschiffe zur Heizung der Pumpmaschinen verbrannt. Die Direction der dortigen Anlagen hatte die kostbarsten Vorräthe an Eisen, Kupfer, Hanf verkauft, um sich einiges Geld für die Bezahlung der Beamten zu schaffen; sie schuldete den Lieferanten 13 Millionen; von 5000 Arbeitern, welche früher auf den großen Werften dort gearbeitet hatten, waren kaum 700 übrig und diese meist unbeschäftigt. Das eine von den beiden großen Magazinen des Arsenals in Cadiz war vor neun Jahren durch einen Brand zerstört, aber nicht wieder aufgebaut. Von der Bai von Cadiz läuft ein Netz wichtiger Canäle aus, welche das andalusische Küstenland durchschneiden, für den Verkehr und die Vertheidigung gleich werthvoll: in diesen Canälen lagen die Wracks von einem Linienschiff, zwei Fregatten, einer Corvette, drei anderen Kriegsschiffen und einer ganzen Menge Handelsfahrzeuge. In den Magazinen fehlte es an allen Rohmaterialien für den Bau, die Ausrüstung und Reparatur von Schiffen, und das Hinterland jammerte, daß es für den besten Hanf, für Holz und Metalle keinen Absatz gab. Spanien war trotz der traurigen Entwaldung seiner meisten Bergreviere außerordentlich reich an den vortrefflichsten Eichen und Tannen für den Schiffsbau, welche auf den Gebirgen Asturien's und Vizcaya's, in den Schluchten der Sierra de Ronda und Murcia's wuchsen; der Staat hatte sich in allen Waldungen das sehr lästige Privilegium genommen, die besten Bäume für die Flotte auszuwählen und von den Zeiten Karl's III. her war der Holzschlag in großem Maßstabe fortgesetzt; aber seit vielen Jahren hatte Niemand daran gedacht, diese daliegenden Schätze fortzuschaffen und nun faulten hunderttausende der herrlichsten Stämme, da wo man sie gefällt hatte. Ebenso kläglich war es mit dem Material an Menschen bestellt. Da seit Jahren die Schiffe und die Werkstätten todt gelegen hatten, Matrosen, Marinesoldaten und Arbeiter, auch wenn man sie hie und da beschäftigte, zum Theil seit 27 Monaten nicht bezahlt waren, so hatte sich Alles bis auf einen unbedeutenden Rest verlaufen, bettelnd, schmuggelnd, wegelagernd oder gar bei den Engländern ein Unterkommen suchend.

Hier, in diesem für ihn wichtigsten Punkte, ein neues Leben zu schaffen, ergriff Napoleon auf der Stelle die geeigneten Maßregeln. Was in den drei Kriegshäfen von brauchbaren und reparaturfähigen Schiffen vorhanden war, befahl er in der kürzesten Zeit seefertig zu machen, zu dem Zweck große Massen von Holz, Hanf, Eisen, Kupfer zu kaufen, Matrosen und Arbeiter anzuwerben, kurz eine energische Thätigkeit zu entfalten, wie sie vielleicht kaum zu den Zeiten Ensenada's erlebt war. Neben den Reparaturen und Armirungen zahlreicher älterer

Schiffe ordnete er den Bau zweier Linienschiffe in Cartagena an. Es wurden alle Maßregeln getroffen, damit möglichst bald in Cadiz 18, in Cartagena 8, in Ferrol 4 Linienschiffe und 2 Fregatten im Stande seien auszulaufen. Da ihm die Häfen Europa's von Kopenhagen bis Cadiz und von Vließingen und Lissabon bis Corfu offen standen, und überall, in Dänemark, Holland, Frankreich, Portugal, Spanien, Italien die Seerüstungen mit derselben Energie angegriffen wurden und überdies die russischen Geschwader ihn unterstützten, so war sein Plan, den Engländern mit der ungeheuren Seemacht von 131 Linienschiffen gegenüber zu treten, und an den geeignetsten Einschiffungspunkten vom Texel bis nach Tarent ein Heer von 300,000 Mann bereit zu halten, um entweder auf England starke Streiche zu führen, oder es durch die Erzwingung kolossaler Vertheidigungsmaßregeln finanziell zu erschöpfen. Aber Spanien sollte noch directer als durch die Theilnahme an der Aufstellung einer den Frieden mit England erzwingenden Seemacht die Wohlthat des Napoleonischen Regiments kennen lernen. Der Kern der spanischen Frage hatte Napoleon, wie wir wissen, immer in der Behauptung der spanischen Colonien gelegen; nicht durch sein europäisches Gebiet, sondern durch die unermeßlichen Besitzungen in Amerika und Asien war Spanien eine Weltmacht; Napoleon hatte nichts gewonnen, wenn ihm Spanien zufiel, Mittel- und Südamerika und die Philippinen aber eine Beute der Engländer wurden. Er sagte sich, die Spanier würden ihm viel verzeihen, wenn er die Besitzungen, die ihren einzigen Schatz bildeten, von denen die Einzelnen lebten wie der Staat und in deren wenigstens theilweisen Verlust sie sich in den letzten Jahren mehr oder weniger ergeben hatten, wenn er ihnen diese Lande sichere. Dazu mußte aber rasch gethan werden, denn daß die Engländer und die geflüchtete portugiesische Königsfamilie, in der eine spanische Prinzessin, eine Schwester Ferdinand's, den größten Einfluß übte, Alles aufbieten würden, um die gewaltsame Verdrängung der Bourbonen aus Spanien in ihrem Interesse auszubeuten, lag auf der Hand. Deshalb sollten die sechs in Ferrol zu armirenden Schiffe auf's reichste mit Waffen und Munition ausgestattet und mit 3 bis 4000 Spaniern bemannt so bald als möglich nach dem von England und Portugal zunächst bedrohten Plata abgehen, um die Colonialen zu bewaffnen und ihnen das Bewußtsein zu geben, daß das neue Spanien etwas zu ihrem Schutze thun könne und wolle. Da aber immerhin einige Zeit bis zur Ankunft dieses Geschwaders verstreichen mußte und außerdem die Möglichkeit drohte, daß es unterwegs den Engländern in die Hände falle, so ersann Napoleon ein anderes Mittel, sich eine rasche und sichere Communication mit dem spanischen Amerika zu schaffen. Er hatte eine Art sehr kleiner und sehr schnellsegelnder Schiffe entdeckt, die ihm zu diesem Behuf sehr geeignet schienen, weil sie die weite Reise rasch machen konnten und sich durch die geringen

Dimensionen und das schmale Segelwerk den Späherblicken der englischen Kreuzer entzogen. Sofort schickte er ein fertiges Fahrzeug dieser Gattung mit zweckmäßig abgefaßten Berichten über das Geschehene, mit bestätigenden Briefen angesehener Firmen und geschickten Agenten ab, und ordnete in Bayonne und Cadiz den rascheſten Bau eines ganzen Geschwaders solcher s. g. Fliegen an. So geschah Alles, um die Seebedeutung Spaniens aus langem Schlummer zu wecken und die Beziehungen zu den Colonien herzustellen und zu sichern. Aber nicht das Geringste in dieser umfassenden und weitsichtigen Thätigkeit war, daß Napoleon das Geld schaffte, um all die erwähnten Unternehmungen in den spanischen Häfen möglich zu machen, da die Kassen vollständig leer waren. Napoleon vermittelte dem absolut erschöpften und creditlosen Lande eine Anleihe von 100 Millionen bei der französischen Bank. Zum ersten Male in diesem Jahrhundert wurde nicht allein auf den spanischen Werften wieder gearbeitet, sondern die Arbeit prompt bezahlt; zum ersten Male erhielten auch die Beamten ihren regelmäßigen Sold.

Weit weniger als die Marine interessirte Napoleon das spanische Heer. Wir haben früher bei Gelegenheit des Krieges mit der französischen Republik erfahren, wie höchst traurig es mit der Armee bestellt war. Alle Bemühungen der Reformregierungen des achtzehnten Jahrhunderts hatten den kriegerischen Geist und die militärische Zucht, durch welche Spanien im sechszehnten Jahrhundert die erste Kriegsmacht Europa's gewesen war, nicht wieder zu wecken vermocht. Das Volk empfand eine unüberwindliche Abneigung gegen das Soldatenleben, von dem sich der Adel in seiner trägen Verkommenheit ebenfalls fern hielt. Man sah sich deshalb genöthigt, das Heer zum großen Theil aus dem schlechtesten Gesindel zusammen zu setzen, und bildete, um die Aristokratie heran zu locken, die verderbliche Gewohnheit aus, die schlecht gefüllten Cadres mit einer beispiellosen Masse hoher Chargen zu überladen. Wir haben gesehen, wie schlecht sich das so zusammen geflickte Heer auch gegen einen winzigen Feind schlug. Seit dem Baseler Frieden hatte der allgemeine Verfall die Armee nicht verschont. Obwohl Godoy gern mit seinen militärischen Leistungen prunkte, war er ein so kläglicher Generalissimus als Großadmiral. Die ungeheuren Summen, welche die Armee in manchen Jahren verschlang, wurden auf einen unsinnigen Etat von Oberoffizieren vergeudet, während die Soldaten ohne Schuh, mit zerrissenen Kleidern, schlechten Waffen, erbärmlicher Verpflegung und seit Jahren rückständiger Löhnung fast einen Anblick boten, wie einst die Bettlerbataillone unter Karl II. Auf dem Papier nun zählte diese Armee 58,000 Mann Infanterie und Artillerie, 15 bis 16,000 Mann Cavallerie, 6000 königliche Garden, 11,000 Schweizer und 2000 Irländer; dazu kamen 28,000 Mann Provinzialmilizen. Aber der Effectivstand dieser 120,000 Mann reducirte sich auf 50 bis 60,000.

Die Cavallerie war zum geringsten Theil beritten, die Miliz ungeübt und großentheils unbewaffnet, die Linieninfanterie wenig besser. Wirklich tüchtige Soldaten hatte man allein in den Garden und in den Schweizern. Um dieses dürftige Heer vollends widerstandsunfähig zu machen, hatte Napoleon im vorigen Jahre ein Corps von 14000 Mann gefordert, das man aus der Elite der Bataillone zusammen setzte, und dasselbe zuerst nach Norddeutschland und dann auf die Insel Fühnen gelegt. In Folge dessen war es Godoy nicht möglich gewesen, die im Vertrag von Fontainebleau ausbedungenen 26,000 Mann für Portugal zu stellen; er hatte nur 16,000 Mann aufgebracht. Außerdem lagen 8 bis 9000 Mann in dem festen Lager von San Roque vor Gibraltar, 3000 Mann in Ceuta, 3000 Mann Schweizer, wie wir bereits hörten, in Madrid; der unbedeutende Rest war über das ganze Land zerstreut, um Polizeidienste zu thun. Um so glänzender nahm sich die Liste der hohen Offiziere aus: sie zählte damals unter dem Generalissimus 5 Generalcapitaine, 87 Generallieutenants, 127 Feldmarschälle, 252 Brigadegenerale und 2000 Oberste!

Dieser traurige Zustand des Heerwesens bekümmerte Napoleon zunächst wenig; er hatte Soldaten genug und statt auf eine Verstärkung der spanischen Armee hinzuwirken, war seine Sorge vielmehr die, sie vollkommen unschädlich zu machen. Er traf deshalb Anordnungen, sie so zu vertheilen, daß, wenn wider Erwarten das Volk einen Versuch machte, sich zu widersetzen, es an dem Heere möglichst wenig Unterstützung finden könnte. Junot erhielt Befehl, die in Portugal stehenden Spanier an der Küste des Oceans aufzustellen und dafür zwei französische Divisionen nach Spanien zu senden; 4000 Spanier sollten, wie gesagt, in Ferrol für Amerika eingeschifft werden; 10,000 Mann erhielten Befehl, die schwachen Garnisonen auf den Balearen und in den afrikanischen Presidios zu verstärken; was sonst noch im Süden stand, wurde in das Lager vor Gibraltar commandirt bis auf die Schweizer, die Napoleon für seinen Dienst zu gewinnen hoffte und die er deshalb dem nach Andalusien marschirenden Dupont zuwies; endlich trug er Murat auf, die Garden und die übrigen in Castilien stehenden Spanier an die Pyrenäen zu senden, von wo sie bei guter Gelegenheit in den Norden Europa's geschafft werden sollten. Wäre es Napoleon vergönnt gewesen, diese sehr geschickten Dispositionen zur Ausführung zu bringen, so würde er dadurch dem spanischen Volke den Widerstand noch unendlich mehr erschwert haben, da es jeder Anlehnung an organisirtes Militär entbehrt hätte.

Von den Finanzen ist es fast überflüssig zu reden nach dem, was uns der Verlauf der früheren Erzählung bereits gelehrt hat. Da die Wirthschaft, welche ich oben S. 108 ff. in einigen Strichen zu schildern suchte, seitdem, statt sich zu bessern, immer kolossalere Dimensionen an-

genommen hatte, die Verschwendung des Hofs, die Unredlichkeit der Verwaltung ununterbrochen gewachsen, die Hülfsmittel des Staats in demselben Maße ärmer geworden waren, so befand sich Spanien beim endlichen Eintritt der politischen Katastrophe finanziell im vollständigen Bankerott. Die Staatsschuld hatte den enormen Betrag von 7,204,256,831 Realen (fast 500 Mill. Thaler) erreicht, von denen nur 2,693 Millionen auf die Rechnung der früheren Regierungen kamen. Obwohl über eine Milliarde, aus rückständigen Besoldungen und anderen Zahlungen der Art bestehend, keine Verzinsung forderte, verschlang dieselbe doch jährlich über 207 Millionen, weit mehr als ein Drittel der Einkünfte. Wie diese sich zu den Ausgaben wirklich verhielten, darüber war seit Jahren gar keine Aufstellung versucht worden; die Voranschläge setzten die Ausgaben auf 623, die Einnahmen auf 504 Millionen, Ziffern, die unendlich von der Wahrheit entfernt waren. Von dem verzinslichen Papiergelde der Vales circulirten 1900 Millionen; ihr Curs stand an den günstigsten Plätzen auf 50, an andern auf 25 bis 30.*)

Wenn Napoleon diese Finanzlage überblickte, die ihm Azanza's Bericht nicht einmal in ihrer vollen Trostlosigkeit enthüllte, so mußte ihm wohl die ungeheure Schwierigkeit der in Spanien zu lösenden Aufgaben von neuem klar werden. Denn neben der ungeheuren Verschuldung stand eine ebenso große Erschöpfung aller Hülfsmittel, dem Verfall der Finanzen kam der des Handels, der Industrie, des Ackerbaus gleich. Der Handel hatte durch den Krieg mit England so gut wie aufgehört, die Industrie, die eigentlich nur in Catalonien existirte, führte auch da ein trauriges Scheinleben, weil die Zerrüttung der Geldverhältnisse, die allgemeine Armuth und die trotzdem bestehende Höhe des Tagelohns eine vortheilhafte Production in der Regel unmöglich machte; die Fabrikanten nährten ihr Geschäft meist mit eingeschmuggelten englischen Waaren. Der Ackerbau aber lag darnieder in Folge des verkehrten Steuersystems, das in der Noth der Zeiten natürlich noch viel drückender geworden war, der Last der Privilegien von Kirche und Adel und des allgemeinen Elends. Da Murat der Regierungsjunta Vorwürfe machte über die mangelhafte Verpflegung der französischen Truppen, erwiderte ihm dieselbe in einem Schreiben vom 24. April: er werde die Schwierigkeiten, mit denen die Behörden zu ringen hätten, gewiß würdigen, wenn er erführe, daß „die beiden Castilien seit vier oder fünf Jahren durch Epidemien, Mißernten und die Folgen des Kriegs mit England über ein Drittel ihrer Bevölkerung verloren haben und eine verhältnißmäßige Zahl von Maulthieren, Ochsen, Pferden und anderen Thieren, und daß

*) Canga Argüelles, Diccionario de hacienda h. v. Deuda pública und Vales reales. Al. de Laborde, Aperçu de la situation financière de l'Espagne. Par. 1823. p. 9 f.

diese Provinzen in dieser unglücklichen Zeit einer Einfuhr von 18 Millionen Fanegen Korn und Mehl bedurft haben."*) Diese Angaben waren sehr übertrieben, aber es lag ihnen ein Kern von Wahrheit zu Grunde, der schlimm genug war.

Napoleon hatte die Zustände der Monarchie von vorn herein so taxirt, daß die Berichte, welche im Verlauf des Mai einliefen, ihn nicht gerade überraschten. Wenn diese entsetzliche Zerrüttung aller Verhältnisse aber den Vortheil, den er aus der unbehinderten Verfügung über das spanische Land und Volk zu ziehen hoffte, empfindlich schmälerte, so versprach sie doch auf der anderen Seite dem bedenklichen Wagniß, das er unternommen hatte, förderlich zu werden. Denn wie war es zu denken, daß diese Trostlosigkeit des gesammten Nationaldaseins nicht alle Einsichtigen wenigstens unter den Spaniern selber mit schwerer Besorgniß erfüllt haben sollte und mit dem lebhaften Verlangen, daß eine kräftige und geschickte Hand in dieses unübersehbare Chaos eingreifen und dem schwer geprüften Volke Ordnung und Wohlstand zurück geben möge? Und wer konnte sich vorstellen, daß nach den Erfahrungen der letzten Monate noch irgend ein verständiger Spanier irgend welche Erwartungen auf diesen kläglichen Ferdinand setzen, sich nicht vielmehr die ganze Nation mit Verachtung von einer Dynastie abwenden werde, die sich mit wahrhaft unerhörter Schande besudelt hatte? Es war Napoleon nicht unbekannt, daß seit einer Generation in der spanischen Gedankenwelt eine tief greifende Wandlung sich vollzogen hatte, daß die große Mehrzahl der besten Köpfe und Charaktere von der Nothwendigkeit überzeugt war, eine gründliche Heilung der Volksschäden zu versuchen, aber leider ebenso von der geringen Aussicht, im Kreise des spanischen Lebens die Kraft zu finden, die diese schwere Cur unternähme. Wenn er nun das Programm der spanischen Intelligenz zu dem seinigen machte, wenn er die Verwirklichung der Reformen verhieß, welche seit Campomanes von allen Tüchtigen gefordert, aber von der um ein altgläubiges Königthum geschaarten Macht des Priesterthums, des verkommenen Adels und der bigotten Volksmasse auch unter einer Regierung wie der Karl's III. vereitelt waren? Wenn er, während er so die Gebildeten gewann, die Masse für die Verletzung manchen Vorurtheils dadurch entschädigte, daß er ihrem Elend ein Ende machte? Gab es denn in diesem Spanien irgend einen Stand, irgend eine Schichte der Gesellschaft, die seit Jahren nicht fast Unerträgliches erduldet hatte? War etwa die Geistlichkeit, oder der Adel verschont worden von dem allgemeinen Elend, hatten nicht alle Classen mit demselben Ingrimm zuletzt sich erhoben? Gewiß, die Dinge lagen so, daß Napoleon hoffen durfte, Jedem etwas Werthvolles bieten zu können, dem armen Bauer,

*) Mémoire d'Azanza et O'Farril p. 252.

der die gutsherrlichen und kirchlichen Abgaben und Zinsen nicht zu erschwingen wußte, wie dem Prälaten, dem sein Reichthum durch die finanzielle Verwirrung zerstört war, wie dem Granden, dessen Stolz unter der Schmach des Favoritenthums, dessen Genuß unter der Verödung der Residenz gelitten hatte; dem Handwerker und Kaufmann, der keinen Absatz fand in der allgemeinen Armuth, wie dem Beamten und Offizier, der seit Jahren keinen Sold bekommen hatte. Napoleon fühlte sehr wohl, daß er Künste in Bewegung gesetzt hatte, von denen sich die rechtschaffenen Leute mit Widerwillen abwenden würden; er bedurfte einer wirksamen Rechtfertigung: in dieser greulichen Verkommenheit des bourbonischen Spanien und in dem, was er aus ihm zu machen hoffte, meinte er sie zu finden. Als er von Murat die Papiere der Ministerien und möglichst genaue Berichte über die Lage des Landes einforderte, bemerkte er: ich brauche diese Actenstücke, um eines Tages der Nachwelt zu beweisen, in welchem Zustande ich die spanische Monarchie gefunden habe. Man würde aber endlich diesem außerordentlichen Manne Unrecht thun, wenn man meinte, daß es ihm bei seinen gewaltigen Unternehmungen lediglich auf seine Person, auf seine Macht angekommen wäre. So sehr das Uebermaß der Erfolge, welche er in den letzten Jahren errungen, und die Schwäche oder Schlechtigkeit der Gegner, welche ihm begegnet waren, das Gefühl der eigenen Unvergleichlichkeit und fast übermenschlichen Unverantwortlichkeit in ihm zur Herrschaft gebracht hatte, er blieb doch immer, was er von Anfang gewesen war, der große Bahnbrecher neuer Lebensformen, der Vollstrecker des revolutionären Gottesurtheils an dem alten Europa. Dieser mit den Geschicken der Menschheit ihn unzertrennlich verknüpfende Beruf war auch jetzt noch die Quelle seiner Kraft; ohne die in ihm liegende Rechtfertigung, oder vielleicht richtiger, ohne die aus ihm keimende Beschönigung rechts- und sittenwidriger Praktiken hätte er schwerlich die Zuversicht besessen, die ihn nach der vollbrachten Beraubung der Bourbonen augenscheinlich erfüllte. Je ernster er diese spanischen Dinge betrachtete, desto zweifelloser wurde ihm die Ueberzeugung, daß hier mehr als irgendwo in Europa das Werk der großen Reinigung noth thue, daß, wenn er das regenerirte Spanien bedürfe zur Erreichung seiner Ziele, ebenso Spanien seiner rettenden Hand bedürfe, daß deshalb die Gewalt nur gegen die unversöhnlichen Feinde seines Systems, gegen die Bourbonen gerichtet zu werden brauche, der Nation aber Freundschaft geboten werden könne. Und da er ohne die Nation unmöglich zum Ziel kommen konnte, so sollte sie so früh und so feierlich, als es nur irgend anging, zur Theilnahme an dem neuen Bau herangezogen werden.

Deshalb hatte Murat schon im April, unmittelbar nach Ferdinand's Abreise von Madrid, die Weisung erhalten, in Gemeinschaft mit der Junta Vertreter des Landes nach Bayonne zu senden, nach deren An-

sichten und Wünschen die Reorganisation der Monarchie vorgenommen werden solle. Der blutige Conflict des 2. Mai ließ diese Angelegenheit einige Wochen in den Hintergrund treten, dann aber wurde sie, wie wir später sehen werden, in größerem Umfange wieder aufgenommen. Nach der Entsagung der Bourbonen war das Dringendste die Entscheidung über die Krone; Napoleon beschloß, sie seinem ältesten Bruder Joseph, damals König von Neapel, zu übertragen; aber auch diese Wahl sollte nicht getroffen werden, ohne daß die wichtigsten Behörden des Landes sich dafür aussprächen. Napoleon schrieb deshalb Murat am 8. Mai, er möge die Junta, den Rath von Castilien und den Stadtrath von Madrid auffordern, sich zu erklären, welches von den Gliedern der kaiserlichen Familie sie am liebsten auf dem spanischen Throne sehen würden. Murat legte das meiste Gewicht auf den Ausspruch des Raths von Castilien, der sich eine größere Selbständigkeit bewahrt hatte als die Junta und als oberstes Tribunal des Reichs die höchste Autorität in Rechts- und Verwaltungsfragen besaß. Der Rath aber erwiderte am 12. Mai, da die Verzichtleistungen der Könige für ihn keine Gültigkeit besäßen, weil ohne die vom spanischen Staatsrecht geforderten Bürgschaften vollzogen, so habe er keine Befugniß, sich über die Verleihung dieser rechtlich nicht erledigten Krone zu äußern. Murat indessen wußte diesen Bedenken zu begegnen. Er berief am andern Tage die Mitglieder des Raths in's königliche Schloß, wo er seit dem 3. Mai residirte, und setzte ihnen auseinander, daß er von ihnen nicht eine Entscheidung über die Gültigkeit der Bayonner Acte, keine Erklärung fordere, die dem vermeintlichen Recht der Bourbonen zu nahe träte, sondern lediglich zu hören wünsche, welche Persönlichkeit ihnen unter der Voraussetzung des Rücktritts der alten Dynastie die genehmste sein werde. Unter dieser Reserve erklärte dann der Rath am 13. Mai, es scheine ihm, die Wahl solle auf den König von Neapel fallen. In diesem Sinne richtete er ein Schreiben an den Kaiser, mit dessen Ueberreichung er zwei seiner hervorragendsten Mitglieder, D. José Colon und D. Manuel de Lardizabal beauftragte. Die Junta that mehr. Sie fügte sich nicht wie der Rath in's Unvermeidliche, unter Verwahrung des nationalen Rechts, sondern sie ergoß ihre Freude in einen Schwall von servilen Phrasen. Das Glück Spaniens, schrieb sie dem Kaiser am 13. Mai, sei unzertrennlich mit seinem politischen System verknüpft; deshalb hätten die Könige in Bayonne der Nation keinen größeren Beweis ihrer Liebe geben können, als dadurch, daß sie ihre letzten Entschließungen auf dieses Princip gestützt. „Keine Pyrenäen mehr! das ist der beständige Wunsch der guten Spanier gewesen.“ Diesen Wunsch werde der Kaiser erfüllen. „Ew. Kaiserl. Maj., welche Alles voraussieht, führt ebenso Alles mit der größten Schnelligkeit in's Werk.“ Schon jetzt habe er die provisorische Regierung des Landes einem Fürsten übertragen, der in der großen

Schule des Kaisers zum Regenten gebildet sei und durch seine Mäßigung und Weisheit die heftigsten Leidenschaften zu beschwichtigen verstehe. Aber die Monarchie werde von neuem den gebührenden Rang unter den Staaten Europa's einnehmen, wenn sie durch einen neuen Familienpact mit ihrem natürlichen Alliirten verknüpft sei. Jeder Prinz der kaiserlichen Familie werde Spanien die Garantie der Macht bringen. „Aber, sagte die Junta mit widrigem Scheinstolz, Spanien kann ein Privilegium in Anspruch nehmen, das ihm kein Land streitig machen darf. Der Thron der Spanier steht auf der erhabensten Höhe. Deshalb scheint es, daß er den ältesten der erhabenen Brüder Ew. Maj. fordert. Glücklicher Weise harmonirt dieser Anspruch vollständig mit den Gefühlen der Achtung und Bewunderung, welche die Tugenden dieses Fürsten und die Weisheit seiner Regierung uns bereits eingeflößt haben." Am 15. Mai sprach das Ayuntamiento von Madrid denselben Wunsch aus.*) Wie aufrichtig diese Kundgebungen gemeint sein mochten, genug, sie gaben Napoleon ein scheinbares Recht, der Welt zu verkünden, daß er seinen Bruder Joseph auf den Wunsch der obersten Behörden und der Hauptstadt Spaniens zum Könige bestimmt habe; in der Gaceta erschien ein Artikel, welcher die Wahl Joseph's so darstellte, als wäre sie lediglich durch die Bitten jener Corporationen entschieden.

Aber wenn das unwürdige Farcen waren, da Niemand in Spanien von König Joseph etwas wußte, so neigte sich damals dem Kaiser ganz unzweifelhaft die ehrlichste und reiflichste Ueberzeugung vieler der ausgezeichnetsten Spanier zu. Wir haben oben gesehen, wie Urquijo die Reise Ferdinand's nach Bayonne mit den schlagendsten Argumenten zu hindern suchte und bei dieser Gelegenheit eine seltene Voraussicht bewies. Auch als Karl IV. denselben Weg ging, erschien Urquijo wieder in Vitoria, um seine Warnungen an taube Ohren zu richten wie vierzehn Tage früher. Dieser Mann, der durch sein damaliges Verhalten die Hochachtung der besten Patrioten erworben hatte, schrieb am 8. Mai, in dem Augenblicke, wo er von dem in Bayonne Geschehenen erfuhr, an den Generalcapitän Cuesta: „Der Schicksalsschlag ist gefallen. Was wird nun aus Spanien werden? Wenn unser Volk verständig wäre, welchen Nutzen könnte es aus einer neuen Dynastie ziehen, indem es ihr Gesetze und Verträge dictirte, welche das innere Gedeihen sicherten und dem Lande die gebührende Stellung in Europa zurück gäben!" Als er Ferdinand in Vitoria sah, hatte ihm der Herzog von Infantado u. A. entgegen gehalten, wenn Napoleon wirklich so Böses, wie er behaupte, mit den Bourbonen vorhabe, so werde sich die Nation für ihren rechtmäßigen König erheben. Damals, am 18. April, hatte Urquijo darauf erwidert, seit Karl V. gebe es keine spanische Nation, denn es fehlten ihr sowohl

*) Die Actenstücke bei Nellerto, Memorias 2, 193 ff.

die Körperschaften, um sie zu vertreten, als die Interessen, um sie zusammen zu halten; Spanien gleiche einem gothischen Gebäude aus lauter Flickwerk, denn es habe so viele besondere Rechte, Privilegien und Gesetzgebungen als Provinzen. Es gebe keine öffentliche Meinung in Spanien, folglich auch keine Möglichkeit, eine auf das Volk sich stützende Regierung zu bilden, welche die Kräfte zum Widerstand vereinige, ihnen Leben und Bewegung gebe. Mit Aufständen sei gegen die Macht Napoleon's nichts auszurichten, wohl aber könne durch sie eine Verwirrung in Spanien entstehen, welche die Colonien benutzten, um sich mit englischem Beistande unabhängig zu machen. So wie Urquijo dachten sehr viele Spanier von Stellung und Kenntniß der Verhältnisse. Die Einen betonten dabei die Unmöglichkeit, der kolossalen Macht Napoleon's zu widerstehen, die Anderen den Nutzen, den das Land aus einem Napoleonischen Regiment ziehen werde. Alle sahen mit bitterem Schmerz auf das Geschehene; aber wenn sie die thatsächliche Lage der Dinge erwogen, die trostlose Zerrüttung des Landes, die Entblößung von Allem, was zu einem Kampfe gegen das Kaiserreich erforderlich war, die Stellung der Franzosen mitten im Land, so kamen sie zu dem Schluß, daß man sich in das Unvermeidliche fügen müsse.

Wenn es nach denen ging, die im gewöhnlichen Lauf der Dinge das Verhalten eines Volkes regeln, so durfte Napoleon hoffen, es werde ihm gelingen, in friedlicher Weise jene Regeneration der spanischen Reiche zu vollbringen, welche die bösen Thaten von Bayonne vor dem Richterstuhl der Geschichte rechtfertigen sollte. Aber er selber hatte diesen gewöhnlichen Lauf der Dinge durch seinen verwegenen Eingriff in das Leben des spanischen Volkes unterbrochen. Er hatte durch Alles, was er seit zwei Monaten gethan, die außerordentlichste Lage geschaffen, in der sich dieses Volk seit dem Einbruch der Araber befunden. Er hatte zuerst durch die schwärzeste Tücke einen angebeteten König auf fremdes Gebiet gelockt, und dann durch die blutigste Gewaltthat die Bevölkerung der Hauptstadt niedergeworfen, endlich mit Trug und Zwang das ganze Königshaus abgethan. Das waren Thaten so unerhört, daß ihre Wirkung unmittelbar in das Herz jedes Spaniers traf. Und was in diesem Herzen mächtig war, der nationale Stolz und das persönliche Ehrgefühl und die schwärmerische Loyalität, das erhob sich in wilder Gluth, um dem Schänder der spanischen Ehre, dem Meuchelmörder der katholischen Majestät abzusagen in tödtlicher Feindschaft. Und die Flamme, welche diese Leidenschaften entzündeten, weit entfernt gedämpft zu werden durch die Umstände, von denen Napoleon ein friedliches Vollenden hoffte und aus denen die ruhig Erwägenden die Unmöglichkeit oder Verderblichkeit des Widerstandes folgerten — die wilde Flamme des Volkshasses sog aus Allem, was ihr hinderlich schien, die beste Nahrung. Wenn der Verstand der Staatsmänner und Militärs hinwies auf die unwidersteh-

liche Stellung der Franzosen in San Sebastian, Pampelona, Barcelona, Figueras, Madrid, so schäumte die Leidenschaft der Bauern und Maulthiertreiber über im Gedanken an die entsetzliche Trugliſt, mit der die Franzosen im tiefsten Frieden ein ihnen entgegen jubelndes Volk überfallen hatten. Sprach man von der Wehrlosigkeit des Landes, dessen beste Krieger auf einer dänischen Insel lägen, so war das nur ein Hinweis auf die teuflische Bosheit, mit der Napoleon diesen schändlichen Einbruch schon seit Jahr und Tag vorbereitet habe. Stellte man die künftige Regierung in einen günstigen Gegensatz zu dem nichtsnutzigen Günstlingsregiment Godoy's, so schrie Alles: das sei ja nun sonnenklar geworden, daß dieser Godoy nichts gewesen als ein Napoleonischer Agent, in der Macht erhalten, um Spanien zu Grunde zu richten, und das ruinirte Land zu verrathen. Hielt man dem blinden Enthusiasmus für Ferdinand seine wenig rühmlichen Thaten seit dem 19. März entgegen, so hieß es, ob eine ärgere Tücke gedacht werden könne, als die, einen geliebten Fürsten zu solchen Handlungen zu zwingen. Ebenso wurde Alles, was die kaltblütig Erwägenden zu Gunsten Napoleon's stimmte, nur ein neuer Grund des Hasses für die in wilder Gährung tobenden Volksmassen. Was die Gebildeten mit der Aussicht auf einen Napoleonischen Herrscher aussöhnen mußte, die Erwartung wohlthätiger Reformen, das eben war der bigotten Menge das Widerwärtigste, und was der verständigen Berechnung den Widerstand gegen den Gewaltigen vollkommen unmöglich erscheinen ließ, die schreckliche Erschöpfung des Landes, das eben trieb die Massen am blindesten vorwärts. Denn ein Volk, das seit acht Jahren die Summe jeglicherlei Elends ertragen, welche auf Spanien gelastet, fürchtet nichts mehr, sondern folgt dem Sporn der Verzweiflung.

Daß ein solcher Orkan tobender Leidenschaften alle Warnungen des Verstandes ersticken werde, fürchtete Urquijo schon am 8. Mai, wo er den erwähnten Brief an Cuesta richtete. „Wenn ich mir, sagte er in demselben, die ununterbrochenen verderblichen Kriege in's Gedächniß zurück rufe, durch die wir uns Jahrhunderte lang aufgerieben haben und die Wildheit und Barbarei des Volkscharakters, den die Spanier unter dem Druck einer schändlichen Sklaverei und eines finstern Aberglaubens in sich ausgebildet haben, so fürchte ich sehr, daß wir uns von neuem in einen zerstörenden Kampf stürzen und in tausend Abgründe." Das waren freilich die wirksamsten Hebel der außerordentlichen Dinge, welche Europa in Staunen setzen und seinen Schicksalen eine unerwartete Wendung geben sollten; aber neben der Wildheit und Barbarei und der finsteren Bigotterie gab es noch andere edlere Kräfte, welche dieselbe Wahl trafen. Die Stimme der Klugheit, der kalt verständigen Berechnung entschied sich allerdings für duldende oder hoffende Fügsamkeit, aber der echte Patriotismus wie die echte Weisheit stieß mit gleicher Entschiedenheit

das Joch und das Glück zurück, das eine Hand bot, die solchen Trug und solche Gewalt verübt. Wer irgendwie von der Fäulniß der letzten Jahrzehnte angefressen war, der mochte es schicklicher finden, sich unter einen genialen Despoten wie Napoleon zu beugen als unter die jämmerliche Schlechtigkeit Godoy's; wer sich aber rein erhalten hatte von der Schande des Günstlingsregiments, den ergriff sittlicher Zorn über diese neueste Schmach seines Vaterlandes und die unmittelbare Empfindung, daß Spanien sich jetzt erheben oder untergehen müsse. Diese ernsten und reinen Naturen sagten sich, daß ein Volk ohne Ehre nicht gedeihen könne und am wenigsten das spanische Volk, dem Ehre immer nur zu sehr die Summe aller Sittlichkeit ausgemacht hatte; wer aber wollte leugnen, daß die spanische Ehre durch die Napoleonischen Thaten in's Herz getroffen sei? Sie sagten sich, daß dieses mit dieser Arglist übergeworfene Joch auf sich nehmen nichts Anderes heiße als sich selbst preisgeben, sich vor sich selber verächtlich machen. Mochten andere Völker solche Schmach erdulden — aber keines hatte von Napoleon nur Aehnliches gelitten — das spanische Volk konnte es nicht, ohne aufzuhören spanisch zu sein, und welches Volk darf eine bessere Zukunft hoffen, wenn es sein eigenstes Wesen verleugnet? Alles, wodurch die Spanier einen eigenthümlichen und ehrenvollen Platz in der Geschichte errungen hatten, verbot, dem fremden Eroberer Gehorsam zu leisten. Die spanische Ueberlieferung hätte nicht erlaubt sich zu fügen, wenn er mit der Gewalt der Waffen das Land sich unterworfen; eine Beute der Tücke und des Wortbruchs zu werden war ganz undenkbar. Vollends nach der Schande, welche eine elende Regierung seit zwanzig Jahren auf den spanischen Namen gehäuft hatte. Jeder Rechtschaffene trug diese alte Last mit bitterem Grimm; er empfand, daß sein Volk auf dem Punkte stand ausgethan zu werden aus der Achtung der Welt. Kam der neue Schimpf hinzu, so war es geschehen um die moralische Existenz der Nation. Was konnten dann alle Reformen frommen? Welche Reformen waren denn überhaupt von diesem brutalen Despotismus zu hoffen, der kein Recht achtete, kein Gefühl schonte, kein Gebot der Sitte anerkannte, sondern seine schrankenlose Willkühr der Welt als einzige Basis unterschieben wollte? Welche Wohlthaten konnten Spanien von einem Eroberer kommen, der seine Regeneration mit so haarsträubenden Unthaten begonnen hatte? Und ließ sich denn überhaupt das Genesen einer schwer erkrankten Volksnatur von einer anderen Cur hoffen, als der Heilung durch die eigne Kraft? Wenn jedem Volke die Bahn einer eigenthümlichen Entwickelung vorgezeichnet ist, so kann doch keines eine schwere Krisis dadurch überwinden, daß es sein Wesen und seine Vergangenheit von sich wirft und in fremde Hülle kriecht. In diesem Wesen und dieser Vergangenheit der spanischen Nation gab es freilich gar viel, das durchaus abgestreift werden mußte, wenn eine bessere Zukunft gewonnen werden sollte,

und, das ließ sich nicht verkennen, die Erhebung gegen Napoleon drohte eben diese bösen Elemente der spanischen Natur und Vergangenheit, den wilden Fanatismus, den blinden Fremdenhaß, den Widerwillen gegen stille Arbeit und bürgerlichen Fleiß, die Neigung zu Gewalt und Abenteuer verhängnißvoll zu nähren. Aber auf der anderen Seite konnte man mit Händen greifen, daß das alte Spanien, dieses Land der Trägheit, der Corruption, der Servilität die ungeheure Aufgabe nicht lösen werde, welche der Widerstand gegen Napoleon in sich schloß. So leidenschaftlich die Mächte des Alten in blinder Wuth das Kriegsgeschrei erheben mochten, zum glücklichen Ende führen konnte diesen Krieg nur ein erneuertes Spanien. Denn was Anderes hatte das Land in diesen Abgrund gestürzt als ein altersschwacher Absolutismus, dem sich das Volk in stumpfer Gleichgültigkeit fügte, als diese abergläubische Loyalität, welche auch das Schimpflichste ertrug, als diese verächtliche Servilität von Adel und Bureaukratie und Kirche, als dieser traurige Mangel aller Institutionen, welche ein Volk zu schützen vermögen vor dem Blödsinn eines solchen Königs und der Lasterhaftigkeit einer solcher Königin? Die Wahl war also nicht, ob das alte bigotte, absolutistische Spanien vertheidigt werden sollte, oder ein neues verjüngtes mit der Hülfe fremder Gebieter gewonnen, sondern ob das Volk durch eignen tapfern Entschluß den Weg betreten wollte, der, freilich nach den schwersten Leiden, zu wahrhafter Selbsterneuerung zu führen versprach, oder ob es, an der eignen Kraft verzagend, sein Heil von dem hoffen wollte, der es vor der Welt beschimpft hatte. Wahrlich, es war das keine leichte Wahl für ernste Männer. Aber diejenigen, welche den Beruf ihres Volkes tiefer faßten, kamen zu demselben Schluß, wie die Andern, denen die sittliche Entrüstung das Urtheil lenkte: die besten und die weisesten der Spanier führte das Pflichtgefühl, wenn auch mit schwerem Herzen, auf denselben Weg, auf dem die tobenden Massen in blinder Wuth vorwärts zu stürmen begehrten.

So wurden die schlauen Rechnungen Napoleon's zu Schanden an demjenigen Volke, das die Staatskunst seit zwanzig Jahren gar nicht mehr gezählt hatte. Da er sich über jede dem Menschen gezogene Schranke mit frevelhafter Ueberhebung hinwegsetzte und sich anschickte den Gott Europa's zu spielen, weckte der Weltenlenker die elementaren Kräfte, durch die er das alte Regime gestürzt, um dieser revolutionären Universaldespotie den ähnlichen Fall zu bereiten. Der Erdtheil stand auf dem Punkte, gegen seine innerste Natur der öden Eintönigkeit des Orients unterworfen zu werden: da erhob sich dasjenige Volk, das immer am schärfsten seine Sonderthümlichkeit der europäischen Civilisation entgegengestemmt hatte, und gab das Signal zu dem großen Völkeraufstand, der das Joch zertrümmern sollte.

Wenn die Gemüther in dem grellen Wechsel von Jubel und Verzweiflung, den die letzten Monate gebracht hatten, in sich gingen und

über den harten Lebensgang nachsannen, der diesem Volk beschieden war, so schien es ihnen wohl, als seien die alten Tage wieder gekehrt, wo vor eilf Jahrhunderten das spanische Reich eine Beute der Ungläubigen geworden war. Damals hatte die arabische Invasion alles Land von der Meerenge, über die Tarek mit seinen Schaaren gesetzt, bis an den Kamm der Pyrenäen widerstandslos überfluthet. Nur in den Schluchten der asturischen Gebirge hatten einige versprengte Christenhaufen eine Zuflucht gefunden und dort nach schweren Leiden die Fahne des Kreuzes siegreich erhoben. Diese immer höchst populären Erinnerungen*) erwachten jetzt mit lebendigster Kraft, am meisten natürlich da, wo sie sich mit dem stolzen Heimathsgefühl verschlangen. Daß die Befreiung der spanischen Erde und der Sieg des christlichen Glaubens einst von ihnen ausgegangen war, bildete den kostbarsten Besitz der Asturier, dieses kernigen, unverdorbenen Bergvolkes. Zum Dank für diese That führte der spanische Thronerbe den Titel: Prinz von Asturien; wir wissen, wie in den letzten Jahren alle Hoffnung der Nation an diesen Namen sich geknüpft hatte. Da sie so schrecklich betrogen waren, hielten sich die Asturier nun verpflichtet, zum zweiten Male das Werk der Befreiung zu beginnen. Keine spanische Landschaft hatte dazu einen besseren Beruf durch die natürliche Lage, durch die Gesundheit der öffentlichen Einrichtungen, durch die Tüchtigkeit der Männer. Die Besten, die Spanien im achtzehnten Jahrhundert hervorgebracht, Campomanes und Jovellanos, waren Asturier, wie die Bedeutendsten unter denen, welche in der nahen Revolution eine hervorragende Rolle spielen sollten. Als das Elend der Godoy'schen Mißregierung Alles überwucherte, schloß sich Asturien hinter der Mauer seiner unzugänglichen Gebirge ab, um mit eigenen Kräften vorwärts zu streben. Als der bourbonische Absolutismus Alles nivellirte, hatte neben den Baskischen Provinzen allein Asturien ein reiches Maß der Selbstbestimmung gerettet. Hier trat noch jetzt wie vor Jahrhunderten die Landesvertretung zur Besorgung aller öffentlichen Angelegenheiten des Fürstenthums zusammen, gebildet aus 42 Abgeordneten der Gemeinden, die, je nachdem sie immer ihre Selbständigkeit bewahrt oder unter fremde Jurisdiction gerathen waren, ein größeres oder geringeres Maß der Vertretung genossen. Diese Generaljunta hielt regelmäßig alle drei Jahre ihre Sitzungen; ehe sie auseinander ging, wählte sie einen procurador general, der an der Spitze eines aus sieben Mitgliedern zusammengesetzten, ebenfalls aus der Junta gewählten Ausschusses die eigentliche Regierung führte. Ebenso genossen die Gemeinden eine ziemlich unbeschränkte Selbstverwaltung, nur daß die Gemeinde-

*) Früher Jovellanos und ganz kürzlich Quintana hatten sie durch ihre Tragödie Pelayo — das war der Name des mythischen Königs, unter dem die Asturier den ersten Sieg über die Araber erfochten haben sollten — mit großem Beifall auf die Bühne gebracht.

behörden, wie überall in Spanien, nicht mehr von den Bürgern gewählt wurden, sondern ein erblicher Besitz weniger Familien geworden waren. Auch die Rechtssprechung erster Instanz wurde von erwählten Richtern geübt; nur die höhere Instanz hatte die Regierung Philipp's V. 1718 an sich genommen und dafür in Oviedo eine Audiencia eingesetzt, deren Präsident dann nach Gelegenheit auch wohl auf die Verwaltung einwirkte, wie er den Vorsitz in der Generaljunta führte. So stand diese spanische Schweiz, wie man Asturien mit Recht seiner landschaftlichen Schönheiten wegen genannt hat, auch politisch und moralisch da als eine erquickende Oase in der Erstarrung des spanischen Lebens.*)

Es traf sich aber, daß die Generaljunta Asturiens am 1. Mai in Oviedo, der Hauptstadt des Fürstenthums, ihre regelmäßige Sitzung begann. Die Stimmung war schon damals im höchsten Grade gereizt. Als der französische Consul in Gijon, der zwei Stunden von Oviedo entfernten Hafenstadt, dem Geburtsorte Jovellanos', es wagte, gegen die Bourbonen gerichtete Schriften zu vertheilen, wurde sein Haus am 29. April von dem wüthenden Volke demolirt. Die allgemeine Aufregung wuchs, als verschiedene Asturier, welche dem Blutbade vom 2. Mai in Madrid beigewohnt, unter ihnen der junge feurige Graf Toreno, ankamen und ihre schrecklichen Erzählungen durch die Thäler flogen. Fast gleichzeitig mit ihnen traf der Befehl an die Audiencia ein, eine drohende Proclamation Murat's zu verkündigen. Als die Behörde am 9. Mai diesen Befehl in feierlichem Aufzuge ausführen wollte, sammelte sich flugs eine große Menschenmasse und trieb unter dem Ruf: Es lebe Ferdinand! Nieder mit Murat! die Beamten davon und zog dann jubelnd vor das Sitzungsgebäude der Junta. Die meisten Mitglieder derselben waren längst entschlossen, bei dem ersten Anlaß ihre patriotische Stimmung kund zu thun; sie hatten wesentlich die öffentliche Demonstration hervorgerufen. Da nun das Volk seine Vertretung aufforderte, sich zu erklären, erhoben sich der Oberrichter von Oviedo, der alte Graf Toreno, welcher die Würde des Stadthauptmanns bekleidete und als solcher Sitz in der Junta hatte, und der Graf Peñalva mit begeisterten Worten und rissen die Versammlung zu dem einstimmigen Entschlusse fort, den Anordnungen Murat's den Gehorsam zu verweigern und die geeigneten Maßregeln zum Schutz des Landes zu ergreifen. Aber einige Tage darauf trat ein Rückschlag ein. Die Bemühungen der Audiencia, die zum größten Theile aus Anhängern Godoy's zusammen gesetzt war, und die Vorstellungen der ängstlichen Leute, daß ein derartiges Verfahren offene Rebellion sei, da Ferdinand seinen getreuen Unterthanen eingeschärft habe, das beste Einvernehmen mit den Franzosen zu pflegen, bewirkten es, daß die Junta am 13. ihren Beschluß vom 9. suspendirte. Nur der

*) S. meinen Aufsatz über Jovellanos in der Sybel'schen Zeitschrift Bd. 10 S. 354.

sechszigjährige Marques von Santa Cruz, das Haupt einer der reichsten und angesehensten Familien des Fürstenthums, widersetzte sich mit leidenschaftlicher Energie, legte eine feierliche Verwahrung ein gegen so feiges Zurückweichen und erklärte, wo sich auf spanischer Erde ein Mann gegen Napoleon erhebe, werde er seine Flinte nehmen und zu ihm stehen.

Sobald Murat von den ersten bedrohlichen Regungen in Asturien erfuhr, ordnete er an, daß ein Bataillon von Santander und eine Schwadron Carabiniere von Castilien einrücke, übertrug dem General de la Llane das Commando und sandte zwei außerordentliche Commissäre in der Person des Grafen Pinar und des Dichters Melendez Valdés, der durch seine Oden und Balladen eine große Popularität erlangt hatte. Die Asturier, statt durch diese Maßregeln eingeschüchtert zu werden, befestigten sich in ihrem Entschluß, die verhaßte Gewalt der Franzosen abzuschütteln, und auch die meisten derjenigen, welche bisher zur Vorsicht gemahnt hatten, traten über zu den Exaltados, da sich die Kunde von den Bayonner Ereignissen verbreitete: jetzt gab es keine Ausrede mehr für einen loyalen Spanier. In dem Hause des Canonicus an der Kathedrale von Oviedo, Don Ramon de Llano Ponte, sammelten sich Tag für Tag Männer aus allen Theilen des Fürstenthums, um bei offnen Thüren zu berathschlagen über die Art und Stunde der offenen Erhebung; Bauern, Priester, Adlige, Kaufleute strömten hier zusammen, um sich gegenseitig in ihrer Begeisterung zu steigern, sich zu überbieten in der Darbringung von Geld und Waffen, in der Betheuerung, daß sie mit Allem, was ihr sei, dem Vaterlande gehörten. Jeden Abend zogen Hunderte durch die Straßen mit rasenden Vivats für den geliebten Ferdinand, mit wildem muera für Murat, für alle Franzosen und Verräther. Auf den 24. Mai war die Ankunft des Generals Llane angesagt: an demselben Tage, einigte man sich, solle das Volk zur That schreiten. Die Bauern der benachbarten Berge wurden dazu durch Circulare des Oberrichters geladen und in Oviedo selbst Alles vorbereitet. Am Abend, als die Glocken zur Vesper läuteten, strömten die Bauerschaften, von ihren Priestern geführt, in die Stadt. Viele Tausende harrten des verabredeten Signals. Endlich um Mitternacht ertönten die Glocken der Kathedrale, das Geläut aller übrigen Kirchen stimmte ein, die Thürme der Dörfer antworteten und nun setzte sich die Masse in Bewegung unter dem Commando des Canonicus Don Ramon. Es war Niemand da, um einen Widerstand auch nur zu versuchen. Zuerst wandte man sich zu dem Zeughause, in dem 100,000 Gewehre lagen: die Artillerieoffiziere, welche es bewachen sollten, mit der Bewegung einverstanden, hatten alle etwa möglichen Hindernisse aus dem Wege geräumt. Dann theilte sich die Masse; die Einen begaben sich zur Wohnung Llane's, ihm den Willen des Volkes anzuzeigen, die Andern luden

die Mitglieder der Junta zu einer nächtlichen Sitzung. Die begeisterte Entschlossenheit des alten Marques von Santa Cruz stieß jetzt auf keinen Widerspruch mehr; nachdem die Junta sich einige außerordentliche Mitglieder aus der Zahl derjenigen, welche sich in der Bewegung der letzten Wochen am meisten hervorgethan, beigesellt hatte, erneute sie beim Morgenroth des jungen Tages Ferdinand den Eid der Treue und erklärte, daß sie, die gesetzliche Vertretung des Fürstenthums, durch die anarchischen Zustände, welche der Einbruch der Franzosen herbeigeführt, und durch die gewaltsame Fortschleppung der königlichen Familie genöthigt die Souveränetät an sich nehmen und die oberste Gewalt üben werde, bis die Dynastie der Bourbonen hergestellt sei. Indem sie so als ordentliche Regierung an die Spitze des Fürstenthums trat, ernannte sie Santa Cruz zu ihrem Präsidenten und zugleich zum Commandanten der aufzustellenden Kriegsmacht. Nachdem man sich wenige Stunden der Ruhe gegönnt, trat die Junta am Morgen des 25. Mai abermals zusammen und verkündete der Bevölkerung die feierliche Kriegserklärung an Napoleon. Ein unbeschreiblicher Enthusiasmus antwortete diesem verwegenen Act, durch den ein Ländchen von 348,000 Einwohnern dem mächtigsten Herrscher, den Europa seit einem Jahrtausend gesehen, den Handschuh hinwarf. Die Junta besann sich unter diesen Umständen nicht, der Bevölkerung die Aushebung von 18000 Soldaten (fünf Procent) zuzumuthen. Je mehr sie forderte, desto jubelnder wurde die Begeisterung. Die Freiwilligen eilten zu Tausenden herbei und die patriotischen Gaben flossen zu Millionen in die leeren Cassen. Da die von Murat nach dem Fürstenthum geschickten Truppen ausnahmslos mit dem Volke gemeinsame Sache machten und die Offiziere die Uebung und Ordnung der Recruten übernahmen, ging die kriegerische Rüstung trefflich von Statten. Nach allen Seiten, nach Galicien, Leon, Santander flog die Botschaft von der Erhebung Asturiens für den katholischen König.*)

Aber es bedurfte dieser Aufforderung nicht. Dieselben Antriebe, welche in Oviedo die Bewegung verursachten und zum Ausbruch brachten, die Nachricht von der in's Ungeheure übertriebenen Metzelei des 2. Mai, die Drohungen Murat's, vor Allem aber die Verkündigung der Gaceta vom 20. Mai, daß die Bourbonen zu Gunsten Napoleon's auf die spanische Krone verzichtet, bewirkten überall dasselbe. Schon die Nachricht vom Blutbade des 2. Mai würde an den verschiedensten Orten die Volkswuth zu Handlungen der Rache entflammt haben, wenn nicht die Behörden Alles aufgeboten hätten, um das Volk ruhig zu halten, in dem

*) Toreno, Historia del levantamiento, guerra y revolucion de España. Paris 1838. 1, 99 ff. Toreno berichtet hier als Augenzeuge. Dazu Correspondence, despatches and other papers of Viscount Castlereagh. Lond. 1851. 6, 363.

dann noch einige Wochen die alte Gewohnheit des Gehorsams über die Leidenschaft siegte.*) Aber die Meldung von der Entsagung der Bourbonen sprengte die letzten Fesseln. Während sich Asturien im höchsten Nordwesten am 24. Mai erhob, war in Cartagena, im äußersten Südosten, bereits am 22. die gleiche Explosion erfolgt. In Valencia, der unruhigsten und zuchtlosesten aller spanischen Städte, kam die Gaceta, welche die Resignation Ferdinand's und Karl's enthielt, am 23. an. Schon seit einer Reihe von Wochen pflegten sich Tausende von Menschen nach Ankunft der Post auf dem Rosinenmarkte zu versammeln und sich die Zeitung vorlesen zu lassen. An diesem Tage übertrugen sie dies Geschäft einem verwegenen Hitzkopf. Sobald der die Actenstücke gelesen, zerriß er das Blatt und gab mit dem Ruf: Es lebe Ferdinand! Nieder mit den Franzosen! das Zeichen zu einem tobenden Ausbruch der Volkswuth. In wenigen Minuten war ganz Valencia von der Bewegung ergriffen. Unter der Führung des Franciscanerpater Juan Rico wälzte sich die Masse zu dem Regierungsgebäude und erzwang die Proclamation Ferdinand's. Am 24. folgte Murcia dem Beispiele von Cartagena und an diesem selben Tage stand Zaragoza auf. Hier nöthigte der Onkel Georg, ein Mann aus der Vorstadt, an der Spitze von Tausenden tumultuirender Männer, Weiber und Kinder den Generalcapitän zur Abdankung und seinen Nachfolger zur Berufung einer Junta. Am 26., dem Himmelfahrtstage, erhoben sich, durch die ganze Breite des spanischen Landes von einander getrennt, Santander und Sevilla. Am 29. entzündete die Kunde von dem in Valencia Geschehenen das gleiche Feuer auf den Balearen. Am 30. endlich, am Tage des heiligen Ferdinand, führte der Befehl Murat's, die üblichen Feierlichkeiten zu unterlassen, den Ausbruch in Coruña, Badajoz und Granada herbei. Eine einzige Woche genügte, um das spanische Land vom cantabrischen Meer bis zur Bai von Cadiz, vom Mittelmeer bis zum Ocean durch denselben Enthusiasmus, dieselbe Wuth der aufs äußerste gereizten Bevölkerung aufzurichten zu einem Unternehmen von beispielloser Verwegenheit. Der Verlauf dieser unerhört einmüthigen Volkserhebung war überall im Wesen derselbe. Wo sich die Behörden, die Militärchefs oder sonst angesehene Personen entweder von vorn herein, was freilich nur selten geschah, der Leitung annahmen oder doch dem drohenden Sturm bei Zeiten nachgaben, da wurde die Bildung der Junten, die Proclamation Ferdinand's, die Kriegserklärung an Napoleon in der Regel ohne blutige Excesse voll-

*) Isid. Antillon, Manifiesto. Der Generalcapitän Cuesta belegt das mit vielen Beispielen in einer Vorstellung, die er am 19. October an die Centraljunta richtete. „Wo ist, sagte er da, der Beamte, der damals nicht der allgemeinen Bewegung der Nation Widerstand leistete, bis er von ihr fortgerissen wurde? Wie viele Proclamationen und Ermahnungen erschienen damals in diesem Sinn!“

zogen; wo dagegen der Generalcapitän oder der Gouverneur dem Volkswillen Widerstand leistete, oder auch nur Verdacht an seinem aufrichtigen Patriotismus erweckte, da brauste die Wuth der Massen mit entsetzlicher Wildheit auf und vollbrachte Thaten grausiger Barbarei. So wurde in Sevilla der Vorsitzende des Ayuntamiento Graf Aguila erschlagen, weil die Behörde nicht auf den ersten Wunsch des Volkes mit unbedingter Bereitwilligkeit eingegangen war; den Generalcapitän von Andalusien, Marques del Socorro, ermordete der Pöbel von Cadiz, weil er es für unmöglich erklärte, das im Hafen liegende französische Geschwader zu beschießen; die Gouverneure von Ciudad-Rodrigo, Badajoz und Malaga erlitten dasselbe Schicksal, theils weil sie Anhänger Godoy's gewesen waren, theils weil der wilde Fanatismus ihre Begeisterung zu kühl fand; die Corregidoren von Malaga, Madrigal, Jaen und anderen Orten fielen aus ähnlichen Ursachen; in Valencia hatte der Baron von Albalat eben noch die größte Popularität genossen, er war unter den Ersten von der Volksstimme in die Junta berufen: da weckte er Verdacht dadurch, daß er sich von Valencia entfernte: es hieß, er sei nach Madrid, um Murat zu berichten: da er zurück kehrte, umringte ihn die Masse und ermordete ihn, unbefriedigt durch seine Verhaftung, auf dem Wege zum Gefängniß, steckte den blutenden Kopf auf eine Pike und hielt mit ihm unter cannibalischem Jubel eine Procession durch die Straßen der Stadt. Einige Tage später führte der wilde Franzosenhaß in Valencia zu einer greulichen Ermordung mehrerer hundert Franzosen. Die rohsten und edelsten Leidenschaften des menschlichen Herzens schlugen bei dieser wunderbaren Volkserhebung in einer Flamme von beispielloser Gewalt zusammen: der wilde Fanatismus einer bigotten, von wüthenden Mönchen aufgestachelten Masse und der aufs tiefste verletzte Stolz eines unglücklichen Volkes, die begeisterte Erhebung für die Ehre des Vaterlandes und die brutale Mordlust, die gemeinste Rachsucht und der reinste Enthusiasmus für die höchsten Güter des Menschen.

So war die Prophezeihung, welche Napoleon am 29. März niederschrieb, die er dann aber in leidenschaftlicher Verblendung sich aus dem Sinne schlug, Wahrheit geworden; zum ersten Male hatte er es, statt mit altersschwachen Regierungen, mit einer jugendlichen Volkskraft zu thun, die nichts berechnete und nichts fürchtete, seinen Drohungen so unzugänglich wie seinen Lockungen. Es ist unzweifelhaft, daß ihn diese Bewegung, die er vor zwei Monaten einen Augenblick so klar vorausgesehen, jetzt vollständig überraschte. Die Berichte Murat's lauteten nach dem 2. Mai wieder so rosig als er nur wünschen konnte; das Verhalten der entsetzten Bourbonen übertraf alle Erwartungen: nicht allein die in Frankreich befindlichen Glieder der königlichen Familie überboten sich in unnöthigen Huldigungen und ungeforderten Aufrufen an das spanische Volk, sondern auch der einzige in Spanien zurückgebliebene Sproß, der

Cardinal Luis de Bourbon, Erzbischof von Toledo, erfüllte in einem Schreiben vom 22. Mai „die mir von Gott auferlegte süße Verpflichtung, zu den Füßen Ew. K. K. Majestät die Huldigungen meiner Liebe, Treue und Hochachtung nieder zu legen." Was von hochgestellten Spaniern in Bayonne war, die Herzoge von Infantado und del Parque, von Hijar und von Osuna, die Grafen von Fernan-Nuñez und Orgaz, die Deputationen der obersten Räthe, die alten Minister der Krone, unter ihnen auch Cevallos, sie alle beugten sich bereitwillig unter das Verhängniß und wurden zum Erstaunen rasch schwärmerische Bewunderer der Napoleonischen Majestät. Unter diesen Umständen wiegte sich der Kaiser im Verlauf des Mai in die vollständigste Selbsttäuschung und behandelte die spanischen Dinge in manchen Stücken mit einer bei richtiger Auffassung der Sachlage unbegreiflichen Lässigkeit. Alle seine Gedanken verweilten bei den großen Umgestaltungen, durch die er dieses trostlos verkommene Reich empor heben wollte, während er für die zur Beruhigung der Gemüther nöthigen Maßregeln wenig Sinn hatte. Wären die schon im April angeregten Wahlen zu einer Vertretung der spanischen Nation, mit deren Rath er die Monarchie neu constituiren wollte, nach der Besiegung des Madrider Aufstandes rasch angeordnet, so würde er wahrscheinlich eine sehr ansehnliche und der Nation imponirende Versammlung zu Stande gebracht haben. Hätte er, sobald sein Entschluß die Bourbonen abzuthun feststand, seinen Bruder Joseph herbei gerufen, so war es wenigstens möglich, daß der neue König einzog, ehe die Insurrection alle Provinzen und alle Gemüther ergriffen hatte. Aber all das schien dem Kaiser nicht zu eilen, und so geschah es, daß die für das Gelingen seines Unternehmens wichtigsten Acte in die allerungünstigsten Augenblicke fielen.

Erst am 25. Mai kam er dazu, in einer Proclamation zu dem spanischen Volke zu reden*); ihre stolze zuversichtliche Sprache beweist, wie fern er davon war Ereignisse zu besorgen, wie sie in eben diesen Tagen das spanische Land von einem Ende bis zum andern bewegten. „Spanier, sagte er in dieser charakteristischen Kundgebung, nach einer langen Agonie waret ihr im Begriff zu Grunde zu gehen. Ich habe eure Leiden gesehen und will sie enden. Eure Größe und Macht bilden einen Theil der meinigen. Eure Fürsten haben mir alle Rechte auf die spanische Krone abgetreten. Ich will nicht über euch herrschen. Aber ich will mir einen ewigen Anspruch auf die Liebe und Dankbarkeit eurer Nachkommen erwerben. Eure Monarchie ist alt: meine Mission ist, sie zu verjüngen. Ich werde eure Einrichtungen verbessern, ich werde euch die Wohlthaten der Reform schaffen ohne Unordnung und Erschütterung.

*) Ich habe dieses merkwürdige Actenstück nur in dem Manifiesto de los procedimientos del Consejo Real, Madrid 1808 p. 77 f. gefunden.

Ich werde euch eine Verfassung geben, welche die heilige und wohlthätige Autorität des Souveräns mit den Freiheiten und Privilegien des Volkes vereinigt. Spanier! Erinnert euch, was eure Väter gewesen sind, und bedenkt, was aus euch geworden ist. Es ist nicht eure Schuld, sondern die der schlechten Regierungen: habt das höchste Vertrauen zur Zukunft! Denn ich will, daß mein Andenken zu euren spätesten Enkeln komme und daß sie rufen: Er ist der Regenerator unseres Vaterlandes."

Als diese Proclamation in der Gaceta erschien, gährte Madrid in dumpfem Groll, der geknebelt von den französischen Divisionen nach irgend einem Ausdruck suchte. Aus dieser Stimmung ging das (so viel ich weiß) erste Pamphlet der Revolution hervor, das bereits am Tage nach der Bekanntmachung des amtlichen Blattes, am 30. Mai, dem Tage des heiligen Ferdinand, unter die Massen geschleudert wurde. Es war eine in der plumpsten Sprache abgefaßte Paraphrase der Proclamation, überfließend von der finstersten Bigotterie und den wüthendsten Anklagen.*) Gleich der Eingang: „Napoleon, von Gottes Gnaden Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protector des Rheinbundes" erfuhr folgende ungeheuerliche Umschreibung: „Napoleon, das ist Napo dragon (Drache), Apolion, Herrscher des Abgrunds, König der höllischen Ungeheuer, Ketzer und Ketzerfürsten. Greuliche Bestie, Protector, Haupt und Seele des Rheinbunds, das heißt der sieben Köpfe und zehn Hörner der Bestie mit Kränzen, welche Blasphemien tragen gegen Jesus Christus und seine Kirche, gegen Gott und die Heiligen. Das ist der Körper der Bestie, Napoleon der Kopf." Was, fragt dann der mönchische Verfasser dieses unfläthigen Libells, was sind die Grundsätze dieses Rheinbundes, den er in der ergötzlichsten Weise aus Frankfurt und Benevent, Danzig und Neapel zusammen setzt? „In allen Ländern das Mönchsgelübde abschaffen, die Religiosen aus den Klöstern stoßen, mit aller Macht die Gewissensfreiheit begünstigen und die Secten, den spanischen Klerus nach Frankreich schaffen, um uns unseren katholischen Glauben zu rauben, und den französischen Klerus zu uns schicken, um uns zu Ketzern zu machen, die Lehren des Calvinismus, Lutheranismus und Judaismus befördern, den Juden alle Bürgerrechte geben, die frommen Gebräuche der katholischen Kirche Aberglauben nennen, sie aller zeitlichen Güter berauben." Zu den Worten: „Ich werde euch die Wohlthaten der Reform schaffen" wird das religiöse Lieblingsthema in übertreibender Variation wiederholt: „Du wirst uns eine calvinistische Reform bringen, um die Neuerungen der Protestanten einzuführen, wie deine Minister, Senatoren u. s. w. größtentheils zu dieser Secte gehören, oder Apostaten, Atheisten und Juden sind." Hier wird ihm dreist Schuld gegeben, er werde den Katholicismus völlig ausrotten, Bilder

*) Im Sammelband der Berliner Bibliothek Revolucion de España Nr. 13.

und Kreuze umstürzen, die Kirchen an Protestanten geben u. s. f. Es that nichts, daß Napoleon, Karl, Ferdinand, die Junta von Madrid, Murat bei jeder Gelegenheit verkündeten, die katholische Religion werde die einzig geduldete bleiben: die abergläubische Masse, welche ihren Pfaffen noch Stärkeres glaubte, hielt sich überzeugt, daß es sich hier um die Vertheidigung der heiligen Religion gegen den Ketzerfürsten handle. Es that nichts, daß diese selben Mönche bis vor drei Monaten Napoleon als den Hersteller der katholischen Kirche in Frankreich gepriesen hatten. Die unbeschreibliche Unwissenheit und Gedankenlosigkeit dieses Volkes machte den Agitatoren Alles möglich; sie durften in einem Athem das Allerwidersprechendste und Fremdartigste auf Napoleon häufen, wenn es nur gehässig war. So finden wir gleich in dieser ersten Flugschrift den Kaiser, den man König der höllischen Ungeheuer nennt, zugleich als Don Quijote verspottet, was dann, man sollte es nicht für möglich halten, eine stehende Redensart nicht nur in derartigen Schmähschriften, sondern auch in ernsten Untersuchungen wurde. Weder die Macht, noch die geistige Größe des Mannes imponirte diesen Menschen, die weder einen Maßstab für das eine, noch für das andere besaßen.

Und in dieser Raserei des Hasses und der Verachtung sollten nun die Wahlen für die Generaldeputation vollzogen werden, welche Napoleon um sich zu versammeln wünschte! Am 19. Mai erließ die Regierungsjunta die Einladungen an diejenigen Prälaten und Granden, welche sie als Vertreter ihres Standes nach Bayonne zu senden wünschte, und am 24. brachte das amtliche Blatt die Aufforderung zur Wahl. Am 15. Juni, hieß es darin, solle sich auf den Wunsch des Kaisers eine Generaldeputation von 150 Personen in Bayonne versammeln, „um dort zu verhandeln über das Wohl von ganz Spanien, indem sie die Leiden vortragen, welche das frühere System verursacht, und die passendsten Reformen und Heilmittel, um die Uebelstände sowohl im ganzen Lande als in jeder einzelnen Provinz zu beseitigen." Diese Generaldeputation sollte sich in der Hauptsache an das Wesen der alten spanischen Cortes anschließen, wie dieselben bis zu den Habsburgern geblüht hatten, indem sie sich aus Vertretern der drei Stände: Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft zusammen setzte; dazu aber gesellte sich eine Art Repräsentation der in jener Gliederung nicht hervortretenden Interessen und Capacitäten. Denn es sollte der Handel durch die Abgeordneten von vierzehn Handelsstädten und Gesellschaften, die Universitäten durch Abgeordnete von Salamanca, Valladolid und Alcala, die Marine durch zwei, das Heer durch sieben, die obersten Räthe durch eilf Deputirte vertreten werden. Der Stock sollte bestehen aus fünfzig Mitgliedern der Geistlichkeit (zwei Erzbischöfen, sechs Bischöfen, sechszehn von den Capiteln der acht Metropolitane gewählten Domherren, zwanzig von achtzehn Bischöfen und dem Erzbischof von Toledo ernannten Pfarrern und sechs

Ordensgeneralen), aus dreißig Repräsentanten des Adels (je zehn Granden und Titel von Castilien und zehn von bestimmten Städten zu wählenden Rittern) und endlich aus den Vertretern von denjenigen sieben und dreißig Städten, welche seit hundert Jahren allein durch ihre Abgeordneten die Cortes gebildet hatten. Da aber die baskischen Provinzen, Asturien, die Balearen, Canarien und die Colonien von diesen Reichsständen bisher ausgeschlossen gewesen waren, so wurden auch sie mit besonderen Vertretern bedacht; die Basken sollten fünf, Asturien einen, die Inseln drei und Amerika sechs Abgeordnete haben.

Im Vergleich mit den bisherigen Zuständen war das ein Fortschritt von der größten Bedeutung. Seit 1538 hatte Spanien keine Versammlung erlebt, die sich irgend wie mit dieser Generaldeputation messen konnte; es hatte seitdem nie eine nur annähernd so würdige und gerechte Vertretung der wichtigsten Interessen und Elemente der Nation gehabt. Und auch wenn man den bei dem Mangel aller Wahlcorporationen für Adel und Geistlichkeit schwer vermeidbaren Uebelstand betonte, daß sechs und fünfzig Mitglieder der Versammlung von vorn herein von Murat und der ihm unterthänigen Regierungsjunta ernannt seien und ebenso die Bischöfe, welche die zwanzig Pfarrer wählen sollten, daß also kaum die Hälfte der Mitglieder aus einer Wahl, die nur einigermaßen den Namen verdiente, hervor gehe, so war dem entgegen zu halten, daß die Cortes seit fast dreihundert Jahren fast ohne Ausnahme auf Commando der Regierung gewählt waren. Aber alle diese sachlichen Vorzüge verschwanden durchaus. Was nutzte die beste Vertretung, die in Bayonne, in der Gewalt des fremden Usurpators, berathen sollte, für die die Vorbedingung aller Wirksamkeit die Anerkennung der heillosesten Gewaltthat war? Als das Ausschreiben in die Provinzen kam, war in den meisten derselben die Erhebung eine vollbrachte Thatsache oder doch nahe daran, sich zu vollziehen. Nur da, wo, wie in Castilien, Leon, Catalonien, den Baskenlanden die Uebermacht der französischen Truppen die Bewegung unmöglich machte, wurden die Wahlen zu Stande gebracht, im Ganzen kaum zwanzig. Aber auch von den durch Murat Ernannten entzogen sich Viele dieser widerwärtigen Mission, die Einen durch Flucht, Andere indem sie Krankheit vorschützten, Andere indem sie gradeaus sich weigerten, zu dem Trugwerk die Hand zu bieten. Unter diesen letzten that sich der drei und siebenzigjährige Bischof von Orense in Galicien hervor, der am 29. Mai, also noch ehe in der ersten galicischen Stadt die Bewegung zum Ausbruche kam, der allgemeinen Ansicht in einem bald in unzähligen Abschriften und Drucken verbreiteten Briefe einen würdigen Ausdruck gab. Man wolle, schrieb der Greis dem Vorsitzenden der Junta, schwere Schäden heilen und die Nation glücklich machen, aber welche Mittel habe man dazu gewählt! Man habe die Bourbonen internirt in ein Land, das ihr Geschlecht für immer verbannt und ihren

vornehmsten Zweig ausgetilgt durch die Wuth einer wahnsinnigen und blutigen Revolution; man habe sie auf ihre Rechte verzichten lassen, umgeben von Gewalt und List, und so ganz unmögliche und unfaßliche Erklärungen erpreßt. Auf diesen Urkunden, die Niemand für freiwillig gegeben halten könne, beruhe alles Recht des Kaisers und seines Statthalters und der Junta. Sollten sie Werth haben, so bedürften sie einer Ratification, welche der König und die Infanten vollziehen müßten frei von allem Zwang und Furcht. Das erfordere auch der wahre Ruhm des großen Kaisers, der dann erst wirklich groß. Darum möge er die Glieder der Königsfamilie zurücksenden nach Spanien, damit sie „vor allgemeinen Cortes das thun, was sie frei wollen und die Nation darauf selbst, mit der Unabhängigkeit und Souveränetät, welche ihr zusteht, als ihren legitimen König denjenigen anerkennt, den die Natur, das Recht und die Umstände auf den Thron berufen." Dann werde die Nation dem Kaiser danken als ihrem wahren Retter und Protector, jetzt aber könne sie in ihm nur den Unterdrücker ihrer Fürsten und ihrer Unabhängigkeit erblicken. — So kam es, daß statt der 150 Berufenen nur 91 Deputirte sich in Bayonne versammelten und auch diese Zahl nur dadurch zusammen gebracht wurde, daß man zuletzt jeden Spanier von irgend welcher Bedeutung, den man finden konnte, aufgriff und in die Versammlung steckte.*)

Unter diesen Umständen traf König Joseph am Abend des 7. Juni in Bayonne ein. Bis Ende April hatte er von Napoleon über die spanischen Dinge nicht mehr erfahren, als Jedermann wußte. Der Kaiser scheint anfänglich die Absicht gehabt zu haben, die spanische Krone seinem Bruder Ludwig, König von Holland, zu übertragen, und erst, als dieser entschieden abgelehnt, seine Gedanken auf Joseph gerichtet zu haben.**) Gewiß ist, daß er zum ersten Male in einem Briefe vom 18. April Joseph etwas näher über die Lage der Dinge in Spanien unterrichtet und hinzufügt: „Es wäre nicht unmöglich, daß ich dir in fünf oder sechs Tagen schriebe, dich nach Bayonne zu begeben. Du wirst das Commando über die Truppen dem Marschall Jourdan lassen

*) Galiano, historia de España 6, 148 ff. Mémoires du Roi Joseph 4, 291. Toreno 1, 157.

**) 1820 wurde ein Brief Napoleon's an Ludwig vom 27. März publicirt, in dem der Kaiser seinem Bruder die Revolution von Aranjuez und die Abdankung Karl's IV. meldet und dann fortfährt: „Gewiß, daß ich mit England keinen dauernden Frieden haben kann ohne den Continent in große Bewegung gebracht zu haben, habe ich beschlossen einen französischen Prinzen auf den spanischen Thron zu setzen. In dieser Lage habe ich an dich für diesen Thron gedacht. Sage mir bestimmt deine Meinung über diesen Plan. Antworte mir kategorisch: wenn ich dich zum Könige von Spanien ernenne, nimmst du es an?" Thiers, der doch alle Papiere vor sich hatte, erwähnt diesen Brief gar nicht und auch Andere zweifeln an seiner Echtheit, während man ihn doch schwer für untergeschoben halten kann.

und die Regentschaft über dein Königreich wem du willst. Deine Frau würde in Neapel bleiben. Die Relais würden in dem Fall auf deinem Wege bereit sein. Aber bis jetzt ist es noch ungewiß." Darauf folgt wieder langes Schweigen bis zum 6. Mai, wo Napoleon seinem Bruder eine Brochüre über die spanischen Angelegenheiten sendet und einige knappe Zeilen über die Ereignisse der letzten Tage hinzufügt. Er meldet die Entsagung Karl's und Ferdinand's, meint, man sei der Lösung nahe, sagt aber kein Wort von seiner Absicht, Joseph auf den spanischen Thron zu setzen. Es ist offenbar, daß er Mühe hatte, darüber zu einem festen Entschluß zu kommen. Zwar beauftragte er Murat am 8. Mai dafür zu sorgen, daß der Rath von Castilien und die Junta den Wunsch ausspreche, Joseph zum Könige zu bekommen, aber diesem selbst gab er erst am 10.*) sein Schicksal zu wissen. „Die Nation, schreibt er, bittet mich durch das Organ des obersten Rathes von Castilien um einen König. Dir bestimme ich diese Krone. Spanien ist etwas Anderes als Neapel: 11 Millionen Einwohner, über 150 Millionen Einkünfte, ohne die unermeßlichen Revenuen Amerika's zu rechnen. Außerdem bringt dich diese Krone nach Madrid, drei Tagereisen von Frankreich. In Madrid bist du in Frankreich. Neapel ist das Ende der Welt. Ich wünsche daher, daß du unmittelbar nach Empfang dieses Briefes die Regentschaft wem du willst und das Commando dem Marschall Jourdan überläßt und dich auf dem nächsten Wege über Turin, den Mont Cenis und Lyon nach Bayonne begiebst. Du wirst diesen Brief am 19. erhalten; du wirst den 20. abreisen und den 1. Juni hier sein. Triff deine Dispositionen so, als wenn du bis zum 1. Juli abwesend sein würdest. Hüte übrigens das Geheimniß, man wird es vielleicht nur zu sehr errathen; aber du wirst sagen, daß du nach Oberitalien gehst, um über wichtige Dinge mit mir zu conferiren."

Joseph nahm diese Ankündigungen mehr als kühl auf. Die ersten Andeutungen des Kaisers hatten ihm nicht eine Sylbe entlockt, und auf den Brief vom 10. erwiederte er in einer Weise, die für das Verhältniß dieser Brüder ganz charakteristisch ist. Sie waren, wie so oft das geheimnißvolle Spiel der Natur absolut verschiedenartige Menschen hart an einander rückt, von höchst entgegengesetztem Wesen. Joseph war 1768, Napoleon 1769 geboren; sie spielten mit einander als Kinder, sie lernten mit einander als Knaben, sie waren durch eine fast zärtliche Liebe und Freundschaft verbunden, aber ihre Naturen schlugen schon im elterlichen Hause weit auseinander gehende Bahnen ein. Da sie in Ajaccio die Schule besuchen und der Lehrer seine Klasse eines Tages in Karthager

*) Mémoires et correspondance du Roi Joseph publiés par A. Du Casse. Par. 1854. t. 4 p. 228. Die Datirung vom 11. ist falsch, wie sowohl die Zeitangaben des Briefes als Joseph's Antwort ergiebt.

und Römer theilt und den jüngeren Bruder unter die Karthager stellt, ist dieser ganz unglücklich, im Spiel einer Fahne folgen zu sollen, die nicht zum Siege berufen ist: er ruht nicht, bis Joseph ihm seinen Platz unter den Römern abtritt, was dieser bereitwillig thut. Als sie die weitere Ausbildung in einem französischen Institute erhalten, vertieft sich Joseph in die französischen Lyriker und Epiker, Napoleon aber jagt in den Geschichtschreibern den Helden vergangener Jahrhunderte nach. Die Revolution macht auch Joseph zu einem Politicus, er spielt in den corsischen Parteikämpfen eine hervorragende Rolle, ist oft der Redner bei den politischen Festen, schreibt ein Bürgerbuch über die republicanische Verfassung; aber diese Dinge wohnen doch nie recht in seinem Herzen. 1792 durchstreifen die beiden Brüder mit einander die heimische Insel und es wiederholt sich jetzt an den jungen Männern ganz das Widerspiel, das ihre Kindheit geschieden hat: Napoleon denkt an nichts als Krieg, verfolgt überall nur die Erinnerung früherer Kämpfe, Joseph versenkt sich träumend in die Schönheit der Natur. Und so bleiben sie denn auch, da das Genie des jüngeren Bruders alle Glieder seiner Familie mit sich empor trägt. Joseph beginnt 1796 als französischer Gesandter in Parma die höhere politische Laufbahn, auf der ihn Napoleon unaufhaltsam vorwärts schiebt; aber sein Herz hängt nicht an diesen Dingen. Als er 1802 in Amiens den Frieden mit England verhandelt, schreibt ihm Murat, daß er zum Präsidenten der cisalpinischen Republik bestimmt sei; er weist diese Würde zurück und bemerkt dabei: „das Glück ist ein relatives Ding, das ein Jeder da findet, wo er es zu finden glaubt. Was mich angeht, ich habe es soviel als möglich in meinem Privatleben gefunden, in der Liebe meiner Familie und in den ruhigen Beschäftigungen des Landlebens." Und am 14. Mai 1804 legt er seiner Frau das vollkommen wahre Bekenntniß ab: „Die Natur hat mich ohne Ehrgeiz gemacht; wenn ich eine große Stellung annehme, so ist das für mich eine große Tugendübung."*) Aber nicht allein seine Neigung führte ihn weit ab von den gewaltigen Bahnen Napoleon's, seine Fähigkeiten wiesen ihn auf dasselbe durchaus verschiedene Ziel hin. Er war von klarem, gesundem Verstande, ernstem, gewissenhaftem Streben, aber jede wirklich bedeutende, schöpferische Leistung lag über seiner Natur. Da er ohne Leidenschaft die Dinge und Menschen betrachtete, urtheilte er oft richtiger als Napoleon; aber während dieser durch die geniale That die Irrthümer der Leidenschaft oft unschädlich zu machen verstand, blieb bei Joseph die Einsicht meist unfruchtbar, weil ihm das Vermögen, im größeren Stil zu handeln, abging. Er wäre, denke ich, in gewöhnlichen Zeiten, auf einem ererbten Throne ein trefflicher Herrscher gewesen, er hätte sein Volk durch

---

*) S. alle diese Thatsachen und Aeußerungen im ersten Bande der Mémoires du Roi Joseph p. 9 f., 40. 46.

Wohlwollen, ruhige verständige Thätigkeit beglückt; aber im Napoleonischen Geiste zu regieren war nicht seine Sache: dazu fehlte ihm die fruchtbare Energie wie die harte Gewaltsamkeit. Und so wurde es denn für ihn das Ende des Glücks, als ihn Napoleon im Februar 1806 zum König von Neapel machte.

Indessen ging es dort allmählig besser, als Joseph anfangs gemeint hatte; sobald er nicht mehr des blutigen Zwanges bedurfte, um seine Unterthanen nieder zu halten, fing er an sich wohl zu fühlen. Seine Briefe aus dem Frühling 1808 verweilen öfter auf dem befriedigenden Zustande des Landes. Man kann nach dem Gesagten schließen, wie höchst widerwärtig ihm die Ankündigung Napoleon's sein mußte, daß ihm vielleicht die Aufgabe zufallen werde, das spanische Reich zu regieren. Wäre er dazu auch nur einigermaßen gemacht gewesen, so hätte er gleich auf die erste Andeutung Napoleon's vom 18. April mit einer nachdrücklichen Ablehnung antworten müssen. Aber seine weiche Natur hatte sich zu dem Kaiser in ein Verhältniß gefügt, das ein so offenes Auftreten nicht gestattete: er gehorchte dem Bruder wie seinem Verhängniß. Statt deshalb zu sagen, daß ihm dieser Wechsel in keiner Weise behagen werde, schwieg er und als dann nichtsdestoweniger der Brief vom 10. Mai kam, war seine Antwort nicht viel anderes als schweigendes Dulden. „Sire, schrieb er am 21. Mai, vor einigen Stunden empfing ich den Brief Ew. Maj. vom 10.; die Stafette hat fast eilf Tage gebraucht. Ich sende Tascher ab, um Ew. Maj. anzukündigen, daß ich ihm achtundvierzig Stunden später nachfolgen werde. Morgen, am Geburtstage der Königin, findet großes Hoffest statt, dem ich nothwendig anwohnen muß, wenn ich nicht will, daß 3000 Personen den andern Tag schreiben, ich sei abgereist. Außerdem werde ich morgen unmöglich abreisen können; aber übermorgen werde ich unterwegs sein. Ich treffe die Anordnungen, die Ew. Maj. mir vorschreibt. Sobald Ew. Maj. es für gut befindet, daß ich nicht wieder nach Neapel zurückkehren soll, bitte ich sie, mir einen Courier zu senden, damit ich meine Frau und meine Kinder benachrichtige und zur Abreise auffordere; ihr Befinden ist übel und würde jeden Tag übler werden. Vierundzwanzig Stunden gewonnen ist da viel. Es hat mich einen großen Kampf gekostet, sie nicht gleich mit zu nehmen; aber ich werde es nicht thun; ich werde neue Instructionen erwarten. Ich bitte Ew. Maj. nicht einen Augenblick dafür zu verlieren." War es möglich, den oben geschilderten Charakter Joseph's deutlicher auszuprägen und seine Stellung zu Napoleon, als in diesen Zeilen? Kein Wort von der spanischen Krone, aber welch inständiges Bitten, daß Frau und Kinder möglichst bald folgen dürfen! Auch in den unterwegs geschriebenen Briefen nicht eine Silbe von Spanien, dafür u. A. eine ausführliche Herzensergießung über das schlechte Befinden seiner Schwester Pauline! Er hätte recht wohl wenigstens am 3. Juni in Bayonne sein können; aber erst am Abend des 7. trifft er ein.

Napoleon war ihm entgegen gefahren, um ihm das Glück einer Krone einleuchtend zu machen, der er sich mit so tiefer Resignation unterwarf. Er schilderte ihm den Hergang in Bayonne mit den prächtigsten Farben: wie ihn die Zwietracht und die Unfähigkeit der Bourbonen zu diesem Schritt gezwungen, wie es sich darum handle, ein großes reiches Land zu seinem eigenen und zu Europa's Heil aus der traurigsten Zerrüttung zu befreien, wie die Vollendung dieses großen Werkes, das gewissermaßen das Schicksal ihm aufgenöthigt, von der Bereitwilligkeit Joseph's abhänge, eine bequemere mit einer schwierigeren, aber wichtigeren Stellung zu vertauschen, wie er dadurch zugleich es möglich machen werde, gewisse fatale Zerwürfnisse in der Familie beizulegen. Joseph, von vorn herein entschlossen zu gehorchen, setzte diesen Argumenten natürlich keinen Widerspruch entgegen. Als er im Schloß Marrac ankam, harrte seiner bereits eine Deputation von Granden, hohen Beamten und Militärs, um ihn im Namen des hohen Adels, des Raths von Castilien, der Inquisition und des Heeres zu begrüßen. Aber wenn es den Rednern mit Ausnahme des Herzogs von Infantado, der „die lebhaftesten Empfindungen der Freude" aussprach, nicht gelang, sich über ziemlich kühle Phrasen zu erheben,*) so war die Antwort Joseph's kurz und nichtssagend. Dagegen wurde es ihm leichter, in den nächsten Tagen sich mit den hervorragendsten Spaniern zu verständigen, hauptsächlich deshalb, weil er diesen an die klägliche Nichtigkeit der letzten Bourbonen gewöhnten Männern durch seine Kenntnisse, sein richtiges Urtheil, seine gesunde Theilnahme, sein aufrichtiges Wohlwollen den trefflichsten Eindruck machte und er aus diesem Gelingen Vertrauen schöpfte. Cevallos schrieb schon am 8. Juni, nach seiner ersten Audienz bei Joseph, an den Gesandten Azara: „Ich habe die Meinung gewonnen, daß seine Erscheinung, seine Güte und der Adel seines Herzens, Eigenschaften, die man auf den ersten Blick erkennt, genügen werden, die Provinzen ohne Waffengewalt zu beruhigen." An demselben Tage erließen die Angesehensten der in Bayonne versammelten Spanier einen Aufruf an ihre Landsleute, der sie, hinweisend auf das Elend der Vergangenheit unter einer „launigen, indolenten und ungerechten Regierung" und auf das Glück der Zukunft unter einem Könige, „dessen Tugenden seine früheren Unterthanen mit Bewunderung erfüllen", dringend zur Ruhe mahnte. Joseph sah die ersten Namen der spanischen Monarchie, die Häupter des hohen Adels, die angesehensten Staatsmänner und Generale ihm mit aufrichtiger Ergebenheit huldigen: wie hätte er die Illusionen seiner ganzen Umgebung nicht theilen sollen?

So kam der 15. Juni, der für den Beginn der Sitzungen der Generaldeputation bestimmte Tag heran. Azanza, zum Vorsitzenden der

*) Die Reden sind bei Nellerto 2, 221 ff. gedruckt.

Versammlung ernannt, eröffnete sie mit einer Rede, deren höfisches Pathos nichts zu wünschen übrig ließ. „Ewiger Ruhm sei dem außerordentlichen Manne, so begann er, dem Helden unseres Jahrhunderts, der uns unser Vaterland wieder giebt, das wir durch die Schlechtigkeit der Minister oder die Schwäche der Fürsten verloren hatten.“ Der Kaiser habe zu sich berufen die Abgeordneten der wichtigsten Städte und andere bevollmächtigte Personen, um mit ihnen zu berathen über die Leiden des Landes und durch sie eine Verfassung genehmigen zu lassen, die er selber, der Regenerator Spaniens, vorzulegen geruhe. Damit dieses große Werk gedeihe, sei vor Allem nothwendig, daß die Vertreter des Landes alle Parteilichkeit ablegen und alle Vorurtheile von Provinzen und Ständen und die mit dem allgemeinen Wohl unverträglichen Vorrechte auf dem Altar des Vaterlands opfern, „um ein einfaches großartiges Staatsgebäude zu setzen an die Stelle eines gothischen und complicirten.“ Zum Schlusse mahnte der Redner die Aufständischen zur Ruhe mit Gründen, unter denen der stärkste war, daß der Widerstand unmöglich von Erfolg sein könne. In der zweiten Sitzung am 17. wurde eine Adresse an Joseph berathen und angenommen, welche Azanza Tags darauf in einer Audienz, der die ganze Versammlung beiwohnte, dem Könige vortrug: ein sehr leeres Phrasenwerk, dem Joseph mit freundlichen, aber nichtssagenden Worten entgegnete. Er werde, sprach er, nach Spanien das Herz eines Vaters bringen und dort nur Kinder finden. Aber die Feinde des Continents wollten die spanischen Colonien an sich reißen: die Böswilligen, die in deren Dienst zum Verderben Spaniens die Fahne des Aufruhrs erhoben, werde er nicht schonen. Man mußte diese Tage mit so leerem Gepränge füllen, weil die Verfassung noch nicht fertig war, welche der Deputation vorgelegt werden sollte, und weil man noch immer auf die Ankunft von Abgeordneten hoffte. Erst am 20. wurde der Verfassungsentwurf verlesen und zum Druck gegeben.

Es wäre im Erfolg gleichgültig gewesen, wenn Napoleon der Verfassungsdiscussion, die nun begann, den Ernst einer wahren, folgenreichen Erörterung gegönnt hätte; aber so wie die Sache behandelt wurde, bekamen die spanischen Patrioten ein werthvolles Recht, mit Verachtung auf diese Farce einer freien Berathung hinzuweisen. Bei der Mittheilung des Entwurfs wurde bemerkt, nach drei Tagen könne jeder Abgeordnete seine Meinung über denselben schriftlich abgeben, der mündlichen Besprechung unbeschadet. Diese begann bereits am 21. Der Abgeordnete des Handelsstandes von Burgos verlas dabei eine sorgfältig ausgearbeitete Rede, voll Lob auf den Entwurf; es war das aber nur eine empfehlende Einleitung für einen anderen Gegenstand: der Redner fürchtete, daß der Zoll auf die Ausfuhr feiner Wolle beseitigt werden könne und suchte daher klar zu machen, wie vortheilhaft und wichtig derselbe sei. Nachdem sich die Versammlung noch mit einigen

„Details" beschäftigt, heißt es im Berichte des Moniteur, wird die Sitzung geschlossen. Am 22. wurden unter die Mitglieder die zwei ersten gedruckten Bogen des Entwurfs vertheilt; der Präsident forderte abermals zur Discussion auf. „Mehrere Mitglieder machen verschiedene Bemerkungen". Der Vertreter von Neugranada sprach über die Nothwendigkeit von Reformen in Amerika. „Da Niemand das Wort verlangt, wird die Sitzung aufgehoben." Am 23. kommen die letzten Bogen des Entwurfs zur Vertheilung und der Präsident schlägt nun eine Commission vor, die einen Auszug aus den schriftlichen Erklärungen der Abgeordneten machen und dem Präsidenten übergeben soll. Die Versammlung beschließt diese Commission und setzt sie aus dreizehn Abgeordneten zusammen. Die Discussion wird darauf fortgesetzt und mehrere Reden verlesen. An den beiden folgenden Tagen geht es so fort; jedes Mitglied übergiebt die schriftlichen Bemerkungen, „die es liefern muß" (qu'il devait fournir). Schon am 27. zeigt der Präsident an, die Commission habe ihren Auszug gemacht, man werde jetzt zur Abstimmung schreiten: Jeder möge dabei „mit vollständiger Freiheit" verfahren. Die Abstimmung über die einzelnen Artikel der Verfassung beginnt und wird in den folgenden Sitzungen fortgesetzt; schon am 7. Juli kann die fertige Verfassung vom Könige übergeben und von ihm und den Abgeordneten beschworen werden.

Das ist der Bericht des Moniteur über diese Verfassungsberathung! In den zwölf Sitzungen, welche die „spanische Junta" in Bayonne hielt, kamen allerdings noch einige andere Dinge vor, von denen wir durch Toreno und den Engländer Southey*) wissen. Die Junta beantragte z. B. die Abschaffung einiger kleinen Steuern, was der König bewilligte; einige Mitglieder wünschten die Aufhebung der Inquisition, Andere, daß Niemand wegen politischer und religiöser Meinungen verfolgt werde. Dagegen übergaben die Vertreter der Inquisition ein von den Mitgliedern des Rathes von Castilien unterstütztes Memoire, und da sie von Napoleon für die Klöster fürchteten, reichten die Ordensgenerale eine Denkschrift ein, welche sich gegen die völlige Aufhebung der Mönchsorden erklärte, da eine Verminderung der Zahl der Klöster alle Wünsche befriedigen werde. Aber diese Zwischenfälle konnten den Gesammtcharakter der Versammlung doch nicht heben: ihre Verhandlungen hatten, wie Thiers ganz richtig sagt, lediglich den Zweck, der Verfassung „den Schein einer freien Annahme zu verschaffen." Es geschah wirklich so wie er sagte: „was bestimmt war, wurde mit einer ganz militärischen Pünktlichkeit ausgeführt."

Hören wir nun, was diese so zu Stande gebrachte Verfassung**) enthielt. Sie gab der künftigen spanischen Volksvertretung, man nannte

*) Southey, history of the peninsular war. Lond., 1823. t. 1 p. 334.

**) Spanisch und französisch im Moniteur vom 15. Juli, übersetzt bei Pölitz, Die europäischen Verfassungen seit 1789. 2. Aufl. Bd. 2 S. 252 ff.

sie Cortes, fast denselben Charakter, den die Bayonner Versammlung hatte: wie diese sollten die Cortes aus drei Ständen zusammen gesetzt werden, deren Vertreter ebenfalls einen Körper bilden. Die je 25 Mitglieder des Adels und des Klerus und die 30 Vertreter des Handels- und Gelehrtenstandes ernennt der König, die letzteren jedoch nach einer von den Handelskammern, Universitäten und obersten Behörden aufgestellten Candidatenliste: also 80 vom Könige ernannte Mitglieder unter 172! Dazu kamen 62 Abgeordnete der Provinzen des Mutterlandes und der Colonien und 30 der wichtigsten Städte. Das Gesetz für die Wahlen der Provinzen sollen die Cortes später geben, bis dahin in Spanien die ältesten Einwohner der Gemeinde und die ältesten Pfarrer das Wahlrecht üben, in Amerika und Asien aber die 22 diesen Gebieten zugewiesenen Vertreter von denjenigen Stadträthen ernannt werden, welche die Vicekönige dazu bestimmen. Mit einer genauen Abgrenzung der Rechte dieser Cortes hatte man sich nicht beläftigt; sie können über etwaige Mißbräuche im Finanzwesen Vorstellungen machen und Aenderungen in der Gesetzgebung und Besteuerung dürfen ohne ihre Genehmigung nicht vorgenommen werden; das dreijährige Budget unterliegt ihrer Zustimmung; die Versammlung muß zu dem Zweck wenigstens alle drei Jahre berufen werden. Die Berathungen sind so wenig öffentlich, daß jede Bekanntmachung derselben, geschehe sie durch die Versammlung oder durch einzelne Mitglieder, wie eine aufrührerische Handlung bestraft wird. Doch schienen Napoleon diese Bürgschaften noch nicht ausreichend. Neben den Cortes steht ein Senat von 24 vom Könige auf Lebenszeit aus den höchsten vierzigjährigen Beamten und Militärs erlesenen Mitgliedern, denen die achtzehnjährigen Infanten aus eigenem Recht sich zugesellen. Diesem Senat überträgt allerdings die Verfassung das Amt, die individuelle Freiheit und die Presse vor Willkühr zu schirmen; aber sein Einschreiten in dieser Hinsicht ist an so weitläufige Formalien gebunden und so sehr der entscheidenden Kraft beraubt, daß sich an die reelle Bedeutung dieses Schutzes schwer glauben läßt. Die Preßfreiheit soll überdies erst zwei Jahre nach Einführung der Verfassung eintreten, diese Einführung aber nach und nach durch königliche Decrete stattfinden in der Weise, daß alle Vorschriften der Verfassung bis zum 1. Januar 1813 „vollzogen sein müssen"! Endlich ist die periodische Presse ausdrücklich dem Schutz des Senats entzogen. Bedeutet so die der Freiheit gewidmete Fürsorge des Senats nichts als eine schöne Phrase, so ist es dagegen bitterer Ernst mit anderen Attributen desselben: er kann bei drohenden Unruhen auf Vorschlag des Königs die Verfassung für bestimmte Zeit und bestimmte Orte suspendiren; er kann überhaupt in dringenden Fällen jede andere außerordentliche Maßregel für Erhaltung der Sicherheit treffen, ohne daß den Cortes irgend eine Controle darüber eingeräumt, oder sonst eine Garantie

aufgestellt würde. War so in dieser Verfassung von öffentlichem Recht und bürgerlicher Freiheit gegenüber der Regierung eben nur ein dürftiger Schein gegeben, so enthielt sie dagegen eine Reihe der werthvollsten Bestimmungen über die rechtliche, materielle und sociale Existenz der Einzelnen. Hier blieb Napoleon wie überall seiner Mission getreu, die abgestorbenen und doch so hemmenden Reste des Feudalstaates wegzuschaffen. Die grundherrlichen und sonstigen Privilegien werden beseitigt, gegen Entschädigung, wenn sie auf lästige Weise erworben sind; die Patrimonialgerichte werden aufgehoben, die Unabhängigkeit der Richter wird gesichert, bei der Beurtheilung von Verbrechen die Oeffentlichkeit eingeführt (ob Geschworene anzuwenden, sollen die ersten Cortes untersuchen), die persönliche Sicherheit gegen willkührliche Verhaftungen sehr nachdrücklich geschützt, die Folter abgeschafft, ein einziges Civil- und Handelsgesetzbuch für das gesammte Reich verheißen. Die Abgaben sollen im ganzen Königreich dieselben, Niemand von ihnen frei sein; die Binnenzölle sollen überall wegfallen. Der Adel wird zwar in seinen verschiedenen Graden und Klassen beibehalten, aber seine Angehörigen sollen in keiner Weise, weder bei Anstellungen noch sonstwie bevorzugt werden. Die Fideicommisse, Majorate und anderweitigen Fesselungen des Grundbesitzes werden, sofern sie bestehen, so eingeschränkt, daß sie mindestens 5000 und höchstens 20,000 duros*) eintragen müssen, und auch wenn sie innerhalb dieser Grenzen stehen, kann ihr Besitzer doch die Aufhebung vom Könige erbitten. Neue Stiftungen von Fideicommissen ꝛc. sind aber nur mit Erlaubniß des Königs gestattet und diese soll nur für besondere Verdienste gegeben werden. Wie es nicht anders zu erwarten ist, gedenkt die Verfassung mit ausnehmender Liebe der Colonien. Die 22 Vertreter derselben in den Cortes habe ich schon erwähnt; diese Männer sollen, auf acht Jahre gewählt, die Interessen ihrer Länder bei der Regierung ständig wahren, welche sechs von ihnen zu Mitgliedern der indischen Abtheilung des Staatsraths ernennen wird. Die spanischen Königreiche und Provinzen in Amerika und Asien sollen die nämlichen Rechte genießen wie das Mutterland, in jeder Art von Cultur und Industrie ungehindert sein, so wie im Handel unter einander und mit dem Mutterlande. Welche Lockungen, welche Aussichten lagen in den wenigen Sätzen für die weiten Gebiete, in denen, wie wir wissen, seit zwanzig Jahren eine unaufhaltsam wachsende Gährung wesentlich auf diese Güter der Gleichberechtigung und Freiheit hinarbeitete! Nur von dem schwersten und schädlichsten aller spanischen Uebel und Mißbräuche schwieg die Verfassung, vom Klerus. Ja sie schwieg nicht nur: bei der Wahl der 40 Abgeordneten der spanischen Provinzen sollten die ältesten Pfarrer bis zu einem Drittheil des Wahlcollegiums bilden können, und

*) 1 duro = 20 reales.

Artikel 1 sagte: Die katholische Religion ist Staatsreligion und keine andere erlaubt.

Die Bayonner Berathungen fielen in einen Zeitpunkt, wo die Erhebung des spanischen Volkes noch in einem sehr unklaren, oder in einem ungünstigen, zum Theil sogar abschreckenden Lichte dastand. Die immer höchst schwerfälligen und langsamen Communicationen waren durch den gewaltsamen Ausbruch der Volkswuth und das Chaos, welches sich plötzlich über das Land breitete, so gut wie ganz unterbrochen; ein Circular, welches die Junta von Valencia am 16. Juli an sämmtliche spanische Junten erließ, bekam z. B. die von Leon erst am 10. August. Der Mangel an Zeitungen überließ die Verbreitung auch der wichtigsten Nachrichten dem übertreibenden und entstellenden Gerücht. Da mit einem Schlage die obersten Behörden in den aufständischen Provinzen verschwanden, gab es für die Franzosen keine Möglichkeit, irgend welche amtliche Erkundigung über die Zustände im größten Theile des Landes einzuziehen; sie wußten nur, wie es da stand, wo sie mit ihren Truppen waren und nur so lange sie da waren. Unter diesen Umständen mußten sowohl Napoleon und Joseph als die um sie versammelten Spanier den größten Irrthümern erliegen; sie konnten weder die Einmüthigkeit und Allgemeinheit dieser beispiellosen Bewegung übersehen, noch den ernsten ausdauernden Charakter derselben voraus sehen. Was sie Alle zuerst frappirte, war der anarchische, tumultuarische Zug, der an so vielen Orten grell genug hervorstach. Den Granden wie den hohen Beamten, gewöhnt an das absolute Schweigen der unbedingten Unterwürfigkeit, erschien dieses Toben eines rasenden Pöbels, der sich mit dem Blut der angesehensten Männer besudelte, wie die heilloseste Verwirrung, die man nicht schnell und energisch genug ersticken könne. Sie wußten nicht, was sie mehr beklagen sollten, ob diese entsetzliche Entfesselung der wildesten Triebe einer rohen Masse, oder diese vollkommen hoffnungslose Erhebung eines von Soldaten und Waffen und Festungen entblößten Volkes gegen den Herrn Europa's, der wie ein Riese vor ihnen stand an Macht und Thatkraft. Und für wen wurde dieser Kampf, der dem tief erschöpften Lande den letzten Stoß versetzen mußte, unternommen? Für einen König, für eine Dynastie, deren Schmach jeder Stein in Bayonne verkündigte! Alle die ergebensten Freunde, Rathgeber und Diener Ferdinand's bis auf den Herzog von San Carlos und Escoiquiz begegneten sich hier und sie Alle waren zu der neuen Dynastie übergetreten. Auch die blindeste Loyalität sah sich genöthigt, den alten mit dem neuen Könige, die Bourbonen mit den Napoleoniden zu vergleichen: welchen Abstand nahm da auch der stumpfste Verstand wahr! Auch die in dem zwanzigjährigen Skandal der Regierung Karl's Verhärtetsten mußten doch bekennen, was diese Bourbonen seit dem 19. März gegen einander und ihr Volk gesündigt, überbiete alle Vorstellung; sie hätten sich selber

vor den Franzosen befleckt, wenn sie nicht deren Staunen über diese Verkommenheit eines königlichen Hauses getheilt hätten. Und nun sollte dieses unglückliche Spanien eine desperate Schilderhebung für diesen Ferdinand wagen, der selber unermüdlich war seine Nation zum Abfall aufzufordern, ihr jede Vertheidigung seiner Rechte zu verbieten? Hatte er nicht erst wieder am 22. Juni unterwürfige Briefe an Napoleon und Joseph geschrieben, worin er Beiden über die Thronbesteigung des Letzteren Glück wünschte in seinem, seines Bruders und Onkel's Namen, und sich abermals mit der Hoffnung schmeichelte, durch die Verbindung mit einer Nichte Napoleon's in die kaiserliche Familie aufgenommen zu werden?

Die in Bayonne versammelten Spanier befestigten sich mehr und mehr in der Meinung, daß ihr Vaterland nur durch die mächtige Hand Napoleon's vor dem schrecklichsten Elend bewahrt werden könne: statt in dieser Ansicht durch den Aufstand der Provinzen beirrt zu werden, sahen sie in demselben vielmehr das zwingendste Motiv, um jeden Preis eine starke Autorität zu schaffen. Die Tüchtigsten unter ihnen ließen sich daher bereit finden, über die mehr passive Unterstützung, welche in ihrer Theilnahme an den Verhandlungen der Junta lag, hinaus zu gehen und die wichtigsten Stellungen unter dem neuen Regiment zu übernehmen. Am 4. Juli wurde die Zusammensetzung des Ministeriums Joseph's bekannt: Die Wahlen, welche er getroffen, konnten das bereits für ihn bestehende günstige Vorurtheil nur bestärken. Urquijo, den wir hinreichend kennen, war als Ministerpräsident an die Spitze der Regierung gestellt, Cevallos hatte das Auswärtige, Piñuela die Justiz, O'Farril den Krieg, Azanza, der die amerikanischen Verhältnisse als Vicekönig von Mejico kennen gelernt hatte, die Colonien übernommen, Don José Mazarredo, einer der ausgezeichnetsten Seeleute Spaniens, die Marine. Zur Leitung des schwierigsten Departements, der Finanzen, wurde Graf Cabarrus ausersehen, eine uns bereits hinlänglich bekannte Persönlichkeit; er war nach dem treffenden Urtheile seines langjährigen Freundes Jovellanos „ein außerordentlicher Mann, in dem Talente und Schwächen, die edelsten Eigenschaften und die auffallendsten Fehler sich den Rang streitig machten", aber für die abnormen Aufgaben, die damals einen spanischen Finanzminister erwarteten, vielleicht besser geschaffen als irgend ein Anderer. Die letzten Jahre Karl's IV. hatten ihn in Verbannung und Elend gebracht wie Jovellanos. Nach zehnjähriger Trennung sahen sich die Freunde Ende Mai in Zaragoza wieder: mit Freudenthränen stürzte Cabarrus dem weisen Asturier in die Arme; er jubelte, daß der gute spanische Geist sich jetzt so herrlich erhebe, während Jovellanos mit schweren Sorgen der Zukunft entgegen sah. Sie verabredeten, sich in Jadraque wieder zu treffen und dort mit gemeinsamem Rath ihre Zukunft festzustellen; alle Welt sah damals in Cabarrus einen der eifrigsten Patrioten. Aber kaum hatten sich die Freunde getrennt,

so nahm die Bewegung in Aragon wie anderswo den Charakter eines wilden Hasses an gegen Alles, was französisch war oder schien; Cabarrus, durch Abstammung und Name verdächtig und den fanatischen Mönchen, welche die Massen an den meisten Orten leiteten, als aufgeklärter Staatsmann verhaßt, wurde in einem kleinen Städtchen von dem wüthenden Pöbel überfallen, so, daß er kaum mit dem Leben entrann. Flüchtig erreichte er Burgos, fand dort seine Ernennung zum Minister und nahm an!*) Offenbarte sich auch die ganze Unzuverlässigkeit seines Charakters in diesem plötzlichen Umschlag, er war nichtsdestoweniger eine bedeutende Acquisition für die Regierung Joseph's, die nach dem Urtheile eines so eifrigen Patrioten wie Canga i Argüelles „ein unermeßliches Capital von Kenntnissen und Fähigkeiten" vereinigte und der Sache des Volkes für die geschickte Leitung der öffentlichen Geschäfte unersetzliche Kräfte entzog.**)

Aber die Krone sollte diesem Ministerium in Jovellanos gewonnen werden, dem von Karl's Regierung nichtswürdig mißhandelten Patrioten, vor dessen Reinheit und Tüchtigkeit als Mensch, Staatsmann und Gelehrter sich Alle beugten und den eben der Volksjubel von Barcelona geleitet hatte bis nach dem stillen Landsitz seines Freundes Saavedra in Castilien. Das Augenmerk der französischen Politik richtete sich frühzeitig auf diesen Mann, dessen Schicksale ihn der gestürzten Dynastie abtrünnig zu machen schienen und der von den bedeutendsten der Männer, welche sich dem Napoleonischen System zuneigten, als die erste Autorität empfohlen wurde. Schon am Tage nach seiner Ankunft in Jadraque überbrachte ihm ein Courier die dringende Aufforderung Murat's, unverzüglich nach Madrid zu kommen. Nicht lange darauf erschien ein Courier von Bayonne mit Schreiben Napoleon's und Joseph's, welche ihn in den schmeichelhaftesten Ausdrücken mit einer Mission nach Asturien beauftragten, um dort die Rebellion zu dämpfen; beigelegt war ein vertraulicher Brief Azanza's, welcher Jovellanos zu seiner Freiheit Glück wünschte und die Erinnerungen alter Freundschaft erneuernd ihm ankündigte, der Kaiser habe die Absicht, ihn zum Minister des Innern zu ernennen. Jovellanos erwiderte nach Bayonne wie nach Madrid, seine nicht durch Jahre aber durch harte Schicksale vorzeitig gebrochene Gesundheit mache ihm die Uebernahme jedes öffentlichen Amtes unmöglich. Das entsprach nur zu sehr der Wahrheit. Die unmenschliche Behandlung, mit der ihn Caballero's Bosheit Jahre lang im Gefängnisse geplagt, hatte den einst so stattlichen Mann von unerschöpflicher Arbeitskraft in einen zerbrechlichen, halb blinden Greis verwandelt. In Bayonne gab man es des-

*) Memoria que Don Gaspar de Jovellanos dirigió à sus compatriotas in der Barceloneser Ausgabe der Werke t. 7. p. 280.

**) Canga Argüelles, Observaciones sobre la historia de la guerra de España. Madr., 1833. t. 1 p. 40.

halb nicht auf, ihn zu gewinnen. O'Farril, Mazarredo, Urquijo und vor Allen Cabarrus bestürmten nach einander den Kranken mit allen Gründen des Patriotismus, der Klugheit, der Freundschaft, des Ehrgeizes, den ehrenvollen Ruf anzunehmen, um unter einem aufgeklärten wohlwollenden Könige die großen Reformen auszuführen, mit denen er sich seit seiner Jugend getragen. Der Schwergeprüfte hatte doch wohl mit seinen ersten Antworten vermieden über alle Zukunft zu entscheiden, die wie dichte Finsterniß vor seinem hellen Blicke lag. Da man aber so in ihn drang, fühlte er die Verpflichtung, ein offnes, unzweideutiges Bekenntniß abzulegen und er that es, indem er den Freunden erwiderte: „Wenn die Sache des Vaterlandes wirklich so verzweifelt liege, wie sie meinten, so werde sie doch immer die Sache der Ehre und der Loyalität sein, der auf alle Gefahr hin zu dienen jeder gute Spanier sich zum Ruhme rechnen müsse." *) Diese Erklärung war von großem Gewicht. Die Bayonner Freunde meinten mit Jovellanos gleichsam das gute Gewissen der Nation auf ihre Seite zu bringen: es entschied sich gegen sie. An dem bedeutendsten der liberalen Staatsmänner Spaniens scheiterte jede Verlockung; er war der Erste, an dem sie scheiterte. Der leidenschaftlichen Erhebung des Volkes wurde damit gewissermaßen der Stempel der Weisheit aufgeprägt. In Bayonne fühlte man das sehr wohl; denn man ließ sich durch die bestimmte und wiederholte Weigerung Jovellanos' nicht abhalten, seine Ernennung zum Minister des Innern in Madrid mit den übrigen bekannt zu machen. Im schlimmsten Falle sollte dadurch der Nation unzweideutig kund gethan werden, in welchem Geiste König Joseph zu regieren beabsichtigte.

Am 7. Juli war die Verfassung beschworen. Am 9. verließ Joseph Bayonne, um sein neues Reich zu betreten. Napoleon hatte ihm eine stattliche Division aus vier alten Infanterieregimentern, einem Regiment polnischer Lanzenreiter und einem vorzüglichen Regiment deutscher Cavallerie als Escorte gebildet, in deren Mitte Joseph langsam, in aller Ruhe und Würde sich nach Madrid begeben sollte. Ein glänzender Hofstaat, fast durchweg aus den ersten Namen der spanischen Grandeza zusammengesetzt, und die Spanier, welche in der Junta gesessen, bildeten in mehr als hundert Wagen das stolze Gefolge dieser neuen katholischen Majestät. Napoleon gab Joseph das Geleite bis an den Bidasoa; sich umarmend schieden die Brüder, nicht ohne trübes Vorgefühl, aber doch mit gutem Glauben.

*) Jovellanos Memoria p. 278 ff.

# Viertes Capitel.

Die ersten Kämpfe. Zaragoza. Rioseco. Joseph's Einzug in Madrid. Ein französisches Heer von Valencia zurückgeschlagen, ein anderes bei Baylen gefangen. Flucht Joseph's von Madrid. Rückzug der Franzosen hinter den Ebro. Juli und August 1808.

Hätte Napoleon gewußt, wie damals bereits die Dinge in Spanien lagen, so würde er schwerlich Joseph eine Aufgabe anvertraut haben, die mit Verwaltung und Reform wenig zu thun hatte, vielmehr ganz an der Schärfe des Schwerts hing. Aber der Kaiser trug sich noch immer mit den größten Illusionen. Wie alle Männer seiner Art ein Verächter volksthümlicher Kräfte, vornemlich auf dem militärischen Gebiet, begriff er nicht, wie die Haufen von kaum bewaffneten Bauern, mit denen sich die spanischen Provinzen bedeckten, unter der Anführung von Mönchen, Schmugglern oder unerfahrenen und unwissenden Offizieren, im Stande sein sollten, seinen Marschällen die Spitze zu bieten. Diese geringschätzige Meinung war durch die ersten Conflicte, welche Anfangs Juni auf verschiedenen Punkten stattgefunden, bestärkt worden. Am 6. Juni hatte General Verdier in Logroño am Ebro, am 7. General Frère in Segovia, am 8. General Lefebvre in Tudela, am 12. General Lasalle an der Brücke von Cabezon bei Valladolid die Bekanntschaft der Insurgenten gemacht und sie Alle hatten überall ganz dieselbe Erfahrung davon getragen, daß diese undisciplinirten Haufen trotz der größten Begeisterung dem Angriff einer noch so geringen Minderzahl regulärer Truppen keinerlei Widerstand zu leisten vermöchten. In Logroño, Segovia und Tudela hatte nicht einmal der Umstand, daß die Insurgenten sich auf die Barrikaden einer Stadt stützten, den Franzosen Schwierigkeit bereitet. Die Spanier waren an den drei Orten, nachdem sie ihre alten Flinten und noch älteren Kanonen einmal abgefeuert, in wilder Flucht auseinander gestoben, ohne den Franzosen mehr als zehn oder zwanzig Mann zu tödten. Und noch bedeutsamer durfte der Sieg bei Cabezon erscheinen. Denn hier hatte sich der Generalcapitän von Castilien, Don Gregorio de la Cuesta, mit einem Heere, das neben 5 bis 6000 Bürgern und Bauern an 500 alte Soldaten zählte, in einer vortheilhaften, freilich sehr schlecht benutzten Position aufgestellt: die erste Charge der französischen Reiterei warf auch hier Alles über den Haufen.

Neben diesen leichten und unblutigen Siegen standen allerdings damals bereits eine Reihe weniger erfreulicher Thatsachen. General Lefebvre, der bei Tudela 8 bis 10000 Insurgenten wie Spreu auseinander gejagt und dann unaufhaltsam bis Zaragoza Alles vor sich her getrieben hatte, stand seit dem 15. Juni vor dieser so gut wie offenen Stadt, ohne das Mindeste ausrichten zu können; General Duhesme klagte aus Barcelona, daß er dort wie blokirt sei, die Besatzung von Figueras nächstens werde capituliren müssen, das ganze Land in den Waffen stehe; vom Marschall Moncey, der am 4. Juni Madrid verlassen hatte, um den Aufstand in Valencia zu ersticken, und vom General Dupont, der zu derselben Zeit die Sierra Morena überschritten hatte, um Andalusien und Cadiz zu sichern, hörte man lange nichts, dann bedenklich Klingendes; das Commando von Madrid klagte, daß die Verbindung mit den nächsten Orten unterbrochen sei, die Couriere, die Kranken, die Escorten der Transporte von dem wüthenden Volk niedergemacht würden, die spanischen Truppen zu Hunderten desertirten, die Bevölkerung aus den von Franzosen stark besetzten Orten massenhaft auswandere, ein Fanatismus sonder Gleichen auf Schritt und Tritt begegne. Diese Nachrichten behagten Napoleon um so weniger, als seit Ende Mai die einheitliche Leitung fehlte, welche bis dahin Murat geübt hatte. Wir erinnern uns, wie dieser sich Hoffnung auf die spanische Krone gemacht und in dieser Aussicht mit dem größten Eifer alle Pläne Napoleon's gefördert hatte. Die Enttäuschung, die er erfuhr, erschütterte ihn auf's heftigste und als er dann noch von Napoleon verletzenden Tadel erfahren mußte, bewirkten diese Gemüthsbewegungen zusammen mit dem tückischen Klima von Madrid eine Erkrankung, welche vorübergehend das Leben Murat's zu bedrohen schien. Man hoffte, seine starke Natur werde sich bald erholen; aber er siechte hin, nervös im höchsten Grade reizbar und nach nichts verlangend, als dieses Spanien zu verlassen, das ihm zuerst in rosigem Lichte erschienen war. Napoleon wünschte ihn wenigstens bis zur Ankunft Joseph's in Madrid zu lassen; aber nicht einmal das wurde möglich: man mußte den Kranken Ende Juni fort transportiren, an dessen Stelle nun General Savary provisorisch das Commando übernahm. Trotz alledem hielt Napoleon die Lage nicht für bedenklich. Er hatte seine Armee in Spanien während der letzten Wochen so verstärkt, daß er dort über 110000 Mann zählte. Mit dieser Macht meinte er des Aufstandes rasch Herr werden zu müssen.

Joseph versprach sich ebenso viel von seiner Milde und seinem aufrichtigen Wohlwollen; wenn das spanische Volk einigermaßen den Spaniern in Bayonne glich — und wie sollte es nicht? — so hoffte er, die Ausstreuungen des Fanatismus bald durch die Wohlthaten seiner Regierung aus dem Felde zu schlagen. Aber wie wurde er enttäuscht, als er nun dieses spanische Volk selbst sah! Schon in San Sebastian,

nahe der französischen Grenze, wo er sein erstes Nachtquartier machte, fand er die öffentliche Stimmung gar nicht gut; „es wird viel zu thun geben, schrieb er Napoleon am 10. Juli, um die Meinung dieses Volkes zu gewinnen, aber mit Mäßigung und Gerechtigkeit wird es möglich sein." Das zweite Nachtquartier wurde in Vergara gehalten. „Der Geist, schreibt er von da, ist überall sehr schlecht. Ich werde auf dem kürzesten Wege nach Madrid eilen, denn Madrid giebt den Ton an und dort herrscht die größte Verwirrung." Am Abend des 11. traf er in Vitoria ein; dieser Tag hatte seine letzten Illusionen zerstreut. „Niemand, schrieb er Napoleon am anderen Morgen, hat Ew. Maj. bis jetzt die ganze Wahrheit gesagt. Thatsache ist, daß sich nicht ein Spanier für mich erklärt, ausgenommen die kleine Anzahl von Personen, welche der Junta angehört haben und mit mir reisen. Denn die Anderen, die hier und in den benachbarten Orten vor mir angekommen sind, haben sich versteckt, entsetzt über die Einmüthigkeit ihrer Landsleute." Wohin er kam, überall fand er denselben unversöhnlichen Haß. Die meisten Orte, die er berührte, waren von den Einwohnern verlassen; die wenigen Spanier, die er sah, trugen den finstersten Groll in den Mienen; die Behörden, welche hier und da durch die Furcht vor den französischen Truppen bestimmt wurden, dem Könige einen gewissen Empfang zu bereiten, zeigten deutlich genug, daß sie nur dem Zwange gehorchten. Es gab keine Gelegenheit hier durch Wohlwollen zu wirken. Wo Joseph es versuchte, mit freundlichen Worten zu gewinnen, erntete er Hohn und Spott: man machte sich lustig über den italienischen Accent seines Spanisch. Aber nicht nur Haß und Widerwille begegnete ihm auf dem ganzen Wege, sondern die übermüthigste Siegeszuversicht war auf jedem Gesichte zu lesen. Denn damals verbreiteten die Thaten von Zaragoza im ganzen Norden des Landes einen Jubel des Entzückens, der den Enthusiasmus dieser leidenschaftlichen Menschen zur höchsten Extase steigerte.

General Lefebvre war, wie vorhin bemerkt, nachdem er die Insurgenten Aragon's zuerst bei Tudela und dann bei Mallen und Alagon auf's Haupt geschlagen und sie darauf das Ebrothal hinab vor sich hergetrieben hatte, am 15. Juni vor Zaragoza, der Hauptstadt des Landes, erschienen. Die Erhebung dieser uralten unter den Römern als Caesaraugusta begründeten, dann von den Westgothen, den Mauren und den Herrschern Aragon's zu stattlicher Größe erweiterten Stadt hatte in einem jungen Manne aus vornehmer Familie, Don José Palafox y Melci, den das Volk zur Würde des Generalcapitäns berufen, ihren Mittelpunkt gefunden. Er war es gewesen, der sich den Franzosen am 14. bei Alagon entgegen geworfen hatte, um die Stadt zu decken. Da er seine ungeordneten Haufen von der feindlichen Kriegskunst in raschem Angriff zersprengt sah, hatte er sich hinter die Thore Zaragoza's gerettet,

wo bald nachher die Aufforderung Lefebvre's eintraf, sich zu ergeben. Statt dessen rückte Palafox am frühen Morgen des 15. mit dem Rest seiner Truppen und einigen Haufen schlecht bewaffneter Bauern aus, um den Franzosen noch einmal die Spitze zu bieten. Aber er sah, sobald der Feind sich näherte, die Unmöglichkeit des Widerstandes ein und statt nun in die Stadt zurück zu eilen, die in ihrer Größe und Volkszahl doch eine Möglichkeit der Vertheidigung bot, beging er den nur aus völliger Verwirrung erklärlichen Fehler, sich südlich nach den Bergen von Calatayud zu wenden. Zaragoza war so in der That vollkommen wehrlos, als die Franzosen neun Uhr Morgens sich den Thoren näherten. Es herrschte die äußerste Rathlosigkeit in der Bevölkerung. Aber während die Behörden und der Stadtrath die verzweifelte Lage erwogen, warfen sich einige Horden Bauern den Franzosen entgegen und begannen einen Kampf, der natürlich nach einigen Minuten entschieden war. Ein Trupp Reiter verfolgte die Fliehenden und war unvorsichtig genug, durch das Portillothor in die Stadt selbst einzudringen. Dieser Anblick entzündete die Wuth der in höchster Aufregung am Thore versammelten Masse, sie stürzte sich auf die Franzosen und erdrückte sie unter einem Hagel von Steinwürfen. Das wurde das Signal zu einem Kampfe, den sonst schwerlich selbst die aragonische Verwegenheit unternommen hätte. In kürzester Zeit war die ganze Bevölkerung von 55000 Köpfen, so weit sie Arme und Füße regen konnte, in beispielloser Bewegung. Alles, Frauen, Mädchen, Kinder, Greise legten Hand an, um die alten Kanonen von den öffentlichen Plätzen an die Thore zu fahren, diese zu verrammeln, die alte Stadtmauer mit Geschossen jeder Art zu beladen und mit Schießscharten zu versehen. Die Glocken von 71 Kirchen und 44 Klöstern erfüllten die Luft mit dröhnendem Sturmgeläut, die enorm zahlreiche Geistlichkeit führte mit Heiligenbildern und Reliquien, die Bauernschaften eilten herbei mit Stangen und Gabeln: da Lefebvre an drei Punkten zum Angriff schritt, stieß er überall auf dieselbe rasende Wuth. Durch das Thor Santa Engracia drang er dennoch in die Stadt, aber in dem engen Häusergewirr des nächsten Quartiers empfing ihn solches Wetter von Kugeln, Steinen, Balken, siedendem Wasser, sich von den Dächern und aus den Fenstern auf ihn ergießend, daß es unmöglich war sich zu behaupten. Nach einem sehr empfindlichen Verlust mußte er den Kampf aufgeben.

Eine Erneuerung desselben war ohne eine beträchtliche Verstärkung seines 6000 Mann starken Corps und schweres Geschütz nicht möglich; bis aber Truppen und Kanonen von Pampelona und Bayonne heran geführt wurden, vergingen zwölf Tage. Diese Zeit benutzten die Belagerten, um sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Das Dringendste war bei der Abwesenheit von Palafox einen Stellvertreter desselben zu ernennen. Noch am Abend des 15. Juni forderte die Bürgerschaft, daß der Corre-

gidor Don Lorenzo Calvo de Rozas mit der Führung der Stadt betraut werde, ein Mann von kalter Entschlossenheit, glühendem Patriotismus und Freimuth. Calvo übernahm das schwierige Geschäft, diese begeisterte, aber ebenso turbulente Bevölkerung zu leiten. Mit dem Einbruch der Nacht begann er seine Thätigkeit, ernannte aus ehemaligen Militärs und Geistlichen Befehlshaber für die verschiedenen Thore, ordnete Jedem seine Mannschaft unter, vertheilte die übrige Bürgerschaft zum Bau von Gräben, Brustwehren und Barrikaden; die Frauen und Kinder mußten Patronen fertigen, oder Säcke nähen, oder sie mit Sand und Erde füllen; Architekten mußten die Stelle der Ingenieure vertreten; die ganze Nacht waren alle Straßen hell beleuchtet, damit nicht Dunkelheit und Verwirrung den Arbeiten hinderlich sei. Am 16. war Frohnleichnam: nur um so eifriger widmete sich Alles den kriegerischen Geschäften. Am 17. kam eine Botschaft Lefebvre's: wenn die Stadt nicht die Thore öffne, werde er nach der Erstürmung die sämmtlichen Einwohner über die Klinge springen lassen. Die Antwort Calvo's war so stolz und fest, wie es die stets wachsende Begeisterung des Volkes forderte. Die rastlose Thätigkeit desselben gab der Stadt allmählig eine ganz respectable Stärke. Zaragoza breitet sich am rechten Ufer des hier bereits schiffbaren Ebro in einer fruchtbaren Ebene aus, die bedeckt ist mit Olivenwäldern, Weinbergen und Saatfeldern und durchschnitten von den Wässern des kaiserlichen Canals und des kleinen Flusses Huerba, der ebenso die Hälfte der Südseite umfließt, wie sich die ganze, am weitesten ausgedehnte Nordseite der Stadt an den Ebro lehnt, über den eine steinerne Brücke zu der auf dem linken Ufer gelegenen Vorstadt führt. Der ganze weite Umfang der Stadt war von einer alten, zum Theil aus Lehm, zum Theil aus Steinen aufgeführten, zwölf Fuß hohen und drei Fuß breiten Mauer eingeschlossen, durch welche vier Hauptthore mündeten. Unter diesen waren das Portillo-, das Carmen- und das Santa Engraciathor deshalb die wichtigsten, weil ein jedes derselben durch ein bedeutendes außerhalb der Mauer gelegenes Gebäude flankirt wurde: vor dem Portillothore in Nordwesten erhob sich die alte Residenz der maurischen und aragonischen Könige, die Aljafería, ein kolossales quadrates Bauwerk mit Mauer und Graben, in dem sich seit Ferdinand dem Katholischen die Inquisition eingenistet hatte; im Südwesten sprang, der Aljafería die Hand reichend, wie eine Bastion das Haus der unbeschuhten Kapuziner vor; das Engraciathor im Süden hatte zur Linken das Engracia- und zur Rechten das Kapuzinerkloster; das Carmenthor im Südosten endlich lehnte sich an das große und massive Kloster San José. Diese vier Klöster und das Inquisitionsgebäude deckten so die Hauptzugänge zur Stadt wie kleine Forts; man konnte sie mit einer förmlichen Armierung versehen und hinter den dicken Mauern zahlreiche Vertheidiger aufstellen. Dazu kam, daß sich eine Viertelstunde südlich vor der Stadt vom Kanal umflossen

der Berg Torrero erhob, durch dessen Benutzung man es dem Feinde noch mehr erschweren konnte, sich den Thoren zu nähern. Alle diese Vortheile beutete Calvo aus, soweit es ihm der Mangel aller militärischen Kenntnisse und einer sachkundigen Berathung gestattete. Denn Palafox, statt auf die Kunde von der glücklichen Abwehr des 15. in die von der Ebroseite her offene Stadt zu eilen, verlor die kostbarste Zeit mit der Ansammlung eines neuen Heeres und ließ sich, zum Entsatz heranrückend, am Abend des 23. Juni von den Franzosen in Epila überfallen und seine Schaaren mit derselben Leichtigkeit wie früher auseinander sprengen mit einem Verlust von 1500 Todten und Verwundeten. Die dringenden Bitten Calvo's vermochten ihn auch jetzt noch nicht zurückzubringen; doch erschien wenigstens sein Bruder, der Marques de Lazan, in Zaragoza, um die militärische Leitung zu übernehmen. Obwohl nun in der Zwischenzeit auch ein Tausend alter Soldaten sich in der Stadt gesammelt hatten, erregte doch die Nachricht von dem Nahen bedeutender Verstärkungen des Feindes, namentlich schwerer Geschütze, lebhafte Besorgniß. Calvo und Lazan beriefen daher am 25. eine allgemeine Versammlung der Behörden, Corporationen und Bürger und legten ihr die Frage vor, ob die Vertheidigung fortgesetzt werden solle: bis zum Tode! lautete der einstimmige Ruf. Um diesen Entschluß feierlichst zu besiegeln, versammelte man am anderen Tage sämmtliche Soldaten und bewaffnete Bürger und Bauern auf den Plätzen der Stadt und ließ sie vor der Fahne der heiligsten Jungfrau del Pilar, welche die Hauptgottheit der Stadt war, schwören, „die heilige Religion, den König und das Vaterland zu vertheidigen, nie das Joch der infamen Franzosen zu tragen, nie die Führer und diese Fahne der heiligsten Jungfrau del Pilar, der Patronin der Stadt, zu verlassen."

Gleich am nächsten Tage fand die durch diese Feierlichkeit erhöhte Stimmung Anlaß, sich zu erproben. Denn die Unvorsichtigkeit unerfahrener Menschen verursachte eine fürchterliche Explosion des Pulvermagazins, welche die Stadt mit Zerstörung und Entsetzen erfüllte, und General Verdier, der kürzlich mit 3800 Mann, 30 schweren und 16 anderen Geschützen im feindlichen Lager eingetroffen war, benutzte die Verwirrung zu einem Angriff. Die Stadt schlug denselben zwar ab, aber der Berg Torrero wurde von den Franzosen erobert. Es nützte wenig, daß der Commandant dieses wichtigen Postens für sein Unglück mit dem Tode bestraft wurde; denn die Franzosen errichteten alsbald auf dem Berge eine Batterie schwerer Kanonen und eröffneten von da und aus anderen um die Stadt aufgeführten Batterien am 30. Juni eine furchtbare Kanonade. Nachdem an diesem und dem folgenden Tage 1400 Bomben und Granaten gegen die Stadt geschleudert und in dem Inquisitionsgebäude, in dem Kloster Santa Engracia und San José breite Breschen gelegt waren, befahl Verdier am Morgen des 2. Juli den

Sturm. Die Franzosen stürzten sich mit höchster Bravour in den Kampf, aber überall begegnete ihnen eine beispiellose Energie der Vertheidigung. Am Portillothore mähten ihre Geschütze die gesammte Mannschaft der spanischen Batterie nieder. Da das eins der mit dem Hinzutragen von Kugeln und Erfrischungen beschäftigten Mädchen bemerkt und sich eine französische Angriffscolonne bilden sieht, eilt sie auf die Batterie, ergreift eine Lunte und brennt einen mit Kartätschen geladenen Vierundzwanzigpfünder ab, die unter den Stürmenden so einschlagen, daß von dem nächsten Posten eine neue Bemannung der Batterie herbei eilen kann, aufs höchste befeuert von der Bravour des zweiundzwanzigjährigen Mädchen, das schwört, bei seinem Geschütz auszuharren bis zum Tode. Derselbe Sinn wirkt aller Orten. Ueberall werden die Stürmenden mit blutigem Verlust zurück geschlagen; nur in dem Kloster San José gelingt es ihnen sich festzusetzen; da sie dann aber von da in die Stadt eindringen wollen, empfängt sie von den Barrikaden der Straßen und aus den tausend Schießlöchern der Häuser ein Kugelregen, gegen den auch die blindeste Tapferkeit nichts vermag. Verdier sah sich nach mehrstündigem Kampfe genöthigt, seine schwer mitgenommenen Truppen zurückzurufen und an Napoleon um weitere Verstärkung zu schreiben.*)

Man kann sich denken, wie die Kunde von diesen Dingen die bereits erstaunlich exaltirten Spanier berührte: sie sahen Joseph mit der zuversichtlichen Erwartung gen Süden ziehen, daß er den Rückweg niemals finden werde. Und während so im Osten Zaragoza ein gewaltiger Mittelpunkt der kriegerischen Begeisterung wurde, zog im Westen von den galicischen Bergen ein Heer heran, das, wie jeder Patriot überzeugt war, sich im offnen Felde mit demselben Ruhme bedecken werde, wie die Zaragozaner in ihren Mauern. Generalcapitän Cuesta war nach der empfindlichen Niederlage, die ihm die Franzosen am 12. Juni in der Nähe Valladolids beigebracht, durch Leon an die Grenze Galiciens retirirt und hatte unterwegs an die Junten von Asturien und Galicien die Aufforderung gerichtet, ihm die in ihren Provinzen gesammelten Corps zu Hülfe zu senden. Beide Regierungen hatten sehr geringe Neigung, Cuesta's Wunsch zu erfüllen, theils weil sie seinem Patriotismus mißtrauten, theils weil sie hauptsächlich auf die Vertheidigung des eigenen Gebiets bedacht waren, theils endlich, weil sie es mit Recht mißlich fanden, junge ungeübte Soldaten in die Ebnen Leons und Castiliens zu senden. Aber die Bevölkerung war anderer Ansicht. Sie sah mit übermüthiger Zuversicht auf die großen Zahlen der in der Eile zusammen getriebenen Soldaten und lechzte danach, den gehaßten Franzosen einen vernichtenden Streich zu versetzen. Die Junta von Asturien schickte trotzdem nur etwa anderthalb tausend Mann, die von Galicien aber befahl

*) Toreno 1, 219 ff. Lafuente 23, 509 ff. Thiers 9, 85 ff.

ihrem General Don Joaquin Blake, mit seinem Heer die vortheilhaften Stellungen in den Pässen der Galicien umkränzenden Gebirge zu verlassen und sich mit Cuesta zu vereinigen. Blake, einer der zahlreichen im spanischen Heere dienenden Irländer, hatte, von der galicischen Junta mit dem Obercommando betraut, während des Juni ein Herr von 27000 Mann gesammelt und mehr als ein Anderer in der Uebung und Schulung desselben geleistet. Ein ernster verständiger Offizier machte er sich über die Brauchbarkeit dieser jungen Recruten, die meist unter ebenso jungen Führern standen, keine Illusion und sah von vorn herein dem Unternehmen, zu dem er ausziehen sollte, mit schweren Bedenken entgegen. Es fehlte ihm aber die Energie, sein richtiges Urtheil zuerst der Junta, dann dem alten eigensinnigen jähzornigen Cuesta gegenüber geltend zu machen. Er ließ sich von demselben nicht nur bestimmen, in das ebne Land gen Osten vorzurücken, sondern war auch schwach genug, gegen die ausdrückliche Weisung der Junta, und obwohl sein Heer fast dreimal so stark war als das Cuesta's, diesem den Oberbefehl einzuräumen. Nachdem er zwei Divisionen zur Deckung der galicischen Pässe zurück gelassen, marschirte er mit etwa 15000 Mann durch Leon auf Valladolid; Cuesta hatte etwa 7000 Mann; das ganze Heer zählte kaum 300 Reiter. Bei dieser Zusammensetzung hätten die Spanier um jeden Preis vermeiden müssen, mit dem Feind auf ebnem Terrain zusammen zu stoßen: statt dessen nahmen sie ihre Stellung bei dem Städtchen Medina de Rioseco, wo eine weite Hochebene der Entfaltung der feindlichen Cavallerie die günstigste Gelegenheit bot. Cuesta zufrieden, an der Spitze einer so zahlreichen Armee zu stehen und von den Nachrichten aus Zaragoza wie alles Volk berauscht, überließ sich der größten Sorglosigkeit, auch als er hörte, daß am 12. Juli Marschall Bessières von Burgos aufgebrochen sei und ihm entgegen gehe. Es wäre bei dem Eifer der gesammten Bevölkerung ein Ding der geringsten Mühe gewesen, über Stärke und Marschrichtung des Feindes die genauesten Nachrichten zu erhalten. Man versäumte aber dieses Natürlichste in dem Maße, daß man weder die Nähe des mit außerordentlicher Schnelligkeit anrückenden Feindes kannte, noch wußte auf welcher der beiden in Rioseco sich treffenden Straßen er marschire. Am Abend des 13. Juli hielt man sich überzeugt, er komme südöstlich auf der von Valladolid herführenden Chaussee und disponirte danach die Aufstellung der Truppen. Plötzlich in der Nacht verbreitete sich die Kunde, die Feinde marschirten von Nordosten auf der Straße von Palencia und bestiegen bereits das Plateau.

Nun mußten in der äußersten Eile alle Anordnungen geändert, dem ganzen Heere in der Finsterniß neue Stellungen gegeben werden, eine Aufgabe, die geübten Führern und geschulten Soldaten schwer gefallen wäre, diese lockeren Massen aber in böseste Confusion brachte.

Als der Morgen des 14. Juli dämmerte und Bessières die feindliche Aufstellung gewahr wurde, meinte er zwei gegen einander gerichtete Heere zu erblicken, statt die Theile eines einzigen: die Truppen Blake's standen auf der Rechten weit vorgeschoben, Cuesta durch einen beträchtlichen Zwischenraum von ihnen getrennt lehnte sich rückwärts an die Straße von Palencia. Des Franzosen Schlachtplan stand sofort fest. Obwohl er wenig über 10000 Fußsoldaten und 1200 Reiter hatte, und seine Leute von einem rapiden Marsch ermüdet waren, beschloß er doch auf der Stelle anzugreifen, damit die Spanier die schweren Mängel ihrer Aufstellung nicht verbesserten. Mit raschem Stoß warf er einen Theil seines kleinen Heeres auf die Linke Blake's, die dem Feuer wacker Stand hielt, aber dem Bajonettangriff und dem Choc der Reiterei wich. Cuesta's Linie lag jetzt ganz offen. Aber kaum war das offenbar, so stürzte sie sich mit stürmischer Bravour den Siegern in die Flanke, nahm eine französische Batterie und stand mitten in der durch diese unerwartete Bewegung einen Augenblick erschütterten feindlichen Stellung. Jubelnd warfen die Spanier ihre Mützen in die Luft und schrieen: Viva el Rey! Aber in demselben Moment erfolgte die traurigste Enttäuschung. Die rasch zersprengten Divisionen Blake's gestatteten den Franzosen alle ihre Kräfte auf den Flügel Cuesta's zu concentriren: von rechts und links und in der Fronte zugleich angegriffen gerieth derselbe in kürzester Zeit in arge Verwirrung und der Enthusiasmus, der vor kurzem die jungen Soldaten zu so energischer Offensive geführt hatte, machte plötzlich der verwirrenden Angst Platz: die Glieder lösten sich vollständig; die Offiziere und Gemeinen, von demselben Schreck überwältigt, eilten um die Wette den rettenden Thoren Rioseco's zu, Flinten, Säbel und was sie sonst hatten von sich werfend, den nachsetzenden Reitern eine jammervolle Beute. 4 bis 5000 Todte und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld; die Sieger zählten 70 Todte und 300 Verwundete.*)

Napoleon empfing die Nachricht von diesem Siege mit großer Genugthuung. „Das ist das wichtigste Ereigniß in diesem spanischen Kriege, schrieb er Joseph am 17. Juli, es giebt der ganzen Sachlage die entscheidende Färbung.“ Er meinte in der That, jetzt beruhigt Bayonne verlassen zu können. Aber Joseph dachte anders. Seine weiche contemplative Natur war durch die Wucht der von allen Seiten auf ihn einstürmenden widrigen Eindrücke nieder gebeugt. Er sah in Burgos, wo er die Nachricht von Rioseco erhielt, die Bevölkerung durch die Niederlage des spanischen Heeres nur noch erbitterter, statt fügsamer, und weit entfernt durch den Erfolg der französischen Waffen ermuthigt zu sein, blickte er nur noch trüber in die Zukunft, die ihm einen langen

---

*) Lafuente 23, 474 ff., der hier neue Quellen benutzt, und Thiers 9, 88 ff.

blutigen Kampf mit seinen eigenen Unterthanen verhieß. Für die Aufgabe, die ihn unter diesen Umständen in Spanien erwartete, wußte er sich so wenig gemacht als möglich. Er war kein Feldherr; er konnte weder die Heere führen, noch die Generale leiten. Er hatte keine Truppen in diesem Lande. Er hatte nicht einmal Geld, um die dringendsten Ausgaben seines Hofes, seiner von Niemand anerkannten Regierung zu bestreiten, der natürlich Niemand Steuern zahlte. Er sah sich also ganz und gar auf die Kräfte seines Bruders verwiesen, eine trotz alle seiner Bescheidenheit und Fügsamkeit doch höchst widerwärtige Situation, die ihm das herrische rücksichtslose Wesen Napoleon's natürlich wenig erleichterte. Die Befehle des Kaisers gingen von Bayonne direct an Savary und die Commandanten der einzelnen Corps und diese berichteten ebenso an den Kaiser: wie hätten sie sich um diesen König kümmern sollen, der nichts hatte, nichts war, nach ihrer Ansicht nichts verstand und mit seiner Neigung zu Milde und Schonung in diesem mit schrecklicher Erbitterung und Unbarmherzigkeit geführten Kriege ihnen bald lästig, bald lächerlich war? Joseph beurtheilte die ganze Sachlage sehr richtig, aber sie richtig zu behandeln war er vollkommen außer Stande. Da er sah, daß hier Alles mit dem Schwert gemacht werden müsse, hätte er mit einem raschen Entschluß auf einen der Kriegsschauplätze eilen sollen; er hätte an dem Siege von Rioseco Theil nehmen können. Oder wollte er das nicht, so hätte er wenigstens thun sollen, was er am 11. Juli als nothwendig ankündigte: „auf dem kürzesten Wege nach Madrid eilen." Er that weder das eine, noch das andere, sondern überließ sich, mit der Langsamkeit der ihn begleitenden Infantristen reisend, der trübsten Melancholie. „Alles, was mich umgiebt, schrieb er Napoleon am 18. Juli drei Uhr Morgens, mit Ausnahme von Urquijo und Azanza, ist vollständig entmuthigt. Mazarredo, O'Farril selbst sieht keine Rettung als in neuen Verstärkungen von 50000 Mann und vielen Millionen; denn die öffentlichen Cassen nehmen nichts ein. Ueberall, wo die Opposition nicht in den Waffen steht, tritt sie in finsterer Passivität auf, so, daß General Merlin, den ich zu Marschall Bessières sandte, nicht für Hände voll Gold einen Führer finden konnte. Es scheint, daß Niemand Ew. Majestät die genaue Wahrheit hat sagen wollen; ich darf sie nicht verbergen. Um diese Schwierigkeiten zu überwinden, bedarf es immenser Mittel. Die Furcht beirrt mich nicht. Seit ich in Spanien bin, sage ich mir jeden Tag: mein Leben hat wenig Werth, ich setze es gern ein. Aber um nicht in die mit der Niederlage verbundene Schande zu gerathen, bedarf es großer Mittel an Geld und Menschen." Er sehe, daß er seinen Thron mit den Waffen erobern müsse, aber er wünsche wenigstens durch großartige Kraftentfaltung den Kampf zu kürzen, Blut und Thränen zu sparen. Wie auch die Dinge sich wenden, er als König müsse seufzen über diese traurige Verheerung. „Ich bin nicht erschreckt

über meine Stellung, aber sie ist einzig in der Geschichte: ich habe nicht einen einzigen Anhänger."

Napoleon erwiderte auf diesen Brief, der die ganze Stimmung Joseph's enthielt, er sehe mit Bedauern diese Aufregung: das sei das einzige Unglück, das er gefürchtet. „Von allen Seiten, tröstete er, und fortwährend rücken Truppen an zur Verstärkung. Du hast eine große Zahl von Anhängern in Spanien, aber sie sind eingeschüchtert: alle ordentlichen Leute gehören dazu." Er wolle deswegen nicht in Abrede stellen, daß Joseph's Aufgabe schwer sei (er sagte: „schön und ruhmreich"); aber der Sieg von Rioseco habe die ganze Lage sehr gebessert, er sei mehr werth als eine Verstärkung von 30000 Mann. „Du darfst, schloß der Kaiser, es nicht zu außerordentlich finden, dein Königreich zu erobern. Philipp V., Heinrich IV. haben dasselbe gemußt. Sei guter Dinge; laß dich nicht alteriren und zweifle keinen Augenblick, daß Alles rascher und besser gehen wird als du denkst." Ehe dieses Schreiben Joseph zukam, faßte er am späten Abend des 19. Juli einen neuen Klagebrief ab. General Savary nehme von seinen Anweisungen nicht die geringste Notiz und treffe Maßregeln, die von der verderblichsten Wirkung sein müssen. „Ich bitte Ew. Majestät mir rund heraus zu sagen, wie ich zu General Savary stehe. Habe ich oder hat er das Recht zu commandiren? Dieses Recht läßt sich nicht theilen. Ich bin an dem Ausgang dieser Dinge hinreichend, mehr als irgend ein Anderer, interessirt. Die zweideutigen Stellungen vertragen sich nicht mit meinem Charakter, und ich wage zu erklären, daß ich es nicht verdiene, in eine falsche Position geschoben zu werden. Nun, der König von Spanien ist der commandirende General, wenn eine Armee von 100,000 Mann im Lande steht, um einen Aufstand zu besiegen. Bin ich nicht König? Ich bitte Ew. Majestät darüber klare und bestimmte Befehle zu geben. Ew. Majestät ist im Irrthum, wenn sie zu denken scheint, daß ich ihre Instructionen nicht verstehen kann. In meinem Alter und meiner Stellung kann ich Rathgeber haben, aber keine Meister." So viel Reizbarkeit bei so wenig Energie und Geschick, das war das Fatalste, was sich denken ließ. Wie mußte Napoleon diese Sprache aufnehmen, da er gleichzeitig einen wenige Stunden früher geschriebenen Brief erhielt, der die trostloseste Schilderung mit den größten Anforderungen verband! Alle Briefe von Madrid, hieß es da, stimmten darin überein, daß die Lage eine deplorable sei; nicht allein Mazarredo und O'Farril, Savary selbst urtheile so. Cabarrus habe früher die beste Hoffnung gehabt, jetzt hoffe er nichts mehr, wenn der Kaiser nicht rasch außerordentliche Anstrengungen mache. „Wir brauchen in der kürzesten Zeit 50000 Mann und 50 Millionen Franken; in drei Monaten würde das Doppelte nicht genügen."

In dieser verzweifelten Stimmung hielt Joseph endlich am 20. Juli seinen Einzug in Madrid. Er meinte am Abend, der Empfang sei

weniger schlimm gewesen, als er es von den Bewohnern einer Stadt habe erwarten müssen, deren sehr üble Gesinnung er kenne. Aber andere Franzosen urtheilten anders. Einer derselben, der seit dem März in Madrid gewesen, entwirft folgende Schilderung: „Man sah beim Einzuge des Königs Niemand auf der Straße, Thüren und Fenster waren geschlossen. Man hatte befohlen die Häuser zu schmücken; diejenigen, welche dem Befehle folgten, thaten es in beleidigender Weise, indem sie schmutzige Lumpen aus den Fenstern hängten. Nur Wasserträger und anderes gemeine Volk, das man bezahlt und betrunken gemacht hatte, umgab den Wagen des Königs und schrie wie besessen: Viva el Rey!" *) Es war angeordnet, daß die Glocken aller Kirchen läuteten: viele gaben statt des Freuden- ein Trauergeläut. Joseph bemühte sich, bei dem noch denselben Abend stattfindenden Empfang der Behörden und der Geistlichkeit die gewinnendste Freundlichkeit zu zeigen; aber es war das umsonst, wie alle übrigen Versuche, die Bevölkerung auszusöhnen. Acht Tage lang, wurde verkündet, sollten sämmtliche Theater den Einwohnern offen stehen und, während in der letzten Zeit Karls IV. keine Stiergefechte mehr gehalten waren, diese höchste Volksbelustigung in drei Wochen acht Mal gratis veranstaltet werden; unter die Armen wurden beträchtliche Summen Geldes vertheilt. Man bemerkte von all diesen Maßregeln nicht die geringste Wirkung; vielmehr flohen die Einwohner massenhaft in jeder Nacht und diejenigen, welche blieben, vergalten die Freundlichkeit des Königs mit den boshaftesten und plumpsten Erfindungen, machten ihn zu einem Trinker, nannten ihn Pepe Botella (Flaschensepperl) und jubelten über Carricaturen, die den stattlichen Mann als einen Buckligen oder Einäugigen darstellten. „Der Zustand Madrids, schrieb Joseph am 24. Juli, ist noch immer derselbe; die Auswanderung währt in allen Klassen fort: das ist dasselbe Feuer wie 1789; sogar die Domestiken des Herzogs del Parque haben ihn verlassen und ihm geschrieben, sie gingen zur spanischen Armee." Sogar die Behörden wagten jetzt einen gewissen Widerstand. Bis zum Abend des 24. hatte man nur den indischen und den Staatsrath bestimmen können, Joseph den Huldigungseid zu schwören, während der Rath von Castilien sowohl die Verkündigung der Verfassung von Bayonne als den Eid weigerte. Was die Verfassung betreffe, erklärte er, könnten lediglich die regelmäßigen Cortes als die legitime Vertretung der Nation über die Annahme derselben entscheiden. Dennoch gab er am 26. in diesem Punkte nach und ordnete die Publication der Verfassung an; aber zum Eide war er durch nichts zu bewegen. So mußte die feierliche Proclamation Joseph's am 25. stattfinden, ehe ihn die oberste Behörde des Reichs anerkannt hatte. Die Lage Joseph's wurde mit jedem Tage desperater. „Wir haben bald keinen Sou mehr,

*) Mémoires d'un apothicaire sur la guerre d'Espagne. Par., 1828. I, 54.

schrieb er seinem Bruder; alle Provinzen sind vom Feinde besetzt, der überall ist. Heinrich IV. hatte eine Partei für sich und Philipp V. nur einen Nebenbuhler zu bekämpfen; ich aber habe eine Nation von zwölf Millionen zum Feinde, die tapfer ist und im höchsten Grade erbittert. Man spricht öffentlich von meiner Ermordung; aber das ist es nicht, was mich besorgt macht.“ Er klagte dann bitter über die Grausamkeit und Raubgier der Franzosen, die namentlich in Cuenca entsetzlich gehaust und durch die Plünderung der Kirchen den Abscheu der Spanier auf's äußerste gebracht. „Ich brauche unermeßliche Streitkräfte und viele Millionen und die Entfernung einiger Diebe. Ich kann nur wiederholen, was ich Euer Majestät schon so oft geschrieben habe; aber sie hat kein Vertrauen zu meinem Urtheil. Was aber auch geschieht, dieser Brief wird Euer Majestät einst erinnern, daß ich Recht hatte.“ Wenn Frankreich in den ersten Jahren der Revolution eine Million Menschen bewaffnet habe, warum sollte Spanien, noch viel einmüthiger in seinem Haß und seiner Wuth, nicht 500,000 Mann aufstellen, die nach drei Monaten die besten Soldaten sein könnten? Er wiederholte dann, was zuletzt wie ein stehender Refrain aller Briefe wurde, seine alte Forderung von 50,000 Mann und 50 Millionen. „Die ordentlichen Leute fuhr er fort, sind ebensowenig für mich als die Schurken. Nein, Sire, Sie sind im Irrthum: Ihr Ruhm wird in Spanien scheitern. Mein Grab wird das Denkmal Ihrer Ohnmacht sein, denn Niemand wird an Ihrer Liebe zu mir zweifeln. Das Alles wird so kommen, denn ich bin entschlossen, nicht über den Ebro zurückzugehen, was auch sich ereigne.“

Es sollte sich nur zu bald zeigen, daß Joseph jetzt Recht hatte die Lage so düster anzusehen. Denn noch vor seinem Einzuge in Madrid waren im Osten und Süden Dinge geschehen, welche für den ferneren Gang der spanischen Angelegenheiten von verhängnißvoller Bedeutung wurden. Zu Anfang Juni, als Murat die Nachrichten von der aller Orten sich erhebenden Revolte erhielt, hatte er ein Corps nach Valencia detachirt, um dort die Bewegung rasch zu erdrücken. Voll Verachtung gegen die Widerstandskraft des militärisch völlig entblößten Volkes bildete er diese Abtheilung so schwach, daß sie nach kurzer Zeit in die größte Verlegenheit gerieth. Marschall Moncey sollte am 4. Juni von Madrid mit 8400 Franzosen, 2000 Spaniern und 16 Kanonen nach Valencia aufbrechen; aber in der Nacht vorher desertirten zwei Drittel der Spanier und da man von dem Rest dasselbe erwartete, mußte der Marschall den Marsch mit seiner französischen Division allein antreten. Derselbe war so beschwerlich als möglich. In erdrückender Sommerhitze schleppten sich die Franzosen über die nackten, dünnbevölkerten Flächen Castiliens, von den Bewohnern überall gemieden oder angefeindet, mit größter Mühe die kärglichste Nahrung auftreibend. Erst am 11. kamen sie in Cuenca

an. Da bestimmt war, daß von Catalonien her ebenfalls ein Corps unter General Chabran gegen Valencia marschiren solle, verweilte Moncey in Cuenca bis zum 17., damit Chabran Zeit habe, seinen weiteren Marsch zurückzulegen. Diese Zeit benutzte aber die Junta von Valencia, um die zum Theil äußerst schwierigen Flußübergänge und Pässe in der Provinz zu befestigen und zu besetzen. Am 21. und 24. hatte Moncey Positionen zu erstürmen, die eine etwas geschicktere und nachdrücklichere Vertheidigung uneinnehmbar gemacht haben würde. Er warf den Feind beide Male nach kurzem blutigen Kampf, aber die dafür erforderliche Anstrengung der schlecht genährten, von jeder Art Strapaze heimgesuchten Soldaten machte abermals eine mehrtägige Rast nothwendig. Erst am 27. stieg er in die herrliche Vega von Valencia herab. Hier erst erfuhr er, daß Chabran durch den auch in Catalonien mit heftigster Wuth entbrannten Krieg genöthigt worden sei, den Marsch nach Valencia aufzugeben. Die Oliven- und Citronengärten, welche Valencia Stunden weit umgeben, durchschnitten von den hier sorgfältig erhaltenen arabischen Bewässerungskanälen, wimmelten von bewaffneten Bauern und Gärtnern, die aus jedem Haus feuerten. Aber auch mit ihnen wurde man rasch fertig und bezog am Abend das Bivouac unter den Mauern Valencia's. Diese Stadt bot nicht die Mittel der Vertheidigung wie Zaragoza, aber die Begeisterung des Volkes war hier dieselbe und sie hatte wie dort mit größter Anstrengung die Thore verrammelt, die Straßen mit Barrikaden gesperrt, die Dächer und Balkone der Häuser mit Wurfgeschossen jeder Art beladen, kurz Alles gethan, um den Feinden den blutigsten Empfang zu bereiten. Als Moncey am frühen Morgen des 28. Juni zwei Angriffscolonnen gegen die beiden schwächsten Thore der Stadt warf, erfuhr er, was Lefebvre am 15. vor Zaragoza erfahren hatte. Nachdem er 300 Mann verloren, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen, brach er den Kampf ab, und da es unmöglich war mit seinem auf 7000 Mann reducirten Corps, ohne alles schwere Geschütz, eine Belagerung der Stadt von 60,000 Einwohnern zu unternehmen, so beschloß er noch denselben Abend den Rückmarsch. Nach vielen Leiden und Verlusten kam er am 23. Juli wieder in Madrid an; er hatte überall dieselbe Erbitterung, denselben Fanatismus gefunden, in Murcia und der Mancha, durch die er den Rückweg genommen, wie in Valencia und Neucastilien.

Ein sehr viel böseres Ende nahm eine Expedition nach Andalusien welche dem General Dupont aufgetragen wurde. Napoleon lag daran, Cadiz so rasch als möglich zu sichern, weil dieser Hafen für die Behauptung der amerikanischen Colonien die größte Bedeutung hatte, weil dort ein französisches Geschwader lag und weil er mit Recht fürchtete, daß die Engländer Alles aufbieten würden, sich an diesem unvergleichlichen Punkte festzusetzen. General Dupont erhielt daher Ende Mai Befehl,

mit 12 bis 13000 Mann von Aranjuez, wo er damals stand, nach dem Süden aufzubrechen, um Cadiz und das übrige Andalusien zu decken; man wußte damals in Madrid noch nicht, daß der Süden ebenso in Flammen stand als der Osten. Dupont trat den Marsch mit rapider Geschwindigkeit an und stand schon am 4. Juni jenseits der Sierra Morena in Andujar am Ufer des Guadalquivir. Da er dort erfuhr, daß ganz Andalusien in Bewegung sei, trug er zwar kein Bedenken, den Marsch nichtsdestoweniger fortzusetzen, fand doch aber nöthig, Murat wiederholt die Nothwendigkeit vorzustellen, daß man ihm sein ganzes Corps gebe, von dem er etwa nur die Hälfte mit sich führte. Die Nachricht, daß vor Cordoba ein Heer von 15000 Spaniern den Uebergang über den Guadalquivir sperre, hatte für ihn nichts Erschreckendes: beim Tagesanbruch des 7. Juni erschien er vor der Brücke von Alcolea. Die Spanier hatten das günstige Terrain nicht ungeschickt benutzt und den Zugang zu der langen engen Brücke wie das Dorf Alcolea am andern Ufer tüchtig befestigt. Dupont's Armee bestand fast durchweg aus jungen, erst im vorigen Herbste ausgehobenen Soldaten, die zum ersten Mal in's Feuer kommen sollten; aber der Bajonettangriff der Infanterie und der Choc der Reiter war so heftig, daß die spanische Armee, außer einigen tausend Provinzialmilizen aus eben zusammen gelaufenen Bauern bestehend, ihre treffliche Position nur kurze Zeit halten konnte. Ohne allen Aufenthalt stürmte Dupont weiter: schon 3 Uhr Nachmittags stand er vor den Thoren von Cordoba und da seine Aufforderung, die Stadt zu öffnen, mit Flintenschüssen beantwortet wurde, richtete er seine Kanonen gegen die Thore und stürmte, als wenn er eine Festung vor sich hätte. Der Umstand, daß in den Straßen einige Barrikaden vertheidigt wurden und auf seine eindringenden Soldaten aus einigen Häusern Schüsse fielen, gab Dupont einen schlechten Vorwand, die ehrwürdige Residenz der Araber, einst vor siebenhundert Jahren die reichste und gebildetste Stadt Europa's, einer grauenhaften Plünderung zu überliefern. Nachdem die jungen, von dem ersten Sieg erhitzten Soldaten reichlich gemordet, stürzten sie sich in die Weinkeller, zerschlugen die Fässer, berauschten sich in den schweren Weinen des Landes bis zur Bestialität und vollbrachten nun an Frauen und Mädchen, die sie in die alte Moschee schleppten, und an den Heiligthümern dieser Kathedrale die scheußlichsten Schandthaten. Umsonst ließ General Dupont Generalmarsch schlagen, um dem Greuel ein Ende zu machen. Niemand hörte. Erst die Erschöpfung schaffte Gehorsam.

Dupont mochte gemeint haben, mit der Mißhandlung Cordoba's den Andalusiern einen heilsamen Schreck einzujagen: er irrte sich gewaltig: statt Furcht erweckte er eine wahre Raserei des Hasses; bis in die einsamsten Höfe der Gebirge drang die ungeheuer übertreibende Kunde von den Unthaten der Franzosen, die nun als wahre Teufel erschienen, gegen

die Alles erlaubt sei, und ein furchtbares Rachegeschrei erfüllte alles Land von den Schluchten der Sierra Morena bis zu den Felsen von Cadiz. Dupont empfand sehr bald, was es bedeutete. Er sah sich so gut wie vollständig abgeschnitten von Madrid; fast kein Courier fand den Weg über das Gebirge, fast alle wurden von den wüthenden Bauern erschlagen. Aber damit begnügte sich das empörte Volk nicht. Zwischen Andujar und Cordoba hatte Dupont ein Detachement von 200 Mann zum Schutz einer Bäckerei zurück gelassen: dieser Posten wurde überfallen und bis auf den letzten Mann mit einer haarsträubenden Grausamkeit niedergemacht: Einige kreuzigte man, Andere hängte man über brennendes Feuer, Andere grub man bis an den Kopf in die Erde, Andere zersägte man. In Andujar lag ein französisches Hospital: die Kranken wurden ohne Erbarmen gemordet. Bei dieser Raserei der gesammten Bevölkerung den Marsch nach Cadiz fortzusetzen, war undenkbar; Dupont wartete also zuerst in Cordoba, bis seine beiden Divisionen unter den Generalen Vedel und Frère, die in Castilien zurück geblieben waren, einträfen; dann aber, als er zehn Tage umsonst nicht nur auf die ersehnte Verstärkung, sondern auf irgend eine Nachricht von Madrid geharrt, entschloß er sich in eine gesichertere Position sich zurück zu ziehen. Den Ausschlag dafür hatte die Nachricht gegeben, daß General Castaños, welcher 9000 Spanier vor Gibraltar commandirte, die Junta von Sevilla anerkannt habe, woraus sich ergab, daß Dupont demnächst nicht nur mit ungeübten Banden, sondern mit einem Kern alter Soldaten zu thun haben werde; auch einige Schweizerregimenter hatten mit dem Volke gemeinsame Sache gemacht.

So verließen die Franzosen, mit dem Fluche der Bevölkerung beladen, am Abend des 17. Juni Cordoba und kamen am folgenden Tage in Andujar an. Dieses kleine den Uebergang über den Guadalquivir beherrschende Städtchen von 2000 Einwohnern ersah sich Dupont als Quartier aus, bis er entweder durch die Ankunft der erwarteten Divisionen in den Stand gesetzt werde, die Pacification Andalusiens mit Nachdruck zu unternehmen, oder nach Madrid zurück gerufen werde. Thiers*) macht ihm einen Vorwurf aus dieser Wahl, weil Andujar nicht den Paß über die Sierra Morena beherrsche: Dupont hätte, meint er, noch sieben Stunden weiter zurück gehen sollen nach Baylen; dort würde er des Passes vollkommen sicher gewesen sein. Allerdings. Aber wovon hätte er in Baylen, mitten in den Vorbergen des öden Gebirges, seine Truppen ernähren sollen, deren Verproviantirung selbst in dem fruchtbaren Thal des Guadalquivir auf die größten Schwierigkeiten stieß! Ueberdies behauptet Dupont**), er habe bestimmten Befehl bekommen,

*) 9, 74.

**) Lettre sur l'Espagne en 1808 par le lieutenant-général comte Dupont p 13.

sich in Andujar zu halten. Nachdem er dort abermals zehn Tage in der größten Spannung verbracht, wurde er endlich in den letzten Tagen des Juni durch die Ankunft der Division Vedel erfreut. Da aber inzwischen sein Corps durch Krankheiten, welche in der ungewohnten Hitze bei der schlechtesten Verpflegung arg grassirten, auf 10600 Mann, darunter 2000 unzuverlässige Schweizer, reducirt war, und Vedel nur 5400 Mann mitbrachte, so konnte er jetzt ebenso wenig gegen Andalusien unternehmen, als früher. Er drang also in Madrid auf weitere Verstärkung; es vergingen jedoch vierzehn Tage, bis General Gobert mit 4700 Mann die Sierra Morena überschritt. Derselbe war noch nicht am Guadalquivir eingetroffen, als die Spanier bereits ihre Angriffe begannen.

Castaños erschien am 13. Juli mit 27000 Mann, wie die Spanier, mit 35000, wie die Franzosen angeben, vor Andujar. Um das Folgende zu verstehen muß man sich über die Lage dieses Ortes orientiren. Von Andujar bis auf die Höhe der Sierra Morena, welche Andalusien von der Mancha und Castilien trennt, bis zu dem wilden Paß Despeñaperros (Hundesturz) sind achtzehn Stunden, von da bis Madrid zweiundsechzig. Von Andujar bis Baylen steigt die von Karl III. gebaute Straße sieben Stunden lang in nordöstlicher Richtung sehr allmälig, auch auf dem größten Theil der etwa ebenso weiten Strecke von Baylen bis zu der deutschen Colonie La Carolina behält die Landschaft wesentlich den Charakter eines hügeligen, mit Oliven und anderen Fruchtbäumen reichlich besetzten Terrains; erst von La Carolina windet sich der Weg mühsam und oft tief eingeschnitten zu der Paßhöhe des finstern, von den wildesten Schluchten zerrissenen und mit den barrocksten Felsmassen besäeten Gebirges hinauf, das schon zu Cervantes' Zeiten ein Sammelplatz der Abenteurer war, dann ein Lieblingsaufenthalt der Wegelagerer wurde und der Wölfe, bis Karl III. durch die Anlage einer Reihe von Colonien diese Hauptverbindungsstraße zwischen Madrid und Andalusien einigermaßen sicher machte. Doch hatte man in den letzten Jahren wieder ein Truppencommando ins Gebirge legen müssen, um das von neuem überhandnehmende Räuberwesen nieder zu halten: jetzt waren Räuber und Soldaten unter dem Chef der letzteren vereinigt gegen die Franzosen. Ein solches Gebirge im Rücken zu haben in solcher Entfernung von Madrid bei dieser furchtbaren Wuth der Bevölkerung war gewiß ein mißliches Ding. Aber viel bedenklicher noch wurde die Stellung Dupont's seit dem Erscheinen der spanischen Armee vor Andujar dadurch, daß der vorhin beschriebene Weg zum Gebirgskamm nicht der einzige war. Sieben Stunden aufwärts von Andujar führte bei Menjibar eine Fähre über den Guadalquivir, von wo eine Straße grade nördlich auf Baylen ging, welches man von da in drei Stunden erreichte, und endlich zog sich noch weiter östlich bei Ubeda den Fluß überschreitend eine breite Straße nach Baylen, von der sich einige Stunden vor diesem Orte ver-

schiedene kleinere Wege abzweigten, welche direct nach Carolina führten. Man sieht daraus, daß Dupont, sobald es dem Feinde gelang, bei Menjibar oder Ubeda über den Guadalquivir zu gehen, in Flanke und Rücken bedroht war und in Gefahr stand, den Rückzug über das Gebirge zu verlieren. Es wäre deshalb jetzt dringend geboten gewesen, von Andujar nach Baylen zurück zu gehen. Dupont that es nicht. Er mochte es schimpflich halten, vor diesen Spaniern zu weichen, er mochte fürchten, seine jungen Soldaten, die durch die entsetzliche Wildheit der Volkswuth, durch Krankheiten, Mangel und Hitze, durch das widrige Stillliegen in der peinlichsten Situation erschüttert waren, vollends zu demoralisiren, wenn er den Rückzug befähle. Das Wahrscheinlichste ist, daß er selber unter dem Druck der außerordentlichen Erlebnisse der letzten sechs Wochen von seiner ruhigen Fassung eingebüßt hatte. Sein Verhalten in den nächsten Tagen ist nicht anders zu erklären, als aus einer Verwirrung seines militärischen Urtheils. Und wie ihm, so erging es dem General Vedel und anderen Offizieren: sie Alle tasteten unsicher umher, sie Alle hatten die Sicherheit des Blickes und die Festigkeit des Thuns verloren, durch welche sich namentlich Dupont in den früheren Kriegen ausgezeichnet hatte. Es war als wenn das böse Gewissen über die Frevel ihres Herrn und ihre eigenen sie lähme.

Am 15. Juli versuchten die Spanier ihr Glück vor Andujar und Menjibar; dort commandirte der Oberbefehlshaber der spanischen Armee Castaños gegen Dupont, hier der Schweizer Reding gegen Vedel. An keinem von beiden Punkten war etwas auszurichten. Dennoch ließ Dupont dem General Vedel sagen, wenn es ihm möglich sei, solle er ein Regiment, oder auch eine Brigade nach Andujar schicken. Vedel, der Baylen und den Uebergang bei Menjibar besetzt hielt, brach unbegreiflicher Weise mit seiner ganzen Division in der Nacht zum 16. nach Andujar auf, indem er dem eben in Carolina angekommenen General Gobert auftrug, nach Baylen vorzurücken. Dupont, der entweder diese höchst unvorsichtige Bewegung Vedel's sofort hätte rückgängig machen oder mit ihm sich hätte auf den Feind werfen müssen, that weder das eine noch das andere: Reding fand am Morgen des 16. die Fähre unvertheidigt, drang hinüber, stieß dann allerdings bald auf Gobert, hatte aber das Glück, daß dieser durch eine Kugel nieder gestreckt wurde, worauf sein Nachfolger im Commando General Dufour die zu schwache Colonne nach Baylen zurück führte. Sobald Dupont von diesem widrigen Vorfall am Abend des 16. hörte, ordnete er für die Nacht den Rückmarsch Vedel's nach Baylen an. Als dieser dort eintraf, erfuhr er, daß General Dufour eilig nach Carolina marschirt sei, weil die Spanier von Ubeda her auf den Paß vordrängen und so die Rückzugslinie des französischen Heeres bedrohten. Diese Gefahr hatte Dupont längst beängstigt, er hatte seinen Generalen bei jeder Gelegenheit eingeschärft, ihr die schärfste

Aufmerksamkeit zu widmen. Vedel ließ rasch eine flüchtige Recognoscirung gegen Menjibar vornehmen, und da diese trotz des Sieges der Spanier vom vorigen Tage keinen Feind fand, wohl aber auf der Straße vor Ubeda Spanier sah, so galt es dem General für ausgemacht, daß der Gebirgspaß bedroht und er in schnellster Eile auf Carolina und weiter gegen den Kamm des Gebirges marschiren müsse. Seine unglücklichen Soldaten waren bei einer Hitze von vierzig Grad Réaumur, die auch in den kurzen Nächten nur wenig nachließ, am 16. die sieben Stunden nach Andujar, am 17. zurück nach Baylen marschirt; sie mußten, im höchsten Grade erschöpft, in der Nacht auf den 18. wieder sieben Stunden bis Carolina machen. Am Abend des 17. erhielt Dupont die Nachricht, daß der Feind von Ubeda auf Carolina vorgedrungen sei, Vedel deshalb von Baylen ebendahin marschire. Seine Lage hätte ihm jetzt im allerbedenklichsten Lichte erscheinen müssen: seine Rückzugslinie bedroht, Baylen von aller Vertheidigung entblößt, er mit seinem schwachen Corps vierzehn Stunden von Vedel und Dufour entfernt und einem starken Feinde gegenüber: in der That, er hätte ohne einen Moment zu verlieren aufbrechen, nach Baylen, nach Carolina eilen müssen. Er that es nicht, sondern verschob den Abmarsch auf den Abend des 18. Er hatte so viele Bagage, so viele Kranke, er hatte vier Wochen in Andujar festgelegen; es schien unmöglich, sofort aufzubrechen.

Als Vedel am 18. in Carolina eintraf, war weder dort, noch zwei Stunden höher in Santa Elena etwas vom Feinde zu verspüren. Dufour hatte schon den Tag zuvor dieselbe Entdeckung gemacht. Es lag nun für beide auf der Hand, daß sie durch ihren eiligen unmotivirten Marsch nordwärts Dupont der schlimmsten Gefahr ausgesetzt haben mußten: denn, wenn die Spanier nicht über Ubeda nach Carolina gerückt waren, so standen sie nothwendig noch bei Menjibar und wenn sie dort am 17. und 18. keinen Feind sahen, so gingen sie zuverlässig über den Fluß und setzten sich in dem unvertheidigten Baylen, auf der Rückzugslinie Dupont's, fest. Aber weder Dufour noch Vedel machten diese handgreifliche Schlußfolgerung, sondern erquickten sich an der kühleren Luft des Gebirges. Inzwischen hatten die Spanier das zu thun beschlossen, was die Franzosen unter diesen Umständen verderben mußte. Am 18. brach Reding mit der größeren Hälfte der Armee über Menjibar gegen Baylen vor und besetzte dieses, das er zu seiner nicht geringen Verwunderung vom Feinde verlassen fand, während Castaños die Truppen Dupont's möglichst beschäftigte. Endlich am Abend dieses Tages setzte sich dann die Division Dupont's von Andujar in Bewegung. Da sie am 19. Juli Morgens gegen vier Uhr Baylen bis auf eine Stunde Wegs nahe kam, fand sie die Straße und die sie begrenzenden Höhen von den Bataillonen Reding's besetzt, während Castaños einige Stunden später vom Süden her anrückte. Das Schicksal Dupont's war bereits im Beginn der Schlacht

entschieden. Seine ermatteten, zum großen Theil halb kranken Soldaten konnten gegen eine dreifache Uebermacht auch mit der größten Tapferkeit nichts ausrichten. Es war ein Wunder, daß sie sich in der wahrhaft afrikanischen Hitze dieses Tages bis gegen Mittag behaupteten; aber endlich bewies die völlige Erschöpfung seiner jungen Soldaten, das Mißlingen eines letzten verzweifelten Massensturms und der Uebergang seiner 2000 Schweizer zum Feinde Dupont die Nothwendigkeit, um Waffenruhe zu bitten. Er hatte fortwährend gehofft, daß Vedel durch das Geschützfeuer herbeigerufen werden würde. Allerdings setzte sich dieser auch, sobald er den ersten Kanonendonner vernahm, in Bewegung, marschirte aber so langsam, daß er erst fünf Stunden nach Abschluß der Waffenruhe vor Baylen eintraf. Der Nachricht von dem Waffenstillstande keinen Glauben schenkend greift er die Spanier an, nimmt ein Infanteriebataillon gefangen und treibt mit seinen Cürassieren den Feind vor sich her: da tritt ihm ein Offizier Dupont's entgegen und befiehlt ihm das Gefecht einzustellen.

Am Morgen des 20. sandte Dupont den General Marescot zu Castaños, um mit ihm über das Schicksal der Armee zu verhandeln. Unterwegs traf Marescot auf den spanischen General Peña, der die Avantgarde Castaños' im Rücken der Franzosen commandirte und dieser erklärte ihm rund weg, Dupont müsse sich auf Gnade und Ungnade ergeben; wenn er nicht binnen zwei Stunden die Antwort habe, werde er angreifen. Als Dupont das erfuhr, rief er außer sich, lieber wolle er mit seinen Soldaten bis auf den letzten Mann fallen. Aber die große Anzahl der Generale erklärte es für unmöglich den Kampf zu erneuern; die Soldaten, sagten sie, auf's äußerste von der Anstrengung, der Hitze, von Hunger und Durst erschöpft (sie hatten seit 24 Stunden keine Nahrung bekommen) und ebenso vollständig entmuthigt, da sie vor und hinter sich einen überlegenen Feind sahen, wollten von Schlagen nichts wissen. Dupont verließ sein Zelt, durchschritt die Reihen und fand bestätigt was die Generale ihm gesagt. Er verzweifelte und sandte abermals Unterhändler ab. Die Generale Chabert und Marescot drangen dieses Mal glücklich bis zu Castaños selber vor und begannen mit ihm zu parlamentiren. Da die Divisionen Vedel und Dufour vollkommen freie Hand hatten und in den unglücklichen Kampf des 19. gar nicht verwickelt gewesen waren, schien es sich von selbst zu verstehen, daß sie ganz außer Frage blieben. Davon wollten aber die Spanier nichts wissen. Dennoch erlangten die französischen Unterhändler nach langer und heftiger Debatte, daß Castaños darein willigte, die Divisionen Vedel und Dufour mit den Waffen, die Truppen Dupont's nach Niederlegung der Waffen den Rückmarsch nach Madrid antreten zu lassen. Man wollte eben diese Bedingungen redigiren, als Castaños einen abgefangenen Brief Savary's an Dupont erhielt, der diesem den schleunigsten

Rückzug nach Madrid befahl. Daraus ergab sich, daß den Franzosen jene Bedingungen nur gelegen sein konnten; sie hätten nichts verloren, als die Waffen einer Division. Castaños schlug in Folge dieses Zwischenfalls plötzlich einen ganz anderen Ton an und stellte nun folgende Bedingungen: die Soldaten Dupont's werden Kriegsgefangene, die Divisionen Vedel und Dufour liefern ihre Waffen ab, werden nach Cadiz transportirt und von da, nachdem sie ihre Waffen zurückbekommen, auf spanischen Schiffen nach Frankreich gebracht. Alle Anstrengungen der französischen Generale gegen diese harte, durch manche Nebenpunkte empfindlich verschärfte Capitulation waren vergeblich. Inzwischen hatte Vedel, von der Lage der Dinge unterrichtet, Dupont zu einem combinirten Angriff auf die Spanier unter Reding in der nächsten Nacht aufgefordert und, da Dupont in seiner Niedergeschlagenheit das ablehnte, einen Offizier zu Castaños geschickt. Dieser brachte Dupont die Nachricht von dem trostlosen Gang der Verhandlung, worauf Dupont Vedel sagen ließ, er möge sich und die Division Dufour retten wie er könne. Wirklich brach Vedel in der Nacht zum 21. mit Zurücklassung seiner Kranken und Verwundeten auf und hatte bereits Carolina erreicht, als ein Offizier Dupont's die Botschaft brachte, die Spanier drohten die bei Baylen eingeschlossenen Franzosen niederzumachen, wenn Vedel und Dufour die Capitulation brächen. Nach langer peinlicher Berathung beschlossen diese beiden Generale, ihre Truppen zurück zu führen; die ganze französische Armee war in das Verhängniß verwickelt. Am 21. defilirten die Soldaten Dupont's, 8242 Mann, vor Castaños und legten die Waffen nieder; am 24. lieferten auch die 9393 Mann Vedel's und Dufour's die Waffen in Baylen ab und begannen den traurigen Marsch nach dem Meere. Die Spanier aber befleckten diesen erstaunlichen Triumph durch einen schimpflichen Bruch der Capitulation. Zuerst wurden die Gefangenen unterwegs von dem wüthenden Volke aufs ärgste mißhandelt, in Lebrija sogar 75 Dragoner ermordet, und dann, als die Franzosen in Cadiz eintrafen, fand der dortige Commandant, man brauche diesen Menschen das Wort nicht zu halten. Da die Junta von Sevilla diese eigenthümliche Theorie billigte, wurden die Soldaten Vedel's und Dufour's mit denen Dupont's zu Kriegsgefangenen erklärt und auf die Schiffe in der Bai von Cadiz gesteckt.*)

Am 26. Juli, dem Tage nach seiner feierlichen Proclamation, erhielt Joseph die ersten Nachrichten von dem Kampf in der Sierra Morena; ein Cürassieroffizier meldete ihm den Tod Gobert's und den unglücklichen Ausgang des Gefechtes vom 16. Da in der Stadt bereits seit einigen Tagen sehr beunruhigende Gerüchte über das Schicksal der Armee Dupont's verbreitet waren, schickte der König ein Corps von 5000 Mann ab, um die Communication mit dem Süden herzustellen. Am 27. Juli

*) Thiers 9, 53 ff. Dupont, lettre sur l'Espagne. Lafuente 23, 488 ff.

belehrte die Franzosen der Jubel der Bevölkerung, daß ein großes Unglück geschehen sein müsse; sie selber wußten noch nichts, aber ihre Besorgnisse wuchsen mit jeder Stunde. Schon an diesem Tage schrieb Joseph dem Kaiser, sollten die Gerüchte Grund haben, so zweifle er nicht, daß die Spanier mit 100,000 Mann auf Madrid rücken würden. „Ich werde ihnen, fügte er hinzu, mit 20,000 Mann entgegen rücken können. Ich würde mich durch die Reste des Dupont'schen Corps verstärken; es ist möglich, daß wir den Feind schlagen. Im entgegen gesetzten Falle müssen wir Madrid räumen."*) Endlich am 28. erfuhr Joseph die ganze Wahrheit. Aus dem, was er schon den Tag vorher geschrieben, kann man auf die Entmuthigung schließen, die ihn jetzt ergriff. Er sah im Geiste die Insurgenten von Osten, Süden und Westen vordringen, mit ungeheurer Uebermacht, getragen von dem rasenden Enthusiasmus der ganzen Bevölkerung. Er sah sich mit seinen jungen Soldaten in Madrid von einer wüthenden Einwohnerschaft umringt, die danach lechzte den 2. Mai zu rächen. Er dachte an Zaragoza, vor dem die Franzosen, jetzt 17000 Mann stark mit 60 schweren Geschützen, noch immer keinen nennenswerthen Erfolg errungen hatten. Er wußte, daß Duhesme sich mit Mühe in Barcelona behaupte, ein Angriff auf Gerona mit derselben unbändigen Tapferkeit abgeschlagen sei, welche Zaragoza und Valencia vertheidigte. Er wußte, daß Bessières zwar unaufhaltsam gegen Galicien vordringe, daß aber diese ganze große Provinz in hellem Aufstande sei und Portugal bedrohe, daß Asturien sich ungestört organisire, in Santander und Bilbao, wo französische Corps Ruhe gestiftet hatten, das Volk wieder aufgestanden war, sobald diese den Rücken gewandt. Konnte nicht in Catalonien, in Aragon ein Unglück passiren wie in Andalusien, konnte nicht bereits das Schlimmste dort geschehen sein? Erfuhr er doch erst jetzt, daß am 14. Juni das französische Geschwader in Cadiz, aus fünf Linienschiffen und einer Fregatte bestehend, hatte capituliren müssen! Hatte er doch von Junot, der mit seinen 27,000 Mann in Portugal seit Ende Mai von aller Communication mit Frankreich abgeschnitten war, weil der Aufstand der spanischen Provinzen ihm den Landweg und die englischen Schiffe den Seeweg sperrten, fast zwei Monate lang nichts gehört! Wußte er doch nicht, was eine Tagereise von Madrid geschah, weil es unmöglich war, unter den Spaniern einen Kundschafter zu gewinnen, und ebenso unmöglich, eine Recognoscirung vorzunehmen, wenn man nicht ganze Bataillone dazu aufbot! So in gleichem Maße erschreckt durch das, was er wußte, wie durch das, was er nicht wußte, sah Joseph nichts als Gefahren. Aber nicht ihm allein erging es so. General Savary, der ihm bisher in Allem das Widerspiel gehalten hatte, sah jetzt die Lage der Dinge ebenso desperat an und rieth zum Rückzug an den Ebro. Die Franzosen in Madrid erlagen demselben Verhäng-

*) Mémoires du roi Joseph t. 4 p. 386.

niß wie ihre Kameraden in der Sierra Morena: sie standen vor dieser beispiellosen Volkserhebung wie verwirrt. Alles, was sie seit drei Wochen erlebt, warf ihre bisherigen Vorstellungen von dem, was sich militärisch und menschlich leisten lasse, über den Haufen; sie hatten absolut keinen Maßstab für diese Spanier, die ihnen gegenüber standen wie eine ganz fremde Menschenart. Hätten sie die Lage der Dinge gekannt, wie sie wirklich war, so würden sie sicher einen so folgenschweren Schritt, wie die Räumung Madrids war, wenigstens noch hinaus geschoben haben. Denn mit den 50,000 Franzosen, die durch Heranziehung der Corps von Bessières und Verdier binnen acht Tagen auf der Linie Burgos-Madrid vereinigt werden konnten, würden sie Castaños und alle Insurgenten, die zu ihm stoßen mochten, Wochen lang im Schach gehalten, wenn nicht blutig über die Sierra Morena zurück geworfen haben. Aber sie waren über Alles so schlecht als möglich unterrichtet. Der französische Offizier, welcher die Capitulation Dupont's überbrachte, gab die Armee Castaños' auf mehr als 60,000 Mann an, während sie in Wirklichkeit noch nicht die Hälfte zählte: da erschien es denn freilich sehr bedenklich, einer solchen Uebermacht die Spitze zu bieten mit einer Truppenzahl, kaum so stark, wie die von Castaños eben gefangen genommene Armee Dupont's. Am 30. erhielt Joseph die Nachricht, daß Castaños bereits am vorigen Tage in Madridejos eingerückt sei: danach hätte er am 1. August in Madrid sein können; auch von Valencia und Extremadura her sollten starke Corps anrücken; man fürchtete ernstlich das Schicksal Dupont's. „Die feindlichen Armeen, schreibt Joseph am 29., verhehlen nicht, daß ihr Hauptzweck sein würde, mich gefangen zu nehmen"; und am 31. früh Morgens: „Ich erfahre, daß sich feindliche Abtheilungen in Toledo gezeigt haben. Ich zweifle nicht, daß uns Castaños zu umgehen sucht, ehe wir uns mit Bessières vereinigt." In Wirklichkeit stand es bei den Spaniern so, daß ihre ersten Truppen in das seit vierzehn Tagen von den Franzosen geräumte Madrid am 13., Castaños aber erst am 23. August einzog!

Sobald die Bevölkerung von Madrid die Vorbereitungen der Franzosen zum Abmarsch wahrnahm, ergriff sie ein Taumel des Entzückens, die sparsamen Anhänger Joseph's aber wurden wie vom Donner getroffen. Was sich in der Stadt seit der Thronbesteigung der Bourbonen von französischen Kaufleuten und Handwerkern angesiedelt hatte, so wie die zahlreichen Familien, welche sich seit dem Frühling dort nieder gelassen, Alles eilte Hals über Kopf davon, jeden Preis zahlend für Wagen und Pferde. Diese Flüchtigen verbreiteten die Kunde zuerst auf der Straße nach Burgos und in den umliegenden Landschaften, wo nun sofort Alles Hand anlegte, wie in Madrid selbst, den Franzosen die Mittel des Rückzugs zu verderben: die Pferde wurden fortgeschickt, die Wagen und Karren, die man nicht schnell genug über die Seite schaffen konnte, in großen Haufen zusammen gebracht und verbrannt. Joseph war in der schlimm-

sten Verlegenheit. Er hatte 3000 Kranke und Verwundete zu transportiren, von denen er nicht Einen der Barbarei der Spanier preisgeben mochte, er hatte eine enorme Bagage. Es war unmöglich, Alles fortzuschaffen. 80 Geschütze, mit denen man den Buen Retiro armirt hatte, mußte man vernageln, unzählige Kasten mit Waffen und Munition ins Wasser stürzen. Weniger Noth hatte man mit dem glänzenden Personal, das Joseph während seiner achttägigen Herrlichkeit umgeben. Denn von den 2000 Domestiken der königlichen Hofhaltung folgte nicht einer, von der großen Zahl spanischer Offiziere, welche bisher ausgehalten hatten, fünf, von dem hohen Adel vier und sogar von den Ministern blieben zwei, Piñuela und Cevallos, zurück. Am Abend des 31. Juli*) verließ die französische Armee Madrid, nachdem Joseph sich schon den Tag zuvor nach Chamartin begeben hatte. Am 6. August war er in Aranda, am 9. in Burgos. Als er dort eintraf, stand Bessières bereits mit seinem Corps, das auf nahe an 20,000 Mann verstärkt war, diesseits Palencia. Mit den 40,000 Mann, die Joseph in wenigen Tagen beisammen haben mußte, hätte er nicht nur Burgos behaupten, sondern wieder an die Duerolinie vorgehen können. Denn die Straße nach Bayonne war nicht nur durch verschiedene Regimenter in Pampelona und Vitoria gedeckt, abgesehen von den starken Depots in Bayonne selbst, die jeden Tag vorrücken mußten, sondern in Kürze durfte man auch das Corps Verdier's auf dieser Route erwarten. Am 4. August hatte dieser General nach einem furchtbaren Bombardement mit seiner ganzen Macht einen Sturm auf Zaragoza unternommen und sich, freilich mit einem höchst blutigen Verlust, in einigen Straßen der Stadt festgesetzt: da erhielt er am 5. den unbedingten Befehl Joseph's die Belagerung aufzuheben! Er trat am folgenden Tage mit seinen fluchenden Soldaten, die so viel Arbeit und Blut verschwendet sahen, den Rückmarsch an. Aber das Alles beruhigte Joseph und seine völlig consternirte Umgebung noch nicht. Am 11. hatte er eine Besprechung mit Bessières, der seit einem Monat nichts als Triumphe gefeiert hatte. Aber die Nachrichten von allen Seiten klangen so bedenklich, daß man nichtsdestoweniger die Fortsetzung des Rückzugs hinter den Ebro beschloß. Am 16. traf Joseph in Miranda ein. Ganz Spanien bis auf die baskischen Provinzen und einige Plätze in Catalonien war in den Händen der Aufständischen. Und nicht nur ganz Spanien. Denn wenige Tage nach der Ankunft Joseph's am Ebro wiederholte sich in Portugal das Schicksal von Baylen. Am 21. August wurde Junot von den Engländern bei Vimeiro geschlagen und, bedrängt von dem auch in Portugal überall sich erhebenden Volk, zu einer Capitulation genöthigt, die ihn aus dem Lande entfernte. Englische Schiffe führten ihn mit seiner Armee nach Frankreich.

*) Nicht am 2. August, wie Thiers sagt. S. Mém. du roi Joseph 4,393 u. 396.

Napoleon hatte am 21. Juli Bayonne verlassen, in der festen Ueberzeugung, daß seine Nähe nicht mehr nöthig sei, um den spanischen Angelegenheiten den erwünschtesten Verlauf zu sichern. Seit dem Siege von Rioseco gab es für ihn keinen Zweifel mehr, daß diese verächtlichen spanischen Banden von seinen Generalen in kürzester Zeit zermalmt sein würden. Seine Illusion über die Lage der Dinge war so vollständig als möglich. Während Dupont nicht mit der doppelten Truppenzahl im Stande gewesen wäre, seine Aufgabe in Andalusien zu lösen, fand Napoleon um die Mitte Juli wiederholt, Savary habe ihm zuviel Truppen geschickt. Drei Wochen, ehe Verdier einen verlustvollen Sturm auf Zaragoza zu unternehmen vermochte, der ihn doch nur in den Besitz einiger Straßen setzte, fand Napoleon, dort stände Alles vortrefflich. An demselben 31. Juli, wo die Franzosen unter dem höhnenden Jubel der Bevölkerung Madrid räumen mußten, antwortete Napoleon seinem Bruder auf dessen lamentable Briefe vom 24. und den folgenden Tagen mit schneidender Zurechtweisung. „Es handelt sich nicht darum, schrieb er ihm, zu sterben, sondern zu leben und siegreich zu sein; du bist es und wirst es sein. Ich werde in Spanien die Säulen des Herkules finden, aber nicht die Grenzen meiner Macht. Du hast um ein Drittel Soldaten mehr als du brauchst. Sei ruhig über den Ausgang all dieser Dinge. Nichts von dem Geschehenen hat mich überrascht: würde ich sonst 150,000 Mann nach Spanien geschickt, zwei Conscriptionen ausgehoben und 80 Millionen ausgegeben haben?“*)

Drei Tage darauf traf ihn die Kunde von Baylen. Das war ein Schlag, wie er ihn noch nicht erfahren. „Dupont, schrieb er am 3. August wüthend an Joseph, hat unsere Fahnen beschimpft. Welche Dummheit, welche Niederträchtigkeit! Solche Ereignisse fordern meine Anwesenheit in Paris. Deutschland, Polen, Italien, Alles reicht sich die Hand. Mein Schmerz ist groß, daß ich in diesem Augenblicke nicht bei dir und in der Mitte meiner Soldaten sein kann. Ich schicke dir Ney und 100,000 Soldaten und Spanien wird im Herbst erobert sein.“ Nun aber kamen Schlag auf Schlag die Botschaften von der Räumung Madrids, von dem Rückzuge an den Ebro, von der Preisgebung der vor Zaragoza errungenen Vortheile, von dem Verluste des ganzen spanischen Landes bis auf einen kleinen Winkel unter den Pyrenäen. Das war zu arg. „Meine Armee, schrieb er Joseph, scheint nicht von kriegserfahrenen Generalen, sondern von Postmeistern commandirt zu werden.“ Mit der Energie seines militärischen Scharfblicks durchschaute er in St. Cloud alle die Mißgriffe, die in Spanien gemacht waren, alle die Irrthümer über die Stellung und Stärke des Feindes, durch die man sich zu den folgenschwersten Schritten hatte verleiten lassen. Aber er selber seinerseits

*) Mém. du roi Joseph 4, 345. 351. 395.

täuschte sich nicht weniger. Statt die Macht der Volksleidenschaft in Anschlag zu bringen, die seine Generale wie eine unwiderstehliche Naturgewalt erdrückte, statt diese Wuth des Volkshasses zu bedenken, die auch den Tapfersten schreckte und den Kaltblütigsten verwirrte, statt sich zu erinnern an das, was er sich selber am 29. März vorhergesagt hatte von der Energie einer solchen frischen, von den stärksten Empfindungen gespornten Volkskraft, die nach hundertjährigem Schlummer sich erhebe, sah er nur Fehler seiner Generale, die durch eine unverantwortliche Verschuldung diese klägliche Situation herbei geführt. Die wahre Quelle dieser ersten schweren Niederlage, die ihn traf, lag doch nur in seinem eigenen Thun, darin, daß er die eigene bessere Erkenntniß erstickt durch die Einflüsterungen der Herrschsucht, daß er sich mit heilloser Vermessenheit hinweg gesetzt über jede Schranke der Moral und Sitte, daß er eine Last des Frevels auf sein Haupt geladen, die auch den Gewaltigsten erdrücken mußte. Denn nur diese seine ungeheure Verschuldung weckte in dem unglücklichen spanischen Volke, das ihm eben noch als seinem Erretter zugejubelt hatte, diese ungeheure Gewalt des Hasses, des Fanatismus, der Rachsucht, die es befähigte, die gesammte Existenz an die Abschüttelung dieses verabscheuten Joches zu setzen. Aber von dieser rettenden Selbsterkenntniß ließ der despotische Starrsinn nichts aufkommen.

Was war nun aus dem stolzen Bayonner Programm geworden, aus diesen großen Reformen, durch die er den spanischen Leichnam beleben wollte, aus dieser Regeneration, die ihm den Dank der spanischen Nachwelt sichern, die zu neuer Energie geweckten Kräfte des spanischen Europa und Amerika ihm zur Verfügung stellen und ihn in Stand setzen sollte, England endlich zu demüthigen? Aus einem schwachen Bundesgenossen, der Spanien seit dreizehn Jahren für Frankreich gewesen war, hatte er sich einen starken Feind gemacht; statt die spanischen Häfen zu Mittelpunkten großartiger Operationen gegen England zu erheben, hatte er sie den Engländern, die so lange umsonst gesucht sich ihrer zu bemächtigen, in die Hände gespielt; statt das System Ludwig's XIV. zu vollenden und die spanischen Kräfte unter das unmittelbare Commando der französischen Politik zu stellen, hatte er die Frucht hundertjähriger Anstrengungen der französischen Staatsmänner zerstört und Spanien in die englische Allianz getrieben; statt dem europäischen Continent eine gewaltige Bewegung gegen England einzuhauchen, hatte er England, das seit zwei Jahren jeder Anlehnung auf dem Continent beraubt gewesen war, eine unschätzbare Position auf demselben zurück gegeben. Und was schlimmer war als das Alles: indem er das spanische Volk zum Aeußersten trieb, gab er selber in der Erhebung dieser seit zwanzig Jahren von Europa verachteten Nation dem ganzen Erdtheil ein Beispiel, das überall zündete, die Lage der Geister von Grund aus umgestaltete, die moralische Basis seiner Macht zerbrach. Das war die Frucht der Bayonner Frevel.

## Fünftes Capitel.

Wirkung der spanischen Ereignisse auf Europa. England eilt Spanien zu Hülfe. Lage der Dinge in Spanien. Die Provinzialjunten. Bildung einer Centraljunta. Juli bis September 1808.

Spanien stand ruhmreich da vor Europa. Der Gewaltige, den sich alle Völker und alle Herrscher seit Jahren gewöhnt hatten für unüberwindlich zu halten, hatte von dem spanischen Volke, diesem in Cultur und Wohlstand und kriegerischer Tüchtigkeit so tief stehenden, von seiner Dynastie verlassenen Volke die erste empfindliche Niederlage erfahren. Die Kunde von dieser erstaunlichen Volkserhebung, von der wunderbaren Vertheidigung Zaragoza's, von Baylen, von der Flucht Joseph's flog durch die Völker wie eine Mahnung des Himmels, sich auf ihr angeborenes Recht zu besinnen und es herzustellen durch mannhafte Erhebung. „Ich weiß nicht, schrieb Blücher damals, warum wir uns nicht den Spaniern gleich achten sollten?" Dieser Gedanke, sagt Häusser, ging aufrichtend durch viele Tausend von Gemüthern, die sich bis jetzt geduldig gefügt, weil aller Widerstand doch hoffnungslos schien. Stein griff seine Reformen in Preußen mit neuer Energie an, Scharnhorst's Pläne für volksthümliche Umbildung des Heerwesens konnten einen weiteren Schritt zu ihrer Verwirklichung thun und beide faßten den Gedanken, mit Oesterreich und England einen gemeinsamen Angriff gegen Napoleon zu versuchen. Die kühnen Männer, welche wie Fichte und Arndt bisher doch nur bei Wenigen Gehör gefunden hatten, konnten jetzt auf ein leuchtendes Beispiel hinweisen, daß ihre Predigten nicht eine leere Chimäre forderten: die ruhigen, wohlerzogenen, fügsamen Deutschen verspürten in ihren Adern ein Klopfen nationaler Leidenschaft. Dichter wie Heinrich von Kleist verfaßten „nach dem Spanischen" Volksschriften, die in unser kaltblütiges Naturell die ganze südliche Glut des Volkshasses gegen den Unterdrücker zu hauchen unternahmen. Besonders lebhaft wirkten die spanischen Ereignisse in Oesterreich, wo man schon seit dem Mai verschiedene Schritte gethan, die Napoleon's Argwohn weckten. Man erinnerte sich in Wien des alten Zusammenhanges mit Spanien, hörte mit lebhafter Theilnahme, daß an verschiedenen Punkten Spaniens die Idee auftauche, einen habsburgischen Prinzen an die Spitze des Landes zu stellen und versäumte nicht, gewisse Beziehungen mit einflußreichen

Spaniern anzuknüpfen. Im Juni und Juli wurden die Vorbereitungen zum Kriege so ernstlich betrieben, daß Napoleon am 25. Juli aus Toulouse an sämmtliche Rheinbundsfürsten eine Aufforderung erließ, ihr Contingent zum Kriege bereit zu halten. Freilich führten dann die Verhandlungen, welche der Kaiser im August mit dem Grafen Metternich anknüpfte und in denen er seine ganze Klugheit aufbot, um Oesterreich zu kirren, zu so befriedigenden Resultaten, daß er am 7. September aus St. Cloud dem Großherzog von Baden schreiben konnte, seine Beziehungen zu Oesterreich seien sehr freundschaftlich und Alles lasse ihn annehmen, daß diese Macht ihr Heer wieder auf den Fuß bringen werde, auf dem es im Frühling gewesen, wo dann auch die Truppen des Rheinbunds zum Friedensstand zurückkehren könnten. Aber die Lage blieb nichtsdestoweniger eine höchst gespannte. In Paris selbst war die Stimmung tief erschüttert. Seit dem Juni absorbirten die spanischen Angelegenheiten alle Aufmerksamkeit der politischen Kreise und die Regierung fürchtete den durch die Nachrichten aus Spanien hervorgebrachten Eindruck so sehr, daß sie Alles aufbot, um die Circulation derselben zu hindern. Aber der plötzliche Aufbruch von Truppen, unter ihnen sogar die Garde von Paris, die einige Meilen von der Residenz Postpferde und Wagen zu schleunigerem Transport fand, bewies deutlich genug, wie ernst es stehe. Damals zwar glaubte noch Niemand an die Möglichkeit einer Niederlage. „Es unterliegt keinem Zweifel, schrieb der badische Gesandte Freiherr von Dalberg am 27. Juni, daß aller Widerstand der Spanier die Ausführung des kaiserlichen Willens nur etwas verzögern und das Unglück Spaniens vermehren wird. Es sind Befehle gegeben, jede Widersetzlichkeit niederzutreten, wie man die Vendée niedergetreten hat.“ Wie wirkte da aber die Nachricht von Baylen und der Flucht Joseph's! Die Polizei vigilirte zwar so gewaltthätig, daß erst vier Wochen nach Dupont's Capitulation die erste Kunde davon selbst in diplomatische Kreise drang, aber das seltsame Schweigen des Moniteur, der während des ganzen Monats August außer der lakonischen dreizeiligen Anzeige über Joseph's Einzug in Madrid keine Sylbe über Spanien enthielt, ängstigte fast noch mehr als selbst die Wahrheit erschreckt haben würde, und endlich erfuhr man doch auch in Paris, was bereits alle Welt wußte. Die fünfprocentige Rente des Kaiserreichs, welche am 1. Juli auf 85 fr. 15 c. gestanden hatte, erlag seit dem 9. August einer rapiden unaufhaltsamen Baisse und sank bis zum 22. auf 80 fr. 10 c.*) Und nun kamen Anfang September Conscriptionen von einer Härte,

*) Thiers erzählt 9, 234, die Rente sei nach Tilsit auf 94 gestiegen, durch die spanischen Ereignisse auf 70 herunter geworfen, Napoleon habe sie nur durch massenhafte Aufkäufe wieder zum Cours von 80 heben können. Ich weiß nicht, worauf diese Angaben beruhen. Die Notirungen des Moniteur bieten keinen Anhalt dafür.

wie man sie noch nie erlebt, und verbreiteten neben der Besorgniß Erbitterung. Zum ersten Male umzog sich der Horizont mit finsterem Gewölk.*)

Eine ebenso unmittelbar praktische Wirkung brachten die spanischen Ereignisse in England hervor. Wir sahen früher, wesentlich die Erwägung, daß er nur im Besitze der pyrenäischen Halbinsel und ihrer Colonien die englische Macht in's Herz treffen könne, hatte Napoleon's Vorgehen bestimmt; was er seit dem Herbste 1807 unternahm, war fast Alles in seiner Spitze gegen England gerichtet. Und so empfand man denn auch in dem Inselreich die glückliche Invasion Portugals und Spaniens wie einen furchtbaren Schlag: es war die Vollendung des Napoleonischen Continentalsystems. England war nun wirklich von Europa abgesperrt, es hatte nirgend mehr einen Fuß auf dem Festlande. Was ihm seit der Festsetzung der Bourbonen in Spanien als unerläßliches Fundament seiner Politik gegolten hatte, die Verfügung über das portugiesische Küstenland, das war nicht allein seit Junot's Einzug in Lissabon zerstört, sondern in sein Gegentheil verkehrt: die Mündungen des Tajo und Douro waren jetzt in französischer Hand wie die der Schelde und des Rheins, und dieses ganze England zugekehrte Ufer Europa's arbeitete in kolossalen Rüstungen. Hatten schon vor vier Jahren die Drohungen Napoleon's, die englische Macht im eigenen Lande aufzusuchen, erschreckt, wie stand es jetzt, wenn die reichen Seekräfte Portugals und Spaniens geweckt und mit denen des übrigen Europa gegen die britischen Flotten gekehrt wurden, wenn die von Napoleon angeordneten Schiffsbauten und Armirungen in Ferrol, Cadiz, Cartagena zu den russischen, dänischen, holländischen und italienischen Geschwadern auch ein spanisches gesellten?

Allerdings hatte es früher in England eine Ansicht gegeben, welche zuversichtlich auf den Colonialbesitz Spaniens hinwies als reichliche Entschädigung für das, was man in Europa verliere. Aber diese Meinung war in der letzten Zeit unangenehm erschüttert worden. Denn nachdem es einem englischen Geschwader im Juni 1806 gelungen, Buenos Aires durch einen Handstreich zu nehmen, hatte sich dort bald nachher Alles zu einmüthigem Widerstande erhoben, das englische Corps unter Beresford genöthigt die Waffen zu strecken und auch einen neuen mit stärkerer Macht wiederholten Angriff im Juni 1807 mit glänzendem Erfolge zurück gewiesen. Diese peinliche Erfahrung lehrte über die Leichtigkeit, sich der spanischen Colonien zu bemächtigen, ganz anders denken. Die

*) Stein's Leben von Pertz 2, 178 ff. Häusser, deutsche Geschichte 3, 180 und 260. Napoleon's Briefe an den Großherzog von Baden und die Berichte des Freiherrn von Dalberg in den Acten des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Karlsruhe.

englische Regierung hatte sich seit dem Herbst 1806 mit den großartigsten Plänen getragen; nach dem einen sollte eine Expedition von Ostindien aus zuerst die Philippinen nehmen und dann an der Westküste Mejico's landen, während ein zweites Geschwader gleichzeitig von Jamaica gegen die Ostküste Mejico's sich in Bewegung setzte; nach einem andern sollte zuerst die Terra Firma occupirt und von da gegen Mejico vorgegangen werden. Aber Sir Arthur Wellesley, der in solchen außereuropäischen Unternehmungen erfahrenste britische Militär rieth dringend von allen diesen großartigen Projecten ab, die an der Natur des Landes und an der Feindseligkeit des alle diese spanischen Pflanzlande beherrschenden Klerus scheitern würden, und mahnte vielmehr, mit Verzicht auf jede Eroberung für die britische Krone, die alten Beziehungen zu Miranda aufzunehmen und durch Unterstützung der Unabhängigkeitstendenzen der Creolen auf die Entstehung selbständiger Staaten hinzuwirken.*) Aber auch diese Aussichten schienen mißlich. Die Tories nahmen Anstoß daran, daß sie in Amerika die Herrschaft der Demokratie ausbreiten sollten. Wellesley verhandelte deshalb mit Miranda über eine monarchische Organisation der zu bildenden unabhängigen Staaten; Miranda schien nicht abgeneigt, darauf einzugehen, als er aber Wellesley fragte, wo denn die Monarchen für diese Monarchien seien, wußte der englische General keine Antwort. Einen Augenblick dachte man an den jungen Herzog Louis Philipp von Orleans, aber einen Franzosen in Amerika zum König zu machen, konnte dem englischen Interesse doch auch nicht frommen. Kurz, was man auch ersann, nichts erwies sich als recht förderlich. Zudem verlangte ein solches Unternehmen auf der anderen Seite des Oceans große Mittel an Schiffen, Soldaten und Geld und wer mochte die Verantwortung übernehmen, einen Theil der britischen Macht in so weite Fernen zu senden in einem Augenblick, wo Napoleon sich anschickte, den vernichtenden Streich gegen die britische Existenz zu führen? Man stand dem verhängnißvollen Gang der europäischen Dinge so ziemlich in desperater Rathlosigkeit gegenüber.

Da betraten am frühen Morgen des 7. Juni Don Andres Angel de la Vega und der junge Graf Toreno als Abgesandte Asturiens das Admiralitätsgebäude in London und thaten dem Secretär Pool kund, daß sie kämen, den Beistand Großbritanniens anzurufen für das Fürstenthum, welches sich für seinen legitimen König erhoben und Napoleon den Krieg erklärt habe. Der Secretär wußte nicht, was er hörte und suchte mühsam auf der Karte das Pünktchen, das es gewagt sich gegen den Herrn Europa's zu erheben. Besser verstand sie Canning, Minister des Auswärtigen, zu dem sie gleich darauf geführt wurden. Das auswärtige

*) Supplementary despatches, correspondence and memoranda of Field Marshal Arthur duke of Wellington, edited by his son. Vol. 6. Lond., 1860. p. 53 ff.

Amt hatte von Sir Hew Dalrymple, dem Commandanten von Gibraltar, schon im April höchst erfreuliche Nachrichten über Spanien erhalten: das Volk gähre so heftig, hieß es in einem Bericht Dalrymple's vom 8. April, daß, wenn die Perfidie der Franzosen ausführe, was der Argwohn der öffentlichen Meinung ihnen zutraue, man erwarte, sie würden zermalmt werden von der wüthenden Bevölkerung. Dalrymple stand seitdem im vertraulichen Verkehr mit Castaños, dem Befehlshaber des spanischen Corps vor Gibraltar; er sowohl wie der Commandant des englischen Geschwaders vor Cadiz benutzten jede Gelegenheit, die Bewegung zu schüren. Am 8. Mai ließ ihm Castaños eröffnen: sollte Murat versuchen, sich gewaltsam der Regierung zu bemächtigen, so würde sich Andalusien, auf die regelmäßigen Truppen unter seinem Befehl gestützt, erheben, die Pässe der Sierra Morena besetzen und die Nation aufrufen.*) Diese Pläne waren dann freilich nicht zur Ausführung gekommen, aber immerhin hatten sie dem auswärtigen Amt in London genug bewiesen, um die Botschaft der Asturier nicht ganz abenteuerlich erscheinen zu lassen. Canning versicherte sie denn auch sofort des wärmsten und nachdrücklichsten Beistandes Englands bei ihrem glorreichen Unternehmen. Am 12. erhielten sie ein amtliches Schreiben des Ministers, worin es hieß: „Seine Majestät der König ist bereit einem so großherzigen und rühmlichen Werke jede Art von Unterstützung zu leihen und ebenso seinen Beistand auf alle übrigen Theile der spanischen Monarchie auszudehnen, welche sich von demselben Geiste belebt zeigen, wie die Bewohner Asturiens.“ Und wie die Regierung so das Volk. Als die Asturier zum ersten Male in der Loge des Herzogs von Guembury in der Oper erschienen, brach das Publicum in einen so gewaltigen Jubel aus, daß die Vorstellung fast eine Stunde lang unterbrochen werden mußte. Jedermann empfand, daß hier eine unschätzbare Möglichkeit sich biete, dem Napoleonischen Koloß einen empfindlichen Streich zu versetzen, die Stellung Englands in Europa herzustellen. Auch diejenigen, welche die englische Kriegspolitik gegen Frankreich bisher mit allen Waffen bekämpft hatten, jubelten den heroischen Spaniern zu und trieben die Regierung, sie mit der ganzen Macht Englands zu unterstützen; in diesem Sinne sprach Sheridan, einer der schärfsten Führer der Opposition, am 15. Juni im Unterhause unter dem Beifall der ganzen Versammlung: nie, erklärte er, habe es eine so tapfere, so edle, so große Sache gegeben wie diese Erhebung der Asturier gegen den Tyrannen der Erde.**)

---

*) Memoir written by General Sir Hew Dalrymple of his proceedings as connected with the affairs of Spain. Lond., 1830. p. 14 ff. Castlereagh, Despatches 6, 132 ff.

**) Toreno 1, 104 ff.

Schon auf die früheren Meldungen Dalrymple's hin war beschlossen worden, ein Corps von 8000 Mann nach Gibraltar zu senden, um zu sehen, ob sie nicht zusammen mit den dort bereits stehenden 5000 Mann unter General Spencer den Spaniern eine wirksame Hülfe leisten könnten; erst wenn dort jede Aussicht auf ein günstiges Resultat verloren sei, sollten sie nach Westindien gehen, um entweder gegen Buenos Aires oder gegen Caraccas zu operiren. So wie Wellesley aber von der Erhebung Asturiens hörte, trieb er Spanien mit aller Energie zu Hülfe zu eilen, alle irgend disponiblen Truppen mit großen Massen von Waffen und Munition dahin zu senden. Sollte es sich dann doch als unmöglich herausstellen, in Spanien etwas auszurichten, so müsse Spencer die angesehensten Männer des Landes zur Auswanderung nach Amerika auffordern, unter der Verpflichtung, dort eine unabhängige Regierung zu bilden. Nach wenigen Tagen wurde auch auf diese Eventualität verzichtet, alle Gedanken und Kräfte auf die pyrenäische Halbinsel concentrirt. Schon am 19. Juni ging die erste beträchtliche Waffensendung nach Asturien, geleitet von drei höheren Offizieren, welche sich von der gesammten militärischen Lage unterrichten und den Behörden ihren sachkundigen Beistand antragen sollten, und da inzwischen von Galicien, Andalusien und den anderen Provinzen die Nachricht von der gleichen Erhebung eingegangen war, eilte man, nach den verschiedensten Punkten der Halbinsel eine Menge besonders militärischer Agenten zu senden, welche den Auftrag erhielten, theils über den Stand der Dinge zu berichten, theils die Bewegung durch den Hinweis auf den energischen Beistand Englands und durch sofort gewährte Hülfe an Geld, Waffen, Kleidern zu spornen. Zugleich wurden die Rüstungen beschleunigt, um mit einem Armeecorps in den Kampf der Halbinsel einzugreifen; am 12. Juli ging Wellesley mit 10,000 Mann in Cork unter Segel; 5000 sollten in der kürzesten Zeit unter General Anstruther, 11,000 demnächst unter Sir John Moore folgen: England wollte zusammen mit den Truppen Spencer's 30,000 Mann den Spaniern zu Hülfe senden.

Aber diese hatten von vorn herein nicht um Soldaten, sondern nur um Waffen und Geld gebeten. Als Wellesley am 20. Juli auf der Rhede von Coruña erschien, bezeigte ihm die Junta Galiciens trotz der kürzlich erlittenen Niederlage ihres Heeres bei Rioseco sehr geringe Neigung, sein Corps landen zu lassen, sie meinte, sie könne Soldaten genug in's Feld stellen, wenn sie nur Waffen und Geld habe; England könne Spanien nicht wirksamer unterstützen, als wenn es die Franzosen aus Portugal vertreibe. In Folge dieser Kundgebungen richtete Wellesley den Lauf seiner Schiffe gegen den Tejo, wo ihm, wie bereits erzählt, Junot bei Vimeiro erlag. An diesem Tage wirkten die Truppen Spencer's mit, der vor Cadiz dieselbe Erfahrung Ende Mai und Anfang Juni

gemacht hatte*), wie Wellesley Mitte Juli vor Coruña. Er war dort noch vor dem ersten Ausbruch der Bewegung erschienen, hatte dann seine Anträge erneuert, als die Spanier sich noch durch das französische Geschwader im Hafen bedroht sahen: nichtsdestoweniger hatten sowohl die Behörden von Cadiz als die Junta von Sevilla sein Anerbieten, die Truppen zu landen, zuversichtlich abgewiesen. Zu diesem Verhalten bestimmte sie zuerst der lebhafte Verdacht, daß, wenn die Engländer einmal in Cadiz oder Coruña seien, sie vermuthlich so wenig wieder heraus gehen würden, wie vor hundert Jahren aus Gibraltar, ein Verdacht, der durch das etwas sehr eilige, schon im Mai gemachte Anerbieten Dalrymple's, Cadiz und Ceuta zu besetzen, und durch die Sprache Spencer's vor Cadiz recht ungeschickt genährt worden war. Sodann aber flog der Enthusiasmus, welcher das Volk zu der Erhebung gegen Napoleon befähigt hatte, mit den unglaublichsten Illusionen über die Wirklichkeit der Dinge hinaus. Hätten den Spaniern die wahren Machtverhältnisse deutlich vor Augen gestanden, hätten sie ein klares Bewußtsein von der Größe der Mittel gehabt, deren sie bedürfen würden, um Napoleon über die Pyrenäen zurück zu werfen, es ist gewiß, niemals wären die Dinge geschehen, durch welche sie die Welt in Erstaunen setzten. Diese wunderbare Erhebung wurde nur dadurch möglich, daß die gewaltigsten Leidenschaften jeder klugen Erwägung Schweigen geboten, daß eine Begeisterung ohne Gleichen das Undenkbare als leicht, daß ein glühender Haß den mächtigsten Feind als schwach erscheinen ließ. Mit einer solchen Stimmung verträgt sich kein Zweifel: die Spanier standen auf in der unbedingten Zuversicht des Sieges**): wozu hätten sie des Beistandes englischer Bataillone bedurft?

Dieser unerhörte Enthusiasmus schien denn auch zunächst wirklich

*) Die Berichte Spencer's in Castlereagh, Despatches 7, 147 ff.

**) Die Aufrufe aus dem Mai und Juni geben dafür die unzweideutigsten Belege. Don José Palafox sagte in seinem Manifest vom 31. Mai: „Die feindlichen Truppen in Spanien bedeuten nichts für unsere Anstrengungen." Die Proclamation von Alicante nannte das Heer Napoleon's, dieses Antichrist's, „die Hefe der erbärmlichen Insel Corsika"; der Sieg sei unzweifelhaft: „denn die große so gepriesene Streitmacht Napoleon's ist bereits eine Chimäre, die Schlachten von Tilsit, Jena, Austerlitz waren ihr Grab." Die Franzosen werden aufgefordert zu desertiren, „wenn ihr nicht die spanische Wuth kennen lernen wollt. Allein das Königreich Valencia würde sogar euren Namen austilgen." Noch höher verstieg sich ein damals in Cartagena unter dem Titel Trompeta nacional erscheinendes Manifest, das folgende Sätze enthält: „Zittere, corsische Sippe, Fluch der Natur! Wir werden, 500,000 spanische Löwen, gegen euch rücken und die Nation, die euch duldet, Tod und Verderben bereitend; Theben, Jerusalem und Palmyra werden sehr schwache Bilder dessen sein, was über euch kommt. Die Fremden, die euch suchen, werden erstaunt rufen: Hier war einst Frankreich? Was ist geworden aus der ersten der Nationen?" Alle diese charakteristischen Aeußerungen in dem Sammelband der Berliner Bibliothek Revolucion de España. 1808—1810. Fol. 1.

die außerordentlichsten Leistungen spielend zu vollbringen. In Galicien hatte man bald an 40,000 Mann beisammen, das kleine Asturien stellte, wie wir hörten, 18,000 Mann auf, die Junten von Sevilla, Valencia und Santander riefen alle Männer vom sechszehnten bis zum fünfundvierzigsten Jahre unter die Waffen ohne Unterschied des Standes: „in Andalusien allein, schrieb Dalrymple am 2. Juni, erwartet man 300,000 Mann zusammen zu bringen." Und ebenso, wie Alles, was die Flinte tragen konnte, zu den Sammelplätzen eilte, war Jedermann bereit, die größten Opfer zu bringen, um die völlig leeren Kassen zu füllen. Das Königreich Valencia allein verwendete nach officiellen Angaben vom 23. Mai 1808 bis 3. Juni 1809 auf sein Heer über 81 Millionen Realen und davon wurden 52 Millionen durch außerordentliche Mittel zusammen gebracht; die Geistlichkeit gab in dieser Zeit 10 Millionen, der Adel über 6, die Gemeinden 23. Im ersten Moment der Erhebung schenkte dort die Herzogin von Almodovar ohne irgend eine Aufforderung der Behörde eine Million, der Marques de Dos-Aguas eine halbe Million, zwei andere Adlige wiesen ihre ganzen Renten für den Krieg an.*) Nun war Valencia zwar vielleicht die reichste, aber in keiner Weise die eifrigste Provinz; wir dürfen annehmen, daß überall zahlreiche Beweise derselben unbedingten Hingebung geliefert wurden. Die Spanier thaten in jedem Betracht, was nur von den stärksten Leidenschaften beflügelte Menschen zu leisten vermögen.

Da die Engländer zuerst den spanischen Boden betraten, staunten sie über diese unglaubliche Energie des Hasses und der Begeisterung: Wellesley schrieb von Coruña, es sei ganz unmöglich sich eine Vorstellung zu machen von der Macht des Nationalgefühls; man frage nach keinem Unterschied als nach dem, ob Jemand ein besserer oder schlechterer Spanier sei, d. h. ob er mehr oder ob er weniger Haß gegen die Franzosen im Herzen trage. Aber es währte nicht lange, so entdeckten die Fremden unter dieser herrlichen Glut des Patriotismus einen Zustand der Verwaltung und Regierung, eine Verwirrung aller Verhältnisse, eine Entfesselung ebenso der schlechtesten wie der edelsten Leidenschaften, die sie mit lebhaften Besorgnissen erfüllte. Es konnte nach dem Ursprung und Gang der Bewegung und der Art dieses Landes nicht wohl anders sein. Man hatte sich aller Orten fast gleichzeitig erhoben, eine jede Provinz, eine jede größere Stadt für sich, während der Mittelpunkt des Landes, die Hauptstadt und die sie umgebenden Landschaften Neu- und Altcastiliens in der Hand der Feinde waren. So sah man sich genöthigt, eine Reihe selbständiger Regierungsgewalten zu schaffen, die ohne Zusammenhang mit einander, ohne Unterordnung unter eine oberste Leitung, ganz auf eigene Hand operirten. Ueber den unzähligen Junten, die in einzelnen

*) Canga Argüelles, Observaciones 1, 229. 259. Documentos 2, 101.

Städten und Kreisen gebildet waren, standen im Juni sechszehn „oberste Regierungsjunten", die Alle als höchste Stellvertreter Ferdinand's sich die Souveränetät beilegten, nach dem Vorbild der von Ferdinand in Madrid zurückgelassenen Junta den Titel „Hoheit" annahmen, zum Theil für sich feierlich den Krieg an Frankreich erklärten und in jeder Weise die oberste Gewalt ausübten. Diese Provinzialregierungen waren in der mannigfaltigsten Weise gebildet und zusammengesetzt. In Asturien, sahen wir, nahm die alte Landesvertretung von vorn herein die Dinge in die Hand, indem sie sich nur durch einige Personen ergänzte, welche sich in der Bewegung besonders hervor gethan hatten. In Galicien berief die zuerst in Coruña tumultuarisch gebildete Junta eine aus sieben Personen bestehende Deputation der sieben Provinzen des Königreichs, welche dort herkömmlich alle sechs Jahre zusammen trat, um gewisse Steuern zu bewilligen, und diese legitime Vertretung des Landes fügte sich dann drei hohe Geistliche hinzu. In Extremadura genügte ebenso die zuerst ernannte Junta nicht und sie mußte einer aus den Vertretern der Hauptstadt Badajoz, der Districte und der wichtigsten Corporationen zusammengesetzten Versammlung den Platz räumen. In Zaragoza suchte Palafox, von der im ersten Moment der Erhebung durch den Zufall zusammen gewürfelten Junta zum Generalcapitän ernannt, ebenfalls nach einer legaleren Basis seines Regiments und berief deshalb auf den 9. Juni die alten seit hundert Jahren begrabenen Cortes des Königreichs Aragon, welche seine Gewalt bestätigten und ihm eine Junta von sechs Personen zuordneten. In den übrigen Provinzen dagegen blieben die vom ersten Sturm der Leidenschaft in der tonangebenden Hauptstadt oft auf die wunderbarste Weise geschaffenen Junten an der Spitze: hier traf ein verwegener Schleichhändler, dort ein populärer Mönch die Wahl der Personen, dort ernannte sie die lärmende Masse. Aber in der Regel fand doch auch da eine gewisse Anlehnung an bestehende Corporationen und Behörden statt; hier bildeten die Mitglieder des Stadtraths den Kern der Junta, dort die ersten Männer von Adel und Geistlichkeit. Selbst dort, wo eine heftigere Volksbewegung dem Widerstand der obersten Behörden die Erhebung gegen Napoleon abzwingen mußte, setzte die tumultuarische Ernennung die Junta überwiegend aus den angesehensten Personen des Adels, des Klerus und der Beamtenschaft zusammen. Nur von Valencia, wo die Wogen einer wilden blutigen Revolution am höchsten gingen, wird gemeldet, daß in der dortigen Junta der höchste Adel neben dem niedrigsten Handwerker saß.

So warf die heftigste Erschütterung, welche Alles von Grund aus umzukehren schien, doch in der Hauptsache nur die Elemente des alten Spanien obenauf und wie jeder Revolution erging es auch dieser: sie brachte den innersten Kern des Volkswesens an den Tag, wie es sich in den Jahrhunderten der Vergangenheit, unter Habsburgern und Bour-

donen gebildet hatte. Diese Vergangenheit nun hatte durch den Mangel jeder durchgreifenden Regierungsthätigkeit, jeder fürsorgenden und erziehenden Verwaltung die elementaren Kräfte des natürlichen Menschen ganz ungebrochen gelassen, aber auch seine Wildheit, seinen gewaltthätigen Egoismus, seine Widersetzlichkeit gegen jede Zucht und Ordnung. Sie hatte in dem Volke das Vermögen erhalten, die energischste Selbsthülfe zu üben, aber auch das Unvermögen, die leidenschaftliche Willkühr dem Gesetz zu beugen, den Eigenwillen dem gemeinsamen Interesse. Sie hatte die Masse der Bevölkerung vor den Schwächen, aber auch vor den Tugenden der Cultur bewahrt, vor der ängstlichen Bedenklichkeit, vor der Biegsamkeit und Empfindlichkeit, aber auch vor der Intelligenz, vor der Fähigkeit, die Dinge und sich selbst zu erkennen. Sie hatte die Menschen an die äußersten Entbehrungen, an Noth jeder Art gewöhnt, aber auch mit vollkommener Gleichgültigkeit gegen die höchsten Güter der menschlichen Gesellschaft erfüllt: allein das befähigte die Spanier, mit diesem Heroismus ihre Städte Haus für Haus in Trümmer zu legen, ihre Felder Jahre lang ohne ordentliche Bestellung zu lassen, zu leben wie die Araber in der Wüste; aber es machte ihnen auch unmöglich, mit gesammelter, geordneter Energie auf das Ende eines Zustandes hinzuarbeiten, den fast jedes andere Volk nicht ein Jahr ertragen haben würde. Diese Vergangenheit hatte endlich den Kern des Volkes rein erhalten in ursprünglicher Gesundheit, aber die höheren Schichten der Gesellschaft mit einer greulichen Corruption befleckt, mit einer Aemter-, Titel- und Geldgier, mit einer Gabe und einer Gewissenlosigkeit der Intrigue sonder Gleichen.

Alle diese Eigenschaften traten alsbald in dem wunderbarsten Gesammtbilde hervor, welches jene gewaltig bewegte Zeit irgendwo zu Tage gefördert hat. Dieselbe leidenschaftliche Bewegung, welche eine Hingebung ohne Gleichen, den bewundernswürdigsten Opfermuth erzeugte, warf jeden Zügel der öffentlichen Ordnung ab, entfesselte ebenso die Raub- und Mordlust und Gewinnsucht wie den erhabensten Patriotismus. Aller Orten verübten die Kriegsbanden an ihren Landsleuten gelegentlich die gröbsten Gewaltthätigkeiten; Cuenca z. B., wo wir Moncey auf seinem Zuge nach Valencia längere Rast machen sahen, erlebte Folgendes. Nachdem sich die Franzosen gegen Osten entfernt, erschien am 21. Juni ein spanischer Haufe aus Moya und überließ sich, unter dem Vorwand des Kriegs, den größten Ausschweifungen, plünderte und brannte. Drei Tage darauf kamen 800 Valencianer hinzu, die sich einquartierten, um die Stadt gegen die Franzosen zu beschützen, und in acht Tagen 90000 Realen erpreßten. Am 28. Juni zogen 400 Aragonesen ein, denen man 36000 Realen geben mußte. Sowie nun aber ein französisches Corps von Madrid nahte, zeigten diese Patrioten die größte Feigheit und verbreiteten Angst und Muthlosigkeit unter den Bürgern. Das war aber noch nicht das Schlimmste: da sie durch ihr Benehmen die Bevöl-

kerung zur Flucht veranlaßt hatten, kehrten sie zurück und plünderten nun Alles rein aus, worauf sie in wildem Tumult vor den nahenden Franzosen auseinander stoben.*) Um diesen Excessen einer wilden ungezügelten Masse Schranken zu ziehen und die Fluth der entfesselten Leidenschaften in ein geregeltes Bett zurück zu leiten, hätten die Junten der weisesten Energie bedurft. Diese Regierungskörper waren nun allerdings im Ganzen aus dem Besten und Edelsten zusammen gesetzt, was das alte Spanien bot, und daneben hatten auch die jungen, vorwärts strebenden Kräfte eine gewisse Vertretung; aber die Granden, Prälaten und Magistrate auf der einen Seite konnten den neuen Zuständen und ihren enormen Anforderungen doch wesentlich nur die alte Routine, die alte Eitelkeit und Ränkesucht entgegen bringen, und die jüngeren Elemente auf der anderen Seite machten die übermäßige Langsamkeit und Bedächtigkeit, den steifen Formalismus, die leere Etikette dieser conservativen Mehrheit nicht gut damit, daß sie von dem Allen das schärffste Gegentheil forderten, während ihre eigene Praxis zwar ohne Rücksicht, aber oft auch ohne reife Einsicht war und die egoistische Leidenschaft, die dem Spanier angeborene Lust an der Intrigue die Reinheit auch ihres fliegenden Enthusiasmus anfraß.

So hört man denn bald überall die lautesten Klagen über diese Junten, über ihre elende Rang- und Titelsucht, ihren Egoismus und Nepotismus, der die wichtigsten Aemter und die unmäßigsten Besoldungen oft in die unwürdigsten Hände warf, die Verwaltung der Justiz und Finanzen verdarb, Generäle und Offiziere so viele ernannte, daß sie, wie ein Spanier sagte, „der Zahl nach genügten, um Tausende von Heeren zu befehligen, der Fähigkeit nach aber nicht, um einen einzigen Soldaten zu führen.“ Nirgends hielt man sich von den seltsamsten Mißgriffen frei. Die Junta von Santander hatte den dortigen Bischof, einen unbescholtenen Mann, den das Volk wie einen Heiligen verehrte, zu ihrem Vorsitzenden ernannt; nur schwer ließ er sich zur Uebernahme des weltlichen Amtes bewegen; kaum aber hatte er angenommen, so stieg ihm das weltliche Wesen so zu Kopfe, obwohl er sich ganz mit Geistlichen umgab, daß er den Titel: „souveräner Regent von Cantabrien im Namen Ferdinand's“ annahm und sich „Hoheit“ tituliren ließ. Desto geringer waren seine militärischen Leistungen; als der englische Generalmajor Leith dort Ende August ankam, bestand das Heer dieses souveränen Regenten aus 700 Mann von der traurigsten Ausrüstung. Alle diese bösen Hänge wurden aber in der beklagenswerthesten Weise verschlimmert und gestachelt durch den in Spanien herrschenden Provinzialismus und

*) Manifiesto á la España por la Ciudad de Cuenca vom 16. August 1808. Eben dieser Raubzug der Moyaner wurde in einem offenbar von einem Geistlichen im höchsten Marianischen Pathos verfaßten Discurso histórico-gratulatorio als die ruhmreichste That gefeiert.

Localismus. Nur die starke Selbständigkeit, das zuversichtliche Selbstgefühl der Städte und Landschaften machte diese Erhebung möglich, wie sie sich überall gleichzeitig, ohne den Impuls und die Leitung eines Mittelpunkts vollzog; aber auf der anderen Seite empfing der stolze Sondergeist, in dem sich jede Provinz, jede Stadt wie ein souveränes Reich fühlte, aus diesem Gang der Bewegung eine sehr gefährliche Verstärkung. Wie die einzelnen Personen, so wollten auch die einzelnen Orte und Landschaften kein gemeinsames Gesetz anerkennen; wie die Individuen überließen sich auch die Kreise und Provinzen einer zügellosen Herrsch- und Eigensucht. An wenigen Punkten gewann die Organisation der neuen Regierungsgewalt einen regelmäßigeren, legaleren Charakter als im Königreich Galicien, wo, wie bemerkt, einer altherkömmlichen Vertretung der sieben Provinzen die oberste Leitung übertragen wurde. Als nun aber diese Junta Steuern forderte, erklärten die Provinzen, das gehe über ihre Befugniß. Santiago, die Residenz des Erzbischofs, von alter Eifersucht auf Coruña gestachelt, stellte sich an die Spitze der Opposition und verlangte eine Verstärkung der Junta; diese gab nach, daß jede Provinz noch einen Abgeordneten sende. Als aber die neugewählten Deputirten in Coruña ankamen, unter ihnen der Erzbischof, ein rastloser Ränkeschmid, der früher drei Millionen geboten, wenn die Junta ihren Sitz in Santiago nehme, wo er sie durch seinen zahlreichen Klerus und den abhängigen Pöbel zu beherrschen dachte, weigerten sich die älteren Mitglieder, ihre neuen Collegen zu gleicher Gewalt zuzulassen: es kam so weit, daß der höchst populäre Bischof von Orense arretirt und in die Citadelle geworfen und ein Corps gegen Santiago geschickt, auf der anderen Seite General Blake heimlich gebeten wurde, mit seiner Armee zu kommen und die Junta zu stürzen. Sir Charles Stuart, den die englische Regierung nach Coruña geschickt, hatte volle Arbeit, um den offenen Bürgerkrieg zu hindern! Während aber die Galicier so unter einander haderten, trugen sie sich mit den seltsamsten Plänen, ein eigenes Reich zu bilden und sich von dem übrigen Spanien zu trennen!*) In London machten sich die Abgeordneten der Junten von Galicien und Asturien den Krieg: „Alle, schrieb Canning am 27. Juli, suchen sich in Geldforderungen zu überbieten und ein Jeder fordert nur in seinem Provinzialinteresse."

Geschah das im Nordwesten, so blieb der Süden in der Verfolgung der schlimmsten Sondergelüste nicht zurück. Hier trug sich Sevilla von vorn herein mit dem Gedanken, die Herrschaft über das ganze Reich zu gewinnen. Es war zur Zeit der Erhebung, da die Franzosen Madrid und Barcelona occupirt hielten, die größte freie Stadt in Spanien; es besaß die einzige Kanonengießerei und verhältnißmäßigen Ueberfluß an

*) Schreiben Stuart's an Canning vom 9. August.

Waffen und Munition; das größte spanische Truppencorps, das Napoleon in Spanien gelassen hatte, die 9000 Mann vor Gibraltar, und der wichtigste Kriegshafen des Landes, Cadiz mit seiner Flotte, seinen Vorräthen und einem aus Portugal zurückgekehrten Corps, unterwarfen sich der Junta von Sevilla; sie gebot damit über die Beziehungen zu den Colonien; von den drei andern andalusischen Königreichen erkannten Jaen und Cordoba die Superiorität Sevilla's offen an; sein Einfluß herrschte eine Zeit lang in Extremadura, die portugiesischen Provinzen Algarve und Alemtejo suchten seinen Schutz, die canarischen Inseln schickten einen Abgeordneten zu seiner Junta: alle diese Umstände bewirkten es, daß die Junta von Sevilla den Titel: „oberste Regierungsjunta von Spanien und Indien" annahm und Miene machte, die in diesem Titel liegenden Ansprüche zu verwirklichen. Es wäre nun vielleicht ein Glück gewesen, wenn sie diese Absicht realisirt hätte, damit doch dem planlosen Auseinanderfahren aller Landestheile ein Ende gemacht worden wäre; aber ihre Zusammensetzung machte die Junta von Sevilla zu einer solchen Autorität unwürdiger und unfähiger als irgend eine andere. In dieser Stadt hatten sich von vorn herein zwei Menschen von gleicher Verworfenheit an die Spitze der Bewegung gestellt, der Schleichhändler Nicolas Tap y Nuñez und der Graf von Tilly. Tap, der sich in wenigen Tagen eine fast unbedingte Herrschaft über die turbulente Volksmasse erworben, hatte am 27. Mai die Mitglieder der Junta ernannt, in der, wie man denken kann, die zweideutigsten Persönlichkeiten die Oberhand erhielten. Den Vorsitz bekam, um den guten Schein zu wahren, Don Francisco Saavedra, 1797 mit Jovellanos in's Ministerium berufen und dann von Godoy nach Andalusien verbannt, ein ehrenwerther, aber schwacher Mann von sehr mäßigen Fähigkeiten. Um den entscheidenden Einfluß stritten aber Graf Tilly, und der Franciscanerpater Manuel Gil. Graf Tilly, aus einem vornehmen Hause Extremadura's stammend, war ein Ränkeschmid der böseften Sorte, ein Mann von nichtswürdigem Charakter. Er hatte sich in seiner Jugend in den greulichsten Orgien der französischen Revolution getummelt, wo sein Bruder, der Exkleriker Guzman, unter den Aergsten eine Rolle gespielt und als Freund der Hebert und Chaumette sein Leben geendet hatte. Dann hatte er aus Madrid fliehen müssen, weil er in starkem Verdacht gestanden, an der Beraubung eines Juweliers betheiligt zu sein.*) Ein absolut gewissenloser Mensch, dem alle Mittel gerecht und die Interessen seines Landes vollkommen gleichgültig waren, verfolgte der Graf die schlechtesten Zwecke

*) Das schreibt Major Cox, den Dalrymple Anfang Juni nach Sevilla geschickt, um die Geschäfte mit der Junta zu besorgen, und der, bis September dort bleibend, Gelegenheit hatte, Personen und Dinge genau kennen zu lernen. Seinen Berichten an Dalrymple (in dessen Memoir p. 155 ff. abgedruckt) ist das hier über die Junta Gesagte hauptsächlich entnommen.

auf den gefährlichsten Wegen. An Allem, was die Erhebung in Andalusien befleckte, war er direct betheiligt: man beschuldigte ihn nicht nur des Antheils an dem Morde des Grafen von Aguila in Sevilla, sondern behauptete auch, daß eine seiner Creaturen eine Hauptrolle bei dem Morde Socorro's in Cadiz gespielt habe. Daß den Franzosen die Capitulation von Baylen schmählich gebrochen wurde trotz der energischen Abmahnung der Engländer, war sein und seines Freundes, des Gouverneurs Morla von Cadiz, Werk. Endlich aber, um die Charakteristik dieses Menschen gleich hier abzuschließen, enthüllte er die Ziele seines Strebens ein Jahr später vollkommen unzweideutig. Als die Schlacht bei Ocaña den Hoffnungen der spanischen Patrioten einen furchtbaren Schlag versetzte, ersann er den Plan, die Kassen des unglücklichen Landes zu plündern, mit dem Geld einige tausend Mann zu bestechen, sich in Cadiz der nöthigen Schiffe zu bemächtigen, nach Mejico zu gehen und sich dort als das Haupt eines unabhängigen Reiches aufzuwerfen. Aber er wurde verrathen, festgesetzt und endete sein „infames Dasein" im Kerker zu Cadiz.*) Zum Glück überragte diesen Bösewicht Pater Gil, dessen Vergangenheit auch nicht die reinste war, an Fähigkeiten des Verstandes und Schwung der Seele so sehr, daß er in der Regel den Ausschlag gab, wenn Tilly nicht an die schlechten Leidenschaften der Menge appelliren konnte. Gil, den Cox einen Mann „von sehr ungewöhnlicher Begabung" nennt, erkannte ebenso wohl die Unmöglichkeit, Sevilla eine dominirende Stellung in dem Reich zu verschaffen, als die Nothwendigkeit, den engsten Anschluß an England zu suchen und arbeitete deshalb auf ein patriotisches, uneigennütziges Zusammengehen Sevilla's mit den übrigen Provinzen und ehrliche Verständigung mit England hin. Er konnte sich in diesem Streben auf Castaños stützen, der das Obercommando über die andalusische Armee erhielt.

Diesen beiden Männern und dem englischen Einfluß gelang es, bis Mitte Juli die Dinge in leidlich verständiger Bahn zu halten. Als aber Tilly, der Castaños als Vertreter der Junta beigegeben war, mit der Kunde von dem großen Siege bei Baylen in Sevilla erschien, an dem er sich natürlich einen reichlichen Antheil zuschrieb, warf er Gil und dessen verständige Anhänger zur Seite und setzte in der Junta die tollsten Beschlüsse durch. Jetzt, überredete er die siegestrunkene Masse, sei der Augenblick gekommen, Sevilla zur Herrin Spaniens zu machen: von den vernichteten Franzosen brauchte keine Rede mehr zu sein, es handelte sich nur noch darum, die Gegner Sevilla's zu züchtigen. Unter diesen stand aber Granada obenan. Es hatte nicht wie Jaen und Cordoba, die von Dupont schwer heimgesuchten, die Oberhoheit Sevilla's anerkannt; es hatte Mitte Juni seine Truppen zu denen Sevilla's nur

*) Southey 2, 597 f.

nach Abschluß eines förmlichen Vertrags stoßen lassen, in dem die Selbständigkeit Granada's anerkannt und von Sevilla die Verpflichtung übernommen wurde, den Kampf nicht für Sonderinteressen, sondern für das allgemeine Beste des ganzen Landes zu führen: für alle diese Frevel sollte es nun büßen. Tilly erlangte von der Junta den Befehl an Castaños, ein Armeecorps gegen Granada abzusenden, damit dieses mit Waffengewalt zur Anerkennung der Suprematie Sevilla's genöthigt werde! Als Castaños diese verbrecherische Ordre erhielt, antwortete er entrüstet: er möchte denjenigen sehen, der eine Abtheilung der unter ihm stehenden Armee ohne seine Zustimmung in Bewegung setzte; er kenne keinen Unterschied der Provinzen; er habe das Commando über einen Theil der spanischen Armee und werde nie zugeben, daß sie zu einem Werkzeug des Bürgerkriegs erniedrigt werde. Aber mit dieser rechtschaffenen Erklärung war es nicht gethan; in Sevilla drohte Alles drüber und drunter zu gehen: statt auf Madrid zu eilen und den Sieg zu verfolgen, mußte Castaños nach Sevilla gehen, um dort das Schlimmste zu verhüten. Am 1. August traf er daselbst ein. Der Jubel des Volks, das denn doch in diesem Moment den siegreichen General von dem prahlerischen Intriganten zu unterscheiden wußte, gab ihm, so lange er in Sevilla war, den entscheidenden Einfluß. Er setzte es durch, daß die Junta am 3. August ein von Gil verfaßtes Manifest erließ, worin sie jeden Gedanken an irgend eine Superiorität entschieden ablehnte und während sie bis dahin die von anderen Junten erlassenen Aufforderungen zur Bildung einer Centralregierung sorgfältig unterdrückt und geheim gehalten hatte, jetzt selbst denselben Plan nachdrücklich befürwortete. Weiter erlangte Castaños, daß eine Aushebung von 30,000 Mann beschlossen wurde, welche ihm so rasch wie möglich nachgesendet werden sollten.

Kaum aber hatte Castaños die Stadt verlassen, um nun endlich mit seiner Armee nach Castilien vorzurücken, so brach der einen Augenblick zurückgedrängte böse Geist mit verdoppelter Gewalt hervor. Von dem öffentlichen Interesse war keine Rede mehr; alberne und eitele Zänkereien, Streit um fette Besoldungen und hohe Titel, häßliche Ausbrüche der schmutzigsten Leidenschaften füllten die Sitzungen der Junta. Ihrem Vertreter bei Castaños warf sie eine Besoldung von 240,000 Realen aus, ihren Abgeordneten zur Centralregierung (Tilly und ein verdächtiger Günstling Godoy's wurden dazu ernannt) fast ebenso viel; um ihre Habsucht und Protectionswuth zu befriedigen, griff sie sogar in die Besetzung kirchlicher Pfründen ein. Der Krieg kümmerte sie gar nichts mehr. Ende August klagte Cox, daß die beschlossene Aushebung ganz in Stillstand gerathen sei, die Militärinspectoren seit vierzehn Tagen auf die dringendsten Anfragen keine Antwort erhalten könnten. Mitte August schrieb Lord Collingwood, der das englische Geschwader commandirte, in Sevilla und Cadiz habe man Ueberfluß an Kanonen,

in Valencia und Catalonien dagegen den schlimmsten Mangel (in Catalonien mußte man sich mit ausgebohrten und mit Eisen gefütterten Baumstämmen behelfen), aber er mahne vergeblich, diesen Provinzen von dem Ueberfluß zu senden. Noch übler wirkte die böse Selbstsucht der Junta im September. Sie hatte damals von England 60 Millionen Realen und 40,000 Waffenausrüstungen bekommen, weigerte sich aber beharrlich, von diesem Geld und diesen Waffen an Castaños zu senden, weil sie nicht wollte, daß derselbe über Madrid hinausgehe! Sie hatte dem General stricten Befehl gegeben, unter keinen Umständen weiter nach Norden zu rücken, und Miñano, ihr Bevollmächtigter bei Castaños, hatte Instruction, bei jeder Gelegenheit die Armee als andalusische auszuzeichnen und zu sorgen, daß vor Allem die Autorität der Junta gewahrt werde, Castaños nichts thue, als was sie befehle. Und an diesem kläglichen Egoismus hielt die Junta fest in einem Moment, wo sich die Franzosen mit großer Macht gegen Zaragoza warfen und die in Madrid versammelten Generale einstimmig erklärten, es drohe das Schlimmste, wenn Castaños nicht vorgehe! Erst ein kategorisches Schreiben von Cox veranlaßte die Junta, Castaños vier Millionen Realen zu schicken. Aber im Uebrigen blieben diese Menschen wie sie waren: „sie sind, schreibt Cox am 14. September, aufgeblasen von Eitelkeit und Thorheit und ihr Verfahren in der letzten Zeit hat alle Klassen der Bevölkerung in und um Sevilla verletzt. Seitdem man gesehen, wie die Junta ihre eigenen Mitglieder mit übermäßigen Besoldungen versorgt, haben viele Leute die monatlichen Beiträge, die sie bis dahin gaben, eingestellt."

Wenn nun auch nicht überall so schlimme Elemente die Oberhand gewannen, so war doch im Ganzen und Großen der Zustand Spaniens nach dem Siege von Baylen der allerbedenklichste. Die Junta von Cuenca hatte in ihrem schon erwähnten Manifest vom 16. August vollkommen Recht, wenn sie erklärte, Spanien müsse in diesem Chaos der Unordnung und der Gewaltthätigkeit zu Grunde gehen, das alle Zweige des Staatslebens, unter der früheren Regierung bereits trostlos vernachlässigt, völlig ruinire. „Die Finanzen, jammerte sie, sind ohne Verwaltung und überall raubt die Habsucht unter dem Vorwand des Gemeinwohls; die Justiz ist der Willkühr und Verwirrung preisgegeben." Dieselben Klagen wurden von den verschiedensten Seiten erhoben. Die Engländer, welche anfangs bewundernd vor der Größe dieses spanischen Patriotismus gestanden hatten, fürchteten jetzt sehr ernstlich, daß diese große und glorreiche Sache durch Eifersucht und Zwietracht, Habgier und Eitelkeit zu Grunde gerichtet werde. Aber diese bösen Auswüchse traten an den verschiedensten Orten so früh und grell hervor, daß, wie früher die Erhebung des Volkes durch das ganze Land fast gleichzeitig aus denselben Motiven entsprungen war, so jetzt in allen Theilen Spaniens

die ernsten und umsichtigen Männer fast zu derselben Zeit die Nothwendigkeit erkannten, diesem verderblichen Wirrwarr ein Ende zu machen, und zwar noch ehe der Sieg von Baylen die Zuversicht des Volkes in die blindeste Sorglosigkeit verwandelt hatte.

Schon am 22. Juni erließ die Junta von Murcia, in der der alte Graf Floridablanca saß, nach dessen Ansichten ein Circular an ihre Collegen*), welches in der nachdrücklichsten Weise zur Bildung einer soliden Centralregierung aufforderte. Die Stärke dieser Bewegung, sagte das bedeutsame Actenstück, liege allein in der Einigkeit, schon aber drohe die schlimmste Spaltung; der wirklich schreckliche Zustand, daß die Regierung einer jeden Provinzialhauptstadt sich als die oberste ansehe, müsse Anarchie, Verwirrung und den Ruin Aller herbeiführen. Die Junta schlug deshalb vor, daß die nach der alten Verfassung wahlberechtigten Städte ihre Abgeordneten zusammentreten lassen, damit diese legitimen Cortes einen Rath wählen, der im Namen Ferdinand's die Regierung führe. Sie forderte die wichtigsten Städte Sevilla, Valencia, Zaragoza auf, für diesen Vorschlag das Wort zu ergreifen und Tag und Ort der Zusammenkunft zu bestimmen; sie rief die Generalcapitäne und Generale auf, ihre Thätigkeit mit denen der Städte zu vereinigen, sofort aber einen obersten Kriegsrath zu bilden. Ehe noch dieses Circular an der Grenze Galiciens, wo damals Cuesta stand, angelangt sein konnte, erließ dieser am 4. Juli ein Schreiben „an die Generalcapitäne oder Junten, welche den obersten Befehl in jeder Provinz haben"**), welches ganz denselben Gedanken ausführte, daß die Nation das Opfer der Anarchie und Uneinigkeit werden müsse, wenn jede Provinz in absoluter Unabhängigkeit für sich handeln wolle. Darum sei es nothwendig, eine Regentschaft von drei oder höchstens fünf Personen zu bilden, da es unter den gegenwärtigen Umständen und bei dem Ehrgeiz der Menschen unthunlich erscheine, einem einzigen Regenten die höchste Gewalt zu übertragen. Da der gefangene König diese Regentschaft nicht ernennen könne, unterliege es keinem Zweifel, daß das Recht dazu auf die Nation und ihre Vertreter übergegangen sei. Nach der alten Verfassung würden in diesem Fall die Cortes die Regentschaft zu ernennen haben; da aber die förmliche Berufung der Cortes auf unüberwindliche Verzögerungen und Schwierigkeiten stoßen müsse, welche die Lage im höchsten Grade verschlimmern würden, so scheine nichts übrig zu bleiben, als eine Junta aus den Abgeordneten aller Provinzen zu versammeln mit der Vollmacht, eine Regentschaft einzusetzen und dieser die absolute Ver-

---

*) Circular de la Junta de gobierno de Murcia sobre la necesidad de reunirse todas las autoridades de las provincias en un gobierno central auf der Berliner Bibliothek.

**) Canga Argüelles, Documentos I, 12 ff.

fügung über alle Kräfte der Nation zur Rettung des Vaterlandes zu übertragen. Er, der gegenwärtig durch Ferdinand's Ernennung über Altcastilien und Leon gebiete und von jeder andern Regierung unabhängig sei, werde der Erste sein, sich einer solchen Centralgewalt zu unterwerfen. Ganz unabhängig von diesem Schreiben und gleichzeitig mit ihm zog die Junta von Valencia dieselbe Frage in Erwägung. Don José Canga Argüelles schlug ihr in einer ausführlichen Denkschrift vor, die Abgeordneten der Provinzialjunten mit den sieben diputados de reinos (sie bildeten einen alle sechs Jahre von den zu den Cortes wahlberechtigten Städten ernannten Ausschuß zur Bewilligung einer Consumtionssteuer) mit dem Präsidenten und einigen Mitgliedern des Raths von Castilien und dem Erzbischof von Toledo zusammentreten zu lassen, um die Regierung zu bilden, welche während Ferdinand's Abwesenheit die Geschäfte leiten sollte. Die Junta beschloß aber die sofortige Einsetzung einer Centralregierung aus Abgeordneten der Provinzialjunten und erließ darüber an diese ein Circular vom 16. Juli. Wäre Madrid vom Feinde frei, hieß es darin, so scheine es unzweifelhaft, daß das erste Tribunal des Reichs (der Rath von Castilien) die Cortes berufen werde. Aber die Umstände erlaubten nicht zu warten, bis dieser ersehnte Tag erscheine. Denn nichts sei dringender, als die Aufrichtung einer obersten Gewalt, damit Spanien wieder ein Reich werde und aufhöre ein Conglomerat von getrennten Provinzen zu sein, den Unordnungen und Erschütterungen ausgesetzt, welche von der Volksherrschaft unzertrennlich. Wer sollte ohne eine solche oberste Regierung mit den fremden Mächten verhandeln, wer die Armee, die Marine commandiren, wer die Beamten und Bischöfe ernennen, wer mit Rom verkehren, wer vor Allem für die Erhaltung der Colonien sorgen? Eine solche Gewalt einzusetzen sei aber auch deshalb dringend, weil man sich nicht wundern dürfte, wenn später etwa in einigen Provinzen die Regierenden sich weigerten, auf ihre jetzige souveräne Gewalt zu verzichten, oder das Volk, auf seinen „gebieterischen Gehorsam." Darum bleibe nichts übrig, als aus den Abgeordneten aller Provinzialjunten eine Centraljunta zu bilden, die über alle Angelegenheiten des Reichs verfüge, welche nicht in der Competenz der einzelnen Provinzen liegen. Zu gleicher Zeit erließ die Junta von Badajoz eine ähnliche Aufforderung und schon vorher hatte die Junta von Galicien den Obristlieutenant Don Manuel Torrado an die Junten abgeschickt, um sie zur Bildung einer Centraljunta aus zwei Abgeordneten einer jeden Provinz aufzufordern.

Von diesen verschiedenen Anregungen hatte das Circular der Junta von Valencia den besten Erfolg. Der Vorschlag Floridablanca's, der überdies nur an einzelne Hauptstädte gerichtet gewesen zu sein scheint, mißfiel nicht nur deshalb, weil die alten Cortes eine höchst willkührliche und ungleichmäßige Vertretung der verschiedenen Landestheile

boten*), sondern noch mehr aus dem anderen Grunde, weil er der Autorität der Junten ein Ende gemacht haben würde. Cuesta's Plan stieß, wenn auch nicht in gleichem Grade, auf denselben Widerstand; überdies schadete ihm der Umstand, daß Cuesta mit den Junten von Castilien und Leon im heftigsten Hader lag und bei jeder Gelegenheit seine Geringschätzung dieser Volksgewalten kund gab. Der Vorschlag von Valencia dagegen entsprach allen Wünschen: er schuf eine Centralgewalt, deren Nothwendigkeit ja Jedermann empfand, und ließ doch diese Gewalt aus den jetzt herrschenden Junten hervorgehen und reservirte denselben die Autorität innerhalb ihrer Provinz. Schon am 23. Juli erklärte sich die Junta von Granada, bedroht von den Hegemoniegelüsten Sevilla's, durchaus einverstanden, betonte aber dabei die Nothwendigkeit, daß jede Junta in der Centraljunta durch die gleiche Zahl von zwei Stimmen vertreten werde; sie bemerkte, sie habe von allen Seiten Aufrufe, Manifeste und andere Schriften erhalten, welche dieselben Gedanken und Empfindungen aussprächen wie das Circular von Valencia. Die Junten von Mallorca und Cartagena stimmten am 27. und 29. Juli zu. Die Junta von Castilien und Leon erhielt das Circular erst am 10. August, erklärte aber noch denselben Tag ihre Bereitwilligkeit. Die Junta von Asturien that dasselbe am 18. August.**) Hier im Nordwesten hatte man sich während des letzten Monats abgemüht, eine Art Cortes von Galicien, Asturien, Castilien, Leon und Extremadura zusammen zu bringen, war aber daran gescheitert, daß jede Provinz für sich den Sitz der Versammlung forderte.

Wie die Dinge lagen, kam Alles auf die Entscheidung Sevilla's an. Die dortige Junta hatte sowohl das Schreiben von Murcia als das Circular von Valencia, soweit ihr Arm irgend reichte, unterdrückt, da alle diese Ideen ihren Plänen höchst widerwärtig waren, bis der Sieg von Baylen und der Einfluß Castaños' eine wohlthätige Krisis herbei führte. Wie wir oben sahen, wurden die tollen Projecte des Grafen Tilly zurück gewiesen und das Manifest vom 3. August erlassen. Es war das ein echt spanisches Actenstück. Es begann mit langathmigen und hochpathetischen Sätzen über den Krieg, den Spanien mit einer Tapferkeit

*) Seit dem Jahre 1709, wo Philipp V. (s. o. S. 12) die Sondervertretungen der einzelnen Kronlande zusammen schmolz, schickten 37 Städte ihre Abgeordneten auf die Cortes; 16 derselben kamen auf die aragonischen Reiche, 21 auf die fünfmal so große Krone Castiliens; Galicien mit 1,345,000 Einwohnern wurde wie eine einzige Stadt gerechnet, während Leon mit 665,000 Einwohnern vier Stimmen führte. Adel und Klerus waren in diesen fast nur bei Thronwechseln berufenen Cortes des achtzehnten Jahrhunderts formell gar nicht vertreten und Asturien und die baskischen Provinzen hatten an ihnen keinen Theil. Vgl. das Nähere darüber in meiner „Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution“ S. 22 und 243 ff.

**) Alle diese Actenstücke bei Canga Argüelles.

führe, „wovon weder Griechenland, noch Rom, noch irgend eine andere Nation der Welt eine Vorstellung gehabt hat" und kam dann auf die von verschiedenen Junten angeregte Frage, welche die ganze Bevölkerung in Aufregung erhalte und den beständigen Gegenstand der öffentlichen Unterhaltung bilde, ob es zweckmäßig oder nothwendig sei, über sämmtliche Provinzen eine oberste Regierung zu setzen. Sie, die Junta von Sevilla, sei immer von der Nothwendigkeit einer solchen Maßregel überzeugt gewesen, vor Allem auch deshalb (das war ein vermuthlich von Tilly hineingebrachter Satz), weil nur eine oberste Civilregierung die Autorität über die Generale üben und dem schrecklichen Unglück einer Militärdictatur vorbauen könne. Wer solle aber diese oberste Regierung schaffen, wie solle sie zusammen gesetzt werden? Man lese in verschiedenen darüber publicirten Schriften, daß die Cortes zusammen treten, und sogar, daß der alte Rath von Castilien dieselben berufen und Alles unter seiner Autorität ausgeführt werden solle. Das sei eine ganz unbegreifliche Ansicht. Der Rath habe nie das Recht gehabt, die Cortes zu berufen: solle man ihm etwa diese Macht geben, weil er den Feinden alle Wege geebnet und die Grundgesetze der Monarchie mit Füßen getreten? Welches Vertrauen könne Spanien zu einer Regierung haben, an deren Bildung eine so nichtige und verdächtige Behörde mitgewirkt? Nur der König könne die Cortes berufen; die Provinzen würden das keiner anderen Autorität einräumen. Außerdem haben die in den Cortes stimmberechtigten Städte bei der Vertheidigung des Reichs eine hervorragende Rolle weder gespielt noch beansprucht. Das spanische Volk, plötzlich seines Königs beraubt, habe in legaler Weise die Gewalt an sich genommen und zum Zweck der Leitung aller Geschäfte die Junten gebildet. Bei diesen Junten sei also die legitime, überall anerkannte Gewalt: nur sie können das oberste Regiment bilden und zwar nur aus ihren eigenen Mitgliedern, weil diesen einzig und allein das Volk die Gewalt anvertraut habe. Alle diese Junten nun sollen zwei Abgeordnete in die oberste Regierung wählen, daneben aber ihre bisherige Thätigkeit fortsetzen, die Verwaltung der Provinzen leiten, nur mit der nothwendigen Unterordnung unter die oberste Regierung. Ihren Abgeordneten zu dieser sollen sie Instructionen geben, an deren Beobachtung dieselben gebunden sind. Das Manifest schloß mit einer ziemlich gereizten Abwehr der verschiedenen Verdächtigungen, als ob die Junta von Sevilla eine Superiorität über die anderen Provinzen beanspruche oder beansprucht habe.

Vielleicht wäre es Castaños doch nicht gelungen, Sevilla zu einem solchen Eingehen auf die Vorschläge der anderen Junten zu bestimmen, wenn nicht am 3. August die Nachricht von der Räumung Madrids durch die Franzosen angekommen wäre. Diese Thatsache bedrohte die Stellung Sevilla's aufs empfindlichste. Das Circular von Valencia hatte es für

selbstverständlich erklärt, daß der Rath von Castilien die Cortes einberufen würde, wenn Madrid frei wäre, es hatte dem Rath das Compliment gemacht, er habe mit großem Eifer beigetragen, die Unschuld Ferdinand's zu retten und ihn auf den Thron zu setzen; andere Junten meinten wenigstens, die Residenz der neuen Centralregierung könne nur in Madrid sein, sobald dieses seine Freiheit zurück erhalte. Eine solche Wendung drohte Sevilla vollkommen in den Hintergrund zu schieben. Setzte es seine bisherige Politik fort und Madrid berief die Abgeordneten der Junten, so war von einer besonderen Stellung Sevilla's gar keine Rede mehr. Diese Besorgnisse gingen nur zu schnell in Erfüllung. Sobald die Franzosen Madrid geräumt, benutzte der Rath von Castilien eine günstige Gelegenheit, indem ein Pöbelexceß Allen das Bedürfniß einer Regierung nahe legte, dieselbe in die Hand zu nehmen. Nun aber verstand es sich nach seiner bisherigen Stellung an der Spitze der Verwaltung und Justiz so gut wie von selbst, daß er seine Autorität auch wieder über das ganze Reich auszuüben versuchte. Schon am 3. August sprach er ganz im Tone der Regierung und daß er diese im alten Stile zu führen gedachte, zeigte er dadurch, daß er die alten Censurgesetze wieder in Gültigkeit setzte, den Censoren befahl, streng danach zu verfahren, die Madrider Zeitung nur zweimal wöchentlich erscheinen ließ und Personen, welche Schriften von den Junten, besonders von der in Sevilla, hatten, den Proceß machte.*) Am 4. aber erließ er ein Schreiben an die commandirenden Generale und die Präsidenten der Junten, jene möchten sich in Madrid vereinigen, diese aber Abgeordnete schicken, um zusammen mit dem Rath über die Fortführung des Krieges zu verhandeln: denn über Maßregeln anderer Art zu beschließen und die Autorität der Nation aufzurufen zum allgemeinen Besten, das stehe allein ihm zu. Als dieses Schreiben in Sevilla eintraf, versetzte es die Junta in die höchste Wuth: noch denselben Tag wies sie die unerhörten Anmaßungen dieser verrätherischen Behörde in den stärksten Ausdrücken zurück und sandte diese Antwort durch expresse Boten an sämmtliche Junten mit einem Begleitschreiben, welches zum schleunigen Zusammentritt der Centraljunta mahnte, da sonst die schlimmste Spaltung drohe.

Aber diese Besorgnisse Sevilla's vor dem Rath von Castilien erwiesen sich bald als unbegründet. Seine Aufforderung an die Junten wurde fast überall mit Protest zurückgewiesen und mit den heftigsten Anklagen, daß er sich der französischen Usurpation gefügt, Abgeordnete nach Bayonne geschickt, die dort octroyirte Verfassung verkündigt, König Joseph anerkannt u. s. w.; die Eifersucht der Junten explodirte zum Theil in der komischsten Weise. So drohte die Junta der kleinen Herrschaft Molina in Aragon (auch auf sie hatten alle Gemeinden und Bewohner

*) Galiano 6, 200. 204. Toreno 1, 266.

dieses unsichtbaren Winkels ihre „Souveränetät und oberste Macht" übertragen!) „mit den Waffen einer durch ihre Antecedentien so verdächtigen Behörde entgegen zu treten." Nur Valencia, wo die Excesse des Pöbels die conservative Gegenströmung am stärksten gemacht hatten und wo man in der Bureaukratie eine Stütze suchte gegen die bedrohlichen Pläne Sevilla's, vertheidigte den Rath gegen die maßlosen Angriffe; in Betreff der Centralgewalt jedoch wurde auch hier die Einladung desselben abgelehnt, da sich die Nation darüber bereits geeinigt habe. Sevilla wußte nun aber aus dieser gereizten Opposition fast sämmtlicher Junten gegen den Rath von Castilien Nutzen zu ziehen für seine selbstsüchtigen Tendenzen. Nachdem man sich über alle auf die Centralregierung bezüglichen Fragen so gut wie verständigt hatte, blieb nur noch ein Punkt zu erledigen: wo soll die Centraljunta zusammen treten? Valencia hatte in seinem Circular vom 16. Juli erklärt, die Residenz der Regierung müsse vom Kriegsschauplatze entfernt und möglichst in der Nähe der Häfen sein, durch welche die Verbindung mit Amerika unterhalten werde: obwohl diese Bedingungen am besten bei Sevilla zutrafen, meinte Valencia doch, diesen Anspruch freilich unter sehr bescheidenen Redensarten versteckend, am besten werde die Regierung bei ihm aufgehoben sein. Auch Cartagena und Granada rühmten ihren uneigennützigen Verzicht, letzteres aber schlug, um einen Beweis seiner Versöhnlichkeit zu geben, Sevilla zur Residenz vor. Ebenso erklärten sich Murcia und Galicien für die andalusische Hauptstadt, sie Alle jedoch nur unter der Voraussetzung, daß die Residenz nach Madrid komme, sobald es von den Franzosen befreit werde. Die Junta von Castilien und Leon meinte am 10. August, über diese Frage könne jetzt, nach dem Abzug der Franzosen, gar nicht mehr geredet werden, und Valencia erließ, sobald es diese erfreuliche Thatsache erfahren, eine Aufforderung an sämmtliche Junten, ihre Abgeordneten wenigstens vorerst nach Madrid zu schicken; die Centraljunta könne ja, wenn sie nur erst gebildet sei, einen anderen Ort wählen, Ocaña, Guadalajara, Ciudad-Real oder Cuenca, wie Verschiedene vorgeschlagen. Sevilla fand das höchst verkehrt. Es hatte in dem Manifest vom 3. August sehr verständlich gezeigt, daß es alle zur Residenz erforderlichen Eigenschaften besitze, dann aber mit der herkömmlichen Bescheidenheit darauf verzichtet und Ciudad-Real oder Almagro, zwei unbedeutende Städte der Mancha, vorgeschlagen, die für Niemand etwas Verlockendes haben konnten. In seinem Schreiben vom 8. August erklärte es sich mit vermehrtem Nachdruck für Ciudad-Real. Valencia blieb nur um so fester für Madrid. Sobald Madrid frei geworden, schrieb die dortige Junta nach Sevilla, habe sie gemeint, werde aller Streit über die Residenz ein Ende haben. Als sie daher die Aufforderung des Raths von Castilien erhalten, die Provinzen möchten ihre Abgeordneten nach Madrid schicken, habe sie ihm sofort geantwortet, sie

werde das möglichst bald thun, auch die Wahl ihrer Abgeordneten beschleunigen und denselben befehlen, ihre Reise nach Madrid so rasch als möglich anzutreten. Sie bedauere sehr, daß Sevilla auch jetzt noch auf Ciudad-Real bestehe, da doch Madrid alle wesentlichen Vorzüge vereinige, dort alle Behörden, alle Archive versammelt seien, die man nach einem anderen Orte erst mit großem Verlust von Zeit und Mühe transportiren müsse. Vor Allem müsse die Centraljunta in der unmittelbaren Nähe des Raths von Castilien und der anderen obersten Tribunale des Reichs sein. „Der Rath von Castilien, argumentirte die Junta sehr schlagend, ist entweder schuldig oder unschuldig. In diesem Falle haben wir keinen Grund, Madrid und Castilien des Rechts der Residenz zu berauben deshalb, weil dort der Rath ist; in jenem Falle ist es nothwendig, ihn in der Nähe zu beaufsichtigen. Wie traurig, wenn der Rath mit einigen Provinzen eine gesonderte Partei bildete!" Für die Beziehungen zum Auslande und zu den Colonien sei es durchaus nöthig, daß die Befehle der Regierung von Madrid ausgingen. Habe die Entzweiung, wie höchst wahrscheinlich, zur Folge, daß sich eine oberste Junta in Madrid bilde und eine andere an einem zweiten Orte, so sei es unzweifelhaft, daß Amerika und die europäischen Mächte die erstere anerkennen würden. Aus diesen Gründen, schloß die Junta, hätten die Abgeordneten von Valencia Befehl, nach Madrid zu gehen. Valencia focht in dieser Frage in erster Reihe gegen Sevilla, dem es sich durchaus nicht unterordnen wollte. Es beeilte sich, am 22. August ein Circular an die spanischen Gesandten im Auslande, am 23. an alle Vicekönige in Amerika zu erlassen,*) worin die wichtigen Ereignisse der letzten Wochen und darunter auch der Beschluß der Junten berichtet wurde, daß sich sobald als möglich zwei Abgeordnete von jeder Provinz in Madrid zu einer Centraljunta vereinigen sollten. Man sieht in diesem Schriftstück nicht nur den Eifer für Madrid, sondern noch mehr die Lust, Sevilla den Rang abzulaufen, besonders in Amerika: die Junta schickt eine Fregatte dahin und bittet die Vicekönige von Mejico und Santa Fé, das Schiff möglichst bald mit allen in den königlichen Kassen vorräthigen Geldern und mit den freiwilligen Gaben, zu denen sich der Patriotismus erhebe, zurück kehren zu lassen. Valencia hätte gar zu gern den amerikanischen Goldstrom in seinen Hafen gelenkt.

Aber Sevilla beharrte nur um so steifer auf seinem Willen. Am 19. August schrieb die immer von Sevilla abhängige Junta von Extremadura nach Valencia: sie habe ihre Abgeordneten gewählt und nach Ciudad-Real geschickt; sie müsse zu ihrem großen Schmerz wahrnehmen, daß nun schon mehr als ein Monat mit einer unfruchtbaren Correspondenz unter den Junten verloren sei, ohne daß man der Centralregierung,

*) Canga Argüelles, Documnelos 1, 85 und 136 ff.

an deren dringender Nothwendigkeit Niemand in ganz Spanien zweifle, dadurch um einen Schritt näher gekommen. Wie könne man nur so lange über den Ort streiten? Ciudad=Real empfehle sich nicht nur dadurch, daß es in der Mitte des Landes liege, sondern auch dadurch, daß es keine eigene Junta besitze, also keine Provinzialeifersucht erwecken könne, und vor Allem spreche das für diesen Ort, daß Extremadura, Sevilla und die drei anderen andalusischen Königreiche, vermuthlich auch Murcia, sich für ihn erklärt, dort also bald zwölf Abgeordnete beisammen sein würden. So standen sich die Eifersucht und Eigensucht unbeweglich gegenüber. Die Vereinigung drohte ernstlich zu scheitern.

Und doch war es Glück genug, daß ein viel gefährlicherer Trennungsgrund, der um diese Zeit die Nation bedrohte, durch die Energie der englischen Politik verhindert wurde, überhaupt ein Gegenstand des Streits unter den Junten zu werden.

Spanien hatte sich kaum erhoben, so äußerten die verschiedenen Glieder der bourbonischen Familie eine sehr zweideutige Bereitwilligkeit, dem verlassenen Lande zu Hülfe zu eilen. Die asturischen Abgeordneten, die ersten Boten der Erhebung, wurden alsbald nach ihrer Ankunft in London von dem Herzoge von Blacas im Namen Ludwig's XVIII. aufgesucht, welcher das Recht des französischen Zweiges auf den spanischen Thron reclamirte, da die Nachkommenschaft Philipp's V. erloschen sei. Graf Artois wollte für diese Ansprüche in den Reihen der Spanier fechten. Von der anderen Seite erhob der Fürst von Castelcicala, der Gesandte König Ferdinand's von Neapel, bei den Asturiern dieselben Ansprüche für sein Königshaus.*) Aber beide Versuche stießen auf die entschiedenste Abneigung der Gesandten, welche wußten, wie unlösbar die Bewegung an den Namen Ferdinand's VII. geknüpft war, und das britische Cabinet, von derselben Einsicht durchdrungen, hinderte die Bourbonen in England, diese Pläne weiter zu verfolgen. Unglücklicher Weise versäumte es, auf den sicilischen Hof in demselben Sinne zu wirken. Ehe jedoch von da ein neuer Versuch unternommen wurde, sich die Gefangenschaft der spanischen Königsfamilie zu Nutzen zu machen, tauchten in Spanien selber verschiedene Ideen auf, dem verlassenen Lande ein fürstliches Haupt zu geben. Schon in der ersten Woche des Mai beschäftigte man sich in dem Kreise von Castaños mit dem Gedanken, für den Fall, daß sich Napoleon der ganzen königlichen Familie bemächtige, den Erzherzog Karl von Oesterreich an die Spitze des Landes zu stellen; man bat Dalrymple, eine englische Fregatte bereit zu halten, die den Erzherzog von Triest abholen solle. Aber der englische Commandant belehrte Castaños, wie unpraktisch ein solches Project sei, da es sich nicht realisiren lasse, so lange Oesterreich mit Frankreich in Frieden lebe,

*) Toreno 1, 253.

wenn aber Oesterreich den Krieg erkläre, der Erzherzog in seiner Heimath sehr viel wichtiger sein werde als in Spanien. Ernstlicher war die Regung für den Erzherzog in Aragon, indem sie sich hier mit der alten Neigung für das Haus Oesterreich verknüpfte und mit dem Erwachen des aragonischen Sondergeistes, der so charakteristisch in der Berufung der alten Cortes zu Tage trat. Die Junta von Zaragoza richtete in den ersten Tagen der Bewegung ein Manifest an Napoleon, worin sie ihn für das Leben der königlichen Familie verantwortlich machte und erklärte, wenn das spanische Volk seiner legitimen Herrscher durch ein Attentat beraubt werde, werde es sein Wahlrecht gebrauchen und den Erzherzog Karl, als den Enkel Karl's III.*), auf den Thron rufen, vorausgesetzt, daß die Glieder des sicilianischen und portugiesischen Hauses nicht concurriren könnten.

Dieses Manifest machte einen großen Rumor in Spanien und Europa; Napoleon ließ ängstlich die Spur einer Verhandlung zwischen Zaragoza und Wien verfolgen, in Sicilien fuhr man erschreckt auf über diese Bedrohung des bourbonischen Rechts und viele spanische Staatsmänner vertieften sich in die Erörterung der eventuellen Ansprüche auf den spanischen Thron. Unter ihnen war der alte Graf Floridablanca jeder Zeit ein entschiedener Vertreter der alten spanischen Successionsordnung gewesen, welche die Weiber neben den Männern für regierungsfähig erklärte. Er hatte die Versammlung der letzten Cortes, welche im September 1789 berufen war, um Ferdinand als Prinzen von Asturien zu huldigen, zur Ausführung seines Lieblingswunsches benutzt und die durch eine Verordnung Philipp's V. 1713 beseitigte Thronfolgeordnung durch einstimmigen Beschluß der Cortes vom 30. September herstellen lassen, diesen Beschluß aber wegen der heftigen Opposition der Agnaten von Frankreich und Neapel in tiefstes Geheimniß gehüllt. Die unmittelbare praktische Bedeutung des Beschlusses vom 30. September lag aber darin, daß die hergestellte altspanische Succession für den Fall des Todes oder der Verhinderung der Söhne Karl's IV. seine älteste Tochter Carlota, Gemahlin des Prinz-Regenten von Portugal, auf den Thron berief, während die Ordnung Philipp's V. für diesen Fall den Söhnen des neapolitanischen Königs, eines Bruders Karls IV., die Nachfolge zuwies. Bis jetzt war niemals von dem Vorgang des Jahres 1789 in einem öffentlichen Actenstücke Erwähnung geschehen; da aber Floridablanca von dem wunderbaren Manifest Zaragoza's vernahm, schien es ihm dienlich, die Nation von dem Recht der Prinzessin Carlota in Kenntniß zu setzen. Er benutzte dazu das obenerwähnte Circular der

*) d. h. jenes Karl, welcher im Erbfolgekrieg die habsburgischen Ansprüche gegen Philipp V. vertrat und für den die Länder der Krone Aragon damals im Gegensatz zu Castilien fochten.

Junta von Murcia vom 22. Juni, indem darin die alte Erbfolge des großen Gesetzbuches der Partidas als die wichtigste und vielleicht wesentlichste aller nationalen Gewohnheiten betont wurde, worüber die Cortes des Jahres 1789 die Erklärung abgegeben hätten: „Se. Maj. könne das spanische Herkommen, dessen Beobachtung er geschworen, nicht ändern; folglich müsse beim Ableben ihrer Brüder die Señora Carlota, Prinzessin von Brasilien, die Krone erhalten."

Diese Erklärung setzte den Hof von Palermo in noch größere Aufregung; es erschien ihm jetzt dringend nothwendig, seine Rechtsansprüche in officieller Weise an Ort und Stelle geltend zu machen, nachdem man schon im Juni einen „fähigen und nicht sehr scrupulösen Agenten" in Gibraltar gewonnen hatte.*) So erschien denn Mitte Juli der Ritter Robertoni als Gesandter der sicilianischen Majestät in Gibraltar, um deren Ansprüche auf den spanischen Thron zu wahren, und falls England seinen Aufträgen nicht hold sei, unter der Hand dafür zu arbeiten. Ehe es noch Dalrymple gelang, den Ritter zur Rückreise nach Palermo zu bestimmen, scheint es demselben möglich geworden zu sein, gewisse Beziehungen mit der Junta von Sevilla anzuknüpfen. Dort hatte man, wie früher bemerkt, das Circular von Murcia übel vermerkt, weil dasselbe vollständig auf die legale Basis der alten Monarchie zurück steuerte und die Macht der Junten zu beseitigen drohte; man nahm natürlich auch an dem Passus über die Prinzessin Carlota Anstoß, weil man nicht bezweifelte, wenn die Ansprüche derselben durchdrängen, werde Floridablanca die Regierung in die Hand bekommen. Schon deswegen hatte man in Sevilla eine gewisse Empfänglichkeit für ein entgegengesetztes Project. Ganz besonders aber leuchtete Graf Tilly ein, welche vorzügliche Gelegenheit, Sevilla an die Spitze des Reichs zu bringen, die Unterstützung der sicilianischen Ansprüche bieten würde. Am 27. Juni ließ die dortige Junta dem englischen Admiral Collingwood mittheilen, sie habe beschlossen, den Erbprinzen von Sicilien zum Regenten von Spanien zu ernennen, und ihn ersuchen, diesen Beschluß nach Sicilien zu melden.**) Dalrymple und die englischen Agenten hatten Mühe, diesen gefährlichen Umtrieben entgegen zu wirken, als aber Castaños Anfang August in Sevilla erschien, um die Thorheiten Tilly's nieder zu treten, bewirkte er, daß das Manifest vom 3. August sich auch über diesen Punkt unumwunden erklärte. Man müsse, heißt es in Bezug darauf, alle nicht absolut nothwendigen Erörterungen vermeiden, die nur dienen könnten, die Provinzen zu trennen: dahin gehöre aber besonders die Discussion der Erbberechtigung. „Es lebt unser unbestreitbarer König Ferdinand VII., es leben seine zwei Brüder und es ist deshalb durchaus unpolitisch über die Thronfolge für höchst fernliegende Fälle zu streiten."

*) Dalrymple, memoir p. 56.
**) Wellington, Supplementary despatches 7, 20.

Aber kaum war diese wohlthätige Wendung erfolgt, so erhielt Dalrymple am Abend des 9. August die sehr überraschende Nachricht, daß eine englische Fregatte eingelaufen sei mit dem Herzoge Louis Philipp von Orleans und dem zweiten Sohn des Königs der beiden Sicilien, Prinz Leopold nebst einem sehr zahlreichen Gefolge an Bord. Diese höchst thörichte Expedition war unter der sehr wunderbaren Mitwirkung des englischen Gesandten in Palermo, Sir William Drummond zu Stande gekommen, der im grellen Widerspruch mit der Politik seines Cabinets nicht allein den Plänen des sicilianischen Hofes die Hand geboten, sondern, wie er Dalrymple in einem Brief vom 27. Juli erklärte, denselben zu dieser Maßregel gedrängt und den Gouverneur von Malta bestimmt hatte, dem Prinzen eine englische Fregatte zur Verfügung zu stellen. Zum Glück ließ sich Dalrymple durch diese Ueberrumpelung keinen Augenblick aus der Fassung bringen. Da der von höchst sanguinischen Erwartungen erhitzte Herzog von Orleans, der die Unthätigkeit und Nullität seines prinzlichen Daseins durchaus nicht ertragen konnte, zuerst, wie wir hörten, sich den Engländern für einen Thron im spanischen Amerika angetragen, dann im April 1808 seinen Agenten in London beauftragt hatte zu erklären, er sei bereit die Herrschaft der ionischen Inseln zu übernehmen*) — da der Herzog noch in der Nacht des 9. August dem General eröffnete, sie seien gekommen, um wegen Uebernahme der spanischen Regentschaft zu verhandeln, erwiderte ihm Dalrymple, daß ein solcher Schritt die übelste Wirkung in Spanien hervorbringen, die endliche Errichtung der so dringend nothwendigen Centralgewalt aufhalten, eine Menge schlimmster Intriguen erzeugen werde. Nichts Verkehrteres, schrieb er Drummond, habe geschehen können; Alles sei im besten Gange gewesen, die einzige Schwierigkeit habe noch von dem Ehrgeiz der Junta von Sevilla gedroht. Welches Unheil hätte kommen müssen, wenn diese Körperschaft gewußt, daß der Prinz von Sicilien unterwegs sei: sie würde sich mit seiner Hülfe eine Macht angemaßt haben, welche ganz Spanien zerreißen und ruiniren würde. Dieser Ansicht gemäß verfuhr Dalrymple gegen die Prinzen so, daß sie gar nicht dazu kamen, sich mit ihrem glänzenden Gefolge in Gibraltar zu etabliren und umkehrten, ehe sich nur die Kunde von ihrer Ankunft und Absicht verbreitet hatte.**)

Während so die von den fremden Prätendenten drohende Gefahr unter Englands Hülfe glücklich vorüber zog, ging der Streit unter den Junten über den Sitz der Centralregierung bis tief in den September fort, obwohl die öffentliche Meinung sich mit immer größerer Indignation

---

*) Correspondance, mémoire et discours inédits de Louis-Philippe d'Orleans. Par. 1863. p. 7.

**) Die Actenstücke bei Dalrymple p. 201 ff. 272 ff. Castlereagh 7, 145.

gegen dieses widerwärtige Treiben erklärte und im Heere der Gedanke auftauchte, den Egoismus der Junten durch die Erhebung eines militärischen Regenten unschädlich zu machen. Aus diesen Umständen schöpfte der Rath von Castilien die Hoffnung, seine alten Pläne trotz der Junten zu verwirklichen; er knüpfte mit Cuesta Verhandlungen an in der Absicht, sich mit dessen Hülfe der Regierung zu bemächtigen. Cuesta aber hielt für nothwendig, Castaños zu gewinnen, von dem er wußte, auf wie gespanntem Fuße er mit der Junta von Sevilla stand, und schlug ihm vor, die Civilregierung dem Rath von Castilien zu überlassen, an die Spitze des Kriegswesens aber ein Triumvirat zu stellen, bestehend aus ihnen beiden und dem Herzoge von Infantado. An Castaños' Uneigennützigkeit scheiterte auch dieses Project, doch trug man sich in militärischen Kreisen fortwährend mit dem Gedanken, der verderblichen Vielköpfigkeit auf die eine oder andere Weise ein Ende zu machen; leider ließ das gegenseitige Mißtrauen keinen Vorschlag durchdringen, auch den längst von England empfohlenen und im September von Cuesta aufgenommenen nicht, einen Oberfeldherrn zu ernennen.*) Nur soweit wirkten diese Vorgänge auf die Abgeordneten von Sevilla und die zu ihnen Haltenden, daß sie sich Anfang September von Ciudad-Real nach Aranjuez begaben, während die Vertreter der Junten von Valencia, Catalonien, Aragon und Asturien in Madrid weilten. Endlich am 19. September brachte das Erscheinen von Jovellanos, den Asturien zum Mitglied der Centraljunta ernannt hatte, eine vollkommen uneigennützige und überlegene Kraft in dieses trostlose Gewirr. Er bewirkte die Absendung eines hochstehenden Unterhändlers nach Aranjuez, um namentlich Floridablanca, der immer für Madrid gewesen war, zu einem entscheidenden Schritt zu bewegen, und als er dann erfuhr, daß die in Aranjuez Versammelten den alten Mann durch kluge Schmeichelei dafür gewonnen hatten, dort wenigstens die vorbereitenden Sitzungen zu halten, um von vorn herein mit feierlichem Nachdruck in der Residenz auftreten zu können, bestimmte er seine Genossen, nachzugeben. Am 22. reisten sie von Madrid ab. Endlich waren die Mitglieder der neuen Regierung beisammen, die nun auch alsbald, am Morgen des 25. September, mit möglichster Feierlichkeit die Geschäfte übernahm. Floridablanca, zum Präsidenten erwählt, proclamirte vom Balkon des königlichen Schlosses abermals Ferdinand VII. als rechtmäßigen König unter dem Jubel des zahlreich herbeigeströmten Volkes. Nach dem bereits von den Provinzialjunten befolgten alten spanischen Gebrauche, Corporationen die Titel und Ehren von Personen zu geben, nahm die Junta suprema central gubernativa de España é Indias (oberste Centralregierungsjunta von Spanien und Indien), als Vertreterin des Königs, den Titel Majestät an; ihr Präsident wurde Hoheit, die Mit-

*) Toreno 1, 267 f. Napier, histoire de la guerre dans la Péninsule 8, 323.

glieder Excellenz genannt; die letzteren bekamen Rang, Uniform und Gehalt von Staatsräthen (120,000 Realen); dazu trugen sie eine große Medaille, auf der die beiden Weltkugeln dargestellt waren.*)

Diese mit solchem Pomp sich umgebende Regierung bestand anfangs aus 24, demnächst aus 35 Mitgliedern, je zwei von den Junten von Altcastilien, Leon, Aragon, Catalonien, Asturien, Galicien, Extremadura, den vier andalusischen Königreichen, Murcia, Valencia und Mallorca ernannt, wozu Madrid und Toledo, die beiden Hauptstädte Neucastiliens, in denen sich keine Junten gebildet hatten, und die alte Landesvertretung von Navarra ebenfalls zwei und die Canarischen Inseln einen Vertreter sandten. Es war eine höchst ansehnliche Versammlung: drei frühere Minister, fünf Granden, drei Marques, vier Grafen, zwei Generale, fünf hohe Beamte, ebenso viele hohe Geistliche, nur zwei Mitglieder, die man zum Bürgerstande rechnen konnte. Neben Floridablanca und Jovellanos ragten der frühere Marineminister Valdes, General Don Francisco Palafox und Don Lorenzo Calvo von Zaragoza hervor als Personen, die im öffentlichen Leben bereits eine bedeutsame Thätigkeit entfaltet hatten; ihnen gegenüber vertrat, soviel man damals wußte, Graf Tilly allein die bösen Elemente, welche in den Provinzialjunten ihr Wesen getrieben hatten. „Vielleicht in keinem Lande, meint der verständige Southey, hätte unter ähnlichen Umständen eine gleiche Zahl Männer gewählt werden können, die des öffentlichen Vertrauens so würdig gewesen wären.“ Nichts destoweniger besaß die Centraljunta in keiner Weise die Kräfte, welche von den großen Schwierigkeiten der Lage gefordert wurden. Floridablanca, ein achtzigjähriger Greis, der nach wenigen Monaten der Altersschwäche erlag, war einer so aufreibenden Thätigkeit, wie die ihm übertragene Stellung erforderte, in keiner Weise gewachsen; er brachte von seinen früheren staatsmännischen Gaben nur schwache Reliquien mit, dagegen war sein Eigensinn, seine gewaltthätige Herrschsucht, sein Widerwille gegen alle populären Tendenzen mit dem Alter nur gewachsen: er wurde in den wichtigsten Fragen der Spielball schlauer Intriganten, welche seine Schwächen geschickt benutzten. Alle Anhänger der alten Routine und des bureaukratischen Formalismus steckten sich hinter ihn und verhinderten mit seinem Einfluß, daß den politischen Forderungen der Zeit und der Lage irgend welche Concession gemacht wurde: Floridablanca wurde das Haupt der Partei, welche diese von der selbstmörderischen Unfähigkeit der Dynastie und der spontanen Erhebung einer revolutionären Volkskraft geschaffene außerordentliche Situation mit den abgenutzten Künsten des bankerott gewordenen Absolutismus zu meistern wähnte. Dieser aristokratisch, bureaukratisch und hierarchisch conservativen Partei in der Centraljunta gegenüber vertrat

*) Galiano 6, 209 f.

in erster Linie Jovellanos, neben ihm Calvo die Forderungen eines verständigen politischen Fortschritts, welche längst in zahlreichen Flugschriften einen sehr lebhaften, hie und da confusen, aber auch in einigen Fällen durch Energie des Gedankens und Feuer der Sprache imponirenden Ausdruck gefunden hatten. In früheren Zeiten wäre Jovellanos ganz der Mann gewesen, diese Ideen mit seinem überlegenen Scharfblick, seinen großen Kenntnissen und Erfahrungen, der unbestrittenen Reinheit seines Charakters, der Schärfe und Schönheit seiner Sprache siegreich zu verfechten. Aber der Mißhandlung, mit welcher die Bosheit Caballero's ihn sieben Jahre lang in dem mallorkinischen Kerker geplagt hatte, war die Kraft seines robusten Körpers und seines kerngesunden Geistes vor der Zeit erlegen. Als er die ehrende Aufforderung der Junta von Asturien erhielt, sie in der Centralregierung zu vertreten, konnte ihn nur die Wärme seines Patriotismus bestimmen, sich einer Aufgabe zu unterziehen, für die ihm die nöthigen Kräfte in betrübendem Maße fehlten. Denn sein körperliches Befinden war, wie er selbst sagt, von der Art, daß sein Kopf nicht die Fähigkeit zu irgend einer angestrengten und anhaltenden Arbeit besaß; seine Nerven litten an so reizbarer Schwäche, daß sie nicht der geringsten Aufregung zu widerstehen vermochten; jede heftige Aeußerung, jeder schmerzliche oder freudige Affect erschütterte ihn dermaßen, daß sich die Augen mit unwillkürlichen Thränen erfüllten und ihm die Zunge versagte. Es braucht nicht ausgeführt zu werden, daß bei einem so zerrütteten Organismus auch die genialste Begabung der Möglichkeit entbehrte, in so furchtbar tumultarischen Zuständen, in dieser tobenden Brandung der wildesten Leidenschaften die Zügel der Regierung fest zu ergreifen. Jovellanos konnte nichts, als mit ruhiger Weisheit den Weg bezeichnen, auf dem die Centraljunta gehen müsse: sie mit kräftiger, durchgreifender Initiative auf diesem Wege vorwärts reißen, worauf es ankam, das vermochte er nicht.

Während aber so die Führer der beiden Parteien in der Regierung durch Alter und Krankheit gelähmt waren, und in den Parteien selber keine schöpferischen Kräfte sich befanden, welche im Stande gewesen wären, eine thatkräftige Leitung zu übernehmen, vereinigten sich die verschiedenartigsten Umstände, die Wirksamkeit der Centraljunta zu hemmen. Zuerst versteht es sich von selbst, daß eine Körperschaft von einigen dreißig Mitgliedern überhaupt durchaus unfähig ist, eine einheitliche entschlossen und folgerichtig handelnde Regierungsgewalt zu üben; in diesem Falle wurde aber die Vielköpfigkeit vollends verderblich dadurch, daß die Regierenden in den wichtigsten Fällen nicht nach ihrer persönlichen Einsicht entscheiden konnten, sondern an die Instructionen ihrer Junten gebunden waren. Und diese Instructionen hatten die meisten Junten, namentlich aber die von Sevilla und Valencia,*) in einem so separatisti-

*) Die Instruction Valencia's enthielt u. A. folgende Bestimmungen: die Provin-

schen Sinne abgefaßt, daß sie jede energische Thätigkeit für das Gesammtinteresse der Nation ausschlossen. Die Junten hatten nur zum Schein ihre Souveränetät der Centralgewalt untergeordnet, in jedem concreten Fall führten sie deren Anordnungen nur dann durch, wenn es ihren Sonderinteressen paßte. Unter diesen Verhältnissen wäre es die erste dringendste Pflicht der Centraljunta gewesen, die mangelhafte Regierungskraft auf jede Weise zu verstärken, vor Allem dadurch, daß sie sich in den Besitz all der Regierungsmittel setzte, welche die Residenz bot. Das war denn auch so einleuchtend, daß gleich in den ersten Tagen mit großer Mehrheit der Beschluß gefaßt wurde, sich an einem bestimmten Tage nach Madrid zu begeben. Aber diejenigen Personen und Einflüsse, welche seit zwei Monaten gegen die Natur aller Verhältnisse die Eröffnung der Centraljunta in Madrid hintertrieben hatten, wußten es zu machen, daß auch dieser förmliche Beschluß nicht zur Ausführung kam, die Verlegung von einer Woche zur andern verschoben wurde, bis es endlich zu spät war.*) An diesem schweren Mißgriff hatte vor Allen Graf Tilly den größten Antheil, der ja freilich für seine Person die stärksten Motive hatte, einen Ort zu meiden, aus dem er früher unter dem schlimmsten Verdacht hatte fliehen müssen. Jovellanos aber hat sicher Recht, wenn er dieses Fernbleiben der Centraljunta von der Residenz als den Quell der schädlichsten Mißstände bezeichnet. In Madrid waren alle höchsten Behörden, der gesammte geistige und technische Apparat der Regierung, dort die Archive, die Bureaus, die Personen vereinigt, ohne die eine wirkliche Centralgewalt sich nicht realisiren ließ, dort besaß endlich die öffentliche Intelligenz ihren kräftigsten Mittelpunkt. Allerdings hatte

zialjunten behalten die „oberste Gewalt" in den Provinzen und ihre Abgeordneten zur Centraljunta hängen von ihnen in der Weise ab, „daß sie nach den ihnen gegebenen Weisungen zu handeln und zu reden haben, den Junten unterworfen und gehorsam." Die Junten werden das Verhalten ihrer Abgeordneten überwachen und über ihre Vergehen richten. Bei allen wichtigen Gegenständen muß die Centraljunta das Votum der Provinzialjunten abwarten; über die militärischen Operationen muß sie denselben Rechenschaft ablegen. Die Provinzialjunten erheben die Steuern und besolden Heer und Flotte. Die Centraljunta wird sich mit der Reform der Verfassung, der Gesetzbücher, des Steuerwesens beschäftigen, aber sie muß ihre Ansichten über jeden einzelnen Punkt den Junten mittheilen, und wofür sich die meisten derselben erklären, das gilt als beschlossen. Die Centraljunta kann Pensionen nur mit Zustimmung der Junta bewilligen, welche sie zu bezahlen hat. Ueber Reformen in der Verwaltung, über Anstellungen und dergleichen entscheiden die Junten und machen der Centraljunta nur Anzeige davon. Diese Instruction (abgedruckt in Blanco White's Español, Londres 1810. I, 27 ff.) wurde zwar später zurück genommen, aber der Sinn blieb derselbe. Auch in der veränderten Instruction (Canga Argüelles, documentos I, 142 ff.) wurde den Abgeordneten eingeschärft, „vor Allem die Interessen des Königreichs Valencia als die heiligsten anzusehen."

*) Jovellanos, Memoria á sus compatriotas, in der Barceloneser Ausgabe seiner Werke t. 7 p. 285.

Madrid für Spanien nie in der Weise das maßgebende Centrum gebildet, wie die Hauptstädte für andere Länder; soweit aber Spanien einen Mittelpunkt besaß, in dem die Fäden des Ganzen zusammen liefen, von dem aus auf das Ganze gewirkt werden konnte, war es Madrid. Und vor Allem hatte dem Gewichte Madrids das vorgezogene Aranjuez lediglich gar nichts entgegen zu stellen; denn die Bedeutung dieses kleinen Städtchen war immer darauf beschränkt gewesen, daß dort die Könige einen Theil des Jahres zubrachten; sobald der Hof die Paläste verließ, blieb nichts zurück als eine geringe Bevölkerung, deren ganze Existenz auf der Versorgung und Bedienung des Hofes ruhte. Die Centraljunta fand hier nichts als leere Räume, um ihre Majestät stattlich auszubreiten, durch keinerlei Größe verdunkelt. Sie war von dem Leben des Volkes isolirt, entbehrte der wichtigen Anregungen und Hülfsmittel, welche eine große Stadt in ihrem mannigfaltigen Treiben bietet, stand absolut in der Luft. Und indem sie sich durch diese Verkehrtheit aller der Autorität, der Kräfte und Mittel beraubte, welche sie in Madrid gefunden hätte, warf sie diese ganze Summe von unentbehrlichen Machtelementen ihren Gegnern in den Schooß.

Diese säumten nicht, davon Gebrauch zu machen. Gleich in den ersten Wochen erhob sich eine zahlreiche und bald immer mächtiger werdende Partei, welche nicht allein die handgreifliche Verkehrtheit eines solchen vielköpfigen Regiments unter den die straffste Einheit fordernden Verhältnissen des Landes betonte, sondern auch behauptete, daß eine solche Einrichtung mit den deutlichsten Vorschriften der alten spanischen Verfassung im Widerspruch stehe, welche für einen Fall wie den vorliegenden bestimmten, daß eine Regentschaft von drei oder fünf Personen die oberste Leitung haben solle. Wir haben gesehen, wie die Forderung einer Regentschaft seit Anfang Juli an verschiedenen Punkten erhoben wurde; da die Junten für eine aus ihrer Mitte gebildete Centralregierung entschieden hatten, concentrirte sich die Opposition der auf dem Boden der alten ganz unveränderten Zustände verharrenden Conservativen, welche an dem ganzen revolutionären Wesen der Junten Anstoß nahmen, auf diesen Punkt, die Führung aber übernahm der Rath von Castilien. Als die Centraljunta dieses oberste Tribunal des Reichs am 26. September aufforderte, ihr Gehorsam zu schwören und alle Junten und Behörden zu demselben anzuhalten, verwies der Präsident des Raths die Sache an die Fiscale zur Untersuchung. Die Fiscale erklärten sich entschieden gegen die Rechtmäßigkeit der Centraljunta. Nach altem Herkommen des Reichs, hieß es in ihrem Gutachten, müßten in einem Fall wie dem vorliegenden die drei Stände (Klerus, Adel und Städte) zu allgemeinen Cortes berufen werden. Wolle man auch davon absehen, daß Unordnung und Zufall bei der Bildung einiger Junten geherrscht, daß die Bevölkerung einer großen Stadt auf dem Punkt gestanden, sich

gegen ihre Junta zu erheben, weil sie unter der Herrschaft derselben unglücklicher gewesen als selbst unter dem Joch der Franzosen,*) wolle man auch annehmen, daß die Mitglieder der Centraljunta die würdigsten seien, so könne man sie doch nicht als die höchste Regierung ansehen, da weder sie noch die Provinzialjunten die drei Stände repräsentirten. Außerdem verstoße die Zahl ihrer Mitglieder gegen das Gesetz, welches den Cortes nur erlaube, einen, drei oder höchstens fünf Regenten zu ernennen.**) Der Rath weigerte nun zwar Eid und Gehorsam nicht, übersandte aber zugleich das Gutachten seiner Fiscale von eigenen Bemerkungen begleitet, welche sich besonders scharf gegen die Fortexistenz der Provinzialjunten richteten und die Forderung, daß die Cortes berufen würden, abgesehen von dem verfassungsmäßigen Herkommen des Reichs, auf das Decret König Ferdinand's aus Bayonne stützten.***) Da nun Floridablanca über dieses Schreiben, wie über eine offene Auflehnung, in den heftigsten Zorn gerieth, vom Rath in den schärfsten Ausdrücken unbedingten Gehorsam forderte, so ergab sich von vorn herein die leidenschaftlichste Rivalität der neuen Centralregierung und derjenigen Körperschaft, welche seit Jahrhunderten an der Spitze der Reichsgeschäfte gestanden hatte. Der Rath von Castilien befand sich dabei aber in dem großen Vortheil, daß seine Opposition ebensowohl den Anhängern des Alten wie den Vertretern des Fortschritts, ebensowohl den auf möglichste Concentration der Volkskräfte dringenden Engländern, wie dem auf höhere Macht speculirenden Ehrgeiz einiger Mitglieder der Centraljunta selber zusagte. Den Einen gefiel sein Auftreten gegen dieses ganze tumultuarische revolutionäre Wesen, wie es sich seit Ende Mai über das Land gebreitet hatte; die Anderen stimmten lebhaft in die Forderung ein, daß die Cortes berufen würden, weil sie von einem solchen Schritt allein die Möglichkeit energischer Reformen hofften. Die Engländer erkannten mit richtigem Blick, daß die Centraljunta als dauernde Regierung eine große Calamität sein werde, und mahnten unablässig, die oberste Autorität wie das oberste Commando in wenige Hände zu legen, und dasselbe betrieben diejenigen, welche meinten, sie hätten wohl Anspruch, eine größere Gewalt zu üben, als der Sitz in der Centraljunta verlieh. Und deren gab es nur zu Viele. Cuesta, im höchsten Grade erbittert über das Scheitern all seiner Anschläge, trug sich mit dem Gedanken, die Centraljunta durch Anwendung militärischer Gewalt zur Ernennung einer Regentschaft zu nöthigen; der Marques von Lazan, Bruder des Don José Palafox, des Generalcapitäns von Aragon, und des Don

---

*) Das ging auf Sevilla, wo wirklich Anfang September die Bevölkerung nahe daran gewesen sein soll, sich gegen die Junta zu empören.

**) Mémoires du roi Joseph 5, 13.

***) Toreno 1, 274.

Francisco Palafox, Vertreters von Aragon in der Centraljunta, richtete am 21. September ein Schreiben an König Ferdinand, worin er ihm die Nothwendigkeit vorstellte, daß er einen Regenten ernenne, und sorgte in einem Briefe an den Marques von Ayerbe, der bei Ferdinand weilte, für diesen höchsten Posten sich oder seinen Schwager, den Grafen Montijo zu empfehlen.*) Und zwar genügte es ihm nicht, Regent von Spanien zu werden, sondern von Spanien und Portugal: „unser König, sagte er, darf Portugal, das die Engländer fest im Auge haben, nicht verlieren, denn die spanischen Waffen, kann man sagen, haben es allein erobert.“ Graf Montijo, einer der gefährlichsten Intriganten des Landes, hatte schon im Juli in Andalusien nach der Regentschaft geangelt, und wühlte jetzt mit seinem Schwager in Aragon um die Wette.

Das waren die Auspicien, unter denen die Centraljunta ihr Regiment begann. Ueberall von Gegnern und Neidern umstellt, ohne irgend welche feste, zuverlässige Gewalt, durch die eigene Organisation und Zusammensetzung gelähmt, sollte sie einen Kampf führen, der die gespannteste Energie einer alle Kräfte der Nation unbedingt beherrschenden Autorität erfordert hätte.

*) Die für den unruhigen, unfähigen, prahlerischen Ehrgeiz dieser vornehmen Herrn charakteristischen Briefe fielen Napoleon's Generalen in die Hand. Sie sind gedruckt Mém. du roi Joseph 5, 120 ff.

## Sechstes Capitel.

Großartige Rüstungen Napoleon's. Blinde Zuversicht und Unthätigkeit der Spanier. Wiederbeginn des Kampfes. Die Spanier überall geschlagen. Capitulation Madrids. Ungenügende Hülfe Englands. Scheitern der Expedition unter Moore. Wiedereinsetzung Joseph's. October 1808 bis Februar 1809.

Während die Spanier durch Zwietracht und verkehrte Einrichtungen ihre schwachen Kräfte vollends paralysirten, entfaltete Napoleon die ganze Größe seines militärischen und politischen Genie's, um die Niederlagen von Baylen und Vimeiro, die Flucht seines Bruders von Madrid zu rächen durch eine rasche vollständige Unterwerfung der pyrenäischen Halbinsel. In Paris gegen die Mitte August angekommen ließ er sein Erstes sein, Oesterreich einzuschläfern und Rußland fester als je an sich zu knüpfen. Um das Erstere zu erreichen, ließ er dem Hof in Wien die friedlichsten Versicherungen geben und zugleich durch kriegerische Rüstungen seiner deutschen Vasallen einen wohlthätigen Schrecken einflößen, während eine kluge Nachgiebigkeit gegen Preußen alle dort gehegten Kriegsgedanken niederschlug. Um sich Rußlands ganz zu versichern, bewilligte er dem Kaiser Alexander eine längst von demselben gewünschte Zusammenkunft auf Ende September in Erfurt: die Freundschaft der beiden Kaiser des Westens und des Ostens, möglichst pomphaft entfaltet, sollte die Gegner schrecken, die Freunde befestigen. Neben dieser diplomatischen Thätigkeit gingen die umfassendsten Anordnungen her, um in wenigen Monaten jenseits der Pyrenäen eine Streitmacht zu concentriren, mit der Napoleon sicher war unter seiner persönlichen Führung eine glänzende Satisfaction zu nehmen für die Verdrießlichkeiten des Sommers. Hatte er vor einem Jahre, in der Meinung, daß es sich in Spanien mehr um eine Besetzung als um einen Kampf handeln werde, den Mißgriff begangen, wesentlich junge Truppen nach Castilien und Catalonien zu senden, so rief er jetzt die tüchtigsten Corps seiner großen Armee aus dem Osten der Elbe herbei, nahm seine ganze gewaltige Aufstellung im Nordosten Deutschlands zurück, Preußen bis auf einige Festungen räumend, und warf den Kern dieser Heeresmassen, vor denen nach einander Oesterreich, Preußen und Rußland zusammen gebrochen waren, gegen die Pyrenäen. Alle abhängigen Länder mußten an dieser großen Heerfahrt Theil nehmen: Holländer, Sachsen, Badener, Westfalen, Polen, Italiener wurden in Bewegung gesetzt, um Joseph nach Madrid zurück zu führen.

Sobald Napoleon in Erfurt die Sicherheit erlangt hatte, daß er von Oesterreich wenigstens in den nächsten Monaten nichts zu fürchten habe, vervollständigte er seine militärischen Dispositionen in dem Maße, daß 150000 Mann der besten Truppen die am Ebro und in Barcelona stehende Armee verstärken sollten unter den ersten seiner Marschälle; die dadurch am Rhein und an der Donau entstandene Lücke sollte ausgefüllt werden durch außerordentliche Conscriptionen, welche einmal bis auf die Jahre 1807 und 1806 zurück griffen und die damals Verschonten heranzogen, auf der andern Seite in das Jahr 1810 vorgriffen. Um den kriegerischen Geist der Soldaten möglichst zu beleben, ordnete er an, daß die städtischen Behörden vom Main bis an die Garonne den durchziehenden Truppen, scheinbar aus ihren Mitteln, in Wirklichkeit aus der kaiserlichen Kasse, großartige Festlichkeiten veranstalteten, um die Zuversicht und Kampflust auf den höchsten Grad zu steigern. In Bayonne aber wurden kolossale Massen von Kriegsvorräthen jeder Art aufgehäuft, besonders auch für tüchtige Kleidung und ausreichende Transportmittel gesorgt. Der umfassende Geist Napoleon's vergaß nichts, versäumte weder die kleinen Künste, welche auf die durchschnittlich kleine Menschennatur so großen Einfluß üben, noch die großen Combinationen, mit denen man eine Welt beherrscht. Er waltete mit derselben schöpferischen Energie in Allem, in seinen mächtig fortreißenden Anreden an die durch Paris marschirenden Divisionen, in seinem diplomatischen Verkehr mit Rußland, Oesterreich, Preußen, in seinen meisterhaften die ganze militärische Lage der Dinge in Spanien treffenden Anweisungen an König Joseph, in seiner Vorsorge für die innere Verwaltung.

Dieser gewaltigen Thätigkeit Napoleon's stellten die Spanier seit dem Tage von Baylen nichts entgegen als widerwärtige Zänkereien der verschiedenen Junten mit einander und mit den ihnen untergebenen Generalen, als prahlerische Festlichkeiten, welche namentlich die Bevölkerung von Madrid und Zaragoza wochenlang aus dem Siegestaumel nicht heraus kommen ließen und einen kostbaren Theil der geringen Mittel in Illuminationen und Feuerwerken verpufften, als thörichte Anordnungen, um die Herrlichkeit des Triumphes durch eine letzte mühelose Bewegung zu vollenden. Denn daran zweifelte Niemand, daß man des Restes der Franzosen, die noch hinter dem Ebro standen, bald ebenso Meister sein werde, wie man sie von Valencia und Zaragoza zurückgewiesen und in den Schluchten der Sierra Morena zu schimpflicher Capitulation genöthigt habe. Man meinte höchstens darüber streiten zu können, ob man den Pepe Botella lieber in schleuniger Flucht über den Bidasoa zurück jagen, oder seine Position von rechts und links umgehen, die ganze Armee fangen und sie sammt ihrem lächerlichen König im Triumphzuge nach Madrid führen solle. Da das Letztere ohne Zweifel das Interessantere, und dem spanischen Stolz am meisten Zusagende war, gab man ihm den

Vorzug, die öffentliche Meinung, wie der am 5. September in Madrid abgehaltene Kriegsrath der commandirenden Generale. In diesem, an dem außer Castaños, Cuesta und Llamas, dem Führer der Valencianer, auch der Herzog von Infantado und Vertreter von Blake und Palafox Theil nahmen, wurde beschlossen, daß die Armeen von Andalusien, Valencia und Murcia auf die Front der französischen Aufstellung hinter dem Ebro marschiren, Palafox mit der aragonischen Armee gegen Pampelona rückend den Feind in seiner linken Flanke, Blake mit den Galiciern, Leonesen und Asturiern durch die Berge von Vizcaya vorbrechend den rechten Flügel der Franzosen umgehen, und so denselben das Loos der Armee Dupont's bereitet werden sollte. Niemand vermochte sich von diesen erstaunlichen Illusionen frei zu halten. Seit dem 1. September erschien in Madrid das Semanario patriótico (patriotische Wochenschrift), ein von hervorragenden Männern der liberalen Partei geschaffenes Organ, in dem man nichts von dem blinden Fanatismus der Unwissenheit und der Bigotterie findet, der die ungeheure Mehrzahl der Spanier beherrschte: auch in diesem Blatte sucht man vergebens nach einer Spur richtigerer Ansichten über die militärische Lage, auch in diesen Kreisen herrschte dieselbe unbedingte Zuversicht, daß es sich nur darum handele, „den Schaaren den Rückzug abzuschneiden, welche den Unsinnigen schützen, der einen Augenblick meinte, König von Spanien zu sein", „die Rache auf die andere Seite der Pyrenäen zu tragen." Auch diesen Männern schien es unzweifelhaft, daß nicht nur für Spanien, sondern für ganz Europa die Stunde der Freiheit gekommen sei. Denn Oesterreich, verkündeten sie, stehe auf gegen den Tyrannen Europa's, und Rußland rüste sich, ihm den Krieg zu erklären.*) Und was noch wunbarer ist: sogar die meisten englischen Agenten erlagen demselben Schwindel. „Soweit mein schwaches Urtheil reicht, schrieb Capitän Whittingham Anfang September aus Madrid, freue ich mich, daß die Franzosen in ihrer gegenwärtigen Stellung ausharren: wir werden in weniger als sechs Wochen ein zweites Baylen haben."**)

Diese Alle ohne Ausnahme blendende Zuversicht übte nun natürlich den verderblichsten Einfluß auf den Fortgang der kriegerischen Rüstungen und die Leitung der Operationen. Hätten sich die spanischen Armeen sofort nach dem Rückzuge Joseph's von Madrid in eine energische Verfolgung geworfen, wären die Truppen von Castaños, Llamas, Palafox, Cuesta und Blake von allen Seiten auf die retirirenden Franzosen eingedrungen, es ist möglich, daß bei der Verwirrung, welche damals die französischen Generale erfaßt hatte, bei den übertriebenen Vorstellungen, welche sie von der Zahl und Bravour des Feindes hegten, es gelungen

*) Semanario patriótico t. 1 p. 9, 74.
**) Napier 1, 371. 357.

wäre, sie über die Pyrenäen zu treiben. Aber statt dessen geschah von Ende Juli bis Ende September nicht das Mindeste, um den Sieg zu nutzen. Die Truppen von Andalusien und Valencia kamen nicht über Madrid heraus, Palafox feierte Feste und spielte den Souverän von Aragon, Cuesta haderte mit Blake und mit den Junten von Altcastilien und Leon, gegen die er zuletzt mit den Waffen einschritt, und die Rüstungen geriethen überall in vollständiges Stocken. Bei der das ganze Volk beherrschenden Begeisterung und den reichlichen von England gewährten Unterstützungen an Geld und Waffen und Offizieren hätte man sehr wohl eine Armee von 250000 Mann aufstellen und ihr eine leidliche Festigkeit und Uebung geben können. Statt dessen zählten die sämmtlichen spanischen Corps Ende October nicht mehr als Anfang Juli, höchstens 100000 Mann, während freilich die Zeitungen und die Erlasse der Junten von 3 oder 400000 Mann prahlten. Und diese geringe Zahl bot das seltsamste Gemisch von einem kleinen Kern alter Soldaten und einer Masse ganz ungeordneten Volkes mit der buntesten Bewaffnung, der verschiedenartigsten und mangelhaftesten Bekleidung. Für die Manövrirfähigkeit der Rekruten und Freiwilligen, für ihre Uebung im Schießen und Fechten war so gut wie gar nichts gethan, der empfindliche Mangel an Cavallerie nicht beseitigt. Die Offiziercorps bestanden meist aus unerfahrenen und oft genug aus unfähigen Menschen. Die Oberleitung war mangelhaft, wenig bekümmert um die ersten Regeln der Kriegskunst; die Chefs der verschiedenen Armeen auf einander eifersüchtig, in ihren eigenen Corps durch Insubordination gehemmt. Für eine regelmäßige Verpflegung zu sorgen war Niemand in den Sinn gekommen, so daß selbst die erstaunlich bescheidenen Ansprüche der spanischen Soldaten oft Wochen lang in der schändlichsten Weise unbefriedigt blieben. Die Armee Blake's, um nur ein Beispiel anzuführen, ertrug nach einem Schreiben des General Leith, der aus eigener Anschauung sprach, „vier Monate lang Entbehrungen, die eine britische Armee vernichtet haben würden. Die Soldaten waren ohne Schuhe, fast ohne Kleider, für ihre Nahrung oft auf Thiere angewiesen, die sie zufällig fingen, auf Essen ohne Salz. Sie hatten manchen Tag nicht einmal Brod."*)

Und um das Elend voll zu machen, lag die oberste Leitung der militärischen Angelegenheiten in den Händen der Centraljunta, die zusammengesetzt war in ihrer großen Mehrzahl aus Civilisten, die vom Krieg nichts verstanden und sich dem Einfluß zweier unfähiger Generale überließen, welche der Unstern Spaniens in ihre Mitte geführt hatte. Vergeblich bemühten sich Sir Charles Stuart und Lord William Bentinck, welche seit Mitte September die englischen Interessen in Madrid vertraten, die Aufmerksamkeit der Centraljunta auf das Kriegswesen zu

*) Schreiben Leith's an John Moore vom 15. November.

concentriren, damit die Aushebungen beschleunigt, die Bewaffnung und Verpflegung geordnet und vor Allem durch die Ernennung eines Oberfeldherrn dem Ganzen die unentbehrliche Einheit gegeben werde. Zuerst zwar versicherte Floridablanca, Castaños solle die Oberleitung übertragen werden und die englischen Diplomaten begannen bereits mit diesem unzweifelhaft einsichtigsten der spanischen Generale zu verhandeln; dann aber fuhr die Eifersucht der Provinzialjunten und der Argwohn der Centraljunta selber dazwischen und bewirkte, daß statt des Oberfeldherrn ein Kriegsrath ernannt wurde, welcher neben der Junta das Militärische leiten sollte. In dieser Behörde sammelten sich nun alsbald die verderblichsten Einflüsse. Sie unternahm es von Aranjuez aus die Leitung der Operationen zu besorgen, durch Commissäre den Generalen den Text zu corrigiren und das Alles in einer so unfähigen Weise wie möglich. Als Blake am 25. October auf der Straße von Bilbao nach Durango stand, erschien bei ihm Don Francisco de Palafox, einer jener beiden unseligen Generale der Centraljunta, und befahl ihm den sofortigen Angriff auf die Franzosen, der sein ganzes Heer in sicheres Verderben gestürzt haben würde; am 30. October erhielt Blake die Weisung von der Centraljunta, sie habe an seiner Stelle den Marques de la Romana zum Chef der galicisch-asturischen Armee ernannt, welcher eben damals in Coruña landend, den Truppen und Offizieren vollkommen fremd, erst nach vierzehn Tagen bei der Armee eintraf. Dasselbe verderbliche Spiel wurde bald darauf mit Castaños wiederholt. Da er der gewaltigen Uebermacht der Franzosen, welche Napoleon seit dem 4. November mit unwiderstehlicher Energie vorwarf, nicht mit der Kriegskunst, welche die Beschlüsse vom 5. September dictirt hatte, entgegen rennen wollte, erschien eben jener Don Francisco de Palafox von dem noch böseren Grafen Montijo begleitet in seinem Hauptquartier, um ihm die tollen Operationen aufzuzwingen, durch die sich Don José de Palafox, der Herrscher von Aragon, unsterblich zu machen dachte, und da Castaños in diese Verkehrtheiten so wenig willigte wie Blake, so erlangten es die Machinationen der Gebrüder Palafox, daß auch der Sieger von Baylen seines Commando's entsetzt wurde. Damit aber der Verkehrtheit der Centraljunta die Krone nicht fehlte, übertrug sie demselben Marques de la Romana, der noch nicht einmal bei dem Heere von Blake angekommen war, den Oberbefehl über das hundert Stunden entfernt stehende Heer Castaños' am mittleren Ebro! Die Direction des Kriegsraths hatte aber inzwischen Tomas Morla übernommen, seit Socorro's Ermordung Gouverneur von Cadiz, ein Mensch, zu dessen Charakteristik es genügt anzuführen, daß er in allen andalusischen Händeln der thätigste Helfershelfer des Grafen Tilly gewesen war.*)

*) Lafuente 24, 34. 51. Thiers 9, 347.

Da in dieser Weise die Spanier den 250,000 Mann Napoleon's mit einer noch nicht halb so starken, ungeübten, schlecht ausgerüsteten, schlecht geführten Armee entgegen traten, welche ihre beiden einzigen tüchtigen Generale im Moment des Zusammenstoßes der entscheidenden Autorität beraubt sah, war es ein großes Glück, daß auf französischer Seite die Befehle des Kaisers nur mangelhaft zur Ausführung kamen. Er hatte, sobald er von der Bewegung der Spanier zur Umgehung seiner Armee erfahren, bereits Mitte October angeordnet, man solle den Feind ungehindert sein selbstmörderisches Manöver ausführen lassen, damit, wenn derselbe möglichst weit in Vizcaya und Navarra vorgedrungen sei, er das schwache Centrum desselben durchbrechen und dann, starke Massen rechts und links werfend, den Armeen Blake's und Palafox' den Rückzug abschneiden könne. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Coup vollständig gelungen wäre, wenn nicht Joseph durch voreilige Operationen die Spanier zurück gehalten hätte, ihre Absicht zu verwirklichen. So blieb Napoleon, als er am 5. November Abends beim Hauptquartier in Vitoria eintraf, nichts übrig, als die bereits begonnenen Kämpfe mit zerschmetternder Energie fortzusetzen. Am 10. und 11. November wurde dann Blake's Armee in den Bergen bei Espinosa de los Monteros, auf der Grenze von Santander und Altcastilien, von Marschall Victor nach anfänglich tapferem Widerstand so geschlagen, daß von ihren 30000 Mann einige Tage darauf in Reynosa sich nicht mehr 10000 zusammen fanden, die sich von da in athemloser Flucht über Asturien, Leon und Galicien zerstreuten. Der Verlust an Todten war gering, auch nur einige hundert Gefangene hatten die Sieger gemacht, die ihrerseits 1100 Todte und Verwundete zählten, aber das ganze Heer Blake's war so gut wie verschwunden; die indisciplinirten Haufen stoben nicht nur vollständig auseinander, sondern warfen Flinten, Säbel und was sie sonst trugen von sich, um desto schleuniger laufen zu können. Am 14. November fand Soult, den Napoleon von Burgos zurück gesandt, um Blake womöglich den Rückzug abzuschneiden, in Reynosa das ganze Material der Armee Blake's: 35 Kanonen, 15000 Gewehre und eine große Menge anderer Waffen und Vorräthe. An demselben 10. November, wo die Schlacht bei Espinosa begann, warf das Corps Soult's die Armee von Extremadura, welche unter der kopflosen Führung des Grafen von Belveder (auch eines Schützlings der Centraljunta) den Feind vor Burgos zu erwarten wagte, mit einem einzigen raschen Stoße über den Haufen, so daß sie in wilder Flucht Geschütze, Fahnen, Flinten, Säbel auf dem Platze ließ.

Napoleon traf am 11. in Burgos ein. Sobald er von der Vernichtung der Armee Blake's hörte, ordnete er eine combinirte Bewegung an, um das spanische Heer des Centrums und der Rechten, welches sich unter Castaños und Palafox rückwärts bei Tudela am Ebro befand, das

Schicksal erleiden zu lassen, dem auch Blake nicht entgangen wäre, wenn ihn nicht die voreiligen Manöver Victor's gerettet hätten. Er befahl Lannes mit einer namentlich an Reiterei starken Armee von Logroño den Ebro hinab zu steigen und in demselben Augenblicke den Angriff zu eröffnen, wo Ney von Aranda über Soria vordringend im Rücken der Spanier erscheinen werde. Die Instructionen der beiden Marschälle waren so abgefaßt, daß ihre pünktliche Ausführung sicher das gewünschte Resultat ergeben haben würde. Während aber Lannes mit großer Präcision die ihm vorgeschriebene Bewegung ausführte, wurde Ney, der von Aranda auf schlechten Nebenstraßen ein bergiges Land durchziehen mußte und von den Einwohnern, so weit sie nicht vor ihm flohen, die übertriebensten und zuversichtlichsten Angaben über die Stärke des spanischen Heeres erhielt, das 60 oder gar 80,000 Mann zählen sollte, zum ersten Male in seinem Leben bedenklich. Er verlor in Soria, wo er am 21. ankam, drei kostbare Tage mit erfolglosen Nachforschungen über die Stellung und Zahl des Feindes, während Lannes am 23. bei Tudela die Heere von Castaños und Palafox in derselben Weise auseinander sprengte, wie Victor bei Espinosa und Soult bei Burgos gethan hatte. Ney erschien erst am 26. in der Nähe des Schlachtfeldes, als die Arbeit bereits gethan war. Der Sieg von Tudela beschränkte sich so darauf, die aragonische Armee unter Palafox nach Zaragoza zurück zu werfen und die auf 8 bis 9000 Mann reducirte Armee des Centrums in eiliger Flucht nach Süden in der Richtung auf Madrid zu treiben. 40 Kanonen und 3000 Gefangene bildeten die Beute der Sieger; nur 2000 Todte deckten das Schlachtfeld.

In vierzehn Tagen waren die Armeen, welche König Joseph gefangen in Madrid hatten einführen sollen, vollständig zersprengt; Castilien mit der Hauptstadt lag offen vor dem Feinde. Napoleon drang rastlos vorwärts. Indem er Soult die Unterwerfung Asturiens, Moncey die erneute Belagerung Zaragoza's, Saint-Cyr, der mit 30,000 Mann in Catalonien erschienen war, die Beschleunigung seines Marsches zur Bändigung dieses Fürstenthums auftrug, setzte er an 40,000 Mann gegen Madrid in Bewegung. Zwischen ihm und dieser Hauptstadt bot nur noch der Paß des Guadarramagebirges, die Somosierra, den Spaniern eine schwache Möglichkeit, sich zur Wehre zu setzen. Die Centraljunta konnte aber zur Behauptung dieses Punktes nicht mehr als 12 bis 13,000 Mann aufbieten; eine reichliche Artillerie und die Gunst des Terrains gab dieser Handvoll allein eine gewisse Bedeutung. Unter einer tüchtigen aufrichtigen Führung hätte der Paß den Franzosen wenigstens einen blutigen Tag kosten können. Aber es gelang Napoleon am Morgen des 30. November, da dichter Nebel die Schluchten des Gebirges füllte, seine Angriffscolonne nahe an den Paß heran zu bringen, ehe die Spanier von seiner Bewegung etwas bemerkten. Die über-

raschten Seitenposten wurden in raschem Sturm die Höhe hinauf getrieben und da die in steilen Windungen aufsteigende Straße von sechszehn Geschützen gesperrt wurde, welche ein mörderisches Feuer entsandten, gab Napoleon seiner Gardecavallerie Befehl die Kanonen im Galopp zu nehmen, damit seine Armee sehe, wie man mit diesen Insurgenten umgehen müsse. Polnische leichte Reiter, junge Leute, stürzten sich mit jubelnder Begeisterung auf die Feuerschlünde, säbelten die Kanoniere nieder, die Masse der Garde fuhr hintendrein, Alles vor sich zu Boden werfend. Die Fahnen, die Geschütze, zweihundert Munitionswagen, fast alle Offiziere fielen den Franzosen in die Hände. Schon am Abend war das Generalquartier in Buytrago und am Morgen des 2. December erschienen die kaiserlichen Dragoner auf den Höhen im Norden Madrids. Die Hauptstadt, in der Morla erschienen war, um die Vertheidigung zu leiten, bot das Bild einer namenlosen Verwirrung. Man hatte der Bevölkerung systematisch den wahren Stand der Dinge verheimlicht, sie bis zuletzt in dem Taumel blinder Zuversicht erhalten, der hier seit Monaten geherrscht hatte. Da nun das stolze leidenschaftliche Volk plötzlich den Feind vor den Thoren sah, gerieth es in eine Raserei ohnmächtiger Wuth. Diese unbegreifliche Niederlage der mächtigen heroischen Armeen, die man auf dem Wege nach Frankreich geglaubt hatte, konnte nur durch den elendesten Verrath herbei geführt sein. Da man in blinder Verzweiflung entschlossen war, die Hauptstadt auf's äußerste zu vertheidigen, aber nirgends die Mittel dazu fand, unter Anderem entdeckte, daß eine Anzahl Patronen statt mit Pulver mit Sand gefüllt war, braus'te das wilde Geschrei: Verrath! durch die Straßen und forderte ein Opfer. Man beschuldigte den Regidor Marques von Perales, einen eben noch von der Volksgunst getragenen Mann und da die nichtigsten Anklagen in der beispiellosen Aufregung Glauben fanden, stürzte sich die tobende Masse auf sein Haus, demolirte es, durchbohrte den Unglücklichen mit Dolchstichen und schleifte den blutenden Leichnam auf einer Matte durch die Straßen. Solche entsetzliche Ausbrüche barbarischer Leidenschaften machten die offene Stadt natürlich nicht stärker; da ein kurzes Bombardement der im Buen Retiro eilig angelegten Verschanzungen die Unmöglichkeit des Widerstandes handgreiflich gemacht hatte, wagten die Behörden, welche bis dahin vor der Volkswuth gezittert hatten, zu capituliren. Am 4. December, grade einen Monat nach Napoleon's Ankunft auf spanischem Boden, zogen die Franzosen in Madrid ein.

Als die Kunde davon zu einem extremenischen Corps drang, welches von Segovia flüchtig heran eilte, erfolgte dort dieselbe Explosion auf's Aeußerste gesteigerter Wuth: die Soldaten, welche Monate lang die schlimmsten Strapazen und Entbehrungen erduldet hatten, warfen die Zügel der Disciplin vollends ab und zogen als Banditen durch's Land, Dörfer und Städte plündernd und verheerend, vom Escurial bis nach

Talavera de la Reyna am Tajo. Dort versuchte General Sanjuan, ein tapferer kühner Mann, die Ordnung herzustellen, die Soldaten aber schrien: Verrath! und stürmten in das Kloster, wo Sanjuan Quartier genommen hatte. Ein nichtswürdiger Mönch führte sie in sein Zimmer. Der General vertheidigte sich mit der Kraft der Verzweiflung und suchte, als er der Uebermacht zu erliegen drohte, aus dem Fenster zu springen: da streckten ihn drei Schüsse nieder. Die Banditen warfen sich auf ihn, rissen dem scheußlich mißhandelten Leichnam die Kleider herunter, schleppten ihn durch die Stadt und knüpften ihn an einen Baum mitten auf der öffentlichen Promenade. Derselbe Proceß tumultuarischer Auflösung ergriff die Reste der Armee des Centrums, welche, zu spät gekommen zur Vertheidigung von Somosierra, von Madrid abgedrängt, sich genöthigt sahen nach Cuenca zu retiriren. General La Peña, der nach Castaños' Abberufung dieses Corps von wenigen tausend Mann commandirte, wurde schon Anfang December durch die von einem Obristlieutenant gehetzte Insubordination der Truppen gezwungen den Befehl an den von Madrid herbei eilenden Herzog von Infantado abzugeben. In diesem Zustande war von einer Thätigkeit für Completirung der schlimm gelichteten Reihen, von einem Versuche, wieder feste Stellung zu nehmen, keine Rede. Die Franzosen streiften ungehindert durch die Ebenen Neucastiliens und der Mancha bis an die Sierra Morena auf der einen Seite, bis an die Sierra von Toledo auf der anderen. Traurige Trümmer der spanischen Heere irrten in Leon, Asturien und Galicien, bei Cuenca und Badajoz umher, haltlos, hoffnungslos. Da aber das unglückliche Volk aus den stolzen Träumen, in denen es sich noch eben gewiegt, so entsetzlich geweckt wurde, überließ es sich, wie seine Soldaten, verzweifelter Wuth, die in Ciudad-Real, Badajoz und vielen anderen Orten blutige Rache nahm an denen, deren Verrath es dieses unfaßbare Elend beimaß. In anderen Gegenden wies die Bevölkerung mit blindem Fanatismus die traurigen Nachrichten von der Niederlage aller Heere ab und erschlug nicht Wenige, welche zuerst von dem Einzug Napoleon's in Madrid meldeten oder auch nur daran glaubten; noch viele Wochen nach der Capitulation der Hauptstadt hielten Hunderttausende unerschütterlich daran fest, daß Madrid einen Widerstand leiste wie Zaragoza.*)

Bei diesem Stand der Dinge, dieser vollständigen Zersprengung der spanischen Heere schien nur die englische Hülfe Rettung bringen zu können. In England hatte die Begeisterung für die Spanier durch die Ereignisse des Juli einen erstaunlichen Grad erreicht und die öffentliche Meinung drängte das Cabinet, diesem heroischen Volke mit vollen Händen zu geben, was es irgend wünschen könne. Da man die höchst seltsame Verkettung von glücklichen Umständen nicht kannte, denen die

*) Galiano, historia de España 6, 225.

Spanier den Sieg bei Baylen und die Capitulation der Armee Dupont's dankten, überließ man sich einer um so wärmeren Bewunderung dieses bisher gering geschätzten Volkes, als der englische Sieg bei Vimeiro in der Capitulation Junot's von Cintra ein sehr viel weniger günstiges Resultat ergab. Das erregte Volk brauf'te in leidenschaftlicher Verurtheilung der englischen Generale auf, als es hörte, daß sie den Franzosen bewilligt hatten, mit allen kriegerischen Ehren, mit Waffen und Vorräthen auf englischen Schiffen in die nächsten französischen Häfen transportirt zu werden, wo sie volle Freiheit haben sollten, sogleich wieder am Kriege Theil zu nehmen; man nannte den Vertrag, der die Engländer zu Herren Portugals gemacht hatte, eine Schande; der Name Wellesley's, dem man den wichtigen Sieg verdankte (Castlereagh nannte ihn das freudigste Ereigniß seines Lebens) gehörte längere Zeit zu den unpopulärsten des Landes. Da die englischen Agenten in Spanien, wie wir sahen, sich in die maßlose Ueberschätzung der spanischen Streitkräfte verstricken ließen, herrschte in London während des August und September ein Schwindel, der dem von Madrid nicht viel nachgab, und zwar erlag die Regierung den verhängnißvollsten Irrthümern in derselben Weise wie das Publicum. Sie hielt es im September für sehr wahrscheinlich, daß die Spanier allein im Stande sein würden, die Franzosen über die Pyrenäen zu treiben, und gab William Bentinck den Auftrag, unter Umständen auf den Einfall einer vereinigten spanisch-englischen Armee in Südfrankreich zu bringen!*) Diese verkehrten Ansichten wurden damals bestärkt durch die Bewunderung erregende Rückkehr des 1807 von Napoleon in die Ostsee geschickten spanischen Corps unter dem Marques de la Romana, welches 14,000 Mann stark auf den dänischen Inseln stand, als es die Aufforderung erhielt, König Joseph zu huldigen. Es gehorchte. Aber in vielen seiner Führer regte sich alsbald derselbe Geist, welcher die spanische Heimath aufrichtete und da im August ein auf englischem Schiff in jene Gewässer gesandter Spanier durch einen merkwürdigen Zufall Gelegenheit erhielt, seine Landsleute vom Stand der Dinge im Vaterland in Kenntniß zu setzen, so waren Alle, Offiziere und Soldaten, entschlossen, um jeden Preis die Rückkehr nach Spanien zu versuchen. Durch den Verrath eines Einzelnen in schlimmste Bedrängniß versetzt schlug sich doch der größte Theil des Corps (9000 Mann) mit großer Kühnheit zu den englischen Schiffen durch und landete am 9. October in Santander. Diese von den Zeitungen mit romanhaften Zusätzen ausgestattete Flucht Romana's brachte in England wie in Spanien einen erstaunlichen Eindruck hervor: man

*) A narrative of the campaign of the british army in Spain commanded by Sir John Moore, authenticated by official papers and original letters by James Moore. Lond., 1809. p. 11. Dieses Werk ist die Hauptquelle für das Folgende.

traute jetzt in London diesem Volke jede Heldenthat zu. Die nüchterne Stimme Wellesley's, der schon damals die Geschichten nicht glaubte, welche die Blätter von den spanischen Erfolgen meldeten, und mit sicherem Blick vorhersagte, die Spanier würden schwere Unfälle erleben, wurde vollkommen überhört. Die „Pinsel von Engländern", wie er sich ausdrückte, glaubten ihren „albernen Zeitungsschreibern" auf's Wort.

Die Wirkung dieser irrigen Beurtheilung der spanischen Verhältnisse war aber eine im höchsten Grade schädliche. Die englische Regierung gab in die Hände so zweideutiger Körperschaften, wie die Junta von Sevilla war, große Mittel an Geld und Waffen, machte während des Sommers sehr bedeutende Aufwendungen für die spanischen Armeen, denen sie das Außerordentlichste zutraute, und knauserte dagegen in der verhängnißvollsten Weise, als es sich darum handelte, ein englisches Heer nach Spanien zu senden. Nachdem sie unschätzbare Monate, in denen das Erscheinen von 20000 Engländern vermuthlich den Rückzug der Franzosen über die Pyrenäen zur Folge gehabt haben würde, verloren hatte, that sie endlich Anfang October dazu, den Spaniern ein Hülfscorps zu senden. Damals aber hätte man in London wissen müssen, daß Napoleon seit dem August den Kern seiner ungeheuren Kriegsmacht gegen Spanien dirigirte, daß die besten seiner Truppen Deutschland verließen, um an die Pyrenäen zu marschiren, und man hätte sich sagen können, daß die Spanier einer solchen Macht unterliegen müßten, wenn sie nicht von England eine sehr bedeutende Unterstützung erhielten. Der Herzog von York drang denn auch nachdrücklich darauf, daß das in Spanien einrückende Heer nicht weniger als 60000 Mann zählen dürfe.*) Aber der Regierung schien das sehr unnöthig. Sie bestimmte außer den bereits seit Monaten in Portugal stehenden 20000 Mann nur 10000 Mann zu der Expedition, welche Generallieutenant Sir John Moore führen sollte.

Auch unter den günstigsten Umständen würde ein so schwaches Corps nicht vermocht haben, der Macht Napoleon's den Weg nach Madrid zu versperren, aber der englische General wurde vom ersten Tage seines Commando's an das Opfer einer seltenen Reihe der widrigsten Zufälle. Als er Mitte October den Oberbefehl in Lissabon übernahm, wurde er durch falsche Nachrichten über den Zustand der Wege bestimmt, sein Corps von 20000 Mann in zwei Abtheilungen marschiren zu lassen, von denen er die eine, wesentlich Infanterie, auf dem gradesten gebirgigen Wege das Thal des Mondego hinauf über Almeida und Salamanca gegen den Ebro führen wollte, während General Hope mit der anderen, Artillerie und Cavallerie, dem Laufe des Tajo folgen sollte; Sir David Baird, der am 13. October mit 10000 Mann vor Coruña erschien, hatte

*) Napier 1, 424.

Weisung durch Galicien und Leon zu marschiren; die Vereinigung der drei Corps, wodurch das Heer erst actionsfähig wurde, dachte man an irgend einem Punkte Castiliens zu bewerkstelligen. Die Ausführung dieses mißlichen Planes stieß von vorn herein auf die größten Schwierigkeiten. Die englische Regierung, welche den spanischen Junten mit verschwenderischer Hand Millionen gegeben hatte, ließ Moore mit fast leeren Kassen von Lissabon abmarschiren, so daß er nach kurzer Zeit in peinlichste Geldverlegenheit gerieth, worunter die Armee um so schwerer litt, als das Verpflegungswesen von ganz unerfahrenen Personen geleitet wurde. Man hatte in London erwartet, die spanischen Junten und die Bevölkerung werde dem Heer mit der größten Bereitwilligkeit entgegen kommen; aber die Junten bewiesen in diesem Falle ihre ganze Nichtsnutzigkeit, hatten nichts als leere Versprechungen und die falschesten Berichte vom Kriegsschauplatze, wenn sie nicht gar, was auch vorkam, den Engländern die ärgerlichsten Hindernisse in den Weg legten. So mußte Baird vierzehn Tage auf der Rhede von Coruña liegen, bis ihm der dumme Argwohn der Junta gestattete seine Truppen auszuschiffen, obwohl mit dem Delegirten dieser Junta in London eine specielle Uebereinkunft darüber abgeschlossen war und derselbe die freundschaftlichste Aufnahme und Unterstützung des englischen Corps verheißen hatte!*) Unter diesen Umständen rückte die Bewegung der drei getrennten Corps sehr langsam und mühsam vorwärts; erst am 13. November traf Moore mit der Spitze seines Corps in Salamanca ein, während Hope zwanzig Meilen weiter südöstlich zwischen Avila und Madrid stand, Baird aber eben die Grenze Galiciens erreichte, also noch reichlich fünfzig Meilen von ihm entfernt war. Moore hatte bisher die Illusionen seiner Regierung über die Stärke der spanischen Heere getheilt und der Hoffnung gelebt, von 60 bis 70000 Spaniern gedeckt, seine Armee in Burgos sammeln zu können. Nun aber jagten sich die Unglücksbotschaften von der Niederlage Blake's, von dem Siege der Franzosen bei Burgos, endlich von der Schlacht bei Tudela; doch erfuhr er auch jetzt noch von all' diesen Ereignissen nur sehr Unvollständiges und Ungenaues; von der Centraljunta hörte er bis zum 5. December keine Silbe; von der ungeheuern Uebermacht der Franzosen, der vollständigen Auflösung aller spanischen Heere hatte er keine Ahnung. Die Junten belogen ihn systematisch und, um das Unglück voll zu machen, ließ sich der Anfang November bei der Centraljunta eingetroffene Vertreter Englands Sir John Frere, den wir früher in den Verhandlungen der Jahre 1802 und 1803 kennen lernten, in unbegreiflicher Verblendung zu den schlechtesten Intriguen der Morla als Werkzeug mißbrauchen. Während bereits Alles verloren war, über-

*) Note Canning's an den spanischen Gesandten in London vom 17. December in der amtlichen Exposition der Centraljunta p. 103.

schüttete er Moore mit den unsinnigsten Berichten über die ungebrochene Widerstandskraft der Spanier und bot, da er mit der Centraljunta gen Süden floh, Alles auf, um den englischen Feldherrn zum Vormarsch auf Madrid zu bestimmen, das den Franzosen einen heroischen Widerstand leisten werde gleich Zaragoza. Morla nährte die durch solche Berichte in Moore erzeugte Täuschung dadurch, daß er demselben noch, als bereits über die Capitulation Madrids verhandelt wurde, die glänzendsten Schilderungen aus der Mitte der absolut widerstandsunfähigen Stadt entwarf. Castaños, schrieb er Moore am 2. December, eile mit 25000 Mann, ein anderer General mit 10000 Mann von Somosierra heran, dazu würden 40000 Mann in Madrid stoßen: mit einer solchen Streitmacht brauche man die feindliche Armee, die sich gezeigt habe, nicht zu fürchten.

Moore, ein tapferer, entschlossener General, trotz der ärgerlichen Erfahrungen, die er mit den spanischen Behörden unausgesetzt machen mußte, voll des wärmsten Interesses für dieses kräftige, gesunde, des edelsten Aufschwungs fähige spanische Volk,*) faßte den kühnen Entschluß, der Hauptstadt seine Hülfe zu leihen, da es ihm zu wichtig schien, daß die Franzosen dort auf einen hartnäckigen Widerstand stießen. Die Menschen, die ihn auf eine so unverantwortliche Weise getäuscht hatten, kümmerten sich, auch nachdem die Franzosen in Madrid eingezogen waren, nichts darum, ihn aus seinen verderblichen Irrthümern zu reißen. Noch am 12. December wußte er nichts Gewisses über die am 4. früh erfolgte Capitulation Madrids und traf seine Anordnungen, um seine durch die Vereinigung mit dem Corps Hope's auf etwa 19000 Mann gebrachte Armee gegen die Franzosen zu führen. Er würde vermuthlich in Ungewißheit geblieben sein, bis ihn der Feind auf allen Seiten umstellt hätte, wenn ihm nicht glücklicher Weise eine Depesche Berthier's an Soult in die Hände gefallen wäre, die ihn einigermaßen über die wirkliche Lage der Dinge aufklärte. Er hätte jetzt, ohne einen Augenblick zu verlieren, den schleunigsten Rückzug antreten müssen; aber seine eigene Kühnheit und das Flehen der Spanier und die leidenschaftlichen Vorstellungen Frere's ließen ihn auch jetzt noch an einen in Gemeinschaft mit dem Heere Romana's zu unternehmenden Angriff auf Soult denken. Er erhielt damals Briefe Frere's und des Secretärs der Centraljunta, Don Martin de Garay, welche für uns ein merkwürdiges Document der damals in Spanien herrschenden Confusion sind, Moore aber doch wieder irre

*) Er kommt in den Aufzeichnungen seines Tagebuchs und seinen Briefen immer wieder darauf zurück, daß das eigentliche Volk tüchtig, kernig, wenn auch durchaus von der Art anderer Nationen abweichend, daß man Großes mit ihm hätte ausrichten können, wenn nicht seine Kraft durch die Unfähigkeit und Schlechtigkeit der höheren Stände wäre gebrochen worden. S. z. B. A narrative p. 28, 44, 46.

machen mußten. Garay beschwor in seinem Trujillo den 8. December datirten Schreiben den englischen Diplomaten, unter keinen Umständen den Rückzug Moore's zuzugeben: „Die oberste Junta, sagte er, hat diesen Entschluß des englischen Generals mit der größten Ueberraschung und Bekümmerniß gehört. In der That, der Feind ist nie näher an seinem völligen Ruin gewesen als in diesem Augenblicke, wo er durch seine letzten Anstrengungen geschwächt und durch die Deckung einer ausgedehnten Linie getheilt ist." Frere aber begleitete diesen unsinnigen Brief mit einem noch weit tolleren Schreiben. „Sie belasten sich, wagte dieser unfähige Diplomat dem commandirenden General zu schreiben, mit einer unermeßlichen Verantwortlichkeit, wenn Sie auf eine angenommene militärische Nothwendigkeit hin eine Maßregel ausführen, die vom sofortigen, vielleicht absoluten Ruin unserer Verbündeten begleitet sein muß und von unauslöschlicher Schande für das Land, dessen Streitkräfte Ihnen untergeben sind."

Moore hatte früher den glücklichen Gedanken gehabt, sich nach dem Süden zu wenden, um hinter der Sierra Morena eine kräftige Reorganisation der spanischen Heere zu ermöglichen und mit Hülfe dieses Gebirges Andalusien zu decken. Da dieses Vorhaben an der Verblendung der Centraljunta und des englischen Gesandten gescheitert war, welche ihn durchaus nach der Hauptstadt dirigiren wollten, kam er jetzt auf eine andere Idee, um im Wesentlichen denselben Zweck zu erreichen. Er wußte aus der aufgefangenen Depesche Berthier's, daß Soult, der aus den Bergen Asturiens den Carrion hinab auf Saldaña und Palencia marschirte, höchstens 15000 Mann stark sein könne. Darauf baute er folgenden kühnen Plan. Statt lediglich auf seine Sicherheit bedacht den Weg nach Portugal zurück zu messen, beschloß er aus dem Thale des Tormes in das des Duero zu steigen, sich dadurch zugleich dem auf der Straße von Galicien heranziehenden Corps Baird's zu nähern, die Rückzugslinie auf Coruña zu gewinnen und Soult mit Uebermacht zu bedrohen. Am 20. December vereinigte er sich in Mayorga mit dem Corps Baird's und warf sich, jetzt an 29000 Mann stark, sofort gegen Nordosten auf die Vorposten Soult's. Nichts hätte ihn damals hindern können, in aller Gemächlichkeit den Rückzug nach Coruña oder Vigo anzutreten, dort die Schiffe zu besteigen und in den andalusischen Häfen wieder zu erscheinen. Aber einmal würde ein solcher Rückzug ohne Versuch eines Kampfes das Vertrauen der argwöhnischen Spanier auf die englische Hülfe vollkommen zerstört haben, sodann wäre Napoleon die Möglichkeit geboten, sich auf das damals ganz wehrlose Andalusien zu werfen, vielleicht die Eroberung Spaniens in einigen Wochen zu vollenden. Moore wollte beides vermeiden. Er wollte durch einen unter höchst schwierigen Umständen gewagten Angriff auf Soult die spanischen Anklagen entkräften und zugleich durch diese Bewegung die

Macht Napoleon's vom Süden abziehen und auf sich lenken.*) Die letztere Absicht erreichte er im vollsten Maße. Denn sobald Napoleon in seinem Hauptquartier vor Madrid am 19. December von den Bewegungen der Engländer erfuhr, welche in ihm die Hoffnung erweckten, ihre ganze Armee gefangen zu nehmen, überließ er die Trümmer der spanischen Heere der Verfolgung einiger Divisionen und concentrirte seine ganze übrige Macht, soweit er sie zur Hand hatte, auf den Coup gegen die Engländer. Er selber stellte sich an die Spitze einer Armee von reichlich 40000 Mann, welche am 20. ihren Marsch von Madrid begann; Soult, der die Aufgabe erhielt, die Engländer möglichst weit von ihrer Rückzugslinie abzulenken, war inzwischen auf etwa 23000 Mann verstärkt worden.

Es hing an einem Haar, daß Moore mit seiner ganzen Armee das Opfer seiner edlen Kühnheit geworden wäre. Hätte Napoleon das schöne Wetter, welches ihn bei seinem Aufbruch von Madrid begünstigte, noch einige Tage behalten und die Pässe des Guadarramagebirges ungehindert überschreiten können, so wäre es den Engländern schwerlich gelungen den Uebergang über den tief eingeschnittenen Esla zu bewerkstelligen und vor den Franzosen die Straße von Benavente nach Galicien zu gewinnen. Aber unmittelbar nach dem Beginn des Abmarsches von Madrid brach ein fürchterliches Unwetter herein, welches die Straße über das Gebirge in Schneestürmen begrub, den Weg in den Niederungen Altcastiliens überschwemmte und trotz der enormsten persönlichen Anstrengungen des Kaisers seine Truppen dermaßen hemmte, daß sie vielleicht anderthalb Tage später an den entscheidenden Punkten eintrafen, als sie sonst gethan haben würden. Trotzdem konnte Napoleon am 26. aus Tordesillas an Soult schreiben: „Wenn die Engländer noch diesen Tag in ihrer Stellung bleiben, sind sie verloren." Aber er kam zwölf Stunden zu spät an den Esla. Moore hatte am Abend des 23., eben auf dem Punkte zum Angriff gegen Soult vorzugehen, von verschiedenen Seiten Nachrichten über das Herannahen eines starken feindlichen Heeres in seiner rechten Flanke erhalten und dann am 24. und 25. seine Rückzugsbewegungen begonnen. Trotz dieses Vorsprungs hatte er schon beim Uebergang über den Esla mit feindlicher Reiterei zu thun und in Benavente den Franzosen ein Gefecht zu liefern. Da er dort einen Tag verlieren

*) Thiers sündigt gegen das Andenken Moore's, dessen reine Größe doch auch ihm imponirt, wenn er 9, 410 behauptet, diese Absicht Napoleon vom Süden abzulenken, sei nur ein prahlerisches Vorgeben; in Wirklichkeit habe Moore an nichts gedacht als an seinen Rückzug nach Coruña. Thiers widerlegt sich durch seine eigene Erzählung. Moore hätte am 20. mit seinem vereinigten Corps den Marsch nach Galicien antreten können. Aber statt von Mayorga südwestlich zu ziehen, wandte er sich nordöstlich gegen Soult. Er hätte am 21. ja am 19. in Benavente sein können, wenn er nur an den Rückzug gedacht hätte; statt dessen traf er dort erst am 26. ein.

mußte, um die Masse seiner Bagage voraus zu senden, kamen ihm die Feinde mit überlegener Macht dicht auf die Fersen. In Astorga fand er die Straße gesperrt durch das Heer Romana's, welches trotz seiner dringenden Vorstellungen den Rückzug nach Asturien verschmäht hatte und nun den Marsch der 29,000 Engländer auf einer fast grundlosen Straße durch arme Gebirgsgegenden im höchsten Maße erschwerte, indem es mit seinen etwa 10,000 Mann dieselbe Linie einschlug. Hätte Romana, der sich in all seinen bisherigen Bewegungen keineswegs als das glänzende militärische Genie bewährt hatte, das die Centraljunta in ihm sah, die Richtung nach Norden, nach Asturien, verfolgt, so würde er einmal einen Theil der Feinde von den Engländern abgezogen und diesen den Rückzug beträchtlich erleichtert, dann aber Asturien gedeckt haben, welches er jetzt vollständig preisgab. Die Lage Moore's wurde durch das unglückliche Manöver Romana's eine höchst kritische. Viele seiner Offiziere murrten über die ganze Kriegsführung, diesen lästigen Rückzug ohne vorher nur eine einzige Schlacht geschlagen zu haben; die Soldaten, seit Monaten schlecht, jetzt so gut wie gar nicht verpflegt, von den Spaniern gehemmt statt unterstützt, überließen sich bald der ganzen Brutalität ihrer Natur und erfüllten das Land mit Entsetzen über ihre Raubsucht und Völlerei; der Marodeure wurden jeden Tag mehr; allmälig erlahmte die Kraft der Menschen und der Thiere. Hunderte von Soldaten fielen den nachsetzenden Feinden jeden Tag wehrlos in die Hände; Tausende von Wagen, Karren, von ihren Reitern erschossenen Pferden bedeckten die Straße; die Transportmittel gingen so vollständig aus, daß man sogar einige Karren mit großen Geldsummen in Abgründe rollen mußte. Es schien fast undenkbar, daß die Engländer in diesem Zustande die Küste erreichen und ihre Einschiffung bewerkstelligen würden.

Aber hatten sie zuerst die Schneestürme des Guadarrama vor Umzingelung bewahrt, so kam ihnen jetzt auf der Flucht ein anderer Umstand zu Statten. Am 2. Januar 1809 ritt Napoleon auf der Straße nach Astorga, als ihn ein Courier einholte mit Depeschen aus Paris. Gespannt auf den Inhalt derselben ließ er auf offenem Felde ein Feuer anzünden und begann eine Lectüre, deren sehr ernster Charakter der Umgebung sofort aus den veränderten Mienen des Kaisers offenbar wurde. Seine Minister meldeten ihm, daß an den feindseligen Absichten Oesterreichs nicht mehr zu zweifeln sei, daß auch die Freundschaft Rußlands nicht mehr so unbedingt zuverlässig scheine wie in Erfurt, daß der Kaiser erwarten müsse im Frühling auf's neue einen deutschen Krieg zu haben, in dem er schwerlich auf russische Hülfe rechnen dürfe. Sehr nachdenklich stieg er wieder zu Pferde. In Astorga übertrug er Soult die weitere Verfolgung der Engländer. Er konnte sich nicht noch weiter vom Mittelpunkt seines Reichs entfernen, er mußte sich der großen Straße nähern, um schneller mit Paris correspondiren zu können; er

kehrte um nach Valladolid, um dort zugleich die spanischen Angelegenheiten definitiv zu ordnen und seine Befehle für neue Rüstungen in Frankreich und Italien zu geben. Das rettete Moore vom Verderben, indem es die Kraft der französischen Verfolgung lähmte. Es gelang ihm jetzt mit erstaunlicher Energie sein von allen bösen Geistern heimgesuchtes Heer so weit zusammen zu halten, daß er den Franzosen zuerst bei Pietros, dann bei Lugo, hier drei Tage lang, die Stirn bieten konnte. So erreichte er mit einem für die Verhältnisse sehr geringen Verluste am 11. Januar die Höhen von Coruña. Da er frühzeitig Couriere auf Couriere abgeschickt hatte mit der dringenden Bitte an den englischen Admiral, die Transportflotte schleunigst vor Coruña zu sammeln, hoffte er jetzt das Ende der unsäglichen Strapazen erreicht zu haben; aber der erste Blick, den er auf das Meer werfen konnte, überzeugte ihn, daß seiner neue Prüfungen warteten. Widrige Winde hatten es den Schiffen unmöglich gemacht, von Vigo, wo sie gelegen, nach Coruña zu segeln. Als seine Truppen, die er nur mit der äußersten Anstrengung vorwärts getrieben hatte durch die Aussicht auf die rettende Flotte, sich am Meere so hülflos sahen wie im Lande, ja hülfloser, weil jetzt das Meer sie hemmte und der Macht der Franzosen die Möglichkeit gab sie zu erdrücken, erlagen sie vollständiger Muthlosigkeit. Sogar einige Generale drangen in Moore, mit dem Feinde zu verhandeln, der am 12. und 13. Januar Zeit hatte seine Kräfte zum Angriff zu sammeln. Moore blieb unerschütterlich. Zu seinem Glück war Soult jetzt so unentschlossen und bedenklich wie vor Lugo. Er ließ den 14. und 15. ungenützt verstreichen und am 14. erschienen die ersten Segel der englischen Flotte. Am 15. konnte Moore die Einschiffung seiner Geschütze und Pferde beginnen. Jetzt aber war die Ungeduld der Franzosen nicht mehr zu halten, welche sich einen gehaßten Feind in dem Augenblicke entschlüpfen sahen, wo sie ihn endlich gepackt zu haben meinten. Am 16. befahl Soult den Angriff. Moore begegnete ihm mit herrlicher Bravour: er selber führte seine Leute an dem zumeist bedrohten Punkte und schlug den Sturm des überlegenen Feindes blutig zurück, der auch jetzt nicht mit der nachhaltigen Energie geführt wurde, wie sie sonst französischen Marschällen eigen gewesen war. Moore krönte an diesem Tage das Werk, dessen erdrückende Last er seit drei Monaten mit wahrer Seelengröße getragen hatte; sein Heldenmuth sicherte die Einschiffung der Armee bis auf den letzten Kranken. Doch erleben sollte er diesen Triumph nicht. Unmittelbar nachdem es ihm gelungen das entscheidende Manöver beim Dorfe Elviña auszuführen, traf ihn eine Kanonenkugel und zerschmetterte ihm die Schulter; nach wenigen Stunden verschied er. So endete ein Mann von fast antiker Harmonie der Geistes- und Gemüthsbildung, so liebenswürdig, edel, wahr und selbstlos, daß man den Menschen noch höher in ihm schätzen muß als den Feldherrn. Keiner der

Engländer, die in diesem spanischen Kampfe in leitender Stellung mitwirkten, hatte von der Anarchie und den bösen Zügen und Zuständen des unglücklichen Volkes grausamer zu leiden als Sir John Moore und eben er war von allen seinen Landsleuten, so viel ich weiß, der Einzige, der sich bis zuletzt ein ungetrübtes Urtheil über die Natur dieses Volkes bewahrte, den Glauben an seine Tüchtigkeit festhielt, unbeirrt durch die häßlichen Gewohnheiten, welche unter einer mehrhundertjährigen Mißregierung waren großgezogen worden. Diese freundliche wahrhaft humane Art lohnten ihm denn auch die Spanier in den letzten schweren Tagen durch eine brave Hingebung, welche die früher erfahrenen Widerwärtigkeiten in seinem Geist zurück drängte: die Bevölkerung von Coruña that ihr Aeußerstes, um die glückliche Einschiffung zu ermöglichen, obwohl sie wußte, daß sie dafür schwer werde büßen müssen.

So verdrießlich für Napoleon das Entrinnen der englischen Armee war, so wurde doch dadurch die höchst brillante Lage des Kriegs in keiner Weise alterirt. Er hatte den Spaniern gezeigt, daß die Engländer ihnen keinen Schutz gewähren konnten, und was die Widerstandskraft der Spanier selber anging, so war dieselbe Anfang Januar auf allen Punkten gleichmäßig gebrochen. Denn während Napoleon die Hauptmasse seiner Armee in unaufhaltsamem Siegeslauf von den Baskenlanden nach Madrid führte, lieferte Saint-Cyr in Catalonien das Meisterstück dieses Feldzugs. Dort hatte General Duhesme seit dem Juli die schützenden Mauern von Barcelona nicht verlassen können, während die französische Besatzung von Figueras Gefahr lief ausgehungert zu werden, eine Gefahr, die allmälig auch dem Heere in Barcelona nahe rückte. Das ganze durch seine gebirgige Natur, seine tief eingeschnittenen Thäler, seine wilden von den Pyrenäen herabstürzenden Gewässer für den Volkskrieg wie geschaffene Fürstenthum war mit Ausnahme der beiden genannten Plätze in den Händen der Spanier, die hier einen tüchtigeren Kern alter Truppen ansammelten als irgendwo anders und zugleich in der altvolksthümlichen Landwehr der Miqueletes und dem Landsturm der Sumatenes eine Organisation besaßen, welche sich schon den Truppen Ludwig's XIV. furchtbar erwiesen hatte. Unter diesen Umständen war die Saint-Cyr gestellte Aufgabe so schwierig als sich denken läßt. Er sollte mit einem Heer von 24,000 Mann einen Marsch von vierzig Stunden zum Entsatz von Barcelona machen durch ein sehr schwieriges von unzähligen wilden Bergwassern durchschnittenes Terrain, das vertheidigt wurde von nahezu 40,000 Mann, in seiner linken Flanke bedroht durch die vom Meer geschützte Festung Rosas, in seinem Marsche aufgehalten durch die Festungen von Gerona und Hostalrich. Da es ihm unerläßlich schien, wenigstens Rosas zu nehmen, wodurch Figueras allein ein zuverlässiger Besitz wurde und die Engländer einen sehr lästigen Ankerplatz verloren, hatte er seinen Feldzug mit einer regelmäßigen Be-

lagerung zu eröffnen, die den Feinden sechszehn Tage Zeit gab, sich um ihn zu sammeln und ihm den Weg zu verlegen. In der That sah er sich nach der Capitulation von Rosas in einer höchst schwierigen Lage. Folgte er der großen Straße, so stieß er auf die Mauern von Gerona und Hostalrich, die er im besten Falle keine Zeit hatte zu stürmen, da Duhesme immer dringender wurde in seinen Bitten und Napoleon in seinen Befehlen, Barcelona zu entsetzen. Schlug er eine Nebenstraße ein, die sich am Meere hinzieht, so mußte er gewärtig sein, an irgend einem schwierigen Punkte von dem englischen Geschwader sich den Weg verlegt zu sehen. Da er so weder die eine noch die andere Straße gehen konnte, beschloß er zwischen beiden zu wechseln, dadurch den Feind zu täuschen, sich zwischen Spaniern und Engländern, den Festungen und dem Meer durchzuschleichen. Um das aber zu können, bedurfte er der größten Beweglichkeit: er wagte es seine sämmtlichen Kanonen in Figueras zu lassen, nur mit Fußvolk und Reiterei und den Pferden der Artillerie (für die er in Barcelona reichliches Geschütz wußte) den Marsch anzutreten. Die Kühnheit wurde über Erwarten belohnt. Bei Cardedeu, dem einzigen Punkte, wo sich ihm die Spanier am 15. December ernstlich entgegen stellten, schlug er sie in einer einzigen Stunde glänzend auf's Haupt, nahm ihnen, er, der nicht eine einzige Kanone hatte, ihre ganze zahlreiche Artillerie und zersprengte sie so vollständig, daß ihm von da der Weg offen lag. Am 17. December kam er unter dem Jubel der Truppen Duhesme's in Barcelona an, zog aber, seinen Soldaten nur zwei Tage Rast gönnend, schon am 20. wieder aus, um die Spanier in ihrem festen Lager am Llobregat aufzusuchen. Hier kam es am 21. bei Molins del Rey zur Schlacht. Die Spanier, überlegen an Zahl, standen in einer starken Stellung, wie bei Tudela und Espinosa, wurden aber so vollständig geschlagen wie da: mit dem Verlust von fünfzig Geschützen, vielen tausend Flinten und fünfzehn hundert Gefangenen flohen sie nach allen Seiten auseinander. Die Franzosen waren Herren von Catalonien wie von Aragon bis auf das einzige Zaragoza, von den baskischen Landen, Asturien, Leon, beiden Castilien, dem größten Theil der Mancha und Galicien.

Napoleon meinte bei diesen wahrhaft glänzenden Erfolgen eines zweimonatlichen Feldzuges nicht länger in Spanien nöthig zu sein und nach Paris zurück eilen zu können, wo seine Gegenwart durch die drohende Feindseligkeit Österreichs unerläßlich geworden war. Die Dispositionen, die er für die Fortsetzung des Krieges in Valladolid traf, verhießen in wenigen Monaten die Eroberung der iberischen Halbinsel zu vollenden. Sie gingen aber dahin: Soult sollte durch das wieder auf dem Kriegsschauplatze eingetroffene Corps Junot's verstärkt von Coruña nach Portugal vordringen, Lissabon besetzen und sobald er des Landes Herr sei, eine seiner Divisionen gegen Extremadura und Andalusien

entsenden; während dieser Zeit würde Ney an der Spitze des Gros der von Napoleon zur Verfolgung der Engländer herbei geführten Truppen Galicien und Asturien vollends unterwerfen; sobald Zaragoza genommen sei — und bei dem Umfang der gegen diese Stadt concentrirten Streitkräfte schien sie in kürzester Zeit erliegen zu müssen — sollte Moncey sich gegen Valencia wenden und gleichzeitig Victor mit drei Divisionen und zwölf Regimentern Reiterei durch Extremadura gegen Andalusien marschiren.*) Nach den bisherigen Erfahrungen waren die für diese Unternehmungen bestimmten Truppen mehr als genügend, um ein schnelles Resultat zuverlässig zu verbürgen und zugleich blieben in Madrid, Castilien und den nördlichen Provinzen starke Corps zurück, um diese Gegenden in Gehorsam zu halten und nöthigenfalls Verstärkungen nach links oder rechts abzugeben. Da die Spanier nirgends nur 25,000 Mann beisammen hatten und die letzten Monate ihnen einen zwar verhältnißmäßig geringen Verlust an Menschen gekostet, sie dafür aber fast ihr ganzes Material an Geschütz, Flinten, Säbeln, Wagen eingebüßt hatten, was bei der finanziellen Erschöpfung und dem Mangel aller militärischen Etablissements nur in vielen Monaten ersetzt werden konnte, so schien dem Kaiser die Fortsetzung der Operationen so wenig zu eilen, daß er seinen Truppen einen Monat gönnen wollte, um sich von den Strapazen der Wintermärsche zu erholen und sich an den bestimmten Punkten vollständig zu sammeln. Mitte Februar, wenn die Herrlichkeit des südlichen Frühlings beginnt, sollten Soult, Moncey und Victor sich gleichzeitig auf Portugal, Valencia und Andalusien werfen; Ende März mußten sie Herr dieser Küstenlandschaften sein, in demselben Zeitpunkte, wo die Oesterreicher frühstens im Felde erscheinen konnten.

Sehr viel größere Schwierigkeiten als der Krieg hatte Napoleon die Ordnung der politischen Angelegenheiten bereitet. Die in Bayonne beabsichtigte Behandlung des Landes war durch die Ereignisse des Sommers unmöglich geworden. Das spanische Volk hatte den Regenerator und seine Wohlthaten mit glühendem Haß zurück gestoßen, den constitutionellen König in einmüthiger Erhebung aus der Residenz gejagt. Es lag am Tage, daß man zu einem ganz anderen Systeme greifen müsse. Es konnte nicht mehr die Rede davon sein, Spanien durch schonende Reformen zu gewinnen, man mußte es mit der Gewalt der Waffen unterwerfen. Wenn nun aber Joseph schon für die Aufgabe, wie sie sich während des Juni in Bayonne darstellte, wenig Anlage und Neigung besaß, so stritt die Politik, welche der Juli zur Nothwendigkeit machte, gegen seine ganze Natur. Napoleon selbst konnte sich nicht darüber täuschen. Als er die Nachricht von Baylen empfing, schrieb er Joseph

*) Instruction Napoleon's vom 17. Januar. Mém. du roi Joseph 5, 365 ff. Thiers 9, 431.

im ersten frischen Eindruck einen Brief, der das offene Geständniß dieser Einsicht enthielt. „Du kannst nicht glauben, heißt es in diesem Schreiben vom 3. August, wie mich der Gedanke quält, daß du durch Ereignisse betroffen bist, die ebenso über deiner Gewohnheit als unter deinem natürlichen Charakter liegen. . . Vielleicht könnte ein Waffenstillstand dazu führen, die Insurgenten zu dirigiren. Man wird hören, was sie sagen. Ich glaube, daß du, was deinen persönlichen Charakter betrifft, wenig Werth darauf legst, über die Spanier zu herrschen." Sobald Joseph diesen Brief erhielt, der nicht allein sein persönliches Verhältniß sehr richtig bezeichnete, sondern auch die Absicht andeutete, alles seit dem Mai Gethane zurück zu nehmen, ergriff er hastig die Gelegenheit, seinem Bruder die Unmöglichkeit der Situation auseinander zu setzen, in der er sich befinde. Die Eroberung Spaniens, antwortete er am 9. August aus Burgos, werde viel Geld und Blut kosten; Frankreich habe das Recht, dafür eine Entschädigung zu fordern und eine Bürgschaft, daß dieses Volk, in dem noch lange der Groll gegen Frankreich herrschen werde, die Macht verliere ihm zu schaden. Darum müsse Spanien zu einem Staat dritten Ranges herabgebracht werden, indem man die Provinzen nördlich vom Ebro mit Frankreich, Galicien mit Portugal vereinige und die Colonien theile; das sei ungefähr, was der Prinz von Asturien gewollt. Als König eines solchen Spanien könne weder dieser noch ein anderer Prinz Frankreich jemals schaden. Durch ein solches Arrangement, die Wiedereinsetzung des Hauses Braganza in ein vergrößertes Portugal, werde man zugleich den allgemeinen Frieden gewinnen können. Aber ihm mache es Ehre, Gewissen und jener dunkle Instinct, welcher die Triebfeder all seiner Handlungen sei, unmöglich auf dem Throne Spaniens zu bleiben, wenn dieses Reich um das geringste seiner Gebiete geschmälert werde. Wollte auch Frankreich sein Blut und Geld ohne Ersatz verschwenden, um ihn auf dem spanischen Throne zu halten, so würde ihm der Gedanke unerträglich sein, daß ein Anderer als der Kaiser die französischen Armeen in Spanien commandiren könnte. Wäre er durch die Schrecken eines Krieges, an dem alle Spanier theilnehmen würden, Herr des Landes geworden, so würde er lange ein Gegenstand des Abscheus und der Verwünschungen sein. Er sei zu alt, um so viel Elend gut zu machen, so viel Haß zu überwinden. Dieses spanische Volk sei in seinem Groll stärker und einiger als irgend ein europäisches Volk, es sei ihm etwas von dem Charakter der Afrikaner eigen. Der Kaiser könne sich keine Vorstellung davon machen, wie furchtbar er in Spanien gehaßt werde. Der Krieg werde diese Empfindung nur schärfen, „und was mich angeht, ich fühle nicht den Muth über ein Volk zu herrschen, das ich entweder unaufhörlich als Tyrann behandeln müßte, oder das mir die Nöthigung auferlegen würde, meiner Liebe zu Euer Majestät und meinen Pflichten gegen Frankreich zu nahe zu treten."

Unter diesen Umständen gehe sein Wunsch dahin, das Commando über die Armee zu behalten, bis er den Feind geschlagen und seine Soldaten wieder nach Madrid geführt habe, dann aber aus dieser wieder eroberten Hauptstadt ein Decret zu erlassen des Inhalts, daß er es ablehne über ein Volk zu herrschen, das er durch Waffengewalt habe unterwerfen müssen, und nach Neapel zurück kehre zu einem Volke, das seine Regierung und seinen Charakter zu schätzen wisse.*)

Das war die volle Wahrheit, gleich treffend, ob man das Persönliche oder das Sachliche erwog. Wer dieses Land und Volk kannte, mußte schon damals sagen, daß es ein Widersinn sei, es in seiner Integrität in das System der Napoleonischen Vasallenstaaten einfügen zu wollen nach der Art von Italien, Holland, dem Rheinbund: man mußte es unterwerfen mit schonungsloser Gewalt und es dann unschädlich machen. Daß aber dazu Joseph nicht taugte, daß er weder der Mann war, diese blutige Eroberung zu vollbringen, noch ein ihn verabscheuendes Volk zu knechten, daß er nicht für ein Land paßte, zu dessen Bezwingung man, wie er einige Tage später schrieb, 200,000 Soldaten und 100,000 Galgen gebrauchen werde, das bedurfte in der That keines Beweises. Niemand wußte das besser als Napoleon. Aber er konnte dieser Einsicht nicht gehorchen. Er hätte der Welt bekennen müssen, daß er sich geirrt habe, und das ließ die schwindelnde Höhe, auf der er stand, nicht zu. Denn das ist das Verhängniß sich über das menschliche Maß erhebender Gewalt, daß sie den Anspruch machen muß, etwas Uebermenschliches, Göttliches zu sein, über dem Irrthum zu stehen wie über der Schwäche. Das System von Bayonne war gescheitert, die Herrschaft eines Napoleoniden über die spanischen Reiche in der dort verkündeten Weise hatte sich als ein Widersinn erwiesen; aber dieses System mußte wenigstens scheinbar um so eigensinniger festgehalten werden, je empfindlicher die Spanier seine Voraussetzungen Lügen gestraft hatten. Ueberdies begegnete der Plan Joseph's zahlreichen Schwierigkeiten. Neapel, nach dem er sich zurück sehnte, war vor Kurzem an Murat vergeben, und wenn Joseph, auch nachdem er das erfahren, an seinem Wunsche festhielt, so verkannte er freilich die Würde der kaiserlichen Majestät, die trotz aller revolutionären Gewaltthätigkeit ihren Vasallenthronen die strenge Regelmäßigkeit legitimer Herrschaft zu verleihen strebte und dieselben nicht dadurch erniedrigen konnte, daß sie die Könige versetzte wie Präfecten. Dazu war Joseph eben von Rußland anerkannt und es geschah Alles, ihm auch die Anerkennung Oesterreichs zu schaffen. Eine Erweiterung des französischen Gebiets bis an den Ebro würde vielleicht sogar die russische Freundschaft gestört haben. Kurz, Napoleon sah sich nicht in der Lage, auf die Wünsche Joseph's einzugehen. Die einzige

*) Mémoires du roi Joseph 4, 405 und 409 ff.

Erwiderung, deren er seine langen wiederholten Ausführungen würdigte, waren die Worte: „Ich habe deinen Brief vom 9. August erhalten.“

Die Lage Joseph's bis zur Rückkehr des Kaisers war eine unsäglich penible. Nicht allein, daß er ein Commando führen sollte, für das ihm alle Fähigkeiten abgingen, und ein System des blutigen Zwanges anwenden, das ihm widerstrebte, er litt auch fortwährend die peinlichste Noth. Als er den Rückzug aus Madrid antrat, waren seine Mittel so erschöpft, daß er sich genöthigt sah, aus dem Schloß alle Kleinodien und kostbaren Geräthschaften mit sich zu nehmen, so viel deren die Raubsucht der Königin Marie Luise übrig gelassen hatte, so daß die Spanier spotteten, er habe die Krone, die er sich nicht aufs Haupt setzen können, in die Tasche gesteckt.*) Aber auch diese Ressourcen waren rasch verbraucht und Joseph gerieth allmälig in solche Bedrängniß, daß er Befehl geben mußte, sein Palais in Paris zu verkaufen. Während dadurch seine königliche Würde auch den letzten Schimmer des Glanzes einbüßte, machte ihn sein militärisches Unvermögen zum Gespött der Marschälle und Generale, deren Kritik er nicht einmal durch eine reiche Tafel mildern konnte. Er ersehnte deshalb aufrichtig die Ankunft des Kaisers, die ihn aus dieser unerträglichen Lage befreien mußte. Sie versetzte ihn in einen nur noch viel widerwärtigeren Zustand. Die rauhe Heftigkeit Napoleon's fühlte sich von dem weichen gutmüthigen Wesen Joseph's jetzt um so stärker zurück gestoßen, da dieser darauf hinweisen konnte, er habe bei Zeiten die ganze Wahrheit enthüllt, deren Beachtung das Unglück vom Juli hätte fern halten können. Napoleon mußte jetzt ganz seinen Weg gehen, der von der Art Joseph's so unendlich weit abwich. Er mochte sich nicht belasten mit seinen Vorstellungen und Klagen, und da er ihn zum Krieg nicht brauchen konnte und für den leeren Schein der königlichen Majestät in seinem Hauptquartier kein Platz war, so eilte er nach einer flüchtigen Begrüßung in Vitoria an ihm vorüber und ließ ihm die Rolle, mit der Nachhut in die eroberten Städte einzuziehen. Er, schrieb er Joseph, sei hier nur der Feldherr, der erobere; die Härte dieser Arbeit schicke sich nicht für den König dieses Landes, dem er deshalb den Pomp des Triumphs reservire. Leider war für den hinterdrein ziehenden König weder von Pomp noch von Triumph etwas zu bemerken; er befand sich in einer wahrhaft kläglichen Lage. Mit einer Escorte von einigen hundert Mann, ohne die geringste Autorität, von dem Uebermuth der Generale bei jeder Gelegenheit auf's gröbste verletzt, von dem Kaiser absolut unbeachtet, so folgte er der stolzen Siegesbahn des Bruders, ein ohnmächtiger Trabant. Schon in Burgos, wo die wilde Verwüstung der Stadt, von der die Franzosen ein ganzes Quartier in Asche gelegt

*) Mémoires du comte Miot de Melito Par. 1858. 3, 14. Miot war einer der intimsten Vertrauten Joseph's und in dieser Zeit fortwährend um ihn.

hatten, die Wegnahme einer sehr großen Quantität Wolle und ein blutiges Proscriptionsdecret auf Joseph den schmerzlichsten Eindruck machte, rieth ihm Miot, auf die spanische Krone zu verzichten. Damals wies er diesen Rath noch aus allerlei Gründen der Schwäche und Gutmüthigkeit zurück; als er aber sah, daß Napoleon auch nach der Einnahme Madrids noch immer als Eroberer schaltete, in einer Reihe von Decreten, wodurch der Rath von Castilien und die Inquisition aufgehoben, die Klöster auf den dritten Theil reducirt, die Feudalrechte abgeschafft, die Zolleinheit begründet wurde, unendlich folgenreiche Acte der Gesetzgebung vorweg nahm, während er, der König, fern von dem Mittelpunkte der Entscheidung eine klägliche Null war, da wurde es auch seiner Langmuth zu viel und er schrieb in vollem Zorn: „Sire, Herr von Urquijo theilt mir die von Ew. Majestät ergriffenen legislativen Maßregeln mit. Die Scham bedeckt meine Stirn vor meinen angeblichen Unterthanen. Ich flehe Ew. Majestät an, meinen Verzicht auf alle Rechte anzunehmen, die sie mir in Spanien gegeben hatte. Ich werde immer die Ehre und die Rechtschaffenheit einer so theuer erkauften Macht vorziehen."*)

Wir wissen nicht, wie Napoleon diesen Ausbruch gerechter Entrüstung beschwichtigte, aber seine Ueberlegenheit war so erdrückend, daß von einem nachhaltigen Widerstande Joseph's nicht die Rede sein konnte. Außerdem kam jetzt der Moment, wo die königliche Gewalt hergestellt werden mußte, wenn es überhaupt geschehen sollte. Er hatte schon in Vitoria erklärt, die Bayonner Acte seien durch die Rebellion der Spanier annullirt, er komme nicht kraft der Rechte, welche ihm die Verzichtleistung der Bourbonen übertragen, sondern als Eroberer, um die Rechte des Siegers zu üben. In demselben Sinne redete er zu den Behörden von Madrid, als sie am 15. December eine große Deputation zu ihm schickten, um für die gnädige Schonung zu danken und die Wiedereinsetzung Joseph's zu erbitten. Er könne ihnen, erwiderte er, seinen Bruder nicht zurück geben und die Unabhängigkeit und Integrität Spaniens nicht gewähren, wenn er nicht volle Sicherheit hätte, daß sein Bruder auf die Liebe und Treue der Spanier rechnen könne. Jetzt stehe er als Eroberer in Spanien, mit dem Recht, es lediglich nach militärischen Gesichtspunkten zu behandeln, es in seine Provinzen zu zerreißen und jeder einen Vicekönig zu geben. Aber er sei nicht abgeneigt, das Königthum Joseph's herzustellen, wenn die Bevölkerung von Madrid durch feierlich von allen Bürgern geschworene Eide ihm die Garantie eines dankbaren Eingehens auf die Wohlthaten gewähre, durch die er Spanien eine glückliche Zukunft zu sichern wünsche. In der langen Rede, die er der Deputation hielt, glitt er dann unvermerkt in die Anschauung zurück, die einst seine Proclamation aus Bayonne dictirt hatte. „Die gegen-

---

*) Brief vom 8. Dec. Mém. 5, 281.

wärtige Generation, schloß er, kann in ihren Ansichten auseinander gehen, aber eure Enkel w rden mich als euren Regenerator segnen; sie werden den Tag feiern, an dem ich unter euch erschienen bin, und von diesem Tage wird das Glück Spaniens datiren." Also die Wiedereinsetzung Joseph's, die Erhaltung des spanischen Reiches in seiner Ungetheiltheit und Selbständigkeit, die Rückkehr eines schonenden, den spanischen Interessen dienenden Regiments wurde dem rebellischen Volk als eine Gnade des Siegers in Aussicht gestellt, die es sich verdienen müsse durch Beweise wahrer Liebe und Treue. Und damit ihm diese Gnade recht werthvoll und ersehnenswerth erscheine, sorgte Napoleon, die Unterworfenen die Härte seines Zornes empfindlich fühlen zu lassen. Gegen die Bestimmungen der Capitulation von Madrid ergriff er die dort gebliebenen Mitglieder des Raths von Castilien und einige von der in Burgos erlassenen Proscription betroffene Mitglieder des hohen Adels und schickte sie, nachdem er sie eine Weile für ihr Leben hatte zittern lassen und ihre Habe confiscirt, nach Frankreich; auf der gesammten Bevölkerung lastete der Druck des Kriegsgesetzes, den der Zorn und die Habgier der Soldaten wahrlich nicht milderte; Leben, Freiheit und Eigenthum war der Willkühr der Sieg r ausgeliefert. Was Wunder, wenn solcher Zwang die Bürger Madrids, die Geistlichen und Beamten an der Spitze, zu Tausenden in die Kirchen trieb, um dort vor dem Allerheiligsten einen feierlichen Eid zu schwören dem Könige Joseph, von dessen Gutmüthigkeit oder Schwäche man mit Recht eine Erleichterung hoffen durfte, und wenn das Gebot Napoleon's, jede Stadt solle eine Deputation senden, um Joseph das Protokoll über die Eidleistung ihrer Bürger zu überbringen, Gehorsam fand, soweit der Säbel französischer Soldaten dazu zwang! So gab denn der Kaiser am 11. Januar seinem Bruder die Erlaubniß, seinen feierlichen Einzug in Madrid zu halten, d. h. wieder König zu sein.

Da in dieser Weise Alles geordnet war, verließ Napoleon am 17. Januar Valladolid und eilte zu Pferde, Tag und Nacht reitend, nach Frankreich. „Die europäischen Verhältnisse nöthigen mich, schrieb er Joseph, auf zwanzig Tage nach Paris zu gehen. Wenn nichts entgegen steht, werde ich Ende Februar zurück sein." Diesen Trost, bald wieder zu kommen, wiederholte er so nachdrücklich, als glaube er wirklich daran; seine Abreise sollte geheim gehalten, gesagt werden, er sei zu der Armee vor Zaragoza. Die zurück gelassene Instruction übertrug Joseph das Commando über die französischen Armeen in Spanien, freilich mit der sehr erheblichen Beschränkung, daß die Baskenlande, die Provinzen Burgos, Valladolid, Palencia, Zamora, Leon und Santander Generalen unterstellt wurden, welche direct mit dem Herzog von Istrien correspondiren sollten, welcher seinerseits angewiesen war, seine Befehle vom Kaiser zu holen. Das bedeutete: der König hatte Ehren halber den

Namen, der Kaiser und seine Marschälle die Wirklichkeit des militärischen Befehls, ein Arrangement, das sich allerdings bei der Unwahrheit der ganzen Stellung Joseph's schwer umgehen ließ, aber nichts destoweniger die schlimmste Wirkung äußern mußte. Doch das sollte sich erst später zeigen. Vor der Hand erfreute sich der König eines Scheines von Macht, Ansehen und rosigen Aussichten, wie er in Spanien noch nie gehabt hatte, und ehe er noch in Madrid einzog, vervollständigte eine Waffenthat die Macht der Franzosen, welche glänzendere Resultate ergab, als irgend einer der bisher erfochtenen Siege. Die Centraljunta, noch immer in Illusionen über die Lage der Dinge befangen, hatte den Herzog von Infantado, welcher die Trümmer des Heeres von Castaños in Cuenca befehligte, angewiesen, eine offensive Bewegung gegen Madrid zu unternehmen, und dieser war, da sie sich allmälig bis zu 20,000 Mann wieder gesammelt hatten, Anfang Januar von Cuenca aufgebrochen und hatte in der Nähe von Tarancon auf den Höhen über Ucles eine feste Stellung bezogen. Sobald Marschall Victor davon erfuhr, setzte er sich mit 12,000 Mann in Bewegung und hatte am 13. Januar das Glück, die Spanier nicht allein zu schlagen, sondern 13,000 Mann mit dreißig Fahnen und einer zahlreichen Artillerie gefangen zu nehmen. Das schuf den günstigsten Moment für die Ceremonie der Rückkehr des Königs. Am 22. Januar fand dann endlich der feierliche Einzug in Madrid statt. Die Bevölkerung zeigte sich besser gesinnt als am 20. Juli. Man sah doch anständige Leute auf den Straßen und an den Fenstern, deren Mienen, wenn nicht Begeisterung, doch auch nicht Haß und Erbitterung aussprachen. Und als Joseph in die Kathedrale von San Isidro eintrat, von dem Bischof an der Spitze einer zahlreichen Geistlichkeit begrüßt, und ihm erwiderte: er sei bereit sein Glück zu opfern, weil er denke, daß das spanische Volk seiner bedürfe, um glücklich zu werden, und mit den Worten schloß: „die Alleinherrschaft unserer heiligen Religion, die Unabhängigkeit der Monarchie, die Integrität ihres Gebiets und die Freiheit ihrer Bürger sind Bedingungen des Eides, den ich geleistet habe beim Empfang der Krone. Sie wird auf meinem Haupte nicht erniedrigt werden", da lohnte ihm sogar ein unwillkührlicher Beifallsruf des Volkes.

Man kann nicht sagen, daß damals das Königthum Joseph's eine hoffnungslose, leere Farce gewesen sei. Denn wenn ihn auch unzweifelhaft noch immer die größten Schwierigkeiten bedrängten, wo waren die Hoffnungen der spanischen Patrioten, wo ihre Widerstandskraft im Kriege, wo ihre Leistungsfähigkeit in der Verwaltung? Wie sollte es geschehen nach den raschen vernichtenden Schlägen von Espinosa, Tudela, Molins del Rey, Ucles, nach der Flucht der Engländer, daß der Uebermacht der Franzosen noch irgendwo ein ernstliches Hinderniß entgegen trete, und wenn sie den Rest der Provinzen überflutheten, wie sie die größere Hälfte

des Landes gebeugt, was sollte dann ihre Herrschaft erschüttern können? Und wenn man von dieser trostlosen Unfähigkeit der Armeen und Generale auf die Thätigkeit der Centraljunta blickte, so wurde man zweifelhaft, ob diese Centralregierung nicht noch ein größeres Unglück für das Land sei in ihrer leeren confusen Geschäftigkeit als der absolute Mangel jeder militärischen Erfahrung und Organisation. In der That, die Lage war im höchsten Grade desperat. So sehr nun aber die Spanier von der Art der andern civilisirten Völker abwichen, den Druck dieser Verhältnisse empfanden doch auch sie. Diejenigen unter ihnen, in denen die Klugheit stärker war als die Empfindung oder in denen nicht die Kraft des Charakters und der Ueberzeugung dominirte, fingen an sich zu beugen. In Madrid und anderen Städten traten nicht Wenige zu den Franzosen über, die Meisten aus Furcht und Gewinnsucht, Einige, weil sie die Ansicht gewannen, daß eine Fortsetzung des Widerstandes das Land nur unglücklich machen werde und daß die Regierung Joseph's demselben mehr frommen könne als die traurige Verwaltung der Centraljunta. Außer den Ministern sammelten sich um Joseph eine Reihe angesehener Spanier, die der neuen Regierung eine gewisse moralische Autorität verliehen. Eine so höchst zweideutige Persönlichkeit Morla immer gewesen war für die Wenigen, welche sein Treiben genauer kannten, auf die Masse des Volkes mußte es doch einen bedeutenden Eindruck machen, daß der Mann, der beim Beginn der Erhebung an der Spitze der Franzosenfeinde in Cadiz gestanden und das wichtige Commando über diesen Kriegshafen erhalten, das dort liegende französische Geschwader zur Uebergabe genöthigt, auf die Dinge in Andalusien im Sommer den größten Einfluß geübt hatte, der am 1. August in Sevilla der gleichen Ehre des Empfangs wie Castaños gewürdigt, dann von der Centraljunta mit der Leitung der militärischen Angelegenheiten und zuletzt mit der Vertheidigung von Madrid betraut worden war, daß ein so hochgestellter Mann nicht nur zu den Franzosen überging, sondern in ihrem Dienste den größten Eifer bewies. Joseph sah sich bald im Stande, einen Staatsrath ganz aus Spaniern zu bilden. Ja schon am 23. Januar konnte er zwei spanische Infanterieregimenter zu je 1920 Mann und ein Regiment aus Iren einrichten, die früher in spanischem Dienst gestanden hatten. Sein Ministerium begann eine regelmäßige Thätigkeit mit populären Maßregeln, der Aufhebung von lästigen Monopolen, der Herabsetzung von Steuern, welche besonders das niedere Volk drückten, ja es wagte sich an öffentliche Arbeiten von einem gewissen Umfang und unzweifelhaftem Nutzen.*) Kein Unbefangener konnte in Abrede

*) S. die Verordnungen und Gesetze vom Januar, Februar und März 1809 in Prontuario de las leyes y. decretos del Rey nuestro señor D. José Napoleon I. Madr. 1810.

stellen, daß die Ansichten dieser Regierung wesentlich mit den Reformtendenzen übereinstimmten, welche einst unter Karl III. so heilsam gewirkt hatten, nur daß diese Tendenzen jetzt vermuthlich energischer durchgreifen würden. Verschiedene hervorragende Schriftsteller dieser Richtung, wie Llorente und Sempere, unterstützten die Regierung mit ihrer Einsicht und ihrem Ruf. Und nicht allein der liberale Charakter sprach sich deutlich aus, sondern ebenso die wohlwollende Gesinnung. So weit die Regierung irgend vermochte, vertrat sie das Interesse der Spanier gegen die rücksichtslose Härte der französischen Generale. Sie wollte nicht schrecken, sondern versöhnen, sie wollte wirklich eine spanische Regierung sein, nicht eine Dienerin französischer Gewalt. In diesem Sinne sprach und handelte namentlich König Joseph selbst. Wer ihn beobachtete, mußte einräumen, daß es ihm wirklich am Herzen liege, sein spanisches Volk glücklich zu machen. Alle diese Dinge zusammen brachten denn wirklich auf die Bevölkerung in Madrid und anderen Städten einen gewissen Eindruck hervor. Es kam so weit, daß Joseph von einer geheimen Verhandlung mit der Centraljunta einen Erfolg hoffen konnte; man dachte vorübergehend an die Möglichkeit, daß sich Andalusien freiwillig unterwerfe.

---

# Siebentes Capitel.

Joseph's schwierige Lage. Stocken der französischen Operationen. Zweite Belagerung Zaragoza's. Soult's Marsch nach Portugal. Sieg der Franzosen bei Medellin und Ciudad=Real. Auftreten der Guerrillas. Soult in Oporto. Wird durch Wellesley überrumpelt. Schleuniger Rückzug aus Portugal. Auch Galicien von den Franzosen preisgegeben. Napoleon auf allen Seiten von Schwierigkeiten umringt. Februar bis Juni 1809.

Die Erwartungen, welche Joseph's Räthe in den ersten Monaten des Jahres 1809 hegen durften, scheiterten wesentlich an drei Dingen, an dem Widerstand, auf den ihre Politik bei Napoleon und den französischen Marschällen stieß, an der durch die Abwesenheit Napoleon's, den österreichischen Krieg, die Unbotmäßigkeit und den zwieträchtigen Egoismus der Befehlshaber herbeigeführten Lähmung der militärischen Operationen und an dem unbeugsamen Fanatismus der spanischen Volksmasse. Napoleon hatte noch nicht die Pyrenäen erreicht, als Joseph bereits wieder das Klaglied anstimmte, mit dem er den Kaiser im Juli des vorigen Jahres geärgert hatte, über mangelnde Autorität, über Geldnoth, über Willkühr und Gewaltsamkeit der französischen Generale, über den verderblichen Einfluß verschiedener von Napoleon selber getroffener Maßregeln. Es lag in der Natur der Dinge, daß die Marschälle, nachdem sie gesehen, wie der Kaiser seinen Bruder während des November und December behandelte, dem Könige nicht den mindesten Respect bezeigten, sein Scheincommando in der auffälligsten Weise ignorirten und nach wie vor in Spanien wie in einem eroberten Lande schalteten. Hätte ihnen aber auch Joseph ebenso imponirt, wie er ihnen verächtlich schien, so würden sie doch mit ihm fort und fort in die schlimmsten Conflicte gerathen sein, weil er ein Ziel verfolgte, das sich weder mit ihren persönlichen Interessen, noch mit der Politik des Kaisers vertrug. Ihm lag nichts mehr am Herzen, als den Spaniern zu beweisen, daß er ihr Glück wolle, als sie durch eine milde versöhnliche Regierung zu gewinnen; er sah in den Spaniern sein Volk. Die Generale dachten ganz anders. Sie hatten nichts als den unerbittlichen Krieg im Sinn. Sie erklärten es für Unverstand, ein solches Volk durch Freundlichkeit bekehren zu wollen, das den Franzosen den Krieg auf's Messer erklärt habe und jeden Tag seine unversöhnliche Feindschaft durch Thaten schauderrerregender Wildheit beweise. Diese Spanier, sagten sie, würden sich

nicht eher fügen, als ihnen die Möglichkeit des Widerstandes benommen sei und die Unbarmherzigkeit des Kriegs Furcht zu ihrer einzigen Empfindung gemacht habe. Sie fanden es vollends albern, aus Rücksicht auf ein solches Volk dem Soldaten sein schweres Handwerk zu verleiden. Seit dem Beginn der Revolutionskriege hatten sie noch nie mit solchen Entbehrungen und solchen Gefahren zu ringen gehabt wie hier in Spanien, wo jeder Marsch durch die öden, von den Einwohnern verlassenen Gegenden eine Strapaze war, wo jedes Nachtquartier von Meuchelmord und Gift bedroht wurde, wo dem Feind in die Hand fallen fast dasselbe bedeutete wie einem martervollen Tode überliefert sein. Und da sollte der Soldat nicht Rache nehmen und Beute? Da in diesem Kampfe nicht militärischer Ruhm gewonnen werden konnte, so kamen die Generale bald zu der Meinung, sie müßten sich wenigstens in anderer Weise entschädigen; die Einen organisirten einen einträglichen Schmuggelhandel auf der spanisch-französischen Grenze, die Anderen legten in den Gebirgen zwischen Castilien und Extremadura große Merinoschäfereien an, indem sie Heerden von sieben, achttausend Stück, die sie ihren Besitzern geraubt, durch ihre Soldaten weiden ließen; andere plünderten die öffentlichen Kassen oder eröffneten einen großartigen Handel mit Gemälden, die sie aus Klöstern, Rathshäusern und königlichen Schlössern nahmen. Kurz und gut sie ließen das Land die ganze Härte rücksichtsloser Feinde empfinden, die nichts wollten als Sieg und Beute und nichts darnach fragten, ob das Land durch die dafür angewandten Mittel zu Grunde gerichtet werde oder nicht.

Joseph, der diesem Treiben, das alle seine Verheißungen Lügen strafte und alle seine Absichten vereitelte, wehrlos gegenüber stand, wurde allmälig mit einer Sinnesart erfüllt, an der Napoleon mit Recht lebhaften Anstoß nahm. Seine spanischen Räthe und Beamten, getrieben von dem Verlangen, vor ihren Landsleuten ihre Unabhängigkeit von Frankreich zu beweisen, arbeiteten den König immer unzweideutiger von den Franzosen zu scheiden und bestimmten ihn zu verschiedenen Maßregeln, die Napoleon fast den Eindruck der Feindseligkeit machten. So lobte die Gaceta die Tapferkeit der Vertheidiger von Zaragoza, brachte Artikel, in denen die Verdienste Jovellanos', des Mitgliedes der Centraljunta, gepriesen wurden und betonte bei jeder Gelegenheit den selbständig spanischen Charakter der Regierung. Als Napoleon im Februar einen Franzosen zur Leitung der Madrider Polizei schickte, sandte Joseph den Mann nach Portugal, weil Soult dort einen Polizeibeamten zu haben wünschte, weil es einen schlechten Eindruck machen würde, wenn er einem Franzosen einen so wichtigen Posten übertrüge und weil die Verfassung das förmlich untersagte. Napoleon hörte das mit „äußerster Ueberraschung“: ob etwa, antwortete er, die Verfassung gestatte, daß der König von Spanien an der Spitze von 300000 Franzosen stehe, daß in

Madrid eine französische Garnison liege unter einem französischen Gouverneur, daß die Franzosen in Zaragoza Haus für Haus in die Luft sprengten? Das sei doch in der That eine kleinliche und verdrießliche Betrachtungsweise. Mit übler Laune und beschränkten Passionen lasse sich nichts ausrichten, man müsse die Dinge kalt und fest sehen, wie sie seien. Joseph's ganze Politik sei grundfalsch. Nur mit Energie und Strenge werde er es zu etwas bringen, dieses Gewand von Milde und Güte, das er angelegt, führe zu gar nichts. Man werde ihn preisen, solange die französischen Armeen siegreich seien, und ihn im Stich lassen, sobald sie besiegt würden. „Gewöhne dich daran, schloß dieses streng verweisende Schreiben, deine königliche Autorität als etwas sehr Geringfügiges anzusehen." Das war deutlich. Joseph aber hatte diese Einsicht schon vor Ankunft dieses Briefes gewonnen. Zwei Tage ehe Napoleon jenen unzweideutigen Satz schrieb, machte Joseph seinem Herzen in einem Briefe an den Kaiser Luft, der uns statt aller weiteren Ausführungen die damalige Lage charakterisiren mag. Er sehe, schrieb er am 19. Februar, daß der Kaiser über die Dinge in Madrid Personen höre, die ein Interesse haben ihn zu täuschen, daß er zu ihm kein volles Vertrauen habe: ohne das könne er seinen Platz nicht behaupten. Er arbeite von früh sieben bis Abends eilf Uhr, aber alle Anstrengungen seien unnütz, weil ihm die nothwendigsten Mittel und die unentbehrlichste Autorität mangle. Er habe nicht einen Sou; er sei der Sammelpunkt aller Beschwerden und könne keiner abhelfen; seine wirkliche Macht reiche nicht über Madrid hinaus und sogar in Madrid würden seine Absichten jeden Tag von Personen durchkreuzt, die ihn der übertriebenen Milde anklagten und Gott danken sollten, daß er gegen sie nicht strenge sei, da sie entehrt sein würden, wenn er sie den Gerichten überlieferte. Er wolle gern die peinlichste Noth und Verlegenheit ertragen, aber die Insulten und Intriguen derer, die ihm dienen sollten, und das Mißtrauen des Kaisers, der ihn mit niedrigen Aufpassern umgebe, könne er nicht ertragen. „Ich werde entweder König sein, wie es dem Bruder und Freund Ew. Maj. geziemt, oder ich werde nach Mortefontaine zurückkehren und dort nichts verlangen als das Glück, ohne Erniedrigung zu leben und zu sterben mit einem ruhigen Gewissen. Nur Thoren bleiben lange in falschen Stellungen. Ein vierzigjähriges Leben hat mich in der Ueberzeugung meiner Jugend bestärkt: Alles ist eitel, es giebt kein wahres Glück als ein gutes Gewissen und die Achtung vor sich selbst."*)

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß Joseph's Gewalt, da sie kaum angefangen hatte, sich ein wenig zu heben, unter diesen Umständen rasch wieder ein ohnmächtiges Phantom wurde. Von den Spaniern, welche sich ihm angeschlossen hatten, waren die Meisten durch Furcht

---

*) Mémoires du Roi Joseph 6, 53. 63. 59.

oder Gewinnsucht, Einige durch die Hoffnung bestimmt worden, das Land werde unter ihm leichter eine gedeihliche Existenz finden, als unter der Centraljunta. Nun aber mußten die Einen erleben, daß die Anerkennung Joseph's ihnen die Last des Krieges um nichts erleichterte, daß die Brutalität der Soldaten, die Raubsucht der Generale und Commissäre gar keinen Unterschied mache zwischen Josefinos und Patrioten; die Anderen warteten vergebens, daß Joseph ihnen einträgliche Posten geben werde, da sogar im königlichen Palast die empfindlichste Noth herrschte; für die vielen tausend Domestiken und Arbeiter, welche durch die Confiscation der den Herzogen von Infantado, von Hijar, Osuna u. s. w. gehörigen Güter brodlos geworden waren, für die Unzähligen, welche durch den völligen Stillstand von Handel und Verkehr und die Verheerungen des Kriegs in Noth geriethen, konnte die Regierung nichts thun, weil sie über keinerlei Mittel verfügte. Es war vergebens, daß Joseph den Kaiser in jedem Briefe um Geldsendungen beschwor: „wenn ich Geld hätte, erwiderte ihm derselbe am 7. Februar, würde ich dir gern schicken, aber meine Ausgaben sind immens. Die neue Conscription kostet unermeßliche Summen." Das Land wurde in der furchtbarsten Weise für die Ernährung der französischen Armeen und die Bereicherung der französischen Offiziere in Anspruch genommen, aber die Kassen Joseph's blieben immer gleich leer. Wenn aber so die egoistischen Speculationen, welche dem König einen Anhang hätten schaffen können, sich getäuscht sahen, so ging es der patriotischen Erwartung nicht besser. Die wohlwollendsten Absichten der Regierung scheiterten an der harten Realität der Dinge; sie blieben leere Projecte.

Napoleon hatte sehr Recht, wenn er zunächst allen Nachdruck auf die militärischen Operationen gelegt haben wollte und die liebenswürdigen, freundlichen Pläne Joseph's für ziemlich müssige Phantasien ansah. Vor Allem mußte die Kriegsarbeit mit ganzer, ungetheilter Energie vollendet, die gesammte Halbinsel unterworfen werden; wenn die Spanier die letzte Hoffnung des Widerstandes verloren hatten, wenn sie vollkommen wehrlos am Boden lagen, dann, nur dann konnte die Politik der Versöhnung einen Erfolg haben. Als Napoleon von Valladolid fortritt, schien diese vollständige Bezwingung Spaniens das Werk von sechs bis acht Wochen zu sein, und es ist mir wahrscheinlich, daß die Instruction vom 17. Januar zur Ausführung gekommen wäre, wenn Napoleon in Spanien hätte bleiben und die Bewegungen seiner Armeen selber dirigiren können. Aber sobald er Spanien den Rücken gekehrt hatte, sobald er in Paris angekommen die ganze europäische Situation durch die Entfernung des Kernes seiner Kriegsmacht nach dem äußersten Südwesten des Erdtheils in der schwierigsten Weise verändert sah, Oesterreich zum Kriege entschlossen, Norddeutschland von einer drohenden Gährung erfüllt, die russische Politik argwöhnisch und verschlossen, sobald diese Gefahren seine

ganze Kraft in Anspruch nahmen und ihn Mitte April nöthigten, statt an den Guadalquivir an die Donau zu eilen, gerieth der spanische Krieg in trägen Stillstand. Es fehlte jetzt nicht nur die Energie und Umsicht der einheitlichen Leitung, sondern es trafen eine Reihe der mißlichsten Umstände zusammen, um die französische Kriegsführung zu lähmen und zu verwirren: das Scheincommando Joseph's, das, wenn ihm nicht gehorcht wurde, jedenfalls der selbständigen Action der einzelnen Generale Schwierigkeiten bereitete; die aus weiter Ferne verspätet eintreffenden Anweisungen Napoleon's, den die Größe seines militärischen Genie doch nicht in den Stand setzte, aus einer Entfernung von 500 Stunden die Lage der Dinge richtig zu beurtheilen; die Unbotmäßigkeit und Zwietracht der Generale, die des Führers beraubt, dem sie allein zu gehorchen gewohnt waren, sich vielfach ihren persönlichen Neigungen und Zwecken überließen. Dazu kam endlich, daß der Krieg trotz der glänzenden Erfolge der letzten Monate eben jetzt auf mancherlei Schwierigkeiten stieß, welche nur eine kräftige Centralleitung hätte beseitigen können. Das Vordringen der Franzosen nach Madrid war in großen geschlossenen Massen bewerkstelligt und in dem für ihre Kriegsweise günstigsten Theile des Landes, wenn man von den Kämpfen Saint-Cyr's in Catalonien absieht. Jetzt aber mußten sie sich theilen und in großen Distanzen Operationen ausführen, die doch nur gelingen konnten, wenn sie in genauer Uebereinstimmung mit einander vollzogen wurden; jetzt mußten sie die wilden Gebirgslandschaften Galiciens und des nördlichen Portugal durchmessen und die Pässe bezwingen, an denen die Bewegung Dupont's und Moncey's gegen Andalusien und Valencia im Juli gescheitert war. Damit begann eine Aufgabe, der die Natur des Landes und des Volkes die ernstesten Hindernisse entgegen werfen mußte. Denn bei der Schwierigkeit der Communicationen, der Wildheit der Gebirge, der Oede der Flächen, der Gewalt des Volkshasses war jede Armee, die sich weit vom Mittelpunkte entfernte, genöthigt, sich durch zahlreiche Detachements zu schwächen, um wenigstens einen gewissen Zusammenhang zu erhalten, und sie erreichte auch dadurch höchstens eine gewisse Sicherheit ihrer eigenen Operationsbasis, nie eine Verbindung mit den anderen Armeen. Als sich Soult gegen Portugal in Bewegung setzte, erhob sich die Gebirgsbevölkerung auf der Grenze zwischen Galicien und Leon und schnitt ihm jede Communication mit Madrid auf Wochen ab. Victor sollte gleichzeitig mit ihm gegen Extremadura marschiren, beide sich die Hand reichen: keiner hatte eine Ahnung von dem Erfolg und der Stellung des anderen. So zerriß die von Napoleon so schön entworfene Einheit der Bewegungen: jedes Corps stand für sich und jedes stieß auf einen Widerstand, den Mitte Januar Niemand voraussehen konnte.

Wenn in einem anderen Lande eine Reihe von Siegen erfochten wäre, wie sie die Franzosen von Espinosa bis Ucles errangen, so wäre

die völlige Verzweiflung der Geschlagenen die nothwendige Folge gewesen. Auch die Spanier empfanden die Wucht dieser Schläge, aber sie erlagen ihr nicht. Zuerst weil sie die Bedeutung der verlorenen Schlachten weder erfuhren noch verstanden. Phantasie und Leidenschaft hatten in ihnen ein so gewaltiges Uebergewicht über klare verständige Betrachtung, daß sie die Wirklichkeit der Dinge nie sahen. Wir lernten oben die Zuverlässigkeit der Berichte kennen, mit denen die Centraljunta Moore gegen Madrid in Bewegung zu setzen suchte; man würde irren, darin absichtliche Täuschung zu sehen: die Einsichtigsten waren in solchen Illusionen befangen. Wenn aber Garay am 8. December schreiben konnte, die Franzosen seien ihrer Vernichtung nie so nahe gewesen, so liegt es auf der Hand, daß einen und zwei Monate später dieselben Phantasien möglich waren, und wenn die Mitglieder der Centralregierung in solchen Träumen lebten, so kann man denken, wie es in den Köpfen der Bauern aussah. Trotz der schmählichen Flucht, welche bis dahin das Ende jeder Schlacht gewesen war, cursirten über jede die wunderbarsten Fabeln von dem Heroismus der Spanier, welche in geringer Zahl der feindlichen Uebermacht den tapfersten Widerstand geleistet, Unzählige getödtet und das Schlachtfeld nur geräumt hätten, um die Franzosen bei besserer Gelegenheit vollends zu vernichten. Diese schönen Sagen flohen zwar, wo der unmittelbare Augenschein den Glauben benahm, aber sie wirkten desto größere Wunder in der Ferne. Als die Franzosen vor Madrid standen, trösteten sich die Bewohner der Hauptstadt mit Siegen, welche die Patrioten am Ebro erfochten hätten, und als Zaragoza eingeschlossen war, richteten sich die Belagerten auf an den Niederlagen, welche die Franzosen in Castilien und Galicien erlitten haben sollten. So erschien der Masse des Volks die vaterländische Sache immer hoffnungsvoll. Aber hätte sie dieselbe je für hoffnungslos gehalten, sie würde sich deshalb doch nicht gebeugt haben. Denn die Sache des Vaterlands war in einem Maße die Sache des Glaubens, des Herzens, der ganzen Persönlichkeit, daß sie verloren geben nichts Anderes bedeutet hätte als sich selber vernichten. Der Thätigkeit des Klerus und der Macht der Bigotterie war es gelungen, den Kampf gegen Napoleon in das Licht eines Kreuzzugs gegen die Macht Satans zu rücken. Es handelte sich nicht nur um die Freiheit des spanischen Bodens, um die Ehre des spanischen Namens, sondern um die Vertheidigung des katholischen Glaubens: nicht nur die irdische Existenz stand hier auf dem Spiel in Allem, was ihr einen Werth gab, sondern die himmlische Seligkeit.*) Welche Opfer

*) Diese Ueberzeugung erfüllte nicht nur die Männer, sondern wurde schon den Kindern eingeprägt. Geistliche verfaßten Katechismen, in denen der Haß und Kampf gegen Napoleon, als das incarnirte böse Princip, zur ersten und höchsten Pflicht des Spaniers erhoben wurde. Auszüge aus einem solchen im Anfang der Bewegung verfaßten Katechismus hat Naylies (Mémoires sur la guerre d'Espagne. Par., 1817 p.

konnten zu groß, welche Leiden zu schwer sein und welche Kampfweise zu barbarisch, um dieses Elend abzuwehren? Das Härteste mußte ertragen, das Entsetzlichste durfte gethan werden, um die teuflischen Anschläge des Antichrist zu vereiteln.

Einer solchen Stimmung konnten die Siege in zehn Schlachten nicht Herr werden und das Verhängniß Napoleon's wollte es, daß der Eindruck, den sein glänzender Siegeslauf immerhin auf gewisse Kreise der Bevölkerung hervorbrachte, unmittelbar darauf durch eine Reihe entgegen gesetzter Ereignisse ausgelöscht wurde. Zuerst richtete die Abreise Napoleon's und der bald darauf folgende Abmarsch der Garden, Dinge, deren Kunde sich mit Windeseile über ganz Spanien verbreitete, die Hoffnungen auf. Unmittelbar darauf erfuhr man von dem nahen Ausbruch des Krieges mit Oesterreich. Hatte man aber schon im September auf dieses Ereigniß die überschwänglichsten Erwartungen gebaut, so läßt sich denken, was jetzt beim wirklichen Eintritt desselben geschah: man sah ganz Europa sich erheben gegen den gottlosen Wüthrich, dessen rascher Untergang nun keinem Zweifel mehr unterlag. Sodann gab der mehrwöchentliche Stillstand der Operationen, den Napoleon angeordnet hatte, um die Soldaten ruhen zu lassen und alle Vorbereitungen für den Frühlingsfeldzug zu treffen, eine vorzügliche Gelegenheit, die Kraft der Franzosen als gelähmt darzustellen. Endlich offenbarte in eben den Tagen, wo die spanische Sache am verzweifeltsten stand, die wahrhaft heroische Vertheidigung Zaragoza's, über welche Widerstandskräfte dieser Volkskrieg verfügte. Hatte Zaragoza im Juni zum ersten Male das Signal gegeben zu einem mit der unbedingtesten Hingebung geführten Kampfe und die Gemüther mit blinder Zuversicht erfüllt, so rettete es jetzt im schwierigsten Momente die schwergefährdete spanische Waffenehre durch einen Widerstand ohne Gleichen und begrub die Niederlagen vom November und Januar in Vergessenheit.

Moncey, welcher nach der Schlacht bei Tudela mit der Wiederaufnahme der Anfang August abgebrochenen Belagerung der aragonischen

---

23 ff.) mitgetheilt. „Wie viele Pflichten, heißt es da u. A., hat ein Spanier und welche sind sie?“ Die Antwort lautet: „Drei. Als katholischer apostolisch-römischer Christ seine heilige Religion zu vertheidigen, sein Vaterland und seinen König und lieber zu sterben als sich zu unterwerfen.“ Napoleon wird definirt als „ein Bösewicht, der Anfang alles Uebels, das Ende alles Guten, der Inbegriff aller Laster;“ er hat eine doppelte Natur, eine teuflische und eine menschliche, und ist in seinen drei Personen (Napoleon, Murat und Godoy) das satanische Gegenbild der heiligen Dreieinigkeit; er stammt von der Sünde. Die Franzosen sind „alte Christen und neue Ketzer.“ Im weitern Verlauf wird die Frage gestellt: „Ist es eine Sünde, einen Franzosen zu morden?“ worauf die Antwort: „Nein, mein Vater, man thut damit ein verdienstliches Werk.“ Wer aber in dieser Weise den heiligen Kampf nicht führt, den trifft Infamie, Tod und Verlust aller Habe.

nischen Hauptstadt beauftragt wurde, konnte in Folge ungeschickter Manöver erst fast einen Monat nachher, am 19. December, die Arbeit beginnen.*) Diese lange Zeit hatte Palafox, dessen Ansehen beim Volke durch all seine schweren Mißgriffe und Niederlagen in keiner Weise erschüttert war, benutzt, um die Widerstandskraft der Stadt sehr beträchtlich zu erhöhen. Die außerhalb der Mauer liegenden Klöster waren mit tiefen Gräben umgeben und durch gedeckte Wege mit der Mauer verbunden, auf dem Berge Torrero und jedem sonst geeigneten Punkte starke Verschanzungen und reichlich besetzte Batterien angelegt, der einen Theil der Stadt umfließende Huerba mit einem starken Brückenkopf versehen, die Stadtmauer selbst ausgebessert und an den wichtigsten Punkten verdoppelt, die Landhäuser und Bäume, welche dem Feinde Deckung gewähren konnten, rasirt. So durfte man hoffen, da sich 25000 Soldatem und viele tausend Bauern in der Stadt gesammelt hatten mit reichen Vorräthen jeder Art und die zahlreichen Außenwerke von 150 Kanonen vertheidigt wurden, den Feind von der Stadt selber lange fern zu halten. Aber man war von vorn herein entschlossen, wenn Alles verloren sei, was sonst den Gegenstand einer Belagerung bildet, wenn der Feind in der Stadt stehe, dann erst den eigentlichen Kampf zu beginnen. Man verwandelte deshalb mit einer in der That großartigen Hingebung von Haus und Heerd die Stadt selber in ein ungeheures Netz von Vertheidigungswerken, man durchschnitt die Straßen mit Gräben und Mauern, man vermauerte die Thüren und Fenster der unteren Stockwerke und versah die oberen mit Schießscharten, man durchbrach die Seitenmauern der Häuser und öffnete so gedeckte Gänge durch die Reihen der Häuser hin auf beiden Seiten der Straßen. Eine Stadt von 50000 Einwohnern verurtheilte sich selber zum vollständigen Ruin! Und damit die menschliche Schwäche in keinem Augenblick die Oberhand gewinne über diesen heroischen Entschluß, wurden auf den öffentlichen Plätzen Galgen errichtet für diejenigen, welche von Uebergabe redeten.

Obgleich die Franzosen im vorigen Sommer die unbeugsame Energie dieser Stadt kennen gelernt hatten, wiederholten sie doch den Mißgriff, die Belagerung mit zu schwachen Kräften zu beginnen. Denn von den 35000 Mann, welche im Ganzen gegen Zaragoza gerichtet wurden, standen in den ersten Wochen 9000 Mann bei Calatayud, um einem etwa von Süden kommenden Entsatzheere zu begegnen, und 8000 Mann beschäftigte die Blokade der auf dem linken Ebroufer gelegenen Vorstadt, so daß Anfangs eigentlich nur 18000 Mann an der Belagerung arbeiteten. Dadurch kam es, daß Junot, welcher inzwischen statt

*) Ueber die zweite Belagerung Zaragoza's s. Thiers 9, 441 ff. Lafuente 24, 105 ff. Toreno 1, 353 ff.

Moncey's das Commando übernommen hatte, erst am 2. Januar die zweite Parallele eröffnen und am 11. den ersten Sturm auf das Kloster San José unternehmen konnte. Das Kloster erlag nach einem furchtbar blutigen Kampfe, aber es vergingen wieder fünf Tage (und jeder Tag machte den Belagerern 50 Mann kampfunfähig), bis man den Brückenkopf stürmen konnte. Damit war an einem Punkte die Möglichkeit gewonnen, die Batterien gegen die Stadtmauer selbst zu richten und Breschen zu legen zum Sturm auf die eigentliche Stadt. Während die Franzosen aber diese Arbeit begannen, geriethen sie in die äußerste Bedrängniß. Denn den geistlichen Emissären von Palafox war inzwischen gelungen, das Land weit und breit mit bewaffneten Banden zu bedecken, die jedes Dorf und jeden Hohlweg und jeden Flußübergang zum Hinterhalt wählten, um die zum Fouragiren ausgesandten Abtheilungen des Feindes zu überfallen, und alles Vieh und was sie sonst an Vorräthen in Bewegung bringen konnten, in ferne Gebirge schafften. Die Belagerer, schon längst mit den schwersten Entbehrungen ringend, sahen sich endlich auf wenig schlechtes Brod reducirt; in den mit Kranken und Verwundeten gefüllten Hospitälern mangelte das Nöthigste. Es war ein Glück für die Franzosen, daß am 21. Januar, nachdem die Belagerung einen vollen Monat gewährt, Marschall Lannes das Commando übernahm und mit frischer Energie und erweiterten Befugnissen an das schreckliche Werk ging. Er rief das Corps von Calatayud herbei, sicherte die nöthigste Verpflegung und erweckte den bereits murrenden Soldaten neue Zuversicht. Endlich am 26. Januar erschien der Tag des allgemeinen Sturms auf die Stadt. Die Franzosen wurden dabei vom Glück außerordentlich begünstigt, indem keine der Minen, welche die Belagerten springen ließen, den Sturmcolonnen den mindesten Schaden that. Es war nichtsdestoweniger ein entsetzlich blutiger Kampf, denn die Spanier fochten mit einer Wuth, als hätte es sich um die Vertheidigung ihres letzten Bollwerks gehandelt.

Die Franzosen standen jetzt in der Stadt; jede regelmäßige Belagerung hätte damit ihr Ziel erreicht: hier war die Einnahme der Außenwerke und die Erstürmung der Mauer der Beginn des wirklich grauenhaften Kampfes in den Straßen. Als Lannes, der fünfzehn Jahre lang von einem Schlachtfelde zum andern gezogen war, die ersten Tage dieses Häuserkrieges erlebt hatte, schrieb er dem Kaiser: „Nie, Sire, habe ich eine Hartnäckigkeit gesehen, wie sie unsere Feinde bei der Vertheidigung dieses Platzes beweisen. Ich habe gesehen, wie sich Frauen vor der Bresche tödten ließen. Wir müssen jedes Haus belagern.“ Und einige Tage später: „Die Belagerung von Zaragoza ist etwas total Anderes, als was wir bisher im Kriege kennen gelernt haben. Wir müssen jedes Haus mit Mine und Sturm nehmen. Die Unglücklichen vertheidigen sich mit einer Wuth, von der man sich keine Vorstellung machen kann.

Mit einem Worte, Sire, das ist ein Krieg, der Schaudern erregt. In diesem Augenblicke brennt die Stadt an drei oder vier Punkten, sie wird mit Bomben überschüttet: aber das Alles macht auf unsere Feinde keinen Eindruck." Zuerst versuchten die Franzosen die Häuser zu erstürmen, aber sie kamen bald davon zurück. Denn, war es ihnen gelungen, mit schwerem Verlust in den unteren Stock einzudringen, so sahen sie sich aus den Seitenwänden und von oben durch die Decke mit Kugeln und siedendem Wasser überschüttet: Zimmer für Zimmer und Stockwerk für Stockwerk mußte genommen werden. Lannes befahl diese Kriegsweise zu beschränken, die sein Heer in Kurzem aufgezehrt haben würde, und hauptsächlich mit Hacke und Pulver zu arbeiten. Während die Franzosen so die großen Gebäude, welche besonders widerstandsfähig waren, in die Luft sprengten, steckten die Spanier die dazwischen liegenden kleineren Häuser in Brand, welche, da sie nur wenig Holzwerk enthielten, langsam brannten und so das Vorrücken des Feindes hinderten. Nachdem dieser fürchterliche Krieg vierzehn Tage fortgesetzt war, hatten die Franzosen zwei oder drei Straßen erobert: jetzt brach das Murren der Soldaten in heftige Klagen aus: was aus ihnen werden solle, wenn sie so die ganze Stadt nehmen müßten, ob man je einen solchen Krieg erlebt habe? Lannes würde ihnen vergeblich zugesprochen haben, wenn nicht endlich doch die Kraft der Belagerten erlahmt wäre, nicht durch das Entsetzen des Kampfes, nicht durch die Hoffnungslosigkeit des Widerstandes, der die Stadt in einen einzigen Trümmerhaufen zu verwandeln drohte, nicht durch Hunger und die Nöthe des Lebens in engen, feuchten Kellern, sondern durch die Pest. Da man keine Zeit hatte, die auf den Straßen und in den Häusern aufgehäuften Leichen zu beerdigen, entzündeten die fürchterlichen Miasmen, welche aus Tausenden verfaulender Körper aufstiegen, unter der von jeder Entbehrung und der krampfhaften Anstrengung vieler Wochen erschöpften Bevölkerung eine Epidemie, welche allmälig 350 Menschen den Tag hinwegraffte. Zuletzt wurde Palafox selber, nachdem die Meisten der unteren Befehlshaber den Kugeln erlegen waren, von der Krankheit so heftig ergriffen, daß in der Nacht vom 18. auf den 19. Februar eine Junta das Commando übernehmen mußte. Am Tage vorher hatte der Feind die Vorstadt gestürmt und das Universitätsgebäude, welches das östliche Ende des Coso beherrschte, der breiten Hauptstraße der Stadt, mit einer Mine von 1500 Pfund Pulver in die Luft gesprengt; er durfte jetzt hoffen, rasch in das Herz der Stadt vorzudringen, während die Batterien, am linken Ufer des Ebro in der Vorstadt aufgepflanzt, diejenigen Straßen mit Kugeln überschütteten, in welche sich die Masse der hungernden Bevölkerung zurück gezogen hatte. Von den Vertheidigern konnte nur noch ein Drittel die Waffen tragen. Nichtsdestoweniger erhob sich in der Junta, als ein Mitglied derselben von Capitulation sprach, der Ruf: an den Galgen! Aber am

folgenden Tage trat die Unmöglichkeit, den Widerstand fortzusetzen, so grell hervor, daß der von der Junta berufene Kriegsrath in der Mehrheit sich für Verhandlung mit dem Feinde aussprach, während die Minderheit Fortsetzung des Kampfes verlangte, bis der Letzte gefallen. Am 20. Februar wurde die Capitulation unterzeichnet. Am 21. zogen die Reste der Besatzung, bleich, abgemagert, in unsicherem Schritt aus dem Portillothore, um die Waffen nieder zu legen. Die Franzosen, wie groß ihre Erbitterung sein mochte, konnten diesen wunderbaren Menschen doch ihre Theilnahme nicht versagen und dieses Gefühl verwandelte sich in Staunen und Entsetzen, als sie nun die Stadt betraten. Von der durch die Besatzung und das Zuströmen von Bauern und Flüchtlingen auf 100000 Menschen gebrachten Bevölkerung waren 54000 durch Kugeln, Hunger oder Pest getödtet; von den Häusern lag ein Drittel in Trümmern, der Rest war von Kugeln durchbohrt, blutbesudelt, starrend von Schmutz und Elend, ein großes Pestlazareth. Vor diesem Anblick erbebten auch die härtesten Herzen. Soldaten und Offiziere erfüllten sich mit einem tiefen Widerwillen gegen einen Krieg, der Unmenschliches von ihnen forderte und durch die beispiellose Hartnäckigkeit des Feindes in ihnen zum ersten Male Zweifel an der Sache weckte, für die sie fochten. Denn ein Volk, das sich mit solcher Verzweiflung wehrte, mußte wohl starke Gründe für sich haben. Die Spanier aber richteten sich auf an dem Heldenmuth Zaragoza's zu neuer Zuversicht.

Inzwischen hatte Soult, der, wie wir uns erinnern, von Galicien aus gegen Lissabon vordringen und, nachdem er sich dieser Hauptstadt bemächtigt, Victor's gleichzeitigen Angriff auf Andalusien unterstützen sollte, am 15. Februar seinen Marsch von Vigo angetreten. Napoleon hatte darauf gerechnet, daß er die Operation mit reichlich 40000 Mann eröffnen werde; aber die Strapazen des Winterfeldzuges und die Anstrengungen und Verluste, welche die rapide Verfolgung der Engländer und die Schlacht vor Coruña mit sich brachte, hatten das Corps Soult's auf 26000 Mann reducirt. War das nun auf jeden Fall eine ungenügende Macht, so zeigten sich gleich in den ersten Tagen des Marsches Schwierigkeiten, auf die Niemand gerechnet hatte. Das Gebirge auf der spanischen wie auf der portugiesischen Seite des Minho wimmelte von Banden, welche das Heer nirgends lange aufhalten konnten, aber seine Bewegung außerordentlich erschwerten. Als Soult hinter Tuy den Fluß erreichte, der hier Portugal und Spanien scheidet, fand er alle Fahrzeuge auf das linke Ufer gebracht, das die Portugiesen in starken Haufen besetzt hielten. Er versuchte den Uebergang weiter nach dem Meere zu, mußte aber, nachdem er 50 Soldaten nutzlos geopfert, auch hier umkehren und nun auf weitem Umwege über Orense einen Punkt suchen, wo es ihm gelingen möchte, in Portugal einzudringen. Aber in Orense hatte Romana seine Armee wieder gesammelt und die Bauerschaften des

Gebirges mit wildem Muth erfüllt: die Franzosen mußten jetzt jedes Dorf, jede Brücke, jeden Paß stürmen. Erst am 21. kamen sie mit empfindlichen Verlusten in Orense an. Romana hatte ihnen nicht Stand gehalten, aber er führte nun eine sehr folgenreiche Bewegung aus, indem er sich nordöstlich zu den zwischen Galicien und Leon aufsteigenden Gebirgen wandte und dadurch sowohl Soult als dem mit der Unterwerfung des galicischen Küstenlandes beschäftigten Marschall Ney die Communication mit Madrid abschnitt. Ehe Soult Orense verließ, mußte er einen ersten Transport von 800 Verwundeten und Kranken nach Tuy zurück senden und dem auch 36 schwere Geschütze beigeben, weil sich bereits ein Theil seiner Bespannung in kläglichem Zustande befand. Endlich am 4. März überschritt er die portugiesische Grenze und betrat die wildgebirgige Provinz Tras-os-montes. Gleich die erste Stadt Chaves mußte mit Sturm genommen werden. Der kurze Marsch von Orense dahin hatte ihn wieder mit so vielen Kranken und Verwundeten beladen, daß er in Chaves ein zweites Depot etabliren mußte, natürlich wieder unter einer verhältnißmäßig starken Bedeckung. Je weiter er in Portugal vordrang, desto schwächer wurde sein Corps, desto größer die Wuth der Bevölkerung. Er brauchte zwölf Tage, um die dreißig Stunden Wegs von Chaves nach Braga zurück zu legen und Braga mußte wieder mit Sturm genommen werden. Man war jetzt auf der bequemeren, breiten Straße, welche von Tuy nach Oporto führt, aber das Unternehmen erschien jeden Tag in bedenklicherem Lichte. Man erfuhr, daß die Depots in Chaves wie in Tuy blokirt waren, man konnte nur mit großer Anstrengung die Communication auf einige Meilen rückwärts offen erhalten, man hörte, daß in Oporto ein feindliches Heer sich sammle, das die Bevölkerung auf 60000 Mann angab. Als die Franzosen am 27. März vor Oporto ankamen, fanden sie die Stadt in der That von großen Massen Bewaffneter besetzt und von Schanzen umzogen, aus denen ihnen 200 Geschütze entgegen donnerten. Der Widerstand freilich, den dieser prahlerische Vertheidigungsapparat leistete, entsprach den Erwartungen des fanatischen Bischofs von Oporto, der an der Spitze der Bewaffneten stand, in keiner Weise; die große, reiche Stadt wurde am 29. März in wenigen Stunden mit stürmender Hand genommen und von den wüthenden Soldaten mit den Greueln der Plünderung bedeckt, wie sie im vorigen Jahre Cordoba erfahren hatte.

An den beiden vorhergehenden Tagen, am 27. und 28. März, erfochten die Franzosen auf zwei weit entfernten Punkten glänzende Siege. König Joseph hatte am 24. Februar zum letzten Male Nachrichten von Soult erhalten, welche so erfreulich wie möglich lauteten: Anfang März, hatte ihm der Marschall beim Beginn seiner Expedition gemeldet, werde er in Oporto sein, woraus man schließen durfte, daß er Mitte März seinen Einzug in Lissabon halten werde. Unter diesen Umständen durfte

mit der Unternehmung gegen Andalusien nicht länger gesäumt werden und Joseph trieb Victor in südwestlicher Richtung gegen Extremadura zu operiren, während Marschall Sebastiani auf dem gradesten Wege auf die Sierra Morena marschiren sollte. Obgleich die Streitkräfte beider für die ihnen gestellte Aufgabe bedenklich schwach waren, setzten sie sich doch Anfang März in Bewegung. Die Versuche des spanischen Heeres, welches sich seit dem December in Extremadura gesammelt hatte und von der Centraljunta dem alten wieder zu Gnaden gelangten Cuesta unterstellt war, Victor die Uebergänge über den Tajo streitig zu machen, scheiterten trotz der Ueberlegenheit der Spanier und der Gunst des Terrains, Victor machte sich unaufhaltsam Bahn und folgte dem Feind in schnellem Marsch an den Guadiana. Hier meinte Cuesta Stand halten zu müssen und erwartete die Franzosen in starker Stellung bei Medellin. Sobald Victor des Feindes am 28. März ansichtig wurde, beschloß er den raschesten Angriff. Nun wehrten sich die Spanier freilich viel wackerer, als in irgend einer der früheren Feldschlachten, aber der Verlust wurde für sie dadurch nur um so empfindlicher. Indem die Franzosen Zeit gewannen, einem Theil des fliehenden Heeres den Rückzug abzuschneiden, richteten sie ein gräßliches Blutbad an: 9000 Todte und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld und dazu fielen den Siegern 4000 Gefangene, 16 Geschütze und zahlreiche Fahnen in die Hände. Ein ähnliches Resultat hatte der Kampf, welcher am 27. März zwischen Sebastiani und den Spaniern unter Cartaojal bei Ciudad-Real in der Mancha entbrannte; die letzteren verloren 2000 Todte und Verwundete und an 4000 Gefangene. Den nächsten Tag standen die Sieger unter der Sierra Morena. Der Weg nach Andalusien lag Sebastiani hier, wie Victor in Extremadura offen. Joseph voll jubelnder Freude meldete Napoleon am 2. April, er hoffe mit dem Süden vor dem Eintritt der Hitze fertig zu werden und 50000 Mann für den Krieg mit Oesterreich abgeben zu können.

Man hatte wohl Grund voll der frohsten Zuversicht zu sein. „In jedem anderen Lande, schrieb später Marschall Jourdan, Generalstabschef Joseph's, würden zwei Siege wie die von Medellin und Ciudad-Real die Unterwerfung des Landes zur Folge gehabt haben; in Spanien geschah das genaue Gegentheil: je empfindlicher die Armeen geschlagen wurden, desto eifriger griff die Bevölkerung zu den Waffen; je mehr die Franzosen an Terrain gewannen, desto gefährlicher wurde ihre Stellung.“ Die Centraljunta hatte, da sie ihre regelmäßigen Heere wie Spreu vor der französischen Kriegskunst auseinander stieben sah, die glückliche Idee gehabt, durch ein Decret vom 28. December im ganzen Umfange des Reichs, besonders aber in den gebirgigen Gegenden, die Bildung von Guerrillas anzuordnen, von locker gefügten Haufen, deren Aufgabe es war, kleinere Abtheilungen des Feindes zu überfallen, seine Communicationen abzuschneiden, seine Depots aufzuheben, den Nationalhaß überall lebendig zu

erhalten. So wenig nun die Spanier damals für den regelmäßigen Krieg taugten, so ausgezeichnet waren sie für diesen unregelmäßigen Kampf begabt, der verwegenen Muth, rasche Beweglichkeit, unbändige Leidenschaften und vor Allem die Fähigkeit voraussetzt, sich Wochen lang in unzugänglichen Gebirgen und Einöden zu behaupten unter den äußersten Entbehrungen. Diese Kriegsweise war dem Volk zu allen Zeiten eigenthümlich gewesen, in gleicher Weise ein Product seines die strenge militärische Zucht abweisenden Naturells und der Formation des Landes, welches überall in schwer zugänglichen Gebirgen oder ausgedehnten Wüsteneien solchen Banden unvergleichliche Stützpunkte gewährt. Mit ihr hatte Viriath den Römern Jahre lang widerstanden, mit ihr hatten die Christen die ersten Erfolge gegen die Araber errungen, mit ihr hatten sich die Anhänger der Bourbonen und Habsburger im Erbfolgekriege befehdet; das große Gesetzbuch des dreizehnten Jahrhunderts, die Partidas, hatte sie schon empfohlen. Jetzt griffen aber die Spanier um so begieriger zu dieser Gelegenheit, ihren Haß und ihren Patriotismus zu bewähren, als dabei alle die bösen Triebe der spanischen Volksnatur, Raubsucht, Rachsucht und Lust zu den verwegensten Abenteuern ungemessene Befriedigung fanden. In wenigen Monaten bedeckte sich das Land mit unzähligen solcher Banden, die unter der Führung eines Mönchs, eines Schmugglers, eines schlichten Bauern, eines Caballero oder Offiziers zwar die eigenen Landsleute oft entsetzlich mitnahmen, aber zugleich den Franzosen eine unbesiegbare Schwierigkeit bereiteten. Schon im December sammelten kühne Parteigänger wie der Offizier Don Juan Diaz Porlier und der Bauer Don Juan Martin Diaz, den man nach seinem Geburtsorte den Empecinado nannte, Haufen von 3 bis 500 Mann in Castilien und thaten den Feinden den empfindlichsten Schaden. Dann erschwerten diese Guerrillas oder Cuadrillas den Belagerern von Zaragoza das Leben und belästigten Soult's Marsch von Tuy nach Orense; mit voller Energie traten sie aber erst auf, als der Marsch Victor's und Sebastiani's die Zerstreuung der französischen Heeresmacht vollendet hatte. Jetzt erhoben sie sich auf allen Straßen, und zwar naturgemäß mit um so größerer Keckheit, je stärker ihre Reihen durch die nach einer Niederlage wie die bei Medellin oder Ciudad-Real nach allen Seiten auseinander gesprengten Soldaten gefüllt wurden. So sahen sich Victor und Sebastiani unmittelbar nach ihren Siegen in der größten Bedrängniß, ihre Communicationen abgeschnitten, ihre Couriere, ihre zum Fouragiren entsandten Abtheilungen überfallen, die wichtigsten Pässe und Brücken bedroht. Und dasselbe Wesen erhob sich plötzlich in allen Provinzen: Ney jagte Wochen lang den galicischen Banden nach, ohne das Mindeste auszurichten, Asturien brachte durch die außerordentlichen Anstrengungen seiner Junta bedeutende Streitkräfte auf, Aragon erhob sich durch das Schicksal Zaragoza's mit höchster Exaltation erfüllt, in Vizcaya führte

Ballesteros den Parteigängerkrieg mit großem Erfolg, die Ebenen Castiliens und Leons wimmelten von Banden, unter deren Führern jetzt der Pfarrer Merino und der Capuziner Julian sich einen Namen machten, und auf der Straße von Madrid nach Bayonne konnte kein Courier reisen ohne starke Bedeckung. Trotzdem gelang es den Guerrillas sehr oft, wichtige Posten abzufangen, besonders seitdem der englische Consul in Valencia auf jedes französische Felleisen, das ihm überbracht wurde, einen Preis von 2000 rs. gesetzt hatte.*) Victor und Sebastiani hätten beträchtliche Verstärkungen bedurft, um gegen den Süden vorzudringen, aber dasselbe Verlangen wurde jetzt von allen Generalen in der dringendsten Weise geäußert, während Joseph nicht genug Soldaten hatte, um die Landschaften um Madrid nieder zu halten. Dazu kam endlich, daß man seit längerer Zeit in peinlichster Ungewißheit über das Schicksal Soult's schwebte. Victor mußte unter diesen Umständen, statt vorzurücken, eine rückgängige Bewegung an den Tajo machen. Die kostbaren Frühlingsmonate gingen verloren.

Indessen erlebte die Armee Soult's in Oporto die seltsamsten Dinge. Nach dem höchst mühseligen Marsch, den sie zurückgelegt hatten, behagte es dem General, den Offizieren und Soldaten gleichmäßig in der reichen Kaufmannsstadt, deren bessere Stände von dem allgemeinen Fanatismus weniger erfüllt waren und den Franzosen, die sie von dem wüsten Pöbelregiment der letzten Wochen befreiten, eine lange nicht erlebte Gefälligkeit entgegen trugen. Die Kaufleute, besonders die zahlreichen Juden traten bald in freundschaftliche Beziehungen mit dem einen oder anderen Offiziere und überhäuften namentlich den Marschall Soult mit Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien, für welche dieser nach den schrecklichen Entbehrungen des Winters nur zu empfänglich war. Da die Unmöglichkeit auf der Hand lag, mit einigen zwanzigtausend Mann gegen Lissabon vorzudringen, in dem 15000 Engländer standen, da es den Befehlen Napoleon's und der Ehre widersprach, Portugal wieder zu räumen, was das einzige Vernünftige gewesen wäre, so besaß man eine leidliche Entschuldigung, sich müssig in Oporto fest zu setzen. Man befand sich in einer eigenthümlichen Situation: der Moment entsprach allen Wünschen von Menschen, die nach unendlichen Beschwerden im Genusse schwelgen, aber der Blick in die Zukunft war düster. Neue Leiden und Entbehrungen, die fast die menschlichen Kräfte überstiegen, und wenn sie mit der größten Bravour ertragen wurden, doch kein befriedigendes Resultat hoffen ließen — das war es, was man von den kommenden Tagen zu erwarten hatte. Dieser Contrast zwischen dem alle Sinne kitzelnden Augenblicke und der mühseligen Vergangenheit und Zukunft weckte Reflexionen, wie sie bis dahin noch nie in einem Napo-

*) Semanario patriótico 2, 193.

leonischen Heere aufgetaucht waren. Was hatte man nicht seit dem Beginn dieses unseligen spanischen Krieges erduldet und was war der Erfolg bis jetzt? Und wozu sollte diese ganze ewige Kriegspolitik führen? Sollte nie der Augenblick erscheinen, der den Lohn brachte für die Arbeit von zehn Feldzügen? Das waren Empfindungen und Gedanken, die nicht allein das Heer Soult's zu hegen disponirt war, die allen in Spanien stehenden Corps sehr nahe lagen, aber die Umstände, die Verlockungen Oporto's mitten in den dunkelsten Gefahren, gaben den Regungen der Unzufriedenheit hier zuerst den Anstoß, sich zu offenbaren. Die reichen Kaufherren fragten wohl, wenn sie Soult und seine Vertrauten an üppiger Tafel bewirtheten, ob denn gar keine Möglichkeit sei, diesem wilden Kampf ein Ende zu machen; sie seien nicht unlöslich an das Haus Braganza gebunden, sie würden sich unter ein anderes Regiment fügen, das Ruhe und Wohlstand bringe. Und da sie sahen, daß ihre Wünsche sich mit denen ihrer Gäste begegneten, die des Krieges überdrüssig waren fast wie sie und dieses herrliche Oporto nicht genug preisen konnten, so gab ein Wort das andere, ein Wunsch ermuthigte den anderen und nach kurzen vierzehn Tagen war man bei dem abenteuerlichen Gedanken angelangt, den Plan des nordlusitanischen Reichs vom Herbste 1807 aufzugreifen, Napoleon um einen König für dieses Reich zu bitten und, bis er von der Donau her Bescheid geben könne, Soult die Regierungsgewalt zu übertragen, die man von dem Kaiser bestätigt zu sehen hoffte. Soult ließ sich in diese Phantasien so fest verstricken, daß er am 19. April ein Circular an die Generale seines Corps abschickte, worin er jene Ideen entwickelte, auf die Bitten der Bevölkerung von Oporto, Braga und anderen Städten hinwies und die Generale aufforderte, die unter ihnen stehenden Districte zu gleicher Kundgebung zu veranlassen.*)

Man kann denken, welche Sensation dieses Actenstück in der Armee hervorrief: wenn einige Offiziere dem tollen Project aus trüben Beweggründen zustimmten, so verwarfen es die Tüchtigsten desto entschiedener. Da aber Soult trotz dem Widerspruch verschiedener Generale bei seinem verbrecherischen Unternehmen beharrte, so löste sich in kürzester Zeit das Offiziercorps in hadernde Parteien auf. Die Einen erklärten, die Treue gegen den Kaiser verlange, daß man den verrätherischen Marschall entsetze, Andere aber, da einmal das böse Beispiel gegeben war zu politisiren und kritisiren, ließen sich von ihrer Unzufriedenheit mit der kaiserlichen Politik zu ganz anderen Gedanken verführen, indem theils in ihnen republicanische Sympathien wieder erwachten, theils der Ueberdruß an dieser endlosen Reihe von Umwälzungen und Kriegen und der

*) Das Circular bei Thiers 11, 56, der diese ganze wunderliche Episode aus den Acten aufgedeckt hat.

imponirende Eindruck der spanischen Erhebung royalistische Tendenzen weckte. Während aber die meisten dabei stehen blieben, mit ihren Gedanken vom Kaiserreich sich zu lösen, fand sich ein verwegener Hitzkopf, Hauptmann Argenton, der den Plan faßte, mit Hülfe der Engländer in Oporto die Herstellung des legitimen Königthums zu proclamiren! Da Soult von seiner Königskrone träumte und vollauf beschäftigt war, Huldigungsdeputationen zu empfangen, Steuern zu erlassen und ewige Lampen für die Heiligen Oporto's zu stiften, Offiziere und Soldaten sich gute Tage machten, der Bevölkerung, um sie noch mehr für Soult zu gewinnen, möglichst wenig Zwang angethan und eine beispiellose Freiheit des Verkehrs mit den vom Feind besetzten Provinzen gestattet wurde, so fand Argenton Gelegenheit, mehrfache Reisen in's englische Hauptquartier zu machen, um den dortigen Commandeur für seine Hirngespinnste zu gewinnen. Den Oberbefehl über die englischen Truppen in Portugal hatte aber am 27. April Sir Arthur Wellesley übernommen, der nach dem traurigen Ausgang der Expedition Moore's in England wieder zu Ehren gekommen war. Da er um die Mitte April's zu Schiffe ging, hatte er die Lage der Dinge nach den Ereignissen der letzten Monate für höchst bedrohlich halten müssen und gezweifelt, ob er die britische Armee, die er von 60000 Franzosen bedroht glaubte, überhaupt noch in Portugal finden würde. Wie froh war er nun bei der Landung in Lissabon zu erfahren, daß Soult wohl Ende März in Oporto angekommen sei, aber seitdem keinen Schritt vorwärts gethan habe! Er bedachte sich nicht, sofort mit der Armee, die durch neuerliche Verstärkungen auf nahe an 24000 Mann gebracht war, gegen Norden aufzubrechen, um die Verlegenheiten, welche Soult's Marsch gehemmt haben mußten, auszunutzen.*) In Coimbra angelangt, erfuhr er von Argenton Anfang Mai die unglaublichen Dinge, die wir kennen. Des Franzosen Vorschlag war folgender: er solle Soult's Proclamation zum König begünstigen, worauf die Armee sich erheben, den Marschall beseitigen und zugleich die Entsetzung Napoleon's aussprechen werde; dann mögen die Engländer mit den Franzosen verhandeln und diesen den Rückzug nach Spanien erleichtern, wo die übrigen Corps dem gegebenen Beispiel folgen, Spanien räumen und an der französischen Grenze den Sturz des Tyrannen proclamiren würden. Wellesley ließ sich natürlich auf solche Chimären nicht ein, entnahm aber aus den Mittheilungen des Franzosen als zuverlässig, daß in Soult's Armee der schlechteste Geist herrschen müsse und traf danach seine Maßregeln. Während er Argenton ermuthigte und ihm die Mittel gab, öfter wieder zu kommen, füllte er Oporto mit Spionen und ordnete alle Vorbereitungen zu einem überaus verwegenen Coup.

*) Supplementary despatches 6, 211 ff. Thiers' Angaben sind in Bezug auf Wellesley's Ankunft, die Stärke seiner Armee u. s. w. vielfach ungenau.

Soult wußte seit dem 8. Mai, daß die englische Armee nahe, er erfuhr sogar, da Argenton sich dem General Lefebvre verrieth und dieser dem Marschall Anzeige machte, wie böse Pläne in seiner Armee gesponnen wurden, säumte aber nichts destoweniger in unverantwortlicher Weise, auf dem kürzesten und sichersten Wege nach Galicien zurück zu eilen. Da er so den Abmarsch von dem schönen Oporto von einem Tag zum andern verschob und die wachsende Zuchtlosigkeit seines Heeres die wichtigsten Dienste versäumte, gelang Wellesley in der Nacht vom 11. zum 12. Mai die Ueberrumpelung von Oporto in ganz unglaublicher Weise. Trotz des sehr breiten Douro, den er übersetzen mußte, trotzdem, daß starke Abtheilungen Franzosen in Oporto selbst standen, ließen diese geschehen, daß sich die Engländer, zuletzt bei hellem Tage, in den östlichen und südlichen Theilen der Stadt fest setzten, ohne daß sie nur eine Ahnung davon bekamen. Als sie zuletzt das Geschehene bemerkten, blieb ihnen nichts als schleuniger Rückzug, für den in keiner Weise vorgesorgt war: sie mußten Oporto Hals über Kopf räumen, die Kranken und Verwundeten der Gnade des Feindes überlassend. Aber damit war wenig gewonnen. Soult hatte, um seinen Rückzug doch einigermaßen vor der Welt zu maskiren, beschlossen, statt auf der sicheren bequemen Straße über Braga und Tuy nach Galicien zurück zu kehren, sich nordöstlich zu wenden und über Amarante und 'Braganza den Weg nach Leon zu nehmen. Wie peinlich war seine Ueberraschung, als er am Abend des 12. erfuhr, daß General Loison Amarante gegen die Engländer nicht habe behaupten können, daß ihm also die gewählte Straße gesperrt sei! Er hielt nun, wie es in solchen kritischen Lagen nur zu leicht begegnet, das Schlimmste für gewiß, daß nemlich die Engländer ebenso rasch über Oporto vorgedrungen seien und die Straße in seinem Rücken besetzt hätten, wie sie dieselbe vor ihm verlegt hatten. Unter dieser Voraussetzung blieb ihm nichts übrig als die in seiner Linken steil aufsteigende Sierra da Santa Cathalina zu erklettern und so einen gebirgigen Seitenweg zu gewinnen, der ihn mit Umgehung all der Punkte, an denen die Engländer hätten zuvor kommen können, nach Orense zu führen versprach. Aber dieser Ausweg forderte die schwersten Opfer: man mußte die ganze Artillerie und Bagage in die Luft sprengen! Und doch war es Glück genug, daß die tief demoralisirte Armee sich wieder aufraffte zur Ueberwindung der unsäglichen Strapazen, die jetzt begannen, und daß sie die Hindernisse, welche ihr die Guerrillas Tag für Tag in den Weg warfen, Dank der Bravour einzelner ausgezeichneter Offiziere mit raschen Schlägen beseitigte. Am 19. Mai zog das Corps, welches zur Eroberung Portugals bestimmt gewesen war, im traurigsten Zustande, ohne Schuhe, fast ohne Kleider, Groll und Zwietracht im Herzen, wieder in Orense ein.

Soult fand Galicien, dessen er vor drei Monaten so ziemlich Herr

gewesen war, jetzt in allen Richtungen von den Aufständischen in Brand gesteckt, so daß er mit seiner Armee gar nicht hoffen konnte, die Provinz zu bemeistern. Zum Glück eilte Ney, welcher in Asturien einen Augenblick Ordnung gestiftet hatte, herbei und die beiden Marschälle, jetzt freilich zusammen kaum noch über 30000 Mann verfügend, wären nun im Stande gewesen, mit einander Galicien zu säubern, dann Asturien vollends zu pacificiren und endlich sich mit vereinigten Kräften gegen Wellesley zu wenden. So wurde in der That Anfang Juni zwischen ihnen verabredet. Während aber Ney als braver Soldat daran ging, das gegebene Wort zu lösen, ließ sich Soult, in dem sich einmal der böse Geist der Selbstsucht eingenistet hatte, durch allerlei Motive bestimmen, die eingegangene Verpflichtung in den Wind zu schlagen und nachdem er eine Weile müssig gelegen, den galicischen Bergen den Rücken zu kehren und nach Zamora, an den oberen Lauf des Douro zu marschiren, ohne Ney von diesem erstaunlichen Verfahren nur Kenntniß zu geben, ja ohne, da derselbe zufällig davon erfahren, auf einen dringenden Brief nur zu antworten. Nun aber sah sich Ney bald außer Stand, Galicien zu behaupten und verließ die Provinz Ende Juli ebenfalls. In den ersten Tagen des Juli traf er in Astorga ein.

Die Franzosen standen jetzt wieder, wo sie Anfang Januar gestanden hatten, nur mit dem gewaltigen Unterschiede, daß damals die Sache der Spanier nach allem Anschein eine hoffnungslos verlorene gewesen war, während sich jetzt die Anstrengungen von 250000 Franzosen ohnmächtig erwiesen hatten, in sechs Monaten in der Unterwerfung eines von allen regelmäßigen Streitkräften so gut wie entblößten Landes irgend welche Fortschritte zu machen; daß damals eine englische Armee in eiliger Flucht dem Meere zugejagt wurde, während jetzt Wellesley nach einem fast unglaublichen Erfolge, der die Zuversicht seiner eigenen Soldaten, das Vertrauen der Portugiesen und Spanier auf den höchsten Grad hob, drohend an der spanischen Grenze stand; daß damals die französischen Armeen das Bild einer unvergleichlichen, an Disciplin, einträchtigem Zusammenwirken, starker Energie unübertrefflichen Streitmacht boten, während jetzt die böseſten Symptome der Uneinigkeit, der Selbstsucht, der Erschlaffung an den Tag traten. Denn die argen Dinge, welche das Unglück Soult's in Oporto verschuldet hatten, wirkten in der verhängnißvollsten Weise nicht nur in dessen Corps, sondern auch auf sein Verhältniß zu den übrigen Abtheilungen der Armee nach. Er hatte den Pact mit Ney wesentlich deshalb gebrochen, weil es ihm unleidlich war, in Gemeinschaft mit einem General und mit Offizieren zu operiren, die sein Verfahren in Portugal auf's Strengste verurtheilten und der grollenden Unzufriedenheit seiner eigenen Untergebenen eine verdrießliche Nahrung gaben. Aber wie wurde nun jetzt erst im Hauptquartier Ney's von Soult gesprochen! Da man den ärgerlichen Rückzug aus Galicien

lediglich der Wortbrüchigkeit Soult's verdankte, bemächtigte sich der Soldaten Ney's eine solche Erbitterung, daß eine Berührung der beiden Armeen vermuthlich zu blutigen Conflicten geführt haben würde! Das waren Zustände, welche in diesem Lande, in diesem Kriege, dessen allmälig auch die Bravsten überdrüssig wurden, die schwersten Gefahren drohten. Hier hätte nur die nahe Autorität des Kaisers Abhülfe bringen können. Da aber Napoleon damals in einer Entfernung von 600 Stunden bei Wien stand, so geschah es, daß er, statt die Uebel zu heilen, durch seine Weisungen schlimm schlimmer machte. Als Soult und Ney von grimmigem Zorn auf einander erfüllt in Leon standen, traf eine Verfügung Napoleon's von Schönbrunn ein, welche die Vereinigung der Corps von Soult, Ney und Mortier in ein einziges anordnete und Soult als dem Aeltesten das Commando übertrug! So bestimmte der Kaiser, in Unkenntniß der Ereignisse der letzten anderthalb Monate, eine enge Verbindung von Armeecorps, die man möglichst weit von einander hätte entfernen sollen, und übertrug einem General das Obercommando, der verdient hätte vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Als dann später Napoleon von den Vorgängen in Oporto erfuhr, konnte er sich doch nicht entschließen, der strengen Gerechtigkeit den Lauf zu lassen. Denn er hatte schon genug an der kriegsgerichtlichen Untersuchung gegen General Dupont und fürchtete mit Recht, daß es den schlimmsten Eindruck machen würde, wenn einer seiner ersten Marschälle derselben Procedur unterworfen würde und dadurch Dinge an den Tag kämen, die er dringend wünschen mußte so geheim als möglich zu halten. Aber die Schönbrunner Verfügung, welche Soult in dem Augenblicke erhöhte, wo er sich mit der schlimmsten Schuld beladen hatte, stand nicht allein: so wenig Joseph den Ansprüchen der Situation gewachsen war, er würde doch mit dem weisen Rathe Jourdan's den Krieg viel besser geleitet haben, wenn er allein und ungehindert hätte disponiren können, ohne durch frühere Anordnungen des Kaisers und durch Befehle gehemmt zu werden, die sechs Wochen nach dem Zeitpunkte eintrafen, in dem sie gepaßt hätten, zumal da Alles so durchaus anders gekommen war, als Napoleon im Januar vorgeschrieben und noch im April erwartet hatte.

Und nicht allein in Spanien lagen die Verhältnisse höchst widerwärtig für Napoleon, sondern an den verschiedensten Punkten Europa's traten ihm Schwierigkeiten entgegen, wie sie ihn bis dahin noch nicht betroffen hatten. Der österreichische Krieg, so hoffnungsreich im April an der oberen Donau eröffnet, führte in den blutigen Tagen von Aspern eine Wendung herbei, welche zum ersten Male den Glauben an Napoleon's persönliche Unüberwindlichkeit erschütterte; das Auftreten Tirols, die Erhebung von Dörnberg und Schill, der Zug des Herzogs von Braunschweig bewies, daß das Beispiel Spaniens für die nordischen Völker nicht verloren war; England machte großartige Rüstungen, um die

Napoleonische Macht, der Wellesley bei Oporto einen so empfindlichen Schlag versetzt hatte, an der Mündung der Schelde zu treffen; die russische Freundschaft war in Mißtrauen verwandelt; die Vasallenkönige, vor Allen die eigenen Brüder hatten nichts als Klagen. Unter diesen Umständen ließ sich kaum besorgen, daß Napoleon noch einmal wie im November 1808 an der Spitze einer unvergleichlichen Heeresmacht auf spanischem Boden werde erscheinen können, um durch sein einziges Genie Hindernisse nieder zu werfen, deren Besiegung von seinen Stellvertretern nach den Erfahrungen des letzten halben Jahres nicht mehr erwartet werden konnte. So schien der heldenmüthige Entschluß des spanischen Volkes, mit dem es sich gegen den Herrn Europa's in dem Augenblicke erhoben hatte, wo seine Macht durchaus unwiderstehlich schien, jetzt eine Aussicht auf Erfolg zu haben. Ob diese Aussicht Wirklichkeit werden sollte, das hing vor Allem davon ab, daß die spanischen Kräfte endlich zweckmäßig organisirt wurden, daß die spanische Regierung sich die gemachten Erfahrungen nützlich werden ließ, die gefährlichen Selbsttäuschungen abstreifte, der stürmischen Begeisterung des Volkes eine nachhaltige und planmäßige Energie, eine weise Fürsorge der Verwaltung zur Seite stellte. Die Thätigkeit der Centraljunta erlangte in diesen Frühlings- und Sommermonaten eine entscheidende Bedeutung und wir müssen ihr daher, nachdem wir seit ihrer Einsetzung wenig Notiz von ihr genommen haben, jetzt unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

---

## Achtes Capitel.

Thätigkeit der Centraljunta in Aranjuez. Ihre Flucht nach Sevilla. Vertrag mit England. Decret über Gleichberechtigung der Colonien. Hader mit den Provinzialjunten und den Generalen. Reactionäre Umtriebe. Aufschwung der liberalen Tendenzen. Decret vom 22. Mai über Berufung der Cortes. Verhältniß zu England. Wellesley rückt in Spanien ein. Sieg bei Talavera. Wellesley's Händel mit der Centraljunta. Der englische Gesandte fordert eine totale Veränderung des bisherigen Regierungssystems. Die Centraljunta, zugleich von Liberalen und Conservativen bedrängt, beschließt Bildung einer Executivcommission und Berufung der Cortes auf den 1. März 1810. October 1808 bis October 1809.

Gleich die erste Aufgabe, mit welcher sich die Centraljunta im Herbste 1808 beschäftigen mußte, die Feststellung einer Geschäftsordnung, führte zu einer principiellen Discussion von der größten Bedeutung. Jovellanos stellte in der Sitzung vom 7. October den Antrag, der Nation sofort anzukündigen, daß die Cortes berufen werden sollten, sobald der Feind das spanische Gebiet geräumt habe, oder, wenn sich das unglücklicher Weise zu lange verzögere, spätestens auf den 1. October 1810; sofort eine provisorische aus fünf Personen bestehende Regentschaft zu wählen, welche am 1. Januar 1809 die Geschäfte zu übernehmen habe; von diesem Zeitpunkte ab die Centraljunta auf die Hälfte der Mitglieder und die Provinzialjunten auf vier Personen zu reduciren mit der Bestimmung, der Regentschaft mit Rath und That beizustehen; ehe die Centraljunta die Geschäfte an die Regentschaft übertrage, solle sie die einsichtigsten und erfahrensten Männer der Nation berufen, um Reformentwürfe in Bezug auf die Verfassung, die Gesetzgebung, die Finanzen, den öffentlichen Unterricht und Heer und Marine auszuarbeiten, welche den Cortes vorzulegen seien. Der Antrag war auf eine ausführliche schriftliche Motivirung gestützt, welche nachwies, daß die Provinzialjunten zwar durch die Noth der Umstände legitimirt seien, aber in keiner Weise eine regelmäßige, billige und wirksame Vertretung der Provinzen bildeten; daß deshalb die aus ihnen hervorgegangene Centraljunta ebenso wenig den Anspruch erheben könne, von der Nation als eine den Gesetzen und dem Herkommen entsprechende und den Volkswillen vertretende Regierung anerkannt zu werden; daß sie aber auch wegen ihrer zu großen Zahl und wegen ihres Verhältnisses zu den Provinzen nicht im Stande sei, die kräftig durchgreifende Regierungsgewalt zu schaffen, deren das Land

so dringend bedürfe, daß ihr die wesentlichsten Eigenschaften einer tüchtigen Executive, einheitliche Action, rasche Entschlußfähigkeit, Consequenz des Verfahrens nothwendig fehlen müßten.*) Dieser Antrag enthielt das Minimum dessen, was die Lage mit gebieterischer Nothwendigkeit forderte, er machte der Trägheit und dem schlechten Egoismus derjenigen, welche oft der Zufall in den Besitz der Gewalt gesetzt hatte, nur zu große Concessionen, indem er die Einsetzung der Regentschaft drei Monate vorschob und die Berufung der Cortes eventuell gar zwei Jahre. Aber er stieß bei der Centraljunta nichts destoweniger auf unüberwindlichen Widerstand. Die meisten ihrer Mitglieder erschraken, als sie von Berufung der Cortes hörten, welche seit dem August das Loosungswort der Liberalen geworden war, wenig beruhigt durch den auf zwei Jahre hinaus gesetzten äußersten Termin, weil damals Niemand an der baldigen Vertreibung der Franzosen zweifelte. Und was die Regentschaft anging, so konnte man sich mit diesem Vorschlage ebenso wenig befreunden: man hätte die eben gewonnene Gewalt wieder abgeben müssen und man wäre, da die Regentschaft nur aus fünf Personen bestehen sollte, bei der Wahl in die peinlichste Verlegenheit gerathen, da natürlich jede Provinz den Anspruch erhoben haben würde, in der Regentschaft vertreten zu sein. Da sich aber gegen die von Jovellanos entwickelten Gründe nichts einwenden ließ, so mied man jede Erörterung und beschloß, unter dem Vorwande, daß eine so wichtige Sache reiflichere Erwägung fordre, die Berathung des Antrags auf den 7. November zu verschieben. Als aber dieser Tag heran nahte, mahnte Jovellanos vergeblich, jetzt endlich die so dringende Angelegenheit vorzunehmen; man vertagte die Debatte unter immer wechselnden Ausreden von einer Woche auf die andere, bis der Antrag endlich in völliger Vergessenheit begraben wurde.**)

Die Centraljunta nahm also dauernd die Last der Regierung auf sich und zwar vermittelst folgender Organisation. Sie theilte sich in fünf Sectionen nach den in Spanien hergebrachten Ministerien des Auswärtigen, der Gnade und Justiz, der Finanzen, des Kriegs und der Marine, übertrug jeder Section die Vorberathung der in ihr Ressort fallenden Angelegenheiten, ernannte sogar für jedes dieser Departements einen Minister, behielt aber der aus einigen dreißig Mitgliedern bestehenden Plenarversammlung die Entscheidung über alles und jedes vor. Natürlich hatte diese Einrichtung, wie Jovellanos vorher gesagt, eine unglückselige Langsamkeit und Schwerfälligkeit zur Folge: man verlor in unendlichen Debatten eine kostbare Zeit, um schließlich zu Beschlüssen

*) Jovellanos, memoria á sus compatriotas in der Barceloneser Ausgabe seiner Werke 7, 187—369 und 8, 1—183. Der Antrag vom 7. October ist vollständig abgedruckt 8, 36 ff.

**) Jovellanos, memoria 7, 288 ff.

von sehr zweifelhaftem Werth zu gelangen. Hatte sich aber die Centraljunta schließlich geeinigt, so war damit für die Förderung der Sache noch so gut wie nichts gewonnen, da die Ausführung der gefaßten Beschlüsse theils von den Provinzialjunten, theils von der alten Verwaltung abhing, deren Glieder in wirrer Confusion neben dem revolutionären Regiment der Junten sich behauptet hatten, bald zu völliger Nullität verurtheilt, bald die wirkliche Gewalt übend. Die Provinzialjunten aber hielten daran fest, daß die Souveränetät nach wie vor in ihnen ruhe, daß ihre Vertreter in der Centraljunta an ihre Instructionen gebunden seien, daß sie in letzter Stelle zu entscheiden hätten, ob die Anordnungen der Centralgewalt zur Ausführung kommen sollten oder nicht. In der ersten Zeit freilich, wo die Centraljunta einer großen Popularität genoß, traten diese Prätensionen der Provinzen klug zurück; sobald aber das Mißgeschick des Krieges überall Vorwürfe und Verdächtigungen gegen die oberste Regierung weckte, hoben die Provinzialjunten zuversichtlich das Haupt und thaten was sie wollten. Das Räderwerk der alten Bureaukratie seinerseits, in allen Zeiten von einer unglaublichen Trägheit der Bewegung, hielt sich durch den revolutionären Wirrwarr, der freilich jeden Act der Verwaltung unendlich erschwerte, und durch die Illegitimität dieser ganzen Juntenregierung, die ja die oberste Autorität des Raths von Castilien so nachdrücklich behauptet hatte, vollkommen entschuldigt, wenn es lediglich gar nichts zu Wege brachte. Es wäre unter diesen Umständen begreiflich gewesen, wenn auch die trefflichsten Anordnungen der Centraljunta nur einen sehr bescheidenen Effect hervor gebracht hätten; aber leider erhob sie sich in den ersten Monaten nicht einmal zu lobenswerthen Beschlüssen. Was wir aus der Zeit ihrer Residenz in Aranjuez von ihrer Thätigkeit hören, beschränkt sich auf ein kaum begreifliches Minimum und dieses Minimum ist von der wunderlichsten Beschaffenheit. Nachdem Rang und Titel, Uniform und Besoldung der eigenen Mitglieder festgestellt war und die vorhin geschilderte Geschäftsordnung, verkündeten die ersten Beschlüsse der staunenden Welt, daß die furchtbaren Erschütterungen eines halben Jahres an den Anschauungen der alten Spanier nicht das Mindeste geändert hätten; denn sie verboten den hie und da wieder aufgenommenen durch die Finanznoth so dringend geforderten Verkauf der Güter todter Hand, stellten die alten Censurgesetze wieder her, bestätigten das Glaubensgericht durch die Ernennung eines Generalinquisitors und gestatteten den Exjesuiten die ihnen in der letzten liberalen Periode Godoy's erschwerte Rückkehr.

Diese Maßregeln, welche den Anklagen Napoleon's, daß der Aufstand lediglich das Werk eines bigotten Pöbels und eines fanatischen Klerus sei, so trefflich zu Statten kamen, waren das Einzige, was die Centraljunta in den ersten Monaten that, um das spanische Volk zur

Fortführung des Kampfes gegen die Napoleonische Weltmacht in Stand zu setzen. Man hört von keinem Beschluß, um die leeren Kassen zu füllen, von keiner Anordnung, um die Streitenden mit Nahrung und Kleidung zu versehen, um die Heere zu verstärken, um die wichtigen Positionen zwischen Ebro und Madrid bei Zeiten zu befestigen, und statt die mangelhafte Autorität der commandirenden Generale mit allem Nachdruck zu erhöhen, ergriff die Centraljunta das wirksamste Mittel, um in den Hauptquartieren dieselbe Confusion zu erzeugen, welche in ihrem eigenen Schooße herrschte. Es ist früher schon von der Sendung des Generals Don Francisco de Palafox zu den Heeren Blake's und Castaños' die Rede gewesen und von den verderblichen Wirkungen, welche dadurch hervor gebracht wurden; ich muß hier aber noch einmal darauf zurückkommen, um an einem einzelnen Beispiele deutlich zu machen, in welcher unverantwortlichen Weise die Centraljunta in die ihr durch jede verständige Betrachtung verschlossene Sphäre des militärischen Commando eingriff, während sie für alle diejenigen Zweige des Kriegswesens, die ihrer eigentlichsten Competenz zufielen, gar nichts that. Castaños, der Anfang October, wie erwähnt, zum Oberbefehlshaber der spanischen Heere ausersehen war, wurde durch die Verhandlungen mit der Centraljunta so lange aufgehalten, daß er erst am 17. October bei seiner Armee in Tudela eintraf. Er fand dieselbe im traurigsten Zustande von der Welt: die den größten Theil des Heeres bildenden Andalusier litten in der dürftigsten Kleidung, fast durchweg ohne Schuhe, von der ungewohnten Kälte des Nordens um so empfindlicher, da es für Menschen wie Thiere an der bescheidensten Nahrung mangelte; der Intendant der Armee kam nie zu derselben, weil es ihm unmöglich war, die in Madrid aus freiwilligen Gaben und der englischen Unterstützung aufgehäuften Geldmittel und Vorräthe flüssig zu machen, die nachher eine Beute der Franzosen wurden! Statt nun den dringenden Klagen Castaños' abzuhelfen und in Madrid durchzugreifen, ließ sich die Centraljunta durch die Intriguen ihres Mitgliedes Palafox bestimmen, diesen, der eben die Armee Blake's in Verwirrung gebracht hatte, Ende October in Begleitung des Grafen Montijo in das Hauptquartier Castaños' zu entsenden. Obwohl sie diesem die beruhigende Versicherung gab, Palafox habe lediglich den Auftrag, ihn in jeder Weise zu unterstützen, namentlich für die Verpflegung seiner Truppen zu sorgen, war dieser Schritt ein ganz unverantwortlicher Mißgriff. Denn man wußte in der Centraljunta, daß Palafox wie Montijo bei den früheren Unterhandlungen die heftigsten Conflicte mit Castaños gehabt, daß gerade sie seiner Ernennung zum Oberfeldherrn mit allen Kräften entgegen gearbeitet hatten; man wußte überdies, daß Castaños in den unangenehmsten Streitigkeiten mit dem Generalcapitän Don José de Palafox, dem Chef der aragonischen Armee, lag, welcher ihn mit den tollsten Angriffsplänen auf die überlegene französische Macht

plagte und daneben systematisch darauf hinarbeitete, die Andalusier für die aragonischen Sonderzwecke zu verwenden. Es wäre unter diesen Umständen die natürlichste Pflicht der Centralregierung gewesen, Castaños, der das allgemeine spanische Interesse im Auge hatte, gegen den aragonischen Provinzialismus zu schützen. Aber sie ließ sich wie die Volksmasse von den thörichtsten Prahlereien blenden und gegen einen General einnehmen, der mit nüchternem Auge die Wirklichkeit der Dinge erkannte. Da Don José de Palafox noch immer von der Vernichtung des Feindes träumte und seine Phantasien der Centraljunta sehr viel besser zusagten als die traurigen Schilderungen Castaños', so wünschte sie durch die Sendung Don Francisco's und des Grafen Montijo der abenteuerlichen Kriegspolitik Don José's auch im Hauptquartier von Castaños das Uebergewicht zu verschaffen. Die beiden Brüder Palafox und ihr Schwager Montijo sollten Castaños dominiren; danach waren auch die geheimen Instructionen für Don Francisco abgefaßt, welche ihn in Wahrheit zum Herrn der andalusischen Armee machten.

Am 30. October kamen die Commissäre der Centraljunta in Tudela an und begannen sofort das gewaltthätigste Spiel, setzten Generale ab und ein und brachten es bald dahin, daß sich die Offiziere mit den Waffen gegen sie erhoben haben würden, wenn nicht Castaños alle Energie aufgeboten hätte ein solches Unheil zu verhüten. Da es ihnen trotzdem nicht gelang, den Obergeneral fügsam zu machen, schrieben sie alsbald nach Aranjuez, hier könne nichts helfen als Entfernung von Castaños und obwohl für diese Forderung keinerlei stichhaltige Gründe angeführt wurden, war doch die Centraljunta, die eben Blake entsetzt hatte, rasch bei der Hand, Castaños, dem Sieger von Baylen, dem Manne, dessen uneigennütziger Rechtschaffenheit sie wesentlich ihre eigene Existenz verdankte, dasselbe Schicksal zu bereiten! Schon am 16. November erließ die Junta von Sevilla eine nachdrückliche Verwahrung gegen diesen freilich erst am 27. ausgefertigten Beschluß, wie ebenso die Junta von Galicien sich mit der lebhaftesten Indignation gegen die Entfernung Blake's ausgesprochen hatte. Das von Manuel Gil verfaßte Schreiben Sevilla's entwickelte mit großer Schärfe die unausbleiblichen Folgen einer solchen Maßregel, durch die der uneigennützigste, verdienteste, beliebteste General entfernt werden solle, nachdem er kaum bei seinem Heere angekommen, eine Kränkung, die keine spätere Auszeichnung wieder gut machen könne. „Es giebt keinen urtheilsfähigen Mann in der Nation, sagte das Schreiben, der nicht an ein solches Verfahren die schlimmsten Prophezeihungen knüpft: die Heere werden das Vertrauen verlieren, Desertion und Muthlosigkeit wird um sich greifen und die Nation wird in ihrem Eifer erkalten. Den größten Theil dieser üblen Wirkungen sieht die oberste Junta von Sevilla schon jetzt in den andalusischen Königreichen eintreten; die Kränkung, welche diese Lande selber

in der Person ihres Generals erfahren zu haben glauben und die dadurch hervor gerufene Unzufriedenheit und zornige Aufregung hat die patriotischen Gaben in Stillstand gebracht." An diesen warmen Protest waren Forderungen geknüpft, welche die Centraljunta doppelt vorsichtig hätten machen sollen: die Junta von Sevilla benutzte den ersten eclatanten, unpopulären Mißgriff der Centralregierung, um mit ihren alten Souveränetätsgelüsten bedrohlich hervor zu treten. Eine unbefangene Erwägung hätte die Herren in Aranjuez überzeugen müssen, daß sie durch ihr Auftreten gegen Castaños eben den Mann träfen, der früher in Sevilla das Entscheidende gethan hatte, um die gefährlichen Sondergelüste der dortigen Junta nieder zu werfen, daß sie in ihm sich diejenige Partei in Andalusien entfremdete, welche dort allein für das spanische Gemeininteresse eingetreten war und auf welche sich die Centraljunta allein stützen konnte. Aber alle diese gewichtigen Gründe vermochten nichts: in der beispiellosen Verwirrung, welche die Nachrichten von den Niederlagen bei Espinosa und Burgos und dem unaufhaltsamen Vordringen Napoleon's um die Mitte November im Schooße der Centraljunta erzeugten, gelang es in Abwesenheit von Jovellanos den bösen Intriganten wie Gräf Tilli und Tomas Morla, den geschworenen Feinden von Castaños, den Beschluß der Enthebung dieses Generals zur Vollziehung zu bringen. Die Centraljunta hatte damit diejenigen beiden Militärs, deren uneigennütziger Patriotismus bisher ihre beste Stütze gewesen war, entwaffnet und von sich gestoßen und ihr eigenes Schicksal in die Hände derjenigen gelegt, welche immer ihre erbittertsten Gegner gewesen waren und es auch in der Folge blieben!

Am 27. November wurde das Decret expedirt, welches Castaños vom Commando abrief unter dem Vorwande, die Centralregierung könne seine erprobte Tüchtigkeit und Einsicht nicht entbehren bei der Feststellung des allgemeinen Kriegsplans, er möge sofort herbei eilen, um seinen Sitz in der Generalmilitärjunta einzunehmen. Ehe Castaños diesen Befehl erhielt, hatte er der Centraljunta den letzten wichtigen Dienst gegen ihren Commissär geleistet. Nach der Niederlage bei Tudela drang nemlich Don Francisco de Palafox, jetzt wie immer auf Sonderinteressen bedacht, darauf, daß Castaños sich mit dem aragonischen Heere nach Zaragoza zurück ziehe, d. h. Castilien, Madrid, die Centraljunta preisgebe, um die Macht des aragonischen Generalcapitäns zu erhöhen. Da er dieses Ansinnen ablehnte, reizte er den Zorn seiner Gegner auf's höchste und Graf Montijo eilte ihm vorauf, um unter den flüchtigen Soldaten und der Bevölkerung die Wuth der Leidenschaften gegen den zu entflammen, welcher an allem Unglück die mindeste Schuld trug. Wir wissen, wie die Spanier damals geneigt waren, jeden Unfall auf Verrath zurück zu führen; da nun Montijo aller Orten die schwärzesten Schilderungen von den Verbrechen des entsetzten Obergenerals entwarf, so

erregte er leicht eine solche Entrüstung, daß Castaños wie durch feindliches Land reisen mußte und eine Escorte von 45 Reitern kaum genügte, sein Leben zu schirmen: in einem Orte der Mancha kam es zu einem förmlichen Gefecht und nur dadurch gelang es dem General Andalusien glücklich zu erreichen, daß er wie ein Vogelfreier auf weiten Umwegen alle größeren Ortschaften mied.*)

Inzwischen hatte die Herrlichkeit in Aranjuez ein plötzliches Ende genommen. Nachdem die Centraljunta am 10. November dem Vordringen Napoleon's mit einem ohnmächtigen Manifest zu begegnen unternommen hatte, welches von der Aufstellung einer Streitmacht von 500,000 Fußsoldaten und 50,000 Reitern prahlte, sah sie sich Ende November in die traurige Nothwendigkeit der Flucht versetzt. Ihr verderbliches Selbsttäuschungssystem hatte aber bewirkt, daß für diesen Schritt, dessen Nothwendigkeit eine unbefangene Betrachtung seit Mitte des Monats hätte voraussehen müssen, noch keinerlei Vorbereitung getroffen war, als die Franzosen bereits gegen das Guadarramagebirge anstürmten. Auf Jovellanos' Andrängen wurde endlich eine Commission gebildet, um die zur Räumung Madrids nothwendigen Maßregeln anzuordnen und er selbst am 25. November dahin geschickt, um die Einleitungen für Entfernung der Archive, der Kassen, der Kleinodien von Kirchen und Palästen und der wichtigsten Centralbehörden zu treffen. Am 26. und 27. gelang es ihm mit den Chefs der obersten Räthe sehr zweckmäßige Dispositionen zu verabreden; als er dann aber am 28. nach Aranjuez zurück eilte, fand er Alles in solcher Verwirrung und besonders den von wachsender Altersschwäche gebrochenen Präsidenten Floridablanca so unfähig zu jeder Thätigkeit, daß, da Niemand an Madrid, Jedermann nur an seine eigene Rettung dachte, es ihm unmöglich war, die Sanction der Junta für das von ihm in Madrid Vorbereitete zu erlangen. Man fand nur noch dazu Zeit, den Verräther Morla mit der Vertheidigung Madrids zu betrauen. So fiel die Hauptstadt mit ihrem ganzen unersetzlichen Regierungsapparat, dessen Besitzergreifung die Centraljunta zwei Monate lang versäumt hatte, den Feinden in die Hand! Alle Aufmerksamkeit der Regierung wurde von der Frage absorbirt, nach welchem Orte sie ihre Residenz verlegen solle; Floridablanca, von Verschiedenen unterstützt, schlug Cadiz vor, Jovellanos aber setzte Badajoz durch, da die Wahl von Cadiz den Eindruck der äußersten Verzweiflung machen müsse. Am 1. December brachen die meisten Mitglieder von Aranjuez auf, nachdem die Besorgung der Geschäfte während der Reise einer Activcommission übertragen war, welche aus den tüchtigsten Männern

*) Reales ordenes de la Junta Central Suprema de Gobierno del Reyno y representaciones de la de Sevilla y del general Castaños acerca de su separacion del mando. Año de 1809. Eine urkundliche Darstellung dieses Hergangs.

der Centraljunta, aus dem Marques von Astorga, dem Generalsecretär Don Martin de Garay, dem früheren Minister Valdes und Jovellanos zusammengesetzt wurde; Floridablanca, zu ihrem Vorsitzenden ernannt, befand sich in einem so leidenden Zustande, daß er an den Arbeiten nicht den geringsten Theil nehmen konnte. Die Commission that unterwegs ihr Mögliches, um die Provinzen zu den größten Anstrengungen aufzurufen, die skandalöse Desertion zu hemmen und die überall schwer bedrohte Ordnung zu schirmen;*) Mitglieder der Junta wurden in die wichtigsten Landschaften abgeordnet, um die Rüstungen zu beschleunigen und die Behörden und das Volk zu energischer Thätigkeit zu ermuntern. In Trujillo machte man drei Tage Rast; hier wurde der Beschluß nach Badajoz zu gehen umgestoßen und statt dessen Sevilla zur Residenz erkoren.

Am 17. December trafen dort die Mitglieder der Activcommission, welche auf der ganzen Reise die Letzten waren, ein und die Centraljunta begann nun ihre Thätigkeit in dem herrlichen Maurenschlosse, dem Alcazar von Sevilla, der nach einander die Residenz des heiligen Ferdinand, Don Pedro I., Karl V. und Philipp II. gewesen war und in seinem großartigen Bau die Spuren all dieser mächtigen Herrscher trug. Das Erste, was die Centraljunta hier vollbrachte, war der Erlaß einer Proclamation „an die Völker Spaniens", eines Actenstückes, das man nicht ohne Staunen lesen kann. Nach den trostlosen Erfahrungen der letzten Wochen wäre man wohl berechtigt in einem solchen Aufruf die ernste Sprache der Selbsterkenntniß zu erwarten: statt dessen findet man die eitelste Selbstüberhebung. Allerdings beginnt die Proclamation mit einer Entschuldigung, weshalb sich die Centraljunta so weit nach dem Süden zurück gezogen habe, aber die Rechtfertigung verwandelt sich unversehens in eine prahlerische Selbstverherrlichung, welche mit pompöser Salbung zuerst die außerordentlichen in Aranjuez vollbrachten Thaten schildert und dann mit dem seltsamsten Behagen bei den Erlebnissen der Reise verweilt, wie die Junta überall mit der größten Begeisterung empfangen sei, wie ihr Einzug in Talavera mit einer allgemeinen Illumination, ihr Aufenthalt in Trujillo mit einer dreitägigen Illumination verherrlicht worden, wie endlich ihr Einzug in Sevilla Allem die Krone aufgesetzt, wie die Bevölkerung die Pferde von Floridablanca's Wagen ausgespannt und ihn selbst gezogen habe: „nie, schloß dieser Passus, nie erhielten die spanischen Könige von ihren Unterthanen einen aufrichtigeren Tribut und eine freudigere Aufnahme als die oberste Junta." Darauf

*) So wurde Romana durch Decret vom 4. December das Generalcommando über Altcastilien, Leon, Asturien und Galicien übertragen mit unbeschränkter Vollmacht, alle Kräfte dieser Landschaften für den Krieg anzuspannen, gegen die Ausreißer mit unnachsichtiger Strenge einzuschreiten und überhaupt seine Befehle mit jedem Mittel durchzusetzen. The annual register for the year 1809 p. 729.

kam es an, dem Volk die Majestät der Centraljunta in dem blendenden Lichte zu zeigen, in dem ihm immer die katholischen Könige erschienen waren; darum wurde diese Proclamation ganz in dem Stil gehalten, in dem man in leeren Zeiten die Nichtigkeiten der Reise eines Hofes verkündet; darum wurde dem getreuen Volk mit der breiten Geschwätzigkeit eines Ceremonienmeisters erzählt, wie Ihre Majestät die Centraljunta von Spanien und Indien hier eine heilige Geistmesse gehört habe und dort von jubelnden Weibern und Kindern begrüßt sei. Das war der praktische Sinn dieser eiteln Phrasen, daß die nur zu sehr wankende Anhänglichkeit des Volkes befestigt werden sollte durch das Beispiel der Begeisterung obscurer Städtchen Extremadura's. Nur das Eine verdiente Lob in diesem Aufruf, daß die Centraljunta sich unerschütterlich entschlossen zeigte, den Kampf fortzusetzen. Freilich auf welche Motive stützte sie auch diesen Entschluß! „Mit den glücklichen Auspicien eines so begeisterten Empfangs, hieß es am Schluß, vereinigt sich der Umstand, daß hier in Sevilla der Körper des heiligen Ferdinand ruht: dieses kostbare Pfand muß uns ein heiliger Talisman sein, welcher die Hoffnung der Nation lebendig erhält." Man sieht, die Centraljunta war in Sevilla so thöricht angekommen, als sie Aranjuez verlassen hatte.

Ehe sie zu irgend welchen bemerkenswerthen Maßregeln Zeit fand, außer dem schon erwähnten Aufruf zur Bildung von Guerrillas, erlag am 28. December ihr Präsident, der ein und achtzigjährige Graf Floridablanca seinen durch die Strapazen der Reise verschlimmerten Leiden. Durch das, was er früher als Minister Karl's III. für die Befreiung Spaniens von der Herrschaft der Curie, überhaupt für die Durchführung einer gesunden auswärtigen und inneren Politik gethan, hatte er es wohl verdient, daß er jetzt mit den Ehren eines spanischen Infanten zur letzten Ruhestätte geleitet wurde; seine Thätigkeit unter der Regierung Karl's IV. und der Centraljunta konnte auf eine solche Auszeichnung keinerlei Anspruch machen. Es zeigte sich alsbald nach seinem Tode, daß er die Hauptstütze des alten spanischen Geistes, des blinden Widerwillens gegen jede auch die nothwendigste Reform, des ganz despotischen Terrorismus, mit dem die Regungen einer neuen Zeit niedergehalten wurden, und des steifen nichtigen Formalismus gewesen war, mit dem man die Aufgaben einer von der vollständigen Auflösung aller überlieferten Verhältnisse bedrängten und von den ungeheuersten Ansprüchen eines Weltkampfes bestürmten Regierung zu lösen meinte, als lebte man in der behaglichsten Ruhe. Die staatsmännische Autorität des Grafen hatte den Einfluß jedes neuen Gedankens starr von der Centraljunta fern gehalten; sobald er abgeschieden war, gewannen die Reformideen in der sehr gemäßigten und fast ängstlichen Formulirung, welche ihnen Jovellanos geben zu müssen glaubte, mehr und mehr Anerkennung. Der Marques von Astorga, welcher jetzt als Vicepräsident die Leitung der

Centraljunta übernahm, war ein Freund moderirt liberaler Ansichten; der Generalsecretär Don Martin de Garay, der eigentliche Geschäftsmann der Junta, näherte sich immer mehr der vorwärts strebenden Politik Jovellanos' und nach einigen Monaten durfte sich sogar der rücksichtslosere Freisinn Don Lorenzo Calvo's mit folgenreichen Anträgen hervor wagen. Und was wichtiger war als diese veränderte Tendenz, die Praxis der Centraljunta erlangte mehr Präcision und wirksames Leben. Der erste Tag des Jahres 1809 wurde durch ein Manifest an die Völker Europa's bezeichnet, das die Gerechtigkeit der Sache Spaniens mit würdigem Nachdruck entwickelte und in der Sprache edler schwungvoller Begeisterung den Erdtheil aufforderte, Spanien nicht allein die Last eines Kampfes tragen zu lassen, in dem es sich um die Freiheit aller Nationen handle; und an demselben Tage erschien ein Decret, welches bestimmt war, endlich das richtige Verhältniß zwischen der Centralregierung und den Provinzialjunten herbei zu führen. Danach sollten die letzteren hinfort auf einen bestimmten Kreis von Geschäften, wie Erhebung außerordentlicher Auflagen, Einsammlung patriotischer Gaben, Aushebung der Recruten u. dgl. beschränkt, die Zahl ihrer Mitglieder auf neun reducirt, der Titel „oberste Junta" in „obere Provinzialjunta für Ausführung und Vertheidigung" verwandelt werden. Kam dieses neue Reglement zur Verwirklichung, so war damit eine Hauptquelle des chaotischen Wirrwarrs, welcher das größte Unglück des Landes bildete, verstopft. Am 14. Januar wurde in London ein förmlicher Friedens- und Allianzvertrag zwischen Spanien und England unterzeichnet, worin die britische Majestät sich verpflichtete, die spanische Nation in ihrem Kampf gegen Napoleon mit dem äußersten Kraftaufwand (to the utmost of his power) zu unterstützen und nie einen anderen König von Spanien anzuerkennen als Ferdinand VII., seine Erben oder „solche gesetzlichen Nachfolger, die die spanische Nation anerkennen wird"; diese dagegen machte sich verbindlich, in Frankreich keinen Theil ihres Gebietes in irgend einem Welttheil abzutreten; die contrahirenden Mächte versprachen, nur gemeinsam mit Frankreich Frieden zu schließen. Dazu kamen zwei Separatartikel; im ersten verpflichtete sich Spanien, die wirksamsten Maßregeln zu ergreifen, um zu verhindern, daß die in den spanischen Häfen liegenden spanischen und das im Juni zur Capitulation genöthigte französische Geschwader nicht in die Hände des Feindes fallen, wozu auch England mit allen Mitteln behülflich zu sein versprach; im zweiten Artikel wurde ausgemacht, es solle alsbald ein Vertrag unterhandelt werden, welcher den Betrag und die Art der von England zu leistenden Unterstützung feststelle.

Noch wichtiger, als diese Ordnung des Verhältnisses zu England, welche an der thatsächlichen Lage wenig änderte und Spanien die formelle Berechtigung, an die englische Unterstützung bestimmte, unabweisbare Ansprüche zu erheben, erst für die Zukunft in Aussicht stellte, wa-

ren die über Erwarten günstigen Nachrichten, welche aus den Colonien einliefen. Nach der tiefen Gährung, welche sich seit zehn Jahren der Bevölkerung der amerikanischen Gebiete bemächtigt hatte, war zu befürchten gewesen, daß die französische Invasion und der klägliche Zusammensturz der alten Monarchie von den Unzufriedenen werde benutzt werden, um die lästigen Bande der Abhängigkeit zu zerreißen. Dieses zu verhüten und der Thätigkeit der französischen Emissäre entgegen zu wirken, war deshalb von Anfang an eine Hauptsorge der Junten von Sevilla, Valencia, Galicien und Asturien gewesen, welche wetteifernd den Patriotismus und die Treue der Colonialen aufriefen. Nun regten sich zwar sofort in den amerikanischen Patrioten die kühnsten Entwürfe, denen die Unzuverlässigkeit der meisten Vicekönige und Gouverneure trefflich zu Statten kam; aber der Uebertritt Englands in die engste Allianz mit dem Mutterlande und die begeistert aufbrausende Loyalität der in den Behörden dominirenden Spanier, des mächtigen Klerus und der von ihm geleiteten Volksmasse bewirkten zunächst wenigstens überall eine energische Erhebung zu Gunsten der Monarchie Ferdinand's, welche sich in einer höchst werthvollen Fülle patriotischer Gaben aussprach. Da nun überdies seit Jahren die englische Blokade die Ueberführung der reichen Einkünfte der Colonien nach Spanien verhindert hatte, so ergoß sich jetzt plötzlich in die leeren Kassen der Centraljunta ein Gold- und Silberstrom, welcher den peinlichsten Mangel in momentanen Ueberfluß verwandelte: vom 1. Januar 1809 bis dahin 1810 liefen in Cadiz für die Staatskasse nicht weniger als 466,864,330 Realen ein, wovon schon am 7. Januar 1809 über 66 Millionen eingegangen waren.*) Das gestaltete die Lage der Centraljunta von Grund aus um, welche bisher ebenso mittel- als machtlos gewesen war, von October bis December für die Kriegsausgaben nicht mehr als 12 Millionen, für die Civilverwaltung gar nur die armselige Summe von 53,000 Realen hatte aufwenden können, und auch in den ersten vier Monaten des Jahres 1809 aus Spanien nur etwas über 30 Millionen einnahm.**) Es war aber, da in dieser Weise die finanzielle Basis des Unabhängigkeitskampfes und besonders die Autorität der Centraljunta so wesentlich in der Treue und dem Eifer der Colonien lag, ein Gebot der einfachsten Klugheit, Alles zu thun, um dieselben in dieser guten Stimmung zu erhalten, umsomehr als es bereits nicht an mancherlei bedrohlichen Symptomen der mit verstärktem Eifer arbeitenden Unabhängigkeitstendenzen fehlte. Die Centraljunta erhob sich, durch diese Motive bestimmt, zu einem großen Entschluß, den sie durch ein Decret vom 22. Januar kund that.

---

*) Canga Argüelles, Documentos 2, 252 u. 351 f. Diese Zahlen sind aus dem officiellen Finanzbericht der Centraljunta entnommen.

**) Canga 2, 245 ff.

Dasselbe erklärte, die ausgedehnten und kostbaren Besitzungen der spanischen Monarchie in den Indien seien nicht eigentliche Colonien, wie die überseeischen Gebiete anderer Nationen, sondern vielmehr ein „wesentlicher und integrirender Bestandtheil der Monarchie"; da es nun wünschenswerth sei, die heiligen Bande, welche die Gesammtheit des Reiches umschließen, auf eine unauflösliche Weise zu verstärken und der heroischen Loyalität eine Anerkennung zu geben, welche jene Gebiete in der schwierigsten Lage, in der sich je eine Nation befunden, Spanien so herrlich bewiesen, „so hat Se. Majestät der König unser Herr Don Fernando VII. und in seinem königlichen Namen die oberste Centraljunta des Reichs geruht zu erklären, daß die Königreiche, Provinzen und Inseln, welche die angegebenen Gebiete bilden, eine unmittelbare und volksthümliche Vertretung bei seiner königlichen Person haben und entsprechende Deputirte in die Centraljunta senden sollen." Um das zu realisiren sollen die Vicekönigreiche von Neuspanien, Peru, Granada und Buenos Aires und die Generalcapitanien von Cuba, Puerto-Rico, Guatemala, Chile, Venezuela und den Philippinen eine jede einen Abgeordneten ernennen, der sie in der Centraljunta vertreten wird. Das Princip der Gleichberechtigung der Colonien mit dem Mutterlande war durch dieses Decret verkündet und man durfte sich in Spanien der Hoffnung hingeben, daß es auf diese Weise gelingen werde, zumal den Trennungsgelüsten der Rückhalt des englischen Beistandes entzogen sei, sich die Kräfte der überseeischen Reiche auf die Dauer zu erhalten.

Wären nun der Centraljunta solche Erfolge wie der Abschluß der Allianz mit England und der Eingang reicher Geldmittel aus Amerika und solche Handlungen wie die Decrete vom 1. und 22. Januar zwei Monate früher gelungen, so würde die Regierung dadurch in einer Zeit, wo überhaupt noch Vertrauen zu ihrer Fähigkeit herrschte, gewiß eine sehr wirksame Autorität erlangt haben. Jetzt aber, nach dem traurigen Verlauf des ersten von der Centraljunta geleiteten Feldzuges, stand es leider so, daß alle die erwähnten Leistungen und Successe noch nicht den Verlust an Macht und Einfluß ausglichen, den der üble Gang des Krieges herbei geführt hatte und die eigene frühere Thorheit. Namentlich sollte sich das unverantwortliche Verfahren gegen Castaños gleich in den ersten Wochen des Aufenthalts der Centraljunta in Sevilla empfindlich rächen. Sie war kaum dort eingetroffen, als ihr auch der General seine Ankunft in Andalusien und die empörende Mißhandlung anzeigte, die er unterwegs erlitten hatte; wenn die Regierung, fügte er hinzu, diesem Unfug, daß nach jeder Niederlage die Generale als Verräther gebrandmarkt und verfolgt würden, dieser schauderhaften Anarchie, in der Ehre und Leben der Besten den niederträchtigsten Verleumdungen der Elendesten preisgegeben sei, nicht mit imponirender Energie begegne, so werde es dahin kommen, daß Niemand mehr ein Commando übernehmen wolle.

Die Centraljunta konnte sich so maßlosen Excessen gegenüber doch nicht dem Gefühl entziehen, daß sie Castaños eine Satisfaction schuldig sei und versprach ihm am 23. December, sie werde ihm in einem Manifest für die Verleumdungen seiner Feinde Genugthuung geben. Aber inzwischen regte sich in Sevilla, sobald dort bekannt wurde, was Castaños erlebt hatte, die heftigste Unzufriedenheit und statt nun das frühere Unrecht durch einen Act versöhnender Gerechtigkeit gut zu machen, lieh die Junta, von der Popularität des Generals in Sevilla das Schlimmste fürchtend, ihr Ohr den Einflüsterungen des bösen Gewissens und den Verdächtigungen seiner Gegner und erließ am 2. Januar ein Schreiben an denselben, welches ihm verbot Sevilla zu betreten und ein Kloster in der Nähe der Stadt anwies, wo er ihre weitern Befehle zu gewärtigen habe. Das war ein Act ganz in dem Stil der alten despotischen Willkühr, wie sie Jovellanos, Saavedra und so viele Andere unter dem Günstlingsregiment erfahren hatten. Castaños, der bis dahin alle Verunglimpfung über sich hatte ergehen lassen, konnte jetzt seinem gerechten Zorn doch nicht mehr Schweigen auferlegen und er setzte eine ausführliche Darlegung seines Thuns und Leidens seit Anfang October auf, sandte dieselbe nicht nur an die Centraljunta, sondern auch an die Junta von Sevilla und den englischen Gesandten. Die Junta von Sevilla hatte nun ein unvergleichliches Material in der Hand, um die lästige Autorität der Centraljunta zu untergraben, diese aber, da sie die fatalen Folgen der Opposition von Castaños spürte, arbeitete sich nur immer leidenschaftlicher in die widerwärtigste Gehässigkeit hinein und brachte den General in den Besitz einer Correspondenz, deren Veröffentlichung ihrer Autorität einen furchtbaren Schlag versetzte. Die Regierung Karl's IV. hätte den verdienten Mann nicht unwürdiger, kleinlicher und vor allen Dingen nicht einfältiger mißhandeln können, als diese Volksregierung in dieser unendlich bedrängten Zeit that. Zuerst enthielt sie ihm das verheißene Manifest mit den nichtigsten Ausreden vor, dann, als er eine kriegsgerichtliche Untersuchung forderte, wich sie auch dem wochenlang aus; endlich gestattete sie ihm, um ihn aus der gefährlichen Nähe Sevilla's zu entfernen, daß er sich auf sein Landgut bei Algesiras begebe und nun sollte auch die Untersuchung beginnen. Jetzt erst begann der größte Skandal: die Centraljunta, welche im November Castaños seines Commando's enthoben hatte, mußte Ende Januar Don Francisco de Palafox ihr die Gründe auseinander zu setzen auffordern, aus denen er jene Enthebung beantragt habe, und dieser Würdige machte nun eine Anklageacte, in der jeder Punkt den andern an Albernheit übertraf! Ganz Andalusien war voll von diesem Aergerniß und die Junten der vier Königreiche konnten sich jetzt stolz aufrichten gegen die Centralbehörde, die ihr Regiment mit so gehässiger und thörichter Willkühr befleckte. Die nächste Folge war das vollständige Scheitern des Decrets

vom 1. Januar über den eingeschränkten Wirkungskreis und die untergeordnete Stellung der Provinzialjunten, worüber aus Granada, Valencia und anderen Orten und namentlich aus Jaen die schärfsten Vorstellungen eingingen. Sie wolle sich, erwiderte u. A. die Junta von Jaen, wohl in die Reduction ihrer Mitglieder fügen, aber nur unter der Voraussetzung, daß die Centraljunta dasselbe thue, da in ihr die zu große Zahl der Personen noch sehr viel schädlicher wirke. Bei der Wahl der Centraljunta habe Jedermann geglaubt, dieselbe werde ihr erstes Geschäft sein lassen, eine wirklich regierungsfähige Gewalt zu bilden, eine aus wenigen Personen zusammengesetzte Regentschaft zu wählen; es sei schwer zu begreifen, wie die Centraljunta anstehen möge, eine solche Regentschaft einzusetzen, wo doch selbst das auf seine Freiheit so eifersüchtige Rom in solchen Zeiten sich der Gewalt eines Dictators unterworfen habe. Von allen Seiten mußte die Centraljunta die bittersten Wahrheiten hören und statt eine Verstärkung ihrer Regierungsgewalt zu ergeben, führte das Decret vom 1. Januar zu einer empfindlichen Schwächung derselben; man mußte auf seine Durchführung verzichten; die Provinzialjunten erfochten einen entschiedenen Sieg.*)

Am empfindlichsten wirkte das natürlich auf Sevilla selber zurück, wo jetzt die Palafox, Montijo und Tilli um so gefährlichere Intriguen spannen, als die Thorheit der Centraljunta ihr die früheren Anhänger entfremdet hatte und fast die ganze Kraft der Regierung von den verdrießlichen Händeln absorbirt wurde, in die sie sich mit den verschiedensten Generalen und Behörden verstrickt hatte. Denn wenn man die zahlreichen Actenstücke dieser ersten Monate des Jahres 1809 liest, so vergißt man ganz, daß Spanien damals die ungeheuerste Kriegslast zu tragen hatte: man sieht nichts als kleinen niedrigen Hader, auf's äußerste gereizte Persönlichkeiten, höchst animose Rivalitäten. Kaum in einem einzigen Verhältnisse tritt dem Betrachter ein reiner Patriotismus, eine verständige der großen Landessache zugekehrte Thätigkeit entgegen, fast Alles ist von diesem häßlichen Personalismus angefressen. Mit den meisten Generalen lag die Centraljunta in einem stillen Krieg, mit Niemand aber mehr als mit Don Gregorio de la Cuesta, der ihr durch die wunderbarste Ironie des Schicksals als Befehlshaber des stärksten Heeres octroyirt war. Dieser alte eigensinnige Generalcapitän von Castilien hatte zuletzt im September von seinem Groll gegen das ganze revolutionäre Treiben sich so weit fortreißen lassen, daß er die Abgeordneten zur Centraljunta für Leon in's Gefängniß gesteckt hatte. Das war dann für diese Behörde, welche die feindseligen Gesinnungen und die gefährlichen Umtriebe des alten Herrn kannte, ein erwünschter Anlaß, um ihn seines Commando's zu entsetzen und einer Untersuchung zu

*) Antillon, Coleccion de documentos inéditos p. 105 ff.

unterwerfen, die nach guter alter Weise so gemächlich geführt wurde, daß Anfang December noch nichts entschieden war. Cuesta mußte deshalb der Junta bei ihrem Aufbruch von Aranjuez als Arestant folgen. Da man nun aber in Extremadura ankam, wo Cuesta früher als Generalcapitän sich manche Freunde erworben hatte, erhob sich unter der desperaten Hülflosigkeit jener Tage zuerst in Merida, dann auch in andern Städten der Ruf, die Junta solle Cuesta an die Spitze des in der Provinz neu zu sammelnden Heeres stellen, und die Junta, welche Castaños und Blake von sich gestoßen hatte und keinen einzigen General von bewährtem Ruf der Volksstimme entgegen halten konnte, mochte sich drehen und wenden wie sie wollte, sie mußte Cuesta, ihren erbittertsten Feind, den Arestanten, zum commandirenden General des in Extremadura aufzustellenden Heeres ernennen! Natürlich begannen beide alsbald einen offenen und geheimen Krieg gegen einander: Cuesta war die Stütze derer, welche in Sevilla und anderwärts gegen die Centraljunta minirten und diese ließ es ihre Sorge sein, Cuesta ja nicht zu mächtig werden zu lassen. Unter diesem Gesichtspunkte bot dann die schimpfliche Niederlage Cuesta's bei Medellin etwas Tröstliches; aber leider erging es General Cartaojal, durch den die Centraljunta Cuesta ein Gleichgewicht zu bereiten trachtete, bei Ciudad-Real nicht um ein Haar besser, und da nun hier Extremadura, dort die Pässe der Sierra Morena den siegreichen Feinden offen lagen und Sevilla Anfang April von dem Schicksal Madrids bedroht schien, erhob sich dort die vereinigte Wucht des verschiedenartigsten Hasses und Neides in drohendem Sturm gegen die Centraljunta, der die Freunde Cuesta's allein die Niederlage bei Medellin Schuld gaben, der die Freunde Castaños' mit vermehrtem Grimm ihre unfähige Willkühr vorhielten, der der schlechteste Egoismus so schwere Anklagen bereit hatte wie der reinste Patriotismus. Die leicht entzündete Wuth des in allen erzbischöflichen Residenzen und besonders in Sevilla zahlreichen Pöbels erhitzte sich an den übertriebensten Gerüchten; die Franzosen, hieß es, stünden fünf Meilen von der Stadt, Alles sei verloren, das Vaterland von den Verräthern in der Centraljunta, welche nach Cadiz, nach Amerika fliehen wolle, an die Feinde verkauft, und in dieser tobenden Aufregung machten die systematischen Wühlereien gegen die Regierung, an denen sich jetzt der mit Recht seines Commando's entsetzte Herzog von Infantado und verschiedene Mitglieder der obersten Räthe in erster Linie betheiligten, die rascheften Fortschritte. Montijo wagte sogar in Granada einen drohenden Versuch zur bewaffneten Rebellion, der schließlich nur an seiner eigenen Unentschlossenheit scheiterte. Die Proclamation der Centraljunta an das Volk in Sevilla vom 9. April und ihr Decret vom 18. d. M., welche außerordentliche Maßregeln zum Schutz der Regierung ankündigten, liefern einen urkundlichen Beweis, in wie hohem Maße sie damals ihre Existenz bedroht sah.

Dieses Zusammentreffen der schlimmsten Niederlagen im Felde und der gefährlichsten Unzufriedenheit der Bevölkerung brach dann endlich den conservativen und egoistischen Trotz, mit dem bisher die Centraljunta dem Volkskrieg die Beihülfe der bescheidensten volksthümlichen Maßregeln versagt hatte, und am 15. April konnte Don Lorenzo Calvo den Antrag auf Berufung der Cortes in einem sehr viel weiter gehenden Sinne stellen, als Jovellanos im October gethan hatte. Die Lage war jetzt der Art, daß auch diejenigen, welche einen solchen Schritt von ganzer Seele verabscheuten, demselben zustimmen mußten, weil es auf der Hand lag, daß nur ein solcher populärer Act die Centraljunta retten könne. Calvo's Antrag wurde deshalb zur Berathung an die Sectionen verwiesen, und wenn das von Manchen in der Hoffnung geschehen sein mochte, ihn dort wie so viele andere zu begraben, so vereinigten sich eine Menge von Umständen, welche ein solches Verfahren unmöglich machten. Auf der einen Seite setzten die conservativen Gegner der Centraljunta, die Infantado, Cuesta, Palafox, Montijo ihre Umtriebe in immer bedrohlicherer Weise fort, um die Centraljunta vollständig zu beseitigen und ihre Executive durch eine Regentschaft und die Herstellung der alten Räthe zu ersetzen. Auf der andern Seite erschreckte das Vorgehen König Joseph's, welcher nach den Siegen von Medellin und Ciudad-Real einen neuen Anlauf nahm, sich durch populäre Gesetze und Anordnungen Anhang zu verschaffen und endlich unter denen, welche durchgreifende Reformen für unerläßlich hielten, Centraljunta und Provinzialjunten aber die alten Mißbräuche nicht nur erhalten, sondern sogar verschlimmern sahen, eine „große Partei" gewann.*) Dazu hatten die englischen Einflüsse immer einen Schritt gefordert, wie ihn Calvo beantragte, und endlich war es augenscheinlich, daß die Widerstandskraft der Centraljunta wesentlich in ihren liberalen Mitgliedern ruhte. Unter diesen forderte nicht nur Calvo einen entschiedenen Schritt aus dem trägen Beharren in die entschlossenste Reformthätigkeit, sondern auch der frühere Minister Valdes erklärte, von allen überlieferten Institutionen des Reiches verdienten nur zwei geschont zu werden, der Katholicismus und die Monarchie, alles Uebrige müsse von Grund aus umgestaltet werden. Und diesen Stimmen in der Centraljunta antworteten draußen die begeisterten Mahnungen einer Reihe junger kühner Freiheitsapostel, welche sich in den letzten Monaten in Sevilla versammelt hatten und nun begierig den Moment ergriffen, wo die Regierung durch die Intriguen der alten Absolutisten und Bureaukraten zu ihnen herüber gedrängt wurde, um durch einen großen entscheidenden Act eine neue Zeit zu eröffnen.

Unter diesen Männern war jener Don Manuel José Quintana, der uns schon in den neunziger Jahren in seiner Ode auf Padilla einen

*) Das bekannte schon 1810 der junge Don Francisco Martinez de la Rosa in Blanco White's Español 2, 27 ff.

ganz neuen, sich von aller spanischen Tradition verwegen losreißenden Geist offenbarte,*) der bedeutendste. Er hatte seitdem unter dem schweren Druck der sich häufenden Schmach und der wachsenden Verzweiflung sein stolzes Haupt immer zuversichtlicher gehoben und da der nationale Jammer am tiefsten war, 1805 und 1807, durch seine Tragödie Pelayo und die ersten Biographien berühmter Spanier den Zeitgenossen ein männliches: Wachet auf! zuzurufen gewagt. Er trug das Bild vergangener spanischer Größe, aber auch vergangener spanischer Freiheit im glühenden Busen, und sich an der ehemaligen Herrlichkeit seines Vaterlandes in einer kläglichen Gegenwart stolz aufrichtend, zerstörte er doch mit unbarmherziger Hand die Illusionen, welche nur zu gern in der Weltmacht der Habsburger den Gipfel des spanischen Glückes erblickten. Diese Weltmacht erkannte er vielmehr mit scharfem Auge als die Quelle des spanischen Elends, weil das ihr zu Grunde liegende System den spanischen Geist verfinstert, die spanische Arbeit getödtet, das spanische Volk in Unwissenheit, Trägheit, Gleichgültigkeit gegen alle wichtigsten Aufgaben des menschlichen Zusammenlebens begraben habe. Die Gesänge, in denen er dieser Ansicht neuen schwungvollen Ausdruck lieh, konnten freilich, so lange Godoy regierte, nur in verschwiegenen Freundeskreisen circuliren, als dann aber der Aufstand von Aranjuez den auf den Geistern liegenden Zwang gelüftet, ertönte sein Freiheitsruf zum ersten Male mit brausender Begeisterung. „Endlich, jubelte er, ist der helle Tag angebrochen, die alten Despoten verbergen sich in bleichem Entsetzen, ringsum erschallt der Ruf der Rache und „Rache" antwortet das Ufer des Tajo. Wo sind, heiliger Strom, die Ungeheuer von Schande und Schmach, die unser Glück in ihrer Frechheit erstickten? Ihre Macht ist gewesen, unser Ruhm beginnt, und du, da du siehst, daß es noch Castilianer giebt, wälzest in majestätischem Stolz deine rothen Wogen in's Meer, rufend: jetzt sind gefallen die Tyrannen! O Triumph, o Ruhm, o himmlischer Augenblick! Daß endlich meine Lippe den erhabenen Namen des Vaterlandes in die Winde rufen darf!"**) Es braucht nicht gesagt zu werden, daß ein Mann von dieser Empfindung und Richtung sich in die vordersten Reihen stellte, als das Volk im Mai aufstand, daß er aber auch den Kampf für die nationale Unabhängigkeit zugleich als einen Kampf für Herstellung einer gesunden nationalen Ordnung begriff. Seit dem März war sein Haus in Madrid der Sammelpunkt der aufgeklärtesten Patrioten gewesen. Die Veröffentlichung seiner unter dem Günstlingsregiment geschriebenen Gedichte gab ihm im Sommer eine hervorragende Stellung unter den Liberalen von ganz Spanien und seit er im September die freiesten

*) s. o. S. 91.

**) Obras completas de Don Manuel José Quintana in Biblioteca de autores españoles t. 19. Madr. 1852.

Köpfe in der öfter erwähnten „Patriotischen Wochenschrift" sammelte und da, wenn auch noch bescheiden und schonend, ein liberales Programm entwickelte, war er der anerkannte Führer derer, die eine Rettung Spaniens vom Feinde nur dann für möglich hielten, wenn es sich von der Last der Unfreiheit jeder Art reinige, welche die Volkskraft gefesselt hielt. Die Wochenschrift machte ein unerhörtes Glück: schon wenige Tage nach dem Erscheinen der ersten Nummer zählte sie 3000 Subscribenten.

Nun hatte aber die bedeutende literarische Stellung Quintana's, die patriotische Energie seiner Sprache und seine Freundschaft mit Jovellanos veranlaßt, daß die Centraljunta ihm schon während ihres Aufenthalts in Aranjuez die Abfassung einzelner Manifeste übertrug, und da der Fall Madrids das Forterscheinen der Wochenschrift dort unmöglich machte, war er, kurz vor dem Einmarsch der Franzosen zu Fuße fliehend, nach Sevilla gekommen, um der Regierung seine Feder zu leihen und vor Allem die Regierung auf die Bahn der Reform zu treiben. Mit ihm hatten sich fast alle Freunde aus dem früheren Madrider Kreise und dazu eine Menge heller Köpfe aus den verschiedensten Provinzen in Sevilla eingefunden, unter denen Don Isidoro de Antillon, Don José Maria Blanco, Don Agustin de Argüelles, Don Alvaro Florez Estrada die bedeutendsten waren, Männer, die seit dem Beginn der Erhebung mit Wort und Schrift dem alten Spanien den Krieg gemacht hatten, principielle Gegner all des Unwesens, das seit dem 16. Jahrhundert der Fluch Spaniens gewesen war, dazu Charaktere von kühnster Entschlossenheit. Diese Männer bildeten, seitdem die Centraljunta Quintana zum ersten Beamten ihres Secretariats ernannt hatte, um ihn eine Art politischen Clubs, den man die Junta chica, die kleine Junta, nannte, weil er zu Gunsten der liberalen Ideen auf die große Junta einzuwirken strebte. Sie nun brachen in geschlossener Phalanx vor, als die Cabalen der Altspanier im April der Centraljunta an's Leben zu gehen drohten und gaben ihr, indem sie sich jenen Manövern mit schneidender Energie entgegen warfen, eine entschiedene Wendung zum Liberalismus. Da die Centraljunta in diesem Kreise an Bildung, Talent und männlichem Patriotismus hervorragender Männer ihre einzige Stütze fand, mußte sie, um sich zu behaupten, ihrer Politik die Freiheit gewähren, sich nachdrücklich geltend zu machen. So erschien am 4. Mai die „Patriotische Wochenschrift" wieder, jetzt unter der Redaction von Antillon und Blanco, da Quintana im Secretariat der Junta mit den wichtigsten Geschäften beladen war: das Organ des consequenten Freisinns wurde gewissermaßen das Organ der Regierung, die es protegirte, um von ihm vertheidigt zu werden; Garay selber hatte Quintana aufgefordert, das Blatt in's Leben zu rufen.*) Und wie es eine gewöhnliche Erfahrung ist, daß Per-

*) S. über alle diese Dinge Blanco's Aufsatz im Español 2, 284 ff.

sonen, die mit zähem Starrsinn an dem Verfallenen festgehalten haben, wenn die Noth der Verhältnisse sie zwingt, die Fahne zu wechseln, dann in's entgegengesetzte Extrem taumeln, unter dem Vorbehalt, bei günstigerem Winde in's alte Lager zurück zu kehren, so ließ sich jetzt die Centraljunta, nachdem sie die weise bemessenen Anträge Jovellanos' sieben Monate lang vereitelt hatte, von der Angst für einen Moment das radicale Programm dieser jungen Reformer auferlegen: Quintana wurde mit der Abfassung des Manifests und Decrets beauftragt, welches der Nation die Morgenröthe eines neuen Tages verkünden sollte.

„Drei Jahrhunderte sind dahin, Spanier, so begann das Manifest Quintana's, seit die heilsamen Gesetze fielen, auf denen die Vertheidigung der Nation gegen die Angriffe der Tyrannei ruhte. Unsere Väter vermochten das kostbare Erbtheil der Freiheit nicht zu behaupten, welches die Vorfahren ihnen hinterlassen hatten, und wenn nach einander einzelne Provinzen sich erhoben, um es zu vertheidigen, das üble Geschick, das schon damals über uns waltete, machte alle diese großherzigen Anstrengungen zu nichte. Nachdem so die Stimme der Vernunft und Gerechtigkeit ihre Macht verloren hatte, waren die Gesetze nichts mehr als der mehr oder weniger tyrannische Ausdruck eines einzelnen Willens. Die Vorsehung, als wollte sie uns dafür strafen, daß wir das schöne Vorrecht freier Menschen verloren hatten, verdammte uns zum Unglück; unsere Tapferkeit erlahmte, die Fortschritte unserer Bildung wurden gehemmt, die Quellen der Wohlfahrt verstopft oder erschöpft und endlich kamen wir soweit, daß ein frecher Tyrann es wagen konnte, die größte Nation des Erdballs seinem Joch zu unterwerfen, ihre Kraft verachtend. Vergebens hat es in diesen drei Jahrhunderten des Unglücks einige Momente gegeben, in denen der wohlgeleitete Wille des Fürsten die eine oder andere Wunde zu heilen wünschte; vergebens hat zuletzt die fortschreitende Bildung Europa's unsern Staatsmännern nützliche Reformpläne eingegeben. Es baut sich nicht gut auf Sand, und ohne feste Grundgesetze, welche das bereits vorhandene Gute schirmen und das drohende Unheil abwehren, müht sich der Denker in seinem Zimmer und der Staatsmann auf dem Markt fruchtlos ab, sein Volk zu heben. Einem Augenblick glücklicher Inspirationen folgt ein anderer, in dem die schlechtesten Absichten herrschen; der Geist der Sparsamkeit und Ordnung wechselt mit dem der Verschwendung; ein verständiger und wohlwollender Minister wird durch einen unfähigen und habsüchtigen Günstling verdrängt, eine Regierung des Friedens durch die Wuth eines unmenschlichen Eroberers. So schwankt das Schiff des Staats, von keinem festen Grundsatz, keinem beständigen System geleitet, steuerlos, bis es zuletzt, wie wir erfahren haben, vom Sturm der Tyrannei an einer Klippe zerschmettert wird. . . Wäre die Unordnung in den letzten zwanzig Jahren nicht so maßlos gewesen, ihr würdet jetzt weniger leiden,

eure Feinde würden nicht Vortheile erringen, die sie nur dem kläglichen Zustande verdanken, in den uns die vielen Jahre der Willkühr gestürzt haben." Darum halte sich die Junta verpflichtet, ebenso das innere Glück der Nation auf dauernden Grundlagen zu erbauen, als sie gegen den Feind zu vertheidigen, da das eine ohne das andere unmöglich sei und der einzige Lohn für die unvergleichliche Treue, mit der das Volk die härtesten Prüfungen trage, gefunden werden könne in der Beseitigung der Last, unter der es bisher geseufzt habe. „Nach glorreicher Beendigung dieses Kampfes soll sich der Spanier in gerechtem Stolze sagen: Meine Väter hinterließen mir Sclaverei und Elend, ich hinterlasse meinen Nachkommen Freiheit und Ruhm." Dieses Gefühl zukünftigen Glücks, das heute Alle belebe, die Einen mit der Klarheit des Gedankens, die Andern mit der Sicherheit des Instincts, solle nicht getäuscht werden. „Wir wollen unseren Verleumdern einen Vorwand der Schmähung entziehen. Sie sagen, wir kämpfen in Verblendung, um unsere alten Mißbräuche und die eingefressenen Mängel unserer corrumpirten Verwaltung zu vertheidigen. Aber sie sollen erfahren, daß euer Ringen zugleich der äußern Unabhängigkeit und dem inneren Glücke eures Vaterlandes gilt; sie sollen wissen, daß ihr in Zukunft nicht von dem schwankenden Willen oder der veränderlichen Laune eines einzelnen Menschen abhängen wollt, daß ihr nicht immer der Spielball eines ungerechten Hofs, eines frechen Günstlings oder einer zügellosen Frau sein wollt und daß ihr durch die Herstellung des erhabenen Gebäudes eurer alten Gesetze eure unveräußerlichen Rechte mit einem unzerstörbaren Bollwerk umgeben wollt gegen die tödtliche Willkühr. Dieses Bollwerk, Spanier, besteht in einer guten Verfassung, welche die Thätigkeit des Monarchen fördert und stützt, wenn er gerecht ist, welche sie zügelt, wenn er schlechtem Rathe folgt. Ohne Verfassung ist jede Reform unsicher, jedes Glück unbeständig: ohne sie sind die Völker nicht mehr als Sclavenheerden, getrieben durch die Willkühr eines oft ungerechten und immer zügellosen Willens; ohne sie werden die Kräfte der Gesellschaft, bestimmt das möglichst ausgedehnte Wohl aller Glieder zu fördern, ausschließlich dem Stolz und der Verblendung einiger Wenigen dienstbar gemacht. Es ist deshalb absolut nothwendig, daß ihr eine Verfassung habt, welche die Reform aller Zweige des Staatslebens zuverlässig verbürgt, welche die Grundlagen und Grundsätze einer socialen Organisation giebt, wie ihr sie verdient. Diese Verfassung, Spanier, muß der hauptsächliche Gegenstand eurer Anstrengungen, der Trost in der Trübsal sein, die ihr tragt, der Lohn eurer Tapferkeit, die Hoffnung des Sieges." Diese Verfassung wird in allen Stücken das genaue Gegentheil sein des Bayonner Machwerks, das durch einen despotischen Willen dictirt wurde ohne Erörterung, ohne Widerspruch. Die Centraljunta wird alle Kenner der vaterländischen Geschichte und alle politischen Denker auffordern, frei ihre Gedanken auszusprechen, die ein-

gegangenen Entwürfe von ihnen in gemeinsamer Berathung prüfen lassen und dieses Werk der höchsten Erfahrung und Einsicht der feierlich in allgemeinen Cortes versammelten Nation vorlegen. „Der Tag, an dem sie die interimistisch geübte Autorität in die Hände der von der Verfassung bezeichneten Regierung niederlegen kann, wird für sie der herrlichste ihres politischen Lebens sein."

Auf diese Erwägungen stützte Quintana ein Decret, welches alle spanischen Gelehrten, die sich sowohl mit der Reform der allgemeinen Verfassung als mit der einzelner Verwaltungszweige beschäftigt, aufforderte, ihre mit vollster Freiheit ausgesprochenen Gedanken binnen zwei Monaten mitzutheilen; die Verfasser der besten Arbeiten sollen dann in die sofort zu bildenden Reformcommissionen berufen werden, welche unter dem Vorsitz von Mitgliedern der Junta Gesetzentwürfe ausarbeiten, die, nachdem sie die Zustimmung der Junta erhalten haben, der Sanction der Cortes unterbreitet werden. „Die Junta, schloß das Decret, will in Betreff dieser Entwürfe mit ihrem Urtheil der öffentlichen Meinung nicht vorgreifen; doch glaubt sie schon jetzt gewisse Grundsätze aussprechen zu können, über welche der Wille der Nation bereits erklärt ist und von denen die Reformen nicht werden abweichen dürfen. Diese Grundsätze sind: die katholische Religion ist die einzige Religion des Staats. Die spanische Verfassung muß monarchisch sein. Das Königthum ist erblich in der Familie Ferdinand's. Die Nation muß hinfort nach frei berathenen und angenommenen Gesetzen regiert werden. Sie wird Nationalcortes haben; Art und Form derselben wird mit Rücksicht darauf bestimmt werden, daß sich die Zeiten seit dem Ende der legitimen Thätigkeit der Cortes sehr verändert haben. Amerika und die anderen Colonien werden dem Mutterlande in allen constitutionellen Rechten gleich stehen. Die Reform unserer Gesetzbücher, der Verwaltung, des Handels, Ackerbaus und Unterrichts wird ausschließlich von dem Gesichtspunkte geleitet werden, das bisher so furchtbar heimgesuchte Volk möglichst zu erleichtern und zu bilden." Darauf folgte die Bezeichnung des Tages, an dem nach so langer Zeit zum ersten Male wieder die allgemeinen Cortes der spanischen Monarchie zusammen treten sollten, um die Nation gesetzlich und feierlich zu constituiren.*)

Es wäre der erstaunlichste, plötzlichste Sprung aus trägem Fortschleichen in ausgefahrenem Geleise zu kühnster, rücksichtslosester Neuerung gewesen, wenn die Centraljunta dieses vernichtende Verdict über die spanische Vergangenheit erlassen und in diesem Sinne die Herstellung der Cortes verkündigt hätte. Es wäre die schonungsloseste Verurtheilung ihres eigenen bisherigen Thuns gewesen, eine grelle Offenbarung ihrer politischen Haltlosigkeit. Derjenige Mann, welcher in ihr immer die

*) Antillon, coleccion de documentos inéditos p. 120 ff.

Reform vertreten hatte und dessen tiefgewurzelte Ueberzeugungen nicht durch die Bedrängniß eines Moments über den Haufen geworfen werden konnten, Jovellanos billigte in keiner Weise, daß man sich so kopfüber einer Politik des radicalen Bruches mit der Vergangenheit in die Arme stürzen wolle, und der englische Gesandte Frere, der bisher die Junta in liberaler Richtung vorwärts getrieben hatte, fand diese Sprache und diesen abstracten schrankenlosen Freisinn doch auch sehr bedenklich. Ein Schreiben an Garay, worin er hervorhob, wie verderblich es wirken könne, wenn man in solcher Weise allgemeine Principien proclamire, deren Consequenzen namentlich in den Colonien zu den schwierigsten Verwicklungen führen möchten und wie übel es einer Regierung zieme, so hart über drei Jahrhunderte abzusprechen,*) hatte vielleicht mehr als die gewünschte Wirkung. Da es der großen Mehrzahl in der Centraljunta doch sehr schwer ankommen mußte, die Entwürfe Quintana's zu adoptiren, so ergriff sie Frere's Warnung begierig, um einen ihrer Natur besser zusagenden Weg einzuschlagen. Die scharfe klare Sprache des Manifests wurde in allgemeine vage Andeutungen über die Nothwendigkeit verwandelt, die alten volksthümlichen Institutionen herzustellen, und das am 22. Mai beschlossene Decret begnügte sich, die Berufung der Cortes „auf das nächste Jahr oder früher, wenn die Umstände es erlauben," anzukündigen. Und noch unzweideutiger als diese doch gar zu unbestimmte Verheißung verrieth die Zusammensetzung der Commission, welche die Vorarbeiten für die Cortes besorgen sollte, den in der Centraljunta wieder zur Herrschaft gekommenen Sinn, da allein Jovellanos von den warmen Vertretern der Reform in ihr Platz fand neben zwei lauen Anhängern und zwei entschiedenen Gegnern des Fortschritts.

Die schwere Krisis, welche in Folge der Niederlagen von Medellin und Ciudad-Real über die Centraljunta herein gebrochen war, hatte sich Dank der entschieden liberalen Wendung, der man sich Ende April und Anfang Mai hinzugeben schien, glücklich verzogen, und man lebte nun wieder in der alten Weise fort. Bedeutete trotz allem das Decret vom 22. Mai einen gewissen Triumph der vorwärts strebenden Kräfte, so erfocht einen Monat später die entgegen gesetzte Richtung einen wichtigen Erfolg in der am 25. Juni vollzogenen Einsetzung des sogenannten Vereinigten Raths, einer Mitglieder der früheren fünf obersten Räthe enthaltenden Behörde, welche den Hauptvertretern der alten absolutistischen Bureaukratie eine mächtige Stellung neben der Centraljunta gab. Von da an hatten die conservativen Gegner der Junta eine wirksame und sofort brauchbare Waffe in der Hand, während diejenigen, welche eine volksthümliche Reorganisation des altersschwachen Staates für unerläßlich hielten, sich mit einer Anweisung auf eine unbestimmte Zukunft begnügen

*) Napier 4, 46 f. Southey 2, 483 f.

mußten. Beide, die Verehrer des alten und die Freunde eines neuen Spanien, strebten über die Junta hinaus, welche weder das eine unverfälscht repräsentirte, noch das andere ehrlich wollte. Die ersteren wünschten sie durch eine Regentschaft zu ersetzen, die den revolutionären Junten ein möglichst rasches Ende mache, die populären Kräfte in die Rolle des passiven Gehorsams zurück dränge und Ferdinand in die durchaus unveränderte Herrschaft der katholischen Könige wieder einsetze. Die letzteren dagegen wollten das Volk, das aus sich aufgestanden zur Rettung der Monarchie gegen ihre eigenen Weisungen und gegen die Neigung der bisher privilegirten Schichten, sie wollten dieses heroische Volk zur vollberechtigten Theilnahme an dem Staat heran ziehen, der ihm allein die Rettung verdankte, und durch diese populäre Erneuerung der Monarchie ihr die Kraft geben, den übermächtigen Feind über die Pyrenäen zu werfen, und eine starke Sicherheit vor der Wiederkehr von Zuständen, wie sie das Land unter Karl IV. hatte ertragen müssen. Die Centraljunta schwankte haltlos zwischen beiden Richtungen, durch ihre politischen Ueberzeugungen mehr mit den Conservativen, durch ihre persönlichen Interessen mehr mit den Liberalen verknüpft. Da nun aber, wie wir früher sahen, ihre Autorität überhaupt eine höchst bestrittene war, die meisten Junten und Generale in offener Opposition mit ihr lebten und der größte Theil ihrer Kraft von diesem kleinen Krieg mit Rivalen und Gegnern absorbirt wurde, so mußte ihre Lage durch die Entwickelung großer politischer Gegensätze, welche sie von links und rechts bedrängten, eine vollends unhaltbare werden.

Unter solchen Umständen konnte von einer energischen Initiative in der Leitung des Kriegswesens, von einer wirksamen Verbesserung der unendlich trägen, unfähigen und corrumpirten Administration, von einem erfolgreichen Durchgreifen auf irgend welchem Gebiet keine Rede sein. Und so blieben denn auch die günstigen Chancen, welche der früher geschilderte Stillstand der französischen Operationen seit Ende März einer thätigen und geschickten Regierung geboten haben würde, unbenutzt. Allerdings that die Centraljunta, im Besitz größerer Geldmittel und besserer Erfahrungen, jetzt mehr für die Ergänzung, Bekleidung, Bewaffnung und Verpflegung der Heere als im Herbst 1808; allerdings kam sie jetzt den Provinzen thätiger zu Hülfe, während sie damals fast ganz von den Zuschüssen derselben abhängig gewesen war; allerdings hielt sie sich von reactionären Mißgriffen, wie sie ihre ersten Decrete enthalten hatten, frei und begünstigte eher eine freiere Regung der Kräfte: aber ihre Gesammtaction blieb lahm und träge, kaum fähig, die dringendsten Anforderungen des Moments halbwegs zu beschwichtigen, vollkommen unvermögend, aus dieser leidenschaftlichen Erhebung eines begeisterten Volkes eine den gebrachten Opfern irgend entsprechende Kraft zu organisiren. Das Schicksal des spanischen Volkes mußte, solange

diese ohnmächtige Regierung sich behauptete, ganz den zufälligen Stößen der elementaren Leidenschaften überlassen bleiben, welche von Anfang an diese merkwürdige Erhebung entzündet hatten. Die wichtigste Frage für den Fortgang des Kriegs wurde deshalb die, ob es den verschiedenartigen Kräften und Einflüssen, deren wachsenden Antagonismus wir kennen gelernt haben, gelingen werde, an die Stelle der Scheinregierung der Centraljunta eine wirklich dirigirende Gewalt zu setzen. Denn von der Entscheidung dieser Frage hing nicht nur die wirksamere Organisation und Verwendung der spanischen Kräfte ab, sondern ebenso, wie sich alsbald zeigen sollte, die Cooperation des englischen Verbündeten.

Das Verhältniß zu England hatte die Centraljunta von Anfang an auf eine sehr eigenthümliche Weise behandelt. Unmittelbar nach der Uebernahme der Regierung ließ sie Garay in einem Schreiben vom 5. October an Stuart erklären, außer 200 Millionen Realen, die man sofort haben müsse zur Ausführung der „großartigen Projecte der Centraljunta, welche wenigstens 300000 Mann in's Feld stellen will", sei es „absolut nothwendig", daß die englische Regierung „auf der Stelle" eine halbe Million Ellen gewöhnlichen Tuches, vier Millionen Ellen Leinwand, 300000 Paar Schuhe, 30000 Paar Stiefel, 200000 Gewehre, ebenso viele Patrontaschen und eine sehr beträchtliche Menge Reis und Fleisch liefere.*) Am 28. November wiederholte Garay dieselben Forderungen, ohne deren Erfüllung alle Anstrengungen unnütz seien, durch welche die Centraljunta Vorkehrungen getroffen habe, um ein Reserveheer von mehr als 300000 Mann aufzustellen. Noch höher stiegen die Ansprüche im December: seine Regierung, schrieb der Admiral Don Juan Ruiz de Apodaca, der außerordentliche Gesandte der Centraljunta in London, an Canning, seine Regierung melde ihm die „dringendste Nothwendigkeit", 600000 Gewehre von England zu bekommen. Darauf erwiederte Canning, die englische Regierung habe bereits über 160000 Gewehre nach Spanien geschickt, 30000 werde sie sobald als möglich senden, aber die geforderte Summe überschreite weit alle Grenzen der Möglichkeit, bis an die England gern bereit sei zu gehen; es könne aber auch nicht gestatten, daß Spanien bei englischen Fabrikanten Gewehre bestelle, da es Alles bedürfe, was dieselben liefern könnten. Garay ließ sich dadurch nicht abhalten, Apodaca anzuweisen, er solle mit allen englischen Fabriken anknüpfen, um von ihnen möglichst viele Gewehre zu erhalten. Die kolossalsten Anforderungen an die englische Freigebigkeit rissen nie ab: bald wollte man 200000 Zelte, bald eine Anleihe von zwei Millionen Pfund. Diese Maßlosigkeit hatte abgesehen von der

*) Exposicion que hacen á las Córtes los individuos que compusieron la Junta Central de su conducta en el tiempo de su administracion. Seccion 2. Cadiz 1811. p. 38. Dieser amtlichen Darstellung ist das Folgende entnommen.

üblen Stimmung, die sie bei den englischen Staatsmännern erwecken mußte, die schlimme Folge, daß die Centraljunta den im zweiten Separatartikel des Allianztractats vom 14. Januar verheißenen Vertrag über den Umfang der englischen Unterstützung niemals durchsetzte. Denn wenn sie in einem Entwurf*) u. A. verlangte, England solle ein Heer von 30000 Mann Spanien unbedingt zur Disposition stellen und zwar ebenso zur Verwendung in den Colonien wie in Europa, es solle die gesammte Ausrüstung der spanischen Flotte vorschießen, in jedem Monat 50000 Gewehre liefern, bis die Armirung von 500000 Mann complet sei und für die ganze Dauer des Krieges eine monatliche Anleihe von 40 Millionen Realen zahlen, so begreift sich ohne Weiteres, daß England auf so exorbitante Ansprüche unmöglich eingehen konnte. Zumal, da die Centraljunta in der Verwendung der reichen ihr gewährten Mittel die äußerste Unfähigkeit bewies, bei der Expedition Moore's eine Taktik befolgte, welche in England heftige Entrüstung erzeugen mußte und dem englischen Interesse jede Gegenconcession weigerte.

Dieses Interesse richtete sich vornemlich auf zwei Punkte, auf die Erleichterung des englischen Verkehrs mit Spanien, namentlich mit den Colonien, und auf die Zulassung einer englischen Garnison in Cadiz. Die Erschließung des ungeheuren Marktes, den das spanische Mittel- und Südamerika den englischen Fabrikanten bot, war, wie wir sahen, seit zwanzig Jahren ein Hauptzielpunkt der englischen Politik gewesen und wurde, seitdem Napoleon durch die Continentalsperre den englischen Handel mit dem größten Theil Europa's empfindlich erschwert hatte, für das Inselreich eine Angelegenheit von dringendster Wichtigkeit. Das Londoner Cabinet, welches seit dem Baseler Frieden die Oeffnung des spanischen Amerika durch die Unterstützung der dortigen Unabhängigkeitstendenzen und durch offene Kriegsunternehmungen erstrebt hatte, meinte seit der Erhebung Spaniens gegen Napoleon auf dem Wege freundschaftlicher Verhandlung zum Ziele kommen zu können. Spanien befand sich in einem Zustand äußerster Hülfslosigkeit, schien absolut auf den englischen Beistand angewiesen zu sein: wie sollte es nicht zu einer Maßregel geneigt sein, die der Behauptung der Colonien ebenso förderlich werden konnte wie sie die englische Freundschaft erwärmen mußte? In den Instructionen, welche Frere für die Unterhandlung des Allianzvertrags erhielt, war daher dieser Punkt gebührend hervor gehoben und Canning versäumte schon in den ersten Monaten keine Gelegenheit, um Apodaca begreiflich zu machen, daß die Fortsetzung der reichlichen Geldsteuern wesentlich davon abhänge, daß Spanien den englischen Schiffen die amerikanischen Häfen öffne.**) Aber die Centraljunta, hierin freilich nur

*) Exposicion p. 93.

**) Canga Argüelles, Observaciones 1, 289 f. Exposicion á las Córtes p. 41.

der allgemeinen Stimme des Landes folgend, wies jeden derartigen Antrag unbedingt ab. Sie konnte sich, um die Colonien fester an das Mutterland zu knüpfen, zu den politischen Concessionen des Decrets vom 22. Januar entschließen, aber eine Lockerung des Handelsmonopols schien ihr so ziemlich gleichbedeutend zu sein mit einer Preisgebung der Colonien. Spanien fühlte sich in seinen industriellen und commerciellen Leistungen so durchaus unfähig, mit England auch unter den günstigsten Bedingungen in Concurrenz zu treten, der Nutzen des Verkehrs mit den Colonien beruhte so sehr auf der monopolisirten Ausbeutung derselben, daß es als etwas vollkommen Unzulässiges galt, mit England über eine solche Forderung nur zu verhandeln. Der tiefe Argwohn, mit dem die Erfahrungen mehrerer Generationen die spanischen Staatsmänner gegen die letzten Gedanken der englischen Politik erfüllt hatten, sah hinter der Zulassung des directen Verkehrs zwischen England und den Colonien die gefährlichsten Intriguen zur Losreißung derselben und bedachte nicht, daß eine gewisse Befriedigung des englischen Interesses vielleicht das einzige Mittel sei, um jene Intriguen zu ersticken, England für die Integrität des spanischen Colonialbesitzes aufrichtig zu interessiren. Das einzige, was die britische Politik nach großen Anstrengungen von der Centraljunta erlangte, war ein am 21. März unterzeichneter Zusatzartikel zum Allianzvertrage, welcher besagte, da die Umstände nicht erlaubten, über einen Handelsvertrag zu verhandeln, träfen wenigstens beide Theile die Verabredung, diese Sache sobald als möglich vorzunehmen, einstweilen aber gewisse Handelserleichterungen eintreten zu lassen, deren wichtigste darin bestand, daß die Einfuhr englischer Baumwollenwaaren, die bis dahin in Spanien ganz verboten waren, gegen hohen Zoll gestattet wurde.

Noch erfolgloser bemühte sich die englische Regierung, solange die Centraljunta bestand, um die Zulassung einer englischen Garnison in Cadiz. Es bedarf keines Wortes, von wie großer Bedeutung dieser unvergleichliche Kriegshafen ebensosehr für die allgemeinen maritimen Interessen Englands als speciell für seine kriegerischen Operationen auf der Halbinsel war: im Besitze dieser Position war es unbedingter Herr der wichtigen Straße zwischen Spanien und Afrika und im Stande, der französischen Occupation Spaniens den zähesten Widerstand entgegen zu setzen; gelang es dagegen Napoleon je sich dieses Punktes zu bemächtigen, so verlor Gibraltar unendlich viel von seinem Werth und England wurde die militärische Unterstützung Spaniens in hohem Maße erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Deshalb haben wir vom ersten Moment der spanischen Bewegung an England bemüht gesehen, in Cadiz festen Fuß zu fassen: schon im Mai und Juni 1808 war das ein Hauptbestreben der englischen Politik, im Juli und August wurde jede Gelegenheit benutzt darauf zurück zu kommen. Aber wenn die britischen Militärs und Diplo-

maten diese Sache mit zäher Ausdauer betrieben, so kann man nicht sagen, daß sie dabei klug und geschickt zu Werke gingen. Sie verriethen ihre Gier nach dem Besitze von Cadiz gelegentlich zu plump, um für ihre Versicherung Glauben hoffen zu können, daß es ihnen nur auf den Schutz von Cadiz ankomme. Wie die Dinge lagen, hätten sie sich begnügen müssen, in den unverdächtigsten Formen darauf hinzuwirken, daß englische Truppen einen Theil an der Garnison von Cadiz erhielten; die dadurch erlangte Sicherung des Platzes vor den Franzosen wäre ein Gewinn von der größten Bedeutung gewesen. Indem sie aber wiederholt mit stattlichem Geschwader und reichlicher Bemannung unerwartet vor Cadiz erschienen, ohne daß vorher eine Verständigung mit Spanien erzielt war, erweckten sie in den argwöhnischen Gemüthern den dringenden Verdacht, daß sie durch eine Art Ueberrumpelung sich zu Herren des Kriegshafens machen wollten. Dieses Manöver hatte General Spencer im Juni 1808 versucht und obwohl der schädliche Einfluß, den dasselbe geübt hatte, in London bekannt sein mußte, wiederholte Canning im Februar 1809 denselben Coup. Darüber entspannen sich dann die widrigsten Verhandlungen mit der Centraljunta, das englische Geschwader, welches am 5. Februar vor Cadiz erschienen war, mußte am 6. März wieder absegeln und das einzige Ergebniß bestand darin, daß nicht nur die Beziehungen der beiden Regierungen in beklagenswerther Weise verbittert wurden, sondern die Franzosen für ihre Ausstreuungen, den Engländern komme es lediglich darauf an, die spanischen Flotten zu ruiniren und Cadiz zu einem zweiten Gibraltar zu machen,*) bei unzähligen Spaniern ein gläubiges Gehör fanden. Wenn sich aber die englische Politik in diesem Punkte durch plumpes Dreinfahren das Spiel verdarb, so war dadurch die Centraljunta nicht entschuldigt, welche ihrerseits dem britischen Cabinet Anlaß zu den gerechtesten Beschwerden gab. Zuerst wäre es ihre dringende Pflicht gewesen, wenn eigene Bedenken und der Argwohn des Publicums ihr die Aufnahme englischer Truppen in Cadiz unzulässig erscheinen ließen, nichts zu versäumen, um die vollständige Sicherheit des wichtigen Platzes herzustellen. In diesem Punkte sah es aber noch im Februar 1809 unverantwortlich miserabel aus: in den Festungswerken, die 20000 Mann erfordert hätten, befand sich nicht ein Bataillon regelmäßiger Truppen, 400 Geschütze sollten von 250 ungeübten Bauern bedient werden, 5000 Milizen bildeten die einzige Besatzung.**) Sodann aber, wenn sie dem Hafen eine tüchtige spanische Garnison gegeben, hätte sie unbefangen erwägen müssen, daß das Heil des Landes vor Allem auf der nachdrücklichen Unterstützung Englands ruhe und daß, wenn diese nur um den Preis einer englischen Garnison in Cadiz zu

*) Jovellanos, memoria 8, 63.

**) Napier 3, 164.

haben war, auch dieser Preis gezahlt werden müsse. Aber das Erste in träger Gleichgültigkeit unterlassen und das Zweite in blindem Verdacht ablehnen, das hieß das englische Interesse für Spanien systematisch zerstören. Und in der That war von der jubelnden Begeisterung, welche im Sommer 1808 ganz England für die heroischen Spanier erfüllt hatte, im Frühling 1809 keine Spur mehr zu bemerken und während das Londoner Cabinet bis zum März Portugal gegen Andalusien preiszugeben bereit schien, hatte das Scheitern des Versuchs, in Cadiz Aufnahme zu finden, den Erfolg, daß Castlereagh's Instruction für Wellesley vom 2. April die Vertheidigung Portugals für die erste und dringendste Aufgabe der britischen Armee erklärte. „England, erklärte der Minister dem General in einem Schreiben vom folgenden Tage, kann in Spanien nichts unternehmen, solange die dortige Regierung aus reizbarem Argwohn uns die unerläßliche Bedingung weigert, die Sicherung des Hafens und der Festung von Cadiz durch eine englische Garnison als Rückzugspunkt für den Fall eines Unglücks im Felde."*) Cadiz blieb auch jetzt noch s. z. s. der Angelpunkt der englischen Allianz: gebt uns eine Garnison in Cadiz, das war aus jeder Depesche Canning's wie Castlereagh's heraus zu lesen, und der beste Theil unserer Macht wird Spanien zur Verfügung stehen.

Die Centraljunta konnte durch das Alles in ihrem Starrsinn nicht erschüttert werden; sie tröstete sich für die seit dem März rasch wachsende Verschlimmerung ihres Verhältnisses zum englischen Cabinet mit der Erwägung, daß England an der Abwehr Napoleon's von Spanien fast ein ebenso großes Interesse habe als Spanien selber und daß dieses daher wenig veranlaßt sei, sich die so wie so sichere englische Hülfe durch besondere Opfer zu erkaufen. Bis zu einem gewissen Grade war ja diese Betrachtung unzweifelhaft richtig; das zeigte sich, sobald Wellesley die Armee Soult's aus Portugal herausgetrieben hatte. Aber zugleich wurde bei dieser Gelegenheit auch das in verhängnißvoller Weise offenbar, daß die Regierungsunfähigkeit der Centraljunta im Stande sei, die herrlichsten Chancen gemeinsamer Operationen zu verderben und den Engländern einen so starken Begriff von der spanischen Unzuverlässigkeit zu geben, daß auf lange hin von dem Erscheinen einer britischen Armee in Spanien gar keine Rede mehr war. Indem die Centraljunta so die letzten Illusionen Englands zerstreute und den englischen Einfluß, der bis dahin in gewissem Grade ihr zur Seite gestanden hatte, in das feindliche Lager trieb, zerstörte sie den letzten Halt ihrer schwächlichen Existenz und öffnete neuen Kräften die Bahn, welche dann der spanischen Bewegung höchst unerwartete Ziele stecken sollten.

Sir Arthur Wellesley war nach den glänzenden Erfolgen, die er

*) Wellington, supplementary despatches 6, 210 ff.

Mitte Mai über die Franzosen bei Oporto errungen, an den Tejo zurückgekehrt, um Lissabon gegen einen Angriff zu schützen, der damals von Marschall Victor befürchtet werden konnte. Die unerwartet günstige Wendung, welche darauf durch die uns bekannten Ereignisse auf dem spanischen Kriegstheater herbeigeführt wurde, machte seit Anfang Juni eine kräftige Offensive im Thal des Tejo aufwärts möglich und von der Centraljunta und Cuesta um die Wette bestürmt, entschloß sich der englische General in Extremadura einzudringen, sobald er Hoffnung bekam, die peinliche Geldverlegenheit, die ihn neunzehn Tage müssig zu liegen nöthigte, beseitigt zu sehen und eine aus Gibraltar geschickte Verstärkung ihn in den Stand setzte mit einem Heere von 26000 Mann den Marsch anzutreten. Am 27. Juni brach er von Abrantes auf, überschritt in den ersten Tagen des Juli die spanische Grenze und traf am 8. in Plasencia ein. Von da begab er sich in das spanische Hauptquartier, um mit Cuesta, mit dem er schon früher nicht gerade erfreuliche Verhandlungen gehabt hatte*), den Operationsplan festzustellen. Cuesta, dessen greisenhaften Eigensinn wir hinlänglich kennen, dessen militärische Fähigkeiten so gering waren wie sein Stolz maßlos, begegnete dem englischen Alliirten mit dem zuversichtlichen Selbstgefühl eines an Jahren, an Stellung und Zahl der Truppen überlegenen Castilianers. Die Verständigung stieß auf die verdrießlichsten Schwierigkeiten. Sir Arthur war schon damals mit der schärfsten Geringschätzung des spanischen Wesens, namentlich der spanischen Kriegskunst erfüllt und trug als strammer, kalter, absolut nüchterner und seiner wirklichen Superiorität sich klar bewußter Aristokrat keinerlei Neigung, sich vor der leeren Prahlerei Cuesta's zu beugen. Wenn aber so das Naturell der beiden Obergenerale das Geschäft möglichst erschwerte, so kam noch ein besonderer Umstand hinzu: Cuesta weigerte sich französisch zu sprechen und Wellesley war des Spanischen unkundig; die Verhandlung mußte deshalb durch die Vermittlung des Iren O'Donoju geführt werden. Nur nach peinlichem Zeitverlust setzte endlich Wellesley folgenden Plan durch: Venegas, der jetzt die spanische Armee in der Mancha (an 20000 Mann) commandirte, solle zwischen dem 20. und 22. Juli mit seiner ganzen Macht eine Demonstration gegen Madrid machen, indem er bei Aranjuez über den Tajo zu gehen drohe, und dadurch den unterhalb Talavera's an diesem Strom stehenden Marschall Victor zu einer rückgängigen Bewegung auf die Hauptstadt nöthigen; in derselben Zeit werde die englische Armee der spanischen unter Cuesta bei Talavera die Hand reichen, mit ihr vereinigt das Thal aufwärts nach Toledo vordringen, dort mit Venegas zusammentreffen und dann die drei combinirten Armeen, 80000 Mann

*) Schon am 13. Juni klagte er Frere, die obstinacy of this old gentleman werde das schönste Spiel verderben, das je eine Armee gehabt.

stark, auf Madrid marschiren. Um diese Bewegung ungefährdet ausführen zu können, war es aber nothwendig, daß die beiden Pässe besetzt wurden, welche die Straße von Altcastilien und Leon an den Tajo beherrschen, damit nicht die drei Corps von Soult, Ney und Mortier, welche kürzlich unter dem Oberbefehl des erstern vereinigt waren, von Salamanca in den Rücken der alliirten Armee vorbrächen, den Rückzug nach Portugal verlegten, oder gar, während man mit den Franzosen bei Toledo zu thun habe, die Armee zwischen zwei Feuer brächten. Den wichtigsten dieser Pässe, den Puerto de Baños, zu decken, konnte sich Cuesta nur nach langem Sträuben entschließen, weil sein Stolz an der möglichst großen numerischen Ueberlegenheit seiner Armee hing; endlich übernahm er es aber doch, da die Gründe Wellesley's durchaus nicht widerlegt werden konnten.

Die Ausführung des verabredeten Plans begann mit dem günstigsten Erfolge. Von Plasencia über Oropesa an den Tajo marschirend vollzog Wellesley die Vereinigung mit Cuesta, trieb die Arrieregarde Victor's das Thal hinauf und zog am 22. Juli in Talavera de la Reyna ein. Die Lage Victor's, der damals allein mit 22000 Mann den Weg nach Madrid verlegte, war eine sehr schwierige: hätten die Alliirten, über 60000 Mann stark, ohne Zeitverlust den Marsch fortgesetzt, wie Wellesley verlangte, so würde ihm nichts als der eiligste Rückzug übrig geblieben sein und der Feind würde nach wenigen Tagen, durch die Armee Venegas' verstärkt, mit bedeutender Uebermacht vor Madrid erschienen sein, während sich Soult nutzlos bemüht hätte, von Salamanca an den Tajo zu kommen. Aber Cuesta erklärte, er brauche einige Tage, um sein Heer zu sammeln, und so gewann Victor Zeit, sich unbehelligt gegen Toledo zurück zu ziehen, während König Joseph, noch am 22. von der Bewegung des Feindes in Kenntniß gesetzt, seine Dispositionen so rasch traf, daß bereits am 25. gegen 50000 Franzosen oberhalb Toledo's standen. Der schöne Plan Wellesley's war jetzt schon als gescheitert zu betrachten: statt, daß die Alliirten, am 22. ungesäumt gegen Madrid vordringend, die erwünschtesten Chancen des Erfolgs gehabt hätten, kamen sie jetzt ihrerseits in Bedrängniß; denn König Joseph hatte, sobald er durch Victor von der feindlichen Bewegung unterrichtet wurde, Soult Ordre gegeben, so rasch als möglich auf Plasencia zu marschiren und erhielt von diesem am 25. die hocherfreuliche Nachricht, daß er am 30., spätestens am 31. mit 40000 Mann im Rücken des Feindes erscheinen werde. Aber Cuesta, nichts ahnend von dieser totalen Umgestaltung der Situation, brach trotz der dringendsten Warnungen Wellesley's in demselben Moment zu einer zuversichtlichen Offensive vor, wo nichts nöthiger war als die umsichtigste Defensive. So erfuhr er denn am 26., was ihm Wellesley sicher prophezeit hatte: der bei Torrijos erfolgende Zusammenstoß mit den Franzosen endete nach kurzem Gefecht mit einer

vollständigen Deroute der Spanier, welche am 27. in böser Verwirrung eine Zuflucht bei ihren Verbündeten suchten, die inzwischen eine starke Position über Talavera, zwischen Alberche und Tajo, bezogen hatten. Victor, den erfochtenen Vortheil stürmisch verfolgend, warf sich noch am Nachmittag des 27. auf ein englisches Corps unter General Mackenzie, und auch hier vom Glück begünstigt, erschien er am Abend mit zuversichtlichem Uebermuth vor der englischen Stellung. Ohne die Ankunft des Corps von Sebastiani und der vom König Joseph herbeigeführten Truppen zu erwarten, stürzte er sich noch zwischen neun und zehn Uhr Abends auf die stark besetzten Höhen, welche den Schlüssel der feindlichen Position bildeten, in der thörichten Meinung, die Engländer wie die Spanier mit raschem Bajonetangriff über den Haufen werfen zu können. Aber die Engländer unter General Hill schlugen den stürmischen Angriff der Franzosen mit unerschütterlicher Bravour ab; nach dem Verlust von 300 Mann mußte Victor sein keckes Manöver einstellen. Desto zuversichtlicher wiederholte er in der Frühe des 28. Juli, immer auf eigene Hand, ohne die Zustimmung und Unterstützung König Joseph's operirend, was ihm in der Nacht mißlungen war. Aber Wellesley, mit der nie getrübten Klarheit seines Blickes die Isolirtheit des französischen Angriffs erkennend, verstärkte den bedrohten Punkt auf seiner Linken aus dem Centrum so nachdrücklich, daß die Franzosen mit blutigen Köpfen die Hügel, welche sie wiederholt stürmten, herabgeworfen und nach enormem Verlust gezwungen wurden zu retiriren. Erst jetzt, zehn Uhr Morgens, erschien König Joseph mit Marschall Jourdan auf dem Schlachtfelde, um sich mit Victor über die Leitung eines Kampfes zu verständigen, dessen wichtigsten Theil dieser vorweg genommen hatte. Jourdan wollte jetzt überhaupt nichts mehr von der Fortsetzung des Angriffs hören, Victor dagegen drang mit ungestümer Leidenschaft auf die Erneuerung desselben, sich verbürgend, daß er allein die Engländer Hill's werfen würde, wenn man nur das feindliche Centrum beschäftige. Joseph schwankte zwischen diesen entgegengesetzten Ansichten, als eine Meldung Soult's, daß es ihm unmöglich sei vor dem 3. August im Rücken des Feindes zu erscheinen, die Entscheidung gegen Jourdan fallen ließ, welcher vor Allem seinen Rath, eine feste Stellung hinter dem Alberche zu beziehen, auf die Erwägung gestützt hatte, daß man in einigen Tagen den Feind mit überlegener Stärke von zwei Seiten werde fassen können. Zwei Uhr Nachmittags eröffneten die Franzosen die Schlacht von neuem, die ganze Wucht des Angriffs auf die Engländer concentrirend. Aber auch dieses Mal entsprach der Erfolg ihren Erwartungen nicht; nach einem äußerst blutigen dreistündigen Ringen war der Feind wohl erschüttert, aber in keiner Weise gebrochen. König Joseph, in dessen Natur die bedenkliche Seite immer stärker war als die wagende, ließ jetzt trotz der verzweifelten Proteste Victor's den Kampf in dem Augenblicke ab-

brechen, wo vielleicht ein letzter energischer Stoß den Tag zu Gunsten der Franzosen entschieden haben würde. Sie wichen über den Alberche zurück; Wellesley, schon bei Vimeiro und Oporto Sieger über die Franzosen, behauptete zum dritten Male das Schlachtfeld gegen eine Macht, die sein Heer drei Mal, mit immer wachsender Erbitterung und zuletzt mit großer Ueberzahl angegriffen hatte. Dieser Erfolg war mit einem Verlust von fast 5000 Todten und Verwundeten nicht zu theuer bezahlt. „Alles ist einverstanden, schrieb Earl Liverpool dem Sieger von Talavera am 20. August, daß Sie das militärische Ansehen Englands in Europa auf eine Höhe gebracht haben, auf der es seit den Kriegen Marlborough's niemals gestanden hat.*)

Leider konnte von einer wirksamen Ausnutzung des Sieges vom 28. Juli aus mehrfachen Gründen keine Rede sein. Zuerst erfuhr Wellesley in den ersten Tagen nach der Schlacht, daß Soult mit 40000 Mann aus Castilien gegen den Tajo vordrang, in den schwierigen Pässen des Gebirges durch nichts gehindert, weil Cuesta trotz seiner bestimmten Verheißung unterlassen hatte, den Puerto de Baños zeitig zu besetzen. Sodann litt er seit seiner Ankunft auf spanischem Gebiet den empfindlichsten Mangel an Allem, dessen eine Armee zu ihrer Existenz und Bewegung bedarf. Nun waren allerdings die Ansprüche der englischen Soldaten größer, als der nüchterne Spanier irgend begreifen konnte; dazu herrschte unter den Truppen Wellesley's eine Zuchtlosigkeit, Raub- und Beutegier, die ihn, so lange er in Portugal war, wo er doch über die Verpflegung nicht zu klagen hatte, seine Berichte nach England mit den bittersten Klagen zu füllen nöthigte**); endlich hatte er, nachdem er eine kostbare Zeit in Abrantes auf das Eintreffen der nöthigsten Geldmittel hatte warten müssen, schließlich doch das spanische Gebiet mit leeren Kassen betreten, wodurch es ihm wenigstens Anfangs unmöglich gemacht wurde, die Lieferungen baar zu bezahlen, wie er versprochen.

---

*) Thiers 11, 101 ff. Wellington, despatches 4, 490 ff. Supplementary despatches 6, 331.

**) Ein Tagesbefehl vom 29. Mai sagt: „Nicht allein ganze Corps haben sich Excesse zu Schulden kommen lassen, sondern es giebt keine Art von Eigenthum, dessen die unglücklichen Portugiesen nicht beraubt werden." „The army, schreibt er 31. Mai aus Coimbra an Castlereagh, behave terribly ill. They are a rabble. They plunder in all directions." „It is impossible, heißt es in einem Briefe an denselben vom 17. Juni, to describe to you the irregularities and outrages committed by the troops." Aehnliche Klagen kehren fast in jeder Depesche wieder. Despatches 4, 352 ff. Supplementary despatches 6, 270. 324. 327. 353 und an vielen andern Stellen. Merkwürdigerweise erneuern sich diese Klagen, sobald Wellesley wieder in Portugal ist: „Mit Betrübniß, schreibt er Liverpool am 24. Januar 1810, muß ich melden, daß trotz aller Anstrengungen der Offiziere das Betragen der Soldaten infam ist. Sobald sie detachirt werden, begehen sie jede Art von Schandthat, obwohl sie die Portugiesen gut nähren und pflegen und wie Kinder vom Hause behandeln." Es wäre sehr seltsam, wenn ein solches Volk in Spanien nicht arg gehaust hätte.

Aber trotz all dieser Umstände, die es dem unbefangenen Urtheil unmöglich machen, in dem Maße alle Schuld auf die Spanier zu werfen, wie es Wellesley in seinen schonungslosen, von eisiger Kälte dictirten Schriftstücken gethan hat, bewies sich allerdings die Centraljunta und die gesammte spanische Verwaltung in diesem kritischen Momente von einer empörenden Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit. Schon am 16. Juli hatte der Mangel an Proviant und Transportmitteln einen solchen Grad erreicht, daß Wellesley an O'Donoju schrieb, wenn Spanien unfähig oder unlustig sei zu liefern was seine Armee brauche, so fürchte er, es werde sich ohne den Beistand derselben behelfen müssen. Aber diese täglich wiederholten Klagen hatten nicht den mindesten Effect. Am 31. Juli schrieb er Frere: „es ist positiv, daß in der letzten Woche (und in sie fallen zwei Schlachttage) meine Soldaten nicht den dritten Theil ihrer Provision erhalten haben und 4000 Verwundete aus Mangel in den Hospitälern erliegen." Dieser Nothstand zusammen mit dem drohenden Erscheinen Soult's in seinem Rücken zwang Wellesley mit Zurücklassung seiner Verwundeten in Talavera auf das linke Tajoufer zurück zu weichen. Die Spanier, welche den wichtigen Flußübergang bei dem Puente del Arzobispo (Erzbischofsbrücke) vertheidigen sollten, stoben, während sie sich bei Talavera im Ganzen löblich gehalten hatten, am 8. August vor dem französischen Angriff in schmählicher Flucht auseinander; dasselbe Schicksal erlitt Venegas, der seine Bewegung gegen Madrid zu spät gemacht hatte und dann gegen den dringenden Rath Wellesley's eine Schlacht annahm, wo sie nichts mehr nützen konnte, am 11. August bei Almanacid unfern Toledo's. Da nun die Spanier nach ihrer uns bekannten Art, den Grund der Niederlagen nie in ihren eigenen Mißgriffen und Schwächen zu suchen, die Schuld dieser gehäuften Unfälle, der empfindlichen Täuschung ihrer hochfliegenden und prahlerisch ausgeschrienen Erwartung, Anfang August triumphirend in Madrid einzuziehen, allein auf Wellesley's Eigensinn und Indolenz schoben, seine Klagen in einer wenigstens für sein stolzes Naturell unerträglichen Weise als ganz unbegründet zurückwiesen, ihm geradezu erklärten, der angebliche Mangel an Lebensmitteln sei nur ein Vorwand für die aus ganz anderen Motiven entsprungene Retirade, so entwickelte sich rasch ein Verhältniß der äußersten Gereiztheit und Erbitterung, dessen Einfluß auf Wellesley's ferneres Verhalten in keiner Weise zu verkennen ist.

Für denjenigen, welcher den reichen Schriftenwechsel dieser Monate mit ungetrübtem Auge prüft, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Wellesley in seinen damals über das gesammte spanische Wesen gefällten Urtheilen eine aristokratische Einseitigkeit und Härte an den Tag gelegt und in seinem Benehmen gegen die Spanier bei jeder Gelegenheit eine schneidende Geringschätzung bewiesen hat, welche auf die Beziehungen zwischen den beiden alliirten Nationen eine sehr ungünstige Rückwirkung

äußern mußte. Von dem Werth und der Kraft einer ursprünglichen Volkserhebung hatte er so wenig einen Begriff, als von den trostlos zerrütteten Zuständen, mit denen die Spanier den Riesenkampf gegen Napoleon gewagt hatten. Wenn er sich in erbarmungsloser Kritik über das Chaos der spanischen Verwaltung und Kriegführung, in den wegwerfendsten Ausdrücken über diesen prahlerischen Enthusiasmus des spanischen Volkes erging, so kam ihm gar nicht in den Sinn, daß ohne diese Zustände und Eigenschaften die Spanier sich niemals gegen Napoleon erhoben haben würden. Niemals ließ er sich in der verletzenden Härte seiner Sprache durch die doch so nahe liegende Erwägung beirren, daß England diesem verachteten Volke die Rettung aus einer desperaten Situation dankte, die ihm alle die hocharistokratischen Leistungen seiner Toryministerien nicht hatten ersparen können und daß eine britische Armee, die in Spanien litt, eben so sehr ein britisches als ein spanisches Interesse vertrat. Liest man diese Briefe und Depeschen, die sich gelegentlich bis zu der Unverantwortlichkeit verirren, von einer Verunreinigung durch die Cooperation mit den Spaniern zu reden, so hat man Mühe, diesem aristokratischsten Aristokraten gerecht zu bleiben.*) Wendet man sich dann dagegen zur Betrachtung dessen, was die Centraljunta in diesem wichtigen Zeitpunkt that, so vergißt man fast die Härten des Briten. Denn nie traten alle schlechtesten Eigenschaften dieser Behörde, die Trägheit und Indolenz, die maßlose Prahlerei, die plumpe Unwahrhaftigkeit in einem abstoßenderen Gesammtbilde hervor als in diesen Verhandlungen und Maßregeln vom Juli, August und September. Wir hören hier aus dem eigenen Munde Don Martin de Garay's, Don Lorenzo Calvo's, den die Centraljunta mit außerordentlichen Vollmachten auf den Kriegsschauplatz sandte, und Cuesta's, daß bei den Heeren „ein absoluter Mangel an Lebensmitteln" herrsche, daß die englische Reiterei und Bespannung zu Grunde gehe, weil sie weder Hafer noch Stroh habe, daß die Kranken und Verwundeten unter „skandalöser Vernachlässigung" leiden, daß die Verpflegungsbeamten bei Talavera schimpflich die Flucht ergriffen und die Soldaten der Noth preisgegeben, daß in dem gesammten Verpflegungswesen eine „unbeschreibliche Unordnung" herrsche, daß „die Beamten alle schlecht sind", daß sie keinen der gegebenen Befehle ausführen, und während Garay alle diese heillosen Zustände in zahlreichen Depeschen bezeugt, während er in seinen Erlassen an die Junten und Bürgermeister von Extremadura genau dieselben Klagen erhebt wie Wellesley selber, während sogar der energische Calvo seine Commission niederlegt, weil er daran verzweifelt, bei der allgemeinen Corruption und Confusion irgend etwas auszurichten, weist Garay die Beschwerden Wellesley's im zuversichtlichsten Tone als grundlos ab

*) Wellington, despatches 4, 510 ff. 5, 1 ff.

und schreibt dem englischen Gesandten am 3. October, er begreife nicht, worüber der General klage, die Centraljunta habe für Alles die sorgsamsten Maßregeln ergriffen. „Mit diesen Vorkehrungen, fährt er fort, hat man auf allen Punkten mehr als genügende Lebensmittel vereinigt, um das Heer die kurze Zeit zu erhalten, die es nach der Ansicht der Regierung in den verheerten und ungesunden Gegenden Extremadura's verweilen mußte, da man annahm, daß es nach der Vereinigung mit unserem Heer den Feind angreifen und aufrollen würde, wie es bei Talavera geschah, und dann nach der Gegend von Toledo vorrücken, wo es vier Meilen von seinem damaligen Standort Alles im Ueberfluß finden werde." Statt dessen sei Wellesley nach dem Siege zum lebhaften Bedauern der Junta über den Tajo zurückgewichen. Aber auch da habe man ihm so große Zusendungen von Proviant jeder Art gemacht, wie die beiliegenden Tabellen beweisen, daß „Ueberfluß habe herrschen müssen, wenn eine richtige Ordnung bei der Vertheilung wäre angewandt worden." Aber leider sei es mit der englischen Verwaltung so bestellt, daß man nie gewußt habe, wie viel Rationen das englische Heer brauche. „Die spanische Regierung, hieß es zum Schluß, beweist mit diesen Thatsachen ihre Wachsamkeit in der Erfüllung der ihr obliegenden Pflichten. Vielleicht wird es einmal an irgend einem Artikel gefehlt haben, aber nie wird man ihr eine Schuld beimessen können."*)

Damit war das Maaß der Schuld gefüllt. Nachdem der englische Einfluß bisher Alles gethan hatte, um die Autorität der Centraljunta zu stützen, setzte er sich jetzt gegen sie in Bewegung und dieser Wendung zu widerstehen besaß die Junta keine Kraft. Zugleich mit der Ernennung Sir Arthur Wellesley's zum Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Portugal wurde sein Bruder Richard Marqueß Wellesley bestimmt, als außerordentlicher Botschafter die englischen Interessen bei der Centraljunta zu vertreten, weil man mit den Leistungen Frere's, den Grey im Parlament mit Recht „total unfähig" nannte, in hohem Grade unzufrieden war. Leider aber trat diese Mission erst sehr spät in Wirksamkeit, weil der Marqueß bald nach seiner Ernennung durch den Beschluß des Cabinets, eine große Expedition an die Schelde zu senden, statt alle Kräfte auf die Halbinsel zu concentriren, bewogen wurde, den Auftrag zurück zu geben, und dann durch Canning beschwichtigt, in eine schwere Krankheit fiel, die ihn so lange zurück hielt, daß er erst am 31. Juli in Cadiz eintraf, von seinem Bruder Sir Henry begleitet. Dort wie in Sevilla bereitete ihm die eben durch die Siegesnachricht von Talavera entzündete Begeisterung einen höchst enthusiastischen Empfang von Seiten des Volkes. Aber kaum in Sevilla eingetroffen, sah er sich in die widrigsten Verhandlungen mit der Centraljunta verwickelt,

*) Exposicion á las Córtes p. 151 ff. p. 168.

um den dringenden Beschwerden seines Bruders Sir Arthur Abhülfe zu schaffen und Alles, was er hierbei erfuhr, Alles, was er von den verschiedensten Seiten hörte und tagtäglich erlebte, gab ihm nach wenigen Wochen die feste Ueberzeugung, daß alle Anstrengungen Englands und des spanischen Volkes fruchtlos sein würden, so lange die Kräfte des Landes von einer solchen Regierung paralysirt würden. Die Summe seiner Ansichten finden wir in einer ausführlichen Depesche vom 15. September an Canning entwickelt, die uns ein deutliches Bild der damaligen Lage Spaniens giebt. Die Mißstände, sagt der Botschafter da, welche den Rückzug der britischen Armee nöthig gemacht, ruhten nicht in der Entblößung des Landes, in der Unverbesserlichkeit der Soldaten oder gar in der Verkehrtheit des Volkes, sondern lediglich in der Corruption der Behörden und der Unfähigkeit der Regierung. Diese habe nichts gethan, um den Mangel der einen Gegend zu ergänzen durch den Ueberfluß der andern, um die Kräfte des ganzen Volkes für die Armee flüssig zu machen, um den öffentlichen Geist zu heben und auf die Zwecke des Kampfes hinzulenken, um die Bevölkerung von den schweren Lasten der früheren Mißregierung zu befreien und die zahllosen Mißbräuche der Verwaltung zu beseitigen. Die Masse des spanischen Volkes enthalte sicherlich die Grundlagen, auf die eine gute und kräftige Regierung gegründet werden könne, und das Material für eine tüchtige Armee. Aber bis jetzt sei so gut wie nichts dafür gethan und der Grundfehler liege in der Centraljunta, die, weit entfernt, ein kräftiges Zusammenwirken der Provinzen hervor zu rufen, nichts erzeugt habe als unübersehbare Conflicte und Rivalitäten. „Es ist, fuhr er fort, in hohem Grade verkehrt, daß die Executive von einer Versammlung geübt wird, zu zahlreich für Einheit des Entschlusses und Schnelligkeit der Ausführung, zu klein für die Vertretung der Nation. Die Centraljunta ist weder ein angemessener Repräsentant für die Krone, noch für die Aristokratie, noch für das Volk: sie besitzt keine einzige nützliche Eigenschaft, weder die einer ausführenden Behörde, noch die einer berathenden Versammlung, während sie viele Mängel vereinigt, welche sowohl das Handeln als das Erwägen erschweren. Sie besitzt keine Energie und Thätigkeit, keine Spur von Autorität und Kraft, sie wird von der Zuneigung und dem guten Willen des Volkes nicht unterstützt, und ihre seltsame Verfassungsform vereinigt die widersprechenden Nachtheile aller bekannten Regierungsformen ohne die Vortheile einer einzigen.“ Als man die Centraljunta gebildet, sei es versäumt, ihre Befugnisse, die Zeit ihrer Amtsführung, die Grenzen ihrer Autorität klar festzustellen. So weit er über diese wichtigen Fragen, die kürzlich viel Streit erregt, ein Urtheil gewonnen habe, scheine es ihm, daß man dort, wo diesen Punkten überhaupt eine Aufmerksamkeit gewidmet sei, die Bildung der Centraljunta lediglich als einen vorbereitenden Schritt für die Berufung der

Cortes und die Bildung einer compacteren Regierung angesehen habe. Es scheine auch allgemein erwartet zu sein, daß die erste Thätigkeit der Centraljunta sich auf die Abstellung der hauptsächlichen Mißbräuche richten werde. In einigen Momenten dringender Gefahr habe nun allerdings die Junta diesem allgemeinen Gefühl gewisse Concessionen gemacht, ihre Absicht angekündigt, die Cortes zu berufen, sehr spät einige dringende Beschwerden beseitigt und die Beseitigung anderer verheißen, auch wiederholt die Frage der Regentschaft discutirt; aber schließlich habe der Wunsch, ihre eigene Autorität so lange als möglich zu erhalten, über jede andere Erwägung den Sieg davon getragen. Die Berufung der Cortes sei auf einen entfernten Zeitpunkt verschoben, die Frage der Regentschaft ebenso oft vertagt als discutirt, kein Plan angenommen für eine wirksame Beseitigung der Mißbräuche, für eine Erleichterung der Lasten, und die Verwaltung der Justiz, der Finanzen, des Handels, der Polizei und jedes anderen wichtigen Zweiges sei ebenso schlecht bestellt wie das Heerwesen. Auch die Zulassung der Colonien zu einem Antheil an Regierung und Vertretung scheine nur berechnet, um die Existenz der Centraljunta zu sichern. Nach langem Zögern habe er es endlich für seine Pflicht gehalten, Garay seine Ansicht unumwunden, zuletzt auch in einem amtlichen Schreiben auszusprechen. Sollte die Centraljunta nichtsdestoweniger, statt die einzigen Mittel zur Rettung des Landes zu ergreifen, fortfahren, lediglich für die Fortsetzung ihrer eigenen Macht zu sorgen und dadurch alle Uebel in's Unerträgliche zu steigern und dem Feinde in die Hände zu arbeiten, dann müsse England erklären, daß nicht nur keine Hoffnung auf das Wiedererscheinen einer englischen Armee in Spanien existire, sondern überhaupt jeder sonstige Beistand aufhören werde. Einer solchen Regierung wie der gegenwärtigen, die jeder Fähigkeit entbehre, um die große Sache zu führen, für die sich das spanische Volk erhoben und England die größten Opfer gebracht habe, könne man unmöglich ferner die Verwendung der reichen Hülfsmittel anvertrauen, mit denen Volk und Regierung von England bisher in generösester Weise ausgeholfen habe. Der Sinn der Allianz werde vollkommen verkehrt werden, wenn der liberale Beistand Englands nur dazu dienen sollte, einer allen Interessen Spaniens und Englands widersprechenden Regierung das Leben zu fristen.*)

Wellesley beabsichtigte mit dieser Depesche nichts Geringeres, als daß seine Regierung der Centraljunta jegliche Unterstützung aufkündige; wenn das geschehe, meinte er, so sei er nicht ohne Hoffnung, daß dann

*) The despatches and correspondence of the Marquess Wellesley during his Lordship's mission to Spain. Edited by Montgomery Martin. Lond., 1838. p. 119 ff. Daneben ist die ziemlich liederliche Compilation von Pearce, Memoirs and correspondence of Richard Marquess Wellesley. Lond., 1846. t. 3 fast werthlos.

egoistische Motive mitwirken würden, einen Wechsel herbei zu führen, nach dem die ganze spanische Nation mit ängstlicher Aufregung verlange. Ehe er sich in dieser unumwundenen Weise gegen Canning aussprach, hatte er am 8. September eine Note an Garay gerichtet, welche folgende Forderungen formulirte: 1. die Centraljunta solle sofort eine höchstens aus fünf Personen bestehende Regentschaft wählen, welche die Regierung zu führen habe bis zum Zusammentritt der Cortes; 2. so rasch als möglich die Cortes berufen; 3. aus ihrer Mitte eine Commission bilden, welche die Wahlen zu den Cortes überwache und in Uebereinstimmung mit der Regentschaft die dringendsten Fragen für die Berathung der Cortes vorbereite; 4. solle die Centraljunta in demselben Augenblicke wo sie die Regentschaft ernenne und die Cortes berufe, die hauptsächlichen Beschwerden, Mißbräuche und Lasten in Spanien und Indien abstellen und zugleich den Colonien den gebührenden Antheil an den Cortes sichern; 5. müsse die erste Handlung der Regentschaft sein, das ganze System der Armeeverwaltung zu reformiren. Ehe diese fundamentale Umgestaltung aller Verhältnisse vollzogen sei, erklärte die Note, werde der Gesandte seiner Regierung jede fernere Operation englischer Truppen auf spanischem Gebiete entschieden abrathen.

Während der englische Gesandte mit solchem Nachdruck in Sevilla der Centraljunta entgegen trat und die Autorität eines viel erfahrenen und dabei strengconservativen Staatsmanns für die Forderungen der spanischen Liberalen geltend machte, während der englische Obergeneral noch viel schonungsloser bei jeder Gelegenheit von der „miserablen" Unfähigkeit der bestehenden Regierung und der totalen Nichtsnutzigkeit des ganzen überlieferten Systems redete, sprachen die englischen Agenten aller Orten in demselben Sinne, weil sie überall dieselben Erfahrungen machten. „Nichts kann so schlecht sein, schrieb Oberst Roche aus Carolina, als die spanische Regierung, nichts so groß als das spanische Volk. Wenn ein Mann von Unternehmungsgeist und Talent an der Spitze dieses Volkes stünde, so wäre es nie zu spät, um es aus der Hand der Franzosen zu retten." Es sei in hohem Maße bedauerlich, daß man in England die „verbrecherische Schläfrigkeit und Schwäche der spanischen Regierung" dem Volke zur Last lege, dessen patriotische Energie mit der Last der Leiden zu wachsen scheine, das freilich jetzt die Ansicht gewinne, daß, wenn nicht bald ein großer Wechsel in der Regierung eintrete, selbst das Eingreifen der heiligen Jungfrau nicht im Stande sein werde, Spanien zu retten. Dasselbe meldete Lord Burghersh erst aus Granada, dann aus Valencia. Er entwarf ein höchst betrübendes Gemälde von dem schlechten Egoismus, der tyrannischen Willkühr, der beispiellosen Corruption der Behörden und ihrer vollständigen Unthätigkeit für die Zwecke des Kriegs. Die unzähligen Deserteurs lebten ganz unbehelligt, weshalb die Eltern zu ihren Söhnen in der Armee schickten und sie auf-

forderten, auch nach Hause zu kommen. Der Hauptfehler liege darin, daß die Aushebung von Anfang an mit unglaublicher Willkühr vollzogen sei: in den größeren Städten hätten die Reichen ihre Söhne durch Bestechung befreit, worauf dann die Aermeren sich geweigert zu marschiren; so sei es gekommen, daß z. B. eine Stadt wie Malaga kaum einen Mann zur Armee gestellt habe. In Folge dessen sei die ganze Last des Kriegs auf die armen Bauern gewälzt, die natürlich die Ungerechtigkeit eines solchen Verfahrens wohl empfänden und bei der ersten Gelegenheit davon liefen. Da nun keinerlei Maßregeln ergriffen würden, um die Deserteurs zu strafen und zurück zu führen, so dürfe man sich nicht wundern, daß sie in jeder Provinz zu Tausenden lebten. „Das Volk, fuhr der Lord fort, weiß absolut nichts von der wirklichen Lage der Dinge in und außerhalb Spaniens. Alles wird ihm falsch vorgestellt; es wird tyrannisirt von einer Junta von 35 oder mehr Personen, deren Willkühr der der Centraljunta gleichkommt; Niemand wagt ein Wort zu reden und die Handlungen eines Jeden werden überwacht und der Junta gemeldet.“ *)

Die unerträgliche Last solcher Zustände, der Druck des alten unfähigen Despotismus mitten in einer von der kühnsten Begeisterung getragenen Volkserhebung, des empörenden Egoismus der herrschenden Schichten gegenüber dem Alles dahin gebenden Patriotismus des Volks, die handgreifliche bittre Erfahrung der vollständigen Leistungsunfähigkeit der überlieferten Routine und der herkömmlichen Praxis — das war nothwendig, um diesem altgläubigen Volke die erste Ahnung zu wecken von der Unerläßlichkeit an die Wurzel greifender Reformen. Aber auch jetzt regte sich in der Masse des Volks eben nur die erste Ahnung von einer solchen Nothwendigkeit, während freilich unter den denkenden Patrioten die Lehren der Liberalen rasche Propaganda machten, und diese Lehren selber sich mit erstaunlicher Schnelligkeit von einem bescheidenen Maaß zu leidenschaftlicher Schärfe, hie und da sogar bereits zu blindem Radicalismus steigerten. In den ersten Monaten der Erhebung hatte die plötzlich entfesselte Presse auf zwanzig Kundgebungen eines exaltirten nationalen und religiösen Fanatismns kaum ein schüchternes Wort für Reform vernehmen lassen; in den unzähligen Proclamationen der Junten war wohl vielfach von Herstellung der alten Grundgesetze, Berufung der Cortes und dergleichen die Rede, aber fast durchweg in so vagen Ausdrücken, daß man schwer entscheiden kann, ob damit die Restauration des alten Systems einer Scheinverfassung oder die Rückkehr zu der von den Habsburgern zertretenen ständischen Freiheit gemeint ist, und immer mit der Clausel, daß an diese Dinge erst gedacht werden könne, wenn die Franzosen vertrieben, der ersehnte Ferdinand auf seinen Thron zurück gekehrt sei. Dann war nach dem Siege von Baylen die Discussion

*) Wellington, supplementary despatches 6, 406 ff. 432 f.

mit größerer Zuversicht an die inneren Fragen gegangen und im August hatten sowohl einzelne Junten, wie die durch Cuesta hart bedrängte von Leon und Castilien, ein ernst gemeintes Reformprogamm aufgestellt, als einige Männer von frühreifer politischer Einsicht mit kühner Feder Entwürfe einer consequenten Neugestaltung des Staatswesens gezeichnet. Unter diesen war keiner dem Bestehenden mit schärferen Forderungen eines abstracten Freisinns entgegen getreten, als Don Antonio Peña, dessen Flugschriften*) schon Anfang August mit merkwürdiger Folgerichtigkeit das ganze System einer fundamentalen aus den Principien der Volkssouveränetät hergeleiteten Staatserneuerung entwickelten, welches vier Jahre später in Cadiz realisirt werden sollte. Aber gegen diese und einige andere vereinzelte Stimmen hatte sich sofort von allen Seiten der einmüthige Chorus für das alte Spanien begeisterter Theologen und Juristen erhoben, die es für ein Verbrechen erklärten jetzt von Reformen reden zu wollen; und als dann die Centraljunta mit starker Hand die Zügel der Censur ergriff, hatten sich auch die Provinzialjunten ermannt und alle derartigen Gedanken mit schonungslosem Terrorismus erstickt.**) Erst im April sahen wir dann die Freunde des Fortschritts aus der Bedrängniß der Centraljunta neue Kraft schöpfen, aber auch den stürmischen Anlauf, den sie mit Quintana's Manifest nahmen, mißlingen. Nichtsdestoweniger wurde das Decret vom 22. Mai ihren Bestrebungen eine höchst werthvolle Stütze: es war der Nation verkündet, daß sie spätestens im nächsten Jahr in Cortes zusammentreten solle, um die alten Grundgesetze zu erneuern, es war an alle Kenner der spanischen Geschichte und Verfassung der Aufruf ergangen, der Centraljunta ihre Gedanken über die Herstellung der Cortes und die wichtigsten diesen vorzulegenden Reformen mitzutheilen, es waren in Folge dessen unzählige Denkschriften eingelaufen und viele hervorragende Männer in Sevilla selbst eingetroffen, die dann unter der Leitung der Centraljunta in sieben Commissionen die Umgestaltung der Finanzverwaltung, des öffentlichen Unterrichts, des Heerwesens, der Verfassung, der Gesetzgebung und alles

*) Pensamientos de un patriota español und El voto de un Español im Berliner Sammelband Revolucion de España 1808—1809. 1.

**) Wie gewaltthätig die Junten jeder Erörterung, jeder Kritik entgegen traten, davon haben uns Antillon und Blanco sehr anschauliche Schilderungen hinterlassen. „In allen Provinzen, sagt Antillon (Coleccion de docum. inéd. p. 211 ff.), hielten die Junten und Militärchefs in Bezug auf ihre Autorität und Thätigkeit dieselben tyrannischen Prätensionen der Unfehlbarkeit aufrecht, wie der alte Despotismus, und wer in Sevilla gewagt hätte, eine politische Aeußerung zu thun, die nicht eine Verherrlichung der dortigen Junta enthielt, oder in einer anderen Provinz eine Schrift zu publiciren', die nicht von Lobsprüchen auf den Generalcapitän überfloß, der würde dasselbe Schicksal gehabt haben, als wenn er vor dem März 1808 das Ministerium Karl's IV. getadelt hätte. Deshalb verstummten fast alle ehrenhaften Schriftsteller." Vgl. Blanco im Español 1, 13 ff.

auf die Herstellung der Cortes Bezügliche erwogen.*) Hatte die politische Discussion schon dadurch aller Orten einen mächtigen Anstoß im Sinne der Reform erhalten, so gab ihr der Verlauf der Begebenheiten im August und September eine scharf oppositionelle Richtung. In Sevilla hatte die „Patriotische Wochenschrift", Anfang Mai unter den Auspicien der Centraljunta als Stütze dieser Behörde gegen die conservativen Anfeindungen hergestellt, rasch eine solche Stellung zur Centraljunta eingenommen, daß schon Anfang Juni ein Mitglied in voller Sitzung den Antrag auf Verbot des Blattes stellte. Das wagte man nun zwar nicht, erschwerte aber das Unternehmen, dem das Publicum einen außerordentlichen Beifall schenkte, in jeder Weise, entfernte Antillon aus der Redaction und stellte endlich an dieselbe das Ansinnen, den politischen Theil zu unterdrücken. Das wiesen die Herausgeber stolz zurück und ließen das Blatt Ende August eingehen, den Lesern erklärend, sie wollten lieber schweigen als ihren Charakter verfälschen. Die Wirkung war eine große: die Liberalen sahen darin einen Beweis, daß sie von der Centraljunta nichts mehr zu hoffen hätten, und diese fühlte sich so eingeschüchtert, daß sie unmittelbar darauf einem neuen Blatte, dem von einem Redacteur der Wochenschrift unternommenen „Zuschauer" die größten Kühnheiten passiren ließ.**) Gleichzeitig begann Don Manuel Pardo de Andrade in Coruña eine historisch-politische Wochenschrift herauszugeben, die durch echten, warmen, vorurtheilslosen Freimuth, sittliche Energie, Schärfe der politischen Einsicht, Schwung der patriotischen Sprache, die aufrichtige Bewunderung auch des heutigen Lesers erregt, der kaum anstehen wird, diese Aufsätze des unbekannten Galiciers dem Besten an die Seite zu stellen, was damals aus der Feder unserer Schleiermacher, Fichte, Arndt über ähnliche Materien geflossen ist. Man braucht nur einen raschen Blick in die Nummern dieser Zeitschrift zu werfen, um sich von der unendlichen Ueberlegenheit des Geistes und Charakters zu überzeugen, mit der diese Vertreter der Reform den Freunden des alten Spanien gegenüber standen, und man braucht nur diese seit dem August 1809 in Coruña erscheinende Wochenschrift mit den Blättern des Diario de Coruña aus dem Herbste 1808 zu vergleichen, um einen Maßstab für den rapiden Fortschritt der liberalen Ideen in Spanien zu gewinnen.

Aber trotz alledem, obwohl die schmerzlichen Erfahrungen eines unendlich opfervollen Jahres auch den Vertrauensseligsten auf die Unerläßlichkeit einer gründlichen Erneuerung hinwiesen, obwohl die Anhänger dieser Ansicht in den letzten Monaten an Zahl und Einfluß bedeutend gewonnen hatten und obwohl die Macht Englands mit voller Wucht auf ihre Seite trat, ermuthigte die durch alle diese Umstände erschütterte

*) Jovellanos, memoria 7, 306 f.

**) El Español 2, 284 ff.

Autorität der Centraljunta doch wie im April auch jetzt wieder die conservativen Gegner derselben zu einem Versuch, sich der Gewalt zu bemächtigen. Am 26. August eröffnete der Vereinigte Rath den Sturm mit der Veröffentlichung und Verbreitung einer Consulta, welche ganz mit den Argumenten, die ein Jahr vorher der Rath von Castilien geltend gemacht hatte, gegen die Illegitimität der Centraljunta zu Felde zog und Bildung einer Regentschaft forderte, deren dringendste Aufgabe es sei, den alten gesetzlichen Zustand der Monarchie herzustellen, der entsetzlichen Zügellosigkeit ein Ende zu machen, mit der jetzt Alles klage und murre, im Dunkel die infamsten Libelle gedruckt würden, auf den öffentlichen Plätzen die frechsten Reden ertönten ohne irgend welche Rücksicht auf die der obersten Autorität schuldige Achtung. Allerdings redet dieses Manifest der alten Bureaukratie auch jetzt noch von Berufung der Cortes, und zwar der alten die drei Stände vertretenden Cortes, aber diese sollen sich, wie es Ferdinand's Decret aus Bayonne angeordnet, einzig und allein mit der Herbeischaffung der Mittel für den Krieg beschäftigen.*) Die Consulta des Raths wurde das Signal zu einer tumultuarischen Agitation in Sevilla, deren sich die bekannten Ränkemacher sofort bemächtigten, um der Centraljunta ein gewaltsames Ende zu bereiten. Anfang September kam der im Complot thätige Herzog von Infantado**) zu Wellesley und zeigte ihm an, daß sich eine Verschwörung gebildet habe, um sämmtliche Mitglieder der Centraljunta zu verhaften und auf die canarischen Inseln zu deportiren, worauf dann eine Regentschaft eingesetzt werden solle. Da der Gesandte hörte, daß das Complot schon am nächsten Tage zur Ausführung kommen sollte, ging er sofort zu Garay, machte ihm Mittheilung von der drohenden Gefahr und erklärte den Häuptern der Conspiration, daß er einen solchen Gewaltact nicht dulden werde.***) Dadurch wurde dieser Plan vereitelt, aber nun brachten Palafox und der im August eingetretene Marques de la Romana in der Centraljunta selber mit den maßlosesten Ausfällen auf die Unfähigkeit der von ihnen selbst mitgeübten Regierung die Nothwendigkeit einer sofort einzusetzenden Regentschaft zur Sprache. Da jedoch die

*) Antillon, Coleccion de documentos inéditos p. 134 ff.

**) Galiano 6, 277.

***) Es ist charakteristisch, wie sich Wellesley über diesen Vorfall in einem Brief vom 19. September an seinen Bruder Arthur aussprach. „Die letzten Tage, sagt er, habe ich mich abgequält, um den Hals dieser Lumpe gegen die gerechte Wuth des Volkes und Heeres zu schützen. Es war ein förmliches Complot geschmiedet, um sie Alle zu ergreifen (und ich glaube sie zu hängen); sie hätten es wohl verdient; aber ich konnte eine solche Gewaltthat unter meinen Augen nicht dulden, darum schritt ich ein und rettete die Hunde (curs). Auf eine Stunde waren sie ganz Dankbarkeit, aber jetzt, wo sie sich wieder sicher fühlen, haben sie von neuem angefangen, mich zu betrügen, und ich glaube wirklich, daß ich sehr bald nach England zurück kehren muß. Etwa vor zehn Tagen waren sie in gerechter Besorgniß um ihre Hälse und ließen die

Heftigkeit dieses Angriffs die Eitelkeit und die Tendenz dieses Antrags den Egoismus der regierenden Herren verletzte, so benutzte Don Lorenzo Calvo wie im April die Gelegenheit, seinen Antrag auf alsbaldige Berufung der Cortes zu erneuern. Die Aengstlichkeit und Engherzigkeit des Decrets vom 22. Mai, sagte er am 14. September in der Centraljunta, habe die wohlthätigen Folgen vereitelt, die ein rasches und entschlossenes Vorgehen, wie er es beantragt, herbei geführt haben würde. Jetzt sei es den Gegnern gelungen, die öffentliche Meinung vollständig zu verwirren, das Ansehen der Regierung zu zerstören und eine Lage zu schaffen, in welcher der geringste Unfall der spanischen Waffen genügen werde, um die allgemeine Unzufriedenheit zu einem wüthenden Ausbruch zu treiben. Da könne nur ein Radicalmittel retten und dieses liege allein in der schleunigen Berufung der Cortes und der Verkündigung der Preßfreiheit. Darum beantrage er, die Cortes auf den 1. November zusammen zu rufen und die Presse sofort von den schädlichen Banden zu befreien. „Thun wir das, schloß er, dann werden alle Feinde zu Schanden werden an der Größe unserer Handlungen. Versäumen wir diesen Augenblick nicht, um das Vaterland zu retten, vielleicht wird sich kein zweiter bieten.“*)

Der Centraljunta erschienen trotz der Schwierigkeit der Lage die Anträge Calvo's so widerwärtig wie die Romana's und Palafox'. Wurde sie einmal in diese peinliche Wahl zwischen rechts und links hinein gezwungen, so mochte sie doch noch eher nach rechts eine Concession machen als nach links; überdies übten die Conservativen und die vornehmen Intriganten durch ihre Beziehungen zur Armee und ihre Geldvertheilungen unter dem Pöbel Sevilla's einen weit empfindlicheren Druck als die Vertreter der Reform. Nach langem höchst widerwärtigen Hin- und Herverhandeln, in dem die uneigennützigen Anträge der patriotischen Mitglieder wie Jovellanos und Valdez jedesmal unterlagen, kam man endlich in der letzten Woche des October zu einem Compromiß, in dem man den liberalen Ansprüchen grade genug gewährte, um sich den Palafox und Romana nicht ganz überantworten zu müssen und diese mit persönlichen Zugeständnissen abkaufte, um die sachlichen Forderungen beider Theile im Wesen vereiteln zu können. Da der Ruf nach den Cortes von allen Seiten mit wachsender Stärke ertönte, so entschloß man sich den Termin ihres Zusammentritts auf den ersten März 1810

---

wallonische Garde zu ihrem Schutze kommen; aber vorgestern zeigte es sich, daß auch die Wallonen in das Complot verwickelt waren; deshalb schickten sie dieselben in der Nacht fort; sie haben andere Wächter nöthig, um sie gegen ihre eigene Garde zu schützen. Ich sagte Garay diesen Abend, daß ich der spanischen Armee nicht den Schutz eines Schooßhundes anvertrauen würde.“ Supplementary despatches 6, 372 ff.

*) Antillon p. 159 ff.

festzusetzen; die Wahlausschreiben sollten am 1. Januar erlassen werden. Mit dieser Fixirung des Zeitpunkts, in dem die Nation zum ersten Male seit fast dreihundert Jahren wieder durch eine würdige Vertretung in den Gang des Staatslebens eingreifen sollte, gewann man ein vorzügliches Argument, um die von Romana noch einmal in der Sitzung vom 14. October auf die verletzendste Weise beantragte Regentschaft abzulehnen. Denn, so hieß es, nichts sei doch unzweckmäßiger, als so nahe vor dem Zusammentritt der Cortes eine so wichtige Veränderung vorzunehmen, zumal der Vorwurf der Illegitimität, der jetzt so heftig gegen die Centraljunta erhoben werde, auch der von einer so unberechtigten Behörde gewählten Regentschaft anhaften werde. Damit nun aber aus diesem nachdrücklichen Hinweis auf die Cortes nicht diejenigen Gewinn zögen, welche sagten, man müsse, da die Dinge so lägen, eben die Cortes sofort berufen, damit der heftige Ehrgeiz Romana's und seiner Anhänger und die aus allen Provinzen einlaufende Forderung nach einer neuen concentrirten, wirksamen Executive beschwichtigt werde, entschloß man sich eine Art Regentschaft einzusetzen, neben der aber die Centraljunta nach wie vor ihr zähes Leben fortsetzen könne. Eine sogenannte Executivcommission, aus dem Präsidenten und sechs Mitgliedern der Centraljunta bestehend, sollte die hauptsächlichen Regierungsgeschäfte, namentlich die auf den Krieg bezüglichen, leiten, dabei aber das Plenum der Centraljunta das Recht der Ernennung zu gewissen hohen Posten und die Entscheidung über Alles, was einen legislativen Charakter trage, über Steuern, Aushebung von Recruten und dergleichen behalten, und damit sich die Executive ja nicht zu selbständig erhebe, wurde angeordnet, daß alle zwei Monate die Hälfte der Mitglieder nach dem Loose ausscheide. Romana, welcher sich in der leidenschaftlichsten und ungehörigsten Weise gegen die Executivcommission ausgesprochen und erklärt hatte, es sei nothwendig, „sogar das Andenken einer so notorisch verderblichen Regierung" wie die Centraljunta auszutilgen, verrieth die unlauteren Motive seines Auftretens, indem er die an erster Stelle auf ihn gefallene Wahl in die Commission annahm und sich nun mit der Fortexistenz der Centraljunta ausgesöhnt zeigte. Wie er gehörten auch die übrigen Mitglieder der Commission mit einziger Ausnahme des Präsidenten der streng conservativen Richtung an. Die so gebildete Executive übernahm am 1. November das Regiment, nachdem am 28. October der Nation war verkündet worden, daß sie am 1. März des nächsten Jahres in Cortes zusammen treten solle.*)

Die Centraljunta meinte mit diesen Manövern vor Allem auch den Unwillen Englands zu beschwichtigen und nicht allein die Armee Wellesley's auf spanischem Boden festzuhalten, sondern eine weitere Expedition an

*) Toreno 2, 70 ff. Antillon p. 165. Jovellanos 7, 318 ff.

die cantabrische Küste zu erlangen. Der Marqueß erwiederte aber am 24. October auf die ihm darüber von Garay gemachte Anzeige, er könne in der Wahl der Executivcommission keine Stärkung und Concentration der Regierungsgewalt erblicken, sondern lediglich eine Theilung der Executive, die, statt die Action zu kräftigen, nur neue Reibungen, Schwächungen und Verzögerungen herbeiführen werde. Er halte es für seine Pflicht zu erklären, daß diese Maßregel keinerlei Garantie für die Abstellung der Uebel gewähre, über die er sich in seiner Note vom 8. September beschwert habe. Ebensowenig könne er sich mit der Berufung der Cortes auf den 1. März 1810 einverstanden erklären. Die Absicht und die Nothwendigkeit, die Reichsstände zu versammeln, sei schon im Mai ausgesprochen: es werde schwer sein, die Welt zu überreden, daß die dafür nothwendigen Vorbereitungen nicht vor dem 1. März beendet sein könnten; die dringendsten Motive hätten es wünschenswerth gemacht, der Regierung die moralische Macht der Cortes zuzugesellen so rasch als nur irgend möglich. Diese Fragen seien maßgebend für die Wirksamkeit der Allianz zwischen Spanien und England und er müsse mit dem tiefsten Bedauern eine Politik wahrnehmen, die darauf hin ziele, alle jene Reformen zu verschieben, die Spanien allein die Aussicht auf den Beistand englischer Armeen eröffnen könnten. Er müsse seine früheren Forderungen nachdrücklich wiederholen und erklären, da denselben durch die jetzt ergriffenen Maßregeln in keiner Weise genügt werde, daß sich die Centraljunta keine Hoffnung mehr machen dürfe, englische Truppen auf spanischem Gebiete an dem Kampfe gegen Frankreich Theil nehmen zu sehen.*)

So stand Spanien da, reducirt auf die eigene durch tausend Intriguen und Rivalitäten zerrissene, durch eine ohnmächtige, träge, selbstsüchtige Regierung gelähmte Kraft, in dem Augenblicke, wo Napoleon nach dem glücklichen Abschluß des Wiener Friedens nach Paris zurück eilte, diesmal Sieger nicht allein über die österreichischen Waffen, sondern auch über die Gesinnung der österreichischen Politik. Kostbare neun Monate, in denen der Krieg an der Donau des Kaisers Gedanken und Thätigkeit von Spanien abgezogen und die Vollendung des glänzenden Siegeslaufs, in dem er von den Pyrenäen in die Hauptstadt vorgedrungen, gehemmt hatte, waren durch die unverantwortliche Saumseligkeit und Indolenz der Centraljunta verloren worden. Das Land hatte sich in furchtbaren Anstrengungen erschöpft, ohne mehr zu erreichen, als einen hauptsächlich doch durch die Zwietracht und Erschlaffung der französischen Marschälle herbeigeführten Stillstand der feindlichen Operationen. Jetzt drohten neue, kräftigere, besser zusammen treffende Stöße des überlegenen Gegners, und um sie zurück zu schlagen, war nichts bereitet:

*) Martin, the despatches of Marquess Wellesley p. 162 ff.

die militärische Rüstung war nicht um eines Haares Breite vorgerückt, Leitung, Uebung, Bewaffnung, Bekleidung der Truppen befand sich noch immer in demselben kläglichen Zustande wie bei Beginn des Kriegs; die Finanzen, die gesammte Verwaltung lag in derselben trostlosen Verkommenheit, in welche sie unter der zwanzigjährigen Mißregierung Karl's IV. gerathen war; die Hoffnung, auf militärischem, ökonomischem, politischem Gebiete die nöthigsten Reformen verwirklicht zu sehen, stand in weiter Ferne. Es war kein Wunder, daß unter diesen Umständen Volk wie Regierung von England sich mißmuthig abwandten, darauf gefaßt, nicht nur Spanien, sondern auch Portugal preisgeben zu müssen. Das Gestirn Napoleon's stand noch einmal in hellstem Glanze strahlend am europäischen Himmel.

---

# Neuntes Capitel.

Vernichtung der spanischen Armee bei Ocaña. Ueberfluthung Andalusiens durch die Franzosen. Flucht der Centraljunta nach der Isla de Leon. Ein falsches Manöver der Franzosen rettet die Isla. Die Centraljunta zur Abdankung und Einsetzung einer Regentschaft genöthigt. Die Regentschaft annullirt unter dem Einfluß conservativer Tendenzen die Anordnungen der Centraljunta in Betreff der Cortes und öffnet dadurch dem Radicalismus die Bahn. Erhebung der Guerrillas in Andalusien. Napoleon verwandelt die nördlichen Provinzen Spaniens in Militärgouvernements und vernichtet Joseph's Autorität. Erlahmung der französischen Kriegstüchtigkeit. Unbeugsamkeit des spanischen Volks. Napoleon's Kriegspläne scheitern 1810 wie 1809. Erschütterung seiner europäischen Stellung. Die Regentschaft von allen Seiten bedrängt beruft die Cortes. November 1809 bis Juni 1810.

In Sevilla sah man die Dinge keineswegs so schwierig an. Am 26. October schrieb Garay an Apodaca, er solle doch in der dringendsten Weise seine Vorstellungen bei dem englischen Cabinet erneuern, daß man eine Expedition an die cantabrische Küste sende. Die kriegerischen Aussichten seien vortrefflich. Die Franzosen hätten außer 15000 Mann in Catalonien, das diese nicht verlassen könnten, nur 76000 Mann in Spanien, während die Heere der Verbündeten über 130000 Mann zählten. Wenn unter diesen Umständen nur 25000 Engländer in Cantabrien landeten, bliebe den Franzosen nichts übrig, als durch Catalonien abzuziehen. Man werde dann in Frankreich 'eindringen und dort eine Revolution gegen den Tyrannen begünstigen können.*)

Da die einsichtigsten Mitglieder der Regierung von so unbegreiflichen Illusionen geblendet waren, da sie die Stärke des Feindes um mehr als die Hälfte unterschätzten und von der allgemeinen Weltlage keine Ahnung hatten, mußte ein glückliches Gefecht, in welchem der Herzog del Parque am 18. October bei Tamames die Franzosen mit nicht unerheblichem Verlust zurückwarf und die Nachricht, daß er unaufhaltsam gegen Salamanca vordringe, die Köpfe vollends verwirren. Die Executivcommission und vor Allem Romana, welcher jetzt die Leitung des Kriegs als einziges militärisches Mitglied der Commission in der Hand hatte, empfand das dringende Bedürfniß, sein Regiment alsbald durch eine möglichst glänzende Waffenthat zu bezeichnen. In der Mancha, am Fuße der Sierra Morena, stand damals ein Heer von mehr als 50000 Mann, eine

*) Exposicion á las Córtes p. 107.

Stärke, die dadurch gewonnen war, daß man aus Extremadura im Vertrauen auf die Engländer alle Truppen bis auf ein Corps von 12000 Mann entfernte und so im Wesentlichen die Armeen, welche unter Cuesta bei Talavera und unter Venegas bei Almonacid gefochten hatten, vereinigte. Das Commando war am 12. August nach dem Rücktritt Cuesta's dem General Eguia übertragen, dieser aber hatte dadurch, daß er am 12. October vor den anrückenden Franzosen auf die schützenden Pässe der Sierra retirirte, das höchste Mißfallen der Centraljunta erregt; er war entsetzt und an seiner Stelle der junge General Areizaga, der in Sevilla durch kühne Reden großen Beifall geerntet hatte, mit dem Obercommando betraut worden. Jetzt war Alles, Executivcommission und commandirender General, Centraljunta und Bevölkerung einig, daß sich die Armee Areizaga's mit vernichtenden Schlägen auf den Feind werfen und gegen Madrid vordringen müsse, während das siegreiche Heer del Parque's diese Bewegung von Salamanca her nachdrücklichst zu unterstützen habe. Niemand zweifelte an dem glänzendsten Erfolge. Die Executivcommission beschäftigte sich angestrengt mit den Anordnungen, die nöthig werden würden nach dem Einzuge der spanischen Armee in Madrid, mit der Ernennung von Beamten, der Verbreitung von Proclamationen und anderen Dingen von ähnlicher Richtigkeit.*) Alles sah in Sevilla der rosigsten Zukunft entgegen.

Als Areizaga eben seine Offensive gegen die Hauptstadt beginnen sollte, kam Sir Arthur Wellesley, zum Dank für den Sieg von Talavera zum Lord Wellington erhoben, nach Sevilla, um mit seinem Bruder Richard, der im Begriffe stand nach England zurück zu kehren und in dem neu gebildeten Cabinet das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen, vor dessen Abreise Rücksprache zu nehmen. Wellington that sein Mögliches, um den Mitgliedern der Regierung klar zu machen, daß das Interesse Spaniens, solange seine Armeen in der gegenwärtigen Verfassung seien, die strengste Defensive erheische, daß man durch eine sorgfältige Verwahrung der Pässe der Sierra Morena dem Feinde das größte Hinderniß bereite, daß dagegen, wenn Areizaga in die Ebene der Mancha vorrücke und eine große Schlacht wage, die schlimmsten Folgen befürchtet werden müßten.**) Die Spanier meinten aber, aus Wellington spräche der Neid; da er es nach Talavera so unverantwortlich versäumt habe, nach Madrid vorzudringen, wolle er den Spaniern einen Triumph nicht gönnen, für den er sich zu schwach gefühlt. Wenn er darauf hinwies, daß die Spanier bisher in jeder Feldschlacht den Kürzeren gezogen hätten, ihre Armeen fast jedesmal vollständig zersprengt seien, so antworteten sie stolz mit dem Siege von Tamames.

*) Lafuente 24, 257.

**) Wellington, despatches 5, 315.

Es blieb dabei. Areizaga sollte den Feind schlagen, das Ende des Jahres sollte die Centraljunta nach Madrid führen.

Wellington's Prophezeihungen gingen auf's traurigste in Erfüllung. Nachdem Areizaga zuerst seine Operationen mit großer Keckheit begonnen, dann aber, sobald er dem Feinde nahe war, durch unsicheres Hin- und Herrücken und Zögern die letzte Möglichkeit des Erfolgs verdorben und den Franzosen Zeit gegeben hatten, ihre Streitmassen zu concentriren, erfolgte am 19. November bei Ocaña der Zusammenstoß. Die Spanier waren überlegen an Zahl, begünstigt durch eine starke Stellung; aber nachdem sie im Beginn der Schlacht sich wacker gehalten, warf sie ein geschickt combinirter Angriff des Feindes über den Haufen, und nun führte der Mangel an festem Halt und tüchtiger Führung und die energischen Stöße der französischen Dragonermassen in kürzester Zeit die kläglichste Auflösung der ganzen Armee herbei. Die weite Hochebene, die sich südlich von Ocaña ausbreitet, bot der französischen Reiterei ein unvergleichliches Feld der Verfolgung. Nach drei Stunden hatten die Spanier 4 bis 5000 Todte, 15000 Gefangene, 46 Geschütze, 32 Fahnen, an 3000 Trainpferde und den größten Theil ihres Gepäcks eingebüßt. Die fortgesetzte Verfolgung brachte noch einige tausend Gefangene hinzu und vollendete die Auflösung der Armee, deren Flüchtlinge athemlos über die Sierra Morena stürzten, Andalusien mit Entsetzen erfüllend.

Die Executivcommission, welche diese furchtbare Niederlage durch ihre thörichte Angriffspolitik verschuldet hatte, erwies sich vollkommen ohnmächtig, den Folgen derselben zu begegnen. Sie war wie vom Schrecken gelähmt. Die schlimmsten Nachrichten stürmten von allen Seiten zusammen, um den Rest der Widerstandskraft zu zerbrechen. Der Herzog del Parque, der Befehl bekommen hatte, von Salamanca auf Madrid zu marschieren, war von den Franzosen zurück geworfen und sein Heer nach einem verlustreichen Rückzuge am 28. November in Alba de Tormes vollständig zersprengt. Blake, der seit dem Frühling in Catalonien und Aragon commandirte, hatte sich vergeblich bemüht, den tapferen Vertheidigern von Gerona, welches seit dem Mai den Franzosen einen unvergleichlichen Widerstand leistete, aber seit dem October von Hunger und Pest schwer bedrängt wurde, die dringend nothwendigen Lebensmittel zuzuführen und der Fall des wichtigen Platzes war dadurch zur Gewißheit geworden. Der Abschluß des Wiener Friedens wurde erst jetzt in Sevilla als zuverlässig bekannt. Wellington wies nicht allein alle Bitten, aus der Gegend von Badajoz, in die er sich im September zurück gezogen hatte, wieder vorzurücken kalt ab, sondern schickte sich an, da die Niederlage von Ocaña dem Feinde den Weg nach Andalusien öffnete, Spanien ganz zu verlassen. Gleichzeitig erfuhr man, daß starke französische Abtheilungen die Pyrenäen überschritten, um die feindlichen Streitkräfte auf eine höhere Ziffer zu bringen, als sie jemals gehabt

hatten. Und mit diesen beängstigenden Thatsachen verknüpfte sich, wie fast immer in diesem unglücklichen Lande, der grimmige Ausbruch des Parteihaders und der bösesten Ränke. Palafox, von der neuentflammten Unzufriedenheit ermuthigt, nahm seine Machinationen wieder auf und es währte nicht lange, so erschien auch Montijo, der sich seit dem Frühling nach dem Scheitern seiner Umtriebe in Granada zuerst eine Weile ruhig gehalten, dann in Extremadura gewühlt, aber von da nach Portugal hatte fliehen müssen, wieder in der Nähe von Sevilla. Gegen diese alten Kameraden bewies nun freilich Romana, da sie jetzt gegen ihn arbeiteten, die unnachsichtigste Strenge; er ließ Beide greifen und in's Gefängniß werfen. Aber damit war wenig gewonnen. Ueberall und bei jeder Gelegenheit brach die schlimmste Unbotmäßigkeit hervor. Die Junta von Valencia, welche seit Ende August an der eifrigsten Opposition gegen die Centraljunta Theil genommen hatte, kündigte ihr jetzt geradezu den Gehorsam auf und an der Spitze dieses Treibens stand ein Bruder Romana's, der mit lauter Stimme verkündigte, Spanien könne nur dadurch gerettet werden, daß Romana als Regent die Verfügung über alle Kräfte des Landes erhalte. Dieser aber erfüllte nicht einmal die geringeren Pflichten, welche ihm als Mitglied der Executivcommission zufielen, im bescheidensten Maße. Er hatte nur Sinn und Kraft für diejenigen Maßregeln, welche der Abwehr seiner persönlichen Gegner galten; um die Sammlung der aufgelösten Armee und die Verwahrung der Gebirgspässe, welche jetzt den einzigen Schutz Andalusiens bildeten, kümmerte er sich so gut wie gar nicht. Die Executivcommission war bald verachteter, gehaßter als die Centraljunta jemals gewesen war. Die einzige nennenswerthe Maßregel, welche die Regierung im December traf, eine Reihe von Decreten, die am 6. December einen Theil der frommen Stiftungen, des Vermögens der Militärorden und die Hälfte aller im Privatbesitz befindlichen Gold- und Silbergeschirre der Vertheidigung des Vaterlandes bestimmten, war das Werk von Jovellanos und seinen liberalen Freunden.

So kam der Januar 1810 heran, ohne daß die Armee Areizaga's in irgend genügender Weise reorganisirt oder sonst umfassende Arbeiten zum Schutz der Pässe in der Sierra Morena ausgeführt wären. Gerona hatte am 11. December dem Feinde die Thore öffnen müssen, Wellington war am 24. von Badajoz nach Portugal aufgebrochen, König Joseph verließ am 9. Januar Madrid, um mit einem auserlesenen Heere von 60 bis 70000 Mann unter den Marschällen Victor, Mortier und Sebastiani Andalusien anzugreifen. Da Areizaga dieser imposanten Macht kaum 25000 Mann demoralisirter, von dem Nöthigsten entblößter Truppen entgegen stellen konnte und da er überdies durch die Vorsicht des Feindes, welcher in trüber Erinnerung an das Schicksal Dupont's bei Baylen die gefürchteten Pässe der Sierra auf drei verschiedenen

Straßen angriff, genöthigt wurde, seine geringfügigen Streitkräfte ebenfalls auf drei Punkte zu zertheilen, so ließ sich an dem Ausgang dieses Kampfes kaum zweifeln. Er übertraf aber die kühnsten Erwartungen der Franzosen unendlich. Nur an einem einzigen Punkte, auf dem Passe von San Estevan, kam es überhaupt zu einem Gefecht, und hier war der Erfolg, daß den Franzosen die Spanier nach kürzester Gegenwehr 3000 Gefangene ließen; die gefürchteten Schluchten von Despeñaperros sahen die Spanier beim Heranrücken des Feindes von einer Höhe zur anderen fliehen, nachdem einige Minen wirkungslos aufgeflogen waren. Am Abend des 20. Januar stand die ganze französische Armee im Thal des Guadalquivir von Baeza nach Cordoba zu; die Erstürmung der Sierra hatte ihr nicht hundert Mann gekostet; das Heer Areizaga's floh in kleinen Trupps nach Jaen, Granada und Cadiz.

Als diese Nachrichten in Sevilla eintrafen, erweckten sie hier die äußerste Bestürzung, dort die wildeste Wuth. Die Centraljunta, in Voraussicht dessen, was jetzt Wirklichkeit geworden war, hatte schon am 13. Januar gegen den Willen der tapfern Patrioten wie Jovellanos ein Decret erlassen, welches bestimmte, daß die Regierung bis zum 1. Februar sich nach Isla de Leon begeben sollte, um dort namentlich die Vorbereitungen für die auf den 1. März dahin berufenen Cortes zu vollenden. Schon am 20. machten sich verschiedene Mitglieder der Junta auf den Weg nach der neuen Residenz und mit ihnen um die Wette eilte der Vereinigte Rath, der in Sevilla hatte zurück bleiben sollen, seine unentbehrliche Autorität in Sicherheit zu bringen. Natürlich steigerte diese zeitige Flucht den Groll der Bevölkerung, die sich von der Junta dem Feinde preisgegeben sah, und Palafox und Montijo fanden Gelegenheit, aus dem Kerker eine Bewegung zu schüren, die darauf hinaus ging, im Augenblicke der verzweifeltsten Bedrängniß das Vaterland des letzten Halts einer anerkannten Regierung zu berauben. In der Nacht vom 23. auf den 24. Januar verließen auch diejenigen Mitglieder der Centraljunta, welche bis dahin entschlossen in Sevilla ausgeharrt hatten, unter ihnen wiederum der leidende Jovellanos, die von wildester Gährung erfüllte Stadt; ihrem Befehl, die beiden gefährlichen Gefangenen mit fortzuführen, konnten sie keinen Gehorsam schaffen. Am anderen Morgen brach der Tumult aus: Palafox und Montijo wurden befreit und eine oberste Nationaljunta gebildet, in der Don Francisco Saavedra, Palafox, Romana, General Eguia und Montijo die Hauptrolle spielen sollten. Diese neue Behörde ergriff sofort die oberste Autorität, ernannte Generale für die verschiedenen spanischen Heere und erließ Befehle in alle Provinzen. Gleichzeitig erfuhren die Mitglieder der Centraljunta, welche Sevilla zuletzt zu Lande verlassen hatten, unterwegs die Wuth der vermuthlich von Sevilla aus aufgehetzten Bevölkerung: in Jerez entgingen der damalige Präsident der Junta, Erzbischof von Laodicäa, und der

treffliche Marques von Astorga nur durch ein Wunder den Dolchen der tobenden Masse.

Die Franzosen breiteten sich indessen ungehindert über das vollkommen wehrlose Andalusien aus, dessen moralische Kraft, nie der der ernsteren männlicheren nördlichen Provinzen gleich, durch das häßliche Ränkespiel des letzten Jahres ebenso gebrochen war wie das militärische Widerstandsvermögen. Als Victor am 23. in die Nähe von Cordoba kam und Sebastiani auf Jaen marschirte, sandten ihnen beide Städte Deputationen entgegen, die sie um freundliche Behandlung ersuchten. Die Sieger stießen in diesen Hauptstädten andalusischer Königreiche nicht allein nicht auf die geringste Gegenwehr, sondern fanden sogar bei den Einwohnern, die Geistlichkeit nicht ausgenommen, eine gewisse freudige Bereitwilligkeit, sich unter das Joch zu fügen. Sebastiani machte dieselbe Erfahrung am 28. in Granada; hier ging sogar ein Schweizerregiment zu ihm über. Als Joseph am 26. in Cordoba einzog, war er entzückt von einem Empfang, wie ihm noch keine spanische Stadt bereitet hatte. „Sire, schrieb er Napoleon am folgenden Tage, Andalusien wird bald pacificirt sein. Alle Städte schicken mir Deputationen; Sevilla folgt diesem Beispiel. Die Junta hat sich nach der Isla de Leon zurück gezogen. Ich beschäftige mich damit, ohne Schwertstreich in Cadiz einzuziehn. Der Geist des Volkes ist gut."*) In der That waren die Aussichten unvergleichlich. Die letzten im Felde stehenden Trümmer des Heeres Areizaga's, ein Reitercorps von 1500 Mann und eine jeder Deckung entbehrende Artillerieabtheilung von 30 Kanonen, fielen den Franzosen am 27. und 28. in die Hände. Sevilla und Cadiz wurden nur noch durch ein Corps von 8000 Fußsoldaten und 600 Reitern gedeckt, welche der Herzog von Alburquerque, unbeirrt durch die thörichten und widersprechenden Befehle der Centraljunta, in schleunigem Marsch aus Extremadura herbei geführt hatte. Er stand damit zwischen Carmona und Ecija, als die Franzosen in Cordoba einrückten. Einen erfolgreichen Widerstand mit einer so geringen Macht zu leisten war unmöglich und Alburquerque hätte deshalb gut gethan, ohne den Anmarsch des Feindes zu erwarten, seine Truppen nach Cadiz zu führen, das damals fast noch ebenso jeder widerstandsfähigen Besatzung entbehrte, wie ein Jahr zuvor. Am 28. stieß seine Reiterei mit den Franzosen bei Loya zusammen und am 29. rückten diese in Carmona ein. Von hier führt eine Nebenstraße direct über Utrera nach Cadiz, während die Hauptstraße sich nach Sevilla fortsetzt: hier also mußten sich die Franzosen entscheiden, ob sie sich zuerst auf Cadiz werfen, oder gegen das nahe Sevilla rücken wollten. Nachdem Joseph am 30. in Carmona beim Hauptquartier angekommen war, wurde diese Frage ausführlich discutirt. Der

*) Mémoires du roi Joseph 7, 238 f.

König vertrat die Ansicht, das Armeecorps Mortier's unverzüglich gegen Cadiz zu dirigiren, während das Corps Victor's die Einnahme Sevilla's bewerkstelligen solle. Soult dagegen, welcher an Jourdan's Stelle als Chef des Generalstabes die eigentliche militärische Leitung hatte, fand diese Zersplitterung der Streitkräfte bedenklich und vertraute, sobald einmal Sevilla die Thore geöffnet habe, werde auch Cadiz dem moralischen Druck erliegen. Vergebens wurde von anderer Seite geltend gemacht, es komme darauf an, das Heer Alburquerque's, welches man irrig auf 18 bis 20000 Man schätzte, von Cadiz abzudrängen und den unendlich wichtigen Platz in der ersten Verwirrung zu überraschen; Sevilla werde dann von selbst folgen, während die Einnahme dieser Stadt auf Cadiz, sobald Alburquerque dort eingezogen sei, unmöglich einen Einfluß üben könne. Soult blieb unbeweglich. Beim Mittagsmahl, wo die Discussion in Gegenwart der Minister Joseph's fortgesetzt wurde, rief der Marschall zuversichtlich: „Man stehe mir für Sevilla, dann bürge ich für Cadiz.“*) Soult's Ansicht siegte zum Heil Spaniens; Alburquerque konnte am 3. Februar unbehelligt die Isla de Leon betreten, die von diesem Augenblick die Fähigkeit gewann, der spanischen Sache ein letztes unerschütterliches Bollwerk zu werden. Als Victor am 5. vor der Insel erschien, war die Gelegenheit zu vollbringen, wovor die Engländer immer gezittert hatten, unwiederbringlich für die Franzosen verloren.

Inzwischen hatte Sevilla die Hoffnungen Joseph's vollkommen erfüllt. Die stolze Stadt war eine Beute der trostlosesten Verwirrung, als die Franzosen am 31. Januar vor dem dreifachen Erdkranz erschienen, mit dessen Aufwerfung die Centraljunta gemeint hatte ihre Residenz zu sichern. Die „oberste Nationaljunta“ war in ihren verwegensten Wortführern schon am 26. aus einander gestoben; Montijo, stets eben so feige als frech, hatte sich unter dem Vorwande einer militärischen Commission entfernt, die anderen Schreier waren seinem Beispiele gefolgt, Romana hatte das Commando über die Armee del Parque's übernommen, Saavedra sich nach Cadiz zurück gezogen, sobald er erkannte, daß er mit seinem Namen die schlechtesten Bestrebungen decken sollte. Die so vollkommen führerlose und vom häßlichsten Hader zerrissene Bevölkerung fühlte keine Kraft in sich, das Beispiel Zaragoza's nachzuahmen: am 1. Februar zog König Joseph an der Spitze der französischen Truppen ein, „unter den Acclamationen des ganzen Volks,“ wie er Napoleon schrieb. Er war voll der zuversichtlichsten Erwartung, rühmte den guten Geist der Bevölkerung und zweifelte nicht, daß Cadiz alsbald die Thore öffnen werde. Am 2. Februar gab er dem stolzen Selbstvertrauen, mit dem ihn die Erfolge der letzten Wochen erfüllt hatten, in einem Tagesbefehl

---

*) Mémoires du comte Miot de Melito 3, 97 ff. Mémoires du roi Joseph 7, 142 f. 244 ff. Thiers 12, 215 f.

einen charakteristischen Ausdruck. Er redete da von den Thaten der letzten Monate ganz im Stil Napoleon's, aber er kehrte dabei zugleich seine selbständige spanische Politik mit unumwundener Offenherzigkeit heraus. Er vermied sorgfältig jeden Ausdruck von Invasion und Eroberung und redete als der spanische König, der ein von den Engländern irre geführtes Volk wieder zur Erkenntniß seiner Pflicht und seines Interesses gebracht habe. „Soldaten, sagte er, ihr saht in den Spaniern nur durch einen gemeinsamen Feind irre geleitete Brüder. Ihr wolltet sie retten und ich nahm sie auf wie Kinder. Franzosen! diese Erinnerung wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden. Ich werde in Spanien herrschen, aber Frankreich wird immer in meinem Herzen leben."*) Er glaubte jetzt den Augenblick gekommen, sein System der Milde und Versöhnlichkeit nachdrücklich an die Stelle der Waffengewalt zu setzen und bot Alles auf, Cadiz durch gütliche Verhandlungen zu gewinnen.

Den freundlichen Worten des von den Spaniern auf's tiefste verachteten Schattenkönigs würde die Felseninsel niemals sich unterworfen haben, aber eine andere Frage ist es, was geworden wäre, wenn sich die französischen Colonnen, Alburquerque über den Guadalquivir werfend, in den letzten Tagen des Januar statt am 5. Februar vor dem tiefen Kanal, welcher die Isla de Leon vom Festlande trennt, entfaltet hätten. Denn damals war es nicht allein, wie schon erwähnt, mit den militärischen Vertheidigungsmitteln kläglich bestellt, sondern was sich von kriegerischer Kraft auf der Insel befand wurde in jenen Tagen durch die traurigste Verwirrung der politischen Verhältnisse gelähmt. Der letzte Rest von Autorität, den die Centraljunta in Sevilla noch bewahrt hatte, war durch die Flucht und die Erlebnisse auf derselben zerstört worden. Während sich in Sevilla in ihrem Rücken die oberste Nationaljunta der höchsten Gewalt bemächtigte, ergriff in Cadiz am 28. Januar eine von der gesammten Bevölkerung in freiester Weise gewählte Junta die Zügel der Regierung, neben der die Centraljunta um so weniger sich geltend machen konnte, als die Animosität der Bevölkerung von den Wühlereien des Vereinigten Raths in der erfolgreichsten Weise geschürt wurde. Das furchtbarste Chaos erfüllte die Straßen von Cadiz, in denen sich in diesen Tagen Tausende von Flüchtlingen vom Festlande drängten, ein jeder die Klagen, Beschwerden und Wünsche seines Ortes und seiner Familie mitbringend. Alles aber erhob die heftigsten Verwünschungen gegen die Centraljunta, der in diesen Stunden einer namenlosen Aufregung die spanische Leidenschaft nicht nur Schwäche und Unthätigkeit,

*) Miot 3, 102 ff. Ehe Napoleon diesen Tagesbefehl im Moniteur vom 22. Februar drucken ließ, unterzog er ihn einer durchgreifenden Correctur, welche u. A. die Worte: „Ich werde in Spanien herrschen" strich und dafür die Eroberung durch französische Waffen betonte.

sondern Verrath, Betrug, Unterschleif, jedes schlimmste und niedrigste Verbrechen vorwarf. Da Graf Tilli, den Sevilla freilich schon vor Monaten aus der Centraljunta abberufen hatte, dabei ertappt wurde, mit einer bedeutenden Summe öffentlicher Gelder eine verrätherische Expedition nach Mejico zu betreiben, so warf diese Schuld des einen früheren Mitgliedes auf die gesammte Centraljunta die schwärzesten Schatten. Es zeigte sich sofort, daß diese unglückliche Behörde den von allen Seiten auf sie anstürmenden Feinden auch nicht die kürzeste Zeit werde Stand halten können; der Ruf nach einer Regentschaft wurde mit so drohender Gewalt erhoben, daß die Centraljunta sich schon am 29. Januar genöthigt sah, ihren zähen Widerstand gegen diese ihr verhaßteste Maßregel aufzugeben. Indem sie sich aber dazu verstand, einer Regentschaft die Regierungsgewalt zu übertragen, sorgte sie zugleich dieselbe an die Ausführung der früher über Berufung der Cortes erlassenen Decrete zu binden. Sie formulirte einen von den Regenten zu schwörenden Eid, in welchem dieselben sich verpflichteten, die katholische Religion rein und unversehrt zu erhalten, die Franzosen vom spanischen Boden zu vertreiben, Ferdinand auf den Thron zurück zu führen und mit allen Kräften auf den Zusammentritt der Cortes in der von der Centraljunta beschlossenen Weise und in der von ihr bestimmten Zeit hinzuwirken. Da nun aber der Vereinigte Rath die Bedrängniß der Centraljunta benutzt hatte, um sich eine Macht zu erwerben, welche jene nöthigte, alle in Bezug auf die Regentschaft beschlossenen Reglements und auch die Eidesformel seiner Billigung zu unterwerfen, erklärte der Rath, was die Junta in Reglements und Eid von den Cortes gesagt habe, sei durchaus verwerflich. Es handle sich jetzt nur um Vertreibung des Feindes und Herstellung der legitimen Gewalt Ferdinand's; dieses Ziel könne lediglich erreicht werden durch die strengste und treueste Beobachtung der überlieferten Gesetze und der löblichen Gewohnheiten des Reichs, „ohne daß man an Cortes denkt, so lange die Lage nicht eine ganz andere geworden ist.“ *) Die Regenten ließen sich leicht bereit finden, die ihnen von der Centraljunta gezogene Schranke zur Seite zu werfen und so begann die neue Gewalt ihre Thätigkeit unter dem Einfluß derselben starrconservativen die dringendsten Anforderungen der Lage verkennenden Tendenzen, welche die Wirksamkeit der Centraljunta jeder Zeit gelähmt hatten. Diese aber sollte nicht einmal die kurze Frist genießen, welche sie für die Uebergabe der Gewalt anberaumt hatte, indem sie in dem Decret vom 29. Januar den 2. Februar für die Einsetzung der Regentschaft bestimmte. Die Gegner bedrängten sie mit so gieriger Hast durch einen am 30. Januar ausbrechenden Tumult, der mehrere Mitglieder der Junta in neue Lebensgefahr brachte, daß sie schon am 31. Hals über Kopf die

*) Jovellanos, memoria 7, 338 ff. Lafuente 24, 291 ff.

Regierung niederlegen mußte. Und kaum war das geschehen, so wurden die Männer, welche sechszehn Monate lang unter den schwierigsten Umständen die oberste Gewalt, freilich nicht mit imponirender und schöpferischer Energie, aber doch, Wenige ausgenommen, mit persönlicher Ehrenhaftigkeit geübt hatten, unter den Auspicien des Vereinigten Raths den nichtswürdigsten Mißhandlungen unterworfen. Da sie im Begriff waren, zu Schiffe Cadiz zu verlassen und in ihre Heimath zurück zu kehren, wagte man unter den nichtigsten Vorwänden ihr meist äußerst bescheidenes Gepäck zu untersuchen und sie in Processe wegen Veruntreuung von Staatsgeldern zu verwickeln. Obwohl nun diese unverantwortliche Procedur nicht zu der geringsten Entdeckung führte, gab sich doch der Vereinigte Rath als oberstes Tribunal dazu her, die Verfolgung der Gehaßten durch Entscheidungen zu stützen, deren Wortlaut man nicht ohne Indignation lesen kann.*) Und als diese Untersuchung zu nichts führte, blieben doch die Mitglieder der Centraljunta, die würdigsten Patrioten wie Jovellanos nicht ausgenommen, mit dem schmutzigsten Verdacht beladen und der strengen Aufsicht der Behörden unterstellt, wie gefährliche Feinde des Gemeinwohls. Don Lorenzo Calvo aber, der durch seinen Liberalismus den heftigsten Haß der Altspanier erregt hatte, wurde ins Gefängniß geworfen und blieb dort ungehört, bis ihn der Sieg seiner Ideen befreite.

War nun dieser Ausgang der Centraljunta in trauriger Weise charakteristisch für den niedrigen Stand der öffentlichen Moral und die leidenschaftliche Willkühr der höchsten Richter des Landes, so wirkte er zugleich in der bedeutsamsten Weise ein auf den weiteren Verlauf der spanischen Revolution. Jovellanos hatte in der Cortescommission der Centraljunta und dann in dieser selbst mit der größten Anstrengung gegen den Widerspruch von rechts und links durchgesetzt, daß die Cortes in zwei Kammern berufen würden, deren obere die Repräsentanten der hohen Geistlichkeit und des hohen Adels versammeln solle, während die untere von den Vertretern des Volks gebildet werde. Nur die Ueberlegenheit seiner politischen Einsicht, die sich bei dieser Discussion zum letzten Male in ihrem vollen Glanze entfaltete,**) konnte die Opposition des Radicalismus, der nichts von aristokratischen Elementen wissen wollte, und des steifen Conservatismus, der an der überlieferten Form mit blinder Zähigkeit hing, aus dem Felde schlagen. Demgemäß wurden am 1. Januar die Wahlausschreiben für die nach Maßgabe der Bevölkerung von den Provinzen zu wählenden Abgeordneten erlassen, wobei die

---

*) Jovellanos 7, 342 ff. Exposicion à las Cortes, Seccion 1, documentos p. 7 ff.

**) Seine Ausführungen über die Nothwendigkeit des Zweikammersystems (Memoria 7, 309 ff. und 8, 78 ff.) beweisen eine für jene Zeit bewunderungswürdige Schärfe und Tiefe der politischen Erkenntniß.

zuletzt in den Cortes stimmberechtigten 37 Städte eine besondere Berücksichtigung finden sollten. Es war die Absicht gewesen, gleichzeitig die Einberufungsschreiben an die Prälaten und Granden zu versenden; da aber die Commission mit peinlicher Aengstlichkeit den alten Brauch beobachten wollte, einen Jeden der Privilegirten speciell einzuladen, und dabei Titulatur und andere Aeußerlichkeiten der Art ganz correct zu geben wünschte, die dazu erforderlichen Details aber noch nicht hatte sammeln können, so mußte man sich begnügen, in einer Note zu den Wahlausschreiben zu bemerken, die Vertreter der Geistlichkeit und des Adels würden ebenfalls einberufen werden. Das war aber auch damals noch nicht geschehen, als die Centraljunta sich plötzlich genöthigt sah, ihre Gewalt nieder zu legen. Sie konnte nichts, als in einem Decret vom 29. Januar es der Regentschaft als ihre erste und wichtigste Pflicht an's Herz legen, die Cortes auf den 1. März zu versammeln, wenn es die Vertheidigung des Reichs zulasse, und „unverzüglich" die Einladungsschreiben an die Erzbischöfe, Bischöfe und Granden zu erlassen. Indem die Regentschaft unter dem absolutistischen Einfluß des Vereinigten Raths dieses Decret nicht nur unbeachtet ließ, sondern auch Alles aufbot, um dessen Existenz zu verbergen, dann später aber, wie wir sehen werden, in tumultuarischer Weise die Cortes zu berufen sich genöthigt sah, geschah es, daß dieselben nur von den Vertretern des Volks gebildet wurden, Klerus und Adel als solche keinerlei Stimme bei der Neuconstituirung des Reichs erhielten. Die Centraljunta hatte ferner in dem Decret vom 29. Januar bestimmt, daß die Commissionen, welche seit dem Sommer mit großer Emsigkeit Gesetzentwürfe für die Reform der wichtigsten Zweige der Verwaltung, Finanzen, Unterricht, Justiz ausarbeiteten, eine Verfassungsvorlage, eine Geschäftsordnung für die Cortes vorbereiteten, ihre Thätigkeit fortsetzen sollten, damit der Versammlung ein sorgfältig geprüftes Material von der Regentschaft unterbreitet werden könne; sie hatte endlich über die gegenseitigen Befugnisse der Regentschaft und der Cortes die wichtigsten Bestimmungen gegeben.*) Auch alle diese Dinge wurden von denen, welche jeden Gedanken an Cortes für verwerflich erklärten, verächtlich bei Seite geworfen, die nahezu fertigen Reformentwürfe blieben unvollendet, die schwierigen Fragen über das Verhältniß der Cortes zur Regentschaft, über die Competenz der Cortes, über die Beziehungen des Mutterlandes zu den Colonien u. s. w. wurden weder entschieden noch nur erörtert. So kam es, daß die Cortes genöthigt waren, vom ersten Tage den Charakter einer constituirenden, von keiner Regierungsautorität gehemmten Versammlung anzunehmen. Hatte schon der conservative Starrsinn der Centraljunta ein Großes gethan, um die bescheidenen Keime einer liberalen Staatsansicht, welche im Sommer

---

*) Jovellanos, memoria 7 333. 8, 113 ff.

1808 im spanischen Volke fast nur schlummerten, rasch empor zu treiben zu der zuversichtlichen Forderung einer fundamentalen Erneuerung des zerrütteten Staatswesens, so zerstörte der blinde Haß des Vereinigten Raths und der Regentschaft gegen jede Reform die letzte Möglichkeit einer maßvollen, an die Vergangenheit anknüpfenden Entwicklung.

Wenden wir nun den Blick von diesen künftigen Dingen auf den Zeitpunkt zurück, in dem zu ihnen der Grund gelegt wurde, so ergiebt die bisherige Erzählung, welche Aussichten die Franzosen gehabt hätten, wenn sie in den Tagen vor der Isla de Leon erschienen wären, wo Alles in chaotischer Verwirrung und wilder Leidenschaft auf den Sturz der Centraljunta hinarbeitete. Noch am 1. und 2. Februar, wo die eben ernannten, einander fremden Regenten die ungewohnte Gewalt zu üben begannen und den nothdürftigsten Regierungsapparat aus dem Nichts schaffen mußten, wo die ebenso junge Junta von Cadiz für die Vertheidigung noch nichts gethan haben konnte und in voller Hülflosigkeit Boten nach Lissabon sandte, um die englische Garnison zu erbitten, die man zweimal aus dem Hafen zurück gewiesen hatte, noch damals würde das Erscheinen des Feindes einen großen Eindruck gemacht haben. Als aber am 3. Februar Alburquerque mit seinen 8000 Mann ankam, richtete sich Alles zuversichtlich auf und die Regentschaft konnte jetzt rasch die nöthigsten Vertheidigungsmaßregeln in Vollzug setzen. Die neue Regierung war von der Centraljunta aus dem alten, würdigen Bischof von Orense, welcher erst im Mai von Galicien ankam, dem General Castaños, Don Francisco de Saavedra, dem Marineoffizier Don Antonio Escaño und dem Amerikaner Don Miguel de Lardizabal y Uribe zusammen gesetzt; in der ersten Zeit wurde sie ganz von Castaños gelenkt, der seine militärische Einsicht mit der Thätigkeit Alburquerque's vereinigte und die Kräfte der begeistert sich erhebenden Bevölkerung benutzte, um zuerst die auf dem Festlande zur Vertheidigung gegen einen Seeangriff errichteten Befestigungen zu zerstören, welche den Franzosen eine willkommene Stütze gewesen wären, und dann die höchst mangelhaften Einrichtungen zur Abwehr eines vom Lande vordringenden Feindes so viel als möglich herzustellen. Dank der unvergleichlichen Stärke des Platzes konnte man die in unverantwortlicher Weise seit einem Jahre versäumten Arbeiten, indem man alle Arme einer Bevölkerung von 80000 Menschen Tag und Nacht anspannte, so rasch fördern, daß, als die Franzosen am 5. Februar erschienen, eine Ueberrumpelung nicht mehr zu befürchten war. Die Aufforderung zur Uebergabe, welche Victor am 6. durch Spanier, die er von Einfluß in der Stadt glaubte, an die Bevölkerung richten ließ, wurde von der Junta ebenso entschieden abgelehnt wie ein Schreiben, welches er selbst an Alburquerque schickte, von diesem. Er mußte sich zu einer förmlichen Belagerung anschicken. Das war aber ein Werk von der außerordentlichsten Schwierigkeit.

Die Isla de Leon (Löweninsel) ist wie von der Natur zu einem Waffenplatze ersten Ranges geschaffen, in gleicher Weise gegen den Angriff von der Land- wie von der Seeseite verwahrt. Nähert man sich von Jerez de la Frontera über das Blachfeld, das im Jahre 711 die gothische Monarchie den Streichen der Araber erliegen sah, der Meeresküste, so kommt man in ein sumpfiges, von Lachen und Salzgruben erfülltes, von Kanälen durchschnittenes Terrain, das sich meilenweit im Süden, Osten und Norden der Insel ausbreitet. Eine enge Straße windet sich dammartig durch dieses dem Fuß nirgend einen sichern Halt bietende Gelände, das gewissermaßen einen Uebergang bildet von dem festen zum flüssigen Element, und endet an dem Rio de Santi Petri, einem Meeresarm von wechselnder Breite und Tiefe, welcher die Insel vom Festlande scheidet. Da wo die Straße dieses Gewässer trifft, mißt es an 1200 Fuß Breite und zwischen 16 und 23 Fuß Tiefe; es zieht sich an manchen Stellen stark gewunden an vier Stunden lang von Süden nach Norden. Nur eine einzige Brücke führte über diesen Kanal, der Puente de Suazo, um die Straße von Jerez nach der Insel überzusetzen, theils durch die Unzugänglichkeit des vorliegenden Terrains geschützt, theils durch das große 2000 Schritt nördlich gelegene und vom Rio de Santi Petri umflossene Arsenal der Carraca. Die Löweninsel, welche sich westlich vor dem Festlande ausbreitet in sehr unregelmäßig ausgeschweifter Gestalt, mißt 2½ Meilen in der Länge und 1 Meile in der Breite, da, wo sie sich dem Rio entlang am weitesten ausdehnt. 500 Schritt von der Suazobrücke erhebt sich die ummauerte Stadt Isla de Leon, damals von etwa 8000 Menschen bewohnt. 4000 Schritt im Westen der Stadt verengt sich die Insel zu einer schmalen Landzunge, die im Nordwesten von der Bai von Cadiz, im Südwesten vom offenen Meere bespült sich anderthalb Stunden in nordwestlicher Richtung erstreckt, bis sie in der Nähe von Cadiz sich wieder erweitert und in steilen Felsarmen in das Meer ausläuft. Auf diesen Felsen erheben sich die eng zusammen gedrängten Gebäude von Cadiz, damals von 70000 Menschen bewohnt, auf allen Seiten durch mächtige, hoch über das Meer emporragende Mauerwerke geschirmt. Da, wo diese Ausbreitung der Landzunge beginnt, kömmt der Insel die durch die Bai tief ausgeschnittene Küste am nächsten; aber auch hier hat das Meer von dem Cap Matagorda, auf dem sich das Fort Trocadero erhebt, bis zum äußersten vom Castell Puntales vertheidigten Vorsprung der Insel eine Breite von 1300 Schritt, und vom Cap bis zu den Gebäuden der Stadt mißt es 3000 Schritt.*) Es ergiebt sich ohne Weiteres, da die Spanier

*) Diese Angaben sind hauptsächlich dem Plan hydrographique de la baie de Cadiz entnommen, den Viceadmiral Decrès 1811 publicirte. Dazu Laborde, Itinéraire de l'Espagne. Par. 1808. 2, 66 ff. und Toreno 2, 112.

mit Hülfe einer englischen Flotte das Meer durchaus beherrschten und auf den zahlreichen in's Land einschneidenden Kanälen Meister waren, daß die Franzosen einer enormen Anstrengung bedurften, um sich der Isla de Leon nur zu nähern. Das Gebiet vor der Suazobrücke bot dem Aufwerfen von Schanzen die größten Schwierigkeiten; hatte man sich dort festgesetzt, so mußte man die Carraca nehmen, was ohne eine Flotille von Kanonenbooten nicht bewerkstelligt werden konnte; diese Boote mußten an der Mündung des Guadalquivir gebaut und von da durch die Bai von Cadiz, welche die feindlichen Schiffe beherrschten, in den Rio de Santi Petri gebracht werden. Stand man dann glücklich auf der Insel, so konnte die schmale Landzunge mit Hülfe der Flotte von den Belagerten gar leicht vertheidigt werden. Um Cadiz in ernstliche Bedrängniß zu bringen, mußte man nach Erstürmung des Trocadero vom Cap Matagorda aus Geschützen schwersten Kalibers Bomben auf die Stadt schleudern; aber solche Geschütze hatte man nicht, sie mußten erst in Sevilla gegossen werden. Die Franzosen hätten den größten Theil ihrer in Andalusien stehenden Streitmacht für die Belagerung heranziehen, ihre Hauptkraft ein Vierteljahr auf Cadiz concentriren müssen.

Nun aber erlebten sie in Andalusien, das sich ihnen zuerst so bereitwillig unterwarf, bald dasselbe, was ihnen in jeder spanischen Provinz begegnet war: der leichten Eroberung folgte eine große Schwierigkeit der Behauptung. In den Gebirgen, die auch diese Landschaft umgeben und durchschneiden, erhoben sich die Guerrillas zu verzweifeltem Widerstande und mit ihrer Hülfe konnte der herbeigerufene Blake an der Grenze von Murcia und Romana in Extremadura neue Heere sammeln und die französische Herrschaft über Andalusien unaufhörlich von rechts und links bedrohen. In den Schluchten der Sierra Nevada, in denen einst die Mauren so manches Jahr der ganzen spanischen Macht getrotzt hatten, sammelten sich zahlreiche Banden, deren die Franzosen nie Herr wurden. In der Sierra de Ronda, welche sich einige Meilen östlich von der Löweninsel vom Guadalete zum Meer hinabzieht, bildete sich ein Mittelpunkt des Volkskriegs, der von Cadiz aus eifrig genährt, Monat für Monat seine Haufen auf die Belagerer warf. Im Nordwesten der Insel gaben die Berge von Niebla einen ähnlichen Sammelpunkt ab. Die Pässe der Sierra Morena, von dem Heer Areizaga's so schlecht vertheidigt, erforderten unausgesetzt eine zahlreiche Besatzung, um die Communication mit Madrid nur einigermaßen vor den Ueberfällen der Parteigänger zu schützen. So währte es nicht lange, bis die Truppenzahl, welche übermäßig groß gewesen war, um Andalusien zu erobern, sich als ganz unzureichend erwies, um Cadiz zu bezwingen. Victor bat vergeblich um Verstärkung seiner nur 20000 Mann zählenden, gelegentlich auf 12000 Mann zusammen schmelzenden Belagerungsarmee. Daß er sie nicht erhielt, war freilich auch die Schuld Soult's, der in Sevilla

den Verlockungen des Genusses und der Selbstsucht ähnlich erlag wie in Oporto und statt diesen unendlich schwierigen Krieg mit strammer Energie und unermüdlicher Thätigkeit vorwärts zu treiben, ihn stumpf hängen ließ, mehr mit dem höchst einträglichen Gemäldehandel und anderen Dingen der Art beschäftigt, als mit der verdrießlichen Arbeit des Feldherrn.

Zu allen diesen Umständen, welche die französischen Waffen mitten auf der glänzendsten Siegesbahn abermals in's Stocken brachten, fügte aber die Politik Napoleon's einen Streich, welcher die eben so herrlichen Aussichten Joseph's für immer zerstörte. Der Kaiser hatte nach seiner Rückkehr von dem österreichischen Feldzuge mit tiefem Verdruß erfahren, wie bedenklich die Stimmung von Paris während seiner Abwesenheit geschwankt, wie der Widerwille gegen die unersättliche Kriegspolitik weite Kreise ergriffen, die Unzufriedenheit sogar bei vertrauten Räthen wie Fouché und Talleyrand Nahrung gefunden, die Anhänger der alten Dynastie zum ersten Male sich wieder hervorgewagt hatten. Seit dem spanischen Aufstand vollzog sich in dem französischen Volk ein sehr folgenreicher Umschwung. Man verlor allmälig den Glauben an den Erfolg einer Politik, welche rastlos von Eroberung zu Eroberung stürzte und Fernen umspannte, deren Beherrschung auch der größten Macht unmöglich werden mußte. Als Oesterreich den Kampf erneuerte, fand Jedermann die trüben Befürchtungen erfüllt, welche sich der Gemüther seit dem Tage von Baylen bemächtigt hatten. Die Erhebung der Tiroler, die Unternehmungen Schill's und Braunschweig's, die Schlacht bei Aspern verschärfte diese mißtrauische Stimmung, die gleichzeitig durch das die weltliche Macht des Papstes aufhebende Decret vom 17. Mai und die daran sich knüpfenden Verwicklungen bei einem Theil des Klerus und der von diesem beherrschten Bevölkerung in grollende Feindseligkeit verwandelt wurde. Schon damals kam es so weit, daß in Paris die Bülletins des Erzherzogs Karl von Vielen begierig gelesen wurden. Manche beschäftigten sich damit, was werden solle, wenn Napoleon aus diesem furchtbaren Kriege nicht zurückkehre. Napoleon wollte wissen, Fouché und Talleyrand hätten für diesen Fall geheime Verabredungen mit Murat getroffen. Das reizte den Zornigen zu heftigem Unwillen gegen den König von Neapel. Aber ebenso zürnte er seinen Brüdern Jérome von Westfalen, Ludwig von Holland und Joseph von Spanien. Keiner von ihnen, meinte er, thue seine Pflicht gegen Frankreich, Jeder wolle eine eigene Politik machen; ihr Eigensinn, ihre Schwäche, ihr unfähiger Egoismus verderbe alle seine Anstrengungen. Er erfüllte sich mehr und mehr mit der Ansicht, daß das System von Vasallenstaaten, mit denen er Frankreich seit 1806 auf allen Seiten umgeben hatte, sich schlecht bewährt habe, daß das Ziel nur erreicht werden könne, wenn diese abhängigen Länder fester mit Frankreich verknüpft, unter das unmittelbare Gebot seines Willens gestellt würden. König Ludwig machte

er schon im Herbst 1809 dahin gehende Andeutungen; daß es in Spanien so nicht weiter gehe, stand ihm seit dem traurigen Verlauf des Feldzugs von 1809 fest. Bisher hatte ihn die Rücksicht auf Joseph, der einst seinem Herzen so nahe gestanden, abgehalten, etwas in dieser Richtung zu thun; aber der wachsende Verdruß über den Gang der Dinge in Spanien, die höchst empfindliche Rückwirkung desselben auf die gesammte europäische Politik, das dringende Bedürfniß, diesem widerwärtigen Kriege ein Ende zu machen, schoben die brüderliche Liebe mehr und mehr in den Hintergrund und thörichte, während des österreichischen Kriegs am Hofe Joseph's geführte Reden verwandelten sie in finsteren Argwohn. Denn während Fouché und Talleyrand für den Fall eines unglücklichen Ausganges dieses Krieges ihre Blicke auf Murat richteten, äußerten die Höflinge Joseph's in unvorsichtigster Weise vor dem französischen Gesandten und französischen Generalen, daß allein die Weisheit und Mäßigung ihres Herrn das Glück des durch Napoleon's Leidenschaft gefährdeten Reichs herstellen und Europa den ersehnten Frieden zurück geben könne.*) Seit der Kaiser von diesen verrätherischen Reden wußte, hemmte ihn keine Rücksicht mehr, in Spanien zu thun, was er von dem Interesse seiner Politik geboten glaubte. Diese aber forderte schleunigste Beendigung des spanischen Kriegs und Anwendung aller Mittel, die dazu führen konnten. Unmittelbar nach der Unterzeichnung des zweiten Wiener Friedens hatte er daher die umfassendsten Anordnungen getroffen, um die schon in Spanien stehenden Heere durch weitere Verstärkungen von 120 bis 150000 Mann auf die Ziffer von 400000 Soldaten zu bringen. Sodann war es seine Absicht, sobald es die Geschäfte irgend gestatteten, persönlich nach Spanien zu eilen, die Engländer in's Meer zu werfen, den Widerstand der Spanier in Strömen Bluts zu ersticken und eine Militärregierung einzusetzen, welche die Ruhe des Landes besser garantire, als die thörichte Versöhnungspolitik Joseph's. Das Wichtigste wäre gewesen, daß er selber das Commando übernommen und das im Januar 1809 durch seine Abreise unterbrochene Werk vollendet hätte. Aber die unendliche Last von Arbeiten, die ihn in Paris erdrückte, die zur Beschwichtigung der drohenden Unzufriedenheit ersonnene Ehescheidung, die verdrießlichen Verhandlungen mit Rußland, um die Hand der Großherzogin Anna zu gewinnen, die Händel mit der Curie und dem Klerus, die Anstrengungen, um die Continentalsperre nur einigermaßen zu realisiren, das Alles hielt den Kaiser in Paris zurück. Desto nothwendiger erschien ihm die Einsetzung eines neuen Systems in Spanien.

Sobald die Nachricht von dem glücklichen Eindringen Joseph's in Andalusien ihn erreichte, hielt Napoleon den Augenblick gekommen, die Maske abzuwerfen. Er unterzeichnete am 8. Februar ein Decret, wel-

*) Thiers 12, 200. 11, 249 ff.

ches Folgendes enthielt. Da die enormen Summen, welche die in Spanien stehenden Armeen kosten, den kaiserlichen Schatz erschöpfen und den Unterthanen unerträgliche Lasten auferlegen, und da die spanische Verwaltung in mehreren Provinzen ohne Energie und nichtig ist, was die richtige Benutzung der Hülfsquellen des Landes hindert und den Insurgenten ermöglicht, sich ihrer zu bemächtigen, werden die nördlich des Ebro gelegenen Provinzen Catalonien, Aragon, Navarra und Bizcaya in vier Militärgouvernements verwandelt, in denen der Armeecommandant die höchste bürgerliche und militärische Gewalt vereinigt, die Verwaltung der Polizei, der Justiz und der Finanzen unter sich hat, alle Aemter besetzt, alle ordentlichen und außerordentlichen Einkünfte für die Armee verwendet und in jeder Beziehung nur von Paris Befehle zu empfangen hat. Die Truppen in Aragon, Navarra und Bizcaya werden vom 1. März ab keine Zuschüsse mehr aus dem kaiserlichen Schatz erhalten. Die gesammten Einkünfte in den Provinzen Salamanca, Toro, Zamora, Santander, Asturien, Burgos, Valladolid und Palencia werden ebenso für den Unterhalt der dort stehenden Truppen verwendet und die Commandanten derselben haben dafür zu sorgen, daß sie mit diesen Einkünften ihren Aufwand bestreiten. Sie erhalten ihre Befehle von Paris.*) Bald wurden diese Maßregeln vervollständigt. Soult wurde angewiesen, als Chef der in Andalusien stehenden Armeecorps für die Ernährung derselben lediglich auf die von ihm occupirten Landschaften zu rechnen und nur mit Paris zu correspondiren. Endlich schrieb Napoleon an die Gouverneure der vier nördlichen Provinzen, der letzte Zweck der eben getroffenen Maßregeln sei, das Land zwischen dem Ebro und den Pyrenäen mit Frankreich zu vereinigen, um dieses für die Opfer des spanischen Krieges zu entschädigen.**) Die Autorität Joseph's, thatsächlich längst ein leerer Schein, wurde jetzt auch formell, ausdrücklich auf Madrid und die unmittelbare Umgebung der Hauptstadt beschränkt; militärisch hatte er lediglich über eine einzige in Madrid stehende Division zu verfügen. Damit schwand die letzte Illusion in demselben Augenblicke, wo sich Joseph in Andalusien eine reellere Aussicht bot, einen Theil der Bevölkerung für sich zu gewinnen, als er jemals gehabt hatte. In Granada, Malaga und anderen Städten fand er im Februar und März eine wirklich glänzende Aufnahme; seine Minister machten noch einmal einen ernstlichen Versuch, die Verwaltung des Landes zu organisiren, den Eindruck der Siege durch wohlthätige Gesetze zu befestigen. Diese Möglichkeit eines friedlichen Erfolgs verschwand aber, sobald das Decret vom 8. Februar bekannt wurde. Die Regentschaft konnte daran eine wirksame Aufforderung knüpfen, mit der

*) Mémoires du roi Joseph 8, 439 ff.

**) Thiers 12, 230.

äußersten Anstrengung einen Feind zu bekämpfen, der seine eigenen Verheißungen so grell verletze. Die Argumentation der Josefinos, daß sich Spanien der wohlwollenden Herrschaft Joseph's unterwerfen müsse, um das schlimmste Unheil, Theilung und Einverleibung in Frankreich, zu verhüten, verlor jetzt jeden Sinn. Diese Partei, welche eine wirkliche Bedeutung eben in Andalusien zu gewinnen auf dem Punkte stand, wurde durch die Einrichtung der Militärgouvernements vernichtet. Ihre eifrigsten Führer verloren jeden Glauben. Die Politik Joseph's hörte auf. Für seine tüchtigsten Minister wußte er jetzt keine bessere Beschäftigung als einen vielmonatlichen Aufenthalt in Paris, um das verhängnißvolle Decret rückgängig zu machen. Er sollte bald erfahren, daß dasselbe im Sinn Napoleon's nur der Anfang war zu einem vollständigen Umsturz des in Bayonne aufgeführten Gebäudes.

Von jetzt ab gab es also in Spanien nur noch eine Frage des Kriegs. Napoleon hatte, wie wir schon früher sahen, darin Recht, daß die unbändige Feindschaft dieses spanischen Volkes zuerst durch die Gewalt der Waffen gebrochen werden müsse, ehe von friedlichen Organisationen die Rede sein könne. Es kam nur darauf an, wie viel diese Gewalt vermöge, ob die Macht des Kaiserreichs genüge, den spanischen Fanatismus und die mit ihm verbündete englische Zähigkeit nieder zu treten, nachdem das letzte Argument zerstört war, mit dem die Schwachen und diesem furchtbaren Kampf Abgeneigten bisher ihre Unterwerfung unter das französische Joch hatten beschönigen können. Hatten schon die Erfahrungen des Jahres 1809 starke Zweifel an dem Vermögen Napoleon's wecken müssen, dieses beispiellosen Volkswiderstandes Herr zu werden, so traten im Verlauf des Jahres 1810 Erscheinungen hervor, welche die bedenklichste Erlahmung der militärischen Kräfte des Kaiserreichs verriethen. Die ungeheuren Mühseligkeiten eines unabsehbaren Kampfes, der weder Ruhm, noch Lohn, noch reiche Beute eintrug, aber stündlich jeden Soldaten den schrecklichsten Gefahren aussetzte, demoralisirten allmälig auch die Tüchtigsten. Die Offiziere und die Soldaten erfüllten sich gleichmäßig mit tiefem Mißmuth, die Disciplin erschlaffte, die Thätigkeit erlahmte. Als Massena im Frühling 1810 von Napoleon mit dem Commando der großen Armee betraut wurde, welche Portugal erobern und Wellington in's Meer werfen sollte, sträubte sich dieser kräftigste aller französischen Marschälle lange gegen die Uebernahme eines Auftrags, der ihm höchst widerwärtig war, weil er keinen Glauben an den Erfolg der französischen Waffen auf der Halbinsel hatte. Als er dann endlich den Schmeicheleien Napoleon's nachgab, fand er die Armee, die man seit Monaten für das Unternehmen vorbereitet hatte, in einem traurigen Zustande; es herrschte drückender Mangel an den nothwendigsten Dingen; die effective Stärke der Truppen stand tief unter dem, was ihm Napoleon verheißen hatte; die Marschälle Ney und Junot, die

unter ihm commandiren sollten, empfingen ihn mit kaum verhehltem Groll und stellten allen seinen Anordnungen Unlust und Widerspruch entgegen; die Soldaten und viele Offiziere waren von den schlimmsten Gewohnheiten angesteckt: sie raubten Vieh und Getreide, um es zu verkaufen, sie trieben einen ausgedehnten Schmuggel mit Colonialwaaren, ja sie verkauften sogar spanischen Gefangenen die Freiheit. Die Folgen dieser Zerrüttung traten sofort in dem langsamen Gang der Operationen Massena's hervor; Wellington war frappirt von der Veränderung der französischen Kriegsführung: „das ist, schrieb er am 11. Juni, nicht die Art, wie sie Europa besiegt haben." Aehnlich stand es fast bei allen französischen Armeecorps. In Andalusien überließ sich Soult, wie schon erwähnt, den schlimmsten Speculationen; statt Victor mit aller Energie zu unterstützen, erschwerte er ihm seine schon unmögliche Aufgabe durch häßliche Mißgunst. In dem vor der Löweninsel liegenden Corps herrschte der böseste Geist; schon Anfang April sagten französische Ueberläufer aus, die Soldaten, die seit zwölf Monaten keinen Sold bekommen hätten und die unendliche Last der Belagerungsarbeiten murrend trügen, würden massenweise desertiren, wenn sie nicht die Wuth der spanischen Bauern fürchteten.*) Da die Erfolglosigkeit des Kampfes die Offiziere an und für sich mit Unzufriedenheit erfüllte, gab ihnen Napoleon manchen Anlaß, seine sonst mit unbedingter Verehrung aufgenommenen Dispositionen scharf zu kritisiren. Die hervorragende Stellung, die er Soult übertrug, fand bei allen denen den lebhaftesten Tadel, welche wußten, wie sich dieser Marschall in Oporto und dann in Galicien aufgeführt hatte. Aehnliche Mißgriffe einer launigen Willkühr ließ sich der Kaiser in Catalonien zu Schulden kommen. Dort hatte er im Herbst 1808 Saint Cyr den Oberbefehl übergeben und dieser hatte, wie wir sahen, im December seine Thätigkeit mit glänzenden Erfolgen eröffnet. Da dann aber später die unvergleichliche Energie der Vertheidiger von Gerona die französische Armee Monate lang beschäftigte und Saint Cyr sich erlaubte, gegen verschiedene unzweckmäßige Anordnungen des Kaisers zu remonstriren, ließ dieser seinen Unmuth gegen den ausgezeichneten General in häßlicher Weise aus, rief ihn in dem Moment ab, wo er Gerona's Widerstand gebrochen hatte und gab ihm den viel weniger tüchtigen Augereau zum Nachfolger, den er dann bald durch Macdonald ersetzen mußte. Das Schlimmste aber war, daß Napoleon selbst sich allmälig mit Widerwillen und Ekel gegen diesen spanischen Krieg erfüllte. Längst lag es für Jedermann auf der Hand, daß nur seine persönliche Anwesenheit möglicher Weise dem Kampfe eine rasche Wendung geben könne. Im Herbst 1809 war es auch seine Absicht gewesen, im Frühling wieder nach Spanien zu gehen. Zuerst nun wurde das freilich

*) Schreiben Sir Henry Wellesley's vom 5. April 1810.

durch die Anfang April vollzogene Vermählung mit der österreichischen Erzherzogin unmöglich; als er dann aber recht wohl hätte gehen können, hatte er nicht allein dazu die Lust verloren, sondern sich in dem Maße von Abneigung gegen Alles, was mit Spanien zusammenhing, bezwingen lassen, daß er jetzt sogar die Leitung der Operationen vernachlässigte. Er mochte die widerwärtigen Berichte seiner Marschälle nicht mehr lesen, sondern ließ sich nur von Berthier darüber referiren, durch Berthier dann auch die Weisungen geben. Der Kaiser selber erlahmte: wie hätten diejenigen, welche an Ort und Stelle Unmenschliches erduldeten, um dafür von ihrem Kaiser mehr und mehr vernachlässigt zu werden, die alte Energie bewahren sollen!*)

Nun aber geschah es, daß, während die Kraft des französischen Angriffs in dieser Weise zerbröckelte, die Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten, eher wuchsen als abnahmen. Regelmäßige spanische Armeen gab es freilich seit der Schlacht von Ocaña zunächst so gut wie gar nicht mehr: dafür stieg die Zahl und die Wuth der Guerrillas von Monat zu Monat. In den baskischen Provinzen, welche die Hauptverbindung zwischen Frankreich und Spanien beherrschen, gewann der Volkskrieg erst seit dem Bekanntwerden des Decrets vom 8. Februar die volle Energie. Dadurch aber kam es, daß alle die frischen Truppen, welche Napoleon nach Spanien schickte, unmittelbar nach Ueberschreitung der Grenze in einen entsetzlichen Kampf geworfen wurden, der die ungeübten Kräfte der oft jungen Soldaten und Offiziere in wenigen Wochen brach und sie von vorn herein mit der heftigsten Abneigung erfüllte. Oft genug erreichte nur ein Viertheil der Soldaten, welche die Grenze überschritten, die Armeen, für welche sie bestimmt waren. Ebenso breitete sich das Guerrillawesen in Asturien, Castilien und Leon in demselben Maße aus, als die Verheerung des Krieges den Bewohnern dieser Lande jede friedliche Existenz unmöglich machte, die wachsende Barbarei der Franzosen jede Familie mit persönlicher Rachsucht erfüllte und das gesammte Leben des Volkes sich mit einer einzigen gewaltigen Leidenschaft sättigte. Je länger dieser entsetzliche Zustand währte, desto schwieriger wurde es für die Franzosen, sich in einem Lande, dessen Aecker großentheils unbestellt blieben, dessen Handel und Industrie auf das Allerunentbehrlichste zusammen schrumpfte, auch nur die nothwendigste Verpflegung zu schaffen. Sie waren genöthigt, fortwährend einen ungewöhnlich großen Theil ihrer Armeen in Detachements über das Land zu zerstreuen, um Proviant zu suchen, und diese kleinen Abtheilungen waren in jedem Wald, in jeder Schlucht den Ueberfällen der in Banden zusammen geschaarten Bauern und Bürger ausgesetzt, welche nicht allein die Rache, sondern auch der Hunger trieb, mit verzweifelter Wuth sich auf die

*) Thiers 12, 174 ff. 246 ff.

Feinde zu stürzen, welche kamen ihnen die letzten Nahrungsmittel zu rauben. Und denselben Gefahren, welchen diese zum Fouragiren ausgeschickten Abtheilungen erlagen, waren die andern ausgesetzt, welche Munitionscolonnen escortiren, Kranke, Verwundete oder Recruten geleiten sollten. „Eine Armee aber, sagt Thiers mit Recht, deren Detachements man vernichtet, ist wie ein Baum, dem man die Wurzeln durchschneidet und der, nachdem er eine Weile hingewelkt, endlich verdorren und absterben muß.“ Die Guerrillas brachten denn auch allmälig die tüchtigsten Offiziere in Verzweiflung. Die Franzosen kamen auf die unsinnigsten Ideen, um dieser fürchterlichen Kriegsweise ein Ende zu machen: die Einen schlugen vor, alle Wälder bis auf eine gewisse Entfernung von den Straßen nieder zu brennen, die Andern, allen Maulthieren und Pferden des Landes die Kniekehlen zu durchschneiden, noch Andere die Dörfer, aus denen sich junge Leute an den Banden betheiligten, einzuäschern oder die Bewohner zu decimiren. Hie und da wurden auch solche barbarische Gedanken verwirklicht: die einzige Folge war, daß sich die Wuth des Volkskriegs noch höher steigerte. Nachdem General Kellermann sich lange vergeblich abgemüht hatte, der Guerrillas in Castilien einigermaßen Herr zu werden, schrieb er an Berthier: „Dieses hartnäckige Volk reibt die Armee auf. Vergeblich schlägt man hier die Köpfe der Hyder ab, dort wachsen sie wieder. Ohne eine Revolution in den Geistern wird es Ihnen in langer Zeit nicht gelingen, diese große Halbinsel zu unterwerfen: sie wird die Bevölkerung und die Schätze Frankreichs verschlingen. Wir brauchen mehr Menschen; der Kaiser ist vielleicht darüber verdrießlich, aber wir müssen uns sonst darauf beschränken, uns in der einen Hälfte Spaniens fest zu setzen, um erst später die andere zu erobern. Indessen vermindern sich die Hülfsmittel, der Ackerbau geht zu Grunde, das Geld verschwindet; man weiß nicht, wie man für die Besoldung und den Unterhalt der Truppen, für die Bedürfnisse der Hospitäler, für all die unendlichen Ansprüche einer Armee sorgen soll, der Alles fehlt. Das Elend und die Noth vermehrt die Krankheiten und schwächt die Armee ununterbrochen, während sich die Banden auf allen Seiten ausbreiten. Wenn ich mich diesen Betrachtungen überlasse, weiß ich keinen Ausgang zu finden und komme immer von Neuem darauf zurück, daß es hier des Kopfes und des Armes des Herkules bedarf. Er allein kann durch Kraft und Geschicklichkeit dieses gewaltige Unternehmen zum Ziel führen, wenn das überhaupt möglich ist.“*) Aber dieser Herkules, hörten wir eben, war selber müde.

Das Zusammenwirken all dieser Verhältnisse hatte die Folge, daß Napoleon's Operationspläne 1810 ebensowenig zur Ausführung kamen als 1809. Er hatte es mit Recht für die dringendste Aufgabe gehalten,

*) Thiers 12, 179 ff.

die Engländer aus der Halbinsel zu entfernen, und deshalb bestimmt, daß so rasch als möglich eine imposante Macht in Portugal eindringe und Wellington vernichte. Als ihm dann Joseph von den Aussichten schrieb, Andalusien in raschem Zuge zu nehmen, gab er diesem Vorschlage nur in der zuversichtlichen Erwartung nach, daß die Unterwerfung der südlichsten Landschaften Spaniens nicht längere Zeit in Anspruch nehmen werde, als er noch für die Sammlung des gegen Portugal bestimmten Heeres gebrauche, und daß Soult alsbald die Operation desselben mit 30000 Mann unterstützen könne, die von Andalusien durch die portugiesische Provinz Alemtejo auf Lissabon marschiren und dort der von Leon und Altcastilien aufbrechenden Hauptmacht die Hand reichen sollten. Während diese Operationen im Süden und Westen ausgeführt würden, sollten Suchet und Augereau mit vereinten Kräften die letzten festen Plätze Cataloniens stürmen und dann in Valencia die Eroberung Spaniens vollenden. Dieser schön combinirte Feldzugsplan wurde nun zunächst durch den Gang der Dinge in Andalusien verdrießlich gestört: statt daß Soult 30000 Mann gegen Portugal entsenden konnte, hatte er nicht einmal Truppen genug für Andalusien; ein Versuch Mortier's, Badajoz durch einen Handstreich zu nehmen und sich dadurch zum Herrn Extremadura's zu machen, scheiterte im Februar kläglich; Sebastiani drang zwar Ende April bis Murcia vor, bewirkte aber dadurch nur, daß sich die Insurgenten in Andalusien desto kecker erhoben, und mußte bald zurück eilen. Aber das erfolglose Unternehmen auf Andalusien brachte eine Menge sonstiger Consequenzen mit sich, welche den Kriegsplan des Kaisers vollkommen auf den Kopf stellten. Joseph hielt es für zweckmäßig, daß sein Marsch nach dem Süden durch einen gleichzeitigen Angriff Suchet's auf Valencia unterstützt würde, und gab diesem die entsprechenden Befehle. Ob Suchet meinte, Joseph's Ordre sei in Uebereinstimmung mit dem Kaiser erlassen, oder ob ihn andere Motive bestimmten, die früher erhaltenen Weisungen zu verlassen, genug er brach Ende Februar mit einer sehr ungenügenden Macht von Catalonien auf, kam auch glücklich, wie Moncey im Juni 1808, bis vor die Thore Valencia's, bemächtigte sich sogar einer Vorstadt, erkannte dann aber die Unmöglichkeit, eine förmliche Belagerung zu unternehmen, und kehrte nach Catalonien zurück. So vergingen die Monate Februar, März und April, ohne daß die Franzosen irgend welche nennenswerthe Erfolge erreichten, wenn man von der Eroberung des schwach befestigten Astorga absieht und des Castells von Hostalrich in Catalonien, welche Plätze ein jeder den Franzosen länger als einen Monat Stand hielten. Erst Mitte April kam Suchet dazu, das wichtige Lerida zu berennen: es galt für einen seltenen Succeß, daß die Festung schon am 14. Mai capitulirte und am 8. Juni auch Mequinenza fiel. Aber was hieß es doch, daß die Franzosen in zweijähriger Anstrengung,

nachdem sie Figueras und Barcelona mitten im Frieden überrumpelt hatten, Herren der meisten Plätze des kleinen Fürstenthums Catalonien geworden waren? Sie hatten alle Ursache, mit derartigen Erfolgen im höchsten Grade unzufrieden zu sein, zumal die Eroberung von Gerona, Hostalrich, Lerida und Mequinenza ihnen in keiner Weise den Besitz des Landes sicherte. Noch immer fanden die feindlichen Heere hinter den Mauern von Tortosa und Tarragona eine sichere Zuflucht, noch immer lebte die französische Besatzung in Barcelona wie in strengster Blokade, noch immer schwärmte das ganze Land von Migueletes und Somatenes, deren unfruchtbare Verfolgung einen großen Theil der französischen Streitkräfte in Athem hielt. In Wirklichkeit waren die Franzosen im Juni 1810 kaum mehr Herren Cataloniens, als im December 1808.

Etwas besser stand es in Aragon, wo Suchet durch eine weise Verwaltung mehr für die Herstellung der Ruhe gethan hatte als durch alle Siege; aber auch hier waren die Franzosen keinen Augenblick sicher vor den Ueberfällen der Guerrillas, welche namentlich an der Grenze von Navarra erst unter der Führung des jüngeren Mina und dann, als dieser den Franzosen in die Hände gefallen war, unter seinem Oheim Espoz y Mina die kühnsten Streiche ausführten. Von der Noth der Franzosen in den baskischen Provinzen ist schon geredet. In Asturien schlug sich Bonnet im Februar, März und April vergeblich mit den Banden unter Porlier und anderen Führern herum: dreimal wurde er in dieser Zeit aus Oviedo vertrieben, dreimal drang er wieder ein; erst mit dem Sommer wurde er der trotzigen Gebirgslandschaft einigermaßen Meister. Galicien war vollkommen in der Hand der Patrioten; die Franzosen konnten nicht einmal daran denken, einen Angriff auf diese Provinz zu unternehmen. Hatten sie doch in dem davor liegenden Leon die größte Mühe, sich der Guerrillas zu erwehren! Zumal, nachdem ein am 25. April von Ney auf Ciudad-Rodrigo improvisirter Angriff so vollständig gescheitert war, wie der Zug Mortier's gegen Badajoz im Februar.

Napoleon sah seinen Operationsplan für den Frühling 1810 vollkommen vereitelt; er mußte die Expedition gegen Portugal auf den Herbst verschieben. Das wurde aber in zwiefacher Hinsicht für ihn verhängnißvoll; zuerst deshalb, weil Wellington dadurch Zeit erhielt, seine Vertheidigungsanstalten in Portugal zu einem Grade der Vollkommenheit auszubilden, daß der Angriff, den Massena endlich im August unternahm, auf unüberwindliche Schwierigkeiten stieß, sodann deshalb, weil dieser träge Gang eines Krieges, auf den Napoleon die ganze Macht seines Reiches concentrirte, die Nationen Europa's mit neuen Hoffnungen in demselben Augenblicke erfüllte, wo die kaiserliche Politik die letzten Verhüllungen ihrer grenzenlosen Herrschgier abwarf und ihres unerträglichen Despotismus. Denn je verdrießlicher sie sich auf allen Seiten gehemmt

sah, da die innerste Natur des europäischen Lebens mit ihren Zielen in einem unversöhnlichen Widerspruche stand, desto gewaltthätiger durchbrach sie alle Schranken, desto brutaler verfuhr sie mit den eignen Ministern, den eignen Brüdern, den nächsten Verbündeten. Im Juni wurde Fouché in die Verbannung geschickt, weil er es gewagt hatte, zu Anfang des Jahres mit England angeknüpfte Verhandlungen ohne Wissen des Kaisers fortzusetzen, ein freilich von dem Polizeiminister reichlich verdientes Loos, das aber deshalb in Frankreich und ganz Europa nicht weniger Aufsehen machte. Anfang Juli führten die seit vielen Monaten schwebenden Differenzen mit dem König von Holland zur plötzlichen Besetzung des Landes durch französische Truppen und zur Abdankung des Königs. Das war ein Ereigniß von der größten Bedeutung: wenn der Kaiser so mit dem Bruder verfuhr, wessen mußten dann die anderen Staaten gewärtig sein? Zugleich wurden die Beziehungen zu Rußland, durch die Heirathsverhandlungen zuerst ernstlich getrübt, von Monat zu Monat gespannter. Auch mit Dänemark, Schweden, den Vasallen in Deutschland und Italien hörten die Reibungen nie auf: wie geneigt sie sein mochten, dem Imperator die äußerste Unterwürfigkeit zu beweisen, es gab doch für jeden Staat und jeden Fürsten eine Grenze, die ohne Selbstvernichtung nicht überschritten werden konnte, und die Gebote Napoleon's verletzten diese Grenze bei jedem Anlaß. Seine Herrschaft war verhältnißmäßig milde gewesen, da die Welt noch nirgends die Erfahrung gemacht hatte, daß seiner Macht Widerstand geleistet werden könne; da sie ihn sich vergeblich mit der Unterwerfung Spaniens abmühen sah und zugleich den Druck seines Despotismus ganz unerträglich werden fühlte, wandte sie allmälig alle ihre Gedanken auf das eine Ziel, sich aus dieser Sklaverei zu befreien.

Während aber die Weltmacht Napoleon's so in's Wanken zu gerathen begann und er sich mit tiefem Widerwillen gegen den spanischen Krieg erfüllte, gestalteten sich die Verhältnisse auf der Isla de Leon in keiner Weise so günstig, wie man nach dem eben Gesagten erwarten konnte. An und für sich war es von vorn herein doch eine sehr desperate Situation, in der die Regentschaft die Geschäfte übernahm: sie stand auf dem letzten Vorsprung der spanischen Erde, nach dessen Verlust ihr eigentlich nirgend mehr eine Stätte blieb, von dem Reiche, das sie regieren sollte, so gut wie vollkommen abgeschnitten, ohne die Möglichkeit einer regelmäßigen Einwirkung auf die verschiedenen Provinzen nur sehr spärlich und langsam, meist über Lissabon, von dem Stand der Dinge in den mittleren und nördlichen Theilen des Reichs unterrichtet. Die Insel, auf der sie lebte, rings von den Franzosen umlagert, bildete eine kleine ganz abgeschlossene Welt für sich, deren Kräfte an Geld und Menschen für die unmittelbar zu lösenden Aufgaben in keiner Weise ausreichten, während von den fernen Provinzen weder Steuern noch

Soldaten erwartet werden konnten. War so schon durch die Natur der Dinge selbst der Regentschaft die Wirksamkeit im höchsten Grade erschwert, so sah sie sich von den ersten Tagen an durch eine Kette von Widerwärtigkeiten beengt, welche die schwere Noth des Vaterlandes wohl hätte fern halten sollen. Schon ehe die Regentschaft gewählt wurde, hatte die Bürgerschaft von Cadiz, wie früher berichtet ist, eine Junta gebildet, deren meiste Mitglieder tüchtige Patrioten waren, in der es aber auch nicht an zweideutigen Elementen fehlte. Eitelkeit, Stolz, Herrschsucht übten überdies in dieser Junta, wie in jeder spanischen Corporation, eine große Macht und stellten sie von Anfang an der Regentschaft eifersüchtig gegenüber. Einige behaupten sogar, die Junta habe die Wahl der Regentschaft sehr ungern gesehen, und mit dem Herzoge von Alburquerque, dem sie den Vorsitz übertrug, sich zuerst darüber entzweit, daß dieser die unumwundene und ehrliche Unterordnung unter die Regentschaft gefordert habe. Urkundlich fest steht, daß die Junta in ihren öffentlichen Erlassen von Anfang Februar die Anerkennung der Regentschaft nur sehr kühl und nebenher erwähnte, eine Menge Regierungsacte vornahm, die ihr in keiner Weise geziemten, am 8. Februar z. B. ein Manifest an die Amerikaner erließ, in dem sie ganz die Sprache führte, wie einst im Sommer 1808 die Junta von Sevilla gethan hatte, und sich überhaupt ganz wie die souveräne Herrin der Insel benahm.*) Zum Unglück für die Regentschaft hatte die Junta in Cadiz in Wahrheit alle wirkliche Macht: die Armee und die Realen der Bürger standen ihr, nicht der Regentschaft, zur Verfügung, alle dringendsten Aufgaben, die Ergänzung, Kleidung und Bewaffnung des Heeres, die Erhebung außerordentlicher Steuern, wurden von ihr, nicht von der Regentschaft besorgt. Dazu kam endlich ein immer tiefer greifender politischer Gegensatz. In Cadiz, dem ersten Seehafen Spaniens, wo die Berührung mit anderen Nationen stärker war als in irgend einer anderen Stadt des Reiches, wo die Mannschaft einer französischen Flotte von 1805 bis 1808 Muße gehabt hatte, ihre politischen Ideen auszubreiten, wohin der lebendige Verkehr mit Amerika die dortige Gährung übertrug, waren die liberalen, ja radicalen Tendenzen mächtiger als irgendwo sonst in Spanien, und sie hatten sich bei der Wahl der Junta durch die gesammte Bürgerschaft in umfassendem Maße geltend gemacht. Dagegen gerieth die Regentschaft, wie wir sahen, von Anfang an unter den politischen Einfluß des Vereinigten Raths und in diesem herrschten damals Haß und Widerwille gegen jede Neuerung mit fanatischer Leidenschaft. Als der Decan des Raths, Don José Joaquin Colon am 5. Februar der Regentschaft die feierliche Anerkennungsurkunde überreichte, hielt er dabei eine Rede, welche

*) Canga Argüelles, Documentos 2, 329 ff. Southey, hist. of the peninsular war, am Ende des zweiten Bandes.

alles Unglück Spaniens von der Verbreitung subversiver Grundsätze herleitete: „bewaffnet euch, schloß er, gegen die Neuerer, welche uns verführen wollen, übt strenge Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person, drängt diese Sündfluth falscher Grundsätze zurück, welche uns zu begraben droht.“*) In der Regentschaft war Niemand, um dem mächtigen Druck des Raths zu widerstreben: Castaños und Escaño kümmerten sich nur um die militärischen Dinge, Saavedra war alt und schwach und Lardizabal, ein Mann von bedeutender Intelligenz, harmonirte durchaus mit den Anschauungen des Raths.

Da die Rivalität zwischen Regentschaft und Junta in dieser Weise durch diametral auseinander gehende politische Tendenzen verschärft wurde, gestaltete sich das Verhältniß zwischen den Beiden sehr unerfreulich. Als Sir Henry Wellesley, Wellington's jüngerer Bruder, am 28. Februar als außerordentlicher Gesandter in Cadiz ankam, war er erstaunt über die kläglichen Zustände aller Art, welche er dort antraf. „Die Regentschaft, schrieb er seinem Bruder am 9. März, folgt dem Beispiel ihrer würdigen Vorgängerin; wegen einiger lächerlichen Mißverständnisse mit der Junta kann sie nicht dazu gebracht werden, ihre Residenz hier in Cadiz zu nehmen, sondern bleibt in dem kleinen Isla de Leon und lebt dort mehr wie die Junta irgend eines erbärmlichen Dorfes als wie die Regenten eines Königreichs, dessen verzweifelte Lage das Aufgebot aller Energie der kräftigsten Geister erfordert.“ „Ich glaube gern, setzt er am 12. hinzu, Castaños und die anderen Mitglieder der Regentschaft haben die besten Absichten, aber selbst der optimistische Whittingham ist jetzt der Meinung, daß Spanien nicht gerettet werden kann.“ Er begründete dieses Urtheil durch eine Schilderung des Zustandes, in dem sich die Vertheidigungsanstalten und namentlich die spanische Armee befinde. Nie, schrieb er, habe er „solch eine Bande elender Lumpen“ gesehen wie diese Soldaten; seitdem er sie kennen gelernt, verzweifle er, daß hier irgend etwas geleistet werden könne. Da die Insel seit einigen Wochen zunächst vor einem französischen Angriff sicher sei, habe man Zeit gehabt, die Truppen zu üben und zu schulen, General Stewart (er war mit etwas über 4000 Engländern und Portugiesen von Wellington hergeschickt) habe die größte Mühe darauf verwandt; aber trotzdem sei die Armee so schlecht wenn nicht schlechter als an dem Tage, wo sie die Insel betreten. Die Vertheidigung ruhe ausschließlich auf dem britischen Corps; wenn dasselbe nicht verstärkt werde, müsse man auf das Schlimmste gefaßt sein. Noch am 22. März schrieb General Stewart, die Besatzung der Insel zähle, 2400 Freiwillige von Cadiz eingeschlossen, nicht über 16900 Mann und eine wirksame Vertheidigung erfordere mindestens 25000 Mann. Wenn sein Corps nicht um 8 bis 9000 Mann ver-

*) Im Berliner Sammelband Revolucion de España. 1809. 3.

ſtärkt werde, ſei Cadiz nicht ſicher. Man werde das in England begreifen, wenn man aus Sir Henry's Depeſchen die „allgemeine Zwietracht" kennen lerne, die in jedem Zweige der Verwaltung, zwiſchen Junta und Regentſchaft, zwiſchen Junta und dem Commandeur der ſpaniſchen Truppen, zwiſchen der Regentſchaft und ihren Miniſtern herrſche, und die vollſtändige Zuchtloſigkeit der ſpaniſchen Soldaten.*)

Mitten in dem zwingenden Drang der nothwendigſten Arbeiten hatte man Zeit zu den widerwärtigſten Zänkereien. Der Herzog von Alburquerque haderte mit der Junta über die Langſamkeit, mit der ſie ihm Geld und Kleidung für die Soldaten ſchaffe und die Aushebung von Recruten betreibe. Da die Regentſchaft gleichzeitig mit der Junta über die Forderung derſelben in Zwiſt lag, daß ihr die ganze Finanzverwaltung übertragen werde, ſo meinte der Herzog, der Augenblick ſei günſtig für einen nachdrücklichen Angriff und publicirte um die Mitte März ein Schreiben, welches den Zuſtand der Armee nur in zu wahren Farben ſchilderte und die ganze Schuld auf die Junta warf. Dieſe erwiderte natürlich mit ſpaniſcher Leidenſchaftlichkeit und ſo drohte ſich der Gemüther eine Stimmung zu bemächtigen, wie wir ſie in den zwei Jahren des Kriegs ſchon ſo oft kennen gelernt haben. Zum Glück war hier aber doch die äußerſte Gefahr zu handgreiflich und da ſchon damals in Cadiz eine große Zahl der bedeutendſten Männer aus allen Theilen Spaniens ſich geſammelt hatten, ſo gebot die öffentliche Meinung dem häßlichen Gezänk Schweigen. Alburquerque wurde von der Regentſchaft mit einer ehrenvollen Miſſion nach England entfernt, Caſtaños übernahm das Commando der Truppen und von da kam ein beſſerer Geiſt auf. Die Junta, um die Beſchuldigungen des Herzogs thatſächlich zurück zu weiſen, entwickelte wirkſamen Eifer für die pünktliche Zahlung des Soldes, für regelmäßige Verpflegung und Bekleidung der Truppen und Caſtaños wetteiferte mit der Junta in erfolgreicher Thätigkeit für die Uebung und Schulung der Armee. Die Regentſchaft gewann einige tüchtige Beamte, wie den Miniſter des Auswärtigen Bardaxi, einigte ſich endlich im April auch mit der Junta über die Verwaltung der Finanzen, welche ſie ganz und gar an dieſelbe übertrug, und hatte die Genugthuung, daß dieſes wichtige Geſchäft von der Junta beſſer beſorgt wurde, als es irgend ein Miniſter vermocht haben würde.**) Endlich beſchwichtigte ſich die Rivalität zwiſchen den beiden Körperſchaften ſo weit, daß die Regentſchaft ſich nach der Ankunft des Biſchofs von Orenſe zur Ueberſiedelung nach Cadiz entſchloß: am 29. Mai hielt ſie daſelbſt ihren feierlichen Einzug, nicht mit großem Enthuſiasmus, aber auch nicht mit Aeußerungen der Unzufriedenheit empfangen.

---

*) Wellington, supplementary despatches 6, 491 ff.

**) Briefe Sir Henry's vom 4. und 16. April.

Aber dieser Schritt trug der Regenschaft in keiner Weise die gehofften Früchte ein. Sie hatte gemeint, ihre Anwesenheit in der großen Stadt werde ihren Einfluß auf die Bürgerschaft wohlthätig steigern und ihr eine unbestrittene Superiorität über die Junta verschaffen: ganz im Gegentheil erlag sie der Macht entgegengesetzter Tendenzen, welche jetzt unmittelbar auf sie einstürmten. Da in ihr seit dem Eintritt des Bischofs, eines altgläubigen Greises, die starr conservative Richtung noch viel greller als vorher sich geltend machte, so erreichte der Conflict mit den in der Stadt herrschenden Gesinnungen rasch eine bedrohliche Schärfe. Der Ruf nach den Cortes wurde von der Bürgerschaft und den vielen tausend Emigranten, welche sich in Cadiz gegenseitig erhitzten, immer drohender erhoben. Die Presse warf trotz dem herrschenden Censurzwang eine Menge Schriften in das Publicum, die mit einer beispiellosen Bitterkeit die Unfähigkeit der Verwaltung, die Verkehrtheit der Kriegführung, die Unwissenheit und Trägheit der Offiziere geißelten und unumwunden die Wahrheit verkündeten, Spanien sei verloren, wenn es noch länger in dem alten Schlendrian beharre und den Wust von Mißbräuchen erhalte, welche die Volkskraft niederbeugten. Und es fehlte leider nicht an Ereignissen, welche diesen Anklagen nur zu viel Nachdruck gaben. Die im Vergleich mit dem Widerstand anderer Plätze rasche Capitulation Lerida's machte tiefen Eindruck und es erhoben sich sofort zahlreiche Stimmen, welche diesen Unfall der Schwäche der Regierung Schuld gaben. Mit mehr Grund konnte man sie anklagen, daß sie 8000 französische Gefangene, die sogleich nach dem Erscheinen der Belagerer hätten fortgeschafft werden sollen, auf den Pontons in der Bai ließ, was dann von den Gefangenen benutzt wurde, nach einander zwei Schiffe an das von den Ihrigen besetzte Gestade zu treiben, wodurch 1300 Mann sich glücklich retteten. Seit Ende April hatten sich die Feinde des Caps Matagorda bemächtigt und warfen nun von da die ersten Bomben auf die Insel. Endlich geriethen auch die ruhigsten Bürger in zornige Aufregung, als es bekannt wurde, daß die Regentschaft, um England zufrieden zu stellen und die drohende Gährung der Colonien zu beschwichtigen, denselben durch ein Decret vom 17. Mai vorläufige Handelsfreiheit gewährt habe: Cadiz, schrie man, solle die schwersten Lasten tragen, mit außerordentlichen Gaben und Vorschüssen die leeren Kassen füllen und da ruinire man seinen Handel, die einzige Wurzel seines Wohlstandes? Die Regentschaft war noch nicht vierzehn Tage in Cadiz, als sie bereits der Sturm der gereizten Leidenschaften drohend umbrauste.

Die Lage gestaltete sich so beängstigend, daß nicht nur die Regentschaft, sondern auch der Vereinigte Rath plötzlich ganz andere Ansichten über das gewann, was der Nation fromme. Die Regierungskreise waren aber damals nicht nur durch das, was sie in Cadiz bedrängte, sondern

in gleicher Weise durch Nachrichten erschüttert, welche ihnen über den „angebeteten" Ferdinand zukamen. Dieser führte in Schloß Valençay trotz der Bemühungen Talleyrand's, ihn gut unterhalten zu lassen, ein ödes, trauriges Leben, das er das lebhafteste Verlangen trug, möglichst abzukürzen. Man weiß nicht, wie weit er von den bewunderungswürdigen Anstrengungen seines treuen Volkes unterrichtet war, ihm eine Krone zu erhalten, die er so übel zu behaupten verstanden hatte; jedenfalls hoffte er von dieser Seite wenig und setzte sein ganzes Vertrauen auf Napoleon, dem er bei jeder Gelegenheit, nach dem glücklichen Ende des österreichischen Krieges, nach seiner Wiedervermählung und sonst mit den unterwürfigsten Glückwünschen aufwartete.*) Im März unternahm es die englische Regierung, durch einen Baron Kolly einen Versuch zur Befreiung Ferdinand's zu machen; da der Baron in Paris entlarvt wurde, benutzte Fouché die Gelegenheit, Ferdinand durch einen falschen Befreier auf die Probe zu stellen: er bestand sie so glänzend, als der Polizeiminister nur irgend wünschen mochte. Er schrieb dem Gouverneur von Valençay am 4. April einen Brief, worin er bekannte, daß ihn jetzt etwas ganz Anderes beschäftige als Fluchtgedanken. „Mein größter Wunsch, sagte er, ist von Sr. Majestät dem Kaiser, unserm Herrn, adoptirt zu werden. Ich glaube eine solche Wohlthat verdient zu haben, die wahrhaft das Glück meines Lebens ausmachen würde, sowohl wegen meiner Liebe und Anhänglichkeit an die geheiligte Person Sr. Majestät als wegen meines vollkommen unterthänigen Gehorsams." Der Moniteur vom 26. April publicirte diesen und eine Reihe früherer Briefe. Ferdinand fand das vortrefflich, sprach in einem Brief vom 3. Mai seine Zufriedenheit damit aus, daß nun die ganze Welt wisse, mit welcher Liebe er an dem Kaiser hänge, erneuerte dann aber seinen Wunsch, adoptirt zu werden, und wiederholte zugleich seine alte Lieblingsidee, die Hand einer kaiserlichen Prinzessin zu gewinnen. „Damit, schrieb er, würde der glühendste meiner Wünsche erfüllt werden. Durch diese Verbindung würde ich, abgesehen von meinem persönlichen Glück, die süße Gewißheit erlangen, daß ganz Europa sich von meiner unerschütterlichen Ehrfurcht vor Ew. Maj. überzeugte."

Die Franzosen unterließen natürlich nicht, die Exemplare des Moniteur, welche diese schönen Briefe enthielten, massenhaft in Spanien zu verbreiten und während das Volk solche Niederträchtigkeiten mit Entrüstung als schändliche Erfindungen der Franzosen unbeachtet ließ, wurde der Vereinigte Rath, welcher die Persönlichkeit Ferdinand's besser kannte, von lebhafter Unruhe ergriffen. Eins seiner Mitglieder, der Graf von Torremuzquiz, brachte den Gegenstand am 9. Juni zur Sprache und fügte hinzu: er wisse, daß der Kaiser beschlossen habe, König Ferdinand

*) Nellerto, Memorias 2, 322 ff.

mit der Tochter seines Bruders Joseph zu vermählen und ihn dann zum Prinzen von Asturien zu erklären. Der Rath verwies die wichtige Angelegenheit zur Begutachtung an seine Fiscale und als diese ihren Bericht erstatteten, standen die Dinge in Cadiz so bedenklich, und die nahe Gefahr vereinigte ihren Druck so empfindlich mit den von Napoleon erweckten Sorgen, daß der Rath in einem Erlaß vom 17. Juni an die Regentschaft die überraschende Ansicht kund gab, die einzige Rettung vor der neuen Arglist Napoleon's liege in der schleunigsten Berufung der Cortes. „Der Rath, sagte das merkwürdige Schriftstück, hält es für eine Sache absoluter Nothwendigkeit und höchster Bedeutung, daß die Regentschaft in einem Manifest an die Spanier beider Welten die sofortige Abhaltung der Cortes zusichere und daß diese große Maßregel sofort, sofort in's Werk gesetzt werde, denn sie ist das klügste, das mächtigste und vielleicht das einzige Mittel, das uns retten kann." Und nachdem der Erlaß die sofortige, ungesäumte Berufung der Cortes mit ganz komischer Dringlichkeit der Regentschaft wieder und wieder eingeschärft hatte, schloß er mit der nicht weniger verwunderlichen Mahnung, die Preßfreiheit, als einen höchst wirksamen Hebel der Vertheidigung und der Wohlfahrt der Nation, einzuführen.*)

Die Regentschaft war ihrerseits noch vor Abfassung dieses seltsamen Documents zu ähnlichen Ueberzeugungen bekehrt worden, sobald sie sich dem stürmischen Andringen der Bevölkerung von Cadiz widerstandslos gegenüber sah. Um der Forderung, die sie jeden Tag gebieterisch erhoben zu sehen fürchtete, zuvor zu kommen, beauftragte sie Don Martin de Garay, der als Mitglied des Staatsraths auf der Insel geblieben war, schon am 14. Juni, ihr ausführlichen Bericht über die bei Berufung der Cortes zu beachtenden Einzelnheiten zu erstatten. Aber diejenigen, welche durch ihr Drängen diese Nachgiebigkeit erzeugt hatten, waren nicht der Ansicht, dem weichenden Feind den Schein zu gestatten, als thue er freiwillig, was er bis dahin mit äußerster Hartnäckigkeit verweigert hatte. Die bereits in Folge des Wahlausschreibens der Centraljunta vom 1. Januar (welches die Regentschaft in einem Manifest vom 11. Februar trotz der unbestimmten Vertagung der Cortes bestätigt hatte) gewählten und in Cadiz versammelten Abgeordneten ließen der Regentschaft am 17. Juni eine Vorstellung überreichen, welche in sehr nachdrücklichen Worten die ungesäumte Berufung der Cortes forderte. Der junge Graf Toreno, der Wortführer der Deputation, erläuterte das Schriftstück in Ausdrücken, welche an dem Ernst des Entschlusses, von dem die Abgeordneten beseelt waren, keinen Zweifel ließen. Nachdem der Bischof von Orense die Deputation zuerst sehr ungnädig angelassen, Castaños sich aber klug in's Mittel gelegt hatte, wurde sie schließlich mit

*) Lafuente 24, 355 ff.

einem befriedigenden Entscheid verabschiedet. Da die Regentschaft an dem Vereinigten Rath, wie uns der an eben diesem 17. Juni gefertigte Erlaß desselben bewiesen hat, keine Stütze für ihre bisherige Politik mehr fand, so war es fast überflüssig, daß die Junta von Cadiz am 18. Juni die Vorstellung der Abgeordneten durch eine warme Zuschrift an die Regentschaft unterstützte: noch denselben Tag veröffentlichte die Regentschaft ein Decret, welches die Stadt mit lautem Jubel erfüllte. Es lautete: „Da der Regentschaftsrath der Reiche Spanien und Indien der ganzen Nation ein unwiderlegliches Zeugniß seiner heißen Wünsche für ihr Wohl zu geben wünscht, so hat er in dem königlichen Namen des Königs unseres Herrn Don Fernando VII. beschlossen, daß die außerordentlichen und allgemeinen Cortes, welche bereits berufen sind, in der kürzesten Zeit zusammentreten, zu welchem Ende er will, daß die bis zu diesem Tage noch nicht geschehenen Wahlen von Abgeordneten unverzüglich vollzogen werden; sodann sollen die Gewählten im Verlauf des Monats August sich auf der Isla de Leon zusammen finden; sobald die Mehrzahl derselben hier anwesend ist, sollen die Sitzungen sofort beginnen."

Damit war endlich geschehen, was die aufgeklärten Patrioten seit dem Beginn der Bewegung unablässig, mit stets wachsendem Nachdruck gefordert hatten. Aber die Hartnäckigkeit und Blindheit, mit der das alte Spanien diese Forderung zwei Jahre lang vereitelt hatte, die vollständige Unfähigkeit, welche alle Träger der alten Monarchie in dieser Zeit offenbart hatten, und die desperate Lage, in der die heftigsten Gegner der Cortes sich an ihre Berufung wie an einen letzten Rettungsanker anklammerten, bewirkte, daß eine Maßregel, welche ursprünglich sehr wohl zu einer bescheidenen Umgestaltung der überlieferten Zustände hätte führen können, jetzt einen schroffen Bruch mit der Vergangenheit einschloß. Nicht allein das Ansehen und der Einfluß der conservativen Gewalten war durch den bisherigen Gang der Dinge tief erschüttert, nicht allein die Hoffnung des Volkes, daß ihm die alte Regierungsweise Heil bringen könne, war gründlich zerstört, sondern die zähsten Vertreter des alten Princips selber, welche nur gezwungen dem Volkswillen wichen, thaten das Entscheidende, um der Berufung der Cortes den Charakter eines plötzlichen Ueberspringens auf ganz neue Bahnen zu geben. Wie jetzt freilich die Dinge in Cadiz lagen, würden sie vielleicht vergeblich gerungen haben zu behaupten, was sich Anfang Februar ganz von selbst verstanden hätte: Berufung der Prälaten und Granden zu einer Versammlung der Würdenträger neben dem Hause der Abgeordneten, präcise Feststellung der Befugnisse der Cortes und alle die übrigen Bürgschaften eines ruhigen und geordneten Ganges der Verhandlungen, wie sie das Decret der Centraljunta vom 29. Januar vereinigt hatte. Aber diese blinden Verehrer der „löblichen Gewohnheiten des Reichs" machten nicht

einmal einen Versuch, diese wirklich conservativen Garantien zu retten. Sie hatten gar kein Verständniß für die Bedeutung dieser Dinge, die doch der weise Jovellanos Monate lang so beredt betont hatte. Die Regentschaft allerdings brachte namentlich die Frage des Oberhauses zur Erörterung; aber sowohl der Vereinigte Rath als der Staatsrath erklärte sich mit größter Einmüthigkeit gegen die Berufung der Privilegirten; im Staatsrath war nur Garay anderer Ansicht und eine Minderheit im Vereinigten Rath wollte überhaupt auch jetzt noch nichts von Cortes wissen.*)

So wurden der Fluth der Revolution die Schleusen von denen geöffnet, welche zwei Jahre lang mit starrem Trotz der schreienden Noth des furchtbar geprüften Volks die bescheidenste Reform geweigert hatten. Die Vorbereitung des Umsturzes der alten Ordnungen, welche zuerst die Dynastie mit emsiger Hand zwanzig Jahre lang betrieben hatte, war von den Vertretern des überlieferten Systems unter den erschütternden Schlägen einer beispiellosen Prüfung in wirksamster Weise fortgesetzt worden: das Volk, welches sich im Mai 1808 mit rasender Begeisterung für den absoluten König erhoben hatte, war im Sommer 1810 reif, eine den Grund seiner gesammten Lebensverhältnisse treffende Umgestaltung zu erfahren.

*) Toreno 2, 197 ff. Als später die schweren Folgen dieser Versäumniß zu Tage lagen, versuchte Lardizabal in seinem Manifiesto á la nacion, Alicante 1811 p. 17 ff. die Regentschaft wegen der Nichtberufung der Privilegirten zu rechtfertigen. Aber er wußte zu diesem Zweck nichts Wirksameres vorzuführen, als die lügenhafte Behauptung, die Regentschaft habe das Decret der Centraljunta vom 29. Januar nicht gekannt! Ganz abgesehen von der völligen Unglaublichkeit einer solchen Thatsache, wo die Regentschaft Monate lang mit zahlreichen Mitgliedern der Centraljunta an demselben Orte lebte und mit Garay, einem der Verfasser des Decrets, seit dem Juni über die in demselben entschiedene Frage verhandelte, führt Lardizabal selber ein Document an, das ihn Lügen straft. Er druckt p. 59 ff. eine Denkschrift des Bischofs von Orense vom 3. October 1810 an die Cortes ab, welche nicht nur ausführlich auf den Inhalt des Decrets vom 29. Januar Bezug nimmt, Sätze aus demselben mittheilt, sondern ausdrücklich bezeugt, daß dasselbe „vom Secretär der Centraljunta der Regentschaft übergeben worden!" Trotz diesem von ihm selbst mitgetheilten Zeugniß behauptet Lardizabal, das Decret sei erst am 31. October auf eine unerklärliche Weise an den Tag gekommen — der schlagendste Beweis, wie wichtig und zugleich unmöglich es diesem Mitgliede der Regentschaft erschien, sie wegen der Nichtausführung des Decrets zu entschuldigen.

## Zehntes Capitel.

Beginnender Abfall der amerikanischen Colonien. Conflict mit Englands Handelsinteressen. Wahlordnung für die Cortes. Eröffnung der Cortes. Sie proclamiren die Volkssouveränetät. Erste Beschlüsse der Cortes. Debatte über die Preßfreiheit. Entscheidender Sieg der Liberalen. Verhältniß zu den Colonien. Conflicte mit der alten Regentschaft. Wahl einer neuen Regentschaft. Desperate Lage der Versammlung. Napoleon's Entschluß, Spanien mit Frankreich zu vereinigen. Masséna's Expedition gegen Portugal. Er scheitert an den Linien von Torres vedras. Napoleon wendet sich immer mehr von Spanien ab. Niederlagen der Franzosen bei Fuentes de Oñoro und Albuera. Juni 1810 bis Mai 1811.

Nicht lange, nachdem die Regentschaft dem stürmischen Verlangen nach Berufung der Cortes nachgegeben hatte, trafen Nachrichten aus Amerika ein, welche für das schwergeprüfte Spanien eine Reihe neuer Calamitäten befürchten ließen. Seit die französische Invasion, die Abdankung der Bourbonen und die Erhebung des spanischen Volkes in das Leben der Coloniallande ein gewaltiges Gährungselement geworfen hatte, waren die Unabhängigkeitstendenzen der amerikanischen Patrioten mit dem tief gewurzelten Einfluß der Spanier und ihrem Anhang unaufhörlich im Kampf gewesen. In dem ersten Moment siegten, wie wir sahen, die altherkömmliche Loyalität und die Macht der Ueberlieferungen in Staat, Gesellschaft und Kirche dort ähnlich über die Bemühungen der Independenten, wie im Mutterstaate Anfangs der fanatische Enthusiasmus für den absoluten König und das alte Spanien den Ruf nach Reformen kaum aufkommen ließ. Aber die Unfähigkeit erst der Provinzialjunten und dann der Centraljunta, die entsetzliche Corruption des ganzen alten Verwaltungssystems arbeitete in den Colonien den Neuerern noch viel wirksamer in die Hände, als in Spanien und da die Kunde von der Niederlage bei Ocaña, von der Eroberung Andalusiens durch die Franzosen, von der Flucht der Centraljunta nach der Isla de Leon im April und Mai 1810 nach Caracas und Buenos Aires gelangte, war die Bevölkerung dort reif, einen entscheidenden Schritt auf der Bahn der Unabhängigkeit vorwärts zu thun. An beiden Orten wurden ohne irgend welche Einwirkung des einen auf den andern in ganz gleicher Weise ganz dieselben Maßregeln ergriffen: es bildeten sich mit gewaltsamer Beseitigung der spanischen Autoritäten Regierungsjunten, welche zwar im Namen Ferdinand's handeln wollten, der spanischen

Regentschaft aber die Anerkennung weigerten und, wenn auch noch unter kluger Verhüllung, auf die Unabhängigkeit der Colonien hinarbeiteten, ein Ziel, das, wie man eine Weile meinte, sich ganz friedlich werde erreichen lassen, da Jedermann Spanien damals für verloren hielt. Das Beispiel von Caracas und Buenos Aires rief dann in Neugranada, Chile, Quito und Oberperu ähnliche Bewegungen hervor, die hie und da bereits zu blutigen Zusammenstößen mit spanischen Truppen führten; Mitte September aber gab in Mejico der Pfarrer Hidalgo das Signal zu einer entsetzlichen Erhebung der wilden Eingebornen, die das weite Reich mit Greuel erfüllte und den furchtbaren Kampf eröffnete, der die spanischen Pflanzlande fünfzehn Jahre lang verheeren sollte.*)

Die Leiter der Junta in Caracas, der Schwäche ihrer Sache sich bewußt, eilten den Beistand Englands anzurufen, von dem sie wußten, daß es trotz der Allianz mit Spanien für eine gründliche Aenderung des spanischen Colonialsystems und namentlich für die Oeffnung der amerikanischen Häfen die lebhaftesten Sympathien hege. Ehe aber die Abgeordneten von Caracas, unter denen der Oberst Bolivar die entschlossensten Independenten vertrat, in London eintrafen, sprach sich Earl Liverpool in einem Schreiben vom 29. Juni, unmittelbar nach Ankunft der ersten Nachrichten von den Vorgängen in Venezuela, ausführlich über die diesen Dingen gegenüber zu beobachtende Politik Englands aus. Solange, sagte der englische Minister, die spanische Nation in ihrem Widerstande gegen Napoleon beharre und solange man gegründete Hoffnungen hegen könne, daß dieser Widerstand von Erfolg sein werde, halte es England für seine Pflicht, sich Allem zu widersetzen, was irgendwie die spanischen Provinzen Amerika's von dem Mutterlande trennen könne; denn die Integrität der spanischen Monarchie sei das Ziel, nach dem England ebenso strebe als die treuesten spanischen Patrioten. Sollte aber England im Widerspruch mit seinen wärmsten Wünschen in die Lage kommen, mit Grund besorgen zu müssen, daß sich Spanien unterwerfe oder unterworfen werde, dann werde England in Uebereinstimmung mit der seit zwei Jahren gegen Spanien beobachteten Politik sich genöthigt sehen, den amerikanischen Provinzen, welche sich von einem französischen Spanien unabhängig machen wollten, Beistand zu leisten und dadurch die Reste der Monarchie ihrem unglücklichen Fürsten zu erhalten. Man hoffe, die Vorfälle in Caracas seien lediglich aus der Meinung entsprungen, daß in Spanien Alles verloren sei, und die Colonie werde sich wieder an Spanien anschließen, sobald es bekannt werde, wie es wirklich in Spanien stehe. Man hoffe das um so zuversichtlicher, da die Regentschaft in Betreff der Pflanzlande dieselben weisen Grundsätze angenommen zu haben scheine, kraft deren die Centraljunta jene Gebiete

*) Gervinus 3, 83 ff.

für einen integrirenden Theil der spanischen Monarchie erklärt und ihnen eine Vertretung in den Cortes zugesichert habe. Das englische Cabinet hoffe, daß dieselbe erleuchtete Politik, welche diese Maßregeln eingegeben habe, die Regentschaft auch dazu bestimmen werde, den Verkehr der amerikanischen Provinzen mit andern Ländern in einer Weise zu regeln, wie es das gegenseitige Interesse erheische.*)

Wenn das englische Cabinet, als es sich in dieser loyalen Weise über sein Verhalten gegenüber der im spanischen Amerika ausgebrochenen Bewegung äußerte, wirklich so dachte, so wurde es doch sehr bald zu einem wesentlich abweichenden Verhalten entweder genöthigt oder verlockt. Als die Abgeordneten von Caracas in London ankamen und die Gier der kaufmännischen Speculationen entfesselten, welche Jahre lang von der Oeffnung des spanischen Amerika die fabelhaftesten Dinge erwarteten, nahm auch die Regierung eine Haltung an, welche zu den Grundsätzen des Schreibens vom 29. Juni wenig paßte. Sie erkannte zwar, wie ihr eigener Gesandter in Cadiz gestand, die Abgeordneten nicht förmlich an, leistete aber sonst denselben jeden möglichen Vorschub. Zugleich erschien in dem von Blanco seit April in London herausgegebenen Español, der unter der Protection des englischen Cabinets stand und den Ansichten desselben als Organ diente, ein Artikel, welcher den Vorgängen in Caracas und Buenos Aires applaudirte und mit Genugthuung prophezeihte, daß diese Bewegung sich unaufhaltsam über das ganze spanische Amerika ausbreiten werde. Endlich aber erhielt Sir Henry Wellesley Weisungen in Betreff der seit längerer Zeit wieder aufgenommenen Verhandlungen über Abschluß eines Handelsvertrags, welche die Regentschaft und Alle, die davon erfuhren, mit Indignation erfüllten. Barbaxi, der Minister des Auswärtigen, war im April den Eröffnungen Wellesley's mit großer Bereitwilligkeit entgegen gekommen, unter der Voraussetzung jedoch, daß England nichts fordere, was mit wesentlichen spanischen Interessen unverträglich sei. Im August standen die Dinge so, daß Wellesley, wie er selbst erklärte, jeden Tag einen Vertrag abschließen konnte, der England „unermeßliche Vortheile" gewähren, die Taschen der englischen Kaufleute mit Millionen füllen und zugleich für Spanien wohlthätig sein würde. Aber von einem derartigen Arrangement wollte man jetzt in London nichts mehr wissen: man verlangte in gebieterischem Tone den directen freien Handel mit den amerikanischen Colonien. Man meinte, Spanien sei durch die Bewegung in denselben so bedrängt, so absolut von den Geldzuflüssen von dort und von dem englischen Beistande abhängig, daß es Alles gewähren müsse, was England fordere. Es war das aber eine Politik, über welche sich die Brüder Wellesley, der General wie der Gesandte, in den schärfsten Ausdrücken äußerten.

*) Canga Argüelles, Documentos 2, 353 ff.

„Nichts sicher, schrieb Sir Henry am 31. August, war je absurder als unser Verhalten gegen die Abgeordneten von Caracas und die daran geknüpften Forderungen in Betreff des Handelsvertrags. So duldet man, daß kleinliche Interessen das große Werk der Befreiung dieses Landes vom französischen Joch stören. Wenn die britische Regierung sich nicht entschließt, in der offensten Weise den Geist zu entmuthigen, der sich in den Colonien regt, und wenn sie die Schwäche Spaniens benutzt, um dem britischen Handel Vortheile zu erpressen, die für Spanien Ruin und Elend bringen müssen, so wird sie hier ein solches Mißtrauen wecken, daß daran alle weiteren gemeinsamen Operationen und vielleicht die ganze Sache scheitern muß." Auf diesen Brief erwiderte Wellington am 10. September: „Ich hoffe, die spanische Regentschaft wird die Festigkeit haben, der Forderung des freien Handels mit den Colonien zu widerstehen. Wir haben kein Recht, eine derartige Forderung zu stellen, und daß wir es thun, ist der gröbste Unverstand. England hat Portugal dadurch, daß es für sich den freien Handel mit Brasilien erzwang, ruinirt. Nicht nur die Zolleinkünfte zu einem Betrage von einer Million Pfund sind verloren, sondern auch das Vermögen zahlreicher Personen, die von diesem Handel lebten, ist zu Grunde gerichtet; Cadiz würde dasselbe Schicksal erleiden, wenn England den freien Handel mit den spanischen Colonien durchsetzte. Portugal würde jetzt ganz Anderes für den Krieg leisten können, wenn unser Handel mit Brasilien noch über Lissabon ginge. Ich möchte aber wohl fragen, ob es weise, edel oder gerecht ist, daß wir die Macht und die Hülfsquellen unserer Verbündeten zerstören und sie absolut zu Grunde richten, um das Geld, das bisher in ihren Staatsschatz floß, und jetzt auf militärische Leistungen gegen den gemeinsamen Feind verwendet werden würde, in die Taschen unserer Kaufleute zu schieben." Man könne sich darauf verlassen, schloß dieser charakteristische Brief, daß die britische Regierung Spanien, auch wenn es alle Forderungen gewährt habe, nicht einen Heller geben werde.*)

Wellington's Wunsch ging in Erfüllung: die Regentschaft wies die Forderung des freien Handels mit den Colonien entschieden ab; hätte sie es nicht gethan, so würde sie der Wuth der Gaditaner auf der Stelle erlegen sein. Aber wenn das Verhalten der Regentschaft in dieser Sache den allgemeinsten Beifall fand, so war ihre Stellung nichtsdestoweniger durch die Wendung der Dinge in Amerika und den neuen Conflict mit der britischen Regierung auf's empfindlichste erschüttert. Der Blick in die Zukunft verfinsterte sich immer mehr: was sollte werden, wenn die Colonien, von deren Geldsendungen Spanien im vorigen Jahre hauptsächlich existirt hatte und deren Einkünfte jetzt die einzige Hoffnung der Regentschaft bildeten, statt Spanien im Kampf gegen Napoleon zu unter-

*) Wellington, supplementary despatches 6, 583 ff. Despatches 6, 349.

stützen, denselben benutzten, um sich loszureißen, und wenn England die grenzenlose Noth Spaniens ausbeutete, um Concessionen zu erpressen, welche die ganze Zukunft des spanischen Wohlstandes zu ruiniren drohten? In der That, das waren Aussichten, welche in der Regentschaft jeden Gedanken erstickten, die berufenen Cortes doch noch zu hintertreiben, ein Gedanke, der sich unter anderen Verhältnissen sicherlich stark genug geregt haben würde. Wie jetzt die Dinge lagen, konnte es der Regentschaft nur wünschenswerth sein, die schwere Last der Verantwortung mit den Cortes zu theilen. Dazu kam ferner, daß Ende Juni das überraschende Erscheinen des Herzogs von Orleans der Regierung eine Fülle von Nöthen anderer Art bereitete. Die Regentschaft hatte den Herzog, den wir schon im August 1808 in Gibraltar auftauchen sahen und der seitdem nicht müde geworden war, die Spanier mit seinen Anträgen zu bestürmen, durch ein Schreiben vom 4. März aufgefordert, sich nach Catalonien zu begeben, in der Idee, daß er von da die royalistischen Regungen in Südfrankreich erfolgreich nähren könne. Der Herzog, welcher inzwischen eine sicilianische Prinzessin geheirathet hatte und dadurch der Schwager Ferdinand's geworden war, ging mit glühendem Eifer auf diesen längst ersehnten Antrag ein, von dem er eine bedeutende Stellung in Spanien erwartete. Der König von Sicilien scheint damals auf die Hoffnungen, die er früher für den Prinzen Leopold genährt hatte, zu Gunsten seines Schwiegersohnes Louis Philipp verzichtet zu haben; wenigstens stellte er diesem ein stattliches Geschwader und die Unterstützung all seiner diplomatischen Agenten in Spanien unbedingt zur Verfügung; man trug sich in Palermo mit den kühnsten Erwartungen, daß Louis Philipp Regent von Spanien, vielleicht noch mehr werden werde. Als aber der Herzog in Catalonien Anfang Juni landete, hatte sich dort die Lage der Dinge durch die Capitulation Lerida's so sehr geändert, daß die Regentschaft auf ihre früheren Ideen verzichten zu müssen meinte. Sobald der Herzog sich in seiner Erwartung, das Commando über eine Armee zu bekommen, getäuscht sah, beschloß er, statt nach Palermo zurück zu kehren, nach Cadiz zu fahren, um seine Pläne am Sitz der Regierung selber zu betreiben. Am 20. Juni im Hafen von Cadiz eingelaufen, begann er sofort die Regentschaft in recht begehrlicher Weise zu bestürmen, zuerst das Commando auf der Isla de Leon, dann in Galicien zu fordern, sich mit seinem Rath über alles und jedes vorzudrängen, Zulassung zu den Berathungen der Regentschaft zu verlangen, kurz einen unruhigen Ehrgeiz zu offenbaren, von dem sich wenig Gutes für die spanische Sache hoffen ließ. Die Regentschaft war in der größten Verlegenheit. Die Bevölkerung von Cadiz sah den französischen Prinzen mit grollendem Mißtrauen und äußerte den heftigsten Unwillen, als es bekannt wurde, daß die Regentschaft ihn aufgefordert habe, nach Spanien zu kommen; man witterte dahinter allerlei finstere

Absichten. Und so entschieden wie die Bürger von Cadiz erklärte der englische Gesandte, daß er nicht in die Uebertragung eines Commando's an den Herzog willigen werde. Nun war wohl die Regentschaft rasch entschlossen, keine der Forderungen des Herzogs zu bewilligen, aber es erwies sich als höchst schwierig, den ungelegenen Gast wieder los zu werden. Vergeblich setzte sie ihm in schonender, aber durchaus unzweideutiger Weise auseinander, daß es jetzt unmöglich sei, ihm eine seiner Person würdige Verwendung zu schaffen; vergebens schrieb ihm der englische Admiral Heats, seine Regierung wünsche den Herzog in England zu sehen und es sei ein Schiff bereit, ihn dahin zu führen; vergebens erklärte ihm Wellesley mündlich und schriftlich, zuerst zart, dann sehr deutlich, seine Regierung halte es bei der gegenwärtigen Lage der Dinge der gemeinsamen Sache nicht förderlich, dem Herzog ein Commando in Spanien zu übertragen; vergebens sprach sich die öffentliche Meinung mit immer wachsender Erbitterung aus: der Herzog blieb, die Regentschaft mit Klagen, Bitten, Drohungen überhäufend, die Eröffnungen Wellesley's in ganz unglaublicher Art abweisend. Da aber Niemand ein solches Verhalten des hohen Herrn voraussetzen konnte, so wurde sein hartnäckiges Bleiben von den Gegnern der Regentschaft benutzt, um ihr die Schuld davon aufzubürden und die Last der Unpopularität, unter der sie seufzte, zu mehren.*)

Unter diesen Umständen mußte die Regentschaft, wenn auch zögernd und widerwillig, ihr Decret vom 18. Juni über Berufung der Cortes in Vollzug setzen. Manche Wahlen waren bereits früher, in Folge des Erlasses der Centraljunta vom 1. Januar geschehen, andere wurden jetzt, wo es die Herrschaft des Feindes irgend gestattete, vorgenommen. Für Spanien adoptirte die Regentschaft unverändert den von der Centraljunta aufgestellten Wahlmodus. Dieser bestimmte, daß alle fünf und zwanzigjährigen, unbescholtenen, selbständigen, angesessenen Spanier in ihrer Provinz wahlberechtigt und wählbar seien. Das bei der Wahl anzuwendende Verfahren war ein höchst complicirtes. Die Urwahlen in den Pfarreien hatten am Sonntag stattzufinden, nachdem der Pfarrer eine heilige Geistmesse celebrirt und der Gemeinde in einer Predigt die Lage des Landes und die Wichtigkeit des Actes dargelegt. Die Wähler traten einzeln an einen Tisch, an dem die Ortsbehörde und der Pfarrer saßen, und nannten ein Glied der Gemeinde; diejenigen zwölf Personen, welche die meisten Stimmen auf sich vereinigten, traten wiederum zusammen und bezeichneten einen Wahlmann für die Pfarrei. Nachdem das geschehen und eine strenge Untersuchung festgestellt, daß keinerlei ungebührlicher Einfluß ausgeübt worden, zogen die Wähler in Procession zur

*) Correspondance, mémoire et discours inédits de Louis-Philippe d'Orléans. 1863 p. 19 ff. Wellington, supplementary despatches 6, 566.

Kirche, der Gewählte zwischen dem Alcalden und Geistlichen, um ein Tedeum zu singen; für den Schluß des Tages war eine öffentliche Lustbarkeit vorgeschrieben. Am nächsten Sonntag versammelten sich die Wahlmänner sämmtlicher Pfarreien in der Hauptstadt des Kreises und bezeichneten unter denselben religiösen Ceremonien, unter dem Vorsitz des Corregidor und des höchsten Geistlichen zwölf Vertrauensmänner, die dann, je nach der Größe des Kreises, einen oder mehrere Wahlmänner ernannten. Die Wahlmänner sämmtlicher Kreise, eine geringe Zahl, traten endlich in der Hauptstadt der Provinz zusammen, wo vorher schon aus einigen Mitgliedern der Provinzialjunta, den höchsten Geistlichen und Beamten ein Bureau zur Leitung der Wahl gebildet war. Nachdem der Erzbischof oder Bischof die schon geschilderten kirchlichen Feierlichkeiten vollzogen, schritten die Wahlmänner zur Wahl, d. h. sie bezeichneten mit absoluter Majorität drei Personen der Provinz, die Namen dieser wurden in eine Urne geworfen und das Loos bestimmte den Vertreter der Provinz. Da auf je 50000 Einwohner ein Abgeordneter gewählt werden sollte, mußte die Operation wiederholt werden. Die Wahlmänner ersetzten den durch das Loos Bevorzugten so oft, bis die nöthige Zahl der Abgeordneten der Provinz gewonnen war. Zuletzt wurde für je drei Abgeordnete ein Stellvertreter gewählt. Diese wunderliche Häufung von Wahloperationen sollte eine gewisse conservative Bürgschaft gegen das fast allgemeine Wahlrecht geben, das man trotz der Warnungen Jovellanos' zugelassen hatte; sie erwies sich unter den schlimmen Verhältnissen, welche jetzt in den meisten Provinzen herrschten, nur als eine fatale Erschwerung der Wahl. Nichts desto weniger wurde dieselbe mit großem Enthusiasmus, oft unter den schwierigsten Umständen ausgeführt, wenn auch, außer in den vier vom Feinde freien Provinzen Extremadura, Galicien, Valencia und Murcia, nirgend mit allen vorgeschriebenen Förmlichkeiten. Neben den vom Volk gewählten Abgeordneten hatte die Centraljunta den Provinzen eine Vertretung ihrer Junten und derjenigen 37 Städte bewilligt, welche seit Philipp V. das Recht gehabt hatten, auf den Cortes zu erscheinen. Jede Provinzialjunta und jede dieser Städte sollte einen Abgeordneten wählen. Wenn in den Städten der Gemeinderath, wie sehr oft, nicht aus gewählten, sondern erblichen oder von der Regierung ernannten Personen bestand, so sollten die Bürger eine gleiche Zahl von Wahlmännern wählen, die dann zusammen mit dem Stadtrath die Dreizahl zu bestimmen hätten, aus der das Loos den Vertreter der Stadt bezeichnete.*)

Als die Centraljunta ihr letztes Decret vom 29. Januar über die Cortes erließ, drängte sich ihr die Nothwendigkeit auf, für eine Vertre-

*) Galiano, historia de España 6, 331 ff. Southey, history of the peninsular war 3, 72 ff.

tung derjenigen Landestheile zu sorgen, welche durch die Macht des Feindes an der Vornahme der Wahl gehindert würden, und sie bestimmte daher, daß aus den am Orte der Regierung anwesenden Angehörigen solcher Provinzen ein von der Regierung gebildetes Wahlcollegium einen Stellvertreter für jede Provinz loose. Die Regentschaft hielt auch an dieser Vorschrift fest, doch mit der sehr wesentlichen Abweichung, daß alle in Cadiz versammelten Einwohner occupirter Provinzen als Wähler zusammen träten und den Stellvertreter wählten. Ein Decret vom 8. September ordnete diese Wahlen für Spanien und zugleich für die Colonien an. Was die letzteren betrifft, so hatte die Centraljunta den Grundsatz der Vertretung derselben in den Cortes adoptirt, aber ihm die beschränkte Anwendung gegeben, daß jedes Vicekönigreich und jede Generalcapitanie nur einen einzigen Deputirten senden und dieser in einer höchst sonderbaren und jede wirkliche Vertretung ausschließenden Weise von den Stadträthen vorgeschlagen und von den Vicekönigen mit Hülfe des Looses bestimmt werden solle. Die sämmtlichen Colonien wären danach in den Cortes nur durch 26 Stimmen vertreten gewesen. Daß man an diesem kärglichen Maße nicht festhalten könne, wurde der Regentschaft unmittelbar nach Uebernahme der Geschäfte klar und sie verfügte daher schon am 14. Februar, daß jede Provinz der überseeischen Gebiete ihren besonderen Vertreter haben und derselbe von den Stadträthen ohne Einmischung der höchsten Behörden gewählt werden solle. Es schien ihr um so unbedenklicher, den Colonien diese für den Fall der Ausführung erhebliche Concession zu machen, da sie, wie wir wissen, damals überhaupt nicht daran dachte, die Cortes wirklich zu berufen. Bei den weiten Entfernungen war nun aber Anfang September nur ein einziger Abgeordneter aus Amerika, der für Puerto-Rico, eingetroffen und die Regentschaft ordnete daher in gleicher Weise die Wahl von 28 Stellvertretern der Colonien durch die in Cadiz versammelten Angehörigen derselben an, wie für die durch den Feind an der Vornahme der Wahlen verhinderten spanischen Provinzen.

Seitdem die Berufung der Cortes in den spanischen Landen bekannt wurde, gewann der politische Kampf aller Orten eine erhöhte Bedeutung; namentlich aber in Cadiz, wo nun die Abgeordneten der verschiedenen Provinzen und alle diejenigen zusammen strömten, welche von der neuen Macht der Reichsvertretung für ihre Heimath oder für ihre Person etwas Besonderes zu erlangen meinten oder von dem politischen Interesse besonders stark bewegt wurden, in Cadiz begannen die Parteigegensätze mit erstaunlicher Raschheit und Leidenschaft auf einander zu stoßen. Die Anhänger des alten Spanien sahen bald, daß der verhängnißvolle Act vom 18. Juni noch bittrere Früchte zu tragen drohe, als sie immer von den Cortes befürchtet hatten, und da sie unter den zuerst eintreffenden Abgeordneten ein Uebergewicht der liberalen Ansichten wahr-

nahmen, setzten sie ihre Hoffnung auf die Wahl der Stellvertreter und ließen alle Einflüsse spielen, um in ihr den Sieg zu erlangen. Das schärfte dann den Eifer der Gegner und Cadiz füllte sich mit öffentlichen und vertraulichen Versammlungen und Besprechungen, in den Kaffeehäusern hörte man nur von den Wahlen reden, die Presse, obwohl gesetzlich noch immer unter Censur, warf Massen von Flugblättern unter die gährenden Kreise der Emigranten, die ihrer Natur nach zu dem neuen noch unerprobten Princip neigten, da die Schwäche des alten Systems ihre Heimath dem Druck der feindlichen Herrschaft unterworfen hatte. So geschah es, daß die Wahl der Stellvertreter fast durchweg zu Gunsten der Neuerer ausfiel; zugleich aber machte dieser Act einen höchst bedeutenden Eindruck. Aus jeder der wählenden Provinzen waren wenigstens 100 berechtigte Bürger erschienen, Madrid wurde gar durch 4000 vertreten, im Durchschnitt ansehnliche, durch Stellung oder Vermögen oder Fähigkeiten hervorragende Männer: die Bürgerschaft sah mit lebhafter Genugthuung, wie diese gewichtigen Wählerschaften in feierlicher Würde zu den Kirchen und den Wahllocalen zogen, und auch die von ihnen Ernannten mußte Jedermann als tüchtige Patrioten anerkennen. Da diese Hoffnung so empfindlich vereitelt war, suchte die Regentschaft anderweitige Stützen ihres Einflusses: sie stellte am 16. September die alten Räthe von Castilien, von Indien, der Finanzen u. s. w. her, die seit einem Jahre in dem Vereinigten Rath zusammen gedrängt gewesen waren. Die Bedeutung dieser Maßregel konnte Niemand verkennen. Sie fand bei Allen, welche der aufgehenden Sonne der Cortes hoffend sich zukehrten, die entschiedenste Mißbilligung; man erinnerte an die zweideutige Haltung dieser Räthe im Frühling und Sommer 1808, an ihren zähen Widerspruch gegen die gesammte Volksbewegung, ihren Hader mit den Provinzialjunten, an den verderblichen Einfluß, den noch jüngst der Vereinigte Rath geübt habe; man tadelte überdies, daß die Regentschaft unmittelbar vor dem Zusammentritt der Cortes einen so wichtigen Schritt voraus gethan habe. Und da nun der eben wieder auferstandene Rath von Castilien in Bezug auf die Cortes den Anspruch erhob, dieselben Befugnisse zu üben, die ihm unter der alten Monarchie in den Schattencortes des letzten Jahrhunderts zugestanden hatten, daß sein Gouverneur der Versammlung präsidire, daß er die Vollmachten prüfe, daß er Mitglieder deputire zur Leitung des Geschäftlichen, erhob sich von allen Seiten ein drohender Protest gegen solche Anmaßungen einer verhaßten Behörde. Die Regentschaft sah sich genöthigt, dem Verlangen nach alsbaldiger Eröffnung der Cortes nachzugeben und den 24. September als den Tag zu bezeichnen, wo die Vertretung der Nation ihre Arbeiten beginnen solle. In dem Decret vom 20. September, welches diesen Entschluß ankündigte, nahm sie eine eigenthümliche Wendung, um nachträglich die Rechte von Klerus und Adel zu reserviren.

Sie empfand offenbar schon damals ein lebhaftes Bedauern, daß sie die Berufung dieser Stände unterlassen habe, „ungeachtet des von der Centraljunta darüber Decretirten"; sie führte also an, wie sorgfältig sie den Gegenstand erwogen, wie wiederholt sie mit dem Vereinigten Rath und dem Staatsrath darüber verhandelt habe, und erklärte schließlich, sie habe die Privilegirten nicht berufen, weil bereits beiden Ständen angehörige Abgeordnete gewählt seien und die Berufung eine erhebliche Verzögerung herbeigeführt haben würde. Deshalb solle die Eröffnung der Cortes so stattfinden, jedoch „unbeschadet der Rechte und Prärogative des Adels und Klerus, deren Erklärung den Cortes selbst vorbehalten wird."*) In dieser Weise sollte gewissermaßen den Cortes die Schuld der Regentschaft aufgebürdet werden.

Am 22. begab sich die Regentschaft nach Isla de Leon. Denn da, nicht in Cadiz, mußten die Cortes eröffnet werden, weil sich zu all den übrigen Nöthen auch noch das gelbe Fieber gesellt hatte, welches in der dicht gedrängten Bevölkerung von Cadiz, unter den vielen Tausenden von Flüchtlingen, die da zum Theil in kümmerlichster Weise lebten, eine reiche Ernte hielt! In der Frühe des 24. September sammelten sich die Abgeordneten und Stellvertreter in den Räumen des Stadthauses, wo bald auch die Regentschaft erschien, umgeben von dem prunkenden Ceremoniell, das ihr für die Vertreterin der Majestät des katholischen Königs, die sich selber Majestät nannte, unerläßlich schien. Um neun ein halb Uhr bewegte sich der höchst stattliche Zug, geführt von der Regentschaft, durch die Reihen der aufgestellten Garnison in die Hauptkirche. Hier harrte eine zahlreiche, glänzende Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Primas von Spanien, der Cardinal-Erzbischof von Toledo, Don Luis de Borbon, das einzige in Spanien zurückgebliebene, freilich nicht ebenbürtige Glied der legitimen Dynastie. Nachdem er die heilige Geistmesse celebrirt hatte, richtete er an die Abgeordneten folgende Fragen: „Beschwört ihr die heilige katholische, apostolische, römische Religion, ohne irgend eine andere in diesem Reiche zuzulassen? Schwört ihr, die Integrität der spanischen Nation zu erhalten und kein Mittel zu versäumen, um sie von ihrem ungerechten Unterdrücker zu befreien? Schwört ihr, unserem geliebten Souverän, Don Fernando VII., und im Fall seines Todes seinem legitimen Nachfolger alle Besitzungen zu erhalten und alle möglichen Anstrengungen zu machen, um ihn aus der Gefangenschaft zu befreien und auf den Thron zurück zu führen? Schwört ihr, treu und gesetzlich den Auftrag zu erfüllen, den euch die Nation ertheilt hat, indem ihr die Gesetze Spaniens beobachtet, solche Aenderungen und Umgestaltungen derselben vorbehalten, wie sie das Wohl der Nation erheischt? Wenn

*) Manifiesto que presenta á la nacion el consejero de estado D. Miguel de Lardizabal y Uribe. Alicante 1811. p. 53.

ihr das thut, möge Gott euch lohnen, wenn nicht, möge er Rechenschaft von euch fordern.“ Alle antworteten: „So schwören wir.“ Die Bedenken, welche Einige gegen einzelne Punkte dieses Eides gehabt hatten, da in ihnen eine zu enge Beschränkung der Cortes zu liegen scheine, waren in einer Vorberathung durch den Hinweis auf den befreienden Schlußsatz beseitigt worden.

Als der Zug zurückkehrte, fand er mehr noch als auf dem Hinwege den von den Truppen freigelassenen Raum der Straßen und die Häuser von vielen Tausenden besetzt, die nicht nur von Cadiz, sondern auch aus weiterer Ferne herbei geeilt waren, um diesem höchst merkwürdigen Vorgange beizuwohnen. Viva la nacion! Vivan las Córtes! erscholl es von allen Seiten. Die spanischen Kanonen donnerten von allen Forts, von allen Schiffen die ganze ausgedehnte Vertheidigungslinie entlang und das Feuer der französischen Batterien, die sich an allen vorspringenden Punkten der schöngeschweiften Meeresbucht gelagert, stimmte ein in die wunderbare Ouvertüre dieser gesetzgebenden Versammlung. Die Begeisterung, die Rührung der versammelten Massen war unbeschreiblich. Nach so langer blutiger Kriegslast, nach so vielen furchtbaren Schlägen des Feindes, nach so manch traurigem Mißlingen, zurückgedrängt auf den äußersten Punkt der Halbinsel, auf einen rettenden Felsen im Meer, sah die heroische Nation den ersten großen Freudentag, an dem sich das erfüllte, von dem Manche seit Beginn des Kampfes einzig und allein die Rettung erwartet hatten, an das sich seit dem letzten Herbst immer mehr die allgemeine Hoffnung der Nation geheftet hatte. Je weniger man eine deutliche Vorstellung von der Natur einer solchen Versammlung und von dem Ziel ihrer Arbeiten hatle, je unklarer das Bild war, welches in der Nation von der Herrlichkeit der alten Cortes lebte, desto kühner gestalteten sich die Phantasien von dem Heil, welches die in ihnen wieder auferstehende Majestät der Nation bringen werde. In der schweren Noth der letzten Jahre hatte sich allmälig in den weitesten Kreisen die Idee festgesetzt, Spanien sei glücklich und mächtig gewesen, solange es unter dem Schutz der Cortes gestanden, aber namenloses Elend habe sich über das Land gewälzt seit den Tagen, wo der österreichische Karl die Reichsstände herabgewürdigt zu einem leeren Schatten. Jetzt endlich war der Tag erschienen, wo der Nation die so lange entbehrte Bürgschaft ihres Gedeihens zurückkehren sollte: mitten im tiefsten Elend sah man die Auferstehung der Nation nahen, ihre Erhebung aus langem Jammer zu jener Herrlichkeit der alten Tage der Freiheit. Wer noch nicht vergessen hat, mit welchem Jubel das deutsche Volk im Jahre 1848 die erhabene Majestät des Reichs in seinem Parlament wiedergekehrt glaubte, wie selbst unsere doch so bedächtige Art damals in ebenso überschwänglichen Phantasien von der Herrlichkeit vergangener Tage wie von dem Glück der kommenden Zeiten schwärmte, der wird begreifen, was

die Spanier, dieses exaltirteste, dieses seit Jahrhunderten von hartem Elend verfolgte und eben von beispielloser Drangsal gemarterte Volk, bei diesem Anblick empfanden.

Das ärmliche Schauspielhaus der kleinen Stadt war der Schauplatz, auf dem diese hochfliegenden Hoffnungen ihre erste Erfüllung oder Enttäuschung finden sollten. In dem Parterre hatte man die Bänke für die Abgeordneten aufgeschlagen, die Logen waren den Zuhörern eingeräumt, der erste Rang auf der einen Seite dem kleinen diplomatischen Corps, den Granden, Generalen und Prälaten, auf der anderen den vornehmen Damen. Ueber der Bühne erhob sich ein Thronhimmel mit dem Bildniß Ferdinand's und ein verhüllter Thronsessel, was zugleich die angenommene Gegenwart und die wirkliche Abwesenheit des gefangenen Königs andeuten sollte. Nachdem der Jubel, mit dem das längst versammelte Publicum die eintretenden Abgeordneten begrüßte, sich beruhigt hatte, eröffnete der Bischof von Orense im Namen der Regentschaft die Sitzung mit einer Rede, die in allgemeinen Ausdrücken die Lage des Landes, die von der Nation an die Weisheit der Cortes geknüpften Erwartungen schilderte, sie ermahnte, treu den Auftrag des Volkes zu erfüllen und zum Schluß erklärte, die Regentschaft überlasse der hohen Einsicht der Versammlung, ihre Vorsitzenden und Secretäre selber zu ernennen. Nach diesen Worten zog sich die Regentschaft zurück, das Staunen der Cortes durch eine schriftliche Erklärung mehrend, welche besagte: die fünf Mitglieder der Regentschaft hätten ihr schwieriges, Verdienst und Kräfte weit übersteigendes Amt zu einer Zeit übernommen, wo jede Weigerung dem Vaterlande verderblich gewesen wäre, aber sie hätten es nur für so lange gethan, bis die versammelten Cortes eine auf den allgemeinen Willen der Nation gestützte Regierung errichten würden. Dieser glückliche von allen Spaniern so ersehnte Augenblick sei jetzt erschienen und die Regentschaft könne nicht umhin, ihre Mitbürger aufzufordern, daß sie eine Regierung wählen, wie sie der kritischen Lage der Monarchie angemessen halten, die eine solche Maßregel bringend verlange.*)

So sah sich die Versammlung allein. Sie hatte nach der Darstellung von Argüelles und Toreno von der Regentschaft Vorlagen erwartet, wie das früher immer bei den Cortes üblich gewesen war, auch irgend eine Leitung wenigstens für den Beginn der Arbeit, eine provisorische Geschäftsordnung. Die Regentschaft konnte sich freilich darauf berufen, daß, wo sie bisher eine Initiative zu ergreifen versucht habe, sie bei den Abgeordneten auf lebhaften Widerspruch gestoßen sei, daß sie also auch habe befürchten müssen, mit derartigen Vorlagen zurück gewiesen

*) Agustin de Argüelles, exámen histórico de la reforma constitucional. Lóndres 1835. 1, 254, ff. Toreno 2, 207 ff.

zu werden. Aber immerhin ruhte auf ihr die Verantwortlichkeit der Regierung und es war viel gewagt, die Versammlung in den ersten schwierigsten Momenten ganz dem Spiel des Zufalls preiszugeben; es ließ sich vollends nicht rechtfertigen, daß die Regentschaft durch ihren Rücktritt im Augenblick der Corteseröffnung das Land der Gefahr vollständiger Anarchie aussetzte. Es wird schwerlich in Abrede gestellt werden können, daß die Regentschaft bei diesem seltsamen Verfahren von Motiven geleitet wurde, die ein rechtschaffener Sinn nicht hätte zulassen dürfen, von der Erwartung, daß die sich so ganz überlassenen Cortes, ohne Erfahrung, ohne irgend welche Tradition und Uebung, einem gespannten Publicum gegenübergestellt, die Beute eines tumultuarischen Chaos werden würden. Aber die junge Versammlung machte alle Hoffnungen ihrer Gegner zu Schanden. Sie übertrug zuerst dem ältesten Mitgliede den augenblicklichen Vorsitz und wählte dann in mündlicher Abstimmung den Präsidenten; im ersten Wahlgang erhielt Niemand die erforderlich erklärte absolute Majorität, in zweiter aber wurde mit 50 Stimmen Don Ramon Lázaro de Dou, Abgeordneter für Catalonien, gewählt, während 45 Stimmen auf den Alterspräsidenten, Don Ramon de Hermida fielen. Das Secretariat übernahm Don Evaristo Perez de Castro, der früher als Diplomat thätig in den Ereignissen des Frühlings 1808 eine hervorragende Rolle gespielt hatte; er begann sein Amt mit der Verlesung des bereits erwähnten Schreibens der Regentschaft. Darauf erhob sich Don Diego Muñoz Torrero, Abgeordneter für Extremadura, früher Rector der Universität Salamanca, ein ehrwürdiger Priester von großer Tugend, reinem und festem Charakter, klarem Verstande, aber erfüllt von dem abstracten Freisinn jener unerfahrenen Tage, und empfahl der Versammlung eine Reihe von Erklärungen über die Stellung der Cortes und der Nation zu allem seit dem Frühling 1808 Geschehenen, sowie über die gegenseitigen Befugnisse der Cortes und der Regentschaft. Es ist sehr zu bedauern, daß uns keinerlei Einzelnheiten über die merkwürdige Debatte überliefert sind, welche dieser Antrag Torrero's hervorrief, da alle Berichterstatter gleichmäßig bezeugen, daß sie durch die unerwartete Beredsamkeit, durch die hinreißende Energie der Gedanken und die stolze Würde der Redenden auf die Zuhörer einen unbeschreiblichen Eindruck hervor brachte. Es war die erste parlamentarische Erörterung, die dieses Volk erlebte, dieses bisher in absoluter Unkenntniß aller öffentlichen Verhältnisse aufgezogene Volk, das auch seit der Erhebung von dem, was im Schoß seiner verschiedenen Junten und Regierungen geschah, so wenig erfuhr als früher von dem Thun der unbeschränkten Gewalt, die sein Schicksal leitete. Wie athmete es auf, als es den Schleier zerrissen sah, der bisher Alles verhüllt hatte, und Grund und Zweck seines gewaltigen Ringens mit der Macht unwiderstehlicher Begeisterung verkünden hörte! Es erfuhr die Wirkung

des Zaubers, den jede bedeutende Debatte unter ungewöhnlichen Verhältnissen auf die lauschenden Hörer ausübt, im außerordentlichsten Maße; denn mit der Neuheit der Sache verband sich der Glanz und die Bedeutung der Worte; man wußte nicht, sollte man sich mehr freuen über diese ungeahnte Kraft spanischer Rede, über diesen ganz unvermutheten Reichthum hervorragender Talente, oder über das neue, vielverheißende Fundament, das diese Männer gleich im ersten Anlauf nicht nur dem großen nationalen Kampfe, sondern der gesammten nationalen Existenz legten.

Nach eilf Uhr in der Nacht wurden die sämmtlichen Sätze des Torrero'schen Antrags einstimmig*) angenommen. Sie lauteten: „Die Abgeordneten, welche diesen Congreß bilden und die spanische Nation vertreten, erklären, daß sie sich gesetzmäßig zu allgemeinen und außerordentlichen Cortes constituirt haben und daß in ihnen die Nationalsouveränetät ruht. Die allgemeinen und außerordentlichen Cortes der spanischen Nation, in der königlichen Isla de Leon versammelt, durchaus mit dem allgemeinen Willen einverstanden, der sich auf die kräftigste und unzweideutigste Weise ausgesprochen hat, erkennen an, verkünden und beschwören von neuem als ihren einzig legitimen König den Herrn Don Fernando VII. de Borbon, und erklären für nichtig und ohne alle Geltung und Wirkung die Abtretung der Krone, welche zu Gunsten Napoleon's geschehen sein soll, nicht nur, weil diese ungerechten und ungesetzlichen Acte unter dem Druck der Gewalt vollzogen wurden, sondern hauptsächlich, weil ihnen die Zustimmung der Nation mangelte. — Da es sich nicht schickt, daß die gesetzgebende, ausübende und richterliche Gewalt vereinigt bleibt, so erklären die Cortes, daß sie sich die Ausübung der gesetzgebenden Gewalt in ihrem ganzen Umfange vorbehalten. Sie erklären, daß diejenigen Personen, denen sie in der Abwesenheit des Königs die ausübende Gewalt übertragen, der Nation für ihre Verwaltung den Gesetzen gemäß verantwortlich sind. — Sie ermächtigen diejenigen Personen, welche den Regentschaftsrath bildeten, daß sie unter diesem selben Titel interimistisch und bis die Cortes eine andere Regierung wählen, die ausübende Gewalt handhaben. Der Regentschaftsrath wird, um diese Ermächtigung zu realisiren, die Nationalsouveränetät der Cortes anerkennen und den zu gebenden Gesetzen und Decreten Gehorsam schwören, zu welchem Ende er sich, sobald ihm dieses Decret mitgetheilt wird, in den Sitzungssaal der Cortes begeben wird, die ihn in permanenter Sitzung erwarten. Er hat zu dem Zweck folgende Punkte zu beschwören: „„Erkennet ihr die durch die Abgeordneten dieser allgemeinen und außerordentlichen Cortes

*) So sagt Argüelles; das Diario de las actas y discusiones de las Córtes, das über die Sitzungen bis zum 15. December leider nur einen sehr summarischen Bericht enthält, und Toreno schweigen darüber.

repräsentirte Nationalsouveränetät an? Schwört ihr, den Gesetzen und Decreten, die sie zur Erreichung der heiligen Zwecke geben werden, um deren willen sie berufen sind, und der aufzurichtenden Verfassung zu gehorchen und Gehorsam zu verschaffen? Schwört ihr, die Unabhängigkeit, Freiheit und Integrität der Nation, die katholische apostolische römische Religion und die monarchische Regierung des Reichs zu erhalten, unseren geliebten König wieder auf den Thron zu heben und in Allem nach dem Wohl des Staats zu streben?'"' — Die Cortes bestätigen für jetzt alle Tribunale und Gerichtshöfe des Reichs, damit sie die Gerechtigkeit nach den Gesetzen verwalten. Sie bestätigen ebenso alle Civil- und Militärbehörden jeder Art. Sie erklären, daß die Personen der Abgeordneten unverletzlich sind."

Bei der ausführlichen Discussion über denjenigen Punkt, welcher die sofortige Eidesleistung der Regentschaft bestimmte, wurde die Permanenz der Sitzung beantragt und beschlossen, bis dieses „Fundamentaldecret" vollständig angenommen sei und die Regentschaft den Eid geleistet habe. Kurz vor Erledigung der letzten Sätze schlug ein Abgeordneter vor, da es schon sehr spät und zu fürchten sei, daß die Mitglieder der Regentschaft auseinander gingen, möge man sie durch eine Deputation auffordern, bis zur nahen Vollendung des Decrets zusammen zu bleiben. Das geschah zwischen zehn und eilf Uhr. Nicht lange darauf überbrachte dieselbe Deputation das Decret und die Aufforderung, vor den Cortes zu erscheinen. Um Mitternacht betrat die Regentschaft das Theater und leistete in aller Förmlichkeit auf das Evangelium den vorgeschriebenen Eid; nur der Präsident, der Bischof von Orense, war nicht erschienen: Alter und Nacht, ließ er sagen, habe ihn genöthigt, die Ruhe zu suchen. Viele legten sein Fernbleiben anders aus und es sollte sich bald genug zeigen, daß ihn ganz andere Gründe gehindert. Erst in der ersten Morgenstunde wurde die Sitzung geschlossen. Das Publicum, welches dicht gedrängt, zum Theil sogar zwischen den Bänken der Abgeordneten Platz suchend, mit stets wachsender Spannung dem Verlauf der mehr als zwölfstündigen Verhandlung gefolgt war, zerstreute sich voll tiefer Bewegung über die meerumrauschte Insel.

Mit dem 24. September und dem wahrhaften Fundamentaldecret dieses Tages war die große Wendung in den Geschicken der spanischen Nation vollzogen. Seit fast dreihundert Jahren ein unbedingt bildsamer Stoff in der Hand seiner Könige und Allem, was mit ihrer schrankenlosen Macht zusammen hing, in grenzenloser Unterthänigkeit ergeben, hatte sich dieses Volk durch die seltsamste Verkettung königlicher Unthaten mit einer gewaltigen Welterschütterung gezwungen gesehen, sich auf seinen eigenen Willen zu stellen, die Selbstvernichtung seiner Dynastie durch einen außerordentlichen Act nationaler Selbstherrlichkeit zu annulliren, die überlieferte Monarchie, das alte Spanien durch eine wesentlich revo-

lutionäre Erhebung zu retten. Nichts lag ihm, als es den ersten kühnen Schritt auf dieser Bahn der Freiheit that, ferner, als die politische Bedeutung und Consequenz desselben gegen diejenigen Gewalten seines Daseins ausbeuten zu wollen, welche ihm diese wunderbare Nöthigung auferlegt hatten. Weder die unbeschränkte Königsgewalt, noch die Last der Trägheit und Verdummung, noch die alles Gedeihen hindernde Macht der Kirche, noch die Willkühr einer entsetzlich corrumpirten Verwaltung sollte von dem souveränen Volke angetastet werden: dasselbe wollte wesentlich eben diese Dinge gegen den fremden Usurpator schützen. Aber es machte die lehrreiche Erfahrung, daß das alte Spanien nicht im Stande sei, sich zu retten; ein Versuch, den Thron Ferdinand's herzustellen, wie er ihn verlassen, scheiterte nach dem andern; die äußerste Noth zwang zuletzt, den Bestand der Ueberlieferung preiszugeben und die Nation aufzurufen, damit sie ihre verzweifelte Lage mit nöthigenfalls verzweifelten Mitteln bessere. Die Nation sandte ihre Vertreter und das erste Werk derselben war, jenes Princip der Volkssouveränetät, aus dem das Volk thatsächlich wenn auch unbewußt seit dritthalb Jahren gehandelt hatte, das in Wahrheit die einzige Basis alles in Spanien seit dem Mai 1808 Geschehenen bildete, als Fundament des neuen Spanien zu proclamiren. Freilich fehlte auch jetzt noch viel, daß die ganze Tragweite dieses revolutionären Princips erkannt wurde, daß es im Sinn derer, welche es am 24. September beschlossen, diese klar begriffene Bedeutung hatte. Vielmehr wurde es auch jetzt noch von den Meisten lediglich als Rechtfertigung des nationalen Kampfes, als unerschütterliche Bürgschaft gegen die Fremdherrschaft aufgefaßt. Die so dachten, konnten sich darauf berufen, daß alle in den letzten Jahren aus dem Volk hervor gegangenen Gewalten kraft dieser Souveränetät dem Tyrannen abgesagt, die Bayonner Acte vernichtet, gegen den Befehl des Königs den Kampf aufgenommen, daß in den Proclamationen aller Junten, in den Kundgebungen so conservativer Männer, wie des Bischofs von Orense selber, „die dem Volk zustehende Souveränetät" eine Rolle gespielt habe. In diesem Sinne wurde dem Beschluß in England von den steifsten Aristokraten Beifall zugerufen, so interpretirte ihn Blanco in seinem Español. Nie, rief dieser in keiner Weise von einer radicalen Theorie geblendete Mann, nie haben die spanischen Patrioten in solcher Glorie dagestanden, nie sind sie der Bewunderung und Liebe aller ehrlichen Leute in der ganzen Welt so sicher gewesen. Erst durch diesen Beschluß haben sie Bonaparte den letzten Vorwand seiner Gewaltthat entzogen, als habe er nach Spanien kommen müssen, um das Land aus Verfall und Barbarei zu retten: jetzt legen die Spanier selber mit aller Feierlichkeit und Weisheit die Hand an die Reform ihres Staatswesens. Aber dieser Gesichtspunkt ist nicht der wichtigste; die Hauptbedeutung liegt an einem ganz andern Punkte. Blanco denkt sich ehrenwerthe

wohlwollende Spanier, die aus Gewohnheit oder Vorurtheil auf die von den Cortes aufgestellte Lehre mit Argwohn blicken. Zu diesen redet er so: „Verabscheut ihr die Tyrannei Bonaparte's? Ich brauche die Antwort nicht zu hören. Nun gut, liebe Freunde und Landsleute, bisher seid ihr in seinen Klauen gewesen und erst der Beschluß der Cortes befreit euch ganz und für immer. Wenn die Nation nicht souverän ist, wenn sie Ferdinand gehört, wenn die Macht des Königs nicht von ihr herstammt, was würdet ihr sagen, wenn eines Tages euer König an der Grenze erschien, eine Frau aus Bonaparte's Familie am Arm und einen Allianzvertrag, der euch zu Sklaven Frankreichs machte ohne den Säbel von Franzosen, in der Hand? Wenn das bisher nicht geschehen ist, wer bürgt dafür, daß es nicht heute oder morgen geschieht? Was werdet ihr dann thun? Eurem Souverän den Gehorsam weigern? Ihr werdet einwenden, der Souverän müsse sich den Gesetzen unterwerfen. Aber der Souverän steht über den Gesetzen, er kann sie geben, also auch vernichten. Oder meint ihr, dem Souverän brauche man nicht zu gehorchen, wenn er etwas offenbar Ungerechtes befehle? Da führt ihr die Anarchie ein, denn wer soll entscheiden über die Ungerechtigkeit seiner Befehle? Wer hätte die Ungerechtigkeit eines mit Frankreich abgeschlossenen Friedens zu erklären? Oder die Ungerechtigkeit von Verträgen, wie sie euch so oft geopfert haben? Die Nation, sagt ihr, würde solche Verträge nicht dulden! Das heißt, sage ich, die Nation würde rebelliren, oder souverän sein. So ist die Erklärung der Volkssouveränetät eine für die Sicherheit Spaniens wesentliche Maßregel, ein direct antifranzösischer, antibonapartischer Act."*)

Ich meine, man braucht nur diese Deduction Blanco's zu lesen, um die wohlverhüllte Zweischneidigkeit des Decrets zu erkennen, das auf der einen Seite die Selbstherrlichkeit des Volks verkündete, um die legitime Dynastie gegen sich selbst zu schirmen, zugleich aber, indem es das Volk über die Dynastie stellte, die ganze Basis des überlieferten Königthums zerstörte und mit ihm Alles, was das alte Spanien ausgemacht, der Sanction des Volkswillens unterwarf. Allerdings war seit zwei Jahren bei jeder Gelegenheit von der Souveränetät der Nation geredet, aber bisher hatte man damit immer die Bedeutung verknüpft: die Nation nimmt die Souveränetät des gefangenen Königs an sich, verwaltet sie für ihn, bis sie dieselbe dem Befreiten zurück stellen kann. Das Decret vom 24. September sprach anders: es stellte die Nationalsouveränetät neben, über den königlichen Willen, denn es sagte, die Bayonner Verträge würden auch dann keine Gültigkeit haben, wenn sie der König in voller Freiheit geschlossen hätte, weil ihnen die Zustimmung der Nation mangelte. Und in diesem politischen Sinne war das Decret von seinem

*) El Español 2, 142.

Urheber gemeint und von denen, welche klar in die Zukunft sahen, verstanden worden: es sollte der Grundstein sein, auf dem die Nation ebenso sehr die Erneuerung ihres inneren Lebens aufrichte als die äußere Unabhängigkeit. Und daß es nicht an Menschen fehlte, die diese Erneuerung im radicalsten Sinn verstanden, das bewies der asturische Generalprocurator Florez Estrada, als er auf Bitten einiger Freunde für die Eröffnung der Cortes eine Rede verfaßte, welche die in dem Grundsatz der Volkssouveränetät schlummernden Keime bis zur letzten Consequenz entwickelte, das souveräne Volk nicht nur dem Könige ausdrücklich überordnete, sondern auch den Cortes, die an seine Instructionen gebunden sind und abtreten müssen, sobald es das fordert.*) Doch zunächst waren das noch die Träume weniger erhitzter Köpfe.

Die Cortes schritten rasch und entschlossen auf der gewonnenen Grundlage vorwärts; ein Decret vom 25. September bestimmte „in Folge des Decrets von gestern", daß den Cortes der Titel Majestät zukomme, die Executive während der Abwesenheit des Königs Hoheit heiße. Die Versammlung hatte bereits in der vorigen Nacht bewiesen, daß sie selbst im Drang der wichtigsten Verhandlung auf solche Formen große Bedeutung lege, indem sie, während sich die Deputation zur Regentschaft begab, ein nach unseren Begriffen höchst umständliches Ceremoniell für den Empfang derselben fest stellte. Weiterhin fragte es sich, wie die Majestät der Cortes äußerlich hervor treten solle, und es wurde dann in der unendlichen Beschäftigung der ersten Tage weitläufig erörtert, durch welche Truppen und in welcher Weise die Wache bei den Cortes abgehalten werden, ob der Commandant der spanischen und wallonischen Garden, welche mit dem Ehrendienst betraut wurden, in den Saal kommen solle, um vom Präsidenten die Parole zu empfangen wie vom Könige u. s. w. Und es wurde beschlossen, daß die königlichen Garden den Wachdienst bei den Cortes ganz in derselben Weise zu üben hätten wie im königlichen Palaste und vom Präsidenten die Befehle zu empfangen, wie vom Könige.**) Es waren diese Bestimmungen aber in eigenthümlicher Weise ebensosehr ein Ausfluß der königlichen Majestät, die man bei den Cortes weilend dachte, als der Majestät dieser Versammlung selbst; denn um die Fiction, daß der gefangene König im Geiste über den Cortes throne, noch unzweideutiger, als durch Bildniß und verhüllten Thronsessel anzukündigen, gab man diesen Symbolen des Königthums regelmäßig wechselnde Wachen aus der Garde! Neben diesen Aeußerlichkeiten bestimmten die Cortes am 25. die Publicationsform ihrer Decrete und Gesetze,***) befahlen, daß alle Generale, Bischöfe, alle Tribunale,

*) El Español 2, 204 ff.

**) Diario de las Córtes 1, 19.

***) Sie lautete: „Don Fernando VII. durch die Gnade Gottes König von Spa-

Behörden u. s. w. ihnen in derselben Weise Anerkennung und Gehorsam schwören, wie die Regentschaft gethan, und von allen ihren Untergebenen schwören lassen, und wiesen die Regentschaft an, ihnen von der Ausführung dieses Befehls durch die Behörden des Reichs genaue Rechenschaft abzulegen. Noch denselben 25. ordneten sie an, die erwähnten Decrete von diesem und dem vorher gehenden Tage sofort in ganz Spanien und den überseeischen Gebieten zu publiciren und bei dem Anlaß in dem gesammten Reiche ein feierliches Tedeum mit Artilleriesalven und ein dreitägiges öffentliches Gebet abzuhalten.

Am 26. übersandte die Regentschaft den Cortes eine, vom Bischof von Orense nicht unterzeichnete, Denkschrift, worin sie um Aufklärung bat über die Grenze der ihr durch das Decret vom 24. auferlegten Verantwortlichkeit. Sie wisse nicht, hieß es darin, welches die Verpflichtungen, welches die Rechte der Executive nach der aufgestellten Trennung der Gewalten seien, da die alten Gesetze eine solche Trennung nicht kennten. Ohne eine genaue und bestimmte Belehrung hierüber werde die Regentschaft fortwährend in Gefahr sein, bald sich in Dinge zu mischen, welche die Cortes für ihres Amtes hielten, bald sich von Geschäften fern zu halten, welche ihr nach der Ansicht der Cortes zuständen, und sich selbst Befugnisse zu entziehen, die der Executive nothwendig zukämen und deren freie Ausübung durch die große Bedrängniß des Landes nur noch unerläßlicher geworden. Ebenso fordere diese Lage gebieterisch, daß eine schleunige und dauernde Verbindung zwischen den beiden Gewalten bestehe, damit sie mit wohl zusammen wirkenden Kräften zur Rettung des Vaterlandes beitragen könnten. Die Cortes antworteten schon am 27., das Decret vom 24. habe die der Executive eigenthümlichen Befugnisse in nichts beschränkt und, bis die Cortes über diesen Gegenstand ein genaues Reglement erlassen, möge die Regentschaft „alle für die Vertheidigung, die Sicherheit und Verwaltung des Staats in den kritischen Umständen des Tages nothwendige Macht üben"; die der Regentschaft auferlegte Verantwortlichkeit schließe einzig und allein die absolute Unverletzlichkeit des Königs aus. In Betreff des Verkehrs zwischen Regentschaft und Cortes solle es bei dem bisher gebrauchten Modus sein Bewenden haben, bis die Cortes Näheres verfügen. Gewiß eine schnelle, aber eine ebenso leere Antwort. Sie war das Werk von Muñoz Torrero. Andere Abgeordnete proponirten eine präcise Bezeichnung der beide Gewalten scheidenden Grenzlinie, aber die Discussion stieß auf Schwierigkeiten, die Nachtsitzung hatte schon bis vier Uhr Morgens gedauert, die Einen forderten Vertagung, die Mehrheit aber beschloß Permanenz

nien und Indien und in seiner Abwesenheit und Gefangenschaft der interimistisch autorisirte Regentschaftsrath thut Allen, die Gegenwärtiges sehen und hören, zu wissen, daß in den Cortes beschlossen und decretirt ist, wie folgt."

der Sitzung, bis die Sache erledigt sei, da die Würde der Cortes eine sofortige Antwort verlange: so mußte man sich denn zuletzt mit dem vagen Bescheid begnügen.

Inzwischen bildeten sich die nothwendigsten parlamentarischen Formen aus. In der zweiten Sitzung wurde ein Vicepräsident und ein zweiter Secretär gewählt und die Versammlung benutzte die Gelegenheit, um die versöhnliche Stimmung gegen die Colonien, welche ein hervor stechender Charakterzug der Debatten dieser Tage war, durch die That zu bekunden: der einzige bis dahin anwesende ordentliche Abgeordnete der amerikanischen Gebiete wurde zum Stellvertreter des Vorsitzenden ernannt.*) Man beschloß ferner zu beiden Seiten des Präsidiums Tribünen für die Redner aufzustellen; bald jedoch wurde es allgemeine Sitte, daß ein Jeder von seinem Platze aus sprach, nur die Commissionsberichte und Aehnliches auf jenen Tribünen zur Verlesung kam. Die Abstimmungen geschahen durch Aufstehen und Sitzenbleiben. Gleich in der zweiten Sitzung wurde eine Commission beauftragt, den Entwurf einer Geschäftsordnung vorzulegen, deren man freilich so dringend als denkbar bedurfte. Denn eine unendliche Fülle der allerverschiedenartigsten Geschäfte stürmte von allen Seiten heran, jede Noth, jede Beschwerde und ebenso jeder Einfall, von dem der Glückliche, der ihn gehabt, die Rettung des Vaterlandes prophezeihte, drängte sich vor die Cortes, und Alles erschien eilig und wichtig. So kam es, daß sich in athemloser Hast Sitzung an Sitzung reihte, daß zu den regelmäßigen vielstündigen Tagessitzungen fast ebenso regelmäßig Nachtsitzungen hinzugenommen wurden. Man fand nothwendig, dem langsamen Schlendrian, der ceremoniellen Förmlichkeit alten Stils, in der Centraljunta und Regentschaft sich bewegt hatten, den eiligsten Sturmschritt entgegen zu setzen. Da gerieth man denn aber, ohne den Schutz einer bewährten Uebung und Ordnung, in Gefahr das Verschiedenste tumultuarisch durcheinander zu werfen und oft mit außerordentlicher Anstrengung kaum ein Minimum praktisch zu erledigen; Wellington hatte Grund genug seinem Bruder Anfang November zu schreiben, er möge doch seine Freunde in den Cortes ermahnen, sie möchten „nicht immer vollen Galopp reiten“. Aber das waren ja unvermeidliche Schwächen einer unerfahrenen Versammlung, die unter den ungewöhnlichsten Bedrängnissen sich einer mit verzweifelter Energie um die Existenz ringenden Nation gegenüber gestellt sah, deren schweren Leiden auch die weiseste Energie nicht abgeholfen hätte. Wie handgreiflich die theoretischen und praktischen Irrthümer waren, denen die Cortes unter diesen außerordentlichen Umständen von vorn herein erlagen, Niemand konnte sich doch dem Eindruck verschließen, daß hier eine Versammlung ihre Arbeit beginne, die nach Allem, was bisher das spanische Volk zu Tage gefördert

*) Wellington, supplementary despatches 6, 601.

dert, in hohem Grade überraschen mußte. „Keine Beschreibung, meldete der englische Gesandte am 26. September seinem Bruder, kann einen richtigen Begriff von der merkwürdigen Scene geben, welche die Cortes am ersten Tage boten. Die Verhandlungen wurden mit bedeutendem Geschick geführt und in den Reden war nichts von unpassender Leidenschaftlichkeit zu bemerken, obwohl einige einen sehr hohen Schwung hatten. Im Ganzen gereicht der Versammlung ihr Verhalten, abgesehen von der Bestimmung, welche der Regierung den Rang unter den Cortes anweist, im höchsten Maße zum Ruhm und rechtfertigt die zuversichtliche Erwartung, daß ihr Zusammentritt die aller bedeutsamsten Folgen haben wird. So viel ist schon jetzt gewiß, daß in den Cortes mehr Männer von Talent, Energie und nützlichen Kenntnissen zusammen wirken, als Spanien nach der gewöhnlichen Ansicht überhaupt besitzen sollte, und man muß dabei erwägen, daß die Abgeordneten derjenigen Provinzen, von denen man hauptsächlich Capacitäten erwartete, noch gar nicht eingetroffen sind." Am 28. wiederholte er sein Urtheil in noch wärmerem Tone: „ihre Verhandlungen, schrieb er, sind äußerst interessant; sie zählen weit mehr Männer von Talent, als ich für möglich hielt, daß Spanien hervor bringen könne." Mit der Stellung freilich, welche die Cortes sich gegenüber der Regentschaft gegeben, konnte der praktische Staatsmann nicht einverstanden sein, aber er erklärte es für seine feste Ueberzeugung, daß dieser Beschluß nicht aus irgend welcher revolutionären Tendenz hervor gegangen sei, sondern abgesehen davon, daß die spanische Geschichte mancherlei Analogien dafür biete, wesentlich als Folge des üblen Gebrauchs betrachtet werden müsse, den jede seit zwei Jahren von den Spaniern gebildete Regierung von ihren Befugnissen gemacht habe.*)

Es lag in der Natur der Dinge, daß die Cortes nicht allein in der Art des Berathens und Beschließens die so schwer empfundene Verkehrtheit der bisherigen Praxis durch möglichst scharfe Contraste zu meiden suchten; auch in dem, was sie beschlossen, strebten sie die Klippen, an denen das alte Staatsschiff gescheitert war, so sorgfältig, so weit zu umschiffen, daß sie unversehens an ganz entgegen gesetzten auffuhren. Unter den spanischen Mißbräuchen, denen die politische Freiheit wie die Tüchtigkeit der Verwaltung erlegen war, spielte seit Jahrhunderten die Bestechlichkeit durch Amt und Gunst eine hervor ragende Rolle. Karl V. trieb gleich in den ersten Jahren seiner Regierung die Corruption so systematisch, daß schon 1520 die Cortes von Coruña den Antrag stellten, es möge bestimmt werden, daß kein Abgeordneter von dem Könige Amt oder Belohnung empfangen dürfe, weder für sich, noch für Weib, Söhne oder Verwandte „bei Strafe des Todes und des Verlustes aller Güter"; die Comuneros trieben diese Forderung in den nächsten Jahren

*) Wellington, supplementary despatches 6, 600 f. 607.

noch viel weiter. Sie kannten die Schwäche ihres Volkes nur zu gut: da Karl den Aufstand besiegt, handhabte er die Bestechung als Hauptwaffe gegen die Cortes und mit solchem Erfolg, daß schon 1534 Jemand für einen Sitz in den Cortes 14000 Ducaten gezahlt hat.*) Als dann seine und seiner Nachfolger Politik es zu Wege gebracht hatte, daß Pfründe, Klosterzelle und Staatsdienst für die einzig anständigen Versorgungen galten und nun jede Regierung von unglaublichen Schaaren hungriger Candidaten umlagert wurde, erwies sich die Anstellung als ein fast allmächtiges Werkzeug zur Förderung gouvernementaler Interessen. Godoy's Regiment, unter dem Alles für Geld und Weiber feil war, hatte diesen schweren Schaden neuerdings wahrhaft entsetzlich verschlimmert und die Erschütterung des Frühlings 1808 hatte ihn kaum ein wenig eingedämmt: es war eine das ganze Land erfüllende Klage, daß die Provinzialjunten wie in anderen Dingen so auch hierin der alten bösen Gewohnheit nur zu sehr folgten, und Centraljunta und Regentschaft ließen es auch so ziemlich wie es war. Da es nun hieß, daß die Regentschaft das erprobte Mittel bereits vor Eröffnung der Cortes in Anwendung gebracht habe, um sich die Versammlung zu unterwerfen, so schien es dringend nothwendig, dem bösen Unfug gründlich ein Ende zu machen.

Unter den spanischen Gelehrten der damaligen Zeit konnte sich kaum Einer an Ruhm und Bedeutung mit dem Barceloneser Don Antonio de Capmany vergleichen, welcher die spanische Geschichtschreibung mit dem großen Werk der Denkwürdigkeiten seiner Vaterstadt bereichert, dann eine werthvolle Sammlung über die spanische Beredsamkeit herausgegeben und auch verschiedene philosophische Gegenstände behandelt hatte. Die Erhebung fand in ihm einen begeisterten Anhänger, obwohl Barcelona von Anfang an in der Hand der Franzosen war; er schrieb 1808 eine Reihe Flugschriften, in denen er die Aufgabe des Kampfes tiefer faßte, als gewöhnlich und vor Allem den Satz einschärfte: „um die wahre Unabhängigkeit zu erlangen, müssen wir mit der Reform unserer Sitten anfangen, zuerst uns selber verbessern, ehe wir die Regierung verbessern." Aber es begegnete ihm, daß ihm der Haß gegen alles Französische und was er für solches hielt, manchen Possen spielte, daß er neben dem „gottlosen Philosophismus", der alle Tugend vergiftet, auch Pestalozzi's Lehre verdammte, durch welche Godoy „die Väter und Mütter zu Bestien und die Kinder zu Maschinen machen wollte", daß er einem komischen Purismus in der Weise unseres Jahn verfiel.**) Dieser Mann nun, ein ehrwürdiger sieben und sechzigjähriger Greis, ergriff in der Sitzung vom 29. September das Wort und sprach: „vergeblich würden wir unsere

*) Ranke, Fürsten und Völker 3. Aufl. I, 273.

**) Centinela contra Franceses. Valencia 1808.

Ruhe, unser Wohl und im Nothfall unser Leben dem Dienst des Vaterlandes opfern, wenn wir nicht durch einen großherzigen und freiwilligen Act der Uneigennützigkeit den Namen „Väter des Vaterlandes" besiegelten. Das spanische Volk hat uns zu seiner Vertheidigung aufgestellt: geben wir ihm jetzt ein ewiges Zeugniß nicht nur von unserer Rechtschaffenheit, sondern auch von unserer Entsagung! Wir müssen auf jedes persönliche Glück verzichten, jeder Hoffnung, jedem Wunsch selbst die Thüre schließen. Stürzt uns das Unglück in Armuth, so wird uns der Staat Brod geben, wie die guten Söhne ihren alten Vätern. Und welches Brod kann so wohlschmeckend sein, als das, welches wir aus der Hand der dankbaren Nation essen werden? Ich beantrage deshalb folgendes Decret: daß kein Abgeordneter zu den Cortes jetzt und in Zukunft von der gegenwärtigen oder einer späteren Regierung ein Amt, Pension, Lohn, Gnade oder Auszeichnung irgend welcher Art erbitten noch annehmen darf, weder für sich noch für irgend eine andere Person, und daß, wenn Derartiges bereits geschehen, es null und nichtig ist. Dieses Decret ist der Regenschaft mitzutheilen und gedruckt in allen Provinzen der spanischen Monarchie zu verbreiten zu ihrer Freude und der ganzen Welt zur Bewunderung." Die Versammlung beschloß durch Acclamation, in der beantragten Weise ein öffentliches Zeugniß ihrer Uneigennützigkeit zu geben. Die Abgeordneten der verschiedensten Farben überboten sich in enthusiastischem Eifer. Gutierrez de la Huerta, Referent im Rath von Castilien, ein hervor ragender Repräsentant der hohen Bureaukratie von Altspanien, später ein Hauptführer der Conservativen, verlas ein von ihm in demselben Gedanken entworfenes Decret, welches das Verbot jeder Verleihung bis auf die Verwandten der Abgeordneten bis zum vierten Grade ausdehnte und die Strafe der sofortigen Ausschließung aus den Cortes und des Verlustes des activen und passiven Wahlrechts für vier Jahre setzte. Das fand man denn freilich zu scharf, nahm auch das regelmäßige dem Alter entsprechende Vorrücken im Dienst aus, aber der Vorschlag, daß das Gesetz noch ein Jahr nach Ablauf des Mandats zu gelten habe, wurde von 51 gegen 41 Stimmen angenommen.

Gewiß, die Cortes hätten durch nichts einen besseren moralischen Eindruck in Spanien hervor bringen, zugleich aber auch kaum einen schwereren politischen Mißgriff begehen können als durch diesen Beschluß, sie hätten kaum etwas ersinnen können, worin zugleich die Uneigennützigkeit ihres Charakters und die Kindheit ihrer politischen Einsicht so schlagend zu Tage trat. Von der alten Zeit und ihren Mißbräuchen ganz befangen, vielleicht auch der eigenen Tugend nicht zu sicher waren sie nur bedacht, den alten Schaden mit der Wurzel auszureißen. Von den Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit erschreckt, selber schon von den Verdächtigungen der Gegner angetastet, von der außerordentlichen Lage des Landes, das nur durch die außerordentlichsten Anstrengungen

gerettet werden konnte, zu der Ansicht geführt, daß, wie Argüelles sich charakteristisch ausdrückt, „nicht nur die größte Hingebung Noth thue, sondern daß es ein enormes und häßliches Verbrechen sei, sie nicht mit Exaltation und Enthusiasmus zu bekennen", sahen sie die wesentlichsten Momente des Staatslebens nur von einer, von derjenigen Seite an, auf welcher lange traurige Erfahrungen Mangel und Mißbrauch gezeigt hatten. Weil seit drei Jahrhunderten das Amt ein gefährliches Mittel der Corruption gewesen war, meinten sie, diesem Uebel nicht extrem genug vorbeugen zu können und vergaßen ganz, daß das Amt doch noch eine andere Bedeutung hat, daß es wichtiger ist, es im richtigen Moment der Hand der Tüchtigsten anzuvertrauen, als die Möglichkeit der Bestechung abzuschneiden, was überdies das übertriebenste Verbot nicht vermag. Sie bedachten nicht, daß sie durch diesen Beschluß dem von ihnen aufzuführenden Gebäude das Fundament zerstörten, indem sie dadurch eine tüchtige die Gedanken der Cortes aus eigenster Uebereinstimmung verwirklichende Regierung unmöglich machten, daß sie, indem sie die Bildung der Regentschaft und die Besetzung der Ministerien und anderer wichtiger Posten aus der Reihe der Abgeordneten untersagten, nicht nur die Executive fremden Richtungen preis zu geben Gefahr liefen, sondern Regierung und Cortes wie zwei feindselige Mächte einander gegenüber stellten, bestimmt nicht mit gemeinsamen Anstrengungen dasselbe Ziel zu verfolgen, sondern sich argwöhnisch zu hemmen. Freilich wird man sich nicht wundern dürfen, daß die Cortes im ersten Beginn ihrer Thätigkeit, nach so schrecklichen Erfahrungen, diesem Irrthum in Bezug auf das Verhältniß zwischen Volksvertretung und Regierung erlagen, wenn man bei uns, nach fast fünfzigjähriger Schule, die liberalen Parteien nur zu oft noch eine Beute ähnlicher Täuschungen werden sieht.

In allen bisher erwähnten Dingen war die Versammlung im Wesentlichen einmüthig vorgegangen; die erste trennende Principienfrage trat an sie heran, als die Verhältnisse der Presse zur Sprache gebracht wurden. Wir erinnern uns, daß Calvo schon im September 1809 der Centraljunta die sofortige Einführung der Preßfreiheit vorschlug. Der Antrag wurde damals dem Vereinigten Rath zur Begutachtung zugestellt, dieser aber ließ die mißliche Sache Monate lang liegen und als er endlich im December gedrängt wurde, sich zu äußern, gab er eine Consulta, welche ganz die Ansicht seines Preßrichters, Don Manuel de Lardizabal adoptirte, daß die Preßfreiheit alle Entsetzen der französischen Revolution verschuldet habe und mit der katholischen Religion ebenso unverträglich sei wie mit dem Respect vor der Obrigkeit und mit der öffentlichen Ordnung. Aber während der Rath diese Entscheidung vorbereitete, richtete der schon erwähnte Florez Estrada an die Centraljunta ein Schreiben, worin er mit der ganzen ihm eigenthümlichen Heftigkeit die Befreiung der Presse forderte. Die Regierung wies jetzt die Materie an ihre

Unterrichtscommission und hier erfuhr dieselbe unter dem Vorsitz von Jovellanos eine eingehende, unbefangene Erörterung. Die Commission sprach sich in einem trefflichen von Don José Isidoro Morales ausgearbeiteten Gutachten für das Princip der Preßfreiheit aus und stellte einen Gesetzentwurf auf, welcher alle Ansprüche befriedigt haben würde. Aber jetzt ließ die Centraljunta, trotz der dringenden Noth des Moments, die Sache liegen und gewann erst, da sie der Gewalt entsagen mußte, den Muth, der Regentschaft die Preßfreiheit dringend an's Herz zu legen.*) Diese, sahen wir, wies in den ersten Monaten unter dem Einfluß des Vereinigten Raths alle Reformideen scharf ab; als freilich die Noth drängte, ging dem Rath plötzlich das Licht auf, daß die Preßfreiheit ein köstlich Ding sei; dabei hatte es aber wiederum sein Bewenden und die lange ventilirte Frage kam ungelöst an die Cortes. Diese griffen sie gleich in den ersten Tagen an: schon am 27. September brachte Argüelles die Nothwendigkeit zur Sprache, die Presse vom Druck der bisher auf ihr lastenden Willkühr zu befreien, Perez de Castro und Andere unterstützten ihn und eine schwungvolle Rede Torrero's gab den Ausschlag. Gegen den Dissens von drei oder vier Stimmen beschloß die Versammlung, eine Commission zur Prüfung des Antrags nieder zu setzen; einige Mitglieder indessen, unter ihnen Capmany, verließen den Saal, um einem Votum auszuweichen.**) Der Präsident setzte dann eine Commission aus elf Abgeordneten zusammen, in der, obwohl er selbst gegen den Antrag war, die Freunde desselben das entschiedene Uebergewicht hatten. Sie ernannten Argüelles zum Berichterstatter, dieser verlas in der Sitzung vom 8. October den Bericht und die Versammlung beschloß den sofortigen Druck. Aber nach zwei Tagen stellte sich heraus, daß keine Presse vorhanden war, um den Druck zu bewerkstelligen, und nur mit Hülfe von Handpressen, die einige Abgeordnete besaßen, konnte der Beschluß ausgeführt werden. Am 14. October begann die allgemeine Discussion.

Es war der erste eigentliche Kampf, der die Parteien der Versammlung wenigstens in gewissen allgemeinen Umrissen hervortreten ließ, zugleich ein Kampf von entscheidenden Folgen für den ferneren Gang der Bewegung. Um so mehr ist es zu bedauern, daß wir über diese Verhandlung neben den äußerst dürftigen Notizen des Diario und den Bemerkungen von Argüelles und Toreno nur einen doch auch allgemein gehaltenen Bericht besitzen, der aus den von Argüelles revidirten Aufzeichnungen einiger Engländer hervorging.***) Die Commission, berichtet

---

*) Antillon, coleccion de documentos inéditos p. 211 ff.

**) Wellington, supplementary despatches 6, 603. Sir Henry nennt da irrig Mexia den Antragsteller, vgl. Semanario patriótico 3, 39.

***) Gedruckt in Blanco's Español 2, 149 ff. Vgl. dazu Toreno 2, 238 ff. und Argüelles 1, 310 ff.

uns Argüelles, hatte sich das große Opfer auferlegt, damit nur das Dringendste durchgesetzt werde, die Freiheit von vorn herein auf politische Fragen zu beschränken, damit der Klerus ja keinen Grund habe, Religion und Kirche als gefährdet hinzustellen. Man verzichtete damit darauf, der Presse die so außerordentlich wichtige Discussion über das Verhältniß der Kirche zum Staat, über die Immunitäten, über die Güter und Renten derselben zu eröffnen. Aber man konnte freilich nicht vorsichtig genug in einem Lande vorgehn, das bis eben unter der Last des unbarmherzigsten geistigen Drucks geseufzt hatte, das Fesselung jeder Erörterung zu seinen charakteristischen Merkmalen zählte, als Heimath der Dominicaner, der Inquisition und der Jesuiten zu den Mächten der freien Forschung und Prüfung eine principiell feindselige Stellung einnahm. Nur indem man das religiöse Gebiet von vorn herein der Herrschaft des alten Bannes preis gab, konnte man möglicher Weise einen Erfolg hoffen: auch so wurde er schwer genug errungen. Gleich als der Präsident am 14. October die erste Lesung des Gesetzentwurfs ankündigte, erhob sich eine lebhafte Opposition. Besonders Don Joaquin Tenreiro Montenegro Marques de Vigo protestirte gegen eine Discussion, für die man noch in keiner Weise vorbereitet sei und die überhaupt wegen ihrer bedenklichen Tragweite nicht vorgenommen werden könne, ehe die geringe Zahl der jetzt anwesenden wirklichen Abgeordneten eine bedeutende Vermehrung erfahren habe. Ihm erwiederten Argüelles, Torrero, Nicasio Gallego und Mexia (von ihnen war nur Torrero Abgeordneter), alle vorgeschriebenen Förmlichkeiten seien erfüllt, die Discussion auf diesen Tag angekündigt; Argüelles rief, das Schicksal Spaniens, die Freiheit der Nation hänge von dieser Debatte ab, er wundere sich deshalb nicht, daß die Böswilligen sie verhindern möchten; Mexia betonte, wenn man bei dem unendlich wichtigen Decret vom 24. September, der herrlichen Grundlage der Nationalfreiheit, die geringe Zahl von Abgeordneten nicht für ein Hinderniß gehalten habe, so lasse sich nicht absehen, weshalb man heute nicht über die Presse beschließen wolle. Die Gemüther waren bereits so erhitzt, daß jetzt viele Abgeordnete zugleich aufsprangen; nur mit einiger Mühe stellte der Präsident die Ordnung her; der Bericht der Commission und ihre Vorschläge wurden verlesen. Zuerst ergriff dann Argüelles das Wort und stellte eine mehr weitschweifige als gründliche Untersuchung an über die Wirkungen, welche die Preßfreiheit in verschiedenen Zeiten bei verschiedenen Nationen hervorgebracht. „So viel Licht sich über Europa verbreitet hat, rief er, es ist aus dieser Freiheit entsprungen, die Nationen haben sich in demselben Maße gehoben, als sie dieser Freiheit genossen.“ Er hatte den glücklichen Gedanken, diesen gewagten Satz an den widersprechenden Erfahrungen Spaniens und Englands in den letzten zwanzig Jahren zu erläutern. Eine blutige Faction, sagte er, habe in Frankreich die Früchte der Revolution ver-

dorben und alle Grundsätze der Freiheit in ihr Gegentheil verkehrt, Spanien aber sei außer Stande gewesen, diesen traurigen Stand der Dinge zu erkennen, weil jede Erörterung darüber von einem stupiden Despotismus erstickt worden, und habe sich durch den „infamen" Basler Frieden gegen das offenbarste Interesse an das gewaltthätige Frankreich ketten lassen. Die Regierung, von dem verderbtesten und einfältigsten Günstling gelenkt, habe die Nation der schändlichen Willkühr all der Gewalthaber preisgegeben, die nach einander vom Convent bis zum Kaiserreich in Frankreich auftauchten. Wie wäre das möglich gewesen, wenn einsichtige Männer durch eine freie Presse das Volk über die Gefahr der Lage hätten aufklären können, wie wäre dann vor Allem jenes Unerhörte geschehen, der Einbruch des perfidesten Feindes in das wehrlose Land, die Ueberrumpelung der wichtigsten Festungen, die Fortführung der besten Truppen, wie hätte er das Werk der schwärzesten Trugliſt an dem unschuldigen Könige vollbringen dürfen! Aber bis zur Vollendung des Entsetzlichen war keinem Spanier gestattet, von der französischen Regierung mit weniger Unterwürfigkeit zu reden, als von der eigenen und Bonaparte nicht bewundern zählte zu den schwersten Verbrechen. In jenen jammervollen Tagen, wo ein schändlicher Tyrann dem arglosen, von nichts unterrichteten Spanien den Strick um den Hals warf, wurde der Samen ausgestreut, dessen bittre Früchte wir jetzt ernten. Erweitern wir unsern Blick über die ganze Erde: England ist das einzige Land, das wir frei sehen von den Scheußlichkeiten, die Bonaparte über Europa gebreitet hat, und wem verdankt England dieses Glück? Viel that die Energie der Regierung, aber mehr die Preßfreiheit.

Diese Rede, mit der Leidenschaft einer überströmenden Beredsamkeit vorgetragen, machte einen so bedeutenden Eindruck, daß darauf General Gonzalez die Aeußerung wagte, wer sich der Preßfreiheit widersetze, sei ein schlechter Spanier. Das entzündete einen gewaltigen Tumult und als sich derselbe gelegt, stand ein Geistlicher auf, um mit Nachdruck die entgegen gesetzte Ansicht zu vertreten. „Unsere erste Pflicht, sagte er, ist unsere Religion zu vertheidigen; Alles, was ihr widerstreitet, ist schlecht." Nun aber citirte er eine Menge canonischer Gesetze, welche besagten, daß nichts gedruckt werden dürfe ohne die Genehmigung der kirchlichen Behörde; deswegen sei die Preßfreiheit gegen die Religion. Das zu widerlegen, erhob sich Mexia, das damalige Haupt der Amerikaner, zu einem langen Vortrage voll der seltsamsten Einfälle. Niemand wird leugnen, rief er, daß das Christenthum von Anbeginn der Welt existirte; denn wenn auch unser Heiland noch nicht erschienen war, so hatte doch Moses bereits die moralischen Vorschriften gegeben, welche die Grundlage der christlichen Religion bilden. Die Preßfreiheit aber hat schon seit Adams Zeiten bestanden. Denn Drucken ist nichts als eine Art Schreiben und die Freiheit zu schreiben ist die gleiche, ob man nun auf Baumrinde,

oder Wachs, oder Papier schreibt. Und die Freiheit zu schreiben haben immer alle Menschen gehabt. Fehlt nun die Preßfreiheit, so hat die Erfindung der Druckerkunst nur schädlich gewirkt, indem sie jene ursprüngliche Freiheit vernichtete. Und ein Stück Brod in Freiheit gegessen, ist mehr werth als ein königliches Mahl verzehrt unter dem Schwert des Damokles. Aehnlich perorirte der Pfarrer Terrero von Algeciras, einer der verbranntesten Köpfe der Versammlung; auch er mühte sich ab den Beweis zu führen, daß die Preßfreiheit seit dem Beginn der menschlichen Gesellschaft bestanden habe. Dagegen bestrebte sich Don Rodriguez de la Barcena in einem sehr künstlichen und anscheinend unparteiischen Vortrage zu zeigen, daß die Preßfreiheit gewiß ein bewunderungswürdiges Ding sei, daß sie aber nach seiner Ansicht unter der Censur eine gesichertere Stellung habe, als wenn die Strafe auf die Publication folge. Dieser wunderlichen Meinung neigte sich auch Don Garcia de Herreros zu, der bald unter den exaltirtesten Liberalen eine hervorragende Rolle spielen sollte, jetzt aber noch in Unklarheit und Bedenken schwankte. Nicasio Gallego, der den 2. Mai in einem viel gefeierten Gedicht besungen hatte, erwiederte dagegen, wenn es einen politischen Widersinn gebe, so sei es die Idee Herreros', die Preßfreiheit könne unter der Censur existiren. Mexia trug einen allegorischen Traum vor, den Kampf des Aberglaubens mit dem Licht der Vernunft, Oliveros und Luxan aber gingen genauer auf die religiösen Bedenken ein. Sein Fundamentalgrundsatz sei, sagt der Letztere, ein guter Spanier müsse in allen Dingen den entgegen gesetzten Weg einschlagen wie Bonaparte. Dieses argen Tyrannen Hauptstreben habe sich immer auf die Vernichtung der Preßfreiheit gerichtet: aus den Fesseln, die er ihr angelegt, seien Ketten geworden für die ganze Menschheit: allein mit der freien Presse könne man ihn zu Falle bringen. Den theologischen Bedenken nehme das eigene Thun des Heilands alles Gewicht, der immer zur freien Erörterung getrieben habe, weil nur sie die Zweifel bannen und der Wahrheit die Kraft geben könne, die Welt zu erobern.

An den beiden ersten Tagen der Debatte behaupteten die Gegner und Zweifler so ziemlich den Platz, aber am dritten drangen die Freunde der Freiheit unwiderstehlich vor: nur ein Einziger sprach gegen den Antrag und diesen widerlegte Argüelles in einer glänzenden Rede, die seine Führerstellung begründete. Neben ihm sprach Oliveros mit großem Erfolg, um zu zeigen, wie die Preßfreiheit vortrefflich mit der Religion harmonire. In Frankreich, sagte er, hat man die Kirche zertrümmert und die Presse geknebelt. Wir wollen das Gegentheil. Wir wollen alle edlen Empfindungen beflügeln und die schlechten verbannen. Hätten wir früher eine freie Presse gehabt, so würden wir es nie erlebt haben, daß Bischöfe die Kanzeln befleckten mit Lobeserhebungen auf den Triumph des französischen Atheismus und Despotismus, daß Prälaten mitwirkten,

um das gläubige Spanien dem Fremden zu unterwerfen, der es seines Glaubens und seiner Selbständigkeit berauben will. Seht dagegen England, dieses freie, edelmüthige Volk, das all seine Freiheit und Tugend der Presse verdankt! Obwohl von dem Schooß unserer Kirche ausgeschlossen, ist es doch der einzige Freund unserer Religion gewesen, indem es sich Frankreichs Streben nach der Universalmonarchie widersetzte, indem es den von Frankreich mißhandelten Papst unterstützte, indem es dem unglücklichen Spanien die Hand reichte: England, dieser von der Preßfreiheit aufgerichtete Koloß ist es, auf welchen das Bischen Unabhängigkeit, das noch in Europa geblieben, sein schwaches Haupt stützt. Deswegen, schloß er, ist Preßfreiheit die stärkste Stütze der Religion gewesen und ist es noch. Dieselbe Verherrlichung Englands tönte von Argüelles' Lippen, dieses Landes, dem Spanien wenig weniger danke als die Existenz. „Und was, rief er, hat England gethan, als es unser Unglück immer höher steigen sah? Seid frei, hat es immer gesagt, und nie wird England euch verlassen." Am 17. October war Muñoz Torrero der Hauptredner; auch er widerlegte die Opposition des Catalanen Creus mit dem Beispiele Englands, fügte dem aber ein neues Argument hinzu. Die spanische Nation, sagte er, hat uns ihre Rettung anvertraut, indem sie aber ihre Macht in unsere Hände legte, hat sie damit nicht dem Recht entsagt, unsere Handlungen zu prüfen. Wir haben am 24. September die Verantwortlichkeit der Regierung decretirt, sie unter unsere Aufsicht gestellt. Aber wir, sind wir etwa infallibel? Kann das Volk, da wir eben zusammen getreten sind, zu uns so großes Vertrauen besitzen, daß es jede Vorsicht unterlassen sollte? Hat das Volk gegen uns nicht dasselbe Recht, wie wir gegen die Regierung? Setzen wir den Fall, die Volksvertretung einigte sich mit der Regierung darüber, den Despotismus herzustellen: soll da dem Volk kein Mittel der Vertheidigung bleiben? Und besonders jetzt, während der Abwesenheit unseres geliebten Königs, jetzt hat das spanische Volk nicht nur seine eigenen Rechte, sondern auch die seines Königs zu vertheidigen. Wenn das Volk das nicht thut, wer bürgt uns, daß wir nicht auf die Wege des revolutionären Frankreich gerathen und die Cortes sich in einen Nationalconvent verwandeln? Nur mit Hülfe der freien Presse kann das Volk diese Controle über uns üben, sich sowohl vor dem Rückfall in den Despotismus als vor dem noch schrecklicheren Sturz in den Republicanismus schirmen.

Am 18. October endlich, nachdem die allgemeine Debatte fünf lange Sitzungen ausgefüllt hatte, setzten die Liberalen den Schluß derselben durch gegen den Widerspruch von der anderen Seite, daß der schwierige Gegenstand noch nicht gehörig beleuchtet sei: man erwartete die Ankunft neuer Abgeordneten, die noch nicht angesteckt von dem auf der Insel wehenden Gift gegen den Antrag stimmen würden. Am 19., als die

Abstimmung vorgenommen werden sollte, begann der Kampf von neuem über die Frage, ob die Abstimmung in Gegenwart des Publicums oder in geheimer Sitzung erfolgen solle: die Gegner fürchteten bereits den Einfluß der Gallerien. Als sie auch diese Position räumen mußten, versuchten sie wenigstens die namentliche Abstimmung zu hintertreiben; auch das war ein vergebliches Bemühen, obwohl sie den Umstand für sich hatten, daß bisher niemals diese Methode war angewandt worden. Da der Namensaufruf begann, bot das Schauspielhaus einen merkwürdigen Anblick: eine unbeschreibliche Menge von Zuhörern, darunter viele ausgezeichnete Personen, lauschte nicht nur in den dichtbesetzten Räumen des Hauses, sondern auch vor demselben; die tiefe Aufregung der Abgeordneten malte sich deutlich in ihren Zügen; Alles erwartete in lautlosem Schweigen den Ausgang, von dem, wie Argüelles sagt, „die Zukunft Spaniens und die Existenz und der Ruf der Cortes abzuhängen schien.“ *) 68 Stimmen gegen 32**) erklärten sich für den ersten das Princip der Preßfreiheit enthaltenden Artikel des Gesetzes, welcher lautete: „Alle Körperschaften und Privatpersonen, welchem Stande und Berufe sie auch angehören, haben die Freiheit, ihre politischen Ideen zu schreiben, zu drucken und zu veröffentlichen, ohne die Nothwendigkeit irgend einer vorausgehenden Erlaubniß und Approbation, unter der in diesem Decret aufgestellten Beschränkung und Verantwortlichkeit.“ Von den 32 Gegnern erklärten 9 nur für jetzt gegen das Gesetz zu sein und der Sieg der Liberalen erschien also als ein unerwartet glänzender; betrachtet man aber die Abstimmungsliste näher, so stellt sich folgendes bisher merkwürdiger Weise gar nicht beachtete Resultat heraus. Unter den 32 Verneinenden befanden sich 31 wirkliche Abgeordnete und ein einziger Stellvertreter, unter den 68 Bejahenden dagegen nur 28 Abgeordnete und 40 Stellvertreter. Dieser wichtige, den ferneren Gang der Cortes zum großen Theil bestimmende Beschluß war also das Werk der in Cadiz von den dort versammelten Flüchtlingen unter dem Einfluß der dortigen Stimmungen gewählten Stellvertreter: ohne sie wäre die Preßfreiheit mit 31 gegen 28 Stimmen verworfen worden, ganz zu schweigen von dem bedeutsamen Einfluß, den sie natürlich auch auf manche der Abgeordneten übten. Betrachtet man weiter die Vertheilung der 59 stimmenden Abgeordneten auf die einzelnen Provinzen, so ergiebt sich, daß an diesem wichtigen Tage nur Galicien (mit 19), Catalonien (mit 14), Extremadura (mit 9), Leon (mit 5) und Cadiz (mit 4 Abgeordneten) eine nennenswerthe regelmäßige Vertretung hatten: eine Reihe anderer Provinzen und auch ganz Amerika zählten nur einen einzigen

*) Argüelles, exámen histórico 1, 329 f.

**) Toreno und Blanco geben unrichtig, der Eine 70, der Andere 60 gegen 32 an. Ich folge der Abstimmungsliste des Diario de las Córtes.

Abgeordneten. Dieses Stimmenverhältniß liefert wieder einen frappanten Beleg, einen wie ganz andern Charakter die Cortes gewonnen haben würden, wenn sie in früherer Zeit von der Centraljunta an einem anderen Orte versammelt worden wären: die regelmäßig gewählten Vertreter des damaligen Spanien würden niemals die Preßfreiheit beschlossen haben. Es war in jeder Weise das Werk eines verstockten Conservatismus, daß das spanische Volk in eine politische Richtung gedrängt wurde, welche allerdings der Logik der Thatsachen durchaus entsprach, aber keineswegs den in ihm herrschenden Anschauungen.

Die Debatte und der Beschluß über die Preßfreiheit wurde in mehr als einer Beziehung maßgebend für die weitere Entwickelung. Diese Debatte zuerst offenbarte an einem höchst dankbaren Gegenstande die unendliche Ueberlegenheit der liberalen Seite: Beredsamkeit, Kenntniß der Geschichte, glückliche Anwendung der traurigen Erfahrungen Spaniens, philosophische Gewandtheit, das Alles war fast ausschließlich bei ihren Rednern zu finden; in den Ausführungen der Gegner entdecken wir fast keine Spur von politischer Einsicht, nur geistliche Bornirtheit und stumpfe Sophistik: die sonderbare Behauptung, die Presse sei am sichersten unter der Censur frei, bildete bis zuletzt eine Hauptstütze der Rechten. So war es denn natürlich, daß im Beginn des Kampfes das Gesetz keck und energisch angegriffen wurde, diese Zuversicht aber rasch schwand, und zuletzt die Gegner sich nur noch hier und da und zwar mit geschriebenen Reden hervor wagten: der moralische Sieg der Liberalen war noch weit erheblicher als der numerische. Die in diesen Tagen hervorgetretene Ueberlegenheit der Reformlustigen machte sofort auf die Versammlung und auf das Volk einen großen Eindruck; was irgend schwankte, fühlte sich jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Seite des Fortschritts gezogen. Vor Allem aber bemächtigten sich dann die Liberalen der frei gegebenen Presse, um die ganze hochgegriffene Summe ihrer Desiderien für die Zukunft, ihrer Anklagen gegen Vergangenheit und Gegenwart in die Bevölkerung, zunächst der Insel zu schleudern und die Cortes selber vorwärts zu treiben. Die „Patriotische Wochenschrift" erschien am 20. November wieder unter der Redaction Quintana's und wurde nun rasch das einflußreichste Organ der Reformer; daneben entstanden eine Menge zum Theil noch viel schärferer Blätter und in Kurzem sah sich das alte Spanien von allen Seiten mit stürmischer Leidenschaft angegriffen. Bei der Ungeheuerlichkeit der bestehenden Mißbräuche konnte es nicht fehlen, daß die Presse der dankbarsten Gegenstände niemals ermangelte und das Publicum ihren Enthüllungen aufmerksam horchte: man brauchte in der That die überlieferten Zustände nur zu schildern, wie sie waren, um ihnen jeden Halt zu entziehen. Die Gegner der Cortes haben mit Recht den Gang ihrer Berathungen hauptsächlich den Einwirkungen der Presse zugeschrieben.

Die Discussion über die einzelnen Artikel des Gesetzes zog sich noch bis zum 5. November hin, da eine Menge anderweitiger Gegenstände fortwährend die Aufmerksamkeit der Versammlung theilte. Betrachtet man nun das Gesetz, wie es schließlich publicirt wurde, so stößt man zuerst auf die eigenthümliche Erfindung, das Urtheil über die Preßerzeugnisse in erster Linie nicht den Gerichten, sondern s. g. Censurjunten zu übertragen. Am Sitz der Regierung ernennen die Cortes eine oberste Junta von neun Mitgliedern, unter denen drei Geistliche sein müssen, und auf Vorschlag dieser obersten Junta eine Junta von fünf Mitgliedern, darunter zwei Geistlichen, für jede Provinz. Wird eine Schrift denuncirt, so giebt die Provinzialjunta ihr motivirtes Urtheil ab; ist der Verfasser oder Verleger mit demselben nicht zufrieden, so muß die Junta noch einmal erkennen, worauf dann den Betheiligten noch der Recurs an die oberste Junta offen steht. Diese Junten haben aber nur zu entscheiden, ob eine Schrift unterdrückt werden soll. Die Bestrafung der durch eine Publication begangenen Vergehen und Verbrechen steht den Gerichten zu. Alle Schriften über religiöse Gegenstände sind der Censur der „geistlichen Ordinarien nach den Vorschriften des Tridentiner Concils" unterworfen; doch können die Bischöfe die Druckerlaubniß nicht verweigern, ohne vorher den Verfasser zu hören, der außerdem an die oberste Junta appelliren kann, deren günstiger Entscheid die geistliche Behörde zu nochmaliger Untersuchung nöthigt. Es leuchtet ein, daß dieses Gesetz die Abwehr des Mißbrauchs der Presse in hohem Grade erschwerte, da die von den Cortes gewählten Censurjunten natürlich fast durchgängig einen politischen Parteistandpunkt einnahmen, und so kam es denn auch bald genug, daß sich von allen Seiten, die Cortes selbst nicht ausgeschlossen, die heftigsten Klagen über die Excesse der periodischen Presse erhoben. Aber die Opposition richtete nicht gegen diesen, sondern gegen einen ganz andern Punkt ihre letzte verzweifelte Anstrengung. Als am 4. November Art. 17 des Gesetzes debattirt wurde, welcher u. A. besagte, wenn die oberste Censurjunta ein Werk zulasse, so könne „kein Tribunal" seine Verbreitung hindern, erhob sich der Inquisitor Riesco von Llerena, Vertreter der Provinzialjunta von Extremadura und erklärte, diese Worte seien unzuläßig, weil sie den Befugnissen der Inquisition widersprächen, jedes Buch vor ihr Forum zu ziehen. Rasch fand diese Ansicht von verschiedenen Seiten Unterstützung und die Freunde des Gesetzes, welche mit größter Vorsicht von der Inquisition geschwiegen hatten, obwohl deren Macht unter Umständen das ganze Gesetz illusorisch zu machen drohte, wußten keinen andern Rath, als vorzuschlagen, man möge sagen: „kein weltliches Tribunal." Aber nun beging Mexía, der schon früher den Satz vertreten hatte, daß die Preßfreiheit auch auf religiöse Fragen erstreckt werden müsse, die Unvorsichtigkeit zu bekennen, nach seiner Meinung höre überhaupt mit der

Publication dieses Gesetzes die Macht der Inquisition über die Presse auf. Das war denn für Riesco ein erwünschter Anlaß zu erklären, jetzt sehe er, daß das ganze Gesetz mit der Inquisition unverträglich sei, der von ihm beantragte Strich genüge nicht mehr, er behalte sich vor, einen weiter gehenden Antrag zu stellen. Die Worte Mexía's hatten einen verhängnißvollen Eindruck gemacht, die geistlichen Bedenken regten sich auf allen Bänken, den Liberalen blieb nichts übrig, als Abstimmung über den ursprünglichen Antrag Riesco's zu verlangen und dieser wurde dann von seinen Gegnern doch nur mit 57 gegen 55 Stimmen durchgebracht. Am 10. November, als das Gesetz der Regentschaft zugestellt werden sollte, erhob sich Riesco in geheimer Sitzung abermals und verlangte, daß dem Gesetz ein Artikel eingefügt werde, welcher alle Befugnisse der Inquisition in Bezug auf Drucksachen ausdrücklich wahre. Es entstand darüber der heißeste Kampf, den die Versammlung noch erlebt hatte. Vergebens erklärte Villanueva, was Riesco fordere, verstehe sich von selbst, da das Gesetz nichts gegen die Inquisition enthalte: nur dadurch, daß sich die Liberalen mehr oder weniger auf diesen denn doch etwas unehrlichen Standpunkt stellten, erlangten sie endlich die Mehrheit für die alsbaldige Veröffentlichung des beschlossenen Gesetzes.*)

Noch vor der Preßdebatte beschäftigte ein anderer Gegenstand von schwerer Bedeutung die Cortes, das Verhältniß zu den amerikanischen Colonien. Gleich am 25. September brachten es verschiedene Stellvertreter derselben zur Sprache, daß das Decret vom vorigen Tage in Amerika nicht publicirt werden könne, ohne Erklärungen zu Gunsten der dortigen Bevölkerung hinzuzufügen. Die Cortes beauftragten eine Commission von Amerikanern, ihnen ihre Ansichten darüber möglichst bald vorzulegen, was dann schon in der Nachtsitzung desselben Tages geschah. Die Commission erklärte, die Versammlung müsse den Amerikanern die Rechtsgleichheit mit den europäischen Spaniern zusichern, den amerikanischen Gebieten dieselbe Vertretung in den Cortes geben wie den spanischen Provinzen und endlich Amnestie oder vielmehr völliges Vergessen für Alles bewilligen, was in den letzten Monaten geschehen sei. Die nächste Frage war, ob man diese Erklärungen gleich mit der Publication des Decrets verbinden solle; die Amerikaner fanden das unerläßlich, die Spanier aber meinten, der Inhalt der von der Commission gemachten Vorschläge sei viel zu wichtig und schwierig, um sie so kurzer Hand annehmen zu können; die Mehrheit beschloß, den Gegenstand später in reifliche Erwägung zu nehmen.**) Schon am 1. October regte Mexía die Frage von neuem an und am 3. konnten die Cortes die delicate

*) Villanueva, mi viaje á la Córtes. Madr. 1860. p. 33 u. 41. Argüelles 1, 330.
**) Diario 1, 12.

Debatte nicht weiter hinaus schieben. Leider aber fand dieselbe in geheimen Sitzungen statt, über die uns nicht einmal die dürftigsten Notizen überliefert sind. Erst am 15. October nach langer lebhafter Verhandlung geschah die Abstimmung über ein vorgelegtes Decret; als dasselbe einstimmig angenommen wurde, brach die ganze Versammlung in begeisterte Freudenrufe aus und die Amerikaner gaben auf jede Weise ihre Dankbarkeit gegen ihre europäischen Brüder zu erkennen, so daß eine höchst rührende Scene entstand.**) Das so beschlossene Decret erklärte feierlich, daß die spanischen Besitzungen in beiden Hemisphären eine einzige Monarchie, eine einzige Nation und eine einzige Familie bildeten, daß die Eingeborenen der überseeischen Gebiete die gleichen Rechte mit denen der Halbinsel hätten, daß die Cortes sich verpflichteten, sobald als möglich und mit besonderem Interesse Alles anzuordnen, was zum Gedeihen jener Gebiete beitragen könne, namentlich auch die Zahl und Form der Vertretung derselben in den Cortes festzustellen. Ferner bestimmte das Decret, daß von dem Augenblicke an, wo die überseeischen Länder, in denen Unruhen stattgefunden, die im Mutterlande aufgerichtete legitime souveräne Autorität in schuldiger Weise anerkennen, alles Geschehene durchaus vergessen sein solle, jedoch unbeschadet der Rechte Dritter. Ein Decret vom 30. November specificirte später diese Amnestie in der weitherzigsten Weise, doch mit der Bemerkung, daß das nur eine außerordentliche, wegen Eröffnung der Cortes bewilligte Gnade sei, aus der kein Schluß auf die Zukunft gezogen werden dürfe.

Die Cortes hatten so in verschiedenen wichtigen Fragen entschlossen und fest Position genommen, der Beschluß über das Verhältniß zu den Colonien verhieß eine der empfindlichsten Verlegenheiten, welche die spanische Existenz bedrohte und namentlich die Finanznoth unbeschreiblich steigerte, glücklich zu beseitigen, von allen Seiten gingen der Versammlung bereitwillige Anerkennungen zu und ihre Autorität wuchs von Tage zu Tage. Aber durch alle bisherigen Verhandlungen und Decrete war die unmittelbar dringende Aufgabe des Moments, die Abwehr des übermächtigen Feindes, nicht gefördert, und in diesem Punkte konnte man offenbar nur vorwärts kommen, wenn der Versammlung eine kräftige, mit ihr aufrichtig zusammenwirkende Regierung zur Seite stand. Von der alten Regentschaft war eine solche Thätigkeit in keiner Weise zu erwarten. Man wußte, wie widerwillig sie die Cortes einberufen, wie sie denselben, da sie die ersten schwierigsten Schritte auf einer unbekannten Bahn thun sollten, hinterlistige Schlingen gelegt, man wußte auch, daß sie in der Nacht des 24. September berathen habe, ob sie dem verwegenen Beginnen der Versammlung nicht mit bewaffneter Gewalt entgegen treten solle und daß sie den verlangten Eid erst geschworen habe,

*) Argüelles 1, 359.

nachdem sie die Ueberzeugung erlangt, daß das auf der Insel anwesende Militär den Cortes entschieden zugethan sei.*) Bei diesem Verhältniß konnte es nicht ausbleiben, daß die Cortes jeden Schritt der Regentschaft mißtrauisch überwachten und in ihre Thätigkeit bei jedem Anlaß mit der einer souveränen Versammlung natürlichen Zuversicht eingriffen; da überdies die Regentschaft, wie Wellesley sagt, mit jeder Stunde unpopulärer wurde, so hielt sie es nach dem 22. October für angemessen, die Cortes neuerdings um Enthebung von ihrem Amte zu bitten.

Auf dieses Gesuch einzugehen war um so unerläßlicher, da die Cortes in einem höchst widrigen Hader mit dem Bischof von Orense lagen. Dieser hatte der Versammlung am 25. September angezeigt, er lege seine Würde als Präsident der Regentschaft und zugleich als Abgeordneter für Extremadura nieder, wegen seines hohen Alters, weil ihn seine Pflicht in seinen Sprengel rufe, vor Allem aber wegen des Decrets vom vorigen Tage und des darin vorgeschriebenen Eides, der ihm ein unübersteigliches Hinderniß sei. Die Cortes nahmen am 27. die Entlassung an und gaben dem Bischof die Erlaubniß, in seine Diöcese zurück zu kehren, im Hinblick auf sein vorgerücktes Alter und seine Kränklichkeit; von dem, was er über das Decret und den Eid gesagt hatte, schwiegen sie. Darin sah der Prälat ein Zeichen der Schwäche und beschloß nun, im Vertrauen auf seine Popularität in Spanien, den Cortes den Krieg zu erklären. Statt die Insel zu verlassen, richtete er am 3. October eine ausführliche Denkschrift an die Cortes, worin er ihnen bekannte, nicht Alter, nicht irgend etwas Anderes habe ihn zum Rücktritt bestimmt, sondern lediglich das Decret vom 24. mit seiner „unsinnigen, allen göttlichen und menschlichen Gesetzen feindseligen" Lehre von der Volkssouveränetät. Wenn man auf diesem Wege fortschreite, werde man es noch weiter bringen in Wahnsinn und Gottlosigkeit, als die französische Revolution, „deren Grundsätze in einigen unwissenden, eitlen und wegen der Lectüre französischer Brochüren für weise Politiker geltenden Spaniern zu herrschen scheinen." Nach diesem derben Ausfall lenkte der Prälat schmeichelnd ein: er zweifle nicht, daß der Congreß, dessen Mitglieder im Allgemeinen durch Einsicht, Gelehrsamkeit und Tugend hervorragen, sich von so verderblichen Grundsätzen fern halten werde, denke auch nicht, daß man das Decret in solchem Sinn erlassen habe, fürchte aber, daß es durch irgend welche Umstände diesen Sinn erhalten und dann großes Unheil anrichten werde. Sodann berief er sich auf das von der Regentschaft selber aus dem Wege geschaffte Decret der Centraljunta vom 29. Januar, um den Cortes zu Gemüthe zu führen, daß alle ihre Beschlüsse der Sanction der Regentschaft bedürften und erging sich endlich sehr aufrichtig über das, was nach seiner Ansicht einzig und

*) Lardizabal, Manifiesto á la nacion p. 21.

allein Aufgabe der Versammlung sei. „Die Cortes, sagte er, sind nicht berufen, um neue Regierungsformen oder eine neue Verfassung zu machen, sondern nur, um das Alte herzustellen, guten antiquirten Gesetzen wieder Kraft zu geben, in den geltenden die von der Nothwendigkeit verlangten Aenderungen vorzunehmen; die Hauptsache aber ist, daß sie die Mittel für den Krieg herbei bringen." Auch über diesen letzten Punkt versagte der ehrwürdige Herr der Versammlung seinen ebenso weisen als uneigennützigen Rath nicht: es sei die Aufgabe, sagte er, Gelder in Amerika, England oder andern Ländern flüssig zu machen, nicht das arme Spanien durch neue und unerträgliche Lasten zu erdrücken; vor Allem mögen sich die Cortes nach Anweisung der kanonischen und königlichen Gesetze hüten, die geistlichen Immunitäten und Freiheiten zu verletzen oder die reichen, dem Cultus gewidmeten Kleinodien anzutasten, vielmehr sorgen „durch eine leichte und sanfte Methode und ohne Belästigung des Schatzes in allen Provinzen eine genügende Zahl disciplinirter Soldaten zu erhalten."

Man kann denken, welchen Eindruck dieses in Wahrheit ebenso insolente als alberne Schreiben auf die Cortes machte. „Der Bischof von Orense, rief der Canonicus Don Manuel Ros von Santiago, hat sich immer über jede Autorität hinweggesetzt; da er in dem Rufe eines Heiligen steht, bildet er sich ein, ihm sei Alles erlaubt: besser wäre, er kümmerte sich um seine Diöcese, deren Pfarreien er niemals visitirt." Viele waren trotz Allem der Ansicht, man solle den alten Herrn ruhig ziehen lassen, seine Denkschrift ignoriren; aber die Mehrheit fand das unverträglich mit der Würde der Versammlung und beschloß der Regentschaft zu melden, daß sie dem Bischof die Abreise verbiete, und eine Commission mit der Prüfung der Sache betraue. Auf deren Vorschlag verfügten die Cortes am 18. October, der Bischof habe den vorgeschriebenen Eid in die Hände des Cardinals von Bourbon zu leisten. Vergebens ermahnte die Regentschaft, vergebens der Cardinal, vergebens baten verschiedene geistliche Mitglieder der Cortes den Prälaten, seinen Trotz aufzugeben: am 21. erwiderte er, als Bischof könne er den Eid so wenig schwören denn als Regent, denn der Bischof habe die Pflicht, mit christlicher Freiheit zu reden und beharrlich für die Religion, die Rechte des Königs und das Wohl der Nation zu streiten; die Regierung, erklärte er mit viel martyriumslustiger Emphase, könne ihm die Rückkehr in seine Diöcese verbieten, könne ihn verbannen· „Ich bin entschlossen und bereit, eher zu sterben, als Anerkennung und Eid in der vorgeschriebenen Unbeschränktheit zu leisten." Am 3. November ließen die Cortes ihm darauf verbieten, seine Ansicht über den Eid mündlich oder schriftlich zu äußern, — gewiß eine eigenthümliche Anwendung der eben damals über die Preßfreiheit aufgestellten Grundsätze — und setzten zugleich eine Untersuchungscommission ein. Diese kam natürlich nicht aus der Stelle, der

Bischof überzeugte sich aber auch allmälig, daß sein Auftreten keine Aussicht habe, wie er gehofft hatte, gegen die Cortes eine wirksame Bewegung hervor zu rufen und fand schließlich klug, sich einen jesuitischen Rückzug zu öffnen. Er hatte schon am 21. October erklärt, er sei bereit, den Eid zu schwören, wenn die darin aufgestellte Volkssouveränetät so verstanden werde, daß die Nation mit ihrem König wahrhaft souverän sei, nicht über ihren König, und die Ausübung der Souveränetät, so lange der König sie nicht haben könne, in der ganzen spanischen Nation sei und unter den gegenwärtigen Umständen in den Cortes. Der Streit war seitdem nur gewesen, ob er den Eid mit dieser ausdrücklichen Interpretation oder einfach, wie die Cortes forderten, schwören solle. Endlich am 2. Februar erschien er in der Versammlung und erfüllte die Forderung mit dem stärksten Schein der unbedingten Fügsamkeit; vorher aber ging er zu der Regentschaft und erklärte, er werde den Eid leisten, jedoch in dem von ihm angenommenen Sinne. Vor vier Monaten hätte er das vieldeutige Decret in jedem beliebigen Sinne beschwören können; nachdem er so lange und so hartnäckig für die Meinung gestritten hatte, er könne den Eid nur mit ausdrücklicher Interpretation leisten, nachdem er verkündet, er werde lieber sterben, als den Cortes nachgeben, warf es ein eigenthümliches Licht auf seine Heiligkeit, daß er nun doch nachgab, nachgab mit ganz überflüssiger Betonung seiner Nachgiebigkeit und zugleich hinterrücks seinen Trotz behauptete. Die Leute sagten nicht mit Unrecht, der Bischof sei schließlich doch „von seinem Esel gefallen.“*)

Dieser widrige Streit, welchem der Bischof eben damals die schärfste Spitze gab, als seine ehemaligen Collegen nachdrücklich um ihre Entlassung baten, machte es den Cortes nicht nur unmöglich, die Regentschaft an der Spitze der Geschäfte zu lassen, sondern auch, nur ein einziges Mitglied aus derselben in die neue Behörde hinüber zu nehmen. Vergebens bemühte sich Wellesley für die Wiederwahl von Castaños: es hieß, die Regenten seien alle von dem feindseligen Sinne erfüllt, den der Bischof in so schroffer Weise ausspreche, sie steckten mit ihm unter einer Decke. Nun fragte es sich aber, auf welche neuen Personen die Wahl der Cortes fallen solle, und diese Frage war höchst schwierig zu beantworten. Anfangs hatte in den Cortes die Meinung viel Anklang gefunden, man solle eine Person von königlicher Abkunft mit der ungetheilten Regentschaft bekleiden, um alle Rivalität abzuschneiden und der Regierung einen monarchischen Charakter zu geben. Aber unglücklicher Weise standen sich für diese Lösung drei Bewerber gegenüber: der Herzog von Orleans hatte die Ansprüche der sicilianischen Dynastie wieder auf-

*) Die vollständigen Actenstücke über diesen Handel bei Lardizabal, Manifiesto p 56 ff. und 31 ff.

gefrischt, der portugiesische Gesandte setzte alle Hebel in Bewegung, um der Prinzessin Carlota, der Gemahlin des Prinz-Regenten von Brasilien, die Wahl zuzuwenden, und endlich sprachen Einige für den Cardinal von Bourbon. Der Herzog von Orleans verdarb sich das Spiel frühzeitig durch seine lästige Zudringlichkeit: indem er die eben eröffneten Cortes ebenso bestürmte, wie seit Monaten die Regentschaft und am 30. September es so zu sagen erzwingen wollte, daß sie ihn persönlich hörten, beschlossen sie kurzer Hand die Regentschaft anzuweisen, daß sie den Herzog unverzüglich die Insel zu verlassen bestimme und bestanden darauf so nachdrücklich, daß er am 3. October wirklich absegeln mußte. Das war ein großer Gewinn für die portugiesischen Pläne, aber diese trugen in sich selbst eine Tendenz, welche erhebliche Bedenken weckte. Prinzessin Carlota hatte in Rio de Janeiro, sobald sie von den Bayonner Vorfällen erfuhr, alle Minen springen lassen, um von dem Unglück ihrer Verwandten, die im Herbst 1807 bereit gewesen waren, sie und ihren Thron in eigensüchtigen Gedanken dem Kaiserreich zu opfern, den möglich größten Vortheil zu ziehen. Sie hatte gleich am 19. August 1808 ein Manifest an die „treuen Unterthanen des katholischen Königs" in Amerika erlassen, um sie zu benachrichtigen, daß sie sich berechtigt und verpflichtet halte, die Stellvertretung ihres Vaters in Amerika zu übernehmen und dabei ihre loyalen Absichten in sehr verdächtiger Weise betont;*) doch scheint es, daß sie damals noch schwankte, wie hoch sie ihre Pläne spannen solle, denn der portugiesische Geschäftsträger in Petersburg erhielt den Auftrag, dem außerordentlichen Gesandten der sicilischen Majestät das Manifest mitzutheilen und dabei officiell zu erklären, daß die Prinzessin von Brasilien in keiner Weise beabsichtige, die näheren Anrechte des Königs von Sicilien zu beeinträchtigen. Man begnügte sich damals, die amerikanische Verwirrung nach Kräften auszubeuten, bald auf die Errichtung einer unabhängigen Regierung in den Plata-staaten hinzuarbeiten, bald mit den Gouverneuren in Paraguay und Montevideo, bald mit den Patrioten in Chile und Peru zu conspiriren,**) so daß die Centraljunta wiederholt nöthig fand, gegen diese gefährlichen Umtriebe scharfe Decrete zu erlassen. Neue Aussichten eröffneten sich, als die Proclamation der Junta von Murcia vom 22. Juni in Rio bekannt wurde, worin Floridablanca, wie früher erwähnt, das Erbrecht der Prinzessin auf den spanischen Thron verkündigte. Begierig griff man zu, besonders seitdem die Stellung Floridablanca's als Präsident der Centraljunta die werthvollste Förderung verhieß. Nun ließ die Prinzessin die amerikanischen Provinzen mit Circularen überschwemmen, welche die spanische Successionsordnung, die ungültige Aufhebung des weiblichen

*) Nellerto, Memorias 2, 277 ff. hat das Actenstück.
**) Gervinus 3, 67.

Erbrechts von 1713, die legitime Herstellung desselben durch die Cortes von 1789 ganz wie die Proclamation von Murcia besprachen und schließlich den Satz aufstellten: „aus dem Allen folgt klar und unbestreitbar, daß, solange unsere Fürsten in Frankreich gefangen gehalten werden, der Besitz der Krone von Castilien in ihrer ganzen Integrität kraft Gesetzes auf Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Carlota Joaquina übergegangen ist, weil sie die älteste Tochter König Karl's IV. ist." Kraft dieses Erbrechts nahm das Circular die Regierung der amerikanischen Gebiete in Anspruch. Als es sich aber herausstellte, daß diese Bemühungen geringen Erfolg verhießen, richtete die Prinzessin ihre Blicke auf Spanien. Am 1. September 1809 übergab der portugiesische Gesandte der Centraljunta eine Note, welche verlangte, daß die Prinzessin als Thronerbin anerkannt und zur Regentin ernannt werde. Am 24. September, am 30. November und 20. December wiederholte der Gesandte seine Forderung und nöthigte endlich die dieser wie jeder andern Regentschaft abgeneigte Centraljunta, die Sache zur Begutachtung an den Vereinigten Rath zu verweisen: hier hatte der Gesandte den größten Erfolg. Der Rath stellte sich unbedingt auf den Standpunkt Floridablanca's und erließ am 13. Januar 1810 eine Consulta, welche das Thronfolgegesetz von 1713 für ungültig erklärte, dem Gesetz von 1789 nach einer sachkundigen Darstellung des damaligen Hergangs volle Gültigkeit vindicirte und beantragte, die ihm einzig und allein fehlende Publication jetzt nachzuholen und damit das Erbrecht der Prinzessin Carlota festzustellen. Wenn die Prinzessin aber, fuhr der Rath fort, erbberechtigt sei, dann habe sie damit zugleich einen unabweisbaren Anspruch auf die Regenschaft.*)

Aber zum großen Kummer des portugiesischen Gesandten blieb diese unschätzbare Consulta in den Acten verborgen; weder die Centraljunta noch die Regentschaft konnte bewogen werden, sie zu publiciren. Desto zuversichtlicher machte er sich auf, als die Eröffnung der Cortes nahte. In diesen war in der That zuerst eine starke Partei für die Prinzessin; als man aber dem Gedanken näher trat und alle darin ruhenden Consequenzen erwog, als die bösen Intriguen der Prinzessin in Amerika bekannt wurden, ihre gewaltthätige Herrschsucht, ihr ganzer aus den schlimmsten Eigenschaften zusammengesetzter Charakter, da wich der Eine nach dem Andern zurück. Und nicht am wenigsten wirkten dazu die Bemühungen des englischen Gesandten mit. Während Wellington damals in frühzeitiger Angst vor den demokratischen Tendenzen der Cortes

---

*) Alle diese zum großen Theil bisher unbekannten Thatsachen sind dem Aperçu relatif au droit de succession à la couronne d'Espagne et particulièrement à quelques démarches nouvellement faites par la Cour de Portugal entnommen, welches Wellington, supplem. desp. 7, 17 ff. abgedruckt ist.

dazu neigte, es werde gut sein, der Prinzessin die Regentschaft zu übertragen, obwohl Cadiz mit ihrem Erscheinen von Intriganten aller Nationen werde überschwemmt werden,*) faßte sein Bruder Sir Henry das englische Interesse ins Auge und fand, dieses werde durch die Regierung der Prinzessin schwer gefährdet werden. Denn ihr bekannter Charakter lasse für Spanien kaum eine Besserung der Zustände hoffen, überdies aber werde sie die Regierung von Portugal in Anspruch nehmen, dessen Mittel jetzt England ungehindert für die Kriegszwecke verwende, England dort die größten Schwierigkeiten machen, vielleicht gar eine Vereinigung von Portugal und Spanien anbahnen.**) Als es zur Wahl kam, waren die Aussichten der Prinzessin zerstört wie die der sicilianischen Dynastie, und auch vom Cardinal von Bourbon wurde kaum mehr gesprochen.

Aber mit dieser Beseitigung von drei Candidaturen, die doch fort und fort spukten, war für die positive Lösung des Problems wenig gewonnen, und dasselbe stellte sich mehr und mehr als äußerst schwierig heraus. „Wenn die Bestimmung der neuen Regentschaft mir überlassen würde, gestand Wellesley am 26. October, so würde ich mich in der größten Verlegenheit befinden." Da er aber hörte, daß die Cortes ihre Blicke auf Personen ohne Rang, Stellung und Einfluß im Lande richteten, hielt er es doch für seine Pflicht Argüelles aufzusuchen, in dem er den fähigsten Mann der Versammlung sah, und demselben vorzustellen, wie nachtheilig eine solche Wahl in England und Europa wirken und die vielleicht durch einige Decrete erregte Meinung verstärken würde, daß in den Cortes demokratische Tendenzen dominirten. Argüelles erwiderte, daß weder er noch seine Freunde irgend derartige Meinungen hätten, daß sie alle im Gegentheil die unerschütterliche Ueberzeugung hegten, daß die Rettung Spaniens von der Erhaltung der Monarchie abhänge; Niemand in den Cortes folge abweichenden Ansichten. Aber es sei außerordentlich schwierig, die Wahl so zu treffen, wie der Gesandte wünsche. Die Cortes hätten ebenfalls den Wunsch gehabt, die Regentschaft aus Granden und anderen Personen ersten Ranges zusammen zu setzen; wenn man aber die Liste derjenigen Mitglieder des hohen Adels zusammenstelle, welche die Bayonner Verfassung unterzeichnet oder irgend ein Amt vom Usurpator angenommen hätten, so ergebe sich das traurige Resultat, daß kaum Einer von diesem Makel frei sei. Personen aber, auf denen dieser Vorwurf laste, in die Regierung zu berufen, gehe durchaus nicht an; die in jener schwersten Zeit begangenen Fehltritte lebten so fest in der Erinnerung des Volkes, daß es aus der Zahl der Granden, die großen Grundbesitz fast in allen

*) Wellington, despatches 6, 586.

**) Wellington, supplementary despatches 6, 625 f. Villanueva, Mi viaje p. 20.

Provinzen haben, nur zwei in die Cortes gewählt habe. Außerdem mache fast alle Personen dieses Ranges ihre vollkommen vernachlässigte Erziehung unfähig, an der Spitze der Regierung in so schwierigen Zeiten zu stehen. Diese Ausführung des Abgeordneten hatte nur zu viel Grund: das absolute Regiment der letzten Decennien hatte die staatsmännischen und militärischen Capacitäten dermaßen verzehrt, daß nicht ein Grande, nicht ein General, nicht ein hoher Beamter von hervorragenden Fähigkeiten und Verdiensten genannt werden konnte. Diese Thatsache bestätigte Wellesley, als er nach langem Suchen endlich auf den Herzog von Infantado kam, diesen traurigen Rathgeber Ferdinand's im Herbst 1807 und April 1808, diesen traurigen Feldherrn am Tage von Ucles! Wir beobachten hier wieder dasselbe Verhängniß, welches uns in jedem wichtigen Moment der Revolution entgegen getreten ist: nicht der neuerungssüchtige Sinn der Spanier zerstörte die alte Ordnung, sondern die absolute Impotenz aller Träger des alten Systems, den Ansprüchen einer gewaltig bewegten Zeit irgend zu genügen. Jetzt bei der Wahl einer neuen Regentschaft bot sich eine letzte Gelegenheit, den sich eben regenden radicalen Tendenzen der Cortes ein starkes Gegengewicht zu schaffen; eine aus hervorragenden und begabten Granden oder Militärs zusammengesetzte Regierung würde den conservativen Interessen ein starker Hort gewesen sein schon dadurch, daß sie überhaupt dem Demokratismus einer constituirenden Versammlung gegenüber die Regierungsautorität nachdrücklich zur Geltung gebracht hätte. Bei dem damals noch in den Cortes herrschenden Sinn, der bei Bureauwahlen wiederholt entschiedene Conservative siegen ließ, unterliegt es keinem Zweifel, daß die Versammlung Personen dieser Kategorie gewählt haben würde, wenn sie existirt hätten; da aber das alte Spanien jetzt so wenig respectable Vertreter präsentiren konnte, wie bei allen früheren Anlässen, so mußte die Neuerung wohl das unbedingte Uebergewicht gewinnen.

Am 26. October Abends sieben Uhr traten die Cortes in geheimer Sitzung zusammen, um die Wahl der Regentschaft vorzunehmen. Es war vorher beschlossen worden, daß die Regierung künftig aus drei statt aus fünf Mitgliedern bestehe, daß eins derselben Amerika angehöre und daß alle Personen von der Wahl ausgeschlossen sein sollten, welche irgend einmal in irgend einer Weise den Usurpator anerkannt hätten. Die Versammlung befolgte bei der Wahl einen eigenthümlichen Modus. Zuerst übergab jeder Abgeordnete eine Liste von sechs Personen, welche er am würdigsten hielt, und dann wurde über diejenigen, welche eine gewisse Stimmenzahl vereinigt hatten, die Discussion eröffnet. Obwohl dieselbe viele Stunden währte, ergab sie doch ein so wenig vereinigendes Resultat, daß, als endlich das Scrutinium über die drei Regenten nach Absingung des Veni Creator eröffnet wurde, erst im dritten Wahlgang eine Mehrheit für den General Don Joaquin Blake zu

Stande kam;*) die beiden andern Wahlen fielen auf den zum Marineminister ernannten Gouverneur von Cartagena Don Gabriel Ciscar, dem die mathematischen Wissenschaften tüchtige Arbeiten verdankten, und auf den aus Amerika gebürtigen Fregattencapitän Don Pedro Agar, obersten Director der Marineakademie, einen wie Ciscar wegen Rechtlichkeit und Einsicht geschätzten Mann. Es lassen sich schwer die Personen bezeichnen, denen die Cortes vor den Gewählten hätten den Vorzug geben sollen; aber eine wirklich fruchtbare Regierungsgewalt ließ sich von diesem Triumvirat in keiner Weise erwarten. Blake gehörte gewiß zu den Geachtetsten und Tüchtigsten der spanischen Militärs, er hatte sich nie in häßliche Intriguen eingelassen wie Romana und Cuesta, er verstand sein Fach; aber schon der Umstand, daß er eigentlich immer mit Unglück gefochten hatte, beweist, daß seine Tugend größer war, als seine Fähigkeit; von den bedeutenden Gaben, die er hätte vereinigen müssen, um unter der außerordentlichen Schwierigkeit der Verhältnisse der Regierung Nachdruck und Erfolg zu sichern, besaß er nicht eine. Dazu gesellte sich dann noch der besonders mißliche Umstand, daß er als Ire nur zu geneigt war, der englischen Politik mit störendem Mißtrauen zu begegnen. Die beiden Marineoffiziere Ciscar und Agar konnten die Mängel Blake's nicht ergänzen; sie waren tüchtige, aber an der Schwierigkeit der zu lösenden Aufgabe gemessen unbedeutende Männer; sie hatten bis zu ihrer Wahl fern von allen größeren politischen Geschäften gelebt und das spanische Volk kannte sie gar nicht.

So mußte man denn dieser neuen Regentschaft von vorn herein prophezeihen, daß sie es schwerlich darüber hinaus bringen werde, eine willfährige Vollstreckerin des Willens der Cortes zu sein, und da nun einmal eine große Versammlung nicht regieren kann, Spanien aber nichts dringender bedurfte, als eine schöpferische, mit energischem Willen und fruchtbarer Initiative durchgreifende Regierung, so knüpfte sich an diese Wahl die traurige Besorgniß, daß Spaniens Kriegskraft so ziemlich in der bisherigen Schlaffheit verharren werde. Aber unglücklicher Weise wurde die an sich so kritische Situation der Regierung noch dadurch verschlimmert, daß Blake und Ciscar zur Zeit der Wahl in weiter Entfernung von Cadiz lebten, für sie also Stellvertreter ernannt und dadurch ein fataler provisorischer Zustand geschaffen werden mußte. Und über dieser Stellvertreterwahl waltete nun der böseste Unstern. Die Cortes hatten in ihrem unverständigen Eifer beschlossen, die Sitzung solle permanent sein, bis die Bildung der Regentschaft vollendet sei, ja Niemand solle den Saal verlassen. Da sie nun bereits siebenzehn Stun-

*) Villanueva, Mi viaje á las Córtes p. 20 f. Diesem kürzlich veröffentlichten Tagebuche eines hervorragenden Abgeordneten verdankt man die ersten zusammenhängenden Notizen über die geheimen Sitzungen der Cortes.

den, Manche ohne die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen, gesessen hatten, herrschte natürlich die äußerste Ermüdung und Abspannung und die Wahl der Stellvertreter geschah ohne die nothwendige Ueberlegung; sie fiel auf den General Marques del Palacio und Don José Maria Puig, ein Mitglied des Raths von Castilien. Am 28. erschienen Agar, Palacio und Puig, um den Eid zu leisten, über den man eben mit dem Bischof von Orense in so widrigem Hader lag. Als Palacio schwören sollte, sagte er, er schwöre, doch unbeschadet der vielen von ihm König Ferdinand geleisteten Eide. Der Präsident bedeutete ihn, er habe einfach zu schwören, Palacio aber beharrte und begann Erklärungen zu geben. Nach vielem Hin und Her wurde der Marques in das Wachlocal der Cortes in Arrest geschickt. Die Versammlung, durch den Vorfall mit dem Bischof von Orense und den Verdruß über ihre eigene Unvorsichtigkeit gereizt, bot in der geheimen Nachtsitzung einen fatalen Anblick. Ein Abgeordneter überbot den andern an heftigen Ausdrücken, die Conservativsten wie Capmany und Ros waren die leidenschaftlichsten; schließlich wählte man in der Person des Granden Marques del Castelar einen neuen Stellvertreter und ordnete über Palacio eine Untersuchung an, die damit endete, daß dieser am 22. März den Eid schwur wie der Bischof.

Das waren doch Alles höchst widerwärtige Zwischenfälle, welche die schwierige Lage nach allen Seiten empfindlich verschlimmern mußten. Die Cortes, bis in den December eine provisorische haltlose Regierung zur Seite, gewöhnten sich an die unselige Manier, in Alles und Jedes, was der Executive oblag, einzureden, die schwächliche Natur derselben vollends zu lähmen und sich mit einer Unendlichkeit von Verwaltungsfragen zu beladen, deren wirre Erörterung weder dem Ansehen der Versammlung noch dem Interesse des Landes frommte. Sie hatten den ganzen November hindurch tagtäglich sechs bis acht Stunden Sitzung und doch wüßte ich nicht einen einzigen Gegenstand von Erheblichkeit zu nennen, der durch diese maßlose Anstrengung erledigt wäre. Man sprach Tag für Tag von allem Möglichen, berieth unzählige Finanzprojecte, von denen das eine sich als so unausführbar erwies wie das andere, donnerte gegen die in allen Zweigen der Verwaltung wuchernde Corruption, gegen die heillose Willkühr der Justiz, gegen den traurigen Verfall des Kriegswesens, faßte auch einige energische Beschlüsse über eine außerordentliche Zwangsanleihe und die sofortige Aushebung von 80000 Mann, erreichte aber thatsächlich mit all dem so gut wie nichts. Freilich stand die Versammlung in jedem Betracht unter dem Druck der unglaublichsten Schwierigkeiten. Die furchtbare Erschöpfung des Landes, die durch den beginnenden Abfall der Colonien herbei geführte Verstopfung der letzten reichen Einnahmequelle, der absolute Stillstand von Handel und Industrie, das Verschwinden fast jeder bürgerlichen Thätigkeit würde auch das größte Finanzgenie in Verzweiflung gebracht haben.

Mit leeren Kassen, unter einem schrecklich verarmten Volke, in einem zum großen Theile vom Feinde occupirten Lande regelmäßige Armeen aufzustellen, war ebenso eine fast unlösbare Aufgabe. Dazu die heillose Zerrüttung aller politischen und militärischen Organismen, der empfindliche Mangel an brauchbaren Beamten und Offizieren, die Verwilderung des Volks durch die schon dritthalbjährige Dauer eines beispiellos chaotischen Zustandes. Endlich die unmittelbare Lage der Cortes selber. In Cadiz wüthete das gelbe Fieber dermaßen, daß ihm vom 25. bis 31. October 271 Personen erlagen; Anfang November fielen auch in Isla de Leon die ersten Opfer, darunter ein Mitglied der Versammlung. Zugleich war es Marschall Victor gelungen, von der Mündung des Guadalquivir mit unendlicher Anstrengung eine Anzahl Kanonenboote und anderer Fahrzeuge nach Puerta de Santa Maria zu bringen: man fürchtete, er sei jetzt in der Lage, einen erfolgreichen Angriff auf die Insel zu unternehmen. In der geheimen Sitzung des 2. November wurde zum ersten Male die Frage aufgeworfen, ob es nicht räthlich sein werde, die Versammlung nach einem andern Orte zu verlegen. Indessen ließ die Pest im Lauf des November nach; statt der 50 Todten im Beginn des Monats zählte man am Ende desselben 12 bis 15 täglich; aber desto bedrohlicher erschien die Gefahr einer feindlichen Ueberrumpelung. In der Nachtsitzung des 20. November erschreckte Capmany die Versammlung mit der Anzeige, es sei ihm Kunde geworden, daß der Congreß in offenbarer und naher Gefahr schwebe, den Franzosen in die Hände zu fallen: er forderte sofortige Verlegung nach Cadiz. Aber ehe die dazu erforderlichen Vorbereitungen getroffen werden konnten, stellte sich heraus, daß man in Cadiz vielleicht nicht sicherer sein werde als in Isla. Victor hatte nicht allein die Schanzenreihe, mit der er das Eiland umzingelt, mit 250 Geschützen schwersten Calibers, expreß in Sevilla gegossen, besetzt, sondern auf Cap Matagorda einen Riesenmörser aufgestellt, der die schwersten Bomben in jeden Theil von Cadiz zu schleudern vermochte. Die ersten Geschosse dieser Art fielen am 15. December in die unglückliche Stadt und brachten einen unglaublichen Eindruck hervor. Da außerdem ein Mitte November erlassener Befehl der Cortes, in Cadiz 10000 Mann zur dringend nothwendigen Verstärkung der Garnison auszuheben, trotz der schärfsten Maßregeln ebenso wenig zur Ausführung gebracht werden konnte wie eine dem gaditanischen Handelsstand auferlegte Zwangsanleihe, die spanische Armee auf der Insel noch Ende December immer nicht über 17000 Mann zählte, darüber mit der Regentschaft und der Bevölkerung von Cadiz sehr fatale Streitigkeiten ausbrachen, welche den Minister Bardaxi sogar auf den Gedanken brachten, Romana mit seinem Heere gegen die Cortes zu Hülfe zu rufen,*)

*) Brief Wellington's vom 13. December und Sir Henry Wellesley's vom 23. Supplem. desp. 7, 8.

endlich die Versammlung die peinlichste Isolirung von dem übrigen Spanien empfand, über dessen Zustände es fast unmöglich war irgend genaue Nachrichten zu erhalten, so wurde in der geheimen Sitzung vom 20. December der förmliche Antrag gestellt, die Cortes nach einer andern vom Feinde freien Gegend zu verlegen. Drei lange Nachtsitzungen wurden der Berathung dieses traurigen Antrags gewidmet. Die muthigsten Männer schilderten die Lage der Versammlung und der Insel als eine höchst desperate; die feste Zuversicht, Cadiz auf die Dauer gegen den Feind zu behaupten, sprach Niemand aus, Viele fürchteten den Fall der Insel in der nächsten Zeit. Nur die Besorgniß vor dem schlimmen moralischen Eindruck, den die Verlegung hervor bringen würde, und noch mehr die Unmöglichkeit, einen Ort zu bezeichnen, an dem die Versammlung größere Sicherheit finden könne, bewirkte, daß der Antrag am 22. gegen Mitternacht von 84 Stimmen gegen 33 verworfen wurde. Auch Villanueva, dessen Tagebuch wir die erste Kunde über diese bisher unbekannten Verhandlungen danken, war unter den Verneinenden; „aber ich stimmte, bemerkt er, mit großer Angst zu irren und bat Gott, daß der Ausgang meiner ganz reinen Absicht entsprechen möge, das Vaterland zu retten.“ *)

Während die Cortes in dieser Weise, von Gefahren und Noth aller Art bedrängt, mit einer dem Anschein nach unlösbaren Aufgabe rangen, verstrickte sich Napoleon immer tiefer in das Verhängniß, dem seine Riesenkraft endlich erliegen sollte. Mit der Einverleibung Hollands, Toskana's und der römischen Staaten hatte er die ersten Schritte auf einer Bahn gethan, auf der ihn die Logik der Thatsachen immer weiter vorwärts treiben mußte. Der verdrießliche Gang des spanischen Kriegs, welcher durch das Decret vom 8. Februar und die damit zusammenhängenden Maßregeln wenig gefördert war, der Aerger über die von Joseph durchgesetzte erfolglose Invasion Andalusiens und die unaufhörlichen Klagen des allmälig höchst mißliebig gewordenen Bruders bestimmten den Kaiser endlich, dieses lästige und unnütze Schattenkönigthum in Madrid vollends aus dem Wege zu räumen. Am 1. October übergab Talleyrand Joseph's Minister Azanza, der seit Monaten in Paris weilte, um das Februardecret rückgängig zu machen, ein Schreiben des kaiserlichen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Champagny von demselben Tage, welches Napoleon's Entschluß ankündigte, die spanische Monarchie dem Kaiserreiche einzuverleiben. Eine mehr als zweijährige Erfahrung, sagt das Schreiben, habe klar bewiesen, daß „die großen ausschließlich auf die Ruhe und das Glück Spaniens gerichteten Absichten des Kaisers nicht anders erfüllt werden könnten, als durch die Einverleibung der Frankreich begrenzenden Staaten.“ Denn Spaniens Schicksal sollte zugleich

*) Villanueva p. 28. 35. 62. 115 f. 127 ff.

Italien theilen, das nach Talleyrand's glücklicher Motivirung die Seite Frankreichs war wie Spanien seine Fortsetzung und Holland seine Anschwemmung. Damit aber „diese vortheilhafte Veränderung ohne großes Geräusch und mit der höchsten Rücksicht für die Person seines erhabenen Bruders vor sich gehe", hatte der Kaiser bestimmt, daß Joseph nach Anhörung seines Staatsraths auf die spanische Krone in einem Actenstück verzichten solle, welches mit möglichst ehrlicher Miene den Satz ausführe, daß Spanien vor der unverbesserlichen Bosheit seiner entarteten Söhne nur durch die unbeschränkte Macht des Kaisers gerettet werden könne; damit sollte eine Proclamation Napoleon's an das spanische Volk veröffentlicht werden, welche diesem das unverdiente Glück vorhielt, das ihm zu Theil werde. „Ich hatte beschlossen, hieß es in diesem wunderbaren Actenstück, euch den Ruchlosigkeiten, den Leidenschaften, der Anarchie zu überlassen. Ich hatte mein Gesicht von euch abgewandt und erachtete Spanien als nicht vorhanden in dem politischen Weltall. Mein Bruder jedoch gewann es über sich meine Großmuth zu erwecken, er gewann es über sich, sich lebhaft zu euren Gunsten zu verwenden. Er hat mir freiwillig dieselbe Krone zurück gegeben, die ich ihm abtrat und mich angefleht den Untergang seiner Unterthanen nicht zuzulassen; er rief meinen Schutz an und bestand darauf, daß ich euch in mein geliebtes Reich aufnehme. In glücklicher Stunde seid ihr nun meine Unterthanen" u. s. w. Alle diese Actenstücke, das Gutachten des Staatsraths, die Abdankung Joseph's und die Proclamation Napoleon's waren dem Schreiben Champagny's fix und fertig beigelegt, man brauchte sich also in Madrid gar nicht mehr den Kopf zu zerbrechen. Man sollte Alles zur Ausführung des Beschlossenen bereit halten, aber nichts in die Oeffentlichkeit bringen, bis Masséna in Lissabon eingerückt sein und die Engländer zur Räumung des Festlandes gezwungen haben werde.*)

Von Masséna's Erfolgen in Portugal hing also in mehrfacher Beziehung das fernere Schicksal Spaniens ab. Nachdem der alte Marschall im Mai das Commando über die drei in Leon zwischen Duero und Algueda vertheilten Armeecorps von Ney, Junot und Regnier übernommen hatte, beauftragte er Ney Anfang Juni mit der Belagerung von Ciudad-Rodrigo, welches ihm den Weg nach Portugal verlegte. Auch hier stießen die Franzosen auf einen hartnäckigen Widerstand; trotz der Schwäche der meist alten Befestigungen fiel der Platz erst am 9. Juli; die Belagerer hatten einen empfindlichen Verlust an Todten und Verwundeten, namentlich aber an Kranken erlitten. Die portugiesische Grenze

*) Azanza's Brief an Urquijo vom 2. October, dem das Schreiben Champagny's und die drei Actenstücke beigelegt waren, fiel einer Guerrilla in die Hand und wurde Ende December von Romana in Badajoz und danach in verschiedenen englischen Blättern publicirt. Pertz, über die politische Bedeutung des Jahres 1810. Abhandl. der Kön. Akad. der Wissenschaften in Berlin. 1861. S. 177 ff.

lag nun offen, aber wenige Meilen jenseits derselben erhob sich die Feste Almeida; auch sie mußte genommen werden, ehe man an den Tejo vordringen konnte. Die Hitze und die nothwendigen Vorbereitungen ließen es nicht vor dem 15. August zur Einschließung des Platzes kommen, der am 27. in Folge der verheerenden Explosion eines Pulvermagazins mitten in der Stadt capitulirte; Wellington, der mit seinem Heere in der Nähe stand, hatte so wenig zum Entsatz Almeida's als zu der von den Spaniern dringend begehrten Unterstützung Ciudad-Rodrigo's eine Offensivbewegung gewagt. Da Masséna endlich mit seiner ganzen Armee am 16. September die portugiesische Grenze überschritt, wich Wellington vorsichtig vor ihm gegen Südwesten zurück durch das zwischen der Sierra de Estrela und der Sierra de Alcoba lang und eng sich hinziehende Thal des Mondego.*) Der Marsch der Franzosen war nichtsdestoweniger ein höchst beschwerlicher. Wellington hatte das an und für sich öde Land durch die Fortführung aller Vorräthe, die Zerstörung aller Mühlen und Backöfen, die freiwillige oder erzwungene Flucht der Bevölkerung vollends unwirthlich gemacht; die Franzosen, aus dem verheerten Spanien mit sehr geringen Vorräthen aufbrechend, sahen sich fortwährend von peinlichem Mangel gehemmt. Dennoch marschirten sie guten Muths den Mondego hinab, die Engländer, wo dieselben Posto zu fassen suchten, rasch werfend; ihr sehnlichster Wunsch war, sich mit diesem verhaßten Feind, der dem Napoleonischen Waffenruhm bei Vimeiro, Oporto und Talavera so empfindliche Schläge versetzt hatte, möglichst bald in förmlicher Schlacht zu messen. Als sie am 26. September den Punkt des Thales erreichten, wo der Mondego, von den auf beiden Seiten nahe heran tretenden Bergen eingeengt, sich durch eine schmale Schlucht windet, um dann durch das offene Gelände von Coimbra dem Meere zuzueilen, wurde ihnen dieser Wunsch erfüllt. Wellington hatte sein kürzlich durch die Ankunft des Hill'schen Corps auf 50000 Mann verstärktes Heer in höchst vortheilhafter Stellung auf den Höhen der Sierra de Alcoba postirt und verlegte so den Franzosen den Weg nach Coimbra, alle ihre Bewegungen bequem überschauend, während ihnen die seinigen verhüllt waren. Sobald Masséna am Fuß der Berge ankam, erkannte er die Gunst der feindlichen Position, beschloß aber dennoch den Angriff. Die Schlacht, welche hier am 27. September geschlagen wurde (sie erhielt ihren Namen von der in der englischen Linie gelegenen Karthause Busaco), war eine sehr blutige. Die Franzosen stürmten die steilen Höhen, von denen ein furchtbares Feuer auf sie einschlug, mit rühmlichster Bravour; da aber Wellington, das Ganze des Schlachtfeldes bequem überschauend, jeden von ihnen bedrohten Punkt mit frischen Massen schützte, während Masséna durch das Terrain gehindert war, die Bewegungen seiner Corps

*) Ueber das Folgende s. Thiers 12, 292 ff. und Wellington, despatches t. 6 u. 7.

genau in einander greifen und das eine wirksam durch das andere unterstützen zu lassen, so sah sich der Marschall nach einem höchst empfindlichen Verlust von 4500 Todten und Verwundeten genöthigt, den Kampf abzubrechen. Als er dann die Corpscommandanten zur Berathung vereinigte, erklärte Ney, das einzige Verständige sei, umzukehren und zwischen Almeida und Ciudad-Rodrigo die Verstärkungen zu erwarten, ohne die das ganze Unternehmen ein thörichtes Wagniß sei. Es muß hier bemerkt werden, daß vor dem Beginn des Marsches nach Portugal Junot und Regnier derselben Ansicht gewesen waren, daß damals auch Masséna dem Kaiser wiederholt vorgestellt hatte, es sei unmöglich, mit einer Armee, die nicht, wie Napoleon behauptete 80000, sondern nur 50000 Mann zählte, die Eroberung Portugals zu vollbringen, das nicht, wie der Kaiser meinte, nur von 25000 Engländern, sondern von 50000 Engländern, Portugiesen und Spaniern vertheidigt werde, deren Zahl, je mehr man sich dem Meere nähere, wachsen werde, während die französische Armee durch Kampf, Mangel und Krankheit stark reducirt werden müsse. Da der Marschall aber einmal gegen besseres Wissen dem kaiserlichen Eigensinn nachgegeben hatte, so schien es ihm jetzt ganz außer Frage zu sein, daß das begonnene Unternehmen zu Ende geführt werden müsse. Er ließ also die Gegend recognosciren, ob es nicht möglich sei, den Feind zu umgehen und er hatte das Glück, in der Linken der englischen Position eine Senkung zu entdecken, die sich Wellington's Aufmerksamkeit merkwürdiger Weise entzogen hatte. In der Nacht vom 28. auf den 29. September vollzog er in dieser Richtung den Flankenmarsch gegen Coimbra so geschickt, daß Wellington das Manöver erst bemerkte, als es zu spät war, ihm zu begegnen, und nun in eiliger Bewegung den Rückzug nach Süden fortsetzen mußte. Die Franzosen folgten ihm, nachdem sie in Coimbra einige Tage geruht und dort ihre Kranken zurück gelassen hatten, mit neuer Zuversicht, auf bequemer Straße in reicherem Lande weniger Noth leidend als im engen Thal des Mondego. Jeder Tag brachte sie Lissabon und dem Meere näher, wo der Feind, meinten sie, sich ihnen entweder stellen oder das Festland räumen mußte.

Sie ahnten nicht, welch unüberwindliches Hinderniß sich ihnen in dem Augenblicke entgegen stellen sollte, wo sie am Ziele ihrer Wünsche zu sein glaubten. Als die Franzosen am 10. und 11. October die Linie des Tejo erreichten, verschwand die englische Nachhut, mit der sie in den letzten Tagen häufig scharmützelt hatten, hinter einer furchtbaren Kette von Verschanzungen. Am 13. unternahm Masséna ein Recognoscirungsgefecht gegen das Dorf Sobral: seine Bataillone warfen die Engländer mit dem Bajonett aus dem Dorfe, als sie aber über dasselbe hinaus drangen, empfing sie ein mörderisches Feuer aus einer Reihe regelmäßig befestigter Forts, vor denen sie überrascht zurück prallten. Und als nun Masséna genaue Untersuchungen anstellte, machte er die schmerzliche Ent-

deckung, daß er vor einem großartig verschanzten Lager stand, das mit seiner Truppenzahl und seiner schwachen Artillerie angreifen zu wollen die baarste Thorheit gewesen wäre. Wellington hatte, sobald ihm der traurige Ausgang seines spanischen Feldzuges, das Ende des österreichischen Krieges und die vernichtende Niederlage der Spanier bei Ocaña die Ueberzeugung weckten, daß es für ihn möglicher Weise höchst schwierig werden könne, sich auf der Halbinsel zu behaupten, nach einer Defensivstellung gesucht, die es ihm erlaube, auch einem überlegenen Feinde Stand zu halten, ohne dadurch im schlimmsten Falle seine Armee auf's Spiel zu setzen. Er hatte eine solche Stellung in dem Vorsprung des portugiesischen Landes gefunden, der sich zwischen Tejo und dem Ocean nördlich von Lissabon ausbreitet, wo die gebirgige terrassenförmige Beschaffenheit des hier von dem außerordentlich breiten Strom, dort vom Meere gedeckten Terrains die wirksamste Vertheidigung gestattete und ein guter Ankerplatz für eine zahlreiche Transportflotte eine sichere Einschiffung verhieß. Schon in den letzten Monaten des Jahres 1809 hatte er das Gebiet von tüchtigen Ingenieuren aufnehmen und dann mit der Arbeit vieler tausend Arme eine dreifache Reihe von Verschanzungen und Forts auf den Höhen aufführen lassen, die bei Alhandra am Tejo aufsteigen und dann in nordwestlich gekrümmtem Bogen über Sobral und Torres vedras sich zum Ocean erstrecken. Als jetzt die Franzosen, welche bis dahin nicht die leiseste Ahnung von der Existenz dieser seitdem so berühmt gewordenen Linien von Torres vedras hatten, am Fuße derselben erschienen, zählten sie nicht weniger als 152 Redouten, welche nahe an 700 Geschütze trugen und von 30000 Engländern, 30000 Portugiesen und 8000 Spaniern vertheidigt wurden. Es gab in der ganzen Linie nicht einen einzigen Punkt, an dem ein angreifender Feind hätte hoffen dürfen, ohne den furchtbarsten Blutverlust durchzubrechen; denn nicht allein griff das Feuer der verschiedenen Forts auf's wirksamste in einander, sondern hinter denselben angelegte Wege machten es leicht, die Vertheidiger den Stürmenden an jedem Punkt in Uebermacht entgegen zu werfen; und war die erste Linie wirklich durchbrochen, so folgte eine zweite noch stärkere und dieser eine dritte; hatte die Armee wirklich zwei Positionen räumen müssen, so bot ihr die dritte die Möglichkeit, ruhig die Schiffe zu besteigen.

Masséna überzeugte sich alsbald, daß er gar nicht daran denken konnte, diese Stellung forciren zu wollen. Er ließ also seine Armee zunächst eine möglichst gesicherte Aufstellung nehmen, um die außerordentliche Lage, in der er sich befand, sorgfältig in Erwägung zu ziehen. Es ergab sich, daß für ihn nur eine Möglichkeit existirte, den Feind aus den Linien von Torres vedras zu vertreiben, wenn er nemlich, während er dieselben auf dem rechten Tejoufer blokirte, zugleich auf dem linken Ufer mit beträchtlicher Macht vordrang, dadurch Lissabon von der Provinz

Alemtejo abschnitt, die portugiesische Hauptstadt bombardirte und dadurch, den Feind zertheilend, in die Lage kam, die Verschanzungen mit Vortheil zu stürmen. Konnte er dieses Manöver ausführen, so hatte er trotz der Stärke der feindlichen Position nicht wenige Chancen des Erfolgs. Denn auf dem engen Raume, den er in dieser Weise eingeschlossen haben würde, wären dann nahe an eine halbe Million Menschen zusammen gedrängt gewesen, deren Ernährung lediglich von der Seeseite her hätte bewerkstelligt werden müssen. Schon jetzt litt die Bevölkerung von Lissabon, zu der all das vor den Franzosen fliehende Volk gekommen war, empfindlich an Mangel und Theuerung, obgleich ihr noch das reiche Alemtejo offen stand; sie zürnte heftig auf Wellington, daß er nichts zum Schutze der Stadt gegen einen Angriff vom linken Tejoufer her gethan habe; sie forderte lauter und lauter eine Schlacht und mit ihr machte die portugiesische Regentschaft, die sich nicht entschließen konnte, das Land lediglich als militärische Operationsbasis zu behandeln und mit Wellington in ärgerlichen Streitigkeiten lag, nur zu sehr gemeinsame Sache. Wären die Franzosen auf dem gegenüber liegenden Ufer erschienen, hätten sie die Stadt mit ihren Geschossen überschüttet, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach eine Bewegung ausgebrochen, der auch der eiserne Wille Wellington's schwerlich auf die Dauer Stand gehalten hätte. Zumal er in seinem eigenen Heere und noch mehr in England auf erhebliche Schwierigkeiten stieß. Die Offiziere murrten über diese ewige Defensive und in England unternahm die Opposition, durch mancherlei innere Verhältnisse unterstützt, einen neuen Sturm, um dieser verderblichen Kriegspolitik ein Ende zu machen und dem von einer schweren Handelskrisis und empfindlicher Finanznoth bedrängten Lande endlich den ersehnten Frieden zu schaffen. Der Jubel, mit dem das englische Volk im Sommer 1808 die spanische Erhebung begrüßt hatte, war längst in kaltes Mißtrauen oder gar in entschiedene Abneigung verwandelt worden. Seit Ocaña gaben die Meisten Spanien verloren; seit die Regentschaft sich weigerte, den freien Handel mit den Colonien zu gewähren, gab es Viele in England, die meinten, es werde vortheilhafter sein, das eigensinnige Volk seinem Schicksal zu überlassen und dem englischen Interesse im spanischen Amerika nachzugehen. Die Stimmung war der Art, daß sogar Marqueß Wellesley, der noch im Sommer mit tapferem Nachdruck die Nothwendigkeit ausgesprochen hatte, zu Spanien bis zum Aeußersten zu stehen, jetzt zweifelhaft wurde, ob es nicht klüger sei, die Halbinsel zu räumen. Lord Liverpool bestürmte Wellington mit kleinlichen Bedenken und hinderlichen Anforderungen. Kurz, der General war trotz seiner starken Position in der schwierigsten Lage, er bedurfte der ganzen kalten Energie seines festgefugten Charakters, um ruhig auszuharren, sich ebensowenig zu gewagter Offensive, wie zu schädlicher Theilung seiner Kräfte oder voreiligem Rückzug fortreißen zu lassen. Aber auch sein klarer Geist

sah mit Besorgniß dem Moment entgegen, wo der Feind im Stande sein werde, ihn auf beiden Seiten des Tejo zu fassen.

Es kam Alles darauf an, ob Masséna dazu die Mittel erhalten werde. Jetzt besaß er sie in keiner Weise. Er hatte nach den Verlusten der Schlacht bei Busaco und des entbehrungsvollen Marsches nicht mehr als 45000 Mann unter den Fahnen, kaum genug, um sich in concentrirter Stellung zu behaupten, zumal täglich starke Abtheilungen das Land durchstreifen mußten, um aus weiter Ferne die nothdürftigsten Nahrungsmittel herbei zu schaffen. Zur Ausführung der vorhin erwähnten Operationen auf beiden Ufern des Tejo bedurfte er wenigstens der doppelten Truppenzahl. Er entschloß sich also Anfang November General Foy nach Paris zu senden, um dem Kaiser seine Lage vorzustellen und die dringende Nothwendigkeit, sowohl von Castilien bedeutende Verstärkungen zu senden, als Marschall Soult von Andalusien her vordringen zu lassen. Als aber Foy Ende November in Paris ankam, fand er Napoleon von ganz anderen Sorgen occupirt. Da die Dinge in Spanien durchaus nicht vorwärts gingen, Masséna in Portugal so wenig Erfolg hatte als Soult in Andalusien, wandten sich des Kaisers Gedanken immer mehr in andere Richtung. Konnte er die Engländer im Süden nicht vernichten, so wollte er sie im Norden absolut vom Festlande abschließen, das Meeresufer weiter und weiter in seinen unmittelbaren Besitz bringen, das den Völkern unerträgliche System der Continentalsperre mit Gewalt realisiren. Da die Einverleibung Spaniens und Italiens in ungewisse Ferne geschoben wurde, sollte der Umfang des Reiches, dessen Macht zu sinken begann, auf anderer Seite erweitert werden. In Napoleon war der willkührliche, gewaltthätige, eigensinnige Despot stärker geworden als der geniale Staatsmann und Feldherr: dieser würde alle Mittel auf die Bezwingung Spaniens concentrirt, die Beziehungen zu den übrigen Mächten vorsichtig geschont, namentlich das russische Bündniß sorgfältig gepflegt haben, er würde in dem fatalen Gang des spanischen Krieges eine Warnung erblickt haben, die bereits zu schwere Last der politischen und militärischen Aufgaben nicht noch weiter zu steigern. Aber Napoleon, vom Glücke verzogen und von der Unterwürfigkeit Europa's mit Verblendung erfüllt, fand die spanischen Dinge unerträglich und suchte seinen Zorn darüber durch Gewaltthaten gegen Andre zu erleichtern. Als Foy vor ihn trat, hatte er noch die Hand frei. Aber statt die schweren Fehler zu verbessern, die er bereits in der Expedition Masséna's begangen hatte, steigerte er sie in's Unglaubliche. Er hätte ungesäumt 60, 80000 Mann nach Spanien senden, alle irgend verfügbaren Geldmittel und Vorräthe dahin dirigiren müssen: statt dessen behauptete er den evidentesten Thatsachen in's Gesicht, in Spanien seien ausreichende Streitkräfte versammelt und schuf sich zu der Verwicklung im Süden eine andere im Norden. Am 10. December ließ

er dem Senat verkünden, die Umstände geböten, die Hansestädte, das Lauenburgische, die Küsten zwischen der Elbe und Ems dem Kaiserreiche einzuverleiben. Das war der entscheidende Schritt zum Bruch mit Rußland. Unter den Beraubten befand sich der Herzog von Oldenburg, der Oheim Kaiser Alexanders, für den dieser bei früheren Gelegenheiten die wärmste Theilnahme an den Tag gelegt hatte. Nachdem Alexander seit Ende 1809 bei vielfachen Gelegenheiten das rücksichtslose Verfahren Napoleon's kennen gelernt hatte, galt ihm der Gewaltact gegen Oldenburg als die unverhüllte Ankündigung, daß sich Napoleon durch die früheren Beziehungen nicht mehr gefesselt halte. Er sprach sich offen gegen den französischen Gesandten Herrn von Caulaincourt darüber aus, betheuerte seinen Wunsch, die Freundschaft zu erhalten, betonte aber zugleich die unerläßlichen Voraussetzungen derselben. Napoleon, statt den Bruch mit Rußland, der lediglich in seiner Hand lag, zu meiden oder wenigstens hinaus zu schieben, forcirte und beschleunigte ihn in heilloser Verblendung. Seit den ersten Monaten des Jahres 1811 waren alle seine Gedanken auf den russischen Krieg gerichtet: so unglaublich es klingt, am Niemen meinte er zugleich den Kampf am Tejo und Guadalquivir zu entscheiden!

Seitdem sich die kaiserliche Politik diesem vollkommen abenteuerlichen Plan ergeben hatte, konnte der Ausgang des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel kaum mehr zweifelhaft sein. Was der gesammelten Kraft des Kaiserreichs nicht gelungen war, konnte die in unermeßliche Fernen zerrissene unmöglich vollbringen. Zunächst erfuhr Masséna in schmerzlichster Weise die schlimmen Folgen der Verwirrung, welche sich Napoleon's bemächtigt hatte. Dieser entließ Foy mit der zuversichtlichen Versicherung, Masséna werde aus Castilien und Andalusien die nöthigen Verstärkungen erhalten. Die entsprechenden Weisungen ergingen freilich, aber da sie auf den willkührlichsten Annahmen über die Stärke der in beiden Landschaften stehenden Heere ruhten, konnten sie nicht befolgt werden. Nachdem Masséna lange furchtbar entbehrungsvolle*) Monate am Tejo geharrt hatte, erschien endlich Mitte Januar eine französische Abtheilung unter General Drouet; im ersten Moment war die Freude unbeschreiblich, als sich aber herausstellte, daß statt der verheißenen 30000 Mann nur 9000 gekommen waren und zwar ohne einen Sack Mehl, ohne ein Faß Pulver, ohne eine Rolle Geld der ausgehungerten Armee mitzubringen, die seit dem Sommer keinen Sold bekommen hatte, deren

*) Wellington schreibt Liverpool am 21. December: „Es ist gewiß erstaunlich, daß die Franzosen sich so lange in Portugal haben behaupten können, und ein außerordentlicher Beweis von dem, was eine französische Armee zu leisten vermag. Ich versichere, daß ich mit all' unserem Geld und der Zuneigung der Bevölkerung nicht eine Division in dem Distrikt erhalten könnte, wo sie 60000 Mann und 12000 Thiere länger als zwei Monate erhalten haben." Despatches t. 7.

Munition fast verschossen war, bemächtigte sich Aller eine tiefe Entmuthigung. Nicht allein die Generale und Offiziere, auch die Soldaten ließen ihrem Unmuth gegen den Kaiser die Zügel schießen. Nur mit Mühe richtete Foy die Hoffnung noch einmal auf durch die bestimmte Erklärung, daß Soult in kürzester Frist Hülfe bringen werde. Aber Soult, der in Paris wiederholt die dringende Bitte gestellt hatte, ihm eine Verstärkung von 30000 Mann zu senden, war auf's peinlichste überrascht, als er den Befehl erhielt, eins seiner Armeecorps nach Portugal zu senden. Von den 80000 Mann, mit denen er vor einem Jahre Andalusien betreten hatte, waren nur noch 40000 mobil, das Armeecorps Mortier's, welches nach Napoleon's Weisung den Marsch an den Tejo antreten sollte, zählte nicht, wie der Kaiser meinte, 20000, sondern 8000 Mann. Aber Soult, dem die Dinge in Andalusien verleidet waren und der doch einmal wieder etwas zu thun wünschte, entschloß sich, wenn auch nicht Masséna die gebotene Unterstützung zu bringen, was ja kaum auszuführen war, so doch ihm auf der Seite von Extremadura Luft zu machen. Anfang Januar mit zwei Divisionen von Sevilla aufbrechend erschien er am 11. vor Olivenza, brachte diesen Platz am 23. zur Uebergabe und rückte dann gegen Badajoz. Nachdem er am 19. Februar die spanische Entsatzarmee bei Gevora geschlagen, schloß er Badajoz eng ein und begann eine regelmäßige Belagerung. Zuweilen trug ein günstiger Wind den Donner seiner Geschütze zu den Kameraden am Tejo: dann hoben sie sich in froher Hoffnung, daß die ersehnte Hülfe nahe. Aber Tag für Tag verging und Soult kam nicht. Zuletzt erreichte die Noth in Masséna's Lager einen wahrhaft unerträglichen Grad. Die Generale und die Soldaten forderten stürmisch den Rückzug. Am 4. März mußte Masséna den Aufbruch aus den Cantonnements zwischen Santarem, Punhete und Leyria befehlen, die er Mitte November bezogen hatte; der Brückenpark, der mit unglaublicher Anstrengung gefertigt war, um über den Tejo setzen zu können, mußte verbrannt werden. Am 11. März öffnete Badajoz den Franzosen die Thore, ein jetzt verhältnißmäßig bedeutungsloses Ereigniß.

Ende März 1811 überschritt die Armee, welche die Aufgabe gehabt hatte, Portugal zu erobern und die Engländer in's Meer zu werfen, im kläglichsten Zustande die spanische Grenze bei Ciudad-Rodrigo, von wo sie vor sechs Monaten ausgezogen war. Soldaten wie Offiziere, ausgehungert, in erbärmliche Lumpen gehüllt, ohne Schuhe, verfluchten ein Regiment und ein Commando, das ihnen so übermenschliche und so unnütze Anstrengungen zumuthe. Die Artillerie hatte fast ihre ganze Bespannung verloren, die Reiterei konnte mit ihren erschöpften Thieren nichts unternehmen. Der Rückzug, den die Armee im Ganzen mit reicher Ehre bestanden, hatte den soldatischen Muth nicht gebrochen, aber die Disciplin vollends zerstört und vor Allem das immer mißliche Verhält-

niß Masséna's zu seinen Unterbefehlshabern in der bedenklichsten Weise verschlimmert. Als er jetzt in unbeugsamer Energie, nachdem er den Soldaten eine kurze Rast gegönnt, die Dispositionen traf, um über die Sierra de Gata nach Alcantara zu marschiren und von da den Tejo hinab abermals in Portugal einzudringen, protestirten die sämmtlichen Commandeure, Ney aber verweigerte gradezu in den verletzendsten Formen den Gehorsam, sodaß dem alten Marschall nichts übrig blieb, als ihm das Commando zu nehmen. Wie die Dinge lagen, war es unmöglich zunächst eine Operation zu unternehmen; Masséna mußte seine Armee zwischen Almeida, Ciudad-Rodrigo, Salamanca und Zamora in Cantonnements legen. Bald aber blieb es nicht dabei. Da die Franzosen in Leon fast dieselbe Noth litten, wie in Portugal, zerstreuten sie sich allmälig gegen den ausdrücklichen Befehl Masséna's von der Sierra de Gata bis zu den Grenzgebirgen Asturiens und machten es dadurch Wellington möglich, während das Gros seiner Armee Almeida und Ciudad-Rodrigo bedrohte, die nur auf sehr kurze Zeit verproviantirt waren, mit einem Corps nach Extremadura zu eilen, um dort gegen das schwache Corps Mortier's, das nur 7000 Mann stark in Badajoz geblieben, einen Streich zu versuchen. Sobald Masséna Ende April von der Entfernung des englischen Generals erfuhr, bot er Alles auf, um die getheilte feindliche Macht zu überfallen. Aber es war jetzt Alles so gelähmt, so schlaff, so gleichgültig, daß er erst vorrücken konnte, als Wellington bereits wieder bei seiner Armee erschienen war und ihr eine vortreffliche Defensivstellung bei Fuentes de Oñoro, einige Meilen im Süden Almeida's, gegeben hatte. Noch einmal versuchte der alte Marschall am 3. und 5. Mai hier sein Kriegsglück gegen die Engländer, aber er scheiterte wie bei Busaco, wie Victor bei Talavera, und zwar dieses Mal wesentlich an Umständen, die einer sinkenden Macht eigenthümlich sind. Der stürmische Angriff seiner Dragoner würde die englische Rechte geworfen haben, wenn im entscheidenden Moment die Gardereiterei eingegriffen hätte: aber diese durfte nur auf Befehl des Marschall Bessières agiren und Bessières war weit entfernt. Trotzdem war Masséna am 5. nahe daran, die feindliche Position zu forciren, da wurde ihm gemeldet, daß die Munition fast erschöpft sei: Bessières hatte es gegen sein ausdrückliches Versprechen versäumt, die nothwendigen Vorräthe herbei zu schaffen, und als nun Masséna verlangte, daß in größter Eile ein Transport nach Ciudad-Rodrigo geschickt werde, um Patronen zu holen, erwiederte Bessières, die Thiere seien zu ermüdet! Der Marschall mußte sich zum Rückzuge entschließen und zugleich Almeida preisgeben. Als Napoleon von diesem freilich höchst widerwärtigen zweiten Mißlingen Masséna's erfuhr, an dem er selber die wesentlichste Schuld trug, fügte er zu der Verkehrtheit die Ungerechtigkeit und rief den alten Krieger in zorniger Ungnade vom Commando ab. Soult aber, der seit dem Januar 1809

an allen Mißerfolgen der französischen Armeen in Spanien einen so schuldigen Antheil gehabt hatte, ohne dessen träge und unverständige Kriegsführung in Andalusien Masséna's portugiesische Expedition ganz andere Chancen gehabt hätte, blieb mit dem wichtigsten Obercommando betraut, obwohl er am 16. Mai bei Albuera in der Nähe von Badajoz durch Beresford eine sehr viel härtere und viel weniger entschuldigte Niederlage erlitt, als Masséna bei Fuentes de Oñoro.

Das Kind der Revolution, das mit seiner genialen Kraft und den Grundsätzen einer neuen Zeit das alte Europa zertrümmert hatte, wurde mehr und mehr ein willkührlicher verblendeter Despot, dem das Wesen des gefügigen Höflings mehr galt als die grade Tüchtigkeit eines aufrechten Charakters, der die Dinge nicht mehr sehen wollte, wie sie waren, sondern wie er sie wünschte. Die Schwierigkeiten der Lage aber hatten sich dermaßen gesteigert, daß wohl selbst der Napoleon des Jahres 1806 sie nicht mehr bemeistert hätte: dem von 1811 wuchsen sie zusehends über den Kopf.

---

## Eilftes Capitel.

**Die Cortes. Decret vom 1. Januar 1811. Debatten und Beschlüsse über die Finanzen. Die Lage des Landes. Aufhebung der Grundherrlichkeit. Verfassungsberathung. Verkündigung der Verfassung. December 1810 bis März 1812.**

Die Cortes wurden von dieser tröstlichen Erschütterung der feindlichen Macht wenig gewahr, auch als dieselbe in den Siegen des Mai offen an den Tag trat; sie seufzten unter dem stets steigenden Druck der Noth ihres Volkes, der es zu erliegen drohte, auch wenn die Napoleonische Macht die Fähigkeit verlor, die Unterwerfung des verheerten Landes zu vollenden. Im December aber, wo wir die Versammlung verließen, konnte sie nichts von dem vorher sehen, was die nächsten Monate bringen sollten, und zu all den übrigen Sorgen, die wir bereits kennen lernten, trat damals eine neue, welche besonders dringlicher Natur zu sein schien. Es verbreitete sich das Gerücht, Napoleon habe sich entschlossen, Ferdinand mit einer österreichischen Erzherzogin zu vermählen und ihn so mit der kaiserlichen Politik unlösbar verbunden auf den spanischen Thron zurück kehren zu lassen. Soult sollte bei einem Besuch des Belagerungsheeres einen Toast auf dieses frohe Ereigniß ausgebracht haben; in Madrid, hieß es, werde bereits eine Armee von 30000 Spaniern für den zurück kehrenden König geworben; die aufgeregte Phantasie schenkte diesen Gerüchten um so bereitwilliger Glauben, als Jedermann fühlte, wie verhängnißvoll eine solche Wendung der Napoleonischen Politik auf Spanien wirken werde. Capmany, der trotz seinem Alter besonders erregbar war, überraschte in der öffentlichen Sitzung des 9. December die Cortes mit der Verlesung folgenden Schreibens: „Die höllische Politik Bonaparte's und das Trugsystem, welches das Monstrum der Bosheit vielleicht aussinnt, um die spanische Nation zu überrumpeln und das unglückliche Europa zu täuschen, und die in Frankreich ausgestreuten Gerüchte haben mich genöthigt in diesem erhabenen Congresse, in dem Wachsamkeit, Vorsicht und Weisheit immer den Vorsitz führen müssen, folgendes Decret zu beantragen: die allgemeinen und außerordentlichen Cortes erklären und decretiren, daß von heute an kein spanischer König eine Heirath eingehen kann, ohne die vorhergehende Kenntniß, Zustimmung und Billigung der in den Cortes rechtmäßig vertretenen Nation.“ Die Versammlung trug Bedenken, einen derartigen Antrag,

der die königliche Person in einem so delicaten Punkte berührte, öffentlich zu verhandeln, aber Capmany betonte so heftig die Nothwendigkeit, alsbald einen Beschluß zu fassen, daß der Präsident die Berathung auf den andern Tag ansetzte. In der geheimen Nachtsitzung jedoch brachte dieser es zur Sprache, wie leicht die Ehrerbietung vor dem Könige durch eine solche Discussion gefährdet werden könne und die Versammlung einigte sich rasch dahin, die nun einmal angekündigte öffentliche Discussion kurz abzumachen und ganz allgemein zu halten. Als dann am 10. ein Abgeordneter für Amerika dennoch die Person des Königs zur Sprache brachte, machte das einen so fatalen Eindruck, daß der Präsident unter allgemeiner Zustimmung die Debatte mit dem Vorschlage abschnitt, den Gegenstand an die Verfassungscommission zu verweisen. Der conservative Abgeordnete Borrull aus Valencia stellte im weiteren Verlaufe der Sitzung den Antrag, zu erklären: „Alle Acte oder Verträge, welche spanische Könige abschließen, während sie in der Gewalt des Feindes sind und die dem Reiche irgend einen Schaden bringen können, sind null und nichtig.“ Er meinte, durch diese ganz generelle Fassung die zarte Frage am schonendsten zu erledigen; aber die Versammlung war so glücklich, die Sache durch Verweisung an die Verfassungscommission beseitigt zu haben, daß tiefes Schweigen den Antrag begrub.*)

Eine Weile ruhte der Gegenstand; als aber in der geheimen Sitzung des 28. December ein Schreiben Bardaxi's, des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, einlief mit der Meldung, die Regentschaft habe jetzt Grund anzunehmen, daß König Ferdinand mit einer österreichischen Prinzessin vermählt und so Spanien durch List statt durch Gewalt dem Napoleonischen System unterthänig gemacht werden solle, erklärte der Präsident, nun sei es ja freilich dringend nothwendig, die früher abgebrochene Erörterung wieder aufzunehmen. In der geheimen Nachtsitzung desselben Tages beschäftigte man sich mit der Art und Weise, wie man der drohenden Gefahr am wirksamsten begegnen könne, und jetzt waren Alle der Ansicht, nur in öffentlicher Discussion lasse sich der Zweck erreichen; sie wurde gleich auf den nächsten Morgen angesetzt. Da begann nun eine höchst charakteristische und folgenreiche Debatte. Der conservative Borrull eröffnete sie mit einer Begründung seines Antrags vom 10. Der Zweck desselben, sagte er, sei die Nation nicht nur in der Gegenwart, sondern für alle Zukunft vor schwerem Schaden zu sichern. Den schrankenlosen Despotismus der römischen Kaiser habe das alte Spanien nie gekannt; er erinnerte zum Beleg an das aragonische Fuero von Sobrarbe, nach dem der König ohne Zustimmung der Stände habe weder Krieg erklären, noch Frieden, noch irgend einen Vertrag

*) Villanueva p. 103 ff. Diario de las Córtes. Argüelles, exámen histórico 1, 372 ff. Toreno 2, 257 ff. ist nicht ganz genau.

schließen, noch ein Amt verleihen können, an die uralten Rechte der verschiedenen Reiche Castiliens, die alle stets den König bei allen wichtigen Acten an die Zustimmung des Volkes gebunden hätten. Diese Schranke fordere nicht nur das allgemeine Interesse, sondern vor allem das königliche Wohl selber: ohne sie sei der König der Gewalt seiner Feinde schutzlos preisgegeben. Diesen Grundsätzen, von einem der Führer der Rechten aufgestellt, konnte Argüelles nur von ganzem Herzen beistimmen; er sah sich aber zugleich in der Lage, seine loyale Verehrung des Königs in die rührendsten Ausdrücke zu kleiden. Er entwarf eine bewegliche Schilderung von der „Arglosigkeit und Herzensunschuld" des angebeteten Ferdinand, die all seinen bisherigen Handlungen aufgeprägt sei und die nun Napoleon, „dieses höllische Ungeheuer, diese Schande des Menschengeschlechts", zu mißbrauchen gedenke. Niemand werde die Cortes anklagen, von irgend welchen neuerungssüchtigen Gedanken geleitet zu sein: sie hätten nur einen heißen Wunsch, daß der geliebte Herrscher frei zurückkehre und von der Verehrung seines getreuen Volkes auf den Thron seiner Vorfahren gehoben werde, „um väterlich zu regieren und von da aufzusteigen in die himmlische Wohnung." Kaum einer von den vier und dreißig Rednern, welche in vier langen Sitzungen das doch recht einfache Thema mit unendlicher Beredsamkeit und stets wachsender Leidenschaft behandelten, sprach so loyal und so mäßig als das Haupt der Linken. Der Haß gegen Frankreich und Napoleon und die Furcht, in irgend einer Form doch noch unter die Gewalt desselben zu gerathen, drängten jedes andere Gefühl, jede umsichtige Erwägung in den Hintergrund. Eine unbeschreibliche Fluth von Verwünschungen und Schmähungen ergoß sich über Frankreich und Napoleon; ewigen blutigen Krieg bis zur Vernichtung forderten um die Wette die Radicalen Terrero und Mexia und die klerikalen Eiferer. Nachdem Mexia zum ersten Male bei diesem Anlaß die Doctrinen der französischen Revolution über die Entstehung der Gesellschaft durch Vertrag, über die Abhängigkeit des Königs vom Volk, über seine Verantwortlichkeit gegen das Volk in schroffster Nacktheit entwickelt hatte, schrie er: „Ewiger Krieg, Krieg auf Blut und Tod gegen das perfide Frankreich! Lieber tausend Mal zu Grunde gehen als mit ihm capituliren! Gäben wir je seinen infamen Perfidien Gehör, so mögen zwanzig Bomben in diesen Saal schlagen und uns Alle vernichten!" Das Merkwürdigste und Folgenreichste aber war, daß, weil die Männer der Rechten vom blindesten und wüthendsten Haß gegen Frankreich beherrscht wurden, sie sich von dem Wunsch, jede Möglichkeit einer französischen Herrschaft auch unter Ferdinand's Namen abzuschneiden, unbedingt bestimmen und unversehens zur Verkündigung der radicalsten Theorien fortreißen ließen. Der Erste, dem Borrull's Antrag nicht genügte, war der Hochconservative Don Pablo Valiente; er fand die Fassung viel zu allgemein: man müsse

direct die Ungültigkeit der drohenden Heirath aussprechen, zugleich aber die allgemeine Bedeutung des Antrags für andere Fälle festhalten. „Möge sich, rief er, Ferdinand verheirathen oder nicht, nie werden wir ihn in's Land lassen, als damit er uns glücklich macht. Die wohl geeinigten und berathenen Nationen sind unbesiegbar. Deswegen muß es der Grundsatz aller Spanier werden, den König nur zuzulassen, wenn er frei ist und unter zweckmäßigen Bedingungen." In der zweiten Sitzung entwickelte Garcia Herreros „das unbestrittene Recht und die unbedingte Autorität, welche die Nation über die Person und die Handlungen ihrer Monarchen hat"; er war eifrig, diese radicalen Theorien auf Sätze der Partidas zu stützen und auf den alten spanischen Spruch: „Du wirst König sein, wenn du Recht thust, und wenn du es nicht thust, wirst du es nicht sein." Vom Pfarrer Terrero konnte es nicht überraschen, daß er seine erstaunlichen historischen Kenntnisse entfaltete, um in einer raschen Uebersicht über die gesammte Geschichte der Menschheit von den Tagen Nimrod's an zu zeigen, daß die Volkssouveränetät zu allen Zeiten bestanden habe, wie die Preßfreiheit. Aber was soll man sagen, wenn man den Inquisitor Riesco, der in der Preßdebatte so starr die Neuerungen abwehrte, unbeirrt durch den haarsträubenden Radicalismus seiner Vorredner auf ganz ähnlichen Theorien ertappt und ausführen hört, daß die in Borrull's Antrag enthaltenen Grundsätze von der Gründung der spanischen Monarchie an immer geherrscht haben, wovon der beste Beweis darin liege, daß die Nation viele Jahrhunderte hindurch ihre Könige frei gewählt habe? Und noch auffallender war, daß der wohlbedachte und kluge Jurist Gutierrez de la Huerta sich in den bedenklichsten Sätzen erging. „Alle,*) sagte dieses Haupt der Conservativen, wünschen den König zurück, aber das Vaterland verlangt, daß er nicht unter dem Einflusse des Unterdrückers, nicht unter dem Schatten der Tyrannei zurückkehre. Alle wollen erst die Nation und dann den König, darin stimmen alle Mitglieder dieser Versammlung überein und alle Zuhörer. Der König ist König durch den Willen der Nation. Wenn sich die verbreiteten Gerüchte bewahrheiten sollten, so beabsichtigt Napoleon damit vor allem zu verhindern, daß Ew. Majestät die so ersehnte Verfassung zu Stande bringt. Das ist der Hauptpunkt, mit dem sich Ew. Majestät beschäftigen muß." Er sprach es unumwunden aus, daß nichts dringender sei als die Aufrichtung einer Verfassung und einer auf ihr ruhenden Regierung. „Wenn das erreicht ist, rief er, dann möge Ferdinand, dann möge Napoleon, dann möge das ganze französische Kaiserreich kommen! Dann werden Alle wissen, was ihre wahren Rechte sind, daß Alles, was Ferdinand ohne unsere Zustimmung thut, null und nichtig ist und daß alle Intriguen Napoleon's nichts

*) Diario de las Córtes 2, 206 ff.

vermögen." Das war der durchgehende Ton dieser merkwürdigen Debatte, der ein zahlloses Publicum mit steigender Spannung und Begeisterung folgte und in der es ganz verschwand, wenn einmal ein Conservativer Bedenken äußerte, die königliche Gewalt so zu beengen. Als am 1. Januar zur Abstimmung geschritten werden sollte und da ein Abgeordneter der Provinz Sevilla den Cortes das Recht zu solchen Beschlüssen bestritt, gerieth die Versammlung in ihrer Aufregung in große Gefahr, die erste Gewaltthätigkeit zu begehen. Die Abstimmung über das von Perez de Castro neu formulirte Decret ergab fast einmüthige Annahme, nur einer oder zwei Abgeordnete blieben sitzen. Das genügte aber der erregten Versammlung nicht. Muñoz Torrero, der schon vorher namentliche Abstimmung gefordert hatte, stellte den Antrag, die Namen der Dissentirenden im Protokoll zu notiren; in einer so wichtigen Frage, welche für die ganze Stellung des Congresses maßgebend sei und „für seine Ideen über die Grundlagen der socialen Ordnung", müßten die Wenigen bekannt werden, welche eine abweichende Meinung an den Tag gelegt. Die Versammlung beschloß darauf hin eine zweite namentliche Abstimmung und jetzt wurde das Decret einstimmig angenommen. Es lautete: „die Cortes, im Einklang mit ihrem Decret vom 24. September, in dem sie die Verzichtleistungen ihres legitimen Königs für nichtig erklärten, nicht nur, weil ihm die Freiheit mangelte, sondern ebenso, weil die wesentlichste und unumgängliche Bedingung fehlte, die Zustimmung der Nation, erklären, daß sie nicht anerkennen, vielmehr für null und nichtig halten werden jeden Act oder Vertrag, oder Bündniß oder Uebereinkunft, von welcher Art immer, welche der König abschließt, solange er im Zustande der Unterdrückung und Unfreiheit sich befindet, möge er nun seine Zustimmung geben in Feindesland oder in Spanien, solange er von Waffen umgeben ist oder unter dem directen oder indirecten Einfluß des Usurpators steht; die Nation wird ihn nie für frei anerkennen noch ihm Gehorsam leisten, bis sie ihn unter seinen treuen Unterthanen inmitten des Congresses oder der von den Cortes gebildeten Regierung sieht. Jede Handlung gegen dieses Decret soll als ein feindlicher Act gegen das Vaterland angesehen werden. Zuletzt erklären die Cortes, daß die edelmüthige Nation, die sie vertreten, keinen Augenblick die Waffen aus der Hand legen wird und keinem Vorschlag über Vergleich oder Frieden Gehör geben, wenn nicht die vollständige Räumung Spaniens und Portugals durch die französischen Truppen vorausgeht. Denn die Cortes sind mit der ganzen Nation entschlossen, unablässig zu kämpfen, bis sie die heilige Religion ihrer Vorfahren, die Freiheit ihres geliebten Königs und die vollkommene Unabhängigkeit und Integrität der Monarchie gesichert haben."*)

*) Diario de las Córtes 2, 153 bis 232. Coleccion de los decretos y órdenes de las Córtes. Villanueva p. 134 f.

Das Decret vom 1. Januar 1811 fand bei allen Parteien den unbedingtesten Beifall und die Conservativsten jubelten einem Beschluß, welcher der früher nur harmlos aufgestellten Lehre von der Volkssouveränetät eine scharfe Spitze gegen die Krone gab, am lautesten zu, weil sie darin eine werthvolle Bürgschaft gegen den, wie sie meinten, vom Träger der Krone drohenden Umsturz des alten Spanien erblickten. Ueberhaupt schienen damals die Rollen der Parteien vollkommen ausgetauscht zu sein. Ende December und Anfang Januar wurde das Reglement berathen, welches die Befugnisse der Regentschaft genau feststellen sollte. Ein späterer klerikaler Ankläger der Cortes*) hat ihnen aus diesem Gesetz, das jede Regierungsgewalt untergraben und die Allmacht der Cortes in der unverständigsten Weise begründet habe, einen schweren Vorwurf gemacht. Nun wird Niemand verkennen, daß in der That die Cortes ihre Theorie von der Theilung der Gewalten sehr übel beobachteten und einen verderblichen Hang hatten, in die Thätigkeit der Executive tumultuarisch einzugreifen; aber merkwürdiger Weise beluden sich die Conservativen auch bei dieser Discussion wieder mit der Schuld, gegen die Grundsätze einer verständigen Politik viel schwerer zu sündigen als die Liberalen. Ich begnüge mich, einige Beispiele anzuführen. Der erste ernstliche Kampf entspann sich über die Frage, ob die Regentschaft von der Ernennung oder Präsentation der Erzbischöfe oder Bischöfe vorher den Cortes Mittheilung zu machen habe. Die Rechte forderte das mit großem Eifer; vergebens erinnerte Argüelles an die Theilung der Gewalten, daran, daß die gesetzgebende Versammlung mit Anstellungen nichts zu thun habe. Der klerikale Cañedo konnte gar nicht begreifen, wie man an dem Recht des Souveräns, d. h. der Cortes zweifeln möge, bei geistlichen Ernennungen zu interveniren. Die Versammlung entschied in seinem Sinne. Unter der alten Monarchie hatte die Kammer des Raths von Castilien das Recht gehabt, für die Besetzung gewisser Stellen drei Candidaten zu präsentiren und der Gesetzentwurf wollte dieses Recht auch der Regentschaft gegenüber erhalten. Argüelles forderte die Beseitigung desselben; in früherer Zeit, sagte ee, da die Cortes zu einem ohnmächtigen Schatten herabgesunken und der Einfluß des Raths von Castilien einen ärmlichen Ersatz der Volksvertretung gebildet habe, sei diese Vorschrift wenigstens scheinbar ein Zügel der Willkühr gewesen; jetzt aber, wo man die Regentschaft den Cortes verantwortlich gemacht, werde eine solche Bestimmung lediglich die wohlthätige und nothwendige Regierungsgewalt lähmen. Es war umsonst; Gutierrez de la Huerta sprach viel mehr nach dem Sinn der Versammlung, als er erwiderte, es heiße die reinste Willkühr der Regierung etabliren, wenn man ihr die Ernennung der Beamten unbeschränkt über-

*) Velez, Apologia del altar y del trono 2, 95.

lasse. Der Paragraph blieb. Nun meinten aber doch Einige, es könne wohl Fälle geben, in denen die Regentschaft die besten Gründe habe, von den Vorschlägen der Kammer abzugehen; der conservative Valiente gab das zu, aber welchen Vorschlag machte er nun? Meine die Regentschaft den Rath der Kammer nicht befolgen zu können, so solle sie alle Documente und ihre Gründe den Cortes vorlegen, damit diese entscheiden! Man kann dagegen nichts Besseres sagen, als was Argüelles und andere Liberale erwiderten, man kann nicht mehr das Wesen jeder Regierung verkennen, als auch in diesem Falle wieder Huerta that. Das Verkehrteste des Gesetzentwurfs war, daß die Regentschaft nicht nur von der Ernennung der Erzbischöfe, Bischöfe, Generale und Gesandten vorher den Cortes Anzeige machen, sondern auch monatlich denselben ein Verzeichniß aller Anstellungen, aller verliehenen Gnaden und Belohnungen vorlegen sollte, wodurch die wesentlichsten Befugnisse der Executive gelähmt und unter die peinliche Ueberwachung der Cortes gestellt wurden. Der liberale Espiga fand diese Vorschrift der monatlichen Vorlage kleinlich, mißtrauisch, die Regierungsgewalt lähmend; vergeblich. Dieselbe Verkehrung aller gesunden politischen Begriffe wiederholte die Rechte bei denjenigen Paragraphen, welche von der auswärtigen Politik handelten. Borrull erklärte es für unerläßlich, daß die Regentschaft in allen Verhandlungen mit dem Auslande auf Schritt und Tritt an die Cortes gefesselt sei und Huerta fand es unerhört, daß die Regentschaft das Recht haben solle, die Gesandten zu ernennen; Spanien, rief er, sei in's größte Unglück dadurch gekommen, daß Godoy durch seinen Izquierdo alle Intriguen mit Napoleon habe einfädeln können. „Morgen könnte sich dasselbe wiederholen, wenn die Executive die Gesandten ernennt, die Executive, die überdies das Heer in ihrer Hand hat. Da ist doch die größte Gefahr, daß die Regierung die Cortes unter ihr Joch beugt. So meine ich, daß die Ernennung der Gesandten eine der wichtigsten und ersten Sorgen Ew. Majestät sein muß."

Da die Conservativen in dieser Weise arbeiteten, Krone und Regentschaft unbedingt der Souveränetät der Cortes zu unterwerfen, kann man sich nicht wundern, daß die Versammlung auf der abschüssigen Bahn radicaler Theorien unaufhaltsam hinab glitt, daß die Schwankenden und Unklaren rasch eine Beute derjenigen Tendenzen wurden, welche bei den wichtigsten Fragen wetteifernd von rechts und links proclamirt wurden. Die fruchtbarste Förderung zogen die Neuerer aber fort und fort aus der völlig desperaten Lage des Landes, aus den unaufhörlich zuströmenden Beweisen von der empörenden Corruption der Verwaltung und Justiz, von der rettungslosen Zerrüttung aller Fundamente des alten Staatswesens, das nirgends den mindesten Anhalt bot für vorsichtig bessernde Umgestaltung, sondern auch den Ruhigsten zwang, es mit etwas völlig Neuem zu versuchen. Den ersten großen Bruch mit

den überlieferten Zuständen führte die ökonomische Erschöpfung des Landes herbei. Die Cortes hatten sich seit dem November unabläßig mit der Finanznoth beschäftigt und alle erdenkbaren Maßregeln ergriffen, um die oft vollkommen leeren Staatskassen zu füllen; aber das einzige in gewissem Grade Wirksame war gewesen, daß sie am 1. December auf Argüelles' Antrag beschlossen, es solle hinfort die Besetzung aller geistlichen Pfründen suspendirt und nur die für die Seelsorge unerläßlich nothwendigen Pfarrer ernannt werden und die Einkünfte der so vacant bleibenden Stellen dem Staat zufließen; ebenso decretirten sie am 2. December die äußerste Einschränkung der weltlichen Beamten und eine starke Herabsetzung der Besoldungen. Im Vergleich mit dem Bedürfniß war aber auch der Erfolg dieser Beschlüsse ein unerheblicher und so hatte denn der neue Finanzminister Don José Canga Argüelles, als er am 26. Februar zum ersten Male vor den Cortes erschien, ein höchst trostloses Bild von der ökonomischen Lage des Landes zu entrollen. Auf 1200 Millionen veranschlagte er die nothwendigen Ausgaben des Jahres und auf 255 Millionen die Einnahmen. Bei der furchtbaren Noth, sagte er, unter der die Bevölkerung in allen Provinzen jammere und bei dem Umstande, daß die feindliche Occupation die Autorität der Regierung auf den vierten Theil des Landes eingeschränkt habe, sei es undenkbar, das Deficit durch außerordentliche Steuern zu decken, man sehe sich zu Anleihen genöthigt. Aber leider befinde sich der öffentliche Credit, Dank den gewaltsamen Mitteln, welche die Regierung Karl's IV. angewandt um ihn zu stützen, Dank der Beschaffenheit der von ihr contrahirten Schulden und der kalten und gierigen Gefühllosigkeit, mit der sie die Bevölkerung überbürdet und die heiligsten Verpflichtungen gebrochen, in einem so kläglichen Zustande, daß auch von dieser Seite keine Hülfe erwartet werden könne. Die Nation habe den Kampf für ihre Unabhängigkeit begonnen mit der enormen Schuldenlast von 7194 Millionen, die seitdem durch Anleihen der Central- und Provinzialbehörden um eine unbekannte Summe vermehrt sei, während die Verzinsung vollkommen aufgehört habe. Unter diesen Umständen dürfe man weder im Inlande noch bei anderen Nationen auf Erfolg von Creditoperationen hoffen und sehe sich doch zu außerordentlichen Steuern gezwungen. Nun hatte die Centraljunta am 12. Januar 1810 eine außerordentliche Kriegssteuer ausgeschrieben, die aber bis jetzt eigentlich nur das Resultat geliefert hatte, in allen Provinzen die lauteste Unzufriedenheit zu erregen. Der Minister schlug vor, ihr eine veränderte Grundlage zu geben und zwar die, daß ein Jeder nach dem Maße dessen zu zahlen habe, was er in diesem Kriege zu verlieren riskire. Dieses seiner Natur nach willkührliche Princip führte zu einer Veranlagung, die wesentlich Klerus und Adel traf, indem die geistlichen Zehnten 35, die grundherrlichen Einkünfte aber bis zu 65 Procent zahlen soll-

ten.*) Als der Gesetzentwurf zur Debatte kam, erhoben sich die Klerikalen mit einmüthigem Eifer gegen eine Besteuerung, welche, wie sie behaupteten, die Geistlichkeit zu Grunde richten müsse; dagegen waren sie sehr einverstanden damit, daß die Commission alles Einkommen mit progressiven Sätzen zu belasten vorschlug; die Progressivsteuer, sagten sie, entspreche den unveränderlichen Principien der Gleichheit. Und so beschlossen denn die Cortes eine Besteuerung alles Einkommens mit so stark aufsteigenden Sätzen, wie sie wohl niemals gewagt sind: wer 1000 Realen einnahm, mußte 25 Realen zahlen, wer 10000 hatte, 600 und so fort: ein Einkommen von 100,000 Realen wurde mit 24850 Realen und ein solches von 400000 Realen gar mit 194850 Realen belastet. Das Decret vom 1. April, welches diese enormen Sätze verkündete, stützte sich darauf, die Gerechtigkeit verlange, daß alle Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes nach dem Maße ihres Einkommens und dessen beitrügen, was ein Jeder zu verlieren Gefahr laufe; das müsse durch eine billige Progression bemessen werden, wie in dem nachfolgenden Gesetze geschehe. Ebenso exorbitant wurde die Besteuerung von Luxuswagen und Luxuspferden gegriffen. Nur der elendeste Egoist, hieß es, könne in dieser schweren Bedrängniß des Vaterlandes mit Wagen und Pferden und Lakaien prunken, wo jedes Thier und jeder Arm so unentbehrlich sei zur Vertheidigung der Nationalunabhängigkeit. Niemand, wurde beschlossen, solle künftig ohne besondere Erlaubniß solchen Luxus treiben und diese Erlaubniß wurde für zwei Pferde mit einer Abgabe von 6000 Realen belegt. Denselben Charakter trug die Besteuerung derjenigen Spanier, welche in Gebieten blieben, die der Feind occupirt halte. Man ging dabei von dem Grundsatze aus, daß es Pflicht jedes Bürgers sei, jeden vom Feind besetzten Ort sofort zu verlassen, und daß auch diejenigen, welchen die Erfüllung dieser Pflicht durch den einen oder andern Umstand unmöglich gemacht werde, das Vaterland mit einem beträchtlichen Theile ihrer Einkünfte entschädigen müßten. So beschlossen denn die Cortes, daß diejenigen Bürger, welche moralisch oder physisch verhindert seien, Feindesgebiet zu verlassen, höchstens die Hälfte ihrer Renten erhalten dürften, diejenigen aber, welche ohne derartige nachgewiesene Gründe in Feindesgewalt blieben, gar nichts.

Wie sehr nun auch die desperate Lage des Landes diese und andere Beschlüsse entschuldigen mochte, es liegt doch auf der Hand, daß solche Gewaltmaßregeln nicht die Kraft besitzen, leere Kassen zu füllen. In der That wurde die Finanznoth durch Alles, was die Cortes an der Hand ihres unternehmenden Finanzministers wagten, nicht im mindesten gebessert. Als Canga am 10. August den Cortes einen Bericht über

*) Canga Argüelles, Documentos 1, 167 ff. Diario de las Córtes 4, 19 ff.

die finanziellen Ergebnisse der ersten Hälfte des Jahres 1811 vorlegte, überboten die darin enthaltenen Ziffern alle schlimmsten Befürchtungen weit. Er begann mit einer Uebersicht über den Zustand der Provinzen, der überall so ziemlich von gleicher Trostlosigkeit war. In Aragon, schrieb der dortige Intendant, hatte die Noth in manchen Gemeinden eine solche Höhe erreicht, daß die Menschen sich von Gras nähren mußten wie das Vieh. Catalonien hatte im Krieg bereits über 26,000 Menschen verloren, die fruchtbarsten Districte waren verheert, die Bevölkerung wußte nicht mehr zu existiren. Extremadura, von Natur arm, durch die Privilegien der Heerdenbesitzer erschöpft und seit dem Frühling 1809 unaufhörlich der Tummelplatz feindlicher Heere, schilderte der Minister als ein „Skelett von Entsetzen und Noth"; einzelne Städte wie Plasencia hätten nun schon die vierte Ernte durch den Feind verloren. Leon ergreife die äußersten Zwangsmaßregeln, könne aber doch nicht den zehnten Theil seines Bedarfs aufbringen. Múrcia erkläre, die Last des Heeres nicht mehr tragen, das Heer, dort nicht mehr existiren zu können. Trotz dieser unbeschreiblichen Noth sei der Geist des Volkes überall vortrefflich, sein Muth ungebeugt. Kaum verlasse der Feind einen Ort, so greife Alles zu den Waffen, trotz der barbarischen Grausamkeit, die dafür drohe. Während Italien das Knie gebeugt, die Deutschen die Waffen fortgeworfen, führe allein Spanien den Kampf fort, ohne Geld, ohne die für unentbehrlich gehaltenen Kriegsmittel. Diese moralische Kraft des Volkes müsse denn freilich auch das Aeußerste thun, um die Hülflosigkeit der Finanzen zu ersetzen, zu deren Darlegung sich der Minister jetzt wandte. Die Einnahmen der Hauptkasse in Cadiz beliefen sich danach vom 1. Januar bis 30. Juni auf 93 Millionen Realen; während im Jahre 1810 die Einkünfte aus Amerika doch noch 195 Millionen betragen hatten, waren sie in diesen sechs Monaten auf 37 Millionen zusammengeschrumpft; fast die gesammten Mittel der Hauptkasse wurden von Heer und Flotte der Isla de Leon verzehrt und die Provinzen blieben sich selbst überlassen. Das ergab denn die traurigsten Resultate: Murcia brachte mit größter Anstrengung 11 Millionen auf, brauchte aber 51; die Einkünfte Cataloniens betrugen die bedeutende Summe von 30 Millionen, aber die Ausgaben beliefen sich auf 68 Millionen; Valencia hatte ein Deficit von 10 Millionen; in Aragon, Leon, Asturien erreichten die Einnahmen nur einen verschwindenden Bruchtheil des Bedürfnisses. Die außerordentlichen von den Cortes ergriffenen Maßregeln hatten nur in Cadiz ein gewisses Resultat geliefert, in den Provinzen, wohin der Arm der Regierung nicht reichte, so gut wie gar nichts gewirkt. Während der Handelsstand von Cadiz z. B. auf eine ihm auferlegte Zwangsanleihe von 15 Millionen 13 gezahlt hatte, waren von einer gleichen Anleihe von 100 Millionen, die zu derselben Zeit dem ganzen Reiche auferlegt worden, nur 14000 Realen eingegangen.

Die außerordentliche Kriegssteuer hatte in Cadiz 10 Millionen eingetragen, in den Provinzen noch gar nichts.*)

Bei dieser Lage der Dinge blieb den Cortes in der That kaum etwas zu thun, als auf die moralische Kraft des Volkes zu wirken, damit diese durch die Hoffnung einer bessern Zukunft aufrecht erhalten werde. Bis dahin war absolut nichts geschehen, um Bürger und Bauern von den erdrückenden Lasten zu befreien, mit denen sie eine höchst verkehrte Steuergesetzgebung und die maßlosen Privilegien von Adel und Klerus beluden; auch die Cortes ließen fünf Monate vergehen, bis sie es wagten, die überlieferten Zustände auf dem ökonomischen Gebiete anzutasten. Da aber die Noth der Zeit es unmöglich machte, die Abgaben an den Staat zu mindern, auch eine Reform der ordentlichen Besteuerung wenig räthlich erscheinen ließ, irgend welche Erleichterung der furchtbar geprüften Volksmasse aber durchaus nothwendig war, so wurden die Cortes auf das reiche Feld der gutsherrlichen und kirchlichen Lasten gewiesen, welche sich in Spanien so üppig entwickelt hatten wie nur irgend in dem alten Europa. In derselben Sitzung vom 30. März, in welcher der Finanzminister eine ausführliche Denkschrift über das Kapitel der Staatsschuld vorgetragen hatte, erhob sich ein Abgeordneter für Valencia mit dem Antrage, daß der Krone sofort alle Patrimonialgerichtsbarkeit unter Vorbehalt einer billigen Entschädigung für solche zurückgegeben werde, welche sie auf lästigem Wege erworben; denn diese Ausübung der Justiz durch die Grundherrn widerspreche den Grundgesetzen der Monarchie und belaste die Bevölkerung mit willkührlichen Forderungen und Auflagen. Villanueva fand den Antrag ungenügend und dehnte ihn dahin aus, daß die Cortes der Krone alle gegen das Testament Don Jayme's I. veräußerten Ortschaften des Königreichs Valencia zurückgeben und alle gegen dasselbe Testament des ersten Königs von Valencia eingeführten Feudalabgaben und Privilegien gegen billige Entschädigung aufheben. Der fromme und gelehrte Kleriker führte zur Motivirung dieses Antrages aus, wie unerträglich die Bevölkerung des Königreichs unter den erwähnten Lasten leide und wie bedenklich die Kriegstüchtigkeit des Landes dadurch gelähmt werde. Denn, sagten Viele, wozu sollen wir unsere Dörfer und Aecker wieder erobern, damit wir hinterdrein doch wieder der alten Sklaverei verfallen? Wenn man diesen Grund der Unzufriedenheit und Gleichgültigkeit beseitige, werde man dem Vaterlande die größte Wohlthat erweisen. Sobald sich Villanueva gesetzt, standen Abgeordnete von Galicien und Leon auf und forderten die von Villanueva für Valencia beantragte Maßregel für das ganze Reich; auch Gutierrez de la Huerta fand den Wunsch billig und gerecht: es sei kein Grund, meinte er, ihm nicht sofort beizutreten. Die Ver-

*) Canga Argüelles, Documentos 1, 39 ff.

sammlung aber wies den Antrag in Erwägung dee Wichtigkeit der Sache und der Nothwendigkeit, darüber einen allgemeinen Beschluß zu fassen, an die Verfassungscommission.*)

Damit war nun ein Thema zugleich von der größten Bedeutung für das spanische Leben und von der bedenklichsten Schwierigkeit angeschlagen. Obwohl in Spanien Leibeigenschaft und eigentliche Unterthänigkeit niemals Wurzel gefaßt hatte, war doch durch die Verwirrung des Mittelalters und namentlich des fünfzehnten Jahrhunderts der größte Theil der bäuerlichen Bevölkerung in eine höchst drückende Abhängigkeit von Adel und Klerus gebracht worden, dem er zwar keine Frohndienste zu leisten, aber unendliche Abgaben zu zahlen hatte. Im übrigen Europa waren diese Verhältnisse seit dem sechszehnten Jahrhundert mehr oder weniger durch die Sorgfalt und das eigene Interesse der Regierungen gemildert worden, in Spanien aber hatte die Saumseligkeit und Corruption der Verwaltung und Justiz mit seltenen Ausnahmen das arme Volk den privilegirten Ständen zu schrankenloser Ausbeutung preisgegeben und so kam es, daß die Lage des spanischen Bauern im Durchschnitt eine höchst jammervolle blieb. Jovellanos, der die Zustände genau kannte und nie zu Uebertreibungen neigte, entwarf in den letzten Jahren der Regierung Karl's III. folgende Schilderung: „die armen Bauern leben ohne Schuhe, schlecht gekleidet, nähren sich von Hafer- und Hirsebrod, kosten nur sehr selten Fleisch und Wein. Sie schlafen auf Stroh, wohnen in elenden Hütten, ihr Leben ist ein ununterbrochener Kampf mit den schwersten Arbeiten. Sie quälen sich bis in das höchste Alter ab, ohne Hoffnung, etwas zu erübrigen, in ewigem Ringen mit dem Elend.**) Diese Noth war natürlich durch die zwanzig Jahre Karl's IV. nicht gemildert und wenn Spanien irgendwo einer durchgreifenden Reform bedurfte, so war es hier. Man rechnete, daß von dem cultivirten Boden Spaniens nur 17 Millionen Acker unter königlicher Jurisdiction ständen, 28 Millionen dem Gericht und den Auflagen des Adels, 9 Millionen der Belastung des Klerus unterworfen seien. Verglich man die verschiedenen Provinzen mit einander, so ergab sich fast durchweg, daß die Cultur auch unter ungünstigeren natürlichen Verhältnissen dort gedieh, wo der Bauer unmittelbar unter der Krone stand und nur dem Staat steuerte, daß er dagegen unter der Last grundherrlicher Abgaben in den gesegnetsten Gegenden verkümmerte. Diese Last war eine höchst verschiedenartige. Es gab Orte, welche fünf Sechstheile einer mittelmäßigen Ernte an zahlreiche weltliche und geistliche Herren geben mußten, andere in denen die Staatsabgaben von den Feudalabgaben um das 26-, ja um das 59fache übertroffen wurden. Aber auch da, wo der Druck am gelindesten war, machte er eine gesunde ökonomische Entwicklung

*) Diario 4, 426 ff.

**) Jovellanos, obras 4, 8.

unmöglich, besonders da die kirchlichen Abgaben, der Zehnten, die Kreuzzugsbulle, die Steuern für den Fastenprediger u. s. w. daneben standen. Es konnte nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß der spanische Ackerbau, der Wohlstand des Bauern, die Steuerkraft des Landes zum traurigsten Verfall verurtheilt war, solange diese Mißbräuche bestanden, welche den kleinen Grundbesitzer zur kläglichsten Existenz verdammten, ohne dem Grundherrn eine gesunde wirthschaftliche Stellung zu schaffen. Denn dieser ließ sich durch die bestehenden Verhältnisse fast ohne Ausnahme zu einer sehr bedauerlichen Indolenz, zu einem unthätigen Prassen in den Residenzen verlocken; er kümmerte sich so gut wie nie um seinen oft kolossalen Besitz, der ihm trotz der unmenschlichen Quälerei seiner Bauern sehr viel weniger eintrug, als bei einer halbwegs verständigen Bewirthschaftung ohne die Belastung der Bauern der Fall gewesen wäre.

Aber dieser evidenten Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform stand eine große Schwierigkeit der Ausführung entgegen. Nicht als ob die Stimmung in den Cortes oder der Bevölkerung, oder der Einfluß des bei dieser Frage hauptsächlich in Betracht kommenden Adels eine derartige Maßregel gehindert hätte, sondern im Gegentheil, weil besondere Umstände die Gefahr nahe legten, daß man sie maßlos ausdehnte. Die spanische Gesetzgebung, in diesem wie in manchen andern Punkten ein seltsames Gewirr der widersprechendsten Bestimmungen, hatte seit dem dreizehnten Jahrhundert unermüdlich wiederholt, daß kein Krongut veräußert werden dürfe und dennoch veräußertes wieder zurück gebracht werden müsse, auf der andern Seite aber wieder jenes Verbot auf Veräußerungen an Fremde beschränkt oder ganz und gar aufgehoben. Und wie die Theorie so war die Praxis der Könige immer eine höchst widerspruchsvolle gewesen: absolute Verbote jeglicher Veräußerung von Krongut und Kronrechten, feierliche Verpflichtungen vor den Cortes, dergleichen sich nie zu erlauben, Annullirungen der von den Vorgängern oder unter der eigenen Regierung gegen das Verbot vollzogenen Acte, ja Ermächtigungen an die Gemeinden, sich mit Waffengewalt gegen jeden derartigen Eingriff zu setzen, hatten sich fast unter jedem Könige mit den eclatantesten Ueberschreitungen dieser Verbote und Versprechen gekreuzt. Noch Karl IV. hatte den Cortes 1789 den altüberlieferten feierlichen Schwur geleistet, den Besitz der Krone unverkürzt zu erhalten, da die Gesetze des Reichs zu aller Zeit jegliche Veräußerung an königlichem Gut und Recht verboten hätten, so daß jede gegen dieses Verbot unternommene Veräußerung „nichtig und ohne Gültigkeit und Wirkung sei". Und grade dieser König hatte dann gegen diesen Schwur schlimmer gefehlt als einer seiner Vorgänger seit hundert Jahren! Da nun aber die grundherrlichen Rechte überwiegend aus solchen durch zahlreiche Gesetze verbotenen und durch königliche Schwüre für nichtig erklärten Veräußerungen stammten und

überdies ein beträchtlicher Theil des grundherrlichen Besitzes denselben vitiosen Ursprung hatte, so gerieth man, sobald diese Frage überhaupt einmal ernstlich angegriffen wurde, in die Gefahr, von einer nothwendigen Reform zu einem radicalen Umsturz der überlieferten ökonomischen Zustände, zu einem gewaltsamen Eingriff in sehr ausgedehnte Besitzverhältnisse fortgerissen zu werden, die, wie auch ihr Ursprung beschaffen sein mochte, seit Jahrhunderten bestanden hatten.

Dieser Gefahr schienen die Cortes Anfangs vollständig erliegen zu sollen. Nachdem der zuerst am 30. März zur Sprache gebrachte Gegenstand am 22. und 26. April abermals angeregt war, kam es endlich am 1. Juni zur Debatte. Die Verweisung an die Verfassungscommission hatte sich als unzweckmäßig herausgestellt, da diese doch nur allgemeine Grundsätze aufstellen, kein praktisch unmittelbar verwendbares Gesetz geben konnte. Es wurde deshalb am 1. Juni beantragt, man möge die Regentschaft auffordern, durch den Rath von Castilien den Modus feststellen zu lassen, wie das veräußerte Krongut zurück gebracht und die Berechtigten entschädigt werden könnten. Dagegen erhob sich Don Manuel Garcia Herreros, den wir bei der Preßdebatte noch für die Censur plaidiren hörten, der seitdem aber zu einem der schärfsten Neuerer geworden war. „Ich halte das Alles, rief er, für unnütz. Will Ew. Maj. der Sache einen kräftigeren Impuls geben, so kann sie das mit einer einzigen Zeile, indem sie sagt: Nieder mit Allem, fort mit Grundherrlichkeit und ihren Folgen! Weiter kann sie mit einer zweiten Zeile die Berechtigten vor jedem Nachtheile schützen, indem sie eine gebührende Entschädigung unter der Bedingung verfügt, daß die Besitztitel vorgelegt werden und diese eine Erwerbung auf lästigem Wege ergeben. Glaubt aber Ew. Maj., daß die Sache eine reiflichere Erwägung verdient" — Nein, Nein! riefen mehrere Abgeordnete zugleich; die Frage sei seit Jahrhunderten genügend discutirt. Der radicale Pfarrer Terrero forderte Annahme durch Acclamation. „Es möge also, fuhr Herreros fort, erklärt werden, daß von heute an alle Grundherrlichkeit aufhört und die Besitzer ihre Rechtstitel vorlegen, dann ist es überflüssig, an den Rath von Castilien zu gehen. Denn, wenn Ew. Maj. keine Neuerung will, bis der Rath das Gesetz fertig hat, so wird nie etwas geschehen. Man muß hier wie in allen Dingen einmal ein Ende machen und sich nicht vor der Arznei entsetzen: wenn man einen Krebs operiren will, muß man ein wenig tiefer schneiden. Jetzt ist die Zeit, wo die Nation ihre unveräußerlichen Rechte zurück gewinnen muß. So wird alle Knechtschaft aufhören und die feudalen Rechte und die besonderen Herrschaften ein Ende nehmen. Es läßt sich viel darüber sagen; es muß eine radicale Maßregel ergriffen werden." Graf Toreno unterstützte diese Wendung eifrigst. „Señor, rief er nach dem Brauche der Versammlung den Präsidenten anredend, ich, Besitzer verschiedener Herrschaften, bitte Herrn Garcia Herreros,

seinen Antrag zu formuliren und ersuche die Versammlung höchst angelegentlich, denselben sofort anzunehmen.“ Die Versammlung schien in der That auf dem besten Wege, die Nacht des 4. August zu wiederholen und zu überbieten. Nur mit Mühe machten die conservativen Catalanen Creus und Dou geltend, wie Ungeheuerliches man zu thun auf dem Punkt stehe, wenn man ohne Discussion einen Antrag annehme, der die Grundlage der spanischen Oekonomie über den Haufen werfe, viele Tausende auf's empfindlichste in ihrem Eigenthum verletze; brauche ein solcher Antrag nicht erörtert zu werden, so lasse sich nicht absehen, weshalb überhaupt irgend etwas discutirt werde. Dies Argument war aber doch zu schlagend, um überhört zu werden. Als Herreros die Fassung seines Antrags vorlegte, wurde beschlossen, die Debatte darüber am 4. Juni zu beginnen. Der Antrag lautete aber jetzt: „Die Cortes decretiren, daß die Nation wieder in den Genuß ihrer natürlichen unveräußerlichen Rechte eintritt, daß daher von heute an alle grundherrlichen Rechte und Besitzungen und Alles, was vom Staat veräußert oder verschenkt worden, der Krone wieder einverleibt ist, indem den Besitzern die Entschädigung, auf welche sie Anspruch haben, vorbehalten bleibt, welcher Anspruch sich aus der Vorlage der Erwerbstitel und aus dem Nachweis der gemachten Meliorationen ergeben wird.“

Der Vorgang erregte in Cadiz, wo die Cortes seit dem 24. Februar tagten, das ungeheuerste Aufsehen. Endlich, jubelten die Einen, machen die Cortes Ernst; die unteren Schichten, welche in unserer ruhmreichen Erhebung vom ersten Tage bis heute die erste Rolle gespielt haben, sollen endlich die Frucht ihrer Mühen ernten;*) die Andern sahen eine demokratische Revolution der gewaltthätigsten Art herein brechen. Die Parteien, welche sich bisher mehr verhüllt gegenüber gestanden hatten, sahen sich genöthigt, das Visir aufzuschlagen. Achtzehn Mitglieder des hohen Adels, darunter die Herzoge von Hijar, Infantado, Osuna und Rivas, ließen den Cortes am 4. Juni eine Vorstellung überreichen, welche den Antrag Herreros' in den schärfsten Ausdrücken als einen unerhörten Eingriff in das Eigenthum, als den Umsturz aller öffentlichen Ordnung zurück wies und dem Extrem des Abgeordneten das andere entgegen stellte, dem der ganze überlieferte Bestand der Dinge vortrefflich erschien. Die Debatte bekam durch diese heraus fordernde Sprache der Herren Anfangs wieder denselben Charakter leidenschaftlicher Erregtheit wie am 1. Juni. Herreros, Villanueva, Terrero betonten mit rhetorischer Ueberschwänglichkeit die Ansprüche, welche das Volk aus dem gegenwärtigen Kriege gewinne und zogen Parallelen zwischen diesem Kampfe und dem gegen die Mauren, welche unwiderstehlich zu den gewagtesten Consequenzen führten. Von den fraglichen Privilegien und Besitzungen, meinte Herreros, hätten weit den

---

*) Semanario patriótico 4, 301. 325.

edelsten Ursprung die zur Zeit der Befreiung des Landes von den Mauren erworbenen. „Wenn nun, argumentirte er, damals die Eroberer allein aus diesem Titel der Eroberung sich Grundstücke aneignen konnten, warum soll denn heute nicht derselbe Grundsatz gelten? Warum soll das spanische Volk, welches heute sein Vaterland wieder erobert, dadurch nicht dieselben Rechte erlangen, wie diejenigen, welche vor Jahrhunderten ein fremdes Land eroberten? Wenn die Besitzer durch den Einbruch der Mauren ihr Eigenthum verloren, so daß die Eroberer es sich aneignen konnten, warum sollen sie es jetzt durch den Einbruch der Franzosen nicht auch verloren haben? Wenn das spanische Volk von Ew. Maj. die Wiedereinsetzung in den Genuß seiner natürlichen Rechte fordert, so bittet es nicht um eine Gnade, die man ihm gewähren oder verweigern kann, so redet es nicht wie ein Sklave zu seinem Herrn, sondern es tritt mit der Würde des freien Menschen auf und fordert die Erfüllung der Gesetze, die es sich selbst als Gesetzgeber in früheren Jahrhunderten auferlegte. Und was kann uns hindern, diese Gerechtigkeit zu gewähren? Wird eine Handvoll Menschen mehr Rücksicht verdienen, als die ganze übrige Nation? Müßte das spanische Volk die Ueberzeugung gewinnen, daß seine heroischen Thaten keine andere Wirkung haben sollen als die, daß es nach der Vertreibung der Feinde in dieselbe Sklaverei und Unwissenheit zurück kriechen müsse, wie unter dem Despotismus der früheren Regierungen, wahrlich es würde andere Vertreter ernennen, denen die Würde und Ehre der Nation mehr am Herzen läge. Was würde jenes Volk von Numantia sagen, das den Tod in den Flammen wählte, um der Sklaverei zu entgehen, würde es mich der Ehre werth halten sein Vertreter zu sein, wenn ich nicht Alles dem Idol der Freiheit opferte? Ich bewahre noch die Gluth jener Flammen in meiner Brust und sie treibt mich Ew. Maj. zu erklären, daß das numantinische Volk keine Herrschaft mehr anerkennen wird als die der Nation: es will frei sein und kennt den Weg frei zu werden. Und was würden die übrigen Gemeinden der Monarchie sagen, die jenes Beispiel mit so großem Ruhm nachgeahmt haben? Ihr Bürger von Manresa und Molina und ihr anderen Tausende, die ihr Haus und Habe den Flammen und der Plünderung preisgegeben habt, wem brachtet ihr dieses Opfer? Erscheinet hier und hört an, wie man behauptet, es sei keine gute Regierung, keine Ordnung möglich ohne die Grundherrlichkeit, man könne diese Rechte, wie ungerecht sie auch seien, nicht aufheben, ehe die Entschädigung dafür gezahlt worden! Welche Entschädigung fordert denn dieses Volk von Ew. Maj., das Alles giebt, was es hat, um das Vaterland zu retten? Statt Entschädigung zu fordern, wenn ihm nicht einmal Haus und Brod mehr geblieben ist, geht es in den Kampf um mit dem Leben das Opfer zu vollenden, welches das Vaterland von ihm fordert. Ew. Maj. mag die stumme Sprache dieser Handlungsweise des Volkes mit dieser

Adresse einiger Grundherrn vergleichen. — Und wenn es nun diesen unerhörten Anstrengungen gelungen sein wird, den Feind über die Pyrenäen zu werfen, dann soll das die Frucht all der vergossenen Blutströme, der Lohn der Sieger sein, daß sie bei der Rückkehr in das heimathliche Dorf in eine schimpflichere und drückendere Sklaverei zurück sinken, als diejenige war, welche sie eben abgeschüttelt? Wenn sie da die Dörfer verlassen, die Häuser eingestürzt, die Familien im Elend umher irrend, die Felder mit den Leichen der Freunde bedeckt finden, welche sich für die ersehnte Freiheit geopfert haben, dann werden sie vor Ew. Maj. treten mit dem furchtbaren Vorwurf: siehe da, was wir gethan haben, um dir die Würde einer freienNation zu erhalten — was hast du für uns gethan?"

Man mag von diesem glühenden Pathos eines exaltirten Patriotismus, wenn es sich um die praktische Lösung eines höchst complicirten Problems handelt, so gering denken als man will, immerhin hatte das von Herreros geltend gemachte Argument ein schweres Gewicht. So gewaltige Erschütterungen, wie sie eben Spanien erfuhr, begraben in Wahrheit die Vergangenheit mit ihren Ueberlieferungen und Rechten und schaffen einen neuen Status quo, den auch der kaltblütigste Politiker nicht ignoriren darf. Die tiefe Corruption der historischen Gewalten, der Dynastie, des Adels, des Klerus hatte das spanische Volk in diese entsetzliche Katastrophe gestürzt: es entsprach nur dem wahren geschichtlichen Recht, daß sie mit dem Verlust eines großen Theils ihrer alten Rechte, deren sie sich unwürdig gezeigt, büßten und daß die bisher so gut wie rechtlose Schicht des Volks, welche durch die stürmische Erhebung ihrer naturwüchsigen Kraft den Staat gerettet, in jene Rechte eintrat. Das Gefühl dieser gewaltigen Realität lag so mächtig auf der Versammlung, daß, als es nach einer höchst merkwürdigen, den ganzen Juni füllenden Debatte, in der nicht allein die rednerische Begabung manch glänzenden Triumph feierte, sondern namentlich auch eine überraschende Fülle historischen und statistischen Wissens an den Tag trat,*) am 1. Juli zur Abstimmung kam, sich für die wichtigsten Sätze Herreros' eine ganz unerwartete Majorität ergab. Bei der am 24. Juni vorgenommenen Präsidentenwahl siegte der öfter erwähnte Conservative Creus, welcher den Antrag Herreros' mit dem größten Nachdruck bekämpft hatte und Manche sahen darin ein übles Omen für die Abstimmung: wie waren sie erstaunt, als die sofortige Aufhebung jeglicher Patrimonialgerichtsbarkeit und sämmtlicher damit zusammenhängenden Rechte und Ansprüche mit 128 gegen 12 Stimmen angenommen wurde und diese Mehrheit bei einigen der folgenden Artikel noch höher stieg! „Mit Bewunderung, schrieb Villanueva in sein Tagebuch, sah ich auch solche zu Gunsten der Gemeinden stimmen, welche früher diese Anträge verabscheuten. Die

*) Ich habe diese Debatte eingehend geschildert in v. Sybel's historischer Zeitschrift 2, 146 ff.

Hand Gottes offenbart sich in Allem." Allerdings aber hatte die gründliche Debatte auch das Uebermaß des ursprünglichen Antrags vom 1. Juni erheblich eingeschränkt; wie er am 1. Juli zur Abstimmung kam, unterschied er zwischen solchen Rechten, welche sich aus der Grundherrlichkeit an sich und solchen, welche sich aus dem grundherrlichen Besitz ergaben; die letzteren sollten wie die zwischen den s. g. Herren und Unterthanen über Nutznießungen, Landpacht u. dgl. abgeschlossenen Verträge als Privatrechte angesehen werden, „wenn sie nicht ihrer Natur nach zu denjenigen gehören, welche der Nation einverleibt werden müssen." Die Cortes gingen aber noch weiter. Den Grundbesitz selber nahmen sie ganz und gar von dem Rückfall aus und während Herreros' verbesserter Antrag den Satz enthalten hatte: „Von heute an sind alle ausschließlichen Rechte auf Jagd, Fischerei, Nutzung von Wasser und Weiden, Back- und Mühlzwang und Anderes der Art aufgehoben, indem das Alles dem freien Gebrauch der Menschen überlassen ist", milderten die Cortes diese Bestimmung durch den Zusatz, daß die Regelung aller derartigen Verhältnisse nach dem gemeinen Recht und dem Herkommen eines jeden Orts vorgenommen und für alle auf lästigem Wege erworbenen oder für große Verdienste verliehenen Berechtigungen der Art Entschädigung gewährt werden solle. Principiell war ferner von Bedeutung, daß die Motivirung des Gesetzes vollkommen geändert wurde. Herreros ging von dem feierlichen Beschluß des 24. September aus, daß die Souveränetät der Nation inhärire; folglich, sagte er, sei es ungesetzlich, daß es Spanier gäbe, die einer anderen Herrschaft unterworfen seien, als der der Nation. Die Cortes dagegen faßten den Eingang des Gesetzes so: „da die allgemeinen und außerordentlichen Cortes die Hindernisse zu beseitigen wünschen, welche sich der guten Verwaltung, dem Zuwachs der Bevölkerung und des Wohlstandes der spanischen Monarchie bisher entgegen gestellt haben, so decretiren sie" u. s. w.

Wer die Lage der Nation erwägt, unter deren Druck diese Verhandlungen geschahen, diese Beschlüsse gefaßt wurden, die schlimmen Verlockungen einer maßlos confusen Gesetzgebung, die absolute Verarmung der Bauern, auf deren Schultern die Existenz des Staats ruhte, die Provocationen der Privilegirten, die in dem großen Kampf so wenig geleistet, der wird den Cortes das Lob nicht versagen, daß sie mit ernstem, redlichem Bemühen und sorgfältiger Erwägung die Reform eines der wichtigsten Lebensverhältnisse ihres Volkes gesucht haben. Wenn man das Decret vom 6. August 1811,*) in dem endlich die Ergebnisse der langen Arbeit zusammengefaßt wurden, genau prüft, so kann man nicht sagen, daß den Berechtigten mehr entzogen wurde, als die Noth der Zeit und das patriotische Verdienst der Belasteten rechtfertigte.

---

*) Coleccion de los decretos y órdenes de las Córtes 1. 193 ff.

Nicht der gewaltsame, maßlose Charakter seiner Vorschriften, sondern vielmehr die Unklarheit, der Mangel an juristischer Präcision war die Schwäche dieses Gesetzes, das den ersten Versuch machte, die spanische Volkswirthschaft auf eine rationelle Basis zu stellen und der folgenreiche Ausgangspunkt aller weiteren Reformen auf diesem Gebiete wurde. Aber hierin wie in so vielen andern Dingen traten die Cortes lediglich die Erbschaft der Vergangenheit an. Im Anschluß an die bestehende Gesetzgebung sagte Artikel 5 des Gesetzes vom 6. August, die aus dem Grundbesitz sich ergebenden grundherrlichen Rechte behielten den Charakter von Privatbesitz, „ausgenommen diejenigen, welche ihrer Natur nach der Nation einverleibt werden müssen oder bei denen die Bedingungen nicht erfüllt sind, unter denen sie verliehen wurden, was sich aus den Titeln der Erwerbung ergeben wird." Das erregte gleich im ersten Jahre schwere Processe. Ein Gericht erster Instanz sprach einem Grafen alle auf Grundbesitz ruhenden Rechte ab, bis er durch Vorlegung seiner Titel bewiesen, daß sie nicht zu den beiden durch das Gesetz aufgehobenen Kategorien gehörten. Das oberste Gericht dagegen erkannte, solche grundherrlichen Rechte seien Eigenthum so gut wie irgend ein Privatbesitz und so wenig man zur Benutzung dieses verlange, der Besitzer solle den Beweis seines Rechts führen, sondern im Gegentheil von dem den Besitz Bestreitenden, daß er die Unrechtmäßigkeit des Besitzes beweise, ebenso wenig sei ein vorhergehender Beweis für den Fortbezug solcher grundherrlichen Ansprüche erforderlich. Einige Minister aber erklärten sich für die entgegengesetzte Ansicht und da aus verschiedenen Provinzen Klagen einliefen über die Dunkelheit des Artikel 5 und über die verschiedene Auslegung der Gerichte, so kamen die Cortes in die Lage, eine authentische Interpretation zu geben. Aber der mit jedem Monat wachsende Drang der Geschäfte ließ nur die Commission am 30. August 1813 zur Vorlage eines Berichts kommen, welcher die Streitfrage zu Gunsten der Belasteten entschied; die Versammlung selber fand keine Zeit mehr, sich zu erklären und so blieb das Gesetz der Anlaß böser Streitigkeiten. Nichtsdestoweniger wurde es in allen Landestheilen mit dem lebhaftesten Jubel begrüßt: es war der erste reelle Schritt aus dem ökonomischen Druck der Vergangenheit, der erste wirkliche Lohn für beispiellose Anstrengungen. Der hohe Adel freilich stand seitdem in den Reihen der entschiedenen Gegner der Cortes.

In demselben Monat, welcher die große Debatte über die Grundherrlichkeit beendigte, begann eine andere von noch weit höherer Bedeutung, die über die Verfassung. Bei dem enthusiastischen Vertrauen, welches alle Liberalen auf die Herstellung und Erneuerung des Grundgesetzes bauten, bei der sie unbedingt erfüllenden Ueberzeugung, daß alles Elend Spaniens lediglich in dem Verfall der Verfassung und der dadurch entstandenen schrankenlosen Willkühr der Könige seinen

Grund habe,*) mußte es auffallen, daß die Cortes einige Monate nach ihrem Zusammentritt vergehen ließen, bis sie den ersten Schritt für die Constituirung der Nation thaten. Erst am 8. December stellte Oliveros den Antrag, daß eine Commission von wenigstens acht Mitgliedern ernannt werde, die mit Berücksichtigung der von der Centraljunta gemachten Vorarbeiten einen Verfassungsentwurf vorlege, nachdem der liberale Conciso die Cortes schon am 28. September dringend gemahnt hatte, ein Gesetzbuch zu schaffen, „das den Strom des Despotismus eindämme und zu reinen und freien Sitten erziehe." Aber Oliveros stieß auch jetzt noch auf lebhaften Widerspruch. Villagomez und andere Geistliche behaupteten, die Cortes seien nicht berufen, dem Reiche eine Verfassung zu geben, sondern ihm die Unabhängigkeit zu erobern; eine neue Verfassung bedürfe Spanien nicht, es habe eine altbewährte. Nach einer warmen Debatte, in welcher entgegnet wurde, daß nur eine gute Verfassung zum Siege führen könne, ohne Verfassung werde Spanien keine Heere, kein Geld, keine Waffen haben,**) wurde jedoch die Bildung einer Commission zur Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs beschlossen, welche der conservative Präsident Don José Morales Gallego am 23. December aus 13 Mitgliedern zusammensetzte***); trotz diesem Ursprung hatten die Liberalen, durch ihre Häupter Argüelles, Muñoz Torrero, Perez de Castro, Oliveros vertreten, in ihr von vorn herein das Uebergewicht; von den Führern der Conservativen hatten nur Huerta und Valiente in der Commission Platz gefunden. Gleich Anfangs wünschten die Cortes, daß die gesammte Intelligenz der Nation zu dieser wichtigsten Arbeit herangezogen werde und sie forderten durch Decret vom 4. Januar alle gelehrten und eifrigen Bürger auf, mit ihrer Einsicht die Ausführung des großen Werkes zu unterstützen. Die Commission, im Februar um weitere drei Mitglieder, darunter zwei Amerikaner, verstärkt, arbeitete dann unter dem Vorsitz von Muñoz Torrero mit möglichster Anstrengung, aber die Ueberfülle der Cortessitzungen, welche fast die ganze Kraft der Abgeordneten in Anspruch nahmen, und die Schwierigkeit des Unternehmens, die Ideale einer ganz abnormen Situation in einem dauernden Gesetz zu verkörpern, ließen das Werk nur langsam vorrücken. Erst am 17. August, nachdem aus dem Schooße der Versammlung wiederholte und namentlich seit der Debatte über die grundherrlichen Rechte sehr dringende Mahnungen ergangen waren, kündigte Perez de Castro als Secretär der Commission an, daß sie die beiden ersten und wichtigsten Theile der ihr aufgetragenen Arbeit vollendet habe und bereit sei, um die Ungeduld der ganzen Nation und der Cortes zu befriedigen,

*) Vgl. das Manifest Quintana's aus dem Mai 1809 o. S. 385.

**) Villanueva p. 111.

***) Diario de las Córtes 2, 99.

diese beiden Abschnitte am andern Tage vorzulegen. Die Versammlung nahm diese Nachricht mit lebhaftem Beifall auf und am 18. August erfolgte unter einem sehr ungewöhnlichen Andrang von Zuhörern die Verlesung der fertigen Partien der Verfassung, an dritthalb hundert Artikel enthaltend; sie füllte die ganze Sitzung aus. Die Cortes beschlossen, daß diese Abschnitte sofort, mit möglichster Beschleunigung gedruckt würden. Da der Druck kaum vollendet war, am 23. August, kündigte der Präsident an, daß die Discussion der Verfassung am nächsten Sonntage, den 25., beginnen und durch nichts unterbrochen werden solle, wenn nicht ganz besonders dringliche Angelegenheiten dazu nöthigten. Das war eine höchst ungerechtfertigte Uebereilung. Verschiedene Abgeordnete beklagten sich vor der Eröffnung der Debatte mit gutem Grund, daß man bei einem so wichtigen Gegenstande in der Weise eile und kaum Zeit gewähre, den Entwurf der Commission sorgfältig zu lesen. Es war in der That ein wenig loyales Verfahren. Aber die Versammlung warf sich hastig auf das ersehnte Werk; den Weiterblickenden schien es auch wohl klug, die wichtigsten Principien möglichst rasch festzustellen, ehe die Opposition Zeit gewonnen, dagegen zu wirken.

Der Tags zuvor gewählte Präsident Don Ramon Giraldo eröffnete die Debatte*) mit einer feierlichen Ansprache. „Endlich, sagte er, ist der ersehnte Tag glücklich erschienen, an dem wir uns mit der größten und wichtigsten Aufgabe unserer Mission zu beschäftigen beginnen, den Grundstein legen sollen für das großartige Gebäude, das unser armes Vaterland retten und das Heil der Nation auf einer neuen Bahn des Ruhms werden wird.“ Darum möge aber auch die Versammlung diese Debatte keiner frühern gleichen lassen, die ganze Würde, die ganze Tiefe des Wissens und der Einsicht entfalten, die ihr eigenthümlich, alle Kleinlichkeiten, Persönlichkeiten und akademischen Disputationen fern halten, das Publicum aber durch das tiefste Schweigen eine Verhandlung erleichtern, von der sein und seiner Kinder Wohl abhänge. „Beginnen wir also, schloß er, das große Werk und beweisen der ganzen Welt und Nachwelt, daß es den Spaniern allein vorbehalten war, ihre Verfassung zu verbessern in einer Versammlung, die in einem Winkel der Halbinsel tagte unter dem Lärm der feindlichen Waffen, im Kampf mit dem gewaltigsten der Tyrannen, dessen Nacken diese That empfindlicher treffen wird als die Vernichtung seiner Heere.“ Darauf wurde der Eingang der Verfassung, die s. g. Anrufung verlesen. Sie lautete: „Im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, des Urhebers und obersten Gesetzgebers der Gesellschaft. Die allgemeinen und außerordentlichen Cortes der spanischen Nation, nach der reiflichsten Prüfung fest überzeugt, daß die alten Grundgesetze dieser

*) Diario de las Córtes t. 8—11.

Monarchie, begleitet von den zweckmäßigen Vorkehrungen und Bürgschaften, welche in dauernder Weise ihre genaue Beobachtung sichern, die große Aufgabe werden erfüllen können, den Ruhm, das Gedeihen und das Wohl der ganzen Nation zu fördern, decretiren die folgende politische Verfassung für die gute Regierung und richtige Verwaltung des Staats." Diese Worte enthielten zwei wichtige politische Grundsätze, zuerst den, daß diese Verfassung lediglich die alten Grundgesetze der Monarchie mit den nöthigen Bürgschaften für ihre wirkliche Vollziehung umgeben solle, und sodann den andern, daß die Cortes diese Verfassung endgültig feststellen, ohne daß später etwa die Zustimmung des befreiten Königs nothwendig sei. Die Conservativen hätten wohl Anlaß gehabt, von diesen beiden Punkten Notiz zu nehmen, den ersten ebenso nachdrücklich zu acceptiren wie den zweiten zurück zu weisen. Aber sie verloren kein Wort darüber, ergossen statt dessen den vollen Strom ihrer Entrüstung über diese dürftige und kahle Anrufung der Dreieinigkeit. Man möge sich doch erinnern, rief der Mejicaner Guereña, wie vom ältesten Gesetzbuch der gothischen Könige bis auf die neueste Recopilacion der heilige katholische Glaube mit Inbrunst gepriesen und seine Lehren eingeschärft würden. An diesem großen Tage der Nation, stimmten Andere ein, in diesem Handbuche, „das die Kinder in der Schule lernen müssen, auf daß sie die Elementargrundsätze der Verfassung mit der Milch in sich aufnehmen", dürfe das Glaubensbekenntniß der katholischen Religion in keiner Weise fehlen, das Wenigste sei, daß die heiligste Jungfrau Maria neben der Dreieinigkeit genannt werde. Die Commission betheuerte ihre Gläubigkeit, betonte aber, die katholische Religion sei in Spanien etwas so Selbstverständliches, daß eine politische Verfassung sich enthalten müsse, ihre Lehren aufzunehmen, worauf sich die Eifrigen beruhigten. Doch fand es der Präsident angemessen, am 28. August die Discussion mit dem Antrage zu eröffnen, daß die Regentschaft der gesammten Geistlichkeit befehle, Gebete zu veranstalten, in denen das gläubige Volk vom Vater des Lichts die nöthige Einsicht für den Congreß erflehe, damit die Nation durch das Verfassungswerk alles Heil erlange, besonders das, für immer ihre heilige Religion zu bewahren und den ersehnten Ferdinand auf den Thron zurückkehren zu sehen. Die Versammlung stimmte befriedigt zu, machte aber den Zusatz, daß ganz besonders der Schutz der heiligsten Jungfrau, als der speciellen Patronin Spaniens, angerufen werde.

Gleich der erste Artikel: „Die spanische Nation ist die Vereinigung aller Spanier in beiden Hemisphären" veranlaßte eine endlose scholastische Disputation über die Frage, ob diese Definition nach der analytischen oder synthetischen Methode zu geben sei; dagegen wurde Artikel 2: „Die spanische Nation ist frei und unabhängig; sie ist und kann nicht sein das Eigenthum irgend einer Familie oder Person" als selbstver-

ständlich angenommen; die Verwahrung eines mallorkinischen Abgeordneten, der diese Freiheit nur auf der Basis der bestehenden Gesetze, der katholischen Religion und der legitimen Regierung Ferdinand's verstanden wissen wollte, wies man als unklares Gerede zurück. Der Entwurf fuhr fort in Artikel 3: „Die Souveränetät ruht wesentlich in der Nation und in Folge dessen steht ihr ausschließlich das Recht zu, ihre Grundgesetze zu schaffen und die Regierungsform anzunehmen, die ihr am besten paßt.“ Man konnte das Princip der Volkssouveränetät nicht schärfer aussprechen, nicht rücksichtsloser in seine letzten Consequenzen verfolgen. Hier mußte sich die Stellung der Cortes entscheiden; in zwei langen Sitzungen wurde ein höchst lebendiger und interessanter Kampf über diesen Artikel geführt. Den Angriff eröffnete Don Felipe Anér, einer der besten Köpfe der Versammlung und der Wenigen, welche sich maßvoll zwischen den Extremen hielten. Er fand den letzten Satz über die Wahl der Regierungsform überflüssig, weil dieses Recht in den vorhergehenden Worten schon enthalten sei, in denen er übrigens auch nur eine einfache Bestätigung des Decrets vom 24. September sehen wollte. Wozu außerdem ein solches Recht aufstellen, da sich Spanien durchaus nicht in der Lage befinde, die Regierungsform zu ändern, da ihm schwerlich je eine andere conveniren werde als die, welche es gerade in diesen Jahren so feierlich anerkannt und beschworen habe? Wozu für die höchst entfernte Möglichkeit einer unwahrscheinlichen Zukunft Fürsorge treffen durch eine Bestimmung, welche die größten Nachtheile mit sich bringe? Denn diese Clausel mache nothwendig die Regierung über die Maßen prekär und schwankend, gebe der Velleität der Geister, der Unruhe der Leidenschaften gefährliche Nahrung und den bösen Vorwand, beim Schein der Zweckmäßigkeit die Basis des Staats umzustürzen, was doch nur in einem höchst außerordentlichen und äußersten Falle zu rechtfertigen sei, denn nur die festeste Stabilität der Regierung gebe dem Staate Kraft. Sollte im Laufe der Zeiten wirklich einmal das Bedürfniß einer solchen fundamentalen Aenderung eintreten, so würde die souveräne Nation sicher das Unumgängliche thun ohne einen solchen Satz in der Verfassung, der jetzt nur dazu dienen werde, den vielen Feinden der Cortes die gefährlichste Waffe in die Hand zu geben. Denn habe man die Versammlung von Anfang an verdächtigt, sie verfolge durchaus demokratische Grundsätze und wolle die Republik, so werde es nach der Annahme dieses Satzes heißen: „da die Cortes jetzt die monarchische Regierung nicht umgehen können, weil sie der ausgesprochene Wille der ganzen Nation ist, so reserviren sie sich durch diese Clausel wenigstens die Befugniß, die Monarchie bei erster bester Gelegenheit zu beseitigen.“ Endlich habe man auf das Ausland und besonders auf das alliirte England Rücksicht zu nehmen und Alles zu vermeiden, was diese Macht von Spanien entfernen könnte. Anér beantragte deshalb, den Satz: „und

die Regierungsform anzunehmen, die ihr am besten paßt", zu streichen. Man konnte gewiß nicht verständiger und zugleich schonender den Mangel an politischer Einsicht nachweisen, aus dem der angegriffene Satz hervorgegangen war. Aber die Worte Anér's erregten die ganze Indignation des ebenso bigotten und fanatischen wie radicalen Pfarrers Terrero. Man finde, rief er, in dem Artikel zu viel, da er doch zu wenig sage; die ausschließliche legislative Gewalt der Nation dürfe nicht auf das Grundgesetz eingeengt, sie müsse auf sämmtliche Gegenstände ausgedehnt werden; wenn der König bei allen anderen Gesetzen die Beschlüsse der Cortes durch die Weigerung seiner Sanction hemmen, den Willen der Nation brach legen könne, so sei das eine leere Spielerei mit dem Worte Volkssouveränetät. Vollends aber müsse er es unerträglich nennen, wie Anér den letzten Satz des Artikels angegriffen habe, da in ihm doch die eigentliche Quintessenz, der ganz unentbehrliche Kern liege. Jede Regierung sei nur solange legitim, als sie gerecht, tüchtig und im Einklang mit Vernunft und Gesetz handle; sobald sie dem Volke schädlich und lästig werde, trete die absolute Macht des Volkes in ihr Recht, die Form des Staates frei zu bestimmen. Es sei eine allgemeine Erfahrung, daß der Mensch nur so lange gut handle, als ihm eine Gewalt vor Augen schwebe, die die Macht besitze, seine Ausschweifungen zu zügeln. Wenn das nun auch von den frommen katholischen Königen Spaniens nicht geradezu präsumirt werden müsse, so würde es doch nicht auffallend sein, da doch auch sie Menschen. „Alles, schloß er, ist dem Gesetz der menschlichen Natur unterworfen, der Monarch nicht davon ausgenommen. Es mögen also die gekrönten Häupter wissen, daß in einem äußersten, außerordentlichen, nicht wahrscheinlichen, aber doch möglichen Falle die vereinte Nation ihnen ihr Recht nehmen kann."

Das hieß nackt und plump aussprechen, was einzig und allein der Sinn des fraglichen Satzes sein konnte, das hieß eben deshalb der Versammlung die Annahme desselben unmöglich machen. Argüelles, der eigentliche Vater des Entwurfs, eilte den fatalen Eindruck dieses unumwundenen Bekenntnisses durch eine Rede*) zu verwischen, wie er sie kaum je gehalten hat. Während ihn sonst große, oft ungestüme Energie, bestimmteste Zuversicht charakterisirte, wand er sich hier in diplomatisch verschleierten Wendungen, um dem Satz seinen einzigen Sinn abzusprechen und denselben doch zugleich durch versteckte Motive zu retten. Daß die bestrittene Clausel, so begann er, allen Gegnern der Cortes, all denen, welche weder Verfassung noch Reform wollten, eine willkommene Handhabe sein werde, habe die Commission sehr wohl erwogen, aber deshalb nicht gemeint, eine wesentliche Bestimmung unterdrücken zu sollen. Sie vertraue der Einsicht der Spanier, sie stütze sich auf den

*) Diario 8, 50 ff.

unzweideutigen Charakter alles seit drei Jahren in Spanien Geschehenen. Die Commission denke über die Monarchie wie jeder Spanier; die monarchische Form in Spanien beseitigen wollen sei ein so thörichtes Unterfangen, daß man es verständigen Männern nicht zutrauen dürfe, besonders nachdem der unglückliche Erfolg ähnlicher Versuche in Frankreich alle Welt belehrt habe. Die Commission habe nie die Thatsachen der „heiligen Insurrection" aus den Augen verloren, „unter denen die hervorragendste die ist, daß die Spanier von Ferdinand VII. regiert sein wollen, daß die Nation auf die ausdrücklichste Weise jede nicht monarchische Regierungsform ausgeschlossen hat." Was sollte dann aber die Clausel bedeuten? Der Redner versuchte ihr zuerst die gezwungene Auslegung zu geben, sie solle für immer den so oft verderblichen Einfluß fremder Regierungen abschneiden, verhindern, daß sich die unter Ludwig XIV. und Napoleon gemachten Erfahrungen je wiederholen. Dann aber, wohl empfindend, daß diese Deutung doch Niemand einleuchten könne, wurde er unwillkührlich dem Punkte zugetrieben, den er zu meiden wünschte. Außerdem, fuhr er fort, wolle die Commission allerdings auch dem vorbeugen, daß je eine auswärtige Intrigue oder auch eine auf das Ausland gestützte einheimische das Land in die alte Sklaverei zurückstürzen könne. „Der Congreß, klagte er, hört alle Tage die Aeußerungen der traurigen Begriffsverwirrung, daß es lediglich auf die Herrschaft des Königs ankomme, alle Bedingungen oder Beschränkungen derselben ganz gleichgültig seien. Man meint oft, die monarchische Form bestehe nur in der Regierung eines Einzelnen, ohne zu bedenken, daß das ja auch in der Türkei stattfindet. Wird von Einschränkungen der königlichen Gewalt geredet, so erhebt sich sofort das Geschrei, der Thron solle untergraben, eine Republik gemacht werden. Die Commission hat für den Fall sorgen wollen, daß unter dem Vorwand, die Nation wolle nur die Monarchie und diese bestehe lediglich in der Regierung des Königs, eine Intrigue auf Umsturz der Verfassung versucht wird: für diesen Fall soll der Nation das Recht vorbehalten bleiben, die Regierungsform anzunehmen, die ihr am besten zusagt, ohne zu Aufstand und Revolte greifen zu müssen." Die Nothwendigkeit der Clausel beweise jeder Tag, denn jeden Tag müsse man es erleben, daß der Wunsch, das alte Herkommen von Aragon oder auch nur von Castilien herzustellen, als subversiv, als unverträglich mit der Monarchie ausgeschrien werde. Sollte deshalb die Versammlung den Satz streichen, so müsse der Commission gestattet werden, ihren Gedanken durch einen passenden Zusatz zu sichern.

Das war doch eine wunderliche Rederei, zuerst die Undenkbarkeit zu constatiren, in Spanien von der Monarchie abzuirren und dann doch wieder diese Undenkbarkeit zuzulassen, zwar nicht als etwas, das realisirt werden solle oder könne, aber als ein Schreckbild für diejenigen, die

daran denken möchten, die beschränkte Monarchie wieder zur absoluten zu machen. Man wollte die Möglichkeit der Republik, deren Unmöglichkeit man doch nachdrücklich bekannte, der mächtigen Partei als Drohung entgegenhalten, von der man wußte, daß sie den ersten Moment benutzen werde, das reine Königthum herzustellen. In dieser constitutionellen Monarchie sollte die Monarchie dadurch unlösbar an die Constitution gefesselt werden, daß man dieser die Macht gab jene zu beseitigen, falls jene den Versuch machte, sich von dieser loszusagen. Es war gewiß eine fast beispiellose Verirrung des politischen Urtheils, eine Verfassung dadurch sicher stellen zu wollen, daß man sie darauf einrichtete, sich nöthigenfalls auf ganz regelmäßigem, legalem Wege in ihr genaues Gegentheil zu verwandeln. Aber es war auch eine ebenso beispiellose Situation, in der sich diese unerfahrnen Verfassungsgründer befanden. Die absolute politische Nothwendigkeit, dieses bourbonische Königthum in enge Schranken einzuschließen, war durch die Erfahrungen der letzten Decennien bis zur Evidenz erwiesen; die Möglichkeit, diesem Königthum den starken Zügel eines zwingenden Gesetzes anzulegen, bestand ebenso für den Moment im ausgedehntesten Maße, denn es war in Gefangenschaft, in der Fremde, die Nation genoß in der That die ungebundenste Souveränetät, diese Souveränetät ruhte in einer Versammlung, die kein monarchisches, kein aristokratisches Gegengewicht hemmte, nicht einmal die Autorität einer Regierung, welche den Namen verdiente, an die Bedeutung der Regierung im Staatsleben erinnerte. Man konnte jetzt alle Garantien eines verfassungsmäßigen Regiments aufrichten und man empfand die Nothwendigkeit, diese Garantien möglichst stark zu machen, zuerst, weil das absolute Königthum die Nation in so schweres Elend gestürzt hatte, sodann, weil man wohl wußte, daß dieses Königthum noch immer unendlich populär war, daß es ihm nur zu leicht sein werde, auf Klerus und Adel und die Masse gestützt, die Schranken der Verfassung umzuwerfen. So kam man dazu, die Monarchie in demselben Verhältnisse maßlos zu fesseln, als man sie jeder noch so maßvoll gezogenen constitutionellen Schranke überlegen wußte.

Die Liberalen hätten auf der Stelle die Erfahrung machen können, wie schlimm diese eigenthümliche Politik wirken mußte. Die Reden Terrero's und Argüelles' hatten zur Folge, daß nicht nur der Schlußsatz, sondern der ganze Artikel, das Princip der Volkssouveränetät selbst nachdrücklich angegriffen wurde. Der Valencianer Borrull, der Bischof von Calahorra, der Galicier Llamas machten die alten Anschauungen des loyalen Spanien mit feurigem Schwung geltend und mit steigender Kühnheit. Borrull bestritt nur, daß die Souveränetät wesentlich in der Nation ruhe, da sie doch seit uralter Zeit in Spanien zwischen König und Nation getheilt gewesen sei, der Bischof aber erklärte rundweg, die königliche Gewalt stamme von Gott. Freilich räumte auch dieser Ver-

treter des Königthums von Gottes Gnaden ein, ehe eine bestimmte Regierungsform gebildet worden, habe die Macht zu regieren in der Gemeinschaft der Menschen geruht, aber durch die Wahl einer Regierung habe sich das Volk dieser Rechte entäußert und in Spanien sei zu allen Zeiten dem Könige mit der Regierung die volle Souveränetät übertragen, wenn auch beschränkt durch die Bestimmungen der Verfassung. „Wie könnt ihr Ferdinand, rief der Prälat, der seit seiner Kindheit nur klare Beweise seiner Herzensreinheit, Beharrlichkeit, Liebenswürdigkeit, Frömmigkeit, Geduld, Seelengröße, seines Tugendheroismus und glühenden Eifers für das Glück des geliebten Vaterlandes gegeben hat und ganz besonders seit seiner Thronbesteigung, von dem Jedermann weiß, daß auf der Reise von Bayonne nur das Uebermaß der Liebe zur spanischen Nation seine Schritte lenkte, wie könnt ihr diesen König des kostbarsten Rechtes berauben wollen, der Souveränetät? Fragt jeden Spanier in Europa und Amerika, ob er etwas Anderes will, als den geliebten Ferdinand wieder auf dem Thron sehen mit der ganzen Autorität und Macht, welche seine Vorfahren besaßen? Señor, Ferdinand steht es zu, souveräner Monarch der Spanier zu sein; die geringste Neuerung in diesem wesentlichen Punkte unserer Verfassung nur zu denken, macht mich zittern.“ Das Gewichtigste aber sprach der Asturier Don Pedro Inguanzo y Rivero. Er deducirte mit überlegenem politischem Verstande, daß dieser ganze Artikel mit seiner Lehre von der Volkssouveränetät gar nicht in die Verfassung gehöre, da eine solche Lehre lediglich Gegenstand der Meinung, der Ansicht sei, unmöglich durch die Gesetzgebung fixirt werden könne. Er bestärke sich jeden Tag mehr in der Ueberzeugung, daß der Congreß sich aller Discussionen der Art enthalten solle, die nicht nur dem öffentlichen Wesen nicht den mindesten Nutzen bringen, sondern im Gegentheil sehr verhängnißvolle Folgen haben könnten. „Wenn die Aufgabe der Verfassung, sagte er, wirklich ist die alten Grundgesetze der Monarchie herzustellen und ihnen nur so viel hinzuzufügen, als nöthig ist, um ihre Wirksamkeit sicher zu stellen — und so lautet doch der beschlossene Eingang der Verfassung — wozu dient es dann, uns in die abstracten Theorien über die Souveränetät zu vertiefen und uns in die Schlingen der höchst dunkeln Untersuchung zu verwickeln, wie sie entstanden, was ihr Wesen und ihre Folgen? Wozu soll es nützen, nicht nur als Elementargrundsatz der Verfassung aufzustellen, daß die Souveränetät wesentlich in der Nation ruht, sondern auch alle gefährlichen Consequenzen daraus zu ziehen? Wenn es wahr ist, daß die Nation das Recht hat, sich nach Belieben eine Regierungsform zu wählen, so sage man was man will von Spitzfindigkeiten und Deuteleien, um die Consequenzen eines solchen Systems zu verhüllen: es hilft nichts, es muß bekannt werden, daß dann wir hier und jede andere Versammlung zu jeder andern Zeit die Macht hat, die Monarchie

in jede beliebige Regierungsform zu verwandeln. Wird aber dadurch die Nation nicht allen Machinationen und Manövern von Intriganten, nicht allen Anschlägen ihrer Feinde, allen Wühlereien unruhiger Köpfe ihren Leib preisgeben?... Wenn aus diesem System der Souveränetät dem spanischen Volke irgend ein reelles wirksames Interesse erwüchse, wenn es eine Quelle der Wohlfahrt werden könnte, ich würde es von Herzen unterschreiben. Aber ich bin überzeugt, Señor, und die Ereignisse aller Zeiten lehren es, daß die Volkssouveränetät ein Keim ist, fruchtbar an Unheil und Elend, daß dergleichen Doctrinen in allen Zeiten nur gedient haben, die Fackel der Zwietracht anzuzünden und dem unruhigen Ehrgeiz die Leiter zu halten, damit er das Volk ruinire und auf dem Ruin seine Macht gründe." Er sei ganz damit einverstanden, durch die Verfassung den Mißbräuchen der Macht zu steuern und die Excesse der Willkühr abzuschneiden. „Aber die Erklärung dieses Artikels, fuhr er fort, würde meines Erachtens zum geraden Gegentheil führen, zuerst, weil er Zwietracht und Intriguen aufzieht und einem geschickten Fürsten unter dem Vorwand, Verschwörungen und Unruhen zu beseitigen, tausend Gelegenheiten in die Hand spielen wird, diese Verfassung zu stürzen; zweitens weil, wenn in Zukunft das Gegentheil dieses Artikels in der öffentlichen Meinung siegt, was doch nicht unmöglich ist, er dann die Gefahr mit sich bringt, die ganze Verfassung zu vernichten als auf ein verkehrtes Fundament gebaut, während, wenn jetzt die Nation im Gebrauch der Befugnisse, die sie unzweifelhaft hat und die die Umstände unbeschränkt in ihre Hand gelegt haben, ernstlich daran arbeitet, ihre Verfassung zu verbessern und sicher zu stellen, ohne zu so scharfen Extremen zu greifen, die im günstigsten Falle nicht allgemein gebilligt werden, sie im wahren Interesse des Vaterlandes ein solides Gebäude aufführen kann. Müßte die Nation je, um Uebel abzustellen, zu der Fülle der Souveränetät greifen, die ihr der Artikel beilegt, so würde das Heilmittel sicher schlimmer sein, als alle Uebel, die es beseitigen soll. Hätte die spanische Nation seit 1808 nach der Theorie dieses Artikels gehandelt, so wäre sie sicher erlegen; daß sie aber im Gegentheil an ihrem legitimen König, an ihrer alten Verfassung, an Religion und Gesetz festgehalten, das hat sie gerettet, denn das erhielt die Einheit und das Wesen der Nation, das war das Band, welches den Staat zusammenhielt und wieder zusammenband. Ohne das, welch Chaos, welch Labyrinth, welche Excesse in jeder Provinz, wenn die Spanier nach den hier vorgetragenen Maximen gehandelt hätten!"

Es ist heute nur eine mäßige Erfahrung in politischen Dingen nöthig, um zu erkennen, auf welcher Seite hier die richtige Einsicht stritt; aber im Jahre 1811 und in Spanien stand es anders. Damals und dort befanden sich alle Aufgeklärten unter dem mächtigen Druck der abstracten Ideen des achtzehnten Jahrhunderts und der radicalen Fassung,

welche sie in der französischen Revolution erhalten hatten, einer Bewegung, deren Nachahmung man zwar aufrichtig perhorrescirte, deren politische Grundgedanken aber nichtsdestoweniger die Köpfe beherrschten in Spanien wie im größten Theil des übrigen Europa. Um diese Abstractionen zu berichtigen, stand den spanischen Liberalen keinerlei Erfahrung zur Seite; denn die einzige große Erfahrung, die sie gemacht hatten, trieb sie vielmehr unwiderstehlich in derselben Richtung vorwärts, zu der die herrschenden Ideen führten. Und endlich, um das Unheil zu vollenden, schienen auch die Lehren der vaterländischen Geschichte durchaus überein zu stimmen mit den Forderungen der jüngsten Vergangenheit und des Zeitgeistes. Man hatte sich seit zehn Jahren eifrig mit dem Studium der mittelaltrigen Verfassungsgeschichte, der aragonischen und castilianischen Fueros beschäftigt und aus der Kenntniß der umfassenden Privilegien und der oft noch viel weiter gehenden thatsächlichen Macht der Cortes des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts einen nicht zu unterschätzenden Impuls zu durchgreifenden Reformen empfangen. Man hegte die durchaus ehrliche Ueberzeugung, daß es sich jetzt wirklich wesentlich nur darum handle, diese alten ständischen Rechte herzustellen, welchen die Könige von Aragon so lange, und mehr als einmal auch die von Castilien sich unbedingt hatten beugen müssen; in Methode und Anordnung, sagte man, sei der Verfassungsentwurf neu, aber in Form und Wesen enthalte er nichts als die alten Traditionen der Nation.*) Und zwar machte sich nicht nur die oberflächliche Meinung der Dilettanten dieses Bild von der Vergangenheit, sondern der genaueste Kenner dieser Materie, der Rechtshistoriker Marina, war der gewichtige Vertreter einer solchen Auffassung, der er dann 1813 in seinem großen Werk über die Theorie der Cortes eine Ausführung gab, die von dieser Seite die gewichtigste Rechtfertigung der Cortesverfassung enthält. So kam es denn, daß bei allen Debatten die stärksten Argumente für die radicalsten Theorien dem spanischen Mittelalter entlehnt wurden, dessen feudalen Wirrwarr ein unglückliches Mißverständniß und eine höchst mangelhafte historische Bildung als unwiderlegliche Autorität aufführte für einen abstracten Verfassungsbau. So geschah es auch jetzt wieder. Die wirksamsten Waffen gegen Borrull und Inguanzo lieferten den liberalen Rednern Nicasio Gallego, Muñoz Torrero und Giraldo, die alten Kämpfe der Cortes von Aragon und Castilien, deren Königsentthronungen und Aufstände sie mit ehrlicher Naivetät als Beleg für das uralte und normale Recht der spanischen Nation anführten, sich eine Regierungsform nach Belieben zu geben.

Zu dieser in wunderbarer Vereinigung auf dasselbe Resultat führenden Wucht der herrschenden Ideen, der härtesten eigenen Erfahrung

*) Semanario patriótico 5, 151.

und der vermeintlichen historischen Tradition gesellte sich aber endlich noch ein Umstand, der auf die Beschlüsse der Versammlung den stärksten Einfluß übte. Die Reden von Borrull und Inguanzo hätten sicherlich eine bedeutende Wirkung hervorgebracht, wenn diese Männer zu den politischen Fragen in Wahrheit diejenige Stellung eingenommen hätten, welche ihre Worte affectirten, wenn es ihnen darauf angekommen wäre, eine gemäßigte Monarchie mit weiser Beschränkung der augenblicklich allmächtigen Volksgewalt zu schaffen. Leider aber verhielt es sich so, daß fast alle diese Gegner eines abstracten Radicalismus fanatische Verehrer des alten bigotten Despotismus waren, Klerikale, in denen ein glühender Haß kochte gegen jegliche noch so verständige Reform. Als später eines der wenigen gemäßigten Mitglieder der Versammlung, der Asturier Don Andres Angel de la Vega mit Wellington über die Mittel correspondirte, die Cortes auf verständigere Wege zu bringen, mußte er diesen schroffen Gegensatz extremer Parteien, von denen die eine nach der Wiederkehr des alten willkührlichen Regiments seufze, als das schlimmste Uebel beklagen, das dadurch zu einem unheilbaren werde, daß auch im Volke nur zwei Richtungen sich gegenüber ständen, die der radicalen Neuerung und der unbedingten Restauration des alten Unwesens.*) Dieses Verhältniß hatte in den Cortes von Anfang an einen gehässigen Ausdruck gefunden in dem von den Liberalen aufgebrachten Parteinamen der Servilen, dessen Sinn ein junger Dichter durch das Wortspiel ser-vil (niedriges Wesen) verschärfte. Hätten nun die Klerikalen ihren Standpunkt in politischen Dingen offen bekannt, hätten sie für die unbeschränkte Monarchie gefochten, so wäre es der liberalen Mehrheit leichter gewesen, sich in ihren Beschlüssen einigermaßen zu moderiren, da aber die verkappten Absolutisten, von der Macht der augenblicklich herrschenden Strömung bedrängt, den liberalen Forderungen im Ganzen nachgaben und nur die Uebertreibung bekämpften, so brachten sie die Politik des Maßes und der Besonnenheit in den schlimmsten Mißcredit. Die Liberalen wußten sehr genau, wonach das Herz der Servilen verlangte: wie hätten sie nicht die Meinung gewinnen sollen, diese sähen in dem, was sie verträten, das sicherste Mittel, den ersehnten Despotismus herzustellen, zur constitutionellen Monarchie führe nur der Weg der rücksichtslosen Fesselung der königlichen Gewalt?

Als es am 31. August über Artikel 3 des Verfassungsentwurfs zur Abstimmung kam, wurden die Worte: „die Souveränetät ruht wesentlich in der Nation und in Folge dessen steht ihr ausschließlich das Recht zu, ihre Grundgesetze zu schaffen“ mit 128 gegen 24 Stimmen angenommen, und vermuthlich hätte auch der Schluß („und die Regierungsform anzunehmen, die ihr am besten paßt“) die Mehrheit erhalten, wenn nicht

*) Wellington, supplementary despatches 8, 177 ff.

derselbe Anér, der ihn zuerst so glücklich bestritt, vor der Abstimmung erklärt hätte, die Frage sei nicht, ob man ihn billige oder nicht, da er lediglich eine Consequenz des schon Beschlossenen enthalte, sondern nur, ob es zweckmäßig sei, ihn als überflüssig, selbstverständlich zu unterdrücken. Nur darüber wurde abgestimmt und auch in diesem Sinne wurde die Beseitigung der Schlußworte nur mit 87 gegen 73 Stimmen beschlossen. Als dann ein klerikales Blatt meldete, die Schlußworte seien verworfen, beschlossen die Cortes in geheimer Sitzung, die Regentschaft solle den Herausgeber zum Widerruf anhalten, weil dieser Irrthum üble Folgen haben könne; sie bestanden durchaus darauf, daß der Artikel in der beschlossenen Fassung ganz denselben Sinn habe, wie in der von der Commission vorgelegten.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich die Verfassungsberathung, welche sich bis in den Januar 1812 erstreckte, im Einzelnen verfolgen, so interessant und lehrreich manche Debatten waren. Dieselbe Grundansicht, welche sich bei der Verhandlung über Artikel 3 aussprach, kehrte überall wieder und genehmigte mit sehr geringen Veränderungen die Vorlage der Commission. Das Verfassungswerk, welches so zu Stande kam, war denn freilich eine sehr seltsame Schöpfung. Immer von dem Gedanken erfüllt, daß um jeden Preis der Rückfall in die so bitter empfundene Willkühr vermieden werden müsse, daß es aber bei der royalistischen Gesinnung des Volkes nur möglich sei, wenn die königliche Gewalt auf's äußerste beschränkt werde, construirten die Cortes eine „gemäßigte Monarchie", in der die Monarchie lediglich die Aufgabe hatte, den Willen des Volkes zu vollstrecken. Im Princip wollten sie das eigentlich nicht. „Die gesetzgebende Gewalt, sagte die Verfassung, ruht in den Cortes mit dem Könige,*) die Executive steht dem Könige zu"; aber in Wirklichkeit emancipirten sie die gesetzgebende Gewalt vollständig vom Könige und die Executive engten sie mit ihren gesetzlichen Bestimmungen dermaßen ein, daß ihr nichts von selbständiger Wirksamkeit blieb. Alles wurde auf die gefürchtete Neigung des Königs berechnet, die Schranken der Verfassung zu durchbrechen. Darum erhielten die Cortes eine absolut selbständige Stellung: die Wahlen zu ihnen finden ohne Zuthun des Königs alle zwei Jahre an dem bestimmten Tage Statt, der Zusammentritt erfolgt jährlich am 1. März auf drei Monate; es bleibt dem Könige überlassen, ob er die Versammlung persönlich eröffnen will oder nicht, richtiger, ob er der Eröffnung beiwohnen will, die ganz unabhängig von ihm geschieht; er hat nicht das Recht der Auflösung, nicht einmal das der Vertagung; wünscht er die Cortes vertagt

*) Diese eigenthümliche Wendung: reside en las Córtes con el Rey war wörtlich der bestehenden Verfassung von Navarra entnommen, die überhaupt in manchen Punkten als Muster befolgt zu sein scheint.

zu sehen, was aber höchstens auf einen Monat geschehen kann, so hat er seine Bitte (peticion) darum an die Versammlung zu richten, die darüber entscheidet. Für die neun Monate, welche zwischen dem Schluß der einen und der Eröffnung der andern Sitzung liegen, ernennen die Cortes eine permanente Deputation von sieben Mitgliedern, welche über die Beobachtung der Verfassung und der Gesetze zu wachen hat. Diese Deputation kann auch außerordentliche Cortes berufen, wenn der Thron erledigt wird, wenn der König in irgend einer Weise die Fähigkeit zu regieren verliert, wenn es der König aus besonders dringenden Gründen für angemessen hält, worüber aber doch die Deputation entscheidet. Diese zu einem vollkommen souveränen Organismus abgeschlossenen Cortes haben eine Unendlichkeit von Befugnissen: sie proponiren, decretiren und interpretiren die Gesetze und schaffen sie ab; sie entscheiden jeden Zweifel über die Thronfolge; sie ernennen die Regentschaft und den Vormund des minderjährigen Königs; sie genehmigen vor der Ratification die Verträge; sie decretiren in Gerichten und anderen Behörden die Bildung oder Aufhebung von Stellen; sie bestimmen jährlich die Stärke der Land- und Seemacht und erlassen alle Reglements für dieselbe; das Steuerwesen steht unter ihrer unbedingten Controle; die Förderung von Industrie und Ackerbau, die Ordnung des Unterrichtswesens und die Genehmigung des Erziehungsplanes für den Prinzen von Asturien ist ihre Sache; sie haben die Verantwortlichkeit der Minister und aller anderen Beamten zu realisiren und „endlich ihre Zustimmung in all denjenigen Fällen zu geben oder zu verweigern, in denen die Verfassung sie für nothwendig erklärt." Die Einwirkung des Königs auf die Gesetzgebung besteht darin, daß er Beschlüssen der Cortes in zwei aufeinander folgenden Sitzungen seine Sanction verweigern kann; wird der Beschluß in der dritten Sitzung, also von neugewählten Cortes wiederholt, „so wird die Sanction des Königs als etwas Selbstverständliches angenommen." Sagte nicht ein Artikel ausdrücklich, daß der König die Befugniß habe, den Cortes Gesetzvorschläge zu machen, so würde man aus dem ganzen Sinn der Verfassung auf das Gegentheil schließen.

Dem König soll die Executive „ausschließlich" zustehen, aber nicht allein darin ist er vielfach sehr ungebührlich beschränkt (die Richter und Bischöfe muß er nach den Vorschlägen des Staatsraths ernennen), sondern selbst seine persönliche Freiheit haben die Cortes ihrer Aufsicht unterstellt: ohne ihre Zustimmung kann er das Reich nicht verlassen, kann er sich nicht verheirathen: thut er es dennoch, so heißt das so viel, als habe er der Krone entsagt! Ja die Cortes haben sogar das Recht „von der Succession diejenige Person oder Personen auszuschließen, welche unfähig sind zu regieren oder etwas gethan haben, weshalb sie verdienen, die Krone zu verlieren." Argüelles schlug diesen Zusatzartikel in der geheimen Sitzung vom 22. December vor, da es nothwendig sei, Personen

vom Thron auszuschließen, welche nicht das Vertrauen der Nation verdienten, damit nicht schlimmeres Unheil entstehe.*) Die Cortes benutzten diese Befugniß denn auch alsbald, indem sie am 28. Februar 1812 beschlossen, den Infanten Don Francisco de Paula und die Exkönigin von Etrurien von der Succession auszuschließen, weil sie mit den alten Majestäten und Godoy zusammen lebten und deshalb zu fürchten sei, daß sie sich zu Werkzeugen der Napoleonischen Politik erniedrigen würden.**) — Die Civilliste des Königs wird jährlich von den Cortes festgestellt. — Der König ernennt die Minister, aber die Cortes erlassen ein besonderes Reglement über die jedem Ministerium zukommenden Geschäfte. Die Verantwortlichkeit der Minister ist die strengste; sobald die Cortes mit einfacher Mehrheit die Anklage eines Ministers beschließen, ist er in seiner Thätigkeit suspendirt. In vielen wesentlichen Dingen sind nicht die Minister die Rathgeber der Krone, sondern der sehr eigenthümliche Staatsrath. Die Commission wollte in diesem Institut einen gewissen Ersatz des Oberhauses geben, in Wirklichkeit aber wurde es ein neues Mittel, das Königthum an den Willen der Cortes zu fesseln. Denn diese sind es, welche dem Könige eine dreifache Zahl von Candidaten präsentiren, aus denen er die vierzig Mitglieder des Staatsraths zu wählen hat; vier „und nicht mehr" müssen Geistliche sein, vier „und nicht mehr" Granden. Dieser Staatsrath „ist der einzige Rath des Königs, welcher seine Ansicht hören wird in den wichtigen Regierungsangelegenheiten und besonders, wenn es sich darum handelt, Gesetzen die Sanction zu geben oder zu weigern, Krieg zu erklären und Verträge zu schließen." Alle geistlichen und Richterstellen muß der König nach den Ternenvorschlägen des Staatsraths besetzen.

Gewiß, eine unausführbarere Phantasie einer Monarchie ließ sich nicht ersinnen. Blanco hatte Recht, wenn er in einer meisterhaften Kritik der Verfassung***) sagte, die Cortes hätten, von den schrecklichen Erfahrungen der letzten Decennien beherrscht, nur darauf gedacht, wie sie diese ebenso gefährliche als unentbehrliche Königsgewalt unschädlich machen könnten, aber in der Meinung, das Uebel radical zu heilen, den Rückfall in dasselbe fast unvermeidlich gemacht; sie hätten den König wie eine Art wilden Thieres betrachtet, bei dem es nur darauf ankomme, es zu bändigen: ob sie meinten, mit all den Wächtern, die sie aufgestellt, mit all den Fesseln, die sie geschmiedet, „die schreckliche politische Bestie" wirklich gebändigt zu haben? Der König werde trotz Allem in Spanien stärker sein als die Cortes und da sie nichts gethan, um seinen guten Willen für die Verfassung zu gewinnen, ihn vielmehr auf's tiefste

*) Villanueva p. 304 ff.
**) Villanueva p. 325, 328.
***) El Español 5, 76 ff.

erniedrigt, so würden die Spanier die Erfahrung der Schweden von 1772 machen, wo Gustav III. eine unerträgliche Verfassung mit der größten Leichtigkeit umgestoßen. „Nie, schloß Blanco seine Betrachtung, hat es in der Welt eine Monarchie gegeben, die in Wahrheit beschränkter gewesen als die englische Monarchie, und nie zugleich einen mächtigeren und geachteteren Monarchen als den englischen König. Die Verfassungen können nur Bestand haben, wenn sie sich auf die Kenntniß des menschlichen Herzens gründen, und nicht die physischen, sondern die moralischen Gewalten in's Gleichgewicht setzen."

Aber der Fehler der Cortes beschränkte sich nicht darauf, daß sie dem Königthum eine ganz unmögliche Stellung anwiesen, einen Staat phantasirten, in dem die Regierung zur kläglichsten Ohnmacht verurtheilt war, und damit den Staat selber zur Impotenz verdammten; sie beschnitten die Cortes in gewissen Beziehungen ebenso ungebührlich. Auf dieser zahlreichen Versammlung sollte das ganze so höchst complicirte und der kräftigsten concentrirtesten Action bedürftige Staatswesen ruhen und doch wurden auch ihr die unerläßlichsten Bürgschaften einer folgerichtigen Wirksamkeit und eines legitimen Einflusses verweigert! Alle zwei Jahre erleidet der Congreß eine Totalerneuerung in Wahlen, an denen auf der untersten Stufe der ganz nach dem Muster der Centraljunta in unendlicher Steigerung sich vollziehenden Operation jeder ansässige Bürger Theil nimmt, und die Abgeordneten der letzten Versammlung können in die nächste nicht gewählt werden! Und dieser maßlosen sich selbst verzehrenden Beweglichkeit des demokratischen Elements ist nicht allein das Gegengewicht versagt, welches die Vertretung der aristokratischen Interessen in einem Oberhause gewähren könnte, sondern die jeder zusammenhängenden Erfahrung, jedes dauernden persönlichen Einflusses beraubte Versammlung soll auch wichtige Bestandtheile entbehren, die geeignet wären, ihr ein staatsmännisches Gewicht zu geben: die Minister, die Staatsräthe sind ganz und die Beamten in ihrer Provinz von der Wahl ausgeschlossen. Und auch der schwere Fehler vom 29. September 1810 wurde verewigt: kein Abgeordneter, bestimmte Artikel 129, darf vom Könige ein Amt erhalten oder in ungewöhnlicher Weise befördert werden; noch ein Jahr nach Ablauf des Mandats sind die Abgeordneten von jeder königlichen Auszeichnung ausgeschlossen; die Cortes dürfen nicht einmal in die Candidatenliste für die Besetzung des Staatsraths Männer aus ihrer Mitte aufnehmen!

Und doch war auch damit die Summe der Ungeheuerlichkeiten dieser Verfassung noch nicht erschöpft: die unmöglichste all ihrer Bestimmungen bestand darin, daß die Colonien zu wirklicher constitutioneller Gleichberechtigung zugelassen werden, die Bevölkerung derselben mit Ausschluß der Neger und der in irgend welcher Mischung von Negern Stammenden in den Cortes dieselbe Vertretung wie die europäischen Spanier

haben, die Stimmenzahl in der permanenten Deputation gleich zwischen Europäern und Colonialen getheilt sein solle. Das hieß nichts Anderes, als die Cortes, diese einzige schwankende Grundlage des ungeheuren Reichsgebäudes, zum Tummelplatz der erbittertsten Gegensätze machen, die allerfremdartigsten Interessen in demselben Körper zusammen binden, damit sie ihn beim ersten Anlaß auseinander sprengten. Und doch waren diese Sätze der Verfassung von absoluter Nothwendigkeit dictirt; die Spanier mußten die äußersten Anstrengungen machen, um die unendlich viel weiter gehenden Anträge der Amerikaner abzuwehren, welche, fast durchweg auf die völlige Losreißung der aufständischen Pflanzlande vom Mutterlande bedacht, die Theorien des abstracten Radicalismus der Versammlung mit glühender Leidenschaft und agitatorischem Geschick für ihre Zwecke verwendeten und nichts Geringeres erstrebten, als in dieser Verfassung der spanischen Monarchie die Auflösung derselben in eine Reihe unabhängiger Reiche decretiren zu lassen. Und ebenso wie in diesen Punkten waren die Cortes überhaupt die Beute einer bittern Nothwendigkeit. Es wurde früher bemerkt, das spanische Volk habe in seiner wunderbaren Erhebung alle die Eigenschaften offenbart, welche eine vielhundertjährige Geschichte in ihm entwickelt, es sei in der Revolution ganz so aufgetreten, wie es unter dem Absolutismus von Bourbonen und Habsburgern geworden. Das gilt aber nicht allein von denjenigen Elementen und Gewalten, welche in den ersten Jahren der Bewegung das Regiment und den Kampf im Sinne und in der Weise der alten Ueberlieferung zu führen versuchten, sondern ebenso von den exaltirten Gegnern dieser Ueberlieferung: die Liberalen und Radicalen der Cortes waren in demselben Maße die Kinder des alten Spanien wie die etikettestolzen, bigotten Mitglieder der Provinzialjunten. Dieselben Mächte der Vergangenheit, welche ihre Antipoden im trägsten Schlendrian und der gröbsten Corruption festhielten, trieben sie zu einer schonungslosen Zertrümmerung aller Staatsgewalten. Die Einen verdarben die Energie einer beispiellosen Volkserhebung mit den schlechten Künsten der alten Verwaltung, weil ihnen jeder Begriff einer sorgfältigen, gewissenhaften und kräftigen Regierungsthätigkeit abging, die Andern sahen aus demselben Grunde die einzige Rettung des in wahrhaft verzweifelte Zustände gestürzten Vaterlandes darin, daß sie das durch und durch zerrüttete Staatswesen so zu sagen in seine elementaren Bestandtheile auflösten, jede politische Organisation beseitigten, weil sich jede gleich übel bewährt, Alles auf das gewissermaßen in seinen Naturzustand zurückgeführte Volk stellten, ihm anheim gebend, aus sich, wie in den Anfängen der Gesellschaft, ein ganz Neues zu gebären. War in der That von dem spanischen Staat etwas übrig als die zehn Millionen Spanier, welche mit unbeugsamer Zähigkeit den Kampf der Verzweiflung für ihr Spaniertbum führten? Das Königthum hatte sich selbst vernichtet und

Niemand konnte sagen, wann es wieder erscheinen und ob es dann nicht in der Hand der Fremden eine Gefahr für die Nation sein werde; von Regierung, Verwaltung, Justiz, Steuer- und Kriegswesen bestanden nur noch ungeordnete Trümmer; ja die Fundamente der Volksexistenz, Ackerbau und Gewerbe hatten für Millionen, sogar Haus und Hof hatten für Hunderttausende aufgehört zu sein. Das waren die gegebenen Zustände, auf welche sich diese constituirende Versammlung stützen mußte, diese durch die feindlichen Schanzen von dem Reich, das sie ordnen sollte, geschiedene, auf den Raum einer Quadratmeile für die zuverlässige Wirksamkeit ihrer Beschlüsse reducirte Versammlung. Nicht sie zerstörte das Königthum, die Regierungsautorität, den Verwaltungsorganismus: all das war durch sich selbst zerstört. Sie schuf freilich eine utopische Verfassung, aber wie sollte sie anders, da Spanien selber ein Utopien geworden war?

Wer heute dieses seltsame Verfassungsgebäude betrachtet, der meint wohl, es müsse das Werk der unverständigsten Träumer sein, und doch repräsentirte die Versammlung, welche es schuf, die Blüthe der spanischen Intelligenz. Diese Verfassung war ganz und gar das Product der gegebenen Verhältnisse, und zwar in dem Maße das nothwendige Ergebniß der bestehenden Zustände, daß diejenigen Bestimmungen, welche am schroffsten gegen die Grundlehren der Politik verstoßen, von der Gesammtheit als etwas Selbstverständliches hingenommen wurden. Als es sich um die königliche Sanction von Cortesbeschlüssen handelte, war Niemand, der dem Könige das absolute Veto retten wollte; eine Discussion wurde lediglich dadurch hervorgerufen, daß verschiedene Abgeordnete, darunter auch klerikale, es unerträglich fanden, daß der König das Recht haben solle, seine Zustimmung zweimal zu weigern. Der Artikel, welcher jede Entfernung des Königs aus dem Reich von der Zustimmung der Cortes abhängig macht, wurde nur von Anér und nur aus dem Grunde angegriffen, weil der König leicht an der Spitze des Heeres genöthigt sein könne, die Grenze zu überschreiten, und dann ohne Weiteres angenommen. Daß der König sich nur mit Erlaubniß der Cortes verheirathen könne, fanden Alle, Angesichts der noch immer gefürchteten Heirath Ferdinand's mit einer Napoleonischen Prinzessin, so natürlich, daß darüber kein Wort verloren wurde; nur ein Antrag des Klerikalen Larrazabal, den Commissionsvorschlag zu verschärfen, erregte eine Debatte, die zu seiner Annahme führte. Ebenso ging es mit den Artikeln, welche vom Staatsrathe handeln; Niemand fand dadurch die königliche Macht zu sehr beschränkt, vielmehr beantragten Conservative wie Anér und Borrull, daß der König auch die Finanzbehörden nach den Vorschlägen des Staatsraths besetzen und bei Kriegs- und Friedensfragen ebenso die permanente Deputation der Cortes wie den Staatsrath hören müsse. Das Verbot, Abgeordneten ein Amt zu übertragen, wurde von

Argüelles mit verständigen Gründen angegriffen, aber hierin verließ ihn die Mehrheit und nur mit Mühe wurde ein Antrag Borrull's abgeworfen, welcher das Verbot noch auf ein Jahr nach Ablauf des Mandats erstrecken wollte. Das active Wahlrecht durch einen Census zu beschränken fiel Niemand ein, wohl aber wurde der Commissionsvorschlag, die Wählbarkeit zum Abgeordneten von einer gewissen Rente aus eigenem Vermögen abhängig zu machen, trotz der sehr einsichtigen Vertheidigung Argüelles', durch Borrull beseitigt, welcher darin die meist des eigenen Vermögens entbehrende Geistlichkeit vertrat. Die Klerikalen zeigten überhaupt gegen die conservativen Interessen an sich in der Verfassungsdebatte eine sehr auffallende Gleichgültigkeit; nicht für das Königthum, für die Kraft der Regierung, sondern lediglich für ihre eigene Macht fochten sie und so erreichten sie denn auch, daß dem politischen Radicalismus der Verfassung ihr religiöser Obscurantismus die Waage hielt. Nicht allein bestimmte Artikel 12: „die Religion der spanischen Nation ist und wird ewig sein, die katholisch-apostolisch-römische, die einzig wahre; die Nation beschützt sie durch weise und gerechte Gesetze und verbietet die Ausübung jeder andern", sondern überall wurde dieser Stempel der religiösen Unduldsamkeit aufgedrückt, jede politische Handlung von einiger Erheblichkeit an religiöse Ceremonien gebunden. Um ein Haar wäre in den politischen Eid, welcher in erster Linie die Vertheidigung der ausschließlichen Herrschaft der katholischen Religion auferlegte, auch noch das Dogma von der unbefleckten Empfängniß aufgenommen worden!

Die fünf letzten Titel der Verfassung handeln von dem Gerichtswesen, von der Gemeinde- und Provinzialverwaltung, vom Steuerwesen, von der Kriegsmacht und vom öffentlichen Unterricht und in diesen Abschnitten hat sich die Einsicht der Cortes ein schönes Denkmal gesetzt. Wie die Verhandlung über diese Gegenstände mit wohlthuender Ruhe und Gründlichkeit geführt wurde und mit einer klaren Unbefangenheit, die man in den vorausgehenden Debatten nur zu oft vermißt, so war auch das Resultat ein ganz verschiedenes. Hier handelte es sich um die Entscheidung von Fragen, welche mit den aufregenden und verwirrenden Erfahrungen der Vergangenheit in keinem directen Zusammenhange standen und hier beschränkten sich die Cortes bis auf wenige Uebertreibungen eines an sich richtigen Princips die Reformen zu verwirklichen, welche die tüchtigsten Richter, Beamten, Militärs und Gelehrten seit Jahrzehnten gefordert hatten. Was sie im fünften Titel über die ausschließliche Herrschaft des Gesetzes in der Justiz, über den Instanzenzug, über die Eintheilung der Gerichtssprengel, über die persönliche Sicherheit u. s. w. bestimmen, entsprach durchaus den Anforderungen der damaligen Civilisation. Durch die Herstellung der Gemeinde- und Provinzialvertretung erwarben sie sich ein dauerndes Verdienst, wie durch die Verkündigung der allgemeinen Steuer- und Wehrpflicht, und die energische Betonung des Elementar-

unterrichts und der Pflicht des Staats, das gesammte Schulwesen durchgreifend zu ordnen, war eine werthvolle Anregung, die freilich erst nach dreißig Jahren fruchtbar werden sollte. In allen diesen Dingen entsprachen die Cortes dem, was man von ihnen erwarten konnte.

Endlich um die Mitte Januar 1812 war das Capitel über den öffentlichen Unterricht festgestellt und es blieb nichts übrig als ein Schlußtitel über die Beobachtung und Veränderung der Verfassung. So consequent das ganze Grundgesetz darauf berechnet war, alle diejenigen Kräfte, von denen man irgend eine Gefahr für die Verfassung besorgte, lahm zu legen, hier hielt es die Commission doch nothwendig, einen letzten undurchbrechlichen Damm aufzuwerfen, der dem theuren Werk womöglich ewige Dauer sichere. Sie schlug folgende Bestimmungen vor: „Ehe acht Jahre verflossen sind, nachdem die Verfassung in allen ihren Theilen in die Praxis eingeführt ist, kann keine Aenderung, Zusatz oder Reform zu keinem ihrer Artikel vorgeschlagen werden." Auch nach Ablauf dieses Termins kann eine Verfassungsänderung nur in der Weise zu Stande kommen, daß wenigstens zwanzig Abgeordnete den schriftlichen Antrag darauf einbringen, derselbe nach dreimaliger Lesung zur Discussion zugelassen, dann ganz wie ein Gesetz berathen wird; zwei Drittheile der Versammlung müssen darauf nicht etwa die Annahme des Antrags beschließen, sondern daß er an die nächste neu gewählte Versammlung gewiesen werde; diese muß abermals mit zwei Drittheilen beschließen, daß eine Versammlung mit specieller Vollmacht zur Verfassungsänderung gewählt werde; die Vollmacht haben die Provinzialwahlkörper auszustellen und zwar nicht etwa in der Weise, daß sie die Cortes zur Berathung des Antrags ermächtigen, sondern zur Annahme einer ganz bestimmten Fassung; nimmt dann endlich die dritte Versammlung nach erneuter Discussion den Antrag in dieser Fassung mit zwei Drittheilen an, so ist die Aenderung in die Verfassung aufgenommen; der König und die Regierung haben mit dieser ganzen Procedur nichts zu thun.

Diese exorbitanten Sätze, welche ungefähr so viel bedeuteten, als wenn man kurz gesagt hätte: diese Verfassung ist für alle Zeiten unabänderlich, mußten noch einmal einen heftigen Kampf wecken. Alle Amerikaner und die Conservativen, wie Dou, Borrull, die mit dem Inhalt der Verfassung unzufrieden waren, erhoben sich gegen diese unerhörte Beschränkung der Freiheit der Nation, vor Allem gegen die Bestimmung, daß vor dem Ablauf von acht Jahren gar keine Verfassungsänderung möglich sein solle. Drei Tage wurde mit großer Erbitterung um diesen Punkt gerungen. Besonders die Amerikaner erklärten es für beispiellos, daß man einer unter so abnormen Verhältnissen, mitten im wildesten Kriegstumult, in der gewaltigsten Aufregung der Leidenschaften, in Abwesenheit des Königs, von einer so unregelmäßig gebildeten Versammlung beschlossenen Verfassung eine solche Unantastbarkeit verleihen wolle. Wo

bleibe da die gerühmte Souveränetät der Nation, wenn man ihr ein großentheils ohne ihr Wissen berathenes Gesetz als unabänderliches Joch auflegen wolle? Vor Allem müsse die Nation selbst in den nächsten ordentlichen Cortes der Verfassung ihre Sanction gewähren; die Verfassung müsse nicht nur frei geschaffen, sondern auch frei angenommen werden und diese Annahme könne nur durch die nächsten Cortes geschehen, nachdem die Nation Zeit gehabt, sich mit der Verfassung bekannt zu machen. Andere hoben hervor, wie empfindlich mächtige Classen der Gesellschaft durch die Verfassung verletzt seien, wie Adel und Klerus durch sie die Steuerfreiheit, der Adel die Militärfreiheit eingebüßt habe: wolle man diesen Ständen und den vielen anderen Gegnern der Verfassung sogar die Hoffnung benehmen, daß die ersten ordentlichen Cortes manche Sätze mildern, wolle man ihnen einen unabwendbaren Zwang auflegen, so werde man sie nur zur äußersten Feindseligkeit gegen die Verfassung überhaupt treiben. Toreno, Argüelles, Caneja und auch der gemäßigte Anér vertheidigten dagegen die Commissionsanträge. „Ich halte diesen Artikel, bekannte Argüelles offenherzig,*) für den Eckstein der Verfassung und bin überzeugt, daß ohne ihn nichts gethan wäre, der Congreß mit seiner mühseligen Arbeit nichts geschaffen hätte." Toreno führte das noch deutlicher aus. Ueberall lauerten die Gegner der Verfassung auf eine Gelegenheit, sie anzugreifen, vor dieser Gefahr müsse man auf seiner Hut sein. Wenn man die nächsten Cortes nicht hindere, würden sie gewiß sehr wichtige Aenderungen vornehmen und dadurch die Verfassung verschlechtern. Caneja zählte die lange Reihe der erbitterten Feinde der Verfassung auf, von deren bösartigen Agitationen der Congreß die bedauerlichsten Beweise habe: welche Gluth der Zwietracht und des Hasses würden diese Egoisten, diese an die vergoldeten Ketten des Despotismus Gewöhnten anfachen, um der Nation das unschätzbare Kleinod der Verfassung wieder zu entreißen! „Vielleicht, vielleicht, jammerte der Redner, würden sie triumphiren über die Sache der Nation!" Ihm genügten acht Jahre nicht, er beantragte zwölf. Die Versammlung aber, nur zu sehr überzeugt, welche Stürme ihrem Liebling drohten, und in dem glücklichen Glauben an die Allmacht eines Verfassungsparagraphen befangen, genehmigte die Vorlage ihrer Commission.

Am 23. Januar wurde die Berathung beendigt. Schon nach wenigen Tagen liefen die ersten Glückwünsche ein über die Vollendung des großen Werkes, charakteristische Zeugnisse der Extase,**) welche die Kunde in weiten Kreisen weckte, und des arglosen Vertrauens, das ein großer Theil

*) Diario de las Córtes 11, 345.

**) Die Adresse, welche der Syndicus von Cadiz im Namen der Bürgerschaft an die Cortes richtete, begann: „Señor! Großer Tag für Spanien! Tag des 23. Januar 1812! Glücklicher Tag! Du wirst unsterblich sein! Wer zweifelt daran! Alle Völker

der schwergeprüften Nation auf die ersehnte Verfassung setzte. Sogar der grimmige Gegner derselben, der Bischof Velez muß zugeben, das Volk sei, freilich durch die schlechtesten Mittel, dazu gebracht, in der Verfassung sein Heil zu sehen: „die Illusion, der Enthusiasmus war allgemein.“*) Die Gegner hielten sich eben jetzt stiller, von dem großen Eindruck, den die Nachricht vom Abschluß der Verfassung hervor brachte, eingeschüchtert. Als die Cortes nach der Vollendung der ziemlich mühsamen Redaction und der Erledigung einer Menge dringender Geschäfte Anfang März dazu kamen, die Förmlichkeiten der Verkündigung und Beschwörung des Grundgesetzes festzustellen und beschlossen, daß am 18. März sämmtliche Abgeordnete die Verfassungsurkunde unterzeichnen und am 19. bei feierlichem Gottesdienst den Eid auf sie leisten sollten, erhoben sich allerdings drei der eifrigsten Klerikalen, einige Amerikaner und ein Vertreter von Vizcaya, um zu erklären, daß sie aus dem einen oder anderen Grunde den Eid nicht schwören könnten. Obwohl nun keiner dieser Protestirenden, mit Ausnahme des Basken, welcher die Sonderstellung seiner Heimath retten wollte, den Muth hatte, seine wahre Ueberzeugung zu bekennen, Alle sich an irgend eine Einzelnheit klammerten, erregte der Vorfall doch in der Versammlung die größte Sensation. Man fürchtete, es existire ein weitgreifender Plan, der Verfassung gleich im Moment der Verkündigung mit offener Feindseligkeit zu begegnen, die kirchliche Feier werde in ärgerlicher Weise gestört werden, das nationale Fest in bösem Hader enden. Die geheime Sitzung am 9. und namentlich die am 17. März war eine äußerst bewegte. Da der Baske Eguia und der Klerikale Llamas hartnäckig auf ihrer Weigerung bestanden, faßte die Versammlung nach stürmischer Debatte den Beschluß: wenn ein Abgeordneter sich weigere, die Verfassung zu unterzeichnen und zu beschwören, so mache er sich dadurch des spanischen Namens unwürdig, verliere alle seine Ehren, Würden, Aemter und Einkünfte und müsse binnen 24 Stunden das spanische Gebiet verlassen.**) Dieser extreme Act hätte den Gegnern die günstigste Situation geschaffen, wenn damals nicht die populäre Begeisterung so mächtig gewesen wäre, daß Niemand einen offenen Conflict wagte. Am 18. März erschienen sämmtliche in Cadiz anwesende Deputirte, 184 an der Zahl, und unterzeichneten zwei Exemplare der Verfassung; die äußersten Fernen des ungeheuren Reichs begegneten sich in diesen Unterschriften, die Philippinen und die Küstenlande des stillen Weltmeeres, die aufständischen Gebiete vom Plata und

---

werden von Geschlecht zu Geschlecht dein Andenken fortpflanzen, da du der glückliche Tag gewesen bist, an dem die geschickte Hand des souveränen spanischen Nationalcongresses das bewunderungswürdige Werk der Verfassung vollendet hat“!

*) La ilusion era general, universal el entusiasmo. Velez, apologia del altar y del trono 2, 118.

**) Villanueva p. 332 ff. 338.

Orinoco reichten zum ersten und zum letzten Male den Provinzen der spanischen Muttererde die Hand als die gleichberechtigten Glieder derselben Monarchie.

Der 19. März sollte für Cadiz ein Tag des höchsten Jubels werden. Die Bürgerschaft und die Behörden hatten Alles aufgeboten, um den Act der feierlichen Beschwörung und Verkündigung der Verfassung durch sprechende Zeugnisse der allgemeinen Freude zu verherrlichen; alle Gebäude waren auf's schönste geschmückt, für den Abend eine grandiose Illumination vorbereitet, die sich an den nächsten Tagen wiederholen sollte, die gesammten Freiwilligen mit einem großen Theil der Garnison wollten Spalier bilden für den Zug der Cortes und der Regentschaft von der Kirche, in der die Sitzungen abgehalten wurden, zu der Kathedrale, wo der Klerus der Stadt allen Pomp entfalten sollte. Die Cortes hatten den 19. März zu der Feier bestimmt als den Tag, an dem vor vier Jahren Ferdinand die Regierung angetreten habe; sie wollten mit der Freude über das glückliche Vollbringen eines so lange ersehnten Werkes die frohe Erinnerung an das Ende einer verhaßten Regierung verknüpfen. So traf Alles zusammen, den Tag zu einem wahren Nationalfest zu machen. Aber wie dieses spanische Volk von alten Zeiten her im Geleite der grellsten Contraste und der barocksten Widersprüche sich entwickelt hat und dieses Geschick ihm in der ungewöhnlichsten Häufung während der letzten Jahre zu Theil geworden war, so sollte auch die Feier der Verfassung, dieses Kindes der wunderbarsten Verwicklungen, Jubel und Schrecken, Freude und Entsetzen in seltsamster Mischung paaren. Seit der Nacht des 12. März hatten die Franzosen begonnen, die Stadt nach langer Pause mit nie erlebter Energie zu beschießen. Obwohl immer nur einzelne Bomben und Granaten ihr Ziel erreichten, lag doch die Kathedrale so sehr im Bereich der Schüsse, daß die Regentschaft am 18. März die Feier in die Kirche der unbeschuhten Karmeliter verlegen mußte. Am 19. früh donnerten die Geschütze der spanischen Batterien zu dem Geläute aller Glocken; aber auch drüben in den feindlichen Schanzen waren die Feuerschlünde fleißiger als gewöhnlich: zur Feier des Josephstages, des Namensfestes des Napoleonischen Königs, schleuderten sie ihre schweren Geschosse mit besonderem Eifer auf Cadiz. Und zu diesem Getöse der Glocken und der vielen hundert Geschütze, die hier den Usurpator, da den legitimen König und die seine Macht im Namen des getreuen Volkes aufhebende Verfassung feierten, stellte auch der Himmel seine Festmusik: ein furchtbarer Orkan heulte über das brausende Meer und überschüttete die geschmückte Stadt mit Regengüssen. Die Karmeliterkirche liegt am Meere; das Auge übersieht da die Bai und die schöngeschweiften Küsten des Festlandes. Es war ein wunderbarer Moment, als der Zug den Platz vor der Kirche erreichte; der Sturm schwieg, der hellere Himmel gewährte einen Blick auf die feind-

lichen Linien, die im heftigsten Feuer lagen. Der Zug betrat die Kirche; das Tedeum begann: da erhob sich der Orkan mit neuer Wuth, rüttelte an den Fenstern und Thüren entsetzlich und brach einen starken Baum, der vor der Kirche stand, krachend zu Boden.*)

Das war das Wiegenlied der Verfassung von 1812. Im Sturm geboren sollte sie Sturm bringen über das Land, das sich von ihr den reichsten Segen versprach.

---

*) Galiano 6, 438 ff. Villanueva p. 339. Velez 2, 119.

# Zwölftes Capitel.

Schwäche der zweiten Regentschaft. Zerwürfniß mit dem englischen Gesandten. Verzweifelte Noth in Cadiz. Fortgang des Kriegs. Mißgriffe Napoleon's. Wellington erobert Ciudad Rodrigo und Badajoz. Schlacht bei Salamanca. Wellington's Einzug in Madrid. Plötzliche Veränderung der Lage Spaniens. Die Cortes übertragen Wellington das Obercommando über die spanischen Truppen. Wellington und die Liberalen. Reaction im spanischen Volk. Beschlüsse der Cortes über die Klöster und die Inquisition. Offener Kampf zwischen Klerus und Cortes. Wellington an die portugiesische Grenze zurückgedrängt. Er wendet sich gegen die Liberalen. Seine Vorschläge zur Modification der Verfassung. Wellington's offener Bruch mit den Liberalen. Befreiung Spaniens von den Franzosen. Schluß der außerordentlichen Cortes. Die ordentlichen Cortes. Rückkehr Ferdinand's. Frühling 1811 bis Frühling 1814.

Die Verfassungsberathung wurde begleitet und unterbrochen von einer unendlichen Menge anderer Debatten, welche die Noth und Verwirrung des Landes Tag für Tag in die Cortes warf. Jeder wichtigere Vorfall auf dem fast über ganz Spanien ausgebreiteten Kriegsschauplatze, die Kämpfe in den Colonien, unermüdlich erneuerte Angriffe der amerikanischen Abgeordneten, unzählige Beschwerden aus den Provinzen, die Masse der Ernennungen und Entsetzungen in Militär und Civil, willkührliche Urtheile der Gerichte, Unterschleife der Behörden, diplomatische Verhandlungen mit England, concurrirende Zuschriften des portugiesischen und des sicilischen Gesandten, Klagen der Regentschaft über die Unmöglichkeit, die Rüstungen zu fördern und die dringendsten Ansprüche an die Staatskasse zu befriedigen, das Alles theilte die Aufmerksamkeit der Versammlung, welche den gesetzgeberischen Beruf im schrankenlosesten Umfang übte und daneben in Wahrheit die Last der Regierung trug. Denn die Regentschaft erfüllte nicht einmal die bescheidenen Erwartungen, welche man zur Zeit ihrer Ernennung, Ende October 1810, verständiger Weise hegen durfte. Wirksame Kraft hätte ihr allein Blake geben können. Aber dieser, der erst im December von dem an der Ostgrenze Andalusiens kämpfenden Heere in Cadiz eintraf, sättigte sich so rasch an der neuen Gewalt, daß er schon am 16. Februar 1811 die Cortes in einem sehr melancholischen Schreiben bat, ihn durch eine passendere Person zu ersetzen. Die Versammlung, in deren geheimen Sitzungen bereits zahlreiche und zum Theil recht lebhafte Klagen über die Regentschaft laut geworden waren, erschrak doch heftig, als sie die Bitte

Blake's vernahm. Nur Wenige, wie Borrull, sprachen für die Gewährung derselben.*) Blake beruhigte sich nun allerdings bei dem Beschluß der großen Mehrheit, aber da er keine Möglichkeit sah, als Regent eine befriedigende Thätigkeit zu üben, so benutzte er jede Gelegenheit, um als General in's Feld zu ziehen. Schon Anfang April übernahm er das Commando einer Expedition nach Extremadura, hatte an der Schlacht bei Albuera Theil und ging dann wieder im Juli nach Valencia, von wo er nicht zurückkehren sollte. So war er eigentlich nur wenig über ein Vierteljahr in der Regierung thätig. Daß er in dieser kurzen Zeit irgend nennenswerthe Verdienste sich erworben hätte, kann nicht behauptet werden, dagegen muß man ihn leider anklagen, daß er in einer sehr wichtigen Beziehung einen sehr nachtheiligen Einfluß ausgeübt hat.

Das Verhältniß zu England hatte sich seit der Eröffnung der Cortes erfreulich gebessert; die Versammlung ergriff jede Gelegenheit, um ihre Sympathien für die verbündete Macht nachdrücklich kund zu geben und die Verdienste der englischen Generale in vollem Maße anzuerkennen; sie schien, was wichtiger war, auch bereit, England einen Einfluß auf die Leitung des Krieges einzuräumen, von dem allein eine Beseitigung der tief gewurzelten Schäden des spanischen Militärwesens gehofft werden durfte. „Die Cortes, schrieb Sir Henry Wellesley am 14. Januar 1811, scheinen die ganz klare Einsicht gewonnen zu haben, daß die spanischen Offiziere gar nichts taugen, und in Folge davon zu der wichtigen Maßregel zu neigen, Wellington zum Generalissimus der spanischen Armee zu ernennen und diese mit Verwendung englischer Offiziere zu reorganisiren." Der Gesandte förderte diese Ideen natürlich nach Kräften; er betrieb damals mit großem Eifer den trefflichen Plan, ein derartiges Arrangement von Seiten Englands dadurch zu unterstützen, daß sich dieses für einen solchen Fall bereit erkläre, der verzweifelten Noth der spanischen Finanzen durch eine Anleihe von acht oder zehn Millionen Pfund zu Hülfe zu kommen. Geschähe das, schrieb er seinem Bruder, dem Marqueß, stände Wellington an der Spitze der spanischen wie der portugiesischen Streitkräfte und erhielte Spanien die Mittel, die Schaaren seiner begeisterten Kämpfer unter englischer Leitung zu organisiren, so würde in einem Jahre kein Franzose mehr in der Halbinsel sein. Bis in den März hielt er an seiner guten Meinung von den Cortes fest, auf die er alle Hoffnung setzte, während er die Regentschaft bei jeder Gelegenheit als „äußerst unfähig" bezeichnete. „Die gegenwärtigen Regenten, heißt es in einem Brief vom 27. Februar an Wellington, sind unendlich viel schlechter als ihre Vorgänger, mit der bösen Zugabe, daß General Blake die Engländer nicht mag und unter all seinen Anhängern dasselbe Gefühl herrscht. Wenn ich direct mit den Cortes ver-

*) Villanueva p. 175 ff.

kehren könnte, so zweifle ich nicht, daß ich jede Maßregel durchsetzen würde, die ich vorschlüge. Wie es steht, ist die Regierung ein Hinderniß für Alles und das fühlen die Cortes so gut wie ich. Wäre es nicht der Regentschaft wegen, so würde, ich bin es überzeugt, eine der ersten Maßregeln der Cortes sein, alle an Portugal grenzenden Provinzen unter dein Commando zu stellen, und ich bin nicht ohne Hoffnung, daß dies nächstens geschieht trotz der Hindernisse, welche die Regierung einem solchen Arrangement sicher entgegen stellen wird."*)

Unter diesen Umständen hielt es Wellesley für angemessen, als im März die erfreulichen Nachrichten von dem Rückzuge Masséna's aus Portugal und dem Vordringen Wellington's an die spanische Grenze eintrafen, zugleich aber Beschwerden dieses über das Benehmen des spanischen Befehlshabers in Galicien, an die Regentschaft das förmliche Ersuchen zu richten, daß Wellington das Commando über die beiden Provinzen Galicien und Asturien übertragen werde. Die Regentschaft erwiederte am 15. März, sie bedauere, daß die Natur dieses Krieges es ihr unmöglich mache, auf den Wunsch des Gesandten einzugehen. Denn dieser Krieg sei ein eigentlicher Volkskrieg und ein solcher müsse ganz anders geführt werden als ein Cabinetskrieg, namentlich mit sorgfältiger Rücksicht auf die Wünsche des Volkes, das immer eine große Abneigung habe, sich einer fremden Regierung zu fügen; wenn die Regentschaft auf die Forderung einginge, würden die Franzosen in den betreffenden Provinzen leicht Zwietracht säen können und Mißtrauen gegen die Regentschaft, der man einen solchen Schritt als Schwäche und Würdelosigkeit auslegen würde. Dagegen sei sie bereit, das Commando in jenen Provinzen einem General zu übertragen, von dem sich Wellington der eifrigsten Unterstützung versehen dürfe. Sie ernannte in der That Castaños, der bisher in Extremadura commandirt hatte, daneben zum militärischen Chef von Galicien und Asturien. Wellesley gab sich mit diesem Bescheid nicht zufrieden, sondern richtete am 26. März eine Note an die Regentschaft, welche die frühere Forderung mit verschärftem Nachdruck wiederholte und daran das Begehren knüpfte, daß dieses sein Schreiben den Cortes mitgetheilt werde. Die Regentschaft blieb bei ihrer Meinung, in den Cortes aber erregte die zweite Note Wellesley's eine lebhafte Sensation, denn man meinte aus ihr heraus zu lesen, daß England im Falle der definitiven Ablehnung seinen Beistand ganz oder theilweise zurückziehen könne. Die Versammlung forderte deshalb Blake auf, ihr persönlich die Gründe mitzutheilen, welche die Regentschaft bestimmten, das wiederholte Gesuch des Gesandten abzulehnen.

In der geheimen Nachtsitzung des 31. März erschienen die drei Regenten. Blake begann seinen Vortrag mit einem schmeichelhaften

*) Wellington, supplementary despatches 7, 47. 52. 55. 73.

Passus für die Cortes, verlas dann die Antwort der Regentschaft auf die erste englische Note, commentirte das zweite Schreiben des Gesandten in einem Tone, der dem spanischen Selbstgefühl in hohem Maße behagen mußte und schloß mit der feierlichen Erklärung, daß die Nation nie auch nur einen Theil ihres Gebiets fremder Herrschaft unterwerfen dürfe. Ciscar stimmte dem bei mit der pathetischen Wendung, es sei besser mit Ehren unterzugehen, als der Nation solche Schmach anzuthun, und Agar argumentirte, da Alle geschworen, die Unabhängigkeit der Nation zu vertheidigen, sei die englische Forderung durchaus unzulässig. Dann nahm Blake noch einmal das Wort und sagte, nach seiner Ansicht müsse die Regentschaft dem Gesandten kurz erwiedern, die Nation werde nie darein willigen, daß irgend eine Provinz der Herrschaft irgend eines Fremden unterworfen werde. Als darauf der Präsident der Cortes an die Regentschaft die Frage richtete, auf welche Hülfsmittel sie denn für die Fortsetzung des Kampfes rechne, wenn eine so energische Abweisung zur Folge habe, daß England seinen Beistand zurückziehe, lautete die Antwort Blake's: das sei nicht zu besorgen, da England in der Unterstützung Spaniens nur seinem eigenen Interesse folge; sollte übrigens selbst dieser Fall eintreten, so dürfe man nicht vergessen, daß die Nation bei ihrer ersten Erhebung auf keine irdische Unterstützung gerechnet habe und deshalb auch ohne den englischen Beistand ihren heroischen Kampf fortsetzen werde.*)

Ich brauche kein Wort zu verlieren, um die heillose Verblendung nachzuweisen, von der dieses Auftreten der Regentschaft Zeugniß ablegte. Wenn die Leiter irgend einer Provinzialjunta im Beginn des Krieges von thörichtem Hochmuth zu so prahlerischem Unverstand sich fortreißen ließen, so konnte das etwa entschuldigt werden; aber jetzt, wo die schrecklich blutigen Erfahrungen von drei Jahren vorlagen, wo die Erschöpfung der Nation bereits manches tapfere Herz mit verzweifelten Sorgen ängstigte, wo der wachsende Abfall der Colonien die letzten Hülfsquellen versiegen machte, wo die einzige Hoffnung für die Befreiung des europäischen wie für die Erhaltung des amerikanischen Spanien auf England ruhte, jetzt noch eine große Lebensfrage der Nation mit solchen Redensarten erledigen, das war in der That für eine Regierung, welche die erdrückende Wucht der Noth jeder Art jeden Moment auf's peinlichste empfand und absolut nichts dagegen zu thun wußte, höchst unverantwortlich. Diese einzige Thatsache genügt, um die ganze Regierungsweisheit dieses Triumvirats in trauriger Weise zu charakterisiren, sie zeigt aber auch, da die drei Regenten von allen Spaniern als verständige, einsichtige Männer gerühmt werden, wie sehr damals diesem Volke die Fähigkeit abging, politische Verhältnisse mit nüchternem Urtheil zu behandeln, die Wirklichkeit der Dinge scharf aufzufassen und mit ernstem beharrlichen Thun umzu-

*) Villanueva p. 201 ff.

gestalten. Die Regentschaft war darin das getreue Ebenbild der Centraljunta, wie diese das der Provinzialjunten: alle diese Regierungen überließen sich in gleicher Weise den eitlen Vorspiegelungen einer erhitzten Phantasie, alle waren Sklaven der reizbarsten persönlichen Empfindlichkeit, alle begegneten den Anforderungen einer furchtbar ernsten Lage mit leeren Prahlereien.

Die Cortes nahmen die Frage sehr viel ernster. Sie verhandelten darüber in vier langen Nachtsitzungen, von deren Debatten leider nur ein sehr summarischer Bericht vorliegt, die aber jedenfalls den Beweis lieferten, daß in dieser von so manchen extremen Ideen beherrschten Versammlung doch mehr Verständniß der wirklichen Lage der Dinge, mehr Freiheit von nationalem Vorurtheil, mehr Ernst, dem Vaterlande selbstlos zu dienen, vorhanden war, als bis dahin irgend eine spanische Regierung der letzten Jahre bewährt hatte. Es scheint, daß nur das Zusammenwirken sehr verschiedenartiger Interessen und Richtungen der Regentschaft den Sieg verlieh. Liberale wie Argüelles mochten sich verpflichtet halten für die von ihnen geschaffene und von den conservativen Gegnern bereits stark angefeindete Regierung einzutreten; sie mochten außerdem eine starke Abneigung empfinden, Wellington, dessen starr conservative, den Cortes von Anfang an feindselige Richtung kein Geheimniß war, irgend welche politische Gewalt über Theile des spanischen Gebiets einzuräumen. Die Conservativen Valiente, Borrull, Anér u. A. wurden wohl durch ihr exclusives Spaniertum bestimmt, die Amerikaner aber, in deren Namen Mexia am leidenschaftlichsten redete, konnten bei ihrer Opposition gegen die englische Forderung, da sie sich sonst möglichst eng an England anzuschließen trachteten, nur den Gedanken haben, daß der amerikanischen Unabhängigkeit nichts mehr schaden werde, als eine aufrichtige Harmonie zwischen Spanien und England. Alle diese widersprechenden Motive bewirkten denn, daß am 4. April gegen Mitternacht ein Antrag Mexia's die Mehrheit erlangte, wonach die Cortes der Regentschaft erklärten, sie müßten derselben die Erledigung der fraglichen Angelegenheit als zu ihrer Competenz gehörig überlassen, hofften aber, die Regentschaft werde diese Gelegenheit benutzen, um mit England einen Vertrag über den an Spanien zu gewährenden militärischen Beistand abzuschließen.*) Man sieht, indem die Cortes so beschlossen, ließen sie zwar thatsächlich das Verfahren der Regentschaft gelten, aber in der reservirtesten Form, die sich denken läßt; sie lehnten jede Verantwortung für die befürchteten Folgen ab und schärften durch den hinzugefügten Wunsch der Regierung die schonendste Vorsicht ein. Wie widerwärtig Wellesley von dem Votum berührt wurde, er mußte doch auch jetzt noch bekennen: „Wäre die von mir empfohlene Maßregel den Cortes vorgelegt ohne die Ablehnung der Regentschaft, so

*) Villanueva 197 ff. 201 ff.

würde die Versammlung ohne Schwierigkeit eingewilligt haben; die Opposition dagegen ist besonders aus der Abneigung hervor gegangen, eine von der Regierung verworfene Maßregel zu billigen." *)

Der schwere Mißgriff der Regentschaft in dieser für den unmittelbaren Fortgang des Krieges und das ganze Verhältniß der beiden Alliirten so wichtigen Frage trug die schlimmsten Früchte. Die Beziehungen Wellesley's zur Regentschaft waren unheilbar vergiftet; der Gesandte konnte unmöglich seine Bemühungen in London fortsetzen, einer solchen Regierung reichliche Summen aus dem englischen Staatsschatz zu verschaffen und die an sich unendlich schwierigen Verhandlungen, welche theils damals schon zwischen Spanien und England schwebten, theils bald darauf angeknüpft wurden, mußten bei einer so reizbaren Spannung der Unterhändler vollends scheitern. Am 8. März hatte die Regentschaft den Cortes eine Vorlage über den mit England abzuschließenden Handelsvertrag gemacht, von dessen Zustandekommen man sich die Erreichung des seit 1809 vergebens erstrebten, jetzt aber ganz unentbehrlichen Subsidientractats versprach. Die Debatte über diesen ebenso mißlichen als wichtigen Gegenstand sollte in derselben Nachtsitzung vom 31. März beginnen, in welcher die Regenten erschienen, um ihr Verhalten gegen Wellesley zu rechtfertigen. Als sie dann am 17. April wirklich eröffnet wurde, sprach sich die Versammlung überwiegend zu Gunsten des Freihandels aus, theils weil ihn die Rücksicht auf die Colonien fordere, theils weil nur durch diese Concession die absolut nothwendige Geldhülfe Englands gewonnen werden könne. Aber nachdem die Verhandlung Ende Mai bis zur Abstimmung über die ersten Artikel geführt hatte, gerieth sie in's Stocken, wurde erst im August, dann im October wieder aufgenommen, um beide Male einzuschlafen, ehe ein abschließendes Resultat erreicht war. Und ebenso erging es mit der im Juni von England gemachten Proposition, unter gewissen Bedingungen eine Vermittelung zwischen Spanien und seinen aufständischen Colonien zu versuchen. Nachdem man nahe daran gewesen war, sich zu einigen, scheiterte Alles an der von den Cortes gebilligten Forderung der Regentschaft, England solle, wenn die Vermittelung in einem bestimmten Zeitraum kein Ergebniß herbeigeführt habe, allen Verkehr mit den Aufständischen abbrechen und Spanien bewaffneten Beistand zur Bezwingung derselben leisten.**)

Unter diesen Umständen drängten sich die Verlegenheiten aller Art. Die englischen Cassen waren der Regierung verschlossen, aus Amerika kam seit Monaten kein Real mehr, die Einkünfte von Cadiz genügten von ferne nicht, um nur den Aufwand für die Besatzung der Insel zu bestreiten. Die Noth war schon im Februar so groß, daß dieselbe Re-

*) Supplem. desp. 7,97.

**) Lafuente 25,301. Wellesley's Brief vom 26. Juni 1811. Supplem. desp. t. 7. Villanueva p. 234. 242 ff.

gentschaft, deren Stolz es nicht zuließ, Wellington das Commando in zwei Provinzen zu übertragen, an die Cortes den Vorschlag richtete, drei spanische Plätze auf der afrikanischen Küste an Marokko abzutreten, um dafür von den Barbaresken Getreide zu erhalten, und diese zuerst von den Cortes verworfene Maßregel immer wieder anregte, bis sie die Versammlung zuletzt im September mit einer Mehrheit von zwei Stimmen ermächtigte, Unterhandlungen darüber anzuknüpfen. Die Haltung der amerikanischen Abgeordneten wurde immer feindseliger und kühner, während der Groll der von dem Abfall der Colonien in ihrem Lebensnerv betroffenen Bevölkerung von Cadiz einzelne Amerikaner in Angst für ihr Leben versetzte; so wie ein Vorfall aus den Colonien zur Sprache kam, brauste die Leidenschaft in den geheimen Sitzungen stürmisch auf. Die Autorität der Regierung war schon im Juli auf Null gesunken. Es regten sich allerlei Pläne, sie durch eine neue Gewalt zu ersetzen. Die Gesandten von Portugal und Sicilien begannen ihre Machinationen von neuem, um die Prinzessin Carlota oder den Prinzen Leopold durch die Cortes an die Spitze der Regierung stellen zu lassen. In der Versammlung herrschte die schlechteste Laune gegen die Regentschaft und diese klagte über die maßlosen Einmischungen der Cortes in die Regierungsgeschäfte. Ende Juli kam es so weit, daß sich die Cortes durch geheime Umtriebe bedroht wähnten; bald sollte die Regentschaft mit dem Plan umgehen, die Versammlung aufzulösen, bald hieß es, in der Bevölkerung arbeiteten gefährliche Ränke. Es erhoben sich Abgeordnete mit heftigen Anklagen gegen einzelne Minister, deren sofortige Beseitigung sie forderten, Andere wieder wollten die Regentschaft durch zwei weitere Mitglieder verstärken. Die Debatten über alle diese Dinge waren die traurigsten, die man sich denken kann. Die Ansichten gingen grenzenlos auseinander, weil Niemand etwas anzugeben wußte, von dem man' sich verständiger Weise eine Wirkung versprechen konnte. In Villanueva's Tagebuch sind diese Wochen angefüllt mit trostlosen Betrachtungen; „der traurige Zustand des Reiches, heißt es unter dem 1. August, die Niedergeschlagenheit der Gemüther, die fast allgemeine Unzufriedenheit dauert fort. Gott möge sich unsrer erbarmen!" A. Wellesley schreibt am 26. Juli: „der hier herrschende Geist wird täglich schlimmer und ich sehe kein Mittel, ihn zu bessern, keine Rettung, wenn England nicht Geld schafft. Die Geldnoth und die Creditlosigkeit der Regierung übt den größten Einfluß auf die öffentliche Meinung; diejenigen, welche die besten Freunde der Sache waren und voll sanguinischer Hoffnungen, denken jetzt ganz anders, wo sie sehen, daß die Cortes keine Mittel geschafft haben, und daß sie nicht einmal die erbärmlichen Armeen bezahlen können, die noch existiren."*)

*) Villanueva p. 252 ff. 267. Supplem. desp. 7, 187.

Da die Dinge so lagen, eine spanische Regierung nicht existirte, welche mit Energie und Geschick die Kräfte der Nation hätte organisiren können, oder die Einsicht und Selbstverleugnung besaß, um dem Verbündeten zu überlassen, was sie selbst nicht vermochte, die Cortes mit ihren kühnen Beschlüssen wohl die moralische Kraft der Nation stützen, aber ihr keine zweckmäßige Verwendung geben konnten, so blieb das Land dem Schicksal unterworfen, das ihm nun schon seit Jahren beschieden war. Das Volk focht 1811 wie 1810 mit der Unbeugsamkeit seines Hasses in unzähligen über das ganze Reich zerstreuten Banden gegen den Feind, ermüdete und quälte ihn auf's äußerste; aber den erschöpften und demoralisirten Gegner im günstigen Moment mit großen entscheidenden Schlägen zu treffen, dazu war diesem wilden Volkskrieg die Fähigkeit durchaus versagt. Freilich leistete das spanische Volk Erstaunliches, da es durch seine furchtbare Kampfweise nun schon ins vierte Jahr die französische Uebermacht hinderte, den zuverlässigen Besitz auch nur von einer einzigen Provinz zu erlangen; eine reguläre Kriegsführung würde das sicherlich nicht vermocht haben, auch wenn die Spanier die höchsten Wünsche Wellington's erfüllt hätten. Aber wenn sie es den Franzosen unmöglich machten, Herren des Landes zu werden, so entbehrten sie des Vermögens, das Land von ihnen zu befreien, und darauf kam es doch schließlich an, wenn nicht die Franzosen trotz allem zuletzt Sieger bleiben sollten. Denn wenn Blake den Cortes einmal den Trost gab, der Krieg werde doch gewiß mit dem Tode Napoleon's enden und der Kaiser könne höchstens noch fünfzehn bis zwanzig Jahre leben, so war das gewiß eine Aussicht, deren Erfüllung auch den Widerstand des spanischen Volkes gebrochen haben würde. Die Aufgabe war, der barbarischen Energie der elementaren Volkskraft die klug und geschickt geleitete Macht regelmäßiger Truppenkörper beizugesellen und da die Spanier diese beiden einander allerdings einigermaßen widersprechenden Leistungen nicht vereinigen konnten, so mußten sie sich mit England zweckmäßig in die Arbeit theilen. In der That hatten alle Erfolge seit dem Ausbruch des Kampfes darauf beruht, daß den spanischen Guerrillas die englischen Heere die Hand reichten. Man hatte dadurch erreicht, daß im Mai 1811, nachdem Masséna aus Portugal hatte zurück weichen müssen, die Franzosen an zwei Punkten Schlappen erlitten, welche ihre Stellung auf der Halbinsel empfindlich erschütterten. Es kam jetzt darauf an, dieses heilsame Zusammenwirken der spanischen und englischen Macht zu steigern, einen Theil des spanischen Volks in englische Zucht zu geben und die Kraft der militärischen Offensive dadurch auf den Punkt zu bringen, daß sie im Stande sei, den erschütterten Feind über die Pyrenäen zu werfen. Da der treffliche hierauf gerichtete Plan Wellesley's an dem thörichten Dünkel der spanischen Regentschaft scheiterte, geschah es, daß die Erfolge Wellington's vom Mai 1811 lange Zeit ebenso unfruchtbar blieben, wie seine Siege vom Sommer 1809.

Daran freilich, daß der Krieg abermals in einen traurigen Stillstand gerieth, trug auch die englische Regierung einen reichlichen Theil der Schuld. Sie war 1811 so wenig auf der Höhe der Situation, wie 1810 oder 1809 oder 1808. Wie sie zuerst die Expedition Moore's durch ihre Knauserei erschwert, dann Wellington, da er im Frühling 1809 gegen Spanien vordringen wollte, in allen Stücken gehemmt, darauf im Sommer 1810 durch ihre unverständigen Forderungen ein vortheilhaftes Arrangement mit der spanischen Regentschaft vereitelt, endlich, da Wellington hinter den Linien von Torres vedras lag, ihm die unendliche Schwierigkeit seiner Aufgabe durch die ärgerlichsten Querelen fast bis zur Unerträglichkeit gesteigert hatte, so bewies sie auch jetzt nach den großen Triumphen ihres Feldherrn über die Franzosen einen kleinen engen Sinn. Da sich endlich die Möglichkeit entscheidender Erfolge aufthat, wollte sie ängstlich Halt machen. Sie hatte, wie Wellington klagte, kein Verständniß für die Bedeutung dieses Kampfes auf der Halbinsel. Wie wir sahen, hing jetzt Alles von einem zweckmäßigen Arrangement ab, das die organisirte Kraft des englischen Staats mit der ursprünglichen Energie des spanischen Volks verknüpfe. Wäre es aber Wellesley gelungen, seine Pläne bei der spanischen Regentschaft durchzusetzen, so würden sie vermuthlich in London gescheitert sein. Earl Liverpool sprach das nackt in einem Briefe an Wellington vom 20. Februar aus, der die Unmöglichkeit erklärte, den Spaniern einen Zuschuß für ihre Kriegsführung zu geben und daran das Bekenntniß schloß, der Minister sehe unter diesen Umständen keinen entsprechenden Vortheil, der sich daraus ergeben könnte, daß Wellington das Commando über die spanischen Truppen übergeben werde. „Wenn aber, meinte der edle Graf, irgend ein Arrangement getroffen werden könnte, welches, ohne England in weitere Ausgaben zu verwickeln oder die britische Armee zu Operationen im Innern Spaniens zu engagiren, die spanischen Armeen in den unmittelbar an Portugal grenzenden Provinzen unter Ihre Verfügung stellte, so wäre das sehr vortheilhaft."*) Freilich!

Bei dieser Sachlage kann es uns nicht überraschen, daß Wellington vom Mai 1811 bis zum Januar 1812 nicht nur keinen Schritt vorwärts kam, sondern im Gegentheil die Franzosen mehrfache wichtige Vortheile errangen. Von Badajoz wurden die Engländer zweimal zurück getrieben und ein auf Ciudad-Rodrigo gemachter Anschlag im Keime vereitelt. Dagegen nahm Suchet Ende Juni nach fünf zum Theil beispiellos blutigen Stürmen das wichtige Tarragona, die letzte der catalonischen Festungen, und rüstete sich nun zur Invasion Valencia's, der letzten bis dahin von den Franzosen freien Provinz Spaniens. Am 15. September, nachdem der Waffenstillstand, den die Hitze der Sommer-

*) Supplem. desp. 7, 70.

monate erzwang, abgelaufen, brach er von Tortosa auf, betrat am 23. die herrliche Ebene Valencia's, wurde dann zwar lange durch die nothwendig gewordene Belagerung der auf den Felsen des alten Sagunt erhaltenen Festung gehemmt, erfocht aber am 25. October über das von Blake zum Entsatz heran geführte Heer einen glänzenden Sieg und zog am 9. Januar 1812 in Valencia ein, Blake mit 18000 Mann gefangen nehmend. Wellington war nicht im Stande, diese feindlichen Erfolge zu hindern. Ja, hätten die französischen Streitkräfte unter starkem, einträchtigem Commando gestanden, sie wären wohl auch jetzt noch in der Lage gewesen, auf den Engländer schwere Schläge zu führen. Als Marmont, der an Masséna's Stelle den Befehl über die Armee von Portugal erhalten, im Juni von Leon nach Extremadura eilte, um Soult die Hand zu reichen gegen die mit 40000 Mann Badajoz belagernden Feinde und diese zum Abzug nöthigte, bot sich den vereinigten Marschällen eine vorzügliche Gelegenheit, Wellington zur Schlacht zu nöthigen. Soult und Marmont hatten 50000 auserlesene Soldaten zur Stelle gegen 40000 Engländer und Portugiesen. Aber sie waren durch Mißtrauen getrennt, durch widrige Erfahrungen gelähmt. Nachdem sie einige Tage nutzlos neben einander gestanden, schieden sie in bitterm Groll. Auch Anfang September, wo Marmont den Plan Wellington's auf Ciudad-Rodrigo vereitelte, hätte er den ungünstig aufgestellten Gegner mit Uebermacht treffen können; die Engländer blieben jetzt unangefochten wie im Juni.

Napoleon that nichts, um diese Mängel zu heben. Er konnte sich nicht entschließen, seinem Bruder, dem seit dem Sommer wieder Jourdan zur Seite stand, eine wirkliche Gewalt über die verschiedenen französischen Heere einzuräumen, die ihren Einigungspunkt lediglich in Paris hatten, wo der Kaiser, mehr und mehr von den Vorbereitungen für den russischen Krieg ausgefüllt, den spanischen Dingen immer fremder wurde. Ja er that nicht nur nichts, um die Schwächen der französischen Kriegsführung in Spanien zu beseitigen, sondern er selber gab im November dem Kampfe eine Wendung, die sehr verderblich werden sollte. Seit dem Fall Tarragona's, bei dessen Belagerung Suchet eine ebenso große Energie bewiesen hatte, wie sein ganzes Thun in Aragon und Catalonien von außerordentlicher Geschicklichkeit zeugte, setzte Napoleon die größten Hoffnungen auf die jetzt mögliche Invasion Valencia's. Sein Plan war folgender. Suchet sollte im September, von den in Catalonien und Navarra stehenden Corps nachdrücklich unterstützt, gegen Valencia aufbrechen und nach der Eroberung dieses Königreichs seine Operationen gegen Südwesten über Murcia bis nach Granada ausdehnen; Soult, dadurch bedeutend erleichtert, sollte mit einem großen Theil seiner Armee sich gegen Portugal wenden, Marmont mit 50000 Mann ihm die Hand reichen, 20000 Mann aus den nördlichen Provinzen dazu stoßen und so eine imposante Macht von 90000 Mann das Werk Masséna's vollenden und

die Engländer ins Meer werfen. Dieser Plan war wie Alles, was der Kaiser seit anderthalb Jahren in Betreff des spanischen Krieges projectirte, auf die willkührlichsten Berechnungen der Stärke und Beweglichkeit der verschiedenen Corps gestützt. Aber der Gedanke, in dieser Weise bis zum Frühling 1812, wo alle irgend disponiblen Kräfte gegen Rußland in Bewegung gesetzt werden mußten, mit der Halbinsel fertig zu werden, war zu verlockend, als daß Napoleon, allmälig gewöhnt seine Phantasien für Wahrheit zu nehmen, die nahe liegenden Einwürfe hätte beachten sollen. Die Enttäuschung begann früh. Nach der Schlacht bei Sagunt war Suchet so geschwächt, daß er Napoleon dringend um beträchtliche Verstärkungen ersuchte. Die Eroberung Valencia's war die Vorbedingung für das Gelingen des großen kaiserlichen Planes. Sie mußte um jeden Preis erfüllt werden. Aber sie stellte sich jetzt dem Kaiser so vor, als wenn mit ihr zugleich alles Uebrige erledigt wäre. Am 20. November ergingen an alle Commandanten in Navarra, Bizcaya, Altcastilien, an Marmont, Joseph und Soult die zwingendsten Weisungen, gewaltige Truppenmassen auf Valencia zu dirigiren: ganz Spanien wurde plötzlich entblößt, um Suchet in den Besitz höchst überflüssiger Streitkräfte zu setzen. Marmont, der kaum stark genug war, um gegen die Engländer zugleich Ciudad-Rodrigo und Badajoz zu decken, mußte zwei Divisionen nach dem fernen Osten entsenden; die Engländer, schrieb ihm Napoleon, seien ganz ungefährlich. Aber mit diesem bei dem größten Kriegsmann der modernen Zeit unbegreiflichen Mißgriff war es noch nicht genug. Napoleon hatte, als er seinen großen Plan entwarf, die Absicht gehabt, bis zum Frühling auch die für den russischen Krieg bestimmten Truppen in Spanien zu lassen. Plötzlich aber wurde es ihm wünschenswerth, die Operationen im Norden zu beschleunigen, und so erließ er Ende December die Befehle nach Spanien, 25000 Mann der besten Truppen sofort über die Pyrenäen zu senden. Daß das letzte Ziel der Invasion Valencia's in Lissabon gelegen hatte, schien er ganz vergessen zu haben.

Diese gehäuften Fehler trugen die bittersten Früchte. Sobald Wellington erfuhr, daß Marmont, der damals am Tajo stand, zwei Divisionen nach Valencia detachirt habe, beschloß er, den im September gescheiterten Coup auf Ciudad-Rodrigo zu wiederholen. Nachdem er in größter Stille ein großartiges Belagerungsmaterial und 40000 Mann versammelt hatte, überschritt er am 8. Januar 1812 die portugiesische Grenze, eröffnete noch denselben Tag die Belagerung des schlecht versorgten und nur von 1800 Mann vertheidigten Platzes und forcirte, weder Pulver noch Blut sparend, die Arbeiten der Art, daß schon in der Nacht vom 18. auf den 19. Januar die Kraft der Vertheidigung den mit Uebermacht Stürmenden erlag, ehe Marmont auch nur die Gebirge zwischen Tajo und Duero hatte überschreiten können. Der Marschall

sah jetzt seine Lage im bedenklichsten Lichte. Der Fall Ciudad-Rodrigo's hatte den Engländern ganz Castilien geöffnet. Er fühlte sich kaum stark genug für die eine Aufgabe, das Herz Spaniens gegen sie zu vertheidigen, aber durchaus unfähig, daneben Badajoz zu decken. Wenn Wellington sich plötzlich auf diesen Platz warf, wie er eben Ciudad-Rodrigo überrumpelt hatte! Der Brite hatte sich auf portugiesischem Gebiet eine treffliche mit Magazinen gespickte Straße geschaffen, die es ihm möglich machte, mit größter Schnelligkeit zwischen Douro und Guadiana zu operiren, während Marmont auf der spanischen Seite durch die schwierigsten Gebirgspassagen und den empfindlichsten Mangel an Nahrungsmitteln gehemmt wurde. So mußte er nicht nur fürchten, daß die Engländer ihm in Extremadura den Rang ablaufen könnten, sondern überdies, daß sie ihn durch geschickte Manöver nach dem Süden nöthigten und dann in das entblößte Castilien einbrächen. Er schickte also einen Adjutanten nach Paris und ließ dem Kaiser vorstellen, er könne für die Abwehr der Engländer nur stehen, wenn die in Castilien und den baskischen Provinzen befindlichen Truppen unter seinem Commando vereinigt würden; wolle der Kaiser das nicht, so müsse er um seine Abberufung bitten.

Napoleon erblickte in diesem Begehren die Eingebung eines unberechtigten Ehrgeizes und wies es kurz ab, that aber auch sonst nichts, um der handgreiflichen Gefahr vorzubauen. Marmont war in Folge dessen mit seiner ganzen Armee an das Gebiet des Duero gefesselt, in dem er durch Befestigung Salamanca's ein Bollwerk gegen die britische Invasion zu schaffen bemüht war. Zunächst gelang ihm das wohl, aber nur um den theuren Preis, daß er vollkommen darauf verzichten mußte, für die Vertheidigung von Badajoz ferner irgend etwas unternehmen zu können, das ihm doch seit dem Verlust Ciudad-Rodrigo's ernstlich bedroht schien. Er hatte sehr Recht. Wellington war kaum im Besitze der leonesischen Festung, als er die umfassendsten Vorbereitungen zur Berennung von Badajoz traf, für dessen Verstärkung und sorgsame Verproviantirung Soult nichts that. So wiederholte sich denn, als die Engländer am 16. März, 50000 Mann stark, vor dem von 8000 Franzosen vertheidigten Platze erschienen, genau der Verlauf vom Januar. Wellington warf seine Massen mit rücksichtsloser Energie auf die kaum geöffneten Breschen, forcirte ein Werk nach dem andern und stürmte am Abend des 6. April mit unwiderstehlicher Macht. Soult kam hier zu spät, wie Marmont bei Ciudad-Rodrigo. Extremadura und Andalusien lagen den Engländern offen wie Castilien.*)

Napoleon hatte bisher eigensinnig darauf bestanden, den spanischen Krieg von Paris aus zu dirigiren, obwohl die Guerrillas allmälig in

*) Thiers 13, 251 f. 267 f. 274 ff.

den baskischen Provinzen so sehr Herren des Verkehrs geworden waren, daß eine Depesche oft zwei Monate gebrauchte, um von der französischen nach der spanischen Hauptstadt zu gelangen. Da nun aber die Abreise des Kaisers nach dem Norden heran nahte, wurde es unumgänglich nothwendig, in Spanien selber ein oberstes Commando zu etabliren, und am 28. März erhielt Joseph ein Schreiben Berthier's, des Inhalts, daß Napoleon ihm den Oberbefehl über alle in Spanien stehenden Truppen übertrage, an die verschiedenen Generale die betreffenden Weisungen und überdies die Ordre gegeben habe, den König mit allen irgend entbehrlichen Einkünften der von ihnen besetzten Provinzen zu unterstützen. Wäre diese Anordnung zum entsprechenden Vollzug gekommen, so hätten die Franzosen noch immer Aussicht gehabt, sich nachdrücklich in Spanien zu behaupten. Denn sie verfügten trotz der enormen Verluste dieses furchtbar blutigen Krieges*) noch immer über Streitkräfte, welche bei zweckmäßigem Zusammenwirken dem einzigen im offenen Felde zu fürchtenden Heere Wellington's fast um das Dreifache überlegen waren. Aber Napoleon hatte in den letzten vier Jahren zu viel zur Discreditirung seines Bruders gethan, die Marschälle hatten sich zu sehr gewöhnt, nach ihrem Kopfe und ihrem Interesse zu handeln, als daß ein bloßer Befehl dem so lange verachteten Könige plötzlich eine durchgreifende Autorität hätte verleihen können. In der That entzog sich der in den baskischen Provinzen commandirende General Caffarelli den Befehlen aus Madrid unter dem Vorwand, er sei von Paris anders instruirt; Soult ignorirte die ihm höchst widerwärtige Anordnung vollständig, Suchet fügte sich nur in gewissen Grenzen und allein Marmont erkannte das Commando Joseph's unumwunden an. Er würde es vermuthlich wie die Andern gemacht haben, wenn nicht gerade er das dringendste Bedürfniß gehabt hätte, durch die Unterstützung Joseph's aus einer äußerst schwierigen Lage befreit zu werden.

Denn Wellington machte sich, sobald er Herr von Badajoz war, mit dem Gros seiner Armee wieder nach dem Norden auf den Weg, General Hill nur mit 15000 Mann in Extremadura zurück lassend. Seit dem Mai stand er mit 55000 Mann (40000 Engländern, 15000 Portugiesen und Spaniern) zwischen Almeida und Ciudad-Rodrigo. Es lag auf der Hand, daß er von den beiden Möglichkeiten, entweder gegen

*) Thiers rechnet 13, 308, daß Napoleon seit 1807 nicht weniger als 600000 Mann nach Spanien geschickt habe, von denen im Frühling 1812 nur noch 300000 am Leben und höchstens 170000 kampffähig gewesen seien. In den Mém. du roi Joseph 8, 182 dagegen wird die Stärke der Franzosen im Mai 1812 auf 230000 Mann angegeben mit folgender Vertheilung: 56000 unter Soult in Andalusien, 12000 unter Joseph in Madrid und Umgegend, 52000 unter Marmont in Altcastilien und Leon, 60000 unter Suchet in Valencia, Catalonien und Aragon, und 48000 unter Caffarelli in den baskischen Provinzen. Diese Zahlen adoptirt auch Thiers 15, 40.

Andalusien oder gegen Castilien einen Stoß zu führen, der letzteren unbedingt den Vorzug geben werde, wenn ihn die Franzosen nicht durch Concentration überlegener Streitkräfte daran hinderten. Denn um in Castilien einzudringen, mußte er, wie die Dinge damals standen, die über Leon, einen großen Theil von Altcastilien und Asturien zerstreute Armee Marmont's von zusammen 52000 Mann zurück drängen; in Andalusien hätte er es mit 56000 Mann unter Soult zu thun gehabt, und der leichtere Erfolg dort versprach die ganze französische Stellung in Spanien zu erschüttern, während die Festsetzung in Andalusien ein weit geringeres Gewicht gehabt hätte. Und abgesehen von diesen Betrachtungen, welche bei einem Feldherrn von der Intelligenz Wellington's kaum einen Zweifel über seine Absichten ließen, machte es die Disposition seiner Truppen zur völligen Gewißheit, daß er Castilien im Auge habe. Marmont so wenig als Joseph und Jourdan waren denn auch einen Augenblick im Unklaren und Joseph erließ ohne Zeitverlust den Befehl an Caffarelli und Soult, je 10000 Mann Marmont zu Hülfe zu senden. Aber weder der Eine noch der Andere gehorchte. Caffarelli behauptete, es drohe eine Landung der Engländer bei Santander und Soult stellte mit der größten Bestimmtheit die wunderliche Hypothese auf, nicht Castilien, sondern Andalusien sei von den Engländern bedroht, weit entfernt, Andere unterstützen zu können, müsse er daher unterstützt werden. Einen Augenblick faßte man jetzt in Madrid den sehr richtigen Gedanken, Andalusien ganz aufzugeben und Soult, der sich dem vermuthlich widersetzen werde, zu entfernen; da aber dieser Entschluß für die Geistesart Josephs zu kühn war, begnügte er sich schließlich doch, den früheren Befehl an Soult in ganz kategorischer Weise zu wiederholen. Mit nicht besserer Wirkung als vorher, obwohl der von Hill am 18. Mai ausgeführte Ueberfall der französischen Befestigungen an der Tajobrücke von Almaraz vollends jeden Zweifel über die Absichten der Engländer unmöglich machte.

So konnte denn Wellington Anfang Juni wagen in Leon vorzudringen. Es war noch immer ein kühnes Unternehmen, das nur dann gelingen konnte, wenn die überlegenen französischen Streitmassen getrennt blieben, wenn Soult, Caffarelli und Joseph das Heer Marmont's auch nach dem Vormarsch der Verbündeten ohne Unterstützung ließen. Höchst bedächtig rückte deshalb Wellington vor. Da Marmont vor ihm vom Tormes an den Duero zurück wich, folgte er vorsichtig und erschien am 16. Juni in Salamanca. Die Franzosen hatten drei große Klöster dieser alten Universitätsstadt befestigt; Wellington übereilte sich nicht mit ihrer Bestürmung; erst am 28. Juni wurde er Herr derselben. Es waren fast vier Wochen seit dem Beginn seiner Operationen vergangen; da Marmont noch immer keine Verstärkungen erhalten hatte, erschien es jetzt unbedenklich, ihm an den Duero zu folgen; als nun aber da Mitte Juli Marmont den gewagten Plan faßte, den Feind durch geschickte

Manöver wieder nach Portugal zurück zu schieben, wandte sich Wellington ohne Weiteres zur Defensive und suchte hinter dem Tormes in und bei Salamanca eine starke Stellung, welche ihm die Möglichkeit gab, sich entweder zu behaupten, oder einen sicheren Rückzug nach Ciudad-Rodrigo zu nehmen. Marmont fand am 21. Juli die Engländer auf den vom Tormes umflossenen Höhen der Arapiles in einer jener trefflichen Positionen, die zu wählen Wellington so großes Geschick besaß; es wäre Vermessenheit gewesen, mit seiner schwächeren Armee den Feind unter solchen Umständen anzugreifen. Aber durch den kaum zu erwartenden Erfolg der letzten Tage mit übertriebener Zuversicht erfüllt, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, die rechte Flanke des Gegners und seine Verbindung mit Ciudad-Rodrigo zu bedrohen, ob es ihm vielleicht gelänge, denselben trotz seiner starken Defensive völlig vom spanischen Gebiet zu entfernen. Das Manöver verhieß zuerst den gewünschten Erfolg; nun aber ließ sich Marmont zu immer gewagteren Bewegungen fortreißen: er sah den Rückzug der Engländer am Mittag des 22. Juli schon für gewiß an und setzte die Truppen seines linken Flügels in immer stärkeren Schwung, um sie, sobald der Feind von den Höhen weiche, auf dessen Arrièregarde zu werfen. Da that einer der hier commandirenden Generale noch einen Schritt weiter; aus der beabsichtigten Verfolgung des weichenden Feindes wurde ein Angriff auf den stehenden. Für ein solches Unternehmen waren aber alle Bedingungen den Franzosen so ungünstig als möglich; sie mußten von den Höhen auf dem rechten Ufer des Tormes hinabsteigen, den Fluß überschreiten und die Wände der Arapiles erklimmen; sie mußten diese Arbeit mit der Minderzahl gegen die Mehrzahl thun und sie begannen endlich dieses verwegene Unternehmen gegen die Absicht ihres Feldherrn und ohne daß die nöthigen Dispositionen dafür getroffen waren. Dazu traf sie jederlei Unglück. Als Marmont die Ueberschreitung seines Planes bemerkte und sich auf's Pferd warf, sie zu hindern, zerriß ihm eine Haubitze Arm und Seite und ließ ihm kaum noch Kraft, General Bonnet den Oberbefehl zu übertragen. Als dieser vom entfernten rechten Flügel eintraf, war die Schlacht unaufhaltsam engagirt. Aber kaum hatte er die ersten Anordnungen erlassen, so wurde auch er schwer verwundet und mußte den Befehl an General Clausel abgeben. Auch dieser wurde verwundet, die Generale Thomières und Ferey, Divisionschefs, in wichtigen Momenten auf dem Platze getödtet. Der Sturm auf die englische Position war so erfolglos und so blutig wie vor drei Jahren bei Talavera. Gegen Abend mußte Clausel die Schlacht nach schwerem Verlust abbrechen und seine Armee den Weg zurück führen, auf dem sie eben so zuversichtlich vorgedrungen war. In eiligem Marsch erreichte er am 23. Juli den Duero, von den Engländern, von zahlreichen Guerrillas verfolgt, die unter seinen Verwundeten und Zersprengten schrecklich hausten.

Die moralische Wirkung der Schlacht bei Salamanca war auf beiden Seiten eine erstaunliche. Bei den Franzosen vollendete sie den Mißmuth, die Insubordination, den Widerwillen gegen diesen verwünschten spanischen Krieg; Clausel arbeitete umsonst, die zerrüttete Disciplin und den gebrochenen Geist seiner Truppen herzustellen; er fühlte sich nicht sicher hinter dem Duero, sondern wich mit Heranziehung aller Detachements nach Burgos zurück, ganz Leon, ganz Asturien, fast ganz Altcastilien dem Feinde preisgebend. Aber das erschöpfte die Folgen der Niederlage vom 22. Juli nicht. Die Verderblichkeit der Zersplitterung der Kräfte war so empfindlich eingeschärft, daß jetzt endlich Joseph an Soult mit drohendem Nachdruck den Befehl erließ, sofort Andalusien zu räumen und mit seiner Armee nach der Mancha zu retiriren zur Deckung der bedrohten Hauptstadt. Aber diese Einsicht kam zu spät. Andalusien wurde verloren, ohne Madrid zu retten. Denn Wellington hatte jetzt das sichere Gefühl der Ueberlegenheit und wagte rasch den Stoß auf das Herz der Monarchie, nach dem alle Spanier seit drei Jahren geseufzt hatten, dessen Gelingen die ganze Nation mit namenlosem Jubel erfüllte. Nachdem er Clausel bis Valladolid verfolgt und hoch in den Norden hinauf gescheucht hatte, wandte er sich südlich gegen Madrid. Joseph hatte mit seiner Handvoll Soldaten keine Aussicht, Widerstand zu leisten und da Soult kaum den Befehl erhalten haben konnte, von Andalusien aufzubrechen, blieb ihm nichts Anderes übrig, als am 10. August Madrid zu verlassen, gefolgt von den Tausenden unglücklicher Spanier, welche ihren Patriotismus in den letzten Jahren zu stark compromittirt hatten. Der König wandte sich nach Valencia; ebendahin erhielt Soult Weisung, seine Armee zu führen.

Am Morgen des 12. August hielten die Verbündeten unter Wellington's Führung ihren feierlichen Einzug in Madrid, unter dem festlichen Geläut aller Glocken und dem unbeschreiblichen Jubel aller Menschen. Der rasch gebildete Stadtrath begrüßte Wellington mit dem überschwenglichsten Pathos und führte ihn nach dem Stadthause. Da dann der stolze Engländer auf dem Balkon den einfachen Empecinado neben sich Platz nehmen hieß, der sich vom Bauer zum gefürchteten Guerillachef aufgeschwungen, und so vor den versammelten Tausenden der spanischen Kriegsweise eine schmeichelhafte Huldigung darbrachte, wuchs die Begeisterung erstaunlich. Aber ihren Gipfel erreichte sie am andern Tage. Die Cortes hatten angeordnet, daß an allen Orten, die frei vom Feinde seien oder werden, die Verfassung feierlich verkündigt und beschworen werde. Wellington war kein Verehrer dieses Grundgesetzes, übte aber die von ihm nicht oft bewiesene Selbstüberwindung, den vorgeschriebenen Act am 13. August mit allem den Spaniern gefälligen Pomp anzuordnen, wofür ihm die Bürgerschaft mit einem glänzenden Ball dankte.*) Als die Kunde dieser

*) Lafuente 25, 229 f.

Dinge sich über Spanien verbreitete, machte sie Wellington rasch zum populärsten Mann im Lande. Wie oft hatten ihn die Spanier einen Verräther gescholten, damals, als er nach dem Siege von Talavera statt auf Madrid zu marschiren an die portugiesische Grenze zurück wich, dann, als er im December 1809 statt Andalusien zu retten, Spanien ganz preisgab, dann im Sommer 1810 und im Winter 1811, da er es ablehnte, Ciudad-Rodrigo und Badajoz zu Hülfe zu eilen! Jetzt war das Alles vergessen. Denn wie mit einem Zauberschlage hatte er durch den einzigen Sieg von Salamanca die ganze Lage des Reiches umgestaltet. Anfang Juni waren alle spanischen Provinzen mit einziger Ausnahme Galiciens vom Feinde occupirt, Ende August waren alle spanischen Provinzen bis auf Valencia, Catalonien, Aragon, die Baskenlande und einen kleinen Streifen Altcastiliens vom Feinde befreit! Und der Mann, der dieses Wunderwerk vollbracht, verneigte sich huldigend vor der spanischen Volkskraft, die er so oft geschmäht, und ließ die Verfassung proclamiren, für deren entschiedenen Feind man ihn gehalten hatte!

Es war ein höchst wunderbarer Umschwung, den Spanien in diesen Monaten erlebte. Die trostlosen Verhältnisse, die wir oben im Juli 1811 kennen lernten, hatten sich seitdem unaufhaltsam verschlimmert. Die ungewöhnliche Hitze dieses Jahres erzeugte in Spanien eine fast allgemeine Mißernte, wodurch die schon drückende Theuerung und Noth auf einen furchtbaren Grad gesteigert wurde. Obwohl die Bevölkerung von Madrid durch die massenhafte Auswanderung beträchtlich reducirt war, starben doch daselbst vom September 1811 bis Juli 1812 wesentlich in Folge der durch die Hungersnoth bewirkten Leiden 20000 Menschen; das unglückliche Volk litt überall Unsägliches.*) Natürlich wurde dadurch die Aufgabe der Cortes und der Regentschaft immer unlösbarer. Im December ermächtigten die Cortes die Regentschaft, einen Subsidientractat mit England durch die Bewilligung des freien Handels mit einigen amerikanischen Häfen zu erkaufen; „es schien das einzige Mittel, schrieb Villanueva, den Krieg fortzusetzen, da wir auf dem Punkte standen, aus Mangel an Mitteln zu Grunde zu gehen.“ Aber eben damals kamen nun die bösen Posten aus Valencia! Seit die Cortes beisammen waren, hatten doch die Feinde wenigstens keinerlei entscheidenden Vortheil errungen, nun aber lief die einzige von der Invasion freie Provinz Gefahr, verloren zu gehen und damit drohte ein Schlag, der moralisch und finanziell das größte Gewicht hatte. Auf allen Seiten regten sich die Gegner; die Einen forderten Aenderung der Regentschaft, die Andern erhoben sich mit leidenschaftlichen Anklagen gegen das ganze System der

*) Toreno 3, 101 ff. Was er da im Gegensatz zu dem übrigen Spanien von dem Ueberflusse und der Heiterkeit sagt, die in Cadiz geherrscht habe, widerspricht den unzweifelhaften Thatsachen.

Cortes, Einige verlangten sogar ihre alsbaldige Auflösung. Unter diesen Umständen machte die Nachricht von der Capitulation Valencia's und Blake's einen ungeheuren Eindruck. Schon vorher hatten die Liberalen den Conservativen, denen sich der immer stärkere Druck des englischen Gesandten zur Seite stellte, die Concession machen müssen, in die Wahl einer neuen Regentschaft zu willigen, aber die klägliche Niederlage Blake's, mit dem sich die Liberalen in der letzten Zeit mehr und mehr identificirt hatten, bewirkte einen Ausfall der Wahl, der fast einen Systemwechsel anzudeuten schien. Es war bestimmt worden, daß diese dritte Regentschaft wie die erste aus fünf Mitgliedern bestehen und außerdem zwei von ihnen Amerikaner sein sollten. Im ersten Scrutinium (die Wahl geschah am 21. Januar 1812) siegte der Herzog von Infantado mit 89 Stimmen über den Candidaten der Liberalen, den General Villavicencio, welcher 76 Stimmen erhielt. Der Herzog war in politischer Beziehung ein Vertreter eben jener Tendenzen, welche die Cortes durch alle ihre Gesetze und namentlich durch die dem Abschlusse nahe Verfassung auszurotten strebten; er war der Vertraute des absoluten Königs, er hatte im Sommer 1809 in Sevilla bei den conservativen Wühlereien gegen die Centraljunta eine hervorragende Rolle gespielt, er hatte den Protest gegen die Aufhebung der grundherrlichen Rechte an erster Stelle unterzeichnet. Diese Dinge waren es freilich nicht, die für seine Wahl den Ausschlag gaben; vielmehr empfahl ihn jetzt vornemlich die Gunst des englischen Gesandten und sein glänzender Name; aber immerhin bewirkte sein politischer Charakter, daß die Servilen ihn zu ihrem Candidaten machten und seine Wahl war ein unzweideutiger Triumph dieser über die sieggewohnten Liberalen, den sie allerdings nur dadurch erringen konnten, daß sie eine Coalition mit den Amerikanern schlossen. Hätten diese bei dem nun folgenden Scrutinium ihre Absicht durchgesetzt, so würde vielleicht die ganze conservative Liste die Mehrheit gewonnen haben. Da aber hier mächtige Gründe des Patriotismus manche Spanier aus der Majorität des ersten Scrutiniums zu den Liberalen hinüber führten und die Amerikaner mit ihren Candidaten erlagen, so zerbrach das ganze Bündniß und der conservative Villamil wurde zweimal von den Liberalen geschlagen, welche Villavicencio und D. Enrique O'Donnell, Grafen von Abisbal, in die Regentschaft brachten. Aber dieser Sieg der Liberalen war doch mehr scheinbar als reell; denn ihre Candidaten wurden durch kein zuverlässiges Band mit ihnen verbunden, während Infantado voll und ganz den Gegnern angehörte. Ebenso errangen die Conservativen bei der Anfang Februar vorgenommenen Wahl von zwanzig Staatsräthen manchen unerwarteten Erfolg.*)

Gewannen nun auch diese Umstände merkwürdiger Weise auf die

*) Villanueva p. 313 ff.

sachlichen Beschlüsse der Versammlung keinerlei Einfluß, so konnten sie doch nicht dazu dienen, die Situation behaglicher zu machen. Das System, das man eben im Begriffe war mit den ersten Fundamenten in den steinigen spanischen Boden zu befestigen, hätte der seltensten Gunst der Verhältnisse bedurft, um wirklich festen Fuß zu fassen; statt dessen bedrohte es Widerspruch und Feindseligkeit selbst da, wo seine einzige ganz zuverlässige Stütze erwartet werden durfte. Der Jubel, den die Verkündigung der Constitution im März erregte, war für die erdrückende Last der Drangsal, unter der die Cortes zu erliegen drohten, doch nur ein vorüber gehender Trost. Denn kaum hatten die Verfassungsfeierlichkeiten aufgehört, so erhoben die Feinde mit erschreckender Zuversicht ihr Haupt, die conservativen Blätter und Flugschriften steigerten die Heftigkeit ihrer Angriffe auf die Cortes und ihre Werke, der Klerus begann bereits im April auf den Kanzeln gegen die Versammlung zu donnern, sogar auf den Kanzeln von Cadiz. Dazu wurde die Finanznoth immer unerträglicher; die Regentschaft überhäufte den Congreß mit den kläglichsten Berichten: sie brauche für die Verwaltung und Vertheidigung der Insel monatlich 14 Millionen und nehme kaum 4 ein, aus Amerika habe sie seit einem Jahr so gut wie nichts erhalten, ihre einzige Rettung sei ein von England bewilligter Zuschuß, aber das geringste außerordentliche Bedürfniß bringe sie zur Verzweiflung; die Cortes wußten keinen Rath. Früher hatte man in besonders dringenden Fällen bei den Kaufleuten von Cadiz Hülfe gefunden, aber jetzt war der Credit so erschöpft, daß die Regentschaft im Mai, da sie nicht wußte, wie sie die Besatzung der Insel für die nächste Woche erhalten sollte, um eine Zwangsanleihe von 200000 Realen (nicht ganz 14000 Thaler) realisiren zu können, die Verpfändung des dritten Theils der Kirchengüter vorschlagen mußte.*) Trotz allem Widerstreben fühlte man sich mehr und mehr in die Hand Englands gegeben. Nun erschienen englische Commissäre in Cadiz, bereit nach Amerika abzugehn, um dort die immer nöthiger gewordene Vermittelung mit den Colonien zu versuchen, deren Losreißung mit spanischer Kraft zu verhüten man kaum mehr hoffen durfte. Aber die Bedingungen, die England stellte, schienen jetzt eben so wenig annehmbar, als das Jahr zuvor. Die Versammlung war in schrecklicher Bedrängniß; nachdem die Frage seit Ende April geschwebt, wurden die englischen Anträge endlich am 16. Juli doch mit 101 gegen 45 Stimmen verworfen. Das brachte den englischen Einfluß abermals gegen die Cortes in Bewegung, deren Position sich von Woche zu Woche verschlimmerte. Am 13. Juni erschien der Herzog von Infantado, seit dem vorigen Herbst Gesandter am britischen Hofe, in Cadiz und mit seinem Eintritte nahm die Regentschaft alsbald eine Haltung an, welche den Cortes

*) Villanueva p. 332. 352. Wellington, supplem. desp. 7, 329.

höchst verdächtig erschien. Des Herzogs Stellung wurde um so bedrohlicher, als der Graf von Abisbal gleichzeitig mit den Cortes in Zerwürfnisse über seinen in Valencia commandirenden Bruder gerieth, die schließlich im August dazu führten, daß er, öffentlich bittere Anklagen gegen die Versammlung erhebend, seine Entlassung forderte; zugleich lebten die beiden letzten Vertreter der Liberalen in der Regentschaft, General Villavicencio und der Amerikaner Mosquera, in offenkundigem Zwist mit einander. Unter diesen Umständen erfüllten sich die Gegner von Woche zu Woche mit keckerem Muth; die Anträge auf Schluß der Cortes häuften sich in der Versammlung und in der Presse; der Bischof von Orense gab mit der Verweigerung des Eides auf die Verfassung ein gefährliches Beispiel, welches die Cortes dadurch nicht beseitigen konnten, daß sie am 15. August ein maßlos gewaltthätiges Decret gegen den Prälaten schleuderten; am bedenklichsten aber griffen die Intriguen für die Uebertragung der einheitlichen Regierungsgewalt auf die Prinzessin Carlota um sich. Der portugiesische Gesandte hatte niemals aufgehört, für dieses Lieblingsproject seines Hofes mit allen Mitteln, auch mit dem Aufwand beträchtlicher Geldsummen, zu arbeiten, und seit die Aufnahme der weiblichen Succession in die Verfassung die sicilianische Concurrenz aus dem Felde geschlagen, war es ihm endlich gelungen, eine compacte Partei zu sammeln. In den Cortes hatten zwar die Liberalen sich vollständig von ihren Illusionen über die Prinzessin losgemacht, und schon am 1. Januar mit großer Majorität den Beschluß durchgesetzt, daß bei der damals bevorstehenden Wahl der Regentschaft keine königliche Person in Frage kommen könne. Um so eifriger aber neigten sich die Conservativen der Infantin zu, von der sie mit Recht die kräftigste Förderung ihrer Interessen erwarteten, und viele Amerikaner machten mit ihnen gemeinsame Sache. Da nun im September die Wahl eines Ersatzmannes für den Grafen Abisbal auf der Tagesordnung stand, wurde eine schlaue Cabale geschmiedet, um die Prinzessin an die Spitze des Landes zu erheben. Es gelang, das Präsidium mit einer Persönlichkeit zu besetzen, die dem Plan auf's eifrigste ergeben war und mit ihrer Hülfe wurde dann die Versammlung im günstigsten Moment mit dem Antrage überrascht, die Prinzessin zur Regentin zu ernennen. Nur durch das Aufgebot aller Kräfte erreichten die Liberalen nach einer höchst leidenschaftlichen Debatte, in welcher die Versammlung auseinander zu brechen drohte, die Ablehnung des Antrags. Da es dann aber zur Wahl des fünften Regenten kam, siegten die Conservativen mit demselben Villamil, der im Januar zweimal erlegen war, wenn sie auch nur die verschwindende Mehrheit von 73 gegen 70 Stimmen gewannen. In der Regentschaft hatte von da an die conservative Richtung das Uebergewicht.*)

*) Villanueva p. 397 ff. 404.

Wenn man alle diese Verhältnisse überblickt, so begreift man, welchen Jubel in der Versammlung die Nachricht von dem Siege Wellington's bei Salamanca, von der Befreiung der Hauptstadt und von der dort unter den Auspicien des englischen Feldherrn mit dem höchsten Enthusiasmus vollzogenen Beschwörung der Constitution erwecken mußte. Die Cortes waren auf dem Punkte gewesen, physisch und geistig der Last der fruchtlosen Arbeiten und Sorgen zu erliegen. Mit dem Abschluß der Verfassung sanken sie erschöpft zusammen. Die Sitzungen wurden seltener, die Debatten lahmer, die Zahl der Anwesenden geringer. Man braucht nur einen Blick in die Sitzungsberichte und die Abstimmungslisten zu werfen, um die auffallende Abnahme der Kraft und des Eifers zu bemerken. Da erschien dann die unerwartete glückliche Wendung des Kriegs, welche mit einem Schlage den größten Theil Spaniens vom Feinde befreite, in Wahrheit wie ein Geschenk des Himmels, das man mit dankbarstem Herzen entgegen nahm. Aus verzweifelter Noth wurde man plötzlich in frohste Siegeshoffnung versetzt. Nachdem die Franzosen seit dem 26. Juni Cadiz heftiger als je bombardirt, hoben sie am 25. August die Belagerung auf und eine Woche später lag vor den Cortes das Land bis Burgos offen. Das Ziel der Befreiung des Vaterlandes, an dessen Erreichung doch auch die Muthigsten oft genug hatten verzweifeln müssen, stand jetzt in greifbarer Nähe, und diese Befreiung versprach gleichzeitig das Joch des verhaßten Feindes und die Fesseln der alten Sklaverei zu zerbrechen. Der Augenblick war gekommen, wo die Cortes hoffen durften, die politische Arbeit zweier Jahre, deren Wirksamkeit bis dahin in Wahrheit vielfach auf den engen Raum der Insel eingeschlossen war, fruchtbar werden zu sehen in der gesammten Nation.

Die Liberalen hatten von Anfang an vertrauend auf England geblickt. Ich brauche nur an die Preßdebatte zu erinnern: mit welchem Nachdruck priesen sie da das Beispiel des freien England! Gegenüber der religiösen und nationalen Abgeschlossenheit und den absolutistischen Neigungen der Altspanier waren sie immer die natürlichen Vertreter der englischen Allianz gewesen; bei jedem englischen Siege hatten sie Dankesvota beantragt, so noch in diesem Jahre nach der Einnahme von Ciudad-Rodrigo bewirkt, daß Wellington zum Granden erster Classe und Herzog von Ciudad-Rodrigo ernannt wurde. So fand denn auch jetzt der Asturier Angel de la Vega bei den Häuptern der Liberalen eifrigste Unterstützung für den Plan, Wellington das Obercommando über alle spanischen Truppen mit den weitesten Befugnissen zu übertragen. In der geheimen Sitzung vom 16. September wurde der von Argüelles, Toreno, Calatrava u. A. unterzeichnete Antrag eingebracht und trotz der Opposition des conservativen Creus am 19. angenommen.*)

*) Toreno 3, 148 f. Villanueva p. 399 f.

Die Liberalen würden sicher Bedenken getragen haben, Wellington in dem Umfange zum Herrn der spanischen Streitkräfte zu machen, wenn nicht seine verfassungsfreundliche Haltung in Madrid ihnen das Vertrauen erweckt hätte, daß sie, indem sie ihr Mögliches thäten, um die vollständige Vertreibung des Feindes zu beschleunigen, zugleich an dem ruhmgekrönten Feldherrn und seiner Regierung eine Stütze für die neue Ordnung der Dinge gewinnen könnten. Wie die Verhältnisse in Spanien lagen, mußte in der That jeder Unbefangene erkennen, daß, wenn überhaupt von den kühnen Reformen der Cortes auch nur ein Theil dauerndes Leben erlangen sollte, der kräftige Druck des britischen Einflusses dafür unerläßliche Bedingung sein werde. So wenig Spanien für sich allein im Stande gewesen war, den Angriff der französischen Uebermacht abzuwehren, so wenig besaß es damals die Kraft der Bildung, um ohne die Gunst auswärtiger Beziehungen die überlegene Macht des von dem Klerus gestützten absoluten Königthums, der mit allen alten Mißbräuchen verwachsenen bigotten Volksmasse, des privilegiensüchtigen Adels und der corrumpirten Bureaukratie zu besiegen. Und wenn auf der anderen Seite die wichtigsten Interessen England getrieben hatten, mit dem spanischen Volke Bündniß zu machen gegen Napoleon, so ergab es sich jetzt als eine natürliche Aufgabe der britischen Politik, Spanien nicht in das alte Unwesen zurück sinken zu lassen; denn das absolutistische, bigotte Spanien war unter Bourbonen wie unter Habsburgern der geschworene Feind Englands. Nur der Sieg eines modernen Geistes, religiöser Toleranz, liberaler Ansichten in Politik und Verkehr konnte Spanien zu einem Verhalten gegen England bringen, welches den Verdiensten entsprach, die sich das Inselreich eben um die spanische Existenz erworben hatte. Sowohl für die Liberalen in den Cortes als für Wellington war es unter diesen Umständen ein Gebot der einfachen Klugheit, einträchtig zusammen zu wirken.

Zum Unglück Spaniens und zum Schaden Englands lockerte sich die Freundschaft zwischen den Liberalen und dem Oberfeldherrn, durch den Beschluß der Cortes kaum angebahnt, alsbald in verdrießlicher Weise, um nicht lange darauf in offene Feindschaft überzugehen. Wir haben früher gesehen, wie nur die Vereinigung der ungewöhnlichsten Verhältnisse das altgläubige Spanien zu einem Bruch mit den politischen Ueberlieferungen hatte zwingen können. War nun auch durch die bitteren Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit und die zweijährige Arbeit der Cortes und der freien Presse unzweifelhaft eine höchst wirksame Propaganda für die liberalen Ideen ausgeübt worden, so unterliegt es doch eben so wenig dem geringsten Zweifel, daß nicht die Erlebnisse weniger Jahre die gesammte Volksanschauung im Kern hatten umgestalten können, und daß Klerus, Adel und Bureaukratie, durch die Cortes widerwärtig erschüttert in ihrer vielhundertjährigen Macht und Trägheit, das lebhaf-

teste Verlangen tragen mußten, bei der ersten Möglichkeit das Volk in Bewegung zu setzen gegen die lästige Herrschaft dieser neuen Propheten. Diese Möglichkeit bot sich aber mit der Vertreibung des Feindes aus den südlichen, westlichen und mittleren Provinzen des Reiches, welche einmal die Aussicht auf baldige vollkommene Beendigung des Krieges gewährte und auf der anderen Seite die Nöthigung auferlegte, die Gesetze und Anordnungen der Cortes, die bis dahin nur ein Minimum realer Bedeutung gehabt hatten, in das wirkliche Leben der Nation einzuführen. Solange man überall mit dem Feind zu thun hatte und die schwere Bedrängniß zur Eintracht zwang und die Cortesdecrete fast nur das Gewicht theoretischer Resolutionen besaßen, waren nur die leidenschaftlichsten der Gegner mit ihrem Widerspruch hervorgetreten. Ganz anders wurde es, als die Andalusier, Galicier, Asturier, Leonesen und Castilianer, vom Feinde befreit, sich der Frage gegenüber gestellt sahen, ob sie die wieder gewonnene Freiheit zur Herstellung des bequemen altgewohnten Zustandes oder zur mühsamen Einführung eines unbekannten Neuen benutzen sollten, von dem die Priester erklärten, es sei ein Werk der Gottlosigkeit. Das war der Moment der Entscheidung. Alsbald erhoben aller Orten die seit zwei Jahren zurück gedrängten Vertreter der guten alten Zeit die Fahne der Restauration und wie hätte sich nicht ein sehr beträchtlicher Theil des Volkes um sie schaaren sollen, das nach den unsäglichen Leiden dieses schrecklichen Krieges wohl ein Recht hatte Ruhe zu ersehnen, dem im Vergleich mit diesen Leiden nothwendig das Elend unter Karl IV. im Lichte der guten alten Zeit erschien! Die Franzosen standen noch mit gewaltigen Haufen im Osten und Norden, als bereits im Westen und Süden der heftige Kampf unter den alten und neuen Spaniern entbrannte. Im October gerieth Galicien in bedrohliche Gährung, im November gab Vizcaya den Widerwillen gegen die Verfassung kund, durch welche die Baskenlande aufhören sollten, einen Staat im Staate zu bilden, im December kamen Unruhen in Sevilla und anderen andalusischen Städten hinzu.*)

Die Cortes würden diese unausbleiblichen Regungen der natürlichsten Reaction durch keine Vorsicht haben niederhalten können; aber weit entfernt, jetzt schonende Rücksicht zu üben, hielten sie den Augenblick gekommen, mit der Neuerung endlich auf das gefährlichste Gebiet, das kirchliche, vorzudringen. Sie hatten bis dahin die Interessen des Klerus mit der ängstlichsten Zurückhaltung unversehrt gelassen, die kolossalen Schätze der Kirche für den nationalen Kampf nur im bescheidensten Maße in Anspruch genommen. Nun aber meinten sie auch in diesem Punkte wenigstens etwas thun zu müssen. Zuerst bot sich die Klosterfrage dar. Napoleon hatte im December 1808 ein Drittel, Joseph späterhin sämmt-

*) Villanueva p. 423 ff. 454. 473. 481 ff.

liche Klöster aufgehoben: sollte jetzt nach Vertreibung des Feindes einfach der alte Zustand hergestellt werden, jene ungeheure Zahl von mehr als 3000 Häusern mit 92,727 Mönchen und Nonnen, welche der Census von 1797 aufzählte? Das wäre Angesichts der furchtbaren Zerrüttung des Nationalvermögens und nachdem seit fünfzig Jahren alle verständigen Männer die Reduction des Regularklerus und des Besitzes der todten Hand für eine wesentliche Vorbedingung des ökonomischen Fortschritts erklärt hatten, für diese Cortes unmöglich gewesen. Sie beauftragten im September eine zahlreiche Commission mit dem Entwurf eines Klostergesetzes, die dann mit sehr vorsichtiger Hand ihre Artikel redigirte, die Fanatiker der Restauration aber natürlich nicht befriedigte. Erst im Februar 1813 faßte die Versammlung ihre sehr sorgfältig bemessenen Beschlüsse, unendlich weit hinter den Erwartungen der schärfsten Neuerer zurück bleibend, aber ebenso empfindlich nichts destoweniger Tausende von Mönchen und die ganze fanatische Klerisei verletzend, welche überall sofort nach dem Abzuge der Franzosen eigenmächtig begonnen hatte, jede Zelle wieder zu bevölkern, den Anordnungen der Cortes zum Trotz. Im October wagte die Versammlung einen anderen Schnitt in das Fleisch der Hierarchie. Seit Jahrhunderten waren zahllose Processe über eine Steuer geführt, welche der Erzbischof und das Capitel von Santiago seit undenklicher Zeit in Galicien und Leon erhoben und dann allmälig über den größten Theil der Monarchie gebracht hatte, gestützt auf eine angebliche Urkunde D. Ramiro's I. vom Jahr 872, welche schon die Kritik des 17. Jahrhunderts als eine plumpe Fälschung aufgewiesen hatte. Dieses s. g. Voto de Santiago, manchem armen Bauer eine schwere Last, dem Erzbischof und seinen Domherrn aber Millionen werth, hatte natürlich unter der französischen Occupation geruht, sollte aber jetzt nach der Meinung der geistlichen Herren wieder in's Leben treten wie alle löblichen Gewohnheiten des alten Spanien. Für die Cortes, die Urheber des Gesetzes über die Grundherrlichkeit und der Verfassung vom 18. März, schien die Beseitigung dieses drückenden Privilegiums gar nicht fraglich sein zu können: dennoch wurde die Aufhebung nur mit 86 gegen 75 Stimmen beschlossen und auch diese geringe Mehrheit ergab sich nur dadurch, daß nicht wenige Geistliche fehlten.*) Die nächste Folge des Beschlusses war, daß der Klerus von Galicien, schon vorher durch die Agitation des Bischofs von Orense mit heftigem Groll gegen die Cortes erfüllt, jetzt, seiner werthvollsten Auszeichnung beraubt, von allen Kanzeln gegen diese gottlose Versammlung donnerte, welche die Stiftung des heil. Jacob anzutasten wage. Auch ein früherer Beschluß der Cortes wurde ihnen dort zum schwersten Verbrechen gemacht. Sie hatten nämlich am

*) Villanueva p. 420 f.

27. Juni auf das Ansuchen der unbeschuhten Carmeliter von Cadiz die heil. Teresa de Jesus neben dem heil. Jacob zur Patronin Spaniens erhoben und damit eine Streitfrage gegen Santiago entschieden, die schon im 17. Jahrhundert verhandelt war: in dem Sprengel von Santiago wurde das als die schwärzeste Ketzerei dargestellt.

Zum offenen allgemeinen Ausbruch kam aber der Kampf zwischen Cortes und Klerus erst durch den Beschluß über die Aufhebung der Inquisition. Wir erinnern uns, wie das Verhältniß zum Glaubensgericht schon bei der Preßdebatte die Liberalen in große Verlegenheit brachte, da das ganze Gesetz über die Freiheit der Presse durch den Fortbestand des heil. Officium annullirt wurde und doch Niemand wagte, die Allgewalt desselben anzutasten. Der gefährliche Conflict wäre ohne Zweifel schon längst explodirt, wenn nicht glücklicher Weise der Inquisition das legitime Organ ihrer Thätigkeit gemangelt hätte. Im Sommer 1808 hatte nämlich der Generalinquisitor, ohne den der oberste Rath der Inquisition nichts thun konnte, sich den Franzosen unterworfen und von Napoleon war darauf das Tribunal aufgehoben worden. Nun hatte zwar die Centraljunta, wie früher erwähnt, in einem ihrer ersten Decrete den Bischof von Orense zum Generalinquisitor ernannt, aber diese Ernennung war kanonisch ungültig, weil der Papst das Recht besaß, den Generalinquisitor auf Vorschlag des spanischen Königs zu bestimmen. So war thatsächlich die Inquisition seit 1808 suspendirt gewesen; daß sie jedoch zu Recht bestehe, wurde Anfangs auch von den Cortes in keiner Weise bestritten; im Gegentheil boten sie die Hand dazu, das Glaubenstribunal wieder in Gang zu bringen. Als am 28. Januar 1811 ein Zeitungsblatt zur Sprache kam, das mit der streng katholischen Rechtgläubigkeit unverträgliche Sätze enthalte, beschloß die Versammlung kurzweg, die Inquisition mit der Untersuchung zu beauftragen, und da sich dann herausstellte, daß dieselbe in ihrer gegenwärtigen Verfassung nicht functioniren könne, ernannten die Cortes eine Commission, welche im Juli die nöthigen Vorschläge machte, um die Inquisition sofort wieder in Thätigkeit zu setzen. Inzwischen hatten die neuen Ideen in der Versammlung aber solche Kraft gewonnen, daß der Commissionsbericht stillschweigend zur Seite gelegt wurde. Die Sache ruhte darauf bis zum April 1812, wo eine Flugschrift des Bibliothekars der Cortes allen frommen Gemüthern den ärgerlichsten Anstoß gab. Diese Gelegenheit benutzten die Freunde der Inquisition, um in der Sitzung vom 22. April den katholischen Glauben als durch die Zügellosigkeit der Presse in hohem Grade gefährdet darzustellen und die endliche Wiedereinsetzung der Inquisition zu fordern; sie hatten den Moment so geschickt als möglich gewählt und überdies die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um den Lärm der Gallerien, der gewöhnlich für die Liberalen arbeitete, ihren Rednern zu sichern: an die siebenzig Mönche waren aufgestellt, um die Gegner nieder

zu schreien.*) Die Debatte wurde eine äußerst stürmische; Riesco, Gutierrez de la Huerta, Inguanzo und Andere erhoben die schwersten Anklagen über die ungebührliche Verschleppung einer so wichtigen Angelegenheit und setzten diejenigen, welche dem endlich hervor gezogenen Commissionsberichte entgegen seien, in die Gefahr, als Ungläubige zu erscheinen. Die Liberalen würden unterlegen sein, wenn sie sich nicht glücklicher Weise an einige frühere Beschlüsse hätten klammern können, unter welchen besonders der im December angenommene Grundsatz wichtig war, daß in Zukunft über keinen in der Verfassung enthaltenen Gegenstand ein Antrag zur Discussion kommen solle, ohne daß vorher die Verfassungscommission das Gutachten abgegeben habe, daß der Antrag mit keinem Artikel der Constitution in Widerspruch stehe. Da die Verfassung nun über das ganze Gerichtswesen neue Normen gegeben hatte, konnte nicht in Abrede gestellt werden, daß eine auf die Restauration des Glaubensgerichts bezügliche Motion unter jenen Grundsatz falle und die Liberalen erlangten wirklich nach mehrtägigem Kampf, daß die Sache an die Verfassungscommission gewiesen wurde.**)

Auch diese zögerte lange, sich über einen Gegenstand zu entscheiden, von dem Jedermann fühlte, mit wie großen Gefahren seine Behandlung verknüpft sei. Wäre es möglich gewesen, die Mehrheit hätte vielleicht auch jetzt noch die peinliche Frage begraben; aber weder ihr eigenes Interesse duldete jetzt, daß sie über allen ihren Schöpfungen das Glaubenstribunal wie das Schwert des Damokles schweben lasse, noch erlaubten ihnen die Gegner, den schweren Kampf zu umgehen; schon im Mai war eine Petition von mehreren Generalen und Offizieren eingelaufen, welche die Herstellung der Inquisition forderten, und seit dem Herbst wurde das die Parole aller klerikalen Wühler. So legte denn die Verfassungscommission am 8. December ihren Bericht vor, der nach einer gründlichen Untersuchung über die Geschichte und Wirksamkeit der Inquisition in Spanien mit folgenden Anträgen schloß: die katholische Religion wird durch Gesetze geschützt werden, welche der Verfassung conform sind; das Tribunal der Inquisition ist mit der Verfassung unverträglich; in Folge dessen wird das Gesetz der Partiden wieder in volle Kraft gesetzt, wonach die Bischöfe über Glaubenssachen zu entscheiden, und die Richter über Ketzer die gesetzlichen Strafen zu verhängen haben; der König wird Alles thun, um die Einführung religiös feindlicher Schriften vom Auslande zu verhindern und in Spanien darf nichts über Religion gedruckt werden ohne die vorherige Approbation des Bischofs. In jedem andern europäischen Lande würde ein solches Gesetz, welches den spanischen Brauch des 13. Jahrhunderts herstellte und jede religiöse Discussion der Straf-

---

*) Villanueva p. 350.

**) Toreno 3, 105 ff. 178 ff.

gewalt der Bischöfe unterwarf, auch den Anforderungen der strengsten katholischen Orthodoxie genügt haben: in Spanien aber erschien es als ein so schroffer Bruch mit der religiösen Tradition, daß darüber der schwerste Kampf entbrannte, ein Kampf, der mehr als alles Andere dazu that, das System der Cortes zu Falle zu bringen. In der Versammlung selber zwar führte die Debatte, welche am 4. Januar 1813 begann und erst am 5. Februar endete, zu einem glänzenden Siege der Liberalen: man muß den fast 700 Seiten füllenden Bericht über diese Verhandlung *) lesen, um eine recht lebendige Einsicht in die wahre Natur der Parteien zu gewinnen, die sich damals in Spanien gegenüber standen. Hier fiel die Maske, mit der die Servilen bisher ihren Charakter verhüllt hatten, hier kam der finstere Geist an den Tag, der sich jeder Cultur feindselig entgegen stellte. In diesen Menschen lebte noch immer das Spanien Philipp's II. Wie weit die Liberalen oft von dem richtigen Wege abgeirrt sein mochten, wie phantastisch ihre radicalen Abstractionen die wirkliche Lage des Landes verkannten, doch wirkte in ihnen die einzige Kraft, welche dieses Reich der Finsterniß einer gesunderen menschlichen Existenz entgegen führen konnte. Jeder Tag der Debatte gab von ihrer geistigen und moralischen Ueberlegenheit ein schönes Zeugniß. Am 22. Januar wurden die ersten principiellen Sätze des von der Commission vorgelegten Entwurfs mit 90 gegen 60 Stimmen angenommen; in dem weiteren Verlauf wuchs die Mehrheit beträchtlich. Aber nun handelte es sich um die Ausführung des Beschlossenen und da erwiesen sich die Gegner als die Stärkeren.

Am 22. Februar wurde das Decret in Begleitung eines beredten Manifests publicirt, in welchem die Versammlung dem Volke kurz die Gründe darlegte, durch welche sie zur Aufhebung der Inquisition genöthigt sei. Damit aber das Volk diese Gründe wirklich erfahre, ordnete sie an, daß Decret und Manifest in allen Kirchen des Reichs drei Sonntage nacheinander vor der Hauptmesse verlesen werde; die Regentschaft erhielt den Auftrag, die genaue Ausführung zu überwachen. Die Regentschaft jedoch, längst mit den Cortes in Zwist, meinte, jetzt sei der Moment da, um entschlossen Position zu nehmen. Sie entfernte den verfassungsfreundlichen Gouverneur von Cadiz und ersetzte ihn durch einen Mann ihrer Richtung, sie zog Truppen heran und that nichts, um den durch das Decret in heftige Aufregung versetzten Klerus zum Gehorsam gegen die Anordnung der Cortes zu bringen. Am 7. März, dem ersten zur Verlesung der Actenstücke über die Inquisition bestimmten Sonntage, geschah dieselbe in keiner einzigen Kirche von Cadiz, und am 8. erhielten die Cortes eine Zuschrift der Regentschaft, welche anzeigte, daß fast die sämmtlichen Geistlichen der Stadt und überdies mehrere in ihr anwesende

*) Diario de las Córtes t. 24.

Bischöfe gegen das Decret Protest eingelegt. Die Servilen waren präparirt, den Protest ihrerseits aufzunehmen, die Liberalen aber, die Existenz der Versammlung bedroht wähnend, stellten den Antrag auf sofortige Beseitigung der Regentschaft und drangen unter Argüelles' Führung in permanenter Sitzung damit durch; nach wenigen Stunden war die Regentschaft gestürzt und die drei ältesten Staatsräthe, der Cardinal von Bourbon und die beiden früheren Regenten Agar und Ciscar mit der provisorischen Leitung der Geschäfte betraut. Die Bevölkerung von Cadiz sprach sich so unzweideutig für die Cortes aus, daß die Regentschaft keinen Widerstand entgegen zu setzen wagte.*)

Nun begann der offene Kampf zwischen Klerus und Cortes. In Cadiz, in Sevilla, Malaga und andern Orten standen bald zahlreiche Geistliche vor Gericht wegen Widersetzlichkeit; die Regentschaft sah sich in eine peinliche Correspondenz mit dem Nuntius verwickelt, der eifrig für den renitenten Klerus Partei nahm und als sie Anfang Mai den Vertreter Seiner Heiligkeit des Landes verwies und verschiedene Prälaten, unter ihnen der Erzbischof von Santiago, ebenfalls verbannt wurden, nahm die Agitation nur einen immer bedenklicheren Charakter an. Die Cortes hätten jetzt den Streit gern zum Schweigen gebracht, aber die Gegner fühlten sich mit jedem Tage stärker werden und schürten lustig die Flamme des Haders, durch den sie das Volk mit blinder Wuth gegen die Gesetzgeber von Cadiz und ihre Werke zu erfüllen hofften.

Man kann denken, wie widerwärtig alle diese Dinge Wellington berührten, der, während Cortes und Regentschaft eigentlich nur noch für den Kampf mit ihren spanischen Gegnern Sinn hatten, schwer unter der Last des Krieges mit den Franzosen seufzte. Denn so rosig die Sachen im August 1812 nach dem Einzuge in Madrid standen, zwei Monate darauf trat eine Wendung ein, welche die Alliirten abermals in harte Bedrängniß versetzte. Ohne Frage war es für Wellington's Verhältniß zu Spanien von entscheidender Bedeutung, daß er den Sieg von Salamanca benutzte, um sich zum Herrn der Hauptstadt zu machen, aber auf die militärische Lage der Dinge übte es einen schlimmen Einfluß, daß er sich von der Verfolgung der demoralisirten Armee Clausel's in dem Moment abwandte, wo er sie durch energische Stöße vielleicht hätte vernichten und dann auch die in den baskischen Provinzen stehenden Franzosen hätte aufreiben können. Indem er sich mit einem Theile seines Heeres gegen Madrid aufmachte, gewann Clausel Zeit, seinen Truppen die verlorene Haltung zurück zu geben, von allen Seiten Verstärkungen heran zu ziehen und sich in einen solchen Stand zu setzen, daß er wieder gegen Valladolid vordringen konnte. Als sich dann freilich Wellington im September gegen ihn in Bewegung setzte, mußte er bis hinter den Ebro zurück weichen. Noch einmal bot

*) Lafuente 25, 415 ff. Villanueva p. 488 ff.

sich Wellington die Gelegenheit, mit Uebermacht ihn zu treffen. Aber die vorsichtige Strategie des Briten ließ sich daran durch eine französische Besatzung hindern, die sich in dem alten Schloß von Burgos befestigt hatte und eine seltsame Verkettung der Umstände fügte es, daß die Handvoll Franzosen, welche Wellington mit raschem Sturm zu überwältigen meinte, hinter den alten Mauern sich 34 Tage behauptete. Und das Schloß war noch nicht genommen, als von Südosten Joseph mit starker Macht heranzog, um Clausel die Hand zu reichen. Der König war, von Madrid fliehend, am 1. September in Valencia eingetroffen, hatte in diesem von Suchet trefflich verwalteten Königreiche die freundlichste Aufnahme und die beste Verpflegung gefunden und als dann Soult endlich von Andalusien eintraf, unter der weisen Leitung Jourdan's einen Operationsplan aufgestellt, der die Franzosen dem englischen Feldherrn noch einmal mit überlegener Macht entgegen zu stellen versprach. Am 18. October setzten sich die Armeen Joseph's und Soult's, zusammen 56000 Mann stark, von Valencia gegen Madrid in Bewegung und trafen, die Guerrillas rasch zur Seite werfend, um den 27. October am Tajo in der Gegend von Aranjuez ein. Clausel hatte seine Armee damals auf 45000 Mann gebracht: vereinigte er sich mit Joseph, so konnte Wellington, der damals in Alt- und Neucastilien nur über 86000 Engländer, Spanier und Portugiesen verfügte,*) schwer das Feld behaupten. Ein kühnerer Kriegsmann hätte sich vielleicht unter diesen Umständen zuerst auf Clausel, dann auf Joseph geworfen und so die Gefahr beseitigt; aber in Wellington's Natur lagen solche Wagnisse nicht; er wich Ende October hinter den Tormes in die erprobte Stellung auf den Höhen der Arapiles bei Salamanca zurück. Am 2. November zog Joseph abermals in Madrid ein und am 14. standen die vereinigten Armeen von Joseph, Soult und Clausel den Alliirten fast in derselben Stellung gegenüber, welche Marmont im Juli vor der Schlacht von Salamanca inne gehabt hatte; nur mit dem erheblichen Unterschied, daß damals die Franzosen in der Minderzahl und jetzt in der Mehrzahl waren und Wellington damals in geschlossener Position den Angriff erwartete, während jetzt die Franzosen durch rasche Offensive sich zwischen seine Hauptmasse und das von Madrid heran geeilte Corps Hill's hätten schieben können. Die Chancen lagen so sehr günstig, daß Alles im französischen Hauptquartier über den ungesäumten Angriff einig war bis auf den einzigen Soult: diesem verdankte es Wellington, daß er sich unbelästigt aus einer schwierigen Situation herausziehen und seine Armee unter den Mauern von Ciudad-Rodrigo in Sicherheit bringen konnte.**)

Mochte nun der Verlauf der Novemberkämpfe am Tormes für

---

*) Wellington, Supplem. desp. 7, 449.

**) Thiers 15, 125 ff.

Wellington einigermaßen befriedigend sein, das Resultat dieses ganzen mit so glänzenden Schlägen eröffneten Feldzuges von 1812 mußte ihn doch in hohem Maße verstimmen. Er hatte im August die aufrichtige Absicht gehabt, mit dem System der Cortes sich zu vertragen, er hätte nicht nur in Madrid, sondern an allen Orten die Verfassung proclamiren, die Wahlen zu den Gemeinde- und Provinzialbehörden nach den Vorschriften der Verfassung vollziehen lassen und er hielt an diesem Verfahren den ganzen September und October hindurch fest. Aber leider machte er überall und in allen Punkten die schlimmsten Erfahrungen. Kaum waren die Spanier Herren von Madrid, so begannen sie den thörichtsten Terrorismus gegen die afrancesados, d. h. diejenigen zu üben, welche zu irgend einer Zeit und in irgend einer Weise König Joseph anerkannt hatten, einen Terrorismus den die Cortes durch Decret vom 21. September in beklagenswerther Weise approbirten und zum Gesetz erhoben.*) Statt für die so dringend nothwendige Ernährung des hungernden Madrid zu sorgen, überließ sich der greise „Idiot", den die Regentschaft zum Gouverneur von Neucastilien ernannte, und diejenigen, welche ihn beherrschten, den tollsten Eingebungen der Parteiwuth, so daß sehr viele Einwohner der Hauptstadt sich glücklich schätzten, als Joseph im November zurück kehrte, und statt mit aller Energie die militärischen Rüstungen zu betreiben, gingen die neuen Behörden überall Parteizwecken und persönlichen Interessen nach. „Was kann für diese verlorene Nation geschehen?" klagte Wellington schon am 23. August. „Es ist in der That Niemand da, um sie zur Thätigkeit anzutreiben und den Enthusiasmus des Volkes und seinen Haß gegen die Franzosen zu benutzen. Sogar die Guerrillas legen sich jetzt träge in die großen Städte und belustigen sich oder plündern." Er sah sehr trübe, fast verzweifelt in die Zukunft; nach allen großen Erfolgen werde man am Ende doch weichen müssen. „So wird die große Sache ruinirt werden und diese Nation ihre Freiheit verlieren, weil an ihrer Spitze Männer fehlen, die fähig sind, sie zu leiten." Da dann diese düstere Prophezeiung nur zu bald in Erfüllung zu gehen schien, und er vor dem überlegenen Feinde zurückweichen, Neu- und Altcastilien wieder preisgeben mußte, sah er natürlich mit bitterem Verdruß auf die Thorheit des spanischen Bundesgenossen. „Ich fürchte sehr, schrieb er seinem Bruder Sir Henry am 1. November, daß die kurze Erfahrung, welche das Land mit der Regierung der Cortes gemacht hat, diesem nicht zum Vortheil gereicht. Sie sind überall sehr unpopulär und nach meiner Ansicht verdienter Maßen. Nichts kann grausamer, absurder oder unpolitischer sein, als ihr Decret gegen die Personen, welche dem Feinde gedient haben, dessen thatsächliche Wirkung darin besteht, den Staat vieler seiner fähigsten und rechtschaffensten Bürger zu berauben. Es ist außerordentlich, daß die Revolution

*) Lafuente 25, 231 ff., 291 ff.

in Spanien nicht Einen Mann von einiger Kenntniß der wirklichen Lage des Landes sollte producirt haben. Aber es scheint wirklich, als wenn Alle betrunken wären. Gott weiß, wie das enden soll!"*) Am 23. November meldete er Earl Liverpool, wenn sich die Franzosen im Winter ruhig hielten, werde er nach Cadiz gehen, um die Dinge womöglich in besseren Zug zu bringen. „Es wird auch nöthig sein, fügte er hinzu, die Regierung auf die Unzweckmäßigkeit und Gefahr des Systems aufmerksam zu machen, nach dem sie in den vom Feinde befreiten Provinzen verfahren ist, und auf die Unbrauchbarkeit aller zu öffentlichen Aemtern beförderten Personen. Es ist unnütz, viel von diesen Dingen zu reden, ich kann nur sagen: wenn ich nicht zusammen mit meinem Bruder einige Aenderung bewirken kann, so müssen wir alle Hoffnung aufgeben, die Franzosen mit Waffengewalt zur Räumung Spaniens zu nöthigen."

Wirklich kam Wellington Ende December nach Cadiz. Alles empfing ihn mit den ausgesuchtesten Beweisen der Verehrung und eine ganz besondere Huldigung gewährten ihm die Cortes, da sie ihn am 30. in ihrer Mitte Platz nehmen ließen und durch den Mund ihres Präsidenten den Dank der Nation aussprachen. Regentschaft so gut wie Cortes bewiesen nach dem Zeugnisse Sir Henry's, daß sie von dem ernstesten Verlangen beseelt waren, alle nur irgend zulässigen Wünsche Wellington's zu erfüllen. Es wurde ausgemacht, daß alle höheren Stellen bei sämmtlichen spanischen Truppenkörpern nur in Uebereinstimmung mit dem Oberfeldherrn besetzt würden, daß er jeden Offizier entfernen könne, daß die Anordnungen der militärischen Chefs in allen auf den Krieg bezüglichen Dingen von den Civilbeamten unbedingt befolgt und neun Zehntheile sämmtlicher Einkünfte der Provinzen auf die Armee verwendet werden müßten. Nur auf den Antrag Wellington's, daß die Corpscommandanten zugleich Generalcapitaine, d. h. politische Chefs der betreffenden Provinzen sein sollten, gingen die Cortes nicht ein, Wellesley meinte, weil sie Anstand nähmen, eine unbegrenzte Autorität auf Generale zu übertragen, von denen allgemein angenommen werde, daß sie den Cortes und der Verfassung feindselig gesinnt seien.**) Wellington selber aber nahm von Cadiz die allerungünstigsten Eindrücke mit. Er würde, schrieb er Earl Bathurst am 27. Januar, gar nichts erreicht haben, wenn er nicht mit seiner Abdankung gedroht und sich von Allem fern gehalten hätte, was nicht unmittelbar zu seinem Geschäfte gehört. Ueber Cortes und Regentschaft fällte er das schärffste Urtheil. Die Cortes hätten eine Verfassung gemacht, gerade wie ein Maler ein Bild male, zum Ansehen; er habe weder in Cadiz noch sonst wo bisher Jemand gefunden, welcher die Constitution als die Verkörperung eines Systems ansehe, nach dem Spanien regiert werden könne.

*) Wellington, despatches 9, 524 ff.
**) Supplem. desp. 7, 529 ff.

Aber ganz abgesehen von dieser unmöglichen Verfassung, welche der Zukunft noch die schlimmsten Verwickelungen bereiten werde, seien die Beziehungen zwischen Cortes und Regentschaft so geordnet, daß eine unbeschreibliche Verwirrung das nothwendige Resultat sein müsse. Obwohl die Regentschaft die Sklavin der Cortes, wisse doch der eine Körper absolut nicht, was der andere thue oder in irgend einer vorkommenden Sache thun werde; es existire keinerlei regelmäßiger Verkehr zwischen beiden und trotz der vollständigen Abhängigkeit der Regentschaft von den Cortes herrsche doch unter ihnen gegenseitiger Argwohn. Die Regentschaft habe die Cortes in Verdacht, daß sie sich der Executive vollkommen bemächtigen wollen und die Cortes fürchteten, daß die Regentschaft auf Staatsstreiche sinne. Das sei der hauptsächliche Grund, weshalb die Cortes trotz des handgreiflichen Nutzens ihren Sitz nicht nach Sevilla oder Granada verlegten; sie blieben in Cadiz, weil sie sich die dortige Bevölkerung ergeben wüßten, an einem anderen Orte aber fürchteten, daß die Regentschaft den Pöbel gegen sie aufstachele. Das Resultat dieser gegenseitigen Hemmung sei, daß weder Regentschaft noch Cortes irgend eine Autorität über die Wälle von Cadiz hinaus besitzen, ja die Regentschaft kaum über die Wände ihres Sitzungszimmers hinaus. Die wahren Herren von Cadiz aber seien die zügellosen Zeitungen, welche gleich unbarmherzig mit Cortes und Regentschaft umsprängen.*)

An diese nur hie und da ein wenig übertriebene Schilderung knüpfte nun aber Wellington eine Ansicht, die von seiner bisherigen Auffassung bemerkenswerth abwich und, so motivirt sie an sich war, doch im weiteren Verlauf zu einem unglücklichen Conflict führen sollte. Er hatte bis dahin consequent daran festgehalten, daß er so wenig, wie sein Bruder in die inneren spanischen Angelegenheiten, soweit sie nicht den Krieg beträfen, sich irgendwie einmischen solle; er hatte, im Princip den Tendenzen der Cortes auf's entschiedenste abhold, bisher nichts gethan, denselben entgegen zu wirken; er hatte, obwohl seit Jahren der Ansicht, daß die Regierung der Prinzessin Carlota trotz aller Bedenken besser sein werde als diese wesenlosen Regentschaften, doch mit äußerster Sorgfalt vermieden, die Machinationen des portugiesischen Gesandten auch nur mit einem Worte zu unterstützen; er hatte noch unlängst diese absolute Zurückhaltung seinem Bruder dringend empfohlen. Jetzt aber, nachdem er den Stand der Dinge in Cadiz aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, schrieb er dem Minister: „Mir scheint, wir dürfen nicht dulden, daß diese Leute ihrem Verderben entgegen gehen, wie sie jetzt thun. Bisher, wo sie auf die Mauern von Cadiz beschränkt und ganz Spanien vom Feinde occupirt war, haben ihre Thorheiten wenig Bedeutung gehabt; aber jetzt werden sie in dem Maße eine ernste Calamität werden, wie die Niederlagen der Franzosen den Verkehr der

*) Wellington, despatches 10, 53 ff.

Cortes mit dem Lande erweitern. Mehrere der Führer, mit denen ich sprach, sehen die Unzweckmäßigkeit der Verfassung ein und wünschen sie zu ändern, wissen aber nicht, wie es anfangen, und sind entsetzlich voll Angst vor den Zeitungen. Lassen wir aber die Dinge gehen, wie sie sind, so werden wir die wohlthätige Wirkung von Allem, was wir gethan, zerstören, auch wenn der Krieg zur Vertreibung der Franzosen führt, und ich schlage deshalb vor, zu versuchen, ob ich nicht einige der Führer bestimmen kann, eine Modification der Verfassung in dem Sinne zu beantragen, daß die gesetzgebende Versammlung mit der Executive nach Art unseres Parlaments dadurch in Connex gesetzt werde, daß die Minister der Krone Mitglieder der Versammlung sind. Das würde ein Schritt sein, um die Regierungsmaschine in Gang zu bringen, und ist das einmal geschehen, dann können wesentlich nothwendige Verbesserungen folgen."

Schon zwei Tage darauf richtete er zu diesem Zwecke ein ausführliches Schreiben an den öfter erwähnten asturischen Abgeordneten Angel de la Vega. Mit wenigen nachdrücklichen Sätzen bewies er die Nothwendigkeit, das System der Cortes in wesentlichen Punkten zu ändern. König Joseph habe kürzlich an Napoleon in einem abgefangenen Briefe geschrieben: „Die Bevölkerung zieht den Theorien der Cortes die Befehle eines Souveräns aus Ihrem Hause vor". Die Franzosen schrieben nicht oft die Wahrheit, aber hier sei König Joseph im Recht: das Volk wolle von diesen Theorien nichts wissen. „Ihr habt keine Regierung und das Volk fühlt, daß das, was Ihr als solche hingestellt habt, weder Macht hat, es zu leiten, noch es zu schützen." In diesem Punkte Abhülfe zu treffen, sei das Wichtigste. Seiner Ansicht nach könne eine wirkliche Regierungsgewalt nur dadurch geschaffen werden, daß man sie dauernd mit allen von der Verfassung dem Könige bewilligten Befugnissen einer einzigen Person, wenn irgend möglich von königlichem Blut, sei es nun Mann oder Frau, übertrage; diesem Regenten müsse ein von fünf Personen gebildeter Regentschaftsrath zur Seite stehen, den er selbst, womöglich aus den Cortes zusammensetze; diese Räthe müßten als verantwortliche Leiter der Regierung den Cortessitzungen aus eigenem Rechte anwohnen; man werde aber auch dadurch nie die wünschenswerthe Verbindung und das nothwendige einträchtige Zusammenwirken von Regentschaft und Cortes herbeiführen, wenn nicht die Mitglieder der Regierung zugleich Mitglieder der Cortes seien. Demnächst halte er für unerläßlich, den Artikel der Verfassung zu beseitigen, welcher die Wiederwahl der Abgeordneten verbiete, ebenso die andern, nach denen kein Abgeordneter ein Amt oder außerordentliche Beförderung erhalten könne. Das ganze Capitel vom Staatsrath werde er streichen und an die Stelle dieses unnützen und verderblichen Körpers ein Oberhaus aus Vertretern des großen Grundbesitzes setzen, was allein den nothwendigen Schutz aller Landbesitzer vor den willkührlichen Eingriffen einer souveränen Versammlung geben könne.

Bildeten die Cortes in dieser Weise das von ihnen geschaffene Verfassungsgebäude um, so werde dasselbe einige Möglichkeit der Dauer gewinnen und das Land einige Aussicht, weiteren Revolutionen zu entgehen, die auch beim glücklichsten Ausgange des Krieges nothwendig eintreten müßten, wenn nicht Maßregeln wie die von ihm vorgeschlagenen ergriffen würden. Er wolle sich nicht in Dinge mischen, in denen er keine Befugniß habe, aber er glaube durch diesen Brief zu beweisen, daß er an der Zukunft Spaniens ein ernstes Interesse nehme. Er würde es aufrichtig beklagen, wenn es nicht gelänge, ein auf richtige Grundsätze gestütztes Regierungssystem zu schaffen, das im Stande sei, die Freiheit des Landes zu sichern, wenn Spanien wieder eine Beute des entwürdigenden Despotismus werden sollte, dem es eine Möglichkeit besessen sich zu entziehen. Diesem Schicksale werde aber das Land ganz gewiß erliegen, wie gut auch die Absichten der Mehrheit der Cortes sein möchten, wenn man sich nicht durch Erfahrung und das Beispiel der Länder, in denen die Freiheit gedeihen, leiten lasse, sondern durch die wüsten Theorien des Tages.*)

Gewiß konnten den Cortes keine besseren Rathschläge ertheilt werden. Wellington irrte nur darin, daß er es für eine Frage des guten Willens hielt, ob sie befolgt würden oder nicht, während er bei einer genaueren Kenntniß der Verhältnisse und einer unbefangeneren Stellung zu den Parteien hätte einsehen müssen, daß eine Revision der Verfassung in den von ihm angegebenen Grenzen einmal ein Ding der Unmöglichkeit war und dann, glücklich zu Stande gebracht, den wahren Stein des Anstoßes doch nicht beseitigt haben würde. In Bezug auf verschiedene von ihm angeregte Punkte, wie die Wiederwählbarkeit der Abgeordneten und das Verbot, Abgeordneten ein Amt zu übertragen, stimmten die Führer der Liberalen ganz mit ihm überein und machten einen Versuch für eine Aenderung dieser Sätze die Mehrheit zu gewinnen; sobald aber die Minister davon erfuhren, fühlten sie sich in ihren Stellen bedroht, und machten mit den Servilen gemeinsame Sache, welche fürchteten, die Liberalen wollten sich die Herrschaft auch über die nächsten Cortes sichern. Wellington's Ansichten über das Verhältniß der Regierung zum gesetzgebenden Körper und über die Nothwendigkeit, beide eng zu verknüpfen, wurden von einigen intelligenten Liberalen durchaus getheilt, aber die Masse der Partei und die meisten Conservativen hatten für derartige Fragen gar kein Verständniß. Wellington's Vorschläge setzten das Dasein einer starken gemäßigten, von den Abstractionen der Liberalen und der Restaurationswuth der Servilen gleich fernen Partei voraus, eine solche existirte aber nur in einigen Personen; nicht nur in den Cortes, sondern im ganzen Volke fehlte die ruhige Unbefangenheit, die Kraft, sich über die gewaltigen Eindrücke der jüngsten Vergangenheit zu erheben.

*) Wellington, despatches 10, 62 ff.

So mußte ihm Vega erwiedern, es sei gar nicht daran zu denken, die Extravaganzen der Verfassung in der empfohlenen Weise zu beseitigen. Hätte Wellington diesen Brief, in welchem ihm der Spanier ein lebenswahres Gemälde der politischen Situation entwarf, sorgfältig gelesen, so würde er daraus die richtige Einsicht haben gewinnen können, daß den Uebertreibungen der Liberalen lediglich ein anderes Extrem entgegen stehe, der finstere Zelotismus oder der schlechte Egoismus derer, welche nach dem ganz unveränderten Zustande des alten Spaniens, nach der schmutzigen und faulen Mönchswirthschaft, nach der stupiden Unterwürfigkeit des Volks, nach den fetten Tagen einer nichtsnutzigen Bureaukratie, nach den Skandalen der Residenz zurückseufzten. Er würde sich gehütet haben, weil die Liberalen ihm nicht zu Willen waren und sein konnten, dieser schwarzen Schaar die Hand zu reichen, die Alles, was an Verfassung und Bildung und intelligente Thätigkeit erinnerte, von Grund des Herzens verfluchte und neben den Liberalen nichts giftiger in der Welt haßte, als das ketzerische England.

Aber es ist schwer, sich über den unmittelbaren Eindruck dessen zu erheben, was man gerade erlebt. Im Moment hatten die Liberalen das Heft in der Hand, von ihrer Thorheit oder Schwäche litt der britische Feldherr, über ihre Mißgriffe zürnte er, ohne zu bedenken, was er von den Andern erleben werde, die nach den Liberalen kommen mußten. Sich zu einem leidenschaftlichen Gegensatz gegen die Liberalen fortreißen zu lassen, hatte überdies der aristokratische Hochtory eine bedenkliche Neigung. „Meine Freunde die Granden," das ist ein Ausdruck, der in seinen Briefen öfter vorkommt.*) Für einen so leeren und unbedeutenden Menschen, wie den Herzog von Infantado, hatte er doch ganz andere Sympathieen, als für den besten Kopf in den Cortes; die Granden bildeten seinen Verkehr; sie repräsentirten ihm unbewußt die Standesgenossen des englischen hohen Adels, bei denen er unwillkührlich die ähnlichen Tendenzen, die ähnlichen Interessen voraussetzte, welche die englischen Lords vertraten. In den Liberalen dagegen sah er wesentlich eine Partei, welche es sich zur Aufgabe gemacht habe, die fluchwürdigen Grundsätze der französischen Revolution in Spanien einzupflanzen, denen er von den ersten Tagen seines männlichen Thuns an mit dem Schwert entgegen getreten war. Ueberhaupt mit einer mäßigen Fähigkeit für das Verständniß der spanischen Art begabt, mit den wichtigsten Thatsachen der spanischen Geschichte unbekannt, beurtheilte er die politische Situation in wesentlichen Stücken unrichtig, da ihm auch noch die Vorurtheile seiner heimathlichen Parteistellung den Blick verhüllten.

Die Kämpfe, welche seit dem März die Aufhebung der Inquisition herbeiführte, verbitterten Wellington vollends gegen die Cortes. Als er

*) z. B Despatches 10, 411.

in Cadiz gewesen, hatte er gerathen, diese Frage ruhen zu lassen, ohne zu bedenken, daß das damals platterdings unmöglich war, und ohne irgendwie anzuschlagen, was die Inquisition für dieses Volk bedeutet hatte und daß es zur Barbarei verurtheilt war, so lange dieses Tribunal die Macht besaß, eine tiefe Kluft offen zu halten zwischen spanischer Denkweise und moderner Bildung. Die freilich sehr anstößige Art, wie die Cortes am 8. März kurzer Hand die Regentschaft beseitigten, weckte dann seinen hellen Zorn: „ich habe nie, schrieb er seinem Bruder entrüstet, so einen Schuhputzer wegjagen sehen," und als nun die Cortes ihren Gegnern mehr und mehr mit den Mitteln des Terrorismus entgegentraten, die Bischöfe verbannten, die Geistlichen einkerkerten, gelegentlich auch den Pöbel von Cadiz zu Hülfe nahmen, um einen gefährlichen Anschlag der Servilen zu vereiteln, da war der Bruch zwischen Wellington und den Liberalen vollendet. Schon im April klagte er dieselben an, sie arbeiteten systematisch darauf hin, Spanien zur Republik zu machen, worin ihm Sir Henry einen sehr entschiedenen Widerspruch entgegensetzte, da, vielleicht von einigen Wenigen abgesehen, die liberale Partei, aus den respectabelsten Männern der Cortes zusammengesetzt, durchaus nicht von solchen Grundsätzen beherrscht werde.*) Am 21. April schrieb er an Bathurst einen Brief, der ihn wesentlich mit dem Gedanken beschäftigt zeigt, wie er dem Regiment der Cortes ein Ende machen könne, und nachdem es ihm in den Sommermonaten gelungen war, das Land bis auf einige feste Plätze vom Feinde zu befreien, richtete er am 5. September gradezu an Bathurst die Frage, ob die englische Regierung sein Verfahren billigen werde, wenn er bei schicklicher Gelegenheit die Demokratie niederwerfe; dieser erwiederte am 25. d. M., er dürfe sich versichert halten, dafür die vollste Zustimmung zu erhalten.**)

Wellington stand damals auf der Höhe seines Ruhmes. Die trüben Befürchtungen, mit denen er im November 1812 die Winterquartiere bezogen, hatten sich in keiner Weise erfüllt. Die russischen Schneefelder hatten vollendet, was unter dem spanischen Gluthimmel begonnen war; Napoleon hatte am Niemen freilich das Ende des spanischen Krieges gefunden, aber in einem sehr andern Sinne, als er gedacht. Da er Ende December in Paris eintraf, resignirte er sich, Spanien an Ferdinand zurück zu geben; nur die Provinzen nördlich vom Ebro sollten bei Frankreich bleiben und Spanien dafür durch Portugal entschädigt werden.***) Danach bemaß er seine Instructionen für Joseph. Die Defensive gegen die Engländer sollte in Castilien nachdrücklich fortgesetzt werden, damit der Feind nicht in den Süden Frankreichs einbräche, vor Allem aber

---

*) Supplem. desp. 7, 610.

**) Despatches 11, 90 ff., Supplem. desp. 8, 275.

***) Thiers 16, 91.

sollten die nördlichen Provinzen von den Guerrillas gesäubert und die französische Herrschaft daselbst zu unbestrittener Anerkennung gebracht werden. Diese Aufgabe übertrug der Kaiser dem General Clausel, dem tüchtigsten aller damals in Spanien commandirenden Generale, wenn man von Suchet absieht, der noch immer seine Stellung in Valencia glücklich behauptete. Um aber den Zweck ganz sicher zu erreichen, ordnete der Kaiser an, daß der größte Theil der früheren Armee von Portugal mit den in den baskischen Provinzen stehenden Corps vereinigt und so eine Macht gebildet werde, welche in kurzer Zeit diese Provinzen von den Banden völlig säubere. Aber Clausel sah sich an der Spitze von 50000 Mann und mehr außer Stande, der Guerrillas unter Führern wie Mina, Porlier, Merino Herr zu werden. Die Kraft des spanischen Volkskriegs bewährte hier ihre Furchtbarkeit noch einmal in entscheidender Weise. Sie bewirkte, daß die französische Uebermacht, welche Wellington im November nach Portugal zurückgeschoben hatte, zerbröckelte und statt der 86000 Mann, welche noch im Januar 1813 zwischen Tajo und Duero den Engländern den Weg nach Castilien verlegt hatten, im Frühling nur 52000 zur Stelle waren. So begann Wellington den Feldzug im Mai unter den günstigsten Verhältnissen. Er hatte 48000 Engländer, 24000 Spanier und 20000 Portugiesen in geschlossener Linie, während die Franzosen von Madrid, das zu räumen Joseph sich noch nicht hatte entschließen können, bis an den Esla zerstreut waren. Ein starker, entschlossener Stoß würde sie über den Haufen geworfen haben, während die vorsichtige Kriegführung Wellington's, sie durch geschickte Manöver erst an den Ebro, dann an die Pyrenäen zurück zu drängen, für ihn mit den größten Gefahren verknüpft war. Denn am Tormes und Duero hatte er eine wuchtige Uebermacht gegen die Franzosen; je mehr er sie aber nach dem Norden hinauf schob, desto mehr beraubte er sich des Vortheils, ihre noch immer stattliche Stärke in getrennten Massen treffen zu können. Aber das Glück machte seine Fehler unschädlich. Die französische Kriegskunst in Spanien war zu nichte. Sie häufte Fehler auf Fehler und brachte endlich das fast Unglaubliche zu Stande, daß, als im Juni nicht nur die Massen der zu Anfang des Jahres gegen die Engländer vereinigt gewesenen Armeen, sondern dazu die ursprünglich in den Baskenlanden stationirten Corps auf dem engen Raume zwischen Vitoria und den Pyrenäen zusammengedrängt waren, doch an dem entscheidenden Tage dem Feinde nur die Hälfte dieser Truppen gegenüber stand. Seit Mitte Mai hatte Joseph Zeit gehabt, Clausel von dem Vordringen Wellington's zu benachrichtigen und ihn heran zu rufen; als aber am 21. Juni im Kessel von Vitoria der lange gefürchtete Angriff erfolgte, wußte Clausel in einer Entfernung von wenigen Meilen nicht, daß seine Waffenbrüder überhaupt auf baskischem Boden waren. Der Marsch eines halben Tages würde die Chancen des Kampfes wesentlich verändert haben; aber in der

Minderzahl, entmuthigt, schlecht aufgestellt und z. Th. schlecht geführt, erlitten die Franzosen bei Vitoria eine entscheidende Niederlage. Es war die letzte große Schlacht dieses Krieges und die erste, in der die spanischen Abtheilungen das volle Lob ihrer Bundesgenossen verdienten.

Napoleon konnte die Folgen dieses in erster Linie wieder von ihm verschuldeten Schlages nicht dadurch abwenden, daß er Joseph mit empörender Brutalität abrief und wie einen Staatsverbrecher nach Mortefontaine confinirte, während er den schuldigsten aller Generale, die in Spanien ein wichtiges Commando gehabt hatten, Soult, zum Statthalter von Spanien ernannte. Dieser erließ allerdings am 23. Juli an seine Truppen eine sehr zuversichtliche Proclamation, aber der Versuch, in den nächsten Tagen aus den Pyrenäen vorzudringen, scheiterte ebenso, wie seine Bemühung, San Sebastian zu entsetzen. Am 31. August stürmten die Engländer diesen Platz, am 31. October mußte die Garnison von Pampelona den Spaniern die Thore öffnen: auf der Westseite der Pyrenäen war der spanische Boden vollständig vom Feinde gesäubert; schon am 17. October hatten die Verbündeten den Vidasoa überschritten und den Krieg nach Frankreich getragen. Und nur wenig besser stand es mit den Franzosen in den östlichen Landschaften. Suchet hatte sich bis in den Sommer gegen die Spanier unter Elio und ein britisch-sicilisches Corps unter Bentinck in Valencia behauptet. Als er aber den Ausgang der Schlacht bei Vitoria erfuhr, zog er am 5. Juli von Valencia ab und wandte sich nach Catalonien, nur in den festesten Plätzen kleine Besatzungen zurück lassend. Nördlich vom Ebro dachte er sich, auf die zahlreichen Festungen, die in seiner Hand waren, gestützt, nachdrücklich zu behaupten: aber die erdrückende Uebermacht der Feinde, und die Hoffnungslosigkeit der eigenen Sache wirkte zu gewaltig zusammen. Schon am 18. August sah er sich genöthigt, die Werke von Tarragona zu sprengen, und sich hinter den Llobregat zurück zu ziehen, im Norden Cataloniens mühsam außer Barcelona noch einige Plätze behauptend.

Als Blücher über den Rhein setzte, um das Frankenland zu züchtigen für das, was es seit zwanzig Jahren an Deutschland verübt, da war auch die spanische Erde von dem tückischen Feinde befreit, der gemeint hatte, dieses stolzeste Volk Europa's in beliebige Formen kneten zu können. Die Masse der Spanier athmete froh auf, wie entsetzlich auch die Zerstörung war, welche das Land von den Pyrenäen bis nach Cadiz bedeckte. Aber die Männer, welche seit drei Jahren an der Spitze der Nation die schwerste Last des Kampfes getragen hatten, sollten die Freude des großen Sieges, zu dem sie doch so wesentlich mitgewirkt hatten, kaum empfinden. Ihr Schicksal fügte es, daß sie in den Monaten, welche den Feind über die Pyrenäen zurückwerfen sahen, ganz und gar von einem andern Kriege erfüllt waren und daß eben jene Erfolge, welche das Vaterland befreiten, ihre Stellung auf's äußerste bedrohten. Die Cortes hatten aller An-

strengung bedurft, um sich im April und Mai gegen den Sturm zu behaupten, den der Klerus, der Adel, die Bureaukratie, die Unzähligen, welche in ihren Interessen und Neigungen durch die Gesetze und Beschlüsse der Versammlung verletzt waren, erregten. Da Ende Mai die Hauptstadt für immer von den Franzosen geräumt wurde, verlor die Position der Cortes ihren wichtigsten Halt. Alles verlangte nun die Verlegung der Regentschaft und der Cortes nach Madrid und den baldigsten Zusammentritt der ersten ordentlichen auf Grund der Verfassung von 1812 gewählten Cortes, welche die Versammlung schon durch Decret vom 23. Mai 1812 auf den ersten October 1813 hatte berufen müssen. Nichts war natürlicher und berechtigter als dieses Verlangen. Auch jetzt noch von Cadiz aus das Reich regieren wollen, hieß dem gesunden Menschenverstande den Krieg erklären, und wenn die Cortes vor einem Jahre erträgliche Gründe gehabt haben mochten, den Zusammentritt der ordentlichen Cortes erst auf den October 1813 anzuberaumen, so forderten jetzt ganz anders dringende Motive, daß sie einer Versammlung Platz machten, in der das Volk eine regelmäßige, und seiner durchaus veränderten Lage entsprechende Vertretung erblicken konnte. Aber die Cortes, mit spanischer Leidenschaft denen gegenüber gestellt, welche alle ihre Werke vernichten wollten, fragten nur, wodurch sie am wirksamsten das Land an ihre Grundsätze ketten könnten. Und von diesem Gesichtspunkte unterlag es denn freilich keinem Zweifel, daß sie in Cadiz voraussichtlich stärker waren als in Madrid, daß sie ihre Gewalt bis zum letzten irgend zulässigen Termin festhalten und mit rücksichtsloser Energie gegen die Feinde handhaben und daß sie endlich, wenn irgend möglich, auch die ordentlichen Cortes unter den mächtigen Einfluß der in Cadiz herrschenden Strömungen, sei es auch nur für den Anfang, stellen müßten.

Diese vom Standpunkte der Parteitaktik natürlichen, aber mit den Landesinteressen schlecht verträglichen Ziele verfolgten die in den Cortes herrschenden Liberalen mit starrer Consequenz. Alle ihre Aufmerksamkeit und Kraft war jetzt der Behauptung der von ihnen aufgestellten politischen Richtung gewidmet, und da sie sich von den Andersgläubigen durch eine tiefe Kluft geschieden und von diesen mit dem glühenden Fanatismus verfolgter Zeloten angegriffen sahen, so entwickelte sich in ihnen die Anlage zum Terrorismus, die jedem Spanier durch Natur und Geschichte eingepflanzt war, rasch zu häßlicher Macht. Die Sprache in den Sitzungen wurde immer maßloser, die Zügellosigkeit der Presse immer frecher. In der Hitze des Kampfes trugen die ehrenwerthesten Männer kein Bedenken, die Leidenschaften der Bevölkerung von Cadiz für sich zu verwenden, und die Regierungsgewalt, in den Händen des schwachen am 8. März improvisirten Triumvirats ein unbedingt gefügiges Werkzeug der herrschenden Partei, wurde ohne Scheu gebraucht, um die Gegner zu schädigen. Unter diesen schienen außer den Bischöfen die Generale

die gefährlichsten, welche mit der bewaffneten Macht den Cortes am wirksamsten entgegen treten konnten, und von allen spanischen Generalen war damals keiner höher gestellt, als Castaños. Dieser führte streng genommen sein Commando im Widerspruch mit der Verfassung, denn er befand sich unter den im Januar 1812 gewählten Staatsräthen und diese sollten kein anderes Amt bekleiden. Schon im December, da er mit Wellington nach Cadiz kam und dort aus seiner Opposition gegen die Cortes kein Hehl machte, war die Rede gewesen, ihn vom Heere abzurufen unter dem Vorwande, daß er im Staatsrath unentbehrlich sei. Es unterblieb damals aber, da man eine Collision mit Wellington scheute, ohne dessen Zustimmung nach dem eben mit ihm getroffenen Abkommen eine solche Veränderung im Commando der spanischen Truppen nicht bewerkstelligt werden konnte. Aber im Sommer erschien es den Cortes durchaus nothwendig, den längst gewünschten Schritt zu thun. Sie erfuhren, daß Castaños die Gährung im Volke bedrohlich schüre, offen erkläre, er werde zwar das Volk nicht zur Erhebung gegen die Cortes aufrufen, wohl aber sich an seine Spitze stellen, wenn es ihn dazu auffordere. Es wäre Sache der Regentschaft gewesen, das Ansinnen der Liberalen, wenn sie ihm zustimmen zu müssen meinte, wenigstens in einer die nothwendigen Rücksichten gegen England und Wellington schonenden Form zu erfüllen. Aber der Kriegsminister, der Ire O'Donoju, der mit Wellington schon im Sommer 1809 vor und nach Talavera verdrießliche Differenzen gehabt hatte, ergriff den Anlaß vermuthlich nur zu gern, um dem Briten eins zu versetzen. Er rief Mitte Juni Castaños ab und ersetzte ihn durch Lacy, ohne Wellington davon nur Anzeige zu machen.

Der Sieger von Vitoria, der Castaños von allen spanischen Militärs am höchsten schätzte, reclamirte natürlich gegen diese beleidigende Verletzung des Vertrags, auf Grund dessen er das Obercommando über die spanischen Truppen übernommen hatte, nachdrücklich und Wellesley wurde durch den Prinz-Regenten von England angewiesen, „in der energischsten Weise Verwahrung einzulegen gegen eine Maßregel, die alles Vertrauen zerstört und handgreiflich die militärische Autorität des Generalissimus untergräbt."*) Seitdem war der offene Krieg zwischen England und den Liberalen erklärt. Wellesley, der bisher immer noch Gerechtigkeit gegen sie bewahrt hatte, wurde jetzt durch die widrigen Erfahrungen, welche er mit der Regentschaft, namentlich mit O'Donoju machen mußte und durch den Umstand, daß die Liberalen fest zu der von ihnen abhängigen und ihnen gehorsamen Regierung hielten, allmälig vollkommen in das feindselige Lager geschoben. Noch Ende April vertheidigte er, wie wir hörten, die Liberalen gegen die Anklage seines Bruders, sie arbeiteten auf eine Republik hin: seit Ende August nannte er sie Jacobiner;

*) Wellington, despatches 10, 470 ff. Supplem. desp. 8, 85 ff.

noch am 12. Juni erklärte er sich nachdrücklich gegen den Plan, der Prinzessin Carlota die Regierung Spaniens zu übertragen, am 16. Juli bekannte er seine Neigung, unter der Bedingung gewisser den englischen Interessen gegebenen Bürgschaften einzuwilligen und am 14. October schrieb er seinem Bruder gradezu: „Ich bin sehr geneigt zu denken, daß wir alle unsere Unterstützung der Prinzessin von Brasilien geben sollten, weil das die beste Chance ist, den Jacobinismus auszuschließen und eine geachtete Regierung zu bekommen." *) Alle Verhältnisse wirkten zusammen, um diese verhängnißvolle Umkehr der Beziehungen Englands zu den spanischen Parteien zu fördern. Sobald die Servilen in und außer den Cortes von dem Conflict Wellesley's mit der Regentschaft erfuhren, griffen sie begierig zu, um für den Gesandten Partei zu nehmen und dadurch seinen Einfluß auf ihre Seite zu bringen. Am 22. Juli forderten sie in geheimer Sitzung die Vorlegung der Correspondenz zwischen Wellington und der Regentschaft, um die Frage zum Sturz der Regentschaft und zur Einsetzung der Prinzessin Carlota zu benutzen; ein Theil der Amerikaner machte mit ihnen gemeinsame Sache. Die Liberalen konnten sich gegen diese durch den englischen Einfluß gestützte Coalition nur mit den bösen Künsten des Terrorismus und dadurch behaupten, daß sie den Argwohn der Bevölkerung gegen England aufriefen, den sie seit Jahren bekämpft hatten. Alle Stellungen waren verschoben: diejenigen, welche die Uebertragung des Oberbefehls an Wellington durchgesetzt hatten, kämpften jetzt gegen ihn, diejenigen, welche ihm nie eine solche Gewalt eingeräumt haben würden, geberdeten sich als seine eifrigsten Freunde. Und wie in den Cortes, so war es in der Presse. Die liberalen Zeitungen füllten sich mit den plumpsten Schmähungen gegen England und es erschienen Pamphlete, welche den Alliirten mit den infamsten Verdächtigungen antasteten. **) Da nun überdies in den wichtigsten anderen Tagesfragen, namentlich in Betreff der Verlegung der Regentschaft und der Cortes nach Madrid Wellesley nicht umhin konnte, die Forderungen der Servilen zu unterstützen, so befestigte sich das unnatürliche Bündniß immer mehr und im Herbst fochten der englische Gesandte und der englische Marschall in erster Linie für diejenige spanische Partei, die unter allen Umständen, sobald sie sich wieder der Gewalt bemächtigt, darnach trachten mußte, die Traditionen ebenso wohl der auswärtigen wie der inneren Politik Spaniens herzustellen, unter denen eine der ersten war: Feindschaft gegen England.

Trotzdem behaupteten die Cortes mit sehr unerwartetem Erfolge das Feld. Sie setzten es nicht allein durch, daß sie bis zu ihrem Schluß am 20. September in Cadiz blieben, sondern daß auch ihre Nachfolger, die

*) Supplem. desp. 7, 636. 8, 86. 307.

**) So z. B. die unter dem Titel: Idea de los Ingleses en España erschienene Flugschrift in Nellerto, Memorias para la historia de la revolucion española 3, 163 ff.

ersten ordentlichen Cortes, ebendaselbst ihre Arbeiten begannen. Für die Wahl dieser neuen Versammlung hatten die Gegner außerordentliche und nicht erfolglose Anstrengungen gemacht. Indem aber die entschiedensten Servilen, um die Eröffnung der neuen Versammlung in Madrid zu erzwingen, dort blieben und dem Ruf der Regentschaft nach Cadiz nicht folgten, gaben sie der von den alten Cortes eingesetzten permanenten Deputation eine unschätzbare Gelegenheit, die Schwäche der Liberalen in den ordentlichen Cortes zu verstärken. Die Deputation beschloß nämlich, alle durch die Renitenz der in Madrid gebliebenen Abgeordneten unbesetzten Plätze durch die Deputirten der betreffenden Wahlbezirke aus der früheren Versammlung als Stellvertreter zu besetzen. Das und die große geistige Ueberlegenheit der liberalen Führer in den ordentlichen Cortes, unter denen Don Tomas Isturiz, Don José Canga Argüelles, der junge Don Francisco Martinez de la Rosa und Don Isidoro Antillon die hervorragendsten waren, und die Macht der Presse und des in Cadiz herrschenden Geistes bewirkten, daß allmälig in der neuen Versammlung dieselben Tendenzen mächtig wurden, welche in der früheren dominirt hatten. Die Servilen und Wellesley setzten jetzt alle Hoffnung auf die Uebersiedelung nach Madrid. Aber das gelbe Fieber, welches die Löweninsel im Herbst 1810 heimgesucht hatte, kehrte Ende September 1813 wieder und machte die Uebersiedelung auf Monate unmöglich, weil jeder Verkehr mit dem Festlande unterbrochen werden mußte. Endlich am 26. November konnten die Cortes den Schluß ihrer Thätigkeit auf der Insel und ihren Wiederzusammentritt in Madrid am 15. Januar 1814 beschließen. Als dann die Sitzungen in der Hauptstadt eröffnet wurden, gewannen allerdings die Servilen für eine Weile und in gewissen Fragen die Oberhand, bewiesen sich aber unfähig, ihre Macht zu behaupten und wirksam geltend zu machen. Wellesley lockerte jetzt seine persönlichen Beziehungen zu einer Partei, die, wie er Castlereagh am 25. Februar schrieb, „mit einer Mehrheit von zwei zu eins weder den Muth und die Thätigkeit noch die nöthige Intelligenz besitzt, um ihren Zweck zu erreichen." Aber sein und seiner Regierung Verhältniß zu den Parteien blieb dasselbe. Die Liberalen galten für Jacobiner und ihr Sturz für die dringendste Aufgabe.

Das war die Lage des Landes, als am 22. März auf der Höhe des Pyrenäenpasses, welcher von Perpignan nach Figueras führt, Ferdinand VII. den spanischen Boden betrat. Das Erscheinen des legitimen Königs, des angebeteten Herrschers, für dessen Recht das spanische Volk sechs furchtbare Jahre gerungen hatte, führte eine Macht zurück, durch deren Abwesenheit allein die Werke der Cortes von Cadiz möglich geworden waren. Hatten sich die Liberalen bisher in überraschender Weise gegen den Andrang der überlegenen Feinde behauptet, jetzt mußten sie erliegen. Aber Niemand ahnte, wie tief und grausam ihr Fall werden und wie schwer er das Leben der Nation schädigen sollte.

---

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Baumgarten, Hermann, 1825-1893

Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage

Bd.: 1

Leipzig 1865


urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137558-8